Jesuit-Krauss-McCormick Library
[redacted]
Stier, Edwald Rudolf, 1800-1862. MAIN
Der Brief an die Hebräer / In sechs und
3 9967 00128 0002

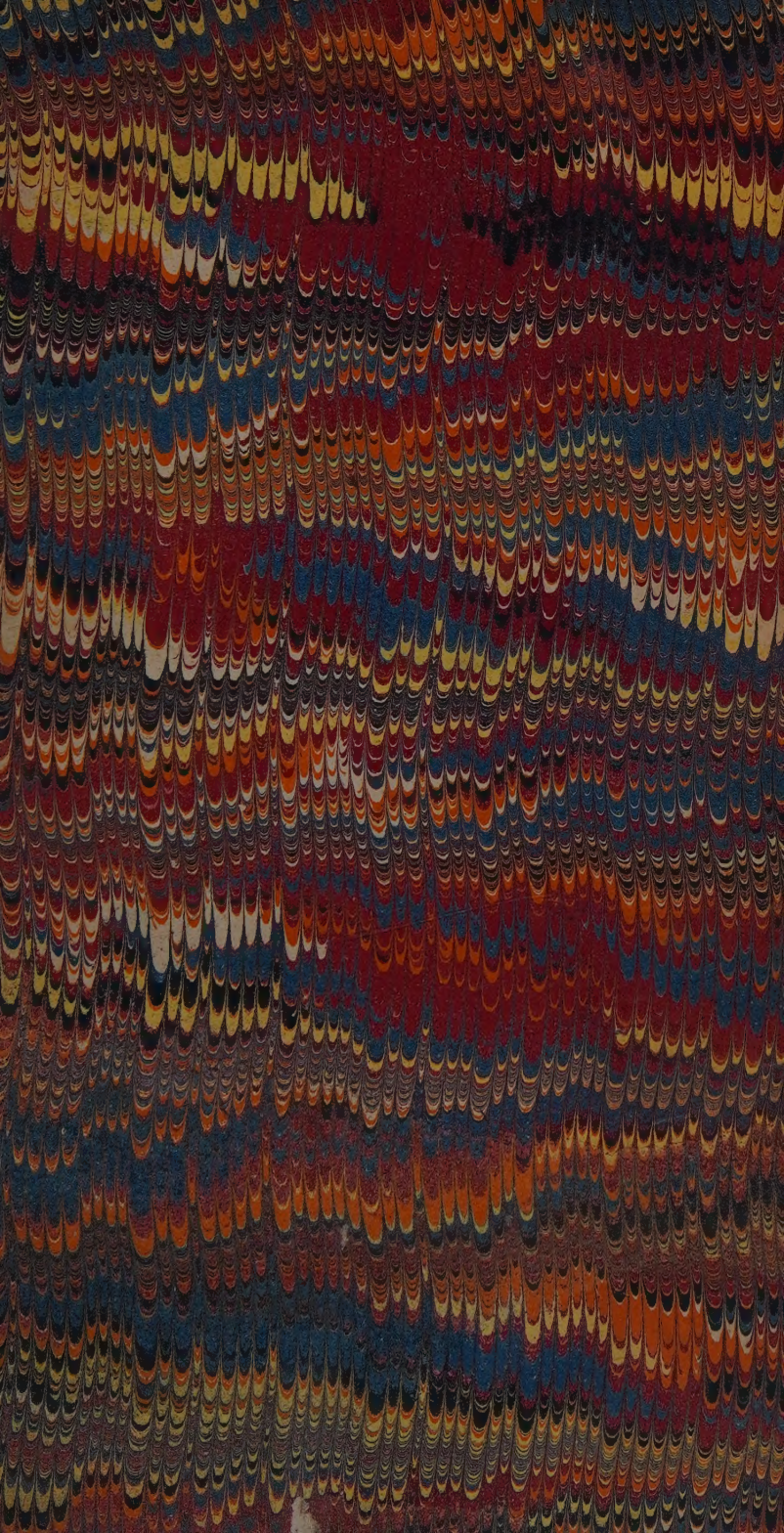
LIBRARY
OF THE
Theological Seminary
OF THE
Evangelical Lutheran Church
At CHICAGO

Vol. i-ii
Work 3899
Class IX, 43
Shelf
REI3

FRAGILE
Do Not
Scan

FRAGILE
Do Not
Scan or Copy

DO NOT CIRCULATE



Der

Brief an die Hebräer.

B. M. Schmucker
Dec 1837.

In sechs und dreißig Betrachtungen

ausgelegt

von

Rudolf Stier,

Pfarrer zu Wichlinghausen in Barmen.

Erster Theil.

Vom Anfang bis Kap. 10, 18. enthaltend.

16890

Halle,

C. A. Schwetschke und Sohn.

1842.

Non coquis, sed convivis.

JKM Library
1100 East 55th Street
Chicago, IL 60615

BS2775
.S82
1842

Inhalt.

Seite

I. Kap. 1, 1—14. Des Sohnes höchster Name und ewiger Thron: Setze dich zu meiner Rechten! 1

II. Kap. 2, 1—13. Die Seligkeit der zukünftigen Welt; Jesus als Menschensohn der Herzog durch Leiden. . . 19

III. Kap. 2, 14—18. Im Fleisch und Blut allerdinge den Brüdern gleich; ein Hoherpriester, selbst versucht. . 38

IV. Kap. 3, 1—19. Schauet Ihn an! Haltet Vertrauen bis ans Ende! Verstocket eure Herzen nicht! . . 58

V. Kap. 4, 1—11. So lasset uns nun fürchten und Fleiß thun! Das Dahintenbleiben der Ungläubigen; die Sabbathsruhe der Gläubigen. 75

VI. Kap. 4, 12—16. Das Wort Gottes ein richtendes; des Hohenpriesters Mitleid. Lasset uns hinzutreten! . 89

VII. Kap. 5, 1—10. Des Hohenpriesters Schwachheit, die Tage seines Fleisches, die Vollendung zum Gehorsam. 109

VIII. Kap. 5, 11—6, 3. Die Trägen am Gehör; die starke Speise den Vollkommenen. 131

IX. Kap. 6, 3—20. Die Gefahr des Abfalls ohne Wiederkehr; die Geduld des Glaubens; der Eid göttlicher Verheißung. 153

X. Kap. 7, 1—22. Melchisedeks Ordnung hebt Aarons Ordnung und das Gesetz auf; bringt Kraft unvergänglichen Lebens in einem besseren Testament. . . 182

XI. Kap. 7, 22—28. Der immerdar lebende Sohn hat als unwandelbar das Priesterthum; kann selig machen aufs vollständigste. 209

XII. Kap. 8, 1—13. Summa des Gesagten: der Hohepriester der wahrhaftigen Hütte, nicht des Schattens; das neue Testament, vor dem das alte verschwindet. . . . 231

Seite

XIII. Kap. 9, 1—10. Die erste Hütte des vorigen Testamentes, ein Gleichniß bis auf die Offenbarung des Weges zum Heiligthum. 255

XIV. Kap. 9, 11—14. Christus ist eingegangen durch sein eigenes Blut; die ewige Erlösung und die Reinigung des Gewissens. 288

XV. Kap. 9, 15—22. Der Tod, welcher das Erbe gibt; das rechte Blut des eigentlichen Testaments. . . . 316

XVI. Kap. 9, 23—28. Christus Einmal geopfert, wie die Menschen Einmal sterben. 336

XVII. Kap. 10, 1—18. Das Eine Opfer zur Vollendung auf immer; das Gesetz im Herzen durch Vergebung der Sünden; hinfort kein Opfer mehr. 357

I.

Kap. 1, 1—14.

Ein Großes haben wir uns vorgenommen, andächtige Leser: möge der Beistand des Geistes Gottes, ohne den es nicht gelingen kann, dazu mit uns sein! Denn wir wollen auslegen und betrachten eine der bedeutsamsten, tiefsinnigsten, inhaltreichsten Schriften in der heiligen Schrift, jedenfalls durch den heiligen Geist, der von dem Sohne Gottes zeuget, geschrieben, ob auch Name und Person des menschlichen Verfassers von Alters her im Allgemeinen der Kirche ungewiß war. Wäre es ein apostolischer Mann unbekannten Namens, wahrlich wir müssen doch bekennen, daß, was ihm der Herr verliehen zu lehren, zeugen und ermahnen, nicht geringer sich erweist, als was irgend ein Apostel im N. T. zu uns redet. Ist es wirklich, wie bis heute noch mancher Forscher findet, Paulus selber, der große Heidenapostel, der hier auch einmal zu den Gläubigen aus der Beschneidung reden sollte, und aus mancherlei Ursach seinen Namen nicht voranstellt, wiewohl er sich weiterhin bis ans Ende immer deutlicher zu bezeichnen scheint: nun so haben wir noch einfacheres Recht, das Wort als „des Apostels" Wort aufzunehmen. So wollen wir getrost sagen, und ich verhehle euch nicht, daß ich meines Theils nach aller Erwägung immer wieder nicht umhin kann zu finden und fühlen, daß Paulus es ist, der diesen Brief schrieb oder vielmehr mit weiser Absicht durch eine andre Feder die Gedanken des Geistes in seinem Geiste schreiben ließ.

Halten wir uns damit nicht weiter auf, und gehen in die Sache ein! Den Hebräern ist dieser Brief geschrieben, d. h. den an Christum gläubig Gewordenen aus Israel, zwar viele Tausende, wie die Aeltesten der Gemeinde zu Jerusalem einmal sagen (Apost. 21, 20.), aber doch Etliche und Wenige nur gegen die große Menge des verstockten Volkes, die das Heil Gottes von sich stieß, und denen der von ihren Bauleuten verworfene Eckstein zum Stein des Anlaufens und Fels der Aergerniß wurde. (Röm. 9, 32. 33.) Insonderheit und zunächst werden die Judenchristen in der Hauptstadt und dem Lande umher angeredet, sie im Glauben fest zu machen und vor der Gefahr des Abfalls, die ihnen nahe genug lag, zu bewahren. Denn sie hatten nicht nur Spott und Verfolgung reichlich zu dulden von ihren Volksgenossen um des Glaubens willen an den gekreuzigten Messias, sondern es mangelte ihrem Glauben selbst noch zum Theil an der vollen Erkenntniß. Noch stand der Tempel, dem Christus die Zerstörung verkündigt hatte, vor ihren Augen; noch bestand mit all seiner sinnlichen Pracht und Herrlichkeit der vom Gotte der Väter geordnete Gottesdienst, dessen Aufhebung und geistliche Erfüllung sie freilich in Christo erkennen sollten; noch war äußerlich der alte Bund nicht abgethan und dem neuen gewichen. Das gab ihnen, wie sich denken läßt, immer wieder des Zweifelns und Bedenkens viel, das konnte sie irre machen, wenn sie nicht fortschritten in die völlige Erkenntniß, wie in dem Neuen wahrhaftig das Alte erfüllet sei. Aber eben zu dieser Erkenntniß verhilft ihnen hier der Apostel, auf daß er sie damit gründlich im Glauben stärke und bewahre. So ist denn also dieser Brief an die Hebräer auch für alle künftige Leser, auch für uns das entscheidende, abschließende Zeugniß des Geistes über das Verhältniß des Alten und Neuen Testamentes zu einander, und führt uns so tief, wie sonst nirgends geschiehet, in das innerste Verständniß der Alles vollendenden, letzten, vollkommenen Offenbarung und Gnadenanstalt Gottes durch Jesum Christum, seinen eingebornen Sohn. Wir können uns nicht denken, daß er im N. T. fehlte, obwohl allerdings, was dieser Brief uns enthüllt, nicht für die Anfänger im Glauben, sondern für die Weiterdringenden und Forschenden gehört. Es tritt uns hier der

eigentliche Kern aller Lehre von Christo in der Lehre von seinem ewigen Hohepriesterthum hervor, und indem sich so das Allerheiligste des N. T. uns öffnet, werden wir angeleitet, in der vorbildlichen Opferanstalt des A. T. mit erleuchteten Augen zu schauen, wie Alles auf Christum und nur auf Christum weissagt nach Gottes wunderbarer Weisheit. Der Apostel führt uns namentlich so tief, wie sonst nirgends geschiehet, in die Tiefen der Erniedrigung des eingebornen Sohnes, der als Mensch, in unserm Fleische die Versöhnung vollbringen, unser Heiland und Hoherpriester werden mußte. Aber damit dies von Anfang den rechten Grund habe gegen allen Mißverstand, beginnt er vielmehr seine Rede also, daß er die unvergleichliche, einzige Hoheit des Sohnes Gottes feststellt. Es ist der Eingeborne aus des Vaters Schooß, der uns nach allen vorbereitenden Anstalten und Offenbarungen zuletzt Alles verkündigt hat; und nicht nur verkündiget, sondern, wie er selbst und sein Geist zeuget, unsre Versöhnung als Mensch vollbracht, die ewige Erlösung erfunden, als Vorgänger durch Leiden zur Herrlichkeit, durch den Tod zum Leben gedrungen für uns, und so nach Gottes Gnade und Wahrheit, Liebe und Recht, zur Erfüllung alles Dessen, womit Gott von Anfang auf dies Eine vorbereitet hat, unser Mittler und Hoherpriester geworden ist.

Dies ist der Inhalt des ersten Kapitels, in das wir nun eintreten, und alsbald lesen:

V. 1. 2. Nachdem vielfältig und in vielerlei Weise vor Zeiten Gott geredet hat zu den Vätern in den Propheten, hat er in diesen letzten Tagen zu uns geredet in dem Sohn, welchen er gesetzt hat zum Erben über Alles, durch welchen er auch die Welten gemacht hat.

Wie wir nicht in des N. T. Anfang treten können, ohne alsbald zurückgewiesen zu werden auf Geschichte und Verheißung des A. T. — wie unser Herr selbst an die Spitze seines öffentlichen Zeugnisses die Erklärung stellt, daß er das Gesetz und die Propheten nicht aufzulösen, sondern zu erfüllen gekommen sei — wie der Name Christus, mit dem wir Jesum nennen, nichts Anderes ist, als

Ausdruck des Zieles, zu welchem das ganze A. T. hinstrebt — so auch hier wieder obenan eine feierliche Anerkennung und Bestätigung dieser vorbereitenden Offenbarungen Gottes. Es gibt keinen Glauben an Christum als den Sohn Gottes mit Verwerfung der alten Schrift, von der er doch selber sagt: Sie ists, die von Mir zeuget (Joh. 5, 39.); mit Widerspruch gegen seine Behauptung: Der ist mein Vater, von welchem ihr sprechet, er sei euer Gott. (Kap. 8, 54.) Moses hat von ihm geschrieben, die Propheten haben ihm den Weg bereitet; darum zeugen auch Moses und Elias mit auf dem Berge der Verklärung, wo wir die Stimme empfangen von der hochwürdigen Herrlichkeit des Vaters: Das ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören! Darum nimmt wiederum hier der Apostel, dessen ganzer Brief ermahnen will: Höret den Sohn! den Anfang nicht anders, als daß er alles vorige Reden Gottes, ehe er im Sohn geredet, zum Grunde legt. Den Juden ist vertrauet, was Gott geredet hat: so lesen wir im Brief an die Heidenchristen der Welthauptstadt. (Röm. 3,2.) Gott hat geredet zu euren Vätern: das gesteht hier der Apostel den Judenchristen in Jerusalem vor allen Dingen zu. Es ist und bleibt des wahrhaftigen Gottes wirkliche Rede oder Offenbarung, was Israel als solche hält und bewahrt; freilich vermittelt durch Menschen, aber diese Menschen sind allzumal Propheten, im allgemeinsten und dabei tiefsten Sinne des Wortes, wie auch Abraham schon ein Prophet heißt. Durch diese mit Gott in Gemeinschaft stehenden, aus seines Geistes Trieb und Gabe redenden, schreibenden Männer, genauer noch, wie es eigentlich lautet, in ihnen hat Gott selber geredet. Und zwar vielfältig und in vielerlei Weise, durch eine lange Reihe von Jahrhunderten nicht sowohl abwechselnd, als stufenweise fortschreitend, immer näher anbahnend die Eine Offenbarung in welcher dann kein dergleichen Vielfaches nach Inhalt oder Form sich mehr findet; so daß eben damit zugleich das erste, vor Zeiten geschehene Reden Gottes sich als ein vorbereitendes, noch nicht vollkommen abschließendes ankündigt. Mit vielfältig meinet der Apostel nicht bloß ein manchmal, wie Luther gesetzt hat, sondern, buchstäblich zu verdeutschen, das Vieltheilige, wonach theil- oder stückweise im A. T. der Inhalt der Offenbarungen Got-

tes sich erweitert: nirgend schon das Ganze in Einem zusammen, aber je mehr und mehr fügt sich an einander im Laufe der Zeiten; doch so, daß es Stücke und Theile bleiben, bis erst in Christo sich Alles in Eines faßt. Desgleichen geschiehet, was die Form betrifft, die alttestamentliche Offenbarung in vielerlei Weise, wie denn schon die Vielheit der Propheten im Gegensatze des Einen Sohnes zu erkennen gibt. Einem Jeglichen unter ihnen war, wie sein Maaß der Erleuchtung, so auch seine Weise des Empfangs und der Aeußerung verschiedentlich verliehen, ja oft demselben mancherlei Weise zugleich: was alles der Apostel keineswegs geleugnet oder übersehen wissen will. Es ist überall Gottes Wort, und doch nicht so oberflächlich, wie Manche fälschlich grade aus starkem Glauben thun, ohne Unterscheidung der Arten und Stufen des Offenbarens hinzunehmen. Vor allen Propheten steht Moses, der Erste und Höchste, der eben darum von Christo als dem Letzten, der ihm gleich und über ihn kommt, weissagen mußte. (5 Mos. 18, 15—19. 34, 10.) Mit ihm redete der Herr mündlich, von Angesicht, und nicht in Gleichnissen, Vorbildern, Räthseln, wie deren durch Mosen dem Volke gegeben wurden. (4 Mos. 12, 8.) Sonst hat der Herr zu den Vätern geredet in Erscheinungen und Ansprachen, Gebot und Verheißung enthaltend, in innern Einsprachen des Geistes, in Gesichten und Träumen (4 Mos. 12, 6.), in allerlei Wirkung vorbildlicher und weissagender Rede und Geschichtschreibung, deren Sinn den Redenden und Schreibenden selbst nicht immer bewußt war. Das Alles aber, wie mannigfacher Art und reichen Inhalts es auch sei, bereitet nur den Weg zu Dem, was derselbe Gott, der sich vor Zeiten den erwählten Vätern so offenbarte, in der Letzte dieser Tage geredet hat in dem Sohn! Die Vorigen sind Propheten, Menschen, durch welche Gott zu den Menschen redet, mehr nicht; ihr letzter, der eigentliche Wegbereiter zeuget: Der von Oben her kommt, ist über Alle; wer von der Erde ist, der ist von der Erde, und redet von der Erde (insofern seine Menschlichkeit noch eine dem menschlichen Vermögen angepaßte, nicht ganz unmittelbar durchdringende Weise der Aeußerung und Beschränkung des Inhalts fordert); der vom Himmel kommt, der ist über Alle — der redet Gottes Worte (wie Keiner

vor und nach ihm) — dem gibt Gott den Geist nicht nach dem Maaß. (Joh. 3, 31. 34.) Auf Ihn haben die Propheten Alle hingewiesen, die von diesen Tagen verkündigten (Apost. 3, 24.), wie wir so vielmal lesen: Und es wird geschehen in den letzten Tagen, oder in der Letzte der Zeiten, in der Nachzeit, der zweiten großen Weltzeit, welche die Erfüllung hat; was unser Brief auch Kap. 9, 26. das Ende der Zeiten nennt, wie Paulus 1 Kor. 10, 11. desgleichen. Das sind diese Tage, Geliebte, die nun fortgehen als die große Gnadenzeit, in der auch wir stehen, als die den Sohn kennen, den Sohn hören sollen, nach dem Gott nichts Anderes mehr auch zu uns redet! Ueberschwänglich und unvergleichlich ist die Hoheit und Würde dieses Einen, durch den als den eigentlichen Apostel und Gesandten Gottes wir der himmlischen Berufung Genossen sind. (Kap. 3, 1.) Zuerst in zwei großen Worten wird seine Hoheit zusammengefaßt, um es dann weiter aus einander zu legen; das letzte Ziel wie der erste Grund und Anfang wird uns gezeigt in der Versicherung: welchen Sohn Gott gesetzt hat zum Erben über Alles, durch welchen er auch die Welten gemacht hat. Hier ist zugleich seine Menschheit und Gottheit in unzertrennlicher Einheit beisammen. Denn gesetzt hat der Vater zum Erben über Alles, zum rechtmäßigen Eigenthums-Herrscher, Gewalthaber und Verwalter aller Dinge nur den Menschgewordnen, eben nach seiner Menschheit, in der er dies Erbtheil sich erworben und verdienet; aber Derselbe ist und mußte sein der ewige Gott von Gott, das ins Fleisch gekommene Wort, durch welches Gott auch im Anfang die Welten gemacht hat — alle zum ganzen Weltall gehörenden Welten mit ihren Reichen, Ordnungen, Zeiten und Läufen, wie sie durch Gottes Wort zugerichtet und geordnet sind. (Kap. 11, 3.)

Dieser erste, gewaltige Einblick in die unermeßliche Bedeutung des Namens „der Sohn", mit dem allein Christus genannt ist, erweitert sich nun alsbald heller in den folgenden Worten des Apostels:

V. 3. Welcher, dieweil er ist der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Bild seines Wesens, und träget alle Dinge mit seinem kräftigen Wort, hat, nachdem er durch sich selbst gemacht die Reinigung unsrer Sünden, sich gesetzet zur Rechten der Majestät in der Höhe.

Christus ist Herr mit dem einigen Herrn, und sitzet zur Rechten Gottes! So hat schon David im Geiste von ihm gezeugt, dies Zeugniß hat Christus selber seinen Feinden zur Niederlage vorgehalten, dies Zeugniß gehet fort im N. T. bis in den Schluß der Offenbarung, wo der Stuhl Gottes und des Lammes zum Entsetzen der Gerichteten, zum Hallelujah der Seligen strahlt. Wer ist es aber, der sich gesetzet hat auf solchen Sitz der Macht und Herrlichkeit? Kein Anderer als der Mensch Jesus von Nazareth, Maria's Sohn, der zuvor zur tiefsten Schmach Erniedrigte; eben das war ihm der Weg zur Erhöhung, das Verdienen und Erwerben des Namens über alle Namen. Und wiederum, wie kann ein Mensch Gotte gleich werden und gen Himmel fahren zur Gemeinschaft der Majestät des Allerhöchsten, es sei denn, daß er zuvor vom Himmel herniedergekommen, und derselbe Mensch zugleich Gott von Gott gewesen im Anfang? So legt auch hier der Apostel, wie im Brief an die Philipper, Beides zum Grunde seiner Hoheit dar, die uranfängliche Würde seiner Gottheit wie das in der Zeit erworbene Verdienst seiner Menschheit. In das vorweltliche ewige Sein Dessen, der als Jesus Christus Mensch geworden, weiset er zuerst unsre Gedanken, und thut uns freilich damit die Tiefen der Gottheit auf, in denen das Verstehen und Begreifen aufhören muß. So viel nun läßt sich begreifen zunächst nach des Geistes Zeugniß, daß Gott, der Einige und Ewige, der die Welten gemacht hat, eben ein unbegreiflicher, unerforschlicher, unzugänglicher, verborgener Urgrund der ewigen Kraft nnd Gottheit ist; daß er wohnet in einem Licht, da Niemand zu kommen kann, welchen kein Mensch gesehen hat noch sehen kann. (1 Tim. 6, 16.) Nicht bloß kein Mensch, wirklich Niemand in seiner Welt; auch für den obersten Erzengel an des Thrones nächster Stufe bleibt doch der Thron des Königs aller Könige und Herrn aller Herren eine um den ganzen Abstand des Geschöpfes vom Schöpfer erhabene

Majestät in der Höhe, davor er nur anbeten kann, und die Herrlichkeit des Unerforschlichen eine blendende, daß für das kreatürliche Auge das Licht, darin Gott wohnet, zum Dunkel des Heiligthums wird. Aber es gibt doch eine Antwort auf das Begehren der zur Erkenntniß ihres Gottes ja geschaffenen Kreatur: Zeige uns den Vater! Wir kennen sie aus dem Munde des Eingebornen: Wer mich siehet, der siehet den Vater. (Joh. 14, 8.) Auch schon das erste Aussichgehen und Offenbaren des verborgenen Gottes in der Schöpfung einer Welt geschah durch Denselben, der hernach Mensch geworden so von sich zeuget; er ist der ewige Gott bei Gott, Gott von Gott, Licht vom Lichte, der Abglanz oder die Ausstrahlung seiner Herrlichkeit. Wie man das kreatürliche Licht nur in dem Scheine, den es entsendet, wahrnehmen mag, und wie dieser Schein und Glanz nicht das Licht selber und dennoch eins mit dem Lichte ist, so der ausgehende, sich offenbarende Gott, auch das Wort, der Sohn genannt, so wie das Angesicht, die Sichtbarkeit des unsichtbaren Gottes. (2 Kor. 4, 6. Col. 1, 15.) Und damit man diesen menschlich annähernden Ausdruck ja nicht wieder mißverstehe, als sei der ausgehende Glanz und Schein nicht selbst etwas Wesenhaftes, die Offenbarung Gottes nicht selbst ganz Gottes voll, so fügt hier der Apostel einen zweiten hinzu: Das Bild seines Wesens, oder die Ausprägung seines Bestandes. Alles was Gott der Vater ist und hat, drückt und prägt sich wahrhaftig und wirklich aus in dem ewigen Sohne, und aller weitere Ausdruck göttlicher Eigenschaften in der Kreatur kommt erst durch diesen Erstgebornen vor aller Kreatur, in dem Alles geschaffen ist. Eben darum wird auch natürlich Alles in ihm erhalten, es bestehet Alles in ihm: er träget alle Dinge mit seinem kräftigen Wort! Der da selbst das in Form gefaßte, alle Besonderung wirkende Wort der unumschränkten Urkraft ist, von dem gehet ferner eitel Wort der Kraft aus, und das ist die Hand, welche die Welt hält und hebt, stützt und trägt, daß sie nicht ins Nichts falle.

Laßt uns anbeten, Brüder! Dieser ists, und kein Geringerer, dieser Gott von Gott, in dem sich alle Schöpfung und Erhaltung der Welten vermittelt, welcher — durch sich selbst

gemacht hat die Reinigung unsrer Sünden! Laßt uns anbeten, glauben, nehmen, danken, jauchzen, und in das unsre ein Jeglicher sich selbst legen ganz und gar, ein Jeglicher sich selbst mit all seinen Sünden, von denen er weiß, daß eine Reinigung von denselben nöthig ist vor Gott. Was das für eine Sündenreinigung und Versöhnung sei, davon redet der ganze Hebräerbrief weiterhin; jetzt steht nur das große Wort voran, und wird dabei alsbald bezeuget das Andere, Große, wovon ebenfalls der ganze Brief lehren will: Durch sich selbst hat sie der Sohn, der mit ewiger Gottheit in die Menschheit Gekommene gemacht und vollbracht. Nicht wie der vorbildliche Hohepriester mit fremdem Blut eine vorbildliche Versöhnung wirkte; in Christo ist der Priester selbst das Opfer, ja alles zur wahrhaftigen Versöhnung Wirkende selbst und allein. Anders war es nicht möglich, und darum ist es also geschehen. In dem Einen: er hat gemacht die Reinigung unsrer Sünden — faßt der Apostel gewaltig den ganzen Gang des ewigen Sohnes durch der angenommenen Menschheit Erniedrigung zusammen, und eilt nun fürs erste zum Schluß: nachdem ers gethan, hat er sich gesetzet zur Rechten der Majestät in der Höhe! Wie der Vater zum Sohne sprach: Setze dich! Der Vater hats ihm gegeben und ihn gesetzet, doch eben so wahr hat er sich auch gesetzet durch sich selbst. Nun ist die Menschheit in die Gottheit und die Gottheit in der Menschheit verkläret; nun hat unser Herr auch als Mensch beim Vater die Herrlichkeit, die er als Gott bei ihm hatte, ehe die Welt war; nun ist Er uns, seinen Brüdern, den versöhnten Sündern, das A und das O, der Erste und der Letzte, der Schöpfer und der Wiederbringer. Anders war es nicht möglich, weil der Sünden Bann und Fluch in unserem Kreaturgrunde fest geworden, als daß Der, in dem wir geschaffen sind, herabkam, in unsrer Natur ein Neues zu schaffen; darum ist es also geschehen, und durch der Sünder Hände wunderbarlich nach Gottes Hand und Rath die Erlösung bereitet worden. Sie sprachen: Das ist der Erbe; kommt, lasset uns ihn tödten, so wird das Erbe unser sein. (Marc. 12, 7.) Aber, den sie getödtet haben, spricht als der Lebendige: Das Loos ist mir gefallen aufs Liebliche; ja, mir ist ein schönes Erbe geworden. (Ps. 16, 6.) Und dies sein Erbtheil und Reich, sein Lohn

und seine Freude sind Wir, Wir, Alle, die durch Ihn aus dem Sündenelend wieder zu Gott kommen.

Daß dies mit uns geschehe, hängt zu allererst ganz davon ab, daß wir an seinen Namen glauben, und ihn im Glauben erkennen als Den, der er ist in sich selber und für uns. Darum stellet nun weiter der Apostel den Namen über alle Namen fest, der Christo gebühret, der ihm gegeben ist in dem Worte, das von Ihm zeuget, seit Gott geredet hat zu den Menschen von Alters her.

V. 4. Und ist (in seinem Sitzen zur Rechten der Majestät) **so viel besser geworden, denn die Engel, so gar viel einen höhern Namen vor ihnen er ererbet hat.**

Es ist der Name des „Sohnes" gemeint, mit welchem vorhin gleich der Brief begann, und dessen Tiefe und Höhe nicht nachdrücklicher und entscheidender gefaßt werden mag, als, wie hier geschiehet, durch Unterordnung aller, auch der erhabensten Geschöpfe Gottes, d. h. also der Engel unter Den, der wohl ein unter die Engel erniedrigter Mensch geworden eine kleine Zeit, aber nur, um seine ewige Gottheit eben dadurch in dieser Menschheit zu Durchbruch und Verklärung zu bringen. Nachdem im Anfang des Briefes nur so ganz kurz und nebenbei vorausgesetzt worden, daß der Sohn über alle Propheten sei, hat es nun das ganze erste Kapitel damit zu thun, ihn auch über die Engel zu setzen. Dazu merke man wohl, daß von jetzt an gar nicht mehr die ewige, vorweltliche Gottheit des Sohnes an sich in Rede kommt, sondern der Name und die Würde des Gottmenschen, der sich auf den Thron gesetzt hat; daher auch: er ists geworden, er hat den Namen ererbet. Der Apostel greift aber, weil er ja des A. T. Erfüllung im Neuen nachweisen will, alsbald stark in das alte, weissagende Wort zum Beweis seines Satzes, und fügt nun mit tiefer Weisheit eine Reihe von prophetischen Zeugnissen zusammen, welche die Person des damals Zukünftigen, jetzt Gekommenen also preisen und verklären, daß, was anderwärts von den Engeln gesagt wird, in den großen Unterschied und Gegensatz hervortritt. Stellen des A. T. sind es zum Theil, mit denen die menschlich kurzsichtige, halb- oder ungläubige Auslegung noch im-

mer nicht fertig werden kann, und zu meinen wagt, der Sinn, welcher ihnen hier gegeben wird, sei nicht der eigentliche und rechte in ihrem Zusammenhang. Uns, die wir das Wort des Geistes durch den Geist selber uns deuten lassen, kümmert das wenig, und wir lesen ungestört gerne weiter.

V. 5. Denn zu welchem der Engel hat er jemals gesagt: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget? Und abermal: Ich werde sein Vater sein, und er wird mein Sohn sein?

Das erste Wort ist aus dem zweiten Psalm, der den aller Empörung unüberwindlichen König Gottes über der Welt Enden vornehmlich als „den Sohn" verkündigt, und ihm zu huldigen ermahnet. Dies Wort redet keineswegs von der sogenannten „ewigen Zeugung", wie es oft fälschlich genommen wird; davon ist überhaupt in solcher Weise, wie die Theologen sich ausdrücken, nirgends in der Schrift die Rede, in ihr tritt der Sohnesname erst, wie Joh. 1, 14. nach der Fleischwerdung des Wortes hervor. Sondern die Zeugung zum Sohne Gottes ist das Durchbrechen der Gottheit in die Menschheit, dessen Anfang zwar in der Geburt, dessen Vollendung aber erst in der Auferstehung geschehen; es ist eine Hineingeburt des ewigen Sohnes in den Menschensohn, oder umgekehrt eine Ausgeburt des Menschensohnes zum Sohne Gottes. Daher auch Apost. 13, 33. Paulus dies: „Heute habe ich dich gezeuget!" von der Auferweckung Jesu erklärt, und unser Brief Kap. 5, 5. nichts Anderes weiß: Gott hat Christum in die Ehre des Hohepriesterthums gesetzt, da er zu ihm sagte: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget. Dies wird noch klarer durch die hier beigefügte andre Stelle (2 Sam. 7, 14.), in welcher ja zunächst von dem Menschen Salomo, Davids verheißenem Sohn, der den Tempel bauen und auf dem ewigen Throne sitzen soll, derselbe Name gesagt ist. Denn Salomo ist Vorbild des rechten Davidssohnes, des wahren Friedensfürsten, von dem auch David schon diese Weissagung verstehet, wenn er dort V. 19. spricht: Du hast dem Hause deines Knechtes von fernem Zukünftigen geredet. Das ist eine Weise eines Menschen, der Gott der Herr ist. (1 Chron. 18, 17: Du hast angesehen mich als in der Gestalt eines Menschen,

der in der Höhe Gott der Herr ist.) So wird der Eingeborne in seiner Menschheit als der Sohn, der viele Brüder gewinnet, zum Erstgebornen *), und so kann der Apostel mit Recht fortfahren:

V. 6. Und abermal, da er einführet den Erstgebornen in die Welt, spricht er: Und es sollen ihn anbeten alle Engel Gottes.

Der Stuhl Davids, der dem Sohne Davids gegeben wird, ist ein ewiger Thron, denn es ist der Thron Gottes selber, daher schon von dem vorbildlichen Salomo geschrieben stehet: Und er saß auf dem Stuhl des Herrn. (1 Chron. 30, 23.) Von diesem göttlich-menschlichen Messiasthron und Messiasreich weissagen seit jener Verheißung durch Nathan viele Psalmen; auch wo zunächst nur von Gottes Reich die Rede scheint, ist doch im Sinne des Geistes nichts Anderes gemeint, denn es gibt kein andres Reich Gottes, als in dem König, dem „Sohne" des zweiten Psalmes. So Ps. 97, welcher beginnt: Der Herr ist König, deß freue sich das Erdreich, und seien fröhlich die Inseln, so viel ihrer ist! Wer ist dieser Herr? Fragst du, wer er ist? Er heißt Jesus Christ! Ja von ihm gilt auch das in demselbigen Psalme: Betet ihn an, alle Götter! (1 Kor. 8, 5.) Das sind die Engel, die vor seinem Gottesthrone niederfallen, weil er auch ihr Herr ist. Wenn der Apostel dabei von einem Einführen des Erstgebornen in die Welt redet, so meint er damit theils, was damals durch die Weissagung geschah, indem ja diese wie alle Weissagung ein solches Einführen des Kommenden genannt werden mag; theils denkt er wahrscheinlich daran, wie in der Erfüllung, als der Verkündigte wirklich in die Welt kam, dies Psalmwort zur Wahrheit wurde. Denn hat nicht die Menge der himmlischen Heerschaaren, aller Engel Gottes ihn alsbald bei der Geburt gepriesen,

*) Welche Deutung des Ausdrucks hier im neutestamentlichen Sinne (s. alsbald Kap. 2, 10 — 12. und Röm. 8, 29.) wir vorziehen. Nur daß zugleich eine Anspielung auf Ps. 89, 27. 28. darin liegt, wo der Erstgeborene noch bloß als der Erhöhte über alle andern erscheint.

und der in aller Namen sprach, gezeuget: Euch Menschen ist der Heiland geboren, welcher auch uns der Herr ist? Sie die anbetenden Diener, Er ihr und unser Herr und Gott: das belegt der Apostel weiter mit zwei Stellen, in denen das einander gegenüber tritt, und schreitet so fort, das in V. 2. Gesagte nach einander in der Schrift zu zeigen. Erst hat er den Sohnesnamen aus Ps. 2. und 2 Sam. 7. genommen; nun zeigt er ferner den Erben über Alles auf dem ewigen Gottesthron, darauf noch desgleichen, wie durch ihn auch die Welten gemacht sind. (V. 8. 10.) Vorher dem Sohne die Engel, nun wieder anknüpfend den Engeln der Sohn gegenüber:

V. 7. Und von den Engeln spricht er zwar: Er machet seine Engel Winde, und seine Diener Feuerflammen.

Was heißt das? Zunächst läßt sich verstehen: Gott hat seine himmlischen Boten und Diener geschaffen und begabet, daß sie stark und gewaltig, schnell und durchfahrend in seines Willens Ausrichtung wirken, wie in der irdischen Natur Sturmwinde und Blitze, die auch an ihrem Theil sein Wort ausrichten. (Ps. 148, 8.) Aber damit ist mehr gesagt: Wie im niedern Abbild die Naturelemente mit gewaltiger Macht einherziehen in Gottes Dienst, so sind die Engel selbst solche einfache Kräfte der höheren Natur und Leiblichkeit, und zwar sie persönlich bewußte. Wenn wir nach dem Leiblichen, das ja jede Kreatur haben muß, bei ihnen fragen, so mögen wirs nicht anders fassen, als im Gleichniß: sie sind in höherer, geistiger Art, was Luft und Feuer, Sturmwind und Blitz uns ein wenig zu verstehen geben. So sind sie aus dem reinsten und feinsten, zur Bewegung und Wirkung gewaltigsten Elemente der Himmel geschaffene Geister oder Winde, Blitze oder Licht- und Feuerstrahlen, und heißen darum 1 Petr. 3, 22. und anderwärts die Kräfte. Ja sie heißen wohl auch, wie wir eben im vorigen Psalm sahen, Götter, nach Verhältniß zu unsrer jetzigen schwachen Menschheit gottgewaltige Wesen; aber sie sind es nicht, sondern nur die Engel Gottes, seine Engel und Diener, von ihm gemacht. Ganz etwas Anderes, ein viel höherer Name, als dies „Götter", dessen Mehrheit schon vom eigent-

lichen Sinne des Wortes uns absehen lehrt, bleibt der einfache Name „Gott", welchen der Messias wiederum in einem Psalme schon führt.

V. 8. 9. Aber von dem Sohn: Dein Stuhl, o Gott, währet in die Ewigkeit der Ewigkeit; ein Scepter der Gradheit ist das Scepter deines Reiches. Du hast geliebet die Gerechtigkeit, und gehasset die Ungerechtigkeit; darum hat dich, o Gott, gesalbet dein Gott mit dem Oel der Freuden, über deine Genossen.

Eine der bedeutsamsten und inhaltreichsten Weissagungen wiederum ist der ganze 45. Psalm, aus dessen Mitte der Apostel dies Zeugniß nimmt, und uns damit anweiset, es in seinem Ort und Zusammenhang zu betrachten. Ein nicht genannter Prophet, der aber gleich zu Anfang bezeuget, daß ihm das Herz in Begeisterung aufwalle, die Zunge zum nachschreibenden Griffel für die Rede des Geistes werde (vergl. 2 Sam. 23, 2.), singt hier von der Herrlichkeit des Schönsten unter den Menschenkindern, des herrlichsten Königs, der als Mensch von seinem Gott gesalbet und begabet, doch selber Gott heißet, und mit mächtigem Siege sich ein Volk gewinnet, das ihm huldigend seine Braut und Gattin wird. Salomo ist, wie gesagt, nur das Vorbild, über dessen Person und Geschichte das hohe Wort der Weissagung weit hinausreicht. Wir verweilen jetzt nicht bei dem übrigen Inhalt dieses Wortes, sondern lesen andächtig mit dem Apostel, wie uns der Geist den Stuhl oder Thron des großen Königs als den allein ewig bestehenden, sein Scepter oder die Uebung seiner Macht als die allein völlig gerechte bezeichnet. Ja wohl, das ist eine Weise eines Menschen, der Gott der Herr ist, wie David sprach. Wo bleiben aller Könige Stühle auf Erden im Wechsel der Dinge, am Ende der Tage? Sie werden abgethan und aufgehoben; aber der Gottesthron des Einen Gesalbten über alle Gesalbte währet und bestehet in die Ewigkeit der Ewigkeit. Wo ist ein Scepter eines Reiches in der Hand sündiger Menschen, dessen Ehre nicht irgendwie mit Ungerechtigkeit und Verfehlung befleckt wäre? Aber das Gnaden- und Friedens-Scepter des Einen Gerechten und Holdseligen ist wahrhaftig ein Scepter der Gradheit. Denn Er ist es ja,

der eben dazu die göttliche Gerechtigkeit und Heiligkeit in die menschliche Natur gebracht hat, mit ihr zum Segen zu herrschen. Er hat, wie die Weissagung als schon erfüllt es schaute, in der Zeit seines Wandels und Kampfes im Fleische das Recht bewahret, den Gehorsam vollendet: er hat geliebet die Gerechtigkeit und gehasset die Ungerechtigkeit. Dazu war er ja als der Sohn vom Vater gesalbt und gerüstet mit dem Geiste der Wahrheit und Kraft (Jes. 11, 1—5.); damit hat ers folglich erworben und ererbet, daß ihn der Vater auf den ewigen Thron gesetzt, und nun auch, als den König über alle Könige, als den Gesalbten über alle, die sonst „Gesalbte" heißen, mit dem Oel der Freuden gesegnet hat ewiglich. Das ist seine Freude und Krone, das ist sein köstlich Erbtheil, daß er nun in Gerechtigkeit die Armen und Elenden gerecht machen, aus der Fülle seines Verdienstes Leben und Seligkeit austheilen kann. Und der Name, der ihm gegeben ist auf seinem Stuhle, lautet buchstäblich und eigentlich: O Gott, dein Gott hat dich dazu gesetzt! Das ist, was oben von dem Apostel gesagt war: er hat ihn gesetzet zum Erben über Alles. Daß aber Derselbige, wie freilich nicht anders sein kann, dazu in die Menschheit gekommen als der ewige Gott von Gott, durch welchen auch die Welten gemacht sind, das tritt in dem folgenden, noch höher steigenden Zeugniß des alten Wortes hervor:

V. 10—12. Und (desgleichen vom Sohne spricht Gott in der weissagenden Schrift): **Du hast von Anfang, Herr, die Erde gegründet, und Werke deiner Hände sind die Himmel. Dieselbigen werden vergehen, du aber bleibest; und sie werden alle wie ein Kleid veralten, und wie ein Gewand wirst du sie zusammenwickeln, und sie werden sich verwandeln; du aber bist Derselbige, und deine Jahre werden nicht aufhören!**

Ohne die apostolische Deutung möchten wir schwerlich finden, wie in dem „Gebet des Elenden, so er tief betrübt ist, und seine Klage vor dem Herrn ausschüttet" (Ps. 102.), doch diese Worte von der Hoheit und uranfänglichen Gottheit desselben Erniedrigten zeugen. Dort redet der klagende, leidende Messias, dessen Kraft auf dem Wege gedemüthigt, dessen Tage verkürzt werden, seinen Gott zu-

vor an: Mein Gott, nimm mich nicht weg in der Hälfte meiner Tage! Und darauf empfängt er als Gott die gewaltige Antwort seines Gottes: Du wirst und kannst nicht sterben und erliegen, denn du bist ja selbst der Lebendige mit mir von Ewigkeit! *) Zwar nicht im jetzigen hebräischen Text, der aus Mißverstand der in ihrer Art einzigen Stelle eine Aenderung erlitten zu haben scheint, aber in dem alten griechischen, welchen unser Brief fast durchgängig gebraucht, heißt hier der Messias mit höchstem Nachdruck nicht nur Gott, wie vorhin, sondern auch Herr und selbst der Schöpfer! Man hat es getadelt, so gradehin auch vom Sohne zu sagen, daß er die Welt geschaffen habe, und wohl ungenau behauptet, in der Schrift heiße es überall nur, wie freilich meistens: durch ihn sei Alles vom Vater geschaffen. Siehe aber hier, wie es wirklich lautet: Du hast von Anfang die Erde gegründet, und Werke deiner Hände sind die Himmel; dagegen hernach Kap. 2, 10. auch vom Vater einmal gesagt wird, daß durch ihn alle Dinge sind. Ja es ist unser und aller Welten Gott und Schöpfer, der Sohn, Eins mit dem Vater ganz und gar, der uns zum ewigen König gegeben ist, Jesus Christus der Herr! Die irdischen Könige gehen dahin mit ihrem Geschlecht, und ihre Stühle fallen im Lauf der Zeiten und Wechsel der Völker, während die Lande ihrer Herrschaft bleiben, so lange die Erde steht: ein Geschlecht vergehet, das andere kommt; die Erde aber bleibet ewiglich. (Pred. 1, 4.) Bei diesem Könige vielmehr das Gegentheil: Erde und Himmel wandeln sich, Er aber bleibet! Sie werden vergehen, die Werke seiner Hände, d. h. wie wir sonst aus der Schrift wissen, nicht: aufhören zu sein, daß das Nichts vor der Schöpfung wiederkäme; aber sie werden sich also verwandeln, daß dieser jetzigen Welt Gestalt vergehet (1 Kor. 7, 31.), und an des Veralteten Stelle ein Neues geschaffen wird. Wie man ein abgenutztes Gewand zusammenwickelt und bei Seite thut, oder genauer, wie man es umwendet und neu bereitet,

*) Mag diese Auslegung der Psalmstelle den Theologen nicht einleuchten; es ist offenbar die Meinung des Hebräerbriefs nach der durch ihn bestätigten alten griechischen Uebersetzung. Was ich im Psalmenkommentar darüber gesagt, kann ich nur immer stärker behaupten.

so wird einst die große Verwandlung aller Natur und Kreatur geschehen. Ist doch wirklich ihre jetzige Gestalt und Beschaffenheit nur ein Kleid, eine über das innerste Lichtwesen gezogene dunkle und grobe Hülle; das wird abgethan, wenn das Innere zum Aeußern hervorbricht in der Verklärung. Aber — welch' ein unermeßlicher Gedanke! — wenn das mit unsrer Erde und allen Himmeln geschiehet, bleibet der Sohn auf des Vaters Thron ohne Wandel Derselbe; denn Er in seiner vollendeten Gottmenschheit ist allein schon verkläret mit derselbigen Verklärung, der in Ewigkeit nichts hinzugethan oder abgenommen werden mag; auch in seinem verklärten Leibe ist schon jetzt das ewige Leben Gottes in dasselbige Licht der Herrlichkeit durchgebrochen, welches der erste körperliche Ausfluß des schaffenden Gottes war, und die letzte Wiederherstellung der Werke seiner Hände sein wird in Allem, was dann des Sohnes Reich geworden.

Nach all diesen Zeugnissen, die der Apostel, stets höher steigend, aus der Weissagung dem Einen, den wir hören und finden sollen in allem Wort Gottes, gegeben hat, ist ihm noch das Letzte übrig, das er vorangestellt hatte: Er hat sich gesetzet zur Rechten der Majestät in der Höhe. So beschließt und versiegelt er dann die Reihe der Zeugnisse mit jenem Worte, das wir wohl das höchste des ganzen A. T. nennen mögen, mit der Psalmstelle, welche der Herr selber zuerst angeführt (Matth. 22, 43 — 45.), welche sein Geist alsbald in Petri Mund abermals zu Pfingsten vorangestellt hat. (Apost. 2, 34.)

V. 13. Zu welchem aber der Engel hat er jemals gesagt: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße?

Wir kennen dies Wort, wir legens jetzt nicht besonders aus, wiewohl es allein eine unerschöpfliche Fülle des Zeugnisses von Christo umfaßt, sondern folgen dem Apostel, wenn er für diesmal, nach seiner Absicht, dem also Erhöheten wieder alle Engel Gottes gegenüber stellt.

V. 14. Sind sie nicht allzumal dienstbare Geister, zum Dienst ausgesandt um deren willen, die ererben sollen die Seligkeit?

Der Sohn herrscht auf dem ewigen Gottesthrone, selber Gott und Herr; die Geister und persönlichen Kräfte der Himmel dienen als Kreaturen. Der Sohn hat sich gesetzt in Wiedernahme seiner uranfänglichen Gottesmacht; die Engel werden aus- und abgesandt von Seinem und des Vaters Stuhle. Sie sind die priesterlich dienenden (so lautet es eigentlich) in all ihrem aufgetragenen Geschäft und Dienst; Er ist und bleibet ohn' Ende der Jahre der Herr, dem auch sie anbetend dienen. Aber wie und an wem dienen sie ihm? Das ist das Große, Neue, Letzte, welches nun der Schluß dieses ersten Kapitels aus allem Vorigen, darin es lag, hervornimmt: um deren willen, die ererben sollen die Seligkeit! Das sind wir arme Sünder, deren Reinigung von Sünden Der gemacht hat, welcher nun zur Rechten der Majestät in der Höhe sitzt; das sind wir Menschen allzumal, deren, und nicht der Engel Natur der ewige Sohn angenommen, als deren Erstgeborener er in seiner, unsrer Menschheit verkläret worden, also daß uns nun in Ihm die Seligkeit, das ewige Heil, die große Erlösung und Errettung aus dem Elende bereitet und zugedacht ist, die wir mit ihm, dem Erben über Alles, ererben sollen! die wir, so wir glauben und beharren, gewißlich in Zukunft ganz ererben werden! Weil Er, der Herr, sich einst auch in Knechtes-Niedrigkeit senden ließ zum Heil der Verlorenen, weil Er in unseres sündlichen Fleisches Aehnlichkeit, an unsrer Stelle, mit uns unter die Engel erniedriget (Kap. 2, 7.), uns ein Herzog der Seligkeit geworden (Kap. 2, 10.): darum sind Seine Diener nun auch die unsern, und ein Jeglicher, der Mensch heißt, als in Christo zu Gottes Herrlichkeit berufen ein Gegenstand der Pflege und Fürsorge aller himmlischen Geister. Ja wahrlich aller, wie hier geschrieben stehet: sind sie nicht allzumal, auch die Herren und Fürsten unter ihnen, auch die sieben obersten Thronengel, unter denen Michael zu oberst für des Herrn Volk stehet (Dan. 12, 1.), uns zum Dienste gesandt? So ist der Mensch in Christo über alle Engel erhöhet! Das ist die Seligkeit, die auch dir, mein Bruder,

der du dies lieſeſt, durch Chriſtum bereitet iſt, in ſeinem Wort entdeckt und dargeboten wird! O haſt du, haben wir Alle ſchon ſo hoch emporgeſchaut in unſerem Chriſtenglauben? Iſt uns das ſchon lebendigmachende Wahrheit geworden, und laſſen wir unſre Augen ſtets von neuem wacker werden im Hinſchauen auf das Kleinod unſres Berufes? Möge uns der Gott unſeres Herrn Jeſu Chriſti, der Vater der Herrlichkeit, geben den Geiſt der Weisheit und Offenbarung zu ſeiner Erkenntniß; erleuchtete Augen unſres Verſtandes, daß wir erkennen mögen, welche da ſei die Hoffnung ſeines Berufs, und welcher da ſei der herrliche Reichthum ſeines Erbes an den Heiligen; und welche da ſei die überſchwängliche Größe ſeiner Kraft an uns, die wir glauben, nach der Wirkung ſeiner mächtigen Stärke, welche er gewirket hat in Chriſto, da er ihn von den Todten auferwecket hat, und geſetzet zu ſeiner Rechten im Himmel! Amen.

II.

Kap. 2, 1—13.

Der Apoſtel hat den gewaltigen Lehr- und Ermahnungsbrief, deſſen tief aus dem Grunde geſchöpfte Lehre doch nur ermahnen und tief in unſern Herzensgrund ſich einpflanzen will, damit begonnen, wie wir neulich geſehn, daß er den Sohn, den in die menſchliche Natur gekommenen Gott von Gott, den zur Rechten des Vaters verklärten Gottmenſchen auch über alle Engel geſetzt hat, wie ihm gebührt in ſeines Namens Würde, nach dem Wort, das von ihm zeuget. Er hat das im erſten Kapitel ſo ausgeführt, daß er uns zuletzt in aller Engel Schaaren nur Diener und Mithelfer zeigte an der durch Chriſtum uns erworbnen und verordneten Seligkeit. Nun faßt er uns hiemit alsbald zur Ermahnung an, und ſpricht gar ernſt andringend:

V. 1. Darum sollen wir desto mehr wahrnehmen deß, das wir hören (oder: des Gehörten), **auf daß wir nicht dahinfahren.**

Was ists, das wir hören, meine Brüder, das wir alle auch von Kind auf und von den Vätern her gehöret haben? Das Wort der Wahrheit, das theuerwerthe Gnadenwort und Evangelium von unsrer Seligkeit durch Den, der uns Sündern ein Seligmacher und Heiland geworden! Dies Wort des Neuen Bundes, in wie viel und mancherlei zu hörende Worte es sich auch zerlegt, doch nur Ein großes Wort zusammen, ist wie voll süßer, tröstender Gnade, so nicht minder voll heiligen Ernstes der Wahrheit und Gerechtigkeit Gottes; denn es ist das Letzte, das Gott zu uns geredet hat, nach dem nichts Andres mehr übrig ist! Wie viel mehr — so gehet nun die vom Apostel begonnene Gegenüberstellung des Vorigen und Jetzigen weiter — mit wie viel größerer Sorgfalt und Achtsamkeit sollen wir nun eben darum dieses Wortes wahrnehmen, weil, wenn wir auch an ihm achtlos und glaubenslos vorbeifahren, die in ihm gebotene Seligkeit durch eigene Schuld verscherzen, wir unrettbar verloren sein und bleiben müßten! Alle Strafe des Unglaubens und Ungehorsams, welche im A. T. eintrat, ist als zeitliche und irdische nur ein warnendes Vorbild der Verdammniß, welche die Verächter des Evangeliums trifft.

V. 2. 3. Denn wenn das durch Engel geredete Wort fest geworden, und eine jegliche Uebertretung und Ueberhörung hat empfangen gerechten Lohn: wie werden Wir entfliehen, so wir einer solchen Seligkeit nicht achten?

Der Apostel meint das Wort und Gebot Gottes an Israel im Alten Bunde, und zwar, wiewohl er alles dazu Gehörige nicht ausschließt, vornehmlich dessen eigentlichen Kern und Mittelpunkt für seine besondere Zeit, das große Bundeswort und Gesetz, auf Sinai gegeben, als dessen fernere Auslegung zunächst nur alles übrige Reden Mosis und der Propheten erscheint. Nun wissen wir allerdings, daß jene Zehn Worte des Bundes auf die Steintafeln gegraben waren durch Gottes Finger, nachdem zuvor Gott

selber sie geredet hatte mit einer Stimme an alles Volk aus dem Dunkel und Ungewitter. Da stand auch Moses, dem Geringsten im Volke gleich, fürs erste drunten und draußen, als dieses Reden geschah, von dem er hernach dem neuen Geschlecht zeuget: Der Herr redete zu euch mitten aus dem Feuer; die Stimme seiner Worte hörtet ihr — Gottes Stimme, wie sonst in den vorigen Zeiten, von dem Tage an, da Gott die Menschen auf Erden geschaffen hat, und von einem Ende des Himmels zum andern, kein solch großes Ding geschehen ist irgend einem Volke! (5 Mos. 4, 12. 32 — 36.) Doch nennt der Apostel hier mit gleichem Rechte dies Wort vom Sinai ein durch Engel geredetes — wie wir auch im Brief an die Galater (3, 19.) lesen: das Gesetz sei gestellet von Engeln durch die Hand des Mittlers. Denn bei aller Majestät und Gewalt dieses Redens vom Berge war wiederum nicht eine solche Nähe und Traulichkeit darin, wie etwa, da der Herr mit Abraham sprach im Geist oder sichtbar bei ihm einkehrend, sondern eine Umgebung von Schreckniſſen und Wundern der Natur. Dies alles aber, Donnern und Blitzen, Rauchen und Beben des Berges und der Ton der gewaltigen Posaune, ja selbst die den Hunderttausenden vernehmliche Stimme, durch welche Gott sein: Ich bin der Herr! erschallen ließ — es wurde in der äußern Natur bereitet durch Dienst und Vermittlung der in den Elementen wirkenden Engel Gottes. (5 Mos. 33, 2. Ps. 68, 18.) Daher Stephanus desgleichen deutlich den Juden sagte: Ihr habt das Gesetz empfangen durch der Engel Geschäfte.*) So war denn also dies Wort noch nicht ein eigentlich unmittelbares Reden Gottes, insonderheit mit dem nachherigen Reden durch den Sohn verglichen; aber es ist in seiner Art schon so fest geworden und unverbrüchlich gewesen, daß jedes Abweichen davon mit darauf gesetzten Strafen heimgesucht wurde: nicht nur die grobe, äußere Uebertretung im Werk, sondern auch eben darin der Ungehorsam, aus dem sie hervorging, oder nach der Grundsprache das Ueberhören, das nicht Wahrnehmen und Achten

*) Apost. 7, 53. Welche Ueberſetzung Luthers mir jetzt die richtigſte, einfachſte ſcheint, und auch wohl mit dem Grundtexte ſtimmt.

des Geredeten. Die ganze Geschichte Israels ist eine Geschichte davon, daß und wie alle Verschuldung dieses Volkes gerechten, ihnen zuvorgesagten und gebührenden Lohn auch wirklich empfangen hat — als worauf sich hier der Apostel mit Nachdruck berufen kann, um daraus zu schließen: Wenn dem also ist, wie werden wir Glieder des neutestamentlichen Volkes Gottes, wir, zu denen im Sohne, nicht durch Engel geredet ist, dem um so mehr gebührenden argen Lohn entfliehen, so wir das Wort von unsrer Seligkeit, eben damit die in ihm gebotene Seligkeit selbst überhören, nicht achten und ergreifen?

V. 3. 4. Welche (Seligkeit), **nachdem sie zum Anfang geprediget ist durch den Herrn, auf uns fest gekommen von denen, so es gehöret haben; indem Gott** (noch weiteres) **Mitzeugniß dazu gab mit Zeichen, Wundern und mancherlei Kräften, und mit Austheilungen des heiligen Geistes, nach seinem Willen.**

Daß die Hebräer, d. h. die Gläubigen in Jerusalem und Palästina, hier auf die erste Predigt des Herrn Jesu selber, die ihnen vor allem Volk auf Erden zu Theil geworden, verwiesen werden, ist sehr natürlich. Hat Er, der Herr, wie ihn seine Gläubigen nennen, nicht in ihrer Mitte seine holdseligen und gewaltigen Worte, denen auch der Vater durch die Werke Zeugniß gab, fleißig und reichlich geredet, da er selber zuerst das Amt führete, von sich zu zeugen? Und was war denn die Summa all seiner Predigt und Verkündigung Anderes, als Seligkeit, wie er recht eigentlich zum Anfang, in der ersten öffentlichen Rede, auf einem andern Berge als Sinai die sieben Seligkeiten ausrief? Dies Heilswort, fast von dem ganzen Volk überhört und verworfen, ist weiter befestigt worden und als ein festes von neuem gekommen auf die, an welche der Apostel schreibt, indem nun die Apostel, welche von Anfang der Predigt bei Jesu waren und Alles aus seinem Munde gehöret hatten, das Evangelium ausriefen. Wollte man aus der Art, wie hier der Schreiber des Briefes sich von diesen Aposteln ausschließt, und in dem uns zu seinen Lesern stellt, als gewiß nehmen, darum könne es nicht der Apostel Paulus sein, so irrt man dennoch vielleicht. Denn erstlich redet er ja, wie man

auch sonst so zu reden pflegt, in der Person seiner Leser, denen er eben zugerufen hat: Wie wollen wir entfliehen! Sodann war er freilich ein Apostel des Herrn von andrer Art, als Jene vor ihm, die den Herrn selbst von Anfang in Allem gehört und gesehen hatten; ein Apostel der Heiden, der wohl in andern Briefen dies Apostelamt stark behauptet, aber grade hier, weil er nicht der Hebräer Apostel war, es weislich und bescheidentlich zurückstellen könnte aus denselben Gründen, warum er überhaupt, freundlichen Eingangs halber, in diesem Briefe zunächst seine Person, die den Judenchristen ärgerlich gemachte, ganz bei Seite thut und etwa nicht selbst die Feder führt.

Doch laßt uns das auch bei Seite thun, da es nichts zur Sache thut, und weiter merken, wie das je gewißlich wahre Wort, daß Christus Jesus eine Seligkeit für uns bringt, im apostolischen Zeugniß fest geworden durch die mitzeugende Kraft Gottes — das gehet uns alle eben so gut an, als einst die Hebräer, in deren Mitte auch diese Predigt wieder ihren Anfang nahm; ja wir haben in dem geschriebenen Wort, das wir jetzt lesen und als lebendiges hören sollen, in der daraus bis heute fortströmenden Predigt der Botschafter an Christi Statt noch immer das sicher überlieferte Wort des Herrn selber, das mit Zeichen und Wundern siegreich in die Welt eingeführte apostolische Wort. Wir lesen den Bericht von diesen Zeichen und Wundern als verbürgte Geschichte, ohne welche die ganze Geschichte der Welt von da an und der Bestand der Christenheit auf Erden ein Räthsel bliebe, ein Bau ohne Grund, ein Strom ohne Quell, aus dem er geflossen. Denn nicht sowohl die Zeichen und Wunder als äußerlich Ding waren es ja, worin das Mitzeugniß der Kraft Gottes sich erwiesen hat und fort erweiset, sondern die damals ausgegangenen, bis heute nicht versiegten mancherlei Kräfte, die nicht bloß in der Natur zu Kraftthaten Gottes durch Menschenhand wurden, sondern vornehmlich in tausend und abertausend Menschenherzen seitdem als Austheilungen des heiligen Geistes sich beweisen. So standen zuerst die Apostel in Jerusalem und konnten sagen vor dem Rathe, der wider den Rath Gottes umsonst sich erhob, für sich und im Namen der ganzen Gemeinde, die als Ein Mann und

neuer Mensch in Christo ihnen vor Augen war als das größte Wunder von dem Herrn geschehen: Wir sind seine Zeugen über diese Worte, und der heilige Geist, welchen Gott gegeben hat denen, die ihm gehorchen. (Apost. 5, 32.) So ging es fort in der Gemeinde des Herrn mit den mancherlei Gaben des Einen Geistes, der in ihnen Allen Jesum den Einen Herrn hieß, den Gaben gesund zu machen, zu weissagen, mit Zungen zu reden. Und auch nachdem die Zeichen und Wunder dabei aufgehört haben, hat etwa der Geist aufgehört sich zu erweisen in seiner Kraft und seinem Zeugniß? Gelobt sei Gott, so sagen wir nicht; so will nur der Unglaube sagen, und kann doch im Gewissen nicht leugnen das tausendfach kündliche Zeichen, das noch immer geschiehet, immer offenbarer Allen, die auf Erden wohnen. (Apost. 4, 16.) In mancherlei Maaß und Art, doch als der Eine heilige Geist, der das Wort von der Seligkeit durch Christum redet, das wir hören sollen, und es als Kraft selig zu machen in die Herzen Aller, die da hören, pflanzt, ist auch unter uns vorhanden, was Gott gegeben hat, nach seinem Willen. Nun so laßt uns eingehen in den guten und gnädigen Willen Deß, der da will, daß uns allen geholfen werde; laßt uns auch jetzt mit neuem Glauben hören und wohl wahrnehmen das Wort, das wir haben, als das Wort von unsrer Seligkeit in Christo, der sie uns durch Leiden erworben hat!

Der Apostel stellt uns, wenn wir weiter lesen, zunächst die Seligkeit vor Augen, von der die Rede ist, sodann Christum als den Herzog dieser unsrer Seligkeit, und zwar, wie ers durch Leiden geworden und werden mußte.

Wenn wir eine solche, so überschwängliche, alle vorigen Gnaden und Verheißungen Gottes zusammenfassende und übersteigende, eine vollkommene und ewige, recht eigentlich so zu nennende Seligkeit nicht achten, wie wollen wir dann dem Gericht, dem eigentlichen, das auch alle vorigen Strafen übersteigen muß, entfliehen? Das war der Anfang der Rede, und nun rückt uns diese Seligkeit sogleich nah und hell vor das geblendete Auge:

V. 5. Denn nicht den Engeln hat er untergethan die zukünftige Welt, davon wir reden.

Was ist das für eine zukünftige Welt? Fürs erste schon die neue Welt, die mit Christi Eintritt in die Welt angefangen hat, die neue Ordnung und Verfassung der Dinge, die vorzeiten lange zukünftig war, nun aber gegenwärtig geworden, seit Der gekommen, der da kommen sollte. Daß in der vorigen Welt und Verfassung die Engel als Vormünder und Pfleger des Kindesalters der Menschheit ihr Amt führten (Gal. 4, 2.), und darum auch, als Israel sein Gesetz empfing, es durch ihre Geschäfte zum Schrecken über die Menschen geschah, das haben wir eben gehört. Jene äußerlichen Satzungen, die vielfachen Gebote des von außen aufgelegten Gesetzes, waren selbst nur die Anfangsgründe oder Elemente des Wortes Gottes an die Welt, dazu vorgelegt, daß die Menschen daran ihrer Gefangenschaft unter der Macht der Natur, um der Sünde willen, inne würden; nicht daß sie damit zu Gott kämen, sondern daran ihre Scheidung von Gott merkten und erkenneten. Darum die Engel, als Geister der Elemente uud Kräfte der Natur, im A. T. noch zwischen Gott und die Menschen tretend, schreckend und gebietend. Aber seit der Sohn, den alle Engel Gottes anbeten, zu uns herabgestiegen, hat das aufgehört. Nur noch im Uebergange, zum Beweis des Zusammenhanges beider Offenbarungen, etliche Engelerscheinungen, sonderlich um die Krippe und das Grab des Herrn, aber nirgend mehr ein eigentlich neues Wort der Offenbarung durch sie vermittelt. Was der Herr selbst geredet hat, das reden seine Boten fort in der Kraft des heil. Geistes, der das größere Wunder in den Herzen wirket, und auch Cornelius wird von dem Engel nur an Simon Petrus verwiesen, Worte von ihm zu hören. (Apost. 10, 22.)

Aber das ist noch lange nicht der ganze Sinn der apostolischen Rede, die wir vor uns haben. Die zukünftige Welt, davon er redet, sie hat wohl im neuen Bau des Geistes auf Erden schon begonnen, aber wann wird sie ausgebaut sein als eine neue Welt oder ein neuer Erdkreis, wie es eigentlich lautet? Das ist, wie wir gleich sehen werden, auch jetzt noch zukünftig, und nichts Geringeres meint der Apostel, als daß er unser Auge will

emporheben zu der Herrlichkeit, von welcher am Ende der heil. Schrift steht: Und ich sahe einen neuen Himmel und eine neue Erde. Denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, und das Meer ist nicht mehr. Und der auf dem Stuhl saß, sprach: Siehe, ich mache Alles neu. (Offb. 21, 1. 5.) Ja davon hat er im vorigen Kapitel aus dem Psalm gezeuget, der von dem Veralten und dann Umwenden, Neumachen der Erde und des Himmels redete; ja das ist die Verheißung, die wir haben, daß wir eines neuen Himmels und einer neuen Erde warten (2 Petr. 3, 13.) — wie bei Jesaias geschrieben steht (66, 22.): Gleichwie der neue Himmel und die neue Erde, so ich mache, vor mir stehen, spricht der Herr, also soll auch euer Same und Name stehen. Wem hat sie nun Gott nach seinem Rathe, den uns sein Wort sagt, untergethan, zum Besitz, Reich und Erbe gegeben, diese zukünftige Welt der Herrlichkeit und Verklärung? Der auf dem Stuhl sitzet, spricht: Wer überwindet im Glauben an Mich, der wird es Alles mit Mir ererben! (Offb. 21, 7.) Also nicht den Engeln, die zum Ererben solcher Seligkeit uns vielmehr Diener und Gehülfen sind um des Sohnes willen, uns armen Adamskindern, den in Christo aus tiefem Fall so hoch erhöheten, hat Gott die neue Welt zum Erbe gegeben. Der Apostel hat in seiner Rede schon den achten Psalm im Sinne, wo David durch den Geist (V. 4.) ausruft: Ich werde sehen deine Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitet — und ist damit eben die zukünftige Welt gemeint. Aus demselben Psalme fährt nun der Apostel, sich selbst näher erklärend, fort:

V. 6—8. Es bezeugete aber (in dem alten Worte, das von Christo zeuget, schon längst) **an einem Orte Einer, der da** (nicht von Engeln, sondern vom Menschen) **spricht: Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest, oder des Menschen Sohn, daß du ihn heimsuchest? Du hast ihn eine kleine Zeit unter die Engel erniedriget; mit Preis und Ehre hast du ihn gekrönet, und hast ihn gesetzet über die Werke deiner Hände; Alles hast du untergethan unter seine Füße.**

Daß David es ist, der nach des Psalmes Ueberschrift redet, thut dem Apostel nichts zur Sache; er legt es vielmehr absichtlich bei Seite, wie er im ganzen Briefe alle Worte des A. T. unmittelbar als Reden und Zeugnisse Gottes durch die Propheten nimmt. Was zeuget aber, der hier im Geiste spricht? Sieheſt du den Psalm an, lieber Leser, so möchte dir etwa auch zuerst dünken, wie noch Viele meinen, sonderlich Schriftgelehrte, die sich aber nicht von Christi Geist in den Aposteln die Schrift wollen aufthun lassen, als ob hier David die hohe Würde des Menschen insgemein, wie er jetzt ist, preise. Sieheſt du aber genauer zu, wie er ja grade über eine Heimsuchung und Erhöhung erstaunet, die dem armen, elenden Menschenkinde von Gott widerfahren soll, und nimmst du Alles, was sonst schon die alte Schrift von des Menschen Fall und Zustand allerwärts saget, dazu, so mußt du dies flache Verständniß des Psalmes fahren lassen als ein Mißverständniß der Thorheit. Was ist der Mensch, die Made, und das Menschenkind, der Wurm? (Hiob 7, 17. 25, 6.) Ach das stehet zu hell in der ganzen Schrift, zu tief in uns, die wir unsre Sünde kennen und unsern Jammer fühlen, geschrieben, als daß wir ein Wort von Preis und Ehre, Krone und Herrschaft für diesen Elenden, Sterblichen so ohne Weiteres ergreifen könnten! Es fehlet auch viel daran, daß der Geist es so sage und meine! Hernach legt uns der Apostel gradezu aus: daß es Jesus ist, von dem diese Krönung und Erhöhung geweissagt wird, und er hat allerdings Recht damit. Aber David redet doch nicht eigentlich von einer besondern Person eines Zukünftigen, sondern von dem Menschen schlechthin, und zwar nach dem Hebräischen mit einem Wort, welches eben den Elenden, Sterblichen in seiner Schwachheit und Hinfälligkeit bezeichnet. So nimmts auch der Apostel zuerst, indem er ja den Engeln die Menschen gegenüber stellen will; nimm du's auch zuerst so, und stimme nur zuvor recht ein in Davids und Hiobs und aller Heiligen demüthiges Bekenntniß: Was ist der Mensch! des gefallenen Adams Sohn! damit sich hernach in Christo die Klage dir zum jauchzenden Staunen über die Gnade, womit Gott diesen Menschen heimsucht, verwandle! Wüßteſt du's etwa wirklich noch nicht, was der Mensch ist, so lerne es aus dem Gesetz durch die Engel geredet, stelle dich auch unter Sinai's

Schrecken, unter Ebals Flüche, die damit versiegelt sind, daß alles Volk in seinem Gewissen dazu sagen soll und muß: Amen. (5 Mos. 27, 26.) Fühltest du etwa wirklich noch nicht in dir den Tod, der Sünde Sold, so greife dein Fleisch und Blut an, das verwesliche, und stelle dich an dein Grab! So schaue dein Leben an und das Leben alles Fleisches in diesem Jammerthal, bis du recht sehen kannst, was dran ist, und verstehen, was ein Andrer an andrem Ort bezeugt: Der Mensch vom Weibe geboren lebt kurze Zeit und ist voll Unruhe; gehet auf wie eine Blume, und fällt ab; fleucht wie ein Schatten, und bleibet nicht. (Hiob 14, 1. 2.) Und wolltest du's nun mit demselben Hiob probiren, gen Himmel gegen den Richter zu rufen: Was ist ein Mensch, daß du ihn groß achtest, und bekümmerst dich um ihn? Warum vergibst du mir meine Missethat nicht, und nimmst nicht weg meine Sünde? Ueber einem Solchen thust du deine Augen auf, daß du mich vor dich ins Gericht ziehest? (Hiob 7, 17. 21. 14, 3.) O so antwortet dir Moses, der Mann Gottes mit den Gesetztafeln in der Hand, in seinem Psalme: Ja allerdings, deine Missethat stellet Er vor sich, deine unerkannte Sünde in das Licht seines Angesichtes! (Ps. 90, 8.) Auch mit keinem Hiobsmurren wird das abgewandt, so wahrlich nicht. Noch weniger, wenn du dir eine Decke gegen Gottes Licht vor Herz und Gewissen hängst, aus Stolz und Blindheit gewoben, und versuchest zu reden von des Menschen Würde und Kraft, großen Anlagen und hoher Bestimmung, wovon doch Davids Psalm nicht so redet, daß es ohne Weiteres dem jetzigen Adamssohn zufiele. Die Schrift weiß nur das beides von diesem: daß er wohl zu Gottes Bild geschaffen am Anfang, aber tief, tief davon gefallen ist in seiner Sünde. Dann aber weiß sie dazu von einem andern Adamssohn, in welchem der barmherzige Gott des Gefallenen gedacht hat nach ewigem Rathschluß, und ihn heimgesucht mit unendlicher Gnade, da die Zeit erfüllet war. Davon redet der Psalm, von dem in der Sünde erniedrigten, aber in Christo erhöheten Menschen. Und nun siehe mit ihm eben so hoch empor, als du zuvor geklaget hast; nun, wenn du in dir gefunden, was der Mensch jetzt ist, schaue in deinem Heiland, was er dennoch werden soll, und rufe jauchzend und dankend aus: Was ist der Mensch, daß du

sein gedenkest, und des Menschen Sohn, daß du ihn heimsuchest! Du sollst's einmal als ewiges Hallelujah rufen, wenn du auch sehen wirst den neuen Himmel und die neue Erde als dein Erbe, und von da zurücksehen in die Grube des Verderbens, aus der du errettet und selig gemacht bist!

So gilt von dem Menschen in Christo, was weiter gesagt ist: zuvor unter die Engel erniedriget, aber nur eine kleine Zeit, nur daß es ein kurzer Weg und Durchgang wird zu dem Ziele, wo er mit Preis und Ehre gekrönet wird, und nicht bloß die Herrschaft wieder hat, wie Adam vor dem Falle, über die Vögel unter dem Himmel und die Fische im Meer und alle jetzt wilden Thiere auf Erden (Ps. 8, 8. 9.) — nein, wo der Mensch in Christo höher wird, von Gott gesetzt über die Werke seiner Hände, daß ihm Alles, ja wirklich Alles unter seine Füße untergethan ist. Der Apostel nimmts buchstäblich damit:

V. 8. Denn indem er ihm Alles hat untergethan, hat er nichts gelassen, das ihm nicht unterthan sei; jetzt aber sehen wir noch nicht, daß ihm Alles unterthan sei.

Beides ist wahr. Dem in Christo zur Herrlichkeit der zukünftigen Welt erlösten und berufenen Menschen gilt das Wort der Verheißung, daß er Alles ererben, herrschend besitzen soll. Aber freilich, jetzt sehen wirs noch nicht, jetzt haben wirs noch nicht; denn es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden, die neue Welt ist noch eine zukünftige. Nun, darum sollen wir eben aufschauen im Glauben an das Wort, und doch wissen und festhalten: Solche Seligkeit verkündigt es uns!

Nehmlich in Christo, dem Herzog dieser unsrer Seligkeit: das ist das Andre, das zum Ersten kommt, wie wir weiter lesen:

V. 9. 10. Den aber, der eine kleine Zeit unter die Engel erniedrigt worden, sehen wir, daß es Jesus ist, durch das Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönet, auf daß er von Gottes Gnade für Alle (für Jeden) **den Tod schmeckete. Denn es ziemete Dem, um deß willen alle Dinge und durch den alle**

Dinge sind, auf daß er viele Kinder zur Herrlichkeit führete, den Herzog ihrer Seligkeit durch Leiden vollkommen zu machen.

Hier hebt sich der erste Vorhang vom Heiligthum des Hebräerbriefes, dem Allerheiligsten des Neuen Bundes! Wo je im Worte der Wahrheit die Rede ist von einem Heil für die Sünder, von Preis und Ehre, Herrlichkeit und Würde für Adams Geschlecht, da ist zu verstehen, daß der Geist damit weissagt von dem Einen, der allein uns Jesus, Seligmacher heißt und ist. Dies im Worte des A. T. zu erkennen, dazu müssen wir freilich an Jesum als den gekommenen Christus gläubig geworden sein, und durch seine Gnade den Schlüssel zur Schrift empfangen haben. Dann aber sehen wir klar und deutlich, wie auch so manches dunkle Wort von Alters her Ihn verkündigt und abbildet, wie vielmehr in so heller Weissagung, als der vom Apostel angeführte Psalm. Eben so gewiß als wir sehen, daß uns übrigen Menschen jetzt noch nicht Alles unter die Füße gethan ist, sehen wir auch an diesem Jesus wenigstens so viel als augenscheinliche Thatsache seines vorhandenen Reiches, als Beweis seiner Macht und Würde, daß er nach seines Leidens Schmach zur Herrlichkeit gelangt, folglich, wie uns gesagt wird, wirklich aus dem Tode, damit er die Reinigung unsrer Sünden gemacht, auferstanden ist, und sich gesetzet hat zur Rechten der Majestät in der Höhe. (Kap. 1, 3.) Wir sehen das auch nicht mit Leibesaugen, aber wir wissens im Glauben, daß es uns gewisser ist, als alle sinnliche Erscheinung und Erfahrung. O so sehet Ihn recht an, miterlöste Brüder, euren Jesum, den Herrn und das Haupt, den andern Adam und neuen Stammvater der neuen Menschheit! Wie ist er in unsre Tiefe herabgestiegen, um uns zu seiner Höhe emporzuheben! An seiner Person und deren zwiefachem Stande ist nun Beides, wovon der Psalm geredet hat, zu schauen: sowohl die Erniedrigung des Menschen um der Sünde willen, als auch die Erhöhung des Menschen, die von Gottes Gnade kommt, und zwar eben durch das Eingehn dieses Einen in unser Elend, sein Leiden und Sterben für uns. Siehe den Gemarterten in seiner Jammergestalt vor Pilatus und dem Volke, da auch der Heide weissagen muß mit seinem Rufe: Welch ein Mensch! Siehe den Ausgezogenen, Gehöhnten, Zerschlagenen, Ge-

kreuzigten, und du siehest die Sünde des Menschen, ihren Fluch und Sold! Nicht bloß seiner Gottheit entkleidet, nein auch mit uns, den Armen und Elenden unter die Engel erniedriget ringt er in Gethsemane also, daß ein Engel ihm Stärkung bringen muß, der Diener dem Herrn. Sein Leiden hört nicht eher auf, als bis es wirklich ein Leiden des Todes geworden; aber denselben Getödteten sehen wir alsbald wieder als den Lebendigen, und müssen erfahren, daß er nach einem wunderbaren Rathe eben durch dasselbige Todesleiden gekrönet worden. Es ist wirklich der Tod, derselbige Tod, der uns Sündern allen um der Sünde willen gesetzt ist, und er hat ihn in seiner Bitterkeit geschmeckt oder erfahren. Doch laßt uns wohl merken schon an diesem Ort, wie die Schrift nicht davon redet gleich jener Menschenlehre, die von ihrem Worte abweicht. Nicht den Zorn Gottes, nicht die Verdammniß hat Jesus geschmeckt, sondern eben den Tod, und ferner den Tod nicht um des Zornes Gottes willen, sondern von Gottes Gnade. Wahrlich der Kelch, welchen der Vater dem Sohne zu trinken gab, daß alle die Seinen nach ihm auch daraus trinken müssen, der Kelch der Strafe zum Frieden, der Züchtigung zum Heil, des Leidens zur Herrlichkeit (Matth. 20, 23. Jes. 53, 5. Hebr. 12, 6.) — ist ein andrer, als der Kelch seines Zornes für die Abtrünnigen und Verlornen. (Offb. 14, 10.) Die eigentliche, wirkliche Bitterkeit des Zorns und der Verdammniß kann nur der Sünder für die eigne Sünde schmecken; was der Heilige Gottes von Gottes Gnade eine kleine Zeit, in einem nothwendigen Durchgang und Durchbruch geschmeckt hat, war freilich auch bitter, doch nicht ohne die Gnade Gottes darin, daß er gern und freiwillig litt und starb der Eine für Alle, oder eigentlich für Jeden, für einen Jeglichen, der als Adams Sohn unter dieses Todes Bann gefangen liegt, ihn daraus zu lösen. Kurz war der Hohn und die Schmach solches Todesleidens für uns, aber ewig ist nun auch der Preis und die Ehre, womit er gekrönet ist. Und Wir mit Ihm, in Ihm, wie der Psalm davon redet! Denn wie er nicht um seinetwillen, sondern für uns gelitten, so ist auch das damit Erworbene nun uns erworben und beigelegt. So ist er der Herzog unsrer Seligkeit, d. h. nicht bloß ein Ursächer und Erwerber derselben,

wie hernach (Kap. 5, 9.) der Apostel sagt, sondern der als Vorgänger und Durchbrecher vor uns herzieht auf dem Wege, auf dem wir Alle ihm nachfolgen müssen, um durch ihn selig zu werden. In Seiner gottmenschlichen Person ist durch die höchste, Alles schenkende Gabe der Gnade Gottes das Leben, das ewig ist, welches war bei dem Vater (1 Joh. 1, 2.), mit der dem Tode verfallenen menschlichen Natur so unauflöslich vereinigt, daß, als unser Tod an ihn kam, er an ihm zu nichte werden und das Leben daraus hervorbrechen mußte. In Ihm ist also die menschliche Natur vom Sündenfluch gereinigt, vom Todesbann gelöset, und zuerst in Ihm als einem neuen Anfänger und Stammvater erneuert, geheiligt, verklärt, gekrönt. Denn es war des Vaters Wille, in diesem Sohn viele Kinder zur Herrlichkeit zu führen: wieder gewonnene Kinder des Vaters und zugleich nachgebornen Samen aus dem Erstgebornen, der darum in der Weissagung selbst Ewig-Vater heißt. (Jes. 9, 6.) Das innerste Geheimniß aber dieses Wunderrathes unsrer Erlösung ist und bleibt das Eine: daß Er selber, der Erlöser und Durchbrecher in seiner Person durch Leiden vollkommen gemacht, im Gehorsam geheiliget und vollendet wurde für uns. Ueber dies tiefe Wort jetzt kein Wort weiter, denn der ganze Brief, den wir betrachten, hat es fortschreitend damit zu thun, uns das auszulegen und, so weit es sein kann, zum Verständniß zu bringen. So weit es sein kann, sagen wir. Denn die Nothwendigkeit des Todesleidens Jesu zu der sündigen Menschen Versöhnung und Rettung bleibt im innersten Grund ein Geheimniß der Weisheit Gottes, im Glauben anzubeten, und darum das Aergerniß für Alle, die nicht anbeten wollen. Soll ein Gekreuzigter unser Messias sein? so empörte sich der Juden Stolz und der Griechen Dünkel von Anfang dagegen, und noch immer ist das Wort vom Kreuze ein Aergerniß und eine Thorheit denen, die verloren werden. (1 Kor. 1, 18.) Denn obgleich Christus für Alle gestorben, so werden doch nicht Alle durch Ihn selig, sondern nur die vielen Kinder, die sich führen und ziehen lassen.

Was ist das Höchste und Letzte, das der Apostel hier gleich zu Anfang von solchem Geheimniß zu sagen weiß, und mit einer allen Vorwitz niederschmetternden Würde sagt? Es ziemete

dem, um deß willen alle Dinge und durch den alle Dinge sind, daß es so und nicht anders geschehe und sei. So wenig du mit deinem Wissen und Begreifen in die Tiefen des Urgrundes aller Dinge, der zugleich das Ziel aller Dinge ist, des ewigen Vaters und Vollenders der Welt reichest, eben so wenig reichst du damit in den letzten Grund des Kreuzestodes Christi. So viel aber sollst du wissen, daß ihn Christus für dich von Gottes Gnade geschmeckt hat, und daß diese Gnade nicht anders dir helfen konnte nach einem heiligen Recht, nach einer Geziemlichkeit und Gebühr, die in dem unverbrüchlichen Verhältniß des Schöpfers zu seinem Geschöpfe liegt. Ist doch der Herr selber, so viel wir lesen, in seines Leidens Kampf und Klage nicht weiter gedrungen, als daß er mit Glauben und Gehorsam beruhete in dem Willen und Wohlgefallen des Vaters: was wollen wir vollends Anderes? Wir dürfen forschen, aber in Demuth, welche zuvor schon glaubt aus Versicherung und Erfahrung des Geistes; wir dürfen und sollen sogar lernen ohne Trägheit zum Verständniß, was uns das Wort Gottes sagt, aber immer nur also, daß wir darin stets tiefer anbeten lernen Den, dem es also ziemete! Denn was ist der Mensch, daß er den Gedanken aller Gedanken Gottes durchdenken könnte? Wohl uns auch, daß nicht die Erkenntniß des Wissens uns selig macht, sondern die lebendige Erkenntniß des Glaubens, die an dem: Für uns! Für mich! genug hat zum Nehmen und Genießen.

Der Apostel erläutert nun wieder sein großes Wort, das er als den verschlossenen Kern aus Davids Zeugniß hervorgereicht hat, nach seiner Weise mit einigen andern Worten der Weissagung; denn wir merkens wohl, die ganze alte Schrift liegt offen vor seinen Augen in heller Erleuchtung des Geistes Christi, der in ihm ist. Darum fährt er fort:

V. 11. 12. Denn, der da heiliget, und die da geheiliget werden, von Einem sind sie zusammen; wegen welcher Ursach er sich nicht schämet, sie Brüder zu heißen, und spricht: Ich will verkündigen deinen Namen meinen Brüdern, in der Mitte der Gemeine will ich dir lobsingen.

Was er eben genannt hatte „zur Seligkeit oder Herrlichkeit führen" — das nennet er nun heiligen, wie er zu Anfang schon geredet hat von einer Reinigung unsrer Sünden. Indem er aber genauer sagen will, wie Christus der Herzog unsres Heiles sei, muß er den Nachdruck darauf legen, daß eben er, der da heiliget, und die armen sündigen Menschen, die durch ihn wieder für Gott geheiliget werden, daß der Vorgänger und seine Nachgeführten beide von Einem sind. Damit ist nicht etwa gemeint, beide von Gott, von dem freilich alle Dinge sind; denn was wäre das hier für ein unnützer Gedanke? Vollends ist ja der Sohn Gottes als der ewige nicht so von Gott, wie alles Geschaffene; darum auch Christus in dieser Beziehung sich niemals mit uns zusammenstellt. Er konnte nimmermehr sagen: Unser Vater im Himmel, von sich und den Menschen in eins, oder gar: unser Gott. Er sagt entweder mein oder euer Vater, oder legt uns in den Mund: Ihr sollt sagen: Unser Vater! Und grade, wo der Auferstandne, als wovon hier der Apostel spricht, die Jünger seine Brüder heißet, macht er doch den Unterschied: mein Vater und euer Vater, mein Gott und euer Gott. (Joh. 20, 17.) Aber das meint der Apostel mit seiner Rede, daß Christus ein wahrhaftiger Mensch, ein Sohn des gefallenen Adam nach dem Fleische geworden ist, um durch solche Gemeinschaft uns anfassen und emporziehn zu können; wie er bald darauf sich erklärt V. 14: nachdem nun die Kinder Fleisch und Blut gemein hatten, ist auch Er gleichermaßen desselben theilhaftig worden — und deutlicher V. 16: denn er nimmt sich nirgends der Engel an, sondern des Samens Abrahams nimmt er sich an. Nicht den Engeln, etwa den gefallenen, zu helfen kommt er, sondern uns Menschen zur Hülfe, und darum in unsre menschliche Natur, wird unser Bruder und Mitgenoß an Adams Fleisch und Blut, daß wir seine Brüder vor Gott, aus dem Geiste Geborne, werden. In unserm Fleische heiliget er sich selbst für uns, auf daß auch wir geheiliget werden. (Joh. 17, 19.) Auch wir, wie vorhin schon gesagt, nicht ohne die Gemeinschaft seines Leidens, aber Er geht voran, tritt entgegenkommend in dieselbe ein, und schämet sich darum nach seiner herablassenden Heilandsliebe nicht, uns damit zu ermuntern und an-

zufassen, daß er uns Brüder heißet. Gewissermaßen sind alle Menschen, deren Fleisch und Blut er angenommen, für sie alle zu sterben, von dem Einen, von Adam her, deß Sohn ja auch Er heißt und ist, seine Brüder. Diese allgemein umfassende, entgegenkommende Freundlichkeit liegt nach des Apostels Sinn auch wirklich mit in dem Ausdruck; so wie der Heiland gewiß, wenn er Magdalena im Garten und die Weiber auf dem Wege vom Grabe seinen Brüdern die Auferstehung verkündigen heißt (Joh. 20, 17. Matth. 28, 10.), damit vorausgreifend all seine Erlöseten umfassen will. Aber das erfordert doch die Ziemlichkeit Gottes in Christo, daß, wie die verlornen Kinder nicht mehr Kinder des Vaters heißen, so auch nur, die in Christo geheiliget werden, die den gnädigen Willen Gottes nun, mehr in Christi Geist und Gemeinschaft vollbringen (Matth. 12, 50.), von ihm ausdrücklich Brüder genannt werden. Wie er noch zuletzt auf dem Throne des Weltgerichts diesen Unterschied halten, und nur die Gläubigen seine Brüder, wenn auch etliche die geringsten (Matth. 25, 40.) zu heißen sich nicht schämen wird. Der Andern schämet er sich und kennet sie nicht, wiewohl er auch in ihrem Fleische gewesen, auch ihre Sünde getragen. Was der Apostel so zuerst, in die Rede des Herrn Jesu selber uns weisend, für sich hingestellt hat, das belegt er darauf mit einer prophetischen Psalmstelle, und zwar aus jenem hochwichtigen 22. Psalme der Leiden und Herrlichkeit Christi zusammen so gewaltig weissagt. Da spricht der Messias eben, wo sichs aus der Noth zur Errettung wendet: Ich will verkündigen deinen Namen meinen Brüdern — und wir wissen, es ist der heilige Vatername Gottes, den uns der Erstgeborene so entgegenbringt, wie er betete zum gerechten Vater für die Seinen: Ich habe ihnen deinen Namen kund gethan, und will ihn kund thun. (Joh. 17, 26.) Diese seine Brüder sind zugleich, wie der Psalm daneben sagt, die Gemeine Gottes in Christo, die Sammlung der Erlöseten, welche, freilich ihrerseits den Erlöser als Herr anbetet, und sich billig in tiefer Demuth schämt, ihn auch Bruder zu heißen! Haben das Manche in nicht böser Meinung gewagt, so wirds die große Huld des Herrn auch nicht richten; wir wollen uns aber besser solcher Unziemlichkeit enthalten.

Endlich fügt der Apostel, dem die Fülle der Schrift sogleich von allen Seiten zufließt, der einen Anführung noch eine zweite und dritte bei:

V. 13. Und abermal: Ich will harren im Vertrauen auf ihn. Und abermal: Siehe da, Ich und die Kinder, die mir Gott gegeben hat.

Beide Aussprüche finden sich kurz nach einander im Propheten Jesaias (Kap. 8, 17. 18.), und es scheint, als ob dort der Prophet Jesaias von sich selber das sage, folglich nicht in dem Sinne, den hier der Apostel in die Worte legt. Aber es scheint nur so, und ein redlicher, demüthiger Forscher soll eben im Hebräerbrief es gänzlich verlernen, den Geist Christi, der uns das A. T. auslegt, zu meistern. Ist nicht auch sonst in dem Buche des Jesaias der Prophet an manchen Stellen sehr deutlich ein Vorbild Christi, wie im Allgemeinen alle Propheten schon es waren, wie auch David in manchen Psalmen von sich und doch zugleich von Christo redet? Nun so lehrt uns der Geist es fassen, und so in Christi Mund gelegt gewinnen die zwei Sprüche noch einen tiefen, ganz in des Apostels Gedankengang passenden Sinn. Der eine zeigt uns den Weg des zu unsrer Gemeinschaft Erniedrigten, auf dem er, wie wir, im Kampfe des Glaubens und Vertrauens ausharren und durchbrechen mußte, wovon später noch viel zu sagen sein wird. Der andre aber zeigt uns am Ziele die vielen Kinder, welche der Vater dem Sohne gegeben hat, wenn sie nun zur Herrlichkeit geführet sind, und der Sohn mit ihnen vor dem Vater sich darstellt: Siehe da, Ich und meine Erworbenen!

Wie nun, Geliebte, werden wir auch dabei sein, wenn das erfüllet wird? Wollen wirs nicht? Sollen wirs nicht? Ich kehre für diesmal zum Anfang zurück, und rufe wiederum mit des Apostels ernstem Wort: Wie werden wir entfliehen, so wir einer solchen Seligkeit nicht achten? Einer Seligkeit, die uns Christus durch sein Todesleiden erworben hat, und die in nichts Geringerem als der Miterbschaft seiner Herrlichkeit, der Herrschaft über Alles in der zukünftigen, ganz mit Gottes Preis und Ehre über die Menschen erfüllten Welt der Verklärung be-

steht? Wehe denen, die solchen Rath Gottes wider sich selbst verachten! (Luc. 17, 30.) Wehe denen, die das Wort Gottes, das solche Seligkeit bringt, von sich stoßen, und achten sich selbst nicht werth des ewigen Lebens! (Apost. 13, 46.) — Nein, laßt uns vielmehr fest ergreifen und bewahren die große Hoffnung, die wir haben! Noch stehen wir auf dem Wege zum Ziel, im Kampfe des Glaubens und Vertrauens; aber getrost Ihm nach, und nur Ihm nach, dem Anfänger und Vollender unsres Glaubens! (Kap. 12, 2.) Wir haben an Ihm unsern Herrn und König, und sehen wir nicht, daß unser König schon gekrönet ist mit Preis und Ehre? So werden wir auch gewiß die Krone erlangen, wenn wir Ihn zu hören, Ihm nachzufolgen nicht ablassen. Aber es gilt Ernst damit. Die Uebertretung des Worts im Alten Bunde ist ihrem gerechten Lohne nicht entgangen: werden wir entgehen, wenn wir das Evangelium überhören? Sehet zu, daß ihr euch deß nicht wegert, der da redet. Denn so Jene nicht entflohen sind, die sich wegerten deß, der auf Erden, aus Sinai's Wettern redete: vielweniger wir, so wir uns abkehren von Dem, der vom Himmel redet, der von des Vaters Rechten hernieder uns ladet und ziehet, daß wir dahin kommen, wo Er ist. (Kap. 12, 25.) Seine Einladung ist freilich nur ein Wort, das wir hören, und dem Zug des Geistes darin gehorsam werden, das geht vom Hören, gläubigen Hören des Wortes aus. An dem Worte hängt unsre Seligkeit und ewige Herrlichkeit! Vom ersten, aufmerkenden Wahrnehmen deß, das wir hören, geht es weiter und weiter von Kraft zu Kraft, in immer völligere Gemeinschaft mit Dem, der uns seine Brüder und Miterben heißet. Aber wie leicht ist von uns armen Sündern ein Wort, und eben darum auch das Wort des Herrn nicht geachtet! Doch bleibt es das festgewordne Wort des Herrn; es wird nicht wanken noch sich wandeln nach uns, es wird auch feste stehen zum Gericht, wenn Himmel und Erde vergehen. Wir aber, wenn wirs nicht geglaubet haben, sind dann an dem ewig festen Wort vorbei- und dahingefahren; die Seligkeit war da für uns, aber wir sind darum gekommen. Und das ist nicht etwa bloß den ganz ungläubigen und muthwilligen Verächtern, die das Blut des Testamentes

unrein achten, durch welches sie geheiligt sind, und den Geist der Gnade schmähen (Kap. 10, 29.), zur Drohung gesagt, sondern auch uns, den Gläubigen, zur Warnung. Laßt uns nicht träge werden, nicht zu früh ruhen und stille stehen, d. h. nicht eher, als bis wir ganz Sein, bis wir am Ziele sind. Noch ists ja nicht so weit mit uns, daß uns Alles unterthan sei. Ermatten wir in Sicherheit, lassen wir lau und leichtsinnig irgend eins der Worte, die wir alle hören sollen, dahinten, so fängt der Rückfall etwa mit solchem, geringscheinenden Nichtachten an, und kann uns weiter und weiter lähmen, daß wir endlich noch am Glauben Schiffbruch leiden (1 Tim. 1, 19.), und als die Vorbeigefahrenen im Angesicht des Hafens untergehen. Davor bewahre uns die Gnade Gottes, die Jesum uns zum Heiland vollkommen gemacht, und auch uns vollkommen machen will in Ihm. Amen.

III.

Kap. 2, 14—18.

Mit großen, gewaltigen Grundzügen hat der vom heil. Geist erleuchtete Schreiber des Briefes, den wir als Brief und Schrift Gottes auch an uns betrachten, bisher den Umriß entworfen, den er ferner auszeichnen will zu einer fast lebendigen Gestalt. Er will mit des Geistes Griffel seinen damaligen und künftigen Lesern Jesum Christum vor die Augen malen (Gal. 3, 1.) — und zwar diesmal nicht wie Anfängern mit erster Predigt, als den Gekreuzigten, sondern er hat sich im Geiste vorgesetzt, von der christlichen Anfangslehre weiter zu fahren zur Vollkommenheit. (Kap. 6, 1.) Jesus Christus in seines Leidens und Sterbens Opfer nicht bloß, sondern auch in seiner jetzt noch fürbittenden und segnenden Macht auf dem Himmelsthron als Hoherpriester, als versöhnender Mittler zwischen Gott und Menschen:

so ihn zu zeigen, ist seine hohe Aufgabe. Schritt vor Schritt gehet er in ihrer Lösung voran, und spricht mit jedem Schritte so Großes aus, daß wir wohl Ursach haben, nur mit langsam verweilender Betrachtung ihm zu folgen, damit wir jedesmal das Erste gefaßt haben, ehe wir zum Andern kommen. Denn nur so ist ein Verständniß dieses in weiser Entwicklung angelegten Briefes zu gewinnen.

In der tiefsten Tiefe des Leidens zuerst, sodann aber auch auf der Höhe seiner Macht ist Christus als Hoherpriester zu erkennen: damit sind von selbst die zwei Haupttheile der ganzen Darstellung gegeben. Nachdem nun im ersten Kapitel zuvor die ewige, höchste Würde des menschgewordenen Sohnes Gottes festgestellt war, hat das zweite, so weit wir bis jetzt gelesen, in der vielsagenden Psalmstelle für Beides, für die Erniedrigung und Erhöhung dieses Menschensohnes, in dem wir des gefallnen und geretteten Menschen Stand und Geschick überhaupt sehen, eine große, weite Grundlage gelegt. Das nächste war nun sofort, das Leiden des Todes, durch welches Jesus zur Krönung mit Preis und Ehre hindurchgedrungen, uns näher zu rücken und in seiner Nothwendigkeit zu zeigen, uns Christum vorzustellen als den durch Leiden vollendeten Herzog unsrer Seligkeit, uns zu enthüllen, wie er selbst als Vorgänger nur auf diesem Wege gemacht werden konnte zu dem, was er ist, zum Heiland, Mittler und Hohenpriester. Dies liegt in nichts Anderem, als darin, daß er, wie als der ewige Sohn eins mit Gott dem gerechten und barmherzigen Vater, nun auch mit uns von Gott abgefallnen und geschiedenen Menschen eins werden mußte in einer wahrhaftigen Gemeinschaft. Daher lesen wir weiter:

V. 14—18. Nachdem nun die Kinder Fleisch und Blut gemein hatten, ist auch Er gleichermaßen desselben theilhaftig worden, auf daß er durch den Tod die Macht nähme dem, der des Todes Gewalt hat, das ist dem Teufel, und erlösete diejenigen, welche durch Furcht des Todes während des ganzen Lebens in Knechtschaft gehalten waren. Denn fürwahr nicht Engel sinds, deren er sich annimmt, sondern des Samens Abrahams nimmt er sich an. Daher mußte er aller-

dinge den Brüdern gleich werden, auf daß er barmherzig würde und ein treuer Hoherpriester vor Gott, zu versöhnen die Sünden des Volks. Denn darin er gelitten hat selbst versucht, kann er denen, die versucht werden, helfen.

Bis hieher müssen wir gleich im Zusammenhang lesen, um den rechten Ruhepunkt und Grundgedanken unserer diesmaligen Betrachtung, den Mittelpunkt, von welchem aus wir all das Gesagte am besten fassen mögen, zu finden. Da steht nun das große Wort Hoherpriester zum erstenmale, und wir haben jetzt zunächst zu lernen aus des Apostels heiligem Wort, wie Christus durch Leiden und Sterben in dem uns und ihm gemeinsamen Fleisch und Blut ein barmherziger Hoherpriester, ein Versöhner der Sünden und Helfer aus des Todes und Teufels Gewalt werden mußte. Den Schlüssel zu dem Allen reicht uns aber diese tiefe Rede erst an ihrem Schlusse. Oben hieß es: Der da heiliget, und die da geheiliget werden, von Einem sind sie zusammen. Das wird jetzt genauer gefaßt, wenn es heißt: Selbst versucht, kann er denen, die versucht werden, helfen. Denn die Sünde ist vorhanden bei uns, und darum für uns keine andre Heiligung, als daß wir aus der Versuchung, in der wir gefallen sind, durch eine Versuchung, in der wir nicht wieder fallen sondern siegen, zur Heiligung und so zur Herrlichkeit Gottes, die freilich nur für Geheiligte ist, geführt werden. Und eben darum — das ist nun der große Fortschritt des Gedankens — mußte, der da heiliget, als Vorgänger und Mitgenoß unsres Kampfes, zu dem er die Kraft bringt, sich selbst heiligen für uns, d. h. eben, wie gesagt war, vollkommen gemacht, selbst bereitet und geweihet werden in einer Versuchung des Leidens. Sein Tod hat seine Bedeutung als Leiden des Todes, das Leiden wiederum nur darin, daß er versucht wurde in dem, das er gelitten hat. Also das Leiden Christi zu unsrer Erlösung als eine Versuchung für ihn: das ist das wichtige Thema unsrer Betrachtung!

Daß es sich also damit hält, wissen wir wohl sonst aus der heiligen Schrift, obwohl nur der Hebräerbrief insonderheit davon

handelt und über das Wie und Warum näheren Grund gibt. Wir wissens an sich, daß Christus für uns versucht worden ist, auch ohne apostolische Lehre aus der evangelischen Geschichte. Denn was ist das Erste, das uns entgegentritt, sobald die Salbung des Heiligen Gottes, die Weihe zum eigentlichern Beginn seines Amtes und Werkes geschehen? Da wird er als der andre Adam, der gutmachen soll, was durch des Teufels Verführung der erste verdorben hat, demselben Teufel und Versucher vom Geiste, der über ihn gekommen, zugeführt. Nicht zwar, als ob, was er bis dahin seit der Geburt schon gelebt und gelitten, nicht auch zu dem großen Werke gehöre; nun aber beginnt es näher, dürfen wir sagen, und eben dabei tritt sogleich der Kampf mit dem Versucher hervor. Lucas sagt dabei: Und da der Teufel alle Versuchung vollendet hatte, wich er von ihm eine Zeit lang (Luc. 4, 13.) — kam also hernach wieder an ihn. Und der Apostel sagt uns hier, daß überhaupt alles versöhnende Leiden des Herrn ihm eine Versuchung gewesen.

Diese Lehre des Apostels haben nun Manche gelehrig, wie sich gebührt, ergriffen und nicht ohne den Geist der Wahrheit, der uns, was er in der Schrift mit wenig Worten sagt, auch weiter deuten will, ausgebildet und entwickelt; aber es ist ihnen dabei begegnet, nach beschränkter Menschen verzeihlicher Weise, zu sehr auf dies Eine zu sehen und viel Anderes darüber fast zu vergessen, also daß aus der schriftmäßigen Wahrheit sogar am Ende bei Manchen ein schriftwidriger Irrthum geworden. Davor wollen wir uns hüten, so viel an uns ist, und darum oben an sagen, ehe wir weiter gehen: Nicht also, als ob mit dem Einen, daß Christi Leiden eine Versuchung oder Prüfung war für ihn, das ganze heilige, schauerliche Geheimniß der Nothwendigkeit dieses Leidens ausgesprochen wäre! O nein, dies Geheimniß ist so tief und vielumfassend, daß Viel daran fehlt, es so geschwind zu erschöpfen. Wie alle Aemter und Würden, die vorbildlich in Gottes Volk von Gott verliehen wurden, sich zusammen erfüllen in dem Einen, der Prophet, Hoheprieſter und König heißt, und alle Namen jeglicher zwischen Gott und Menschen vermittelnden Thätigkeit seine Namen werden: so hat dieser Eine überhaupt Alles, Alles, was nothwendig war, die Sünder wieder zu Gott

zu bringen, gethan, gelitten und vollbracht. Alle Fäden aller Beziehungen zwischen Gott und den Menschen ziehen sich in seinem Mittleramt zu einem Wunderknoten zusammen: das ewige Recht findet hier seine Genugthuung, und die ewige Liebe ihre Aeußerung; alles Fordern und alles Geben Gottes ist hier vermittelt; alles Bedürfniß des Menschen befriedigt, wie all seine Bande gelöset; ja auch des Teufels Anspruch vor Gott und Macht an den Menschen ist dabei nicht zu vergessen. Man kann hier nur zu leicht, wie alle Geschichte der Versöhnungslehre zeigt, Eins über dem Andern vergessen oder versäumen, und sich darum nicht vorsichtig umblickend genug an die ganze heilige Schrift halten. Nur jene, von vielen Gläubigen sogar mit Eifer vertheidigte Vorstellung, wonach Christus den Zorn Gottes gestillt haben und buchstäblich an unsrer Statt mit der eigentlichen Strafe abgestraft sein soll — hat keinen Grund in der Schrift. Wenn irgendwo, so gewiß im Hebräerbrief müßte sie ihre rechte Stelle haben; aber wir werden nichts dergleichen darin lesen. Wohl hat der Apostel uns auch, was freilich nicht zu übersehen, obenan auf ein heiliges Recht Gottes, nach welchem unser Seligmacher leiden mußte, verwiesen, indem er sprach: Es ziemete Dem also, um deß willen alle Dinge und durch den alle Dinge sind. Aber nachdem er dies gesagt, und wir nun fragen: Warum ziemete das denn Gott? Warum mußte Christus in sich selbst durch Leiden vollendet werden, damit er uns zur Seligkeit hälfe? so gibt er fürs erste Gründe, die auf unsrer Seite, in unsrer jetzigen Natur und Beschaffenheit liegen. Zwar wollen wir auch dabei vorausblickend nicht vergessen, daß er weiterhin noch von Anderem redet, wenn er uns Christi Leiden als Opfer betrachten lehrt, als nicht ohne Blut Gotte darzubringendes Opfer; jetzt aber bleiben wir mit ihm bei dem Einen stehen, und suchen in seiner Rede von Christi Leiden als Versuchung die Antwort auf die zwei großen Fragen: Wie und wovon, sodann warum und wozu ist Christus versucht worden?

Das versteht sich zu allererst, und stehet fest für uns, obgleich leider auch das von Irrlehrern ist umgestoßen worden: daß Christus nicht versucht werden konnte, wie wir, von eigner, einwohnender Sünde und Sündenlust. Nur von uns Menschen allen,

die wir eben nur gefallene Menschen sind, gilt Jacobi Wort: Ein Jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket wird. (Jac. 1, 14.) Aber von dem Menschensohn, der auch Gottes Sohn war, bezeugt unser Hebräerbrief hernach mit festem Wort: daß er wohl versucht sei allenthalben gleichwie wir, doch — mit dem großen Unterschied! doch ohne Sünde. (Kap. 4, 15.) Und daß auch die Lust wirklich Sünde ist, sollte doch nicht vergessen können, wer schon als Kind das letzte der Zehn Gebote gelernt hat. Eine andre Schrift nennt Christum den, der von keiner Sünde wußte (2 Kor. 5, 21.); wer das auf ausbrechende Thatsünden beschränken will, bricht das Wort Gottes. Der Herr selber spricht, indem er sich zum letzten, großen Kampfe mit dem Versucher gürtet: Es kommt der Fürst dieser Welt, und hat nichts an mir. (Joh. 14, 30.) Wäre die geringste Regung sündlichen Gelüstens wider Gottes Willen in ihm selber gewesen, so hatte eben damit der Vater der Sünde doch etwas an ihm. Also das sei ferne! Also nur von außen her, d. h. von der Welt und ihrem Fürsten konnte dem Herrn die Versuchung kommen, und er sagts uns ja selber, wer an ihn gekommen. Das war der große Streit um unser Heil, der in der Wüste, in Gethsemane und am Kreuze uns vornehmlich sichtbar wird; der große Streit des Befreiers mit dem Teufel, dem Machthaber der ihm verfallenen Menschen, in welchem wir als die Seinen ihm dann nachfolgen, wenn wirs auch zu thun haben nicht mit Fleisch und Blut, sondern mit den listigen Anläufen des Teufels und all seiner Gewaltigen. (Eph. 6, 11. 12.) So aber versucht zu werden, ist eben das Privilegium seiner Brüder, die Ihm gleich werden; nur so viel Christus schon in uns und die eigne Lust schon ertödtet ist, haben wirs zu erfahren, daß der Versucher von außen an uns anläuft. Die noch ganz in ihrer Sünde stehen, sind ja ohnehin des Teufels, und in seinem Strick gefangen (2 Tim. 2, 26.) — was sollte er sich weiter um sie bemühen? Aus den Stricken und Banden aber des Satans uns zu befreien, ist Christus gekommen, und hat den ersten Kampf mit dem Feinde zum Siege für uns ausgeführt.

Konnte denn der Versucher an Jesum, den sündlosen Menschensohn und heiligen Gottessohn kommen? Das fragen wir

nicht erst, denn wir sehens und der Herr sagts. Aber wir fragen etwa weiter: Konnte er denn so an ihn kommen, daß es wirklich einen Streit für ihn galt, daß darin wirklich eine Versuchung war? Konnte denn der Versucher im schlimmen Fall etwas an ihm gewinnen, und Sünde an und in ihn bringen? Auch das versteht sich von selbst, lieben Brüder, denn sonst wäre es ja eine eitle Rede, wenn von Versuchen gesagt ist. Die da anderseits meinen, die Unmöglichkeit, daß Christus gesündigt hätte, sei ja schon mit seiner göttlichen Heiligkeit gegeben, die können freilich das ganze Erlösungswerk nach der Schrift nicht begreifen. Die können eigentlich nicht einmal begreifen, daß er gelitten hat, vielweniger daß er darin versucht ist; denn verstände sichs nicht auch aus der göttlichen Allmacht, daß Nichts ihm ein Leiden gewesen? — Wir müssen unsern Erlöser ja als Menschensohn, als Den, der sich göttlicher Macht und Herrlichkeit entäußert hatte, erkennen. Solch ein Mensch mußte er freilich werden, um mit uns Menschen in eine Gemeinschaft zur Hülfe zu kommen. Denn fürwahr nicht Engel sinds, derener sich annimmt, sondern des Samens Abrahams nimmt er sich an. So spricht der Apostel, nachdem er eben von unserm Fleisch und Blut geredet: nicht geistige Wesen oder doch einer andern, gegen unsern Leib geistigen Leiblichkeit, sondern uns Menschen, wie wir sind in unserm Leibe, der mit Seel' und Geist zu Einer Natur und Person viel enger, als man meinet, verbunden ist, uns zu erlösen von der feindlichen Macht, die eben auch in unserm Fleisch und Blut ihren Sitz hat, ist er gekommen. Samen Abrahams sagt der Apostel, wie wir beiläufig bemerken müssen, da er wohl hätte sagen mögen, was er auch eigentlich meinet: Samen Adams. Denn in der Herablassung seiner Liebe zu den Hebräern vermeidet er weislich im ganzen Briefe jeden zu starken und offnen Ausdruck, der ihr Vorurtheil gegen die Berufung der Heiden und aller Menschen in die gleiche Gnade Christi ärgern könnte. Er verleugnet wohl keineswegs die Allgemeingültigkeit der großen Erlösung für die ganze Menschheit; hat er doch vorhin in Davids Psalme den Blick weit genug aufgethan, und selber V. 9. bezeugt, daß Christus für Alle den Tod geschmeckt. Aber davon lenkt er zurück, und bleibt jetzt

für seine Leser aus Israel bei Abrahams Samen, dem der große Helfer zunächst verheißen ist, bei dem Volke, das da weiß von einem Amt eines Hohenpriesters, die Sünden des Volks zu versöhnen.

Doch nach dieser nöthigen Bemerkung wieder zur Sache zu kommen: Was heißt und enthält es, daß Christus ein Mensch wird und nicht ein Engel, weil er Menschen und nicht Engel zur Errettung anfassen, aus ihrem Stand und Jammer führen und ziehen soll? Es gibt auch eine menschliche Natur, die mit der englischen verglichen wird, wo der Herr sagt von den Kindern der Auferstehung: sie sind den Engeln gleich. (Luc. 20, 36.) Daß er eine solche nicht angenommen hat, wissen und sehen wir, denn um uns Kinder des Todes zu solcher Herrlichkeit hindurchzuführen, ist er in der Menschheit, die noch sterben kann, für uns gestorben, und dazu geboren. Wir glauben und bekennen wohl ferner, daß er von der Jungfrau geboren sei, und schließen damit jede angeerbte Sündlichkeit richtig aus; aber auch die Jungfrau war ein Weib, und ein apostolisches Wort leget großen Nachdruck darauf, daß Gott seinen Sohn sandte geboren von einem Weibe. (Gal. 4, 4.) Und wissen wir nicht, was sonst nach der Schrift des Menschen Erbtheil bleibt schon darum, weil er der Mensch vom Weibe geboren ist? Unser Text sagts in den Worten: Nachdem nun die Kinder (d. h. die Kinder, die er zur Herrlichkeit führen soll, die ihm Gott geben will, die hernach wieder die Brüder genannt werden) Fleisch und Blut (als ihr gleiches Erbtheil von menschlicher Geburt her) gemein hatten, ist auch Er gleichermaßen desselben theilhaftig worden. Was dieses unser Fleisch und Blut*), selbst von der Sünde, die bei uns drin wohnet, abgesehen, mit sich bringt, wissen wir doch wohl auch an uns selber und nach der Schrift. Was es für Ihn, der desselben gleichermaßen theilhaftig worden,

*) Denn obwohl im Grundtexte nach der richtigern Lesart hier Blut und Fleisch gesagt wird, so möchte kaum ein Unterschied von der gewöhnlichern Stellung dieser Worte für den Sinn sich finden lassen. Etwa: von Einem Blute (Apost. 17, 26.) alles Fleisch? Aber auch Ephes. 6, 12. steht Blut voran.

mit sich gebracht, sagt uns unser Brief später, wo es heißt: daß Christus in den Tagen seines Fleisches Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen geopfert, daß er so Erhörung gesucht habe von dem Zagen und Grauen des Todes, das wir allerdings in Gethsemane und am Kreuz seine Seele erfüllen sehn. Also, um es mit dem einen, rechten Wort auszusprechen, ein schwacher Mensch wie wir, der leiden, zagen, flehen konnte, ist der Herr geworden; so ist er gekreuziget nach der Schwachheit, nicht im Vollbesitz und Vollgenuß der Kraft Gottes, in der er jetzt auferstanden lebt. (2 Kor. 13, 4.) Diese menschliche, allem Fleisch und Blut anhaftende Schwachheit ist keineswegs an sich selbst Sünde oder Sündenlust, auch bei uns nicht, was uns ja in den Kämpfen der Nachfolge Jesu zu großem Troste gereichen soll. Folglich bleibt es eine falsche, wenn auch im ersten Mißgriff nicht böse gemeinte, doch zu den ärgsten Irrthümern führende Ausdrucksweise mancher sonst theuren Schriftgelehrten, wenn sie lehren: Christus habe selbst die Sündlichkeit der menschlichen Natur an sich getragen, um sie zu vernichten und aufzuheben. Wo der Apostel von dem sündlichen Fleisch oder dem Fleisch der Sünde, was es freilich bei uns ist, redet, da fügt er wohlweislich für Christum einen Ausdruck bei, der in seinem Fleische das Sündliche wegnehmen und leugnen soll: in der Gestalt des sündlichen Fleisches (Röm. 8, 3.) — d. h. nicht eigentlich, wie er vor der Entäußerung in der Gestalt Gottes war (Phil. 2, 6.), sondern mit ganz anderm Wort der Grundsprache: in der Aehnlichkeit. Wie die eherne Schlange in der Wüste ja wahrlich keine gifthaltige, wirkliche Schlange war.

Die Schwachheit aber, in der Christus uns Sündern ähnlich, uns Schwachen gleich geworden, wenn sie keine Sünde in sich haben konnte, hatte doch als Schwachheit die Empfänglichkeit für den Reiz der Sünde von außen, und das ist der einfache Schlüssel des Verständnisses, den wir suchen. Er war als Mensch in unserm, nach Adams Fall so gewordnen Fleisch und Blut auch also beschaffen und geartet, daß wirklich Alles, was bei uns die Sünde wirklich erregt, an ihn kommen, ihn auch reizen konnte mit einer Möglichkeit der Sünde. Das war

bei ihm das Kämpfen wider die Sünde, wie der Hebräerbrief auch sagt, in dem Wörtlein abermal jede Theilhaftigkeit der Sünde, die nur gegen ihn anlief, ausschließend, doch einschließend einen nöthigen Ernst des Widerstehens bis aufs Blut. (Kap. 12, 4.) Denn in seinem Fleische hatte der Herr zwar nicht eine positive Lust zur Sünde, aber doch eine Trägheit und Unlust zum Gehorsam des ewigen Geistes in seinem Geiste, die seine ringende Seele überwinden mußte. Wenn wir diesen Kampf nicht zugestehen, so verstehen wir das ganze Menschenleben des Herrn Jesu von Anfang bis zu Ende nicht. Ja wirklich in seinem ganzen Leben von Kind auf war es schon seine Aufgabe, stark zu werden im Geist durch Ueberwindung des Fleisches. (Luc. 2, 40.) Als aber der Geist in dem früh zum Bewußtsein seiner selbst hervorgebrochenen, desto langsamer und später nach der langen, stillen Verleugnung ganz erwachsenen, menschlichen Sohne Gottes eine Macht geworden, die nun auch der Vater mit seiner Gabe und Offenbarung von Oben versiegeln konnte, ein kampfbereiter Stand des fastenden und betenden Heiligen Gottes — da sehen wir alsbald den ersten Anlauf des Satans, ihn aus dieser Entäußerung zu stürzen, indem er ihn bei der menschlichen Schwachheit faßt. Und wie setzt sich das nun fort, von jetzt anders als in der stillen Entwickelung vorher! Ob auch Jesus als Knabe, Jüngling und Mann in Nazareth schon mit Sündenreizungen aller Art umgeben, von dem darin wirkenden Feinde, dem dieser eine, reine Menschensohn von Anfang ein Wunder und Anstoß gewesen, mit immer engeren Kreisen umzogen worden — jetzt erst ist mit dem: Hebe dich weg von mir, Satan! der Krieg nicht etwa geschlossen, vielmehr nur erklärt und eröffnet. Man hat längst sehr richtig bemerkt, wie die drei Versuchungen in der Wüste zugleich vorbildlich für den ganzen Lebensgang Christi sind: wie die Versuchung, als Gottes Sohn sich selbst zu helfen mit falscher Hülfe aus dem vom Vater verordneten, armen Menschenstande, zu sichtbarer Ehre hervorzubrechen mit der vorhandenen Wunderkraft und den stets bereiten Legionen der Engel, endlich gar zur Welt zu fallen mit Annahme der gebotenen irdischen Messiasherrlichkeit, nun fortwährend an ihn kommt. Und das sind nur Hauptpunkte, den Messias insonderheit betreffend,

in denen sich das Eine, daß er als Mensch bei aller Sünde der Menschen um ihn her doch in der Liebe und Geduld bleiben soll, von selbst versteht. Man denke sich den Heiligen in einer Welt voll Verderben der Ungerechtigkeit, die ihn hasset, in einer Natur, die dazu auf sein Fleisch und Blut, wie auf das unsrige, mit lauter schwächenden und lähmenden Einflüssen wirkt. Mußte ihm nicht wirklich jeder Schritt auf diesem Weg ein Leiden sein, und zwar ein versuchendes? So viel Irrthum und Lüge, vom Vater der Lüge gepflanzt, von allen Seiten ihn umgab: so viel Versuchung auch, von der Wahrheit gradem Pfad also abzulenken, daß irgend ein Betrug in seinem Mund erfunden würde. So viel Elend und Noth, aus der Sünde kommend, überall sich ihm zeigte: so viel Versuchung, von des Glaubens festem Muth also nachzulassen, daß irgend ein Verzagen an dem großen Werke der Erlösung in sein Herz gedrungen wäre. So viel bittre Feindschaft der Ungerechten, Haß um Liebe, Haß ohne Ursach von den Sündern auf ihn anlief: so viel Versuchung, aus der heiligen, duldenden Liebe, aus der von eigenem Zorn unbefleckten Sanftmuth zu fallen, daß er irgend einmal wieder gescholten hätte, wo er gescholten ward, und gedräuet, da er litt. Zu dieser Versuchung namentlich stellt ihm ja Satan einen Judas vors Angesicht, daß an ihm seine Liebe und Freundlichkeit zerbrechen sollte. So viel eigentliches Leiden von Schmerz und Entbehrung endlich seiner deß fähigen Menschlichkeit bereitet war in allerlei Weise: so viel Versuchung, aus dem versöhnenden, nothwendigen Gehorsam der Entsagung zu fallen und sich selbst zu helfen! Aber wie er in der Wüste stand, so stehet er fest das ganze Leben hindurch, bis dahin, wo Satan sogar durch Petri Fleisch und Blut die Empfindlichkeit seines eignen Fleisches und Blutes zur Kreuzesflucht reizen will, aber zum andernmal ein: Hebe dich von mir! dafür empfangen muß. (Matth. 16, 23.)

Und ist das Alles, was wir bis jetzt gesagt? O nein, zuletzt erst erhebt sich der letzte, eigentlich entscheidende Kampf und Streit, den uns die ganze Schrift, im Bericht der Evangelisten und im Wort der Apostel, als etwas Besonderes, darin alles Vorige vollendet wird, ansehen lehrt. Dazu vornehmlich ist der Herr unseres Fleisches und Blutes theilhaftig geworden, auf daß

er durch den Tod die Macht nähme dem Teufel! Durch den Tod, das heißt nicht, wie wir wissen, durch das Sterben als solches und an sich, sondern, wie der Apostel vorher schon gesagt hat, durchs Leiden des Todes. Dies Leiden des Todes im engern Sinne nach allem Leiden des Lebens und Tragen der schon darin aufgelegten Leidenslast beginnt in Gethsemane und endigt am Kreuze; das ist zusammen die zweite größere Versuchung, mit welcher der Fürst dieser Welt wieder an ihn kommt, wie der Herr, zu solchem Gang aufstehend, den Jüngern sagt. Er sagt es auch den Feinden hernach, wenn er spricht: Dies ist eure Stunde, und die Macht der Finsterniß. (Luc. 22, 53.) Was Anderes denn als dies ist zu sehen an ihm, da er im Staube liegend vor dem Vater schon, ehe es zum Sterben geht, mit dem Tode ringt? In der Wüste hat Satan dem Hungernden die Lust der Befriedigung vorgehalten, jetzt fällt er ihn dagegen mit dem Grauen an, das freilich alles Fleisch vor Sterben und Verderben hat, und verstärkt dasselbe durch seine Einflüsse zu einem Weigern, das fast ein Widerwille gegen des Vaters Willen wird. Dort auf dem Berge hat er ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit gezeigt, hier spiegelt er dagegen der Seele vor alle Abgründe der Hölle und ihre Schrecken. Da ringt der Stärkere mit dem Starken, aber in der Macht Gottes nur durch den ewigen Geist, der seinen Geist willig erhält, sonst ganz und gar in der Schwachheit des Fleisches. Da siegt der Sohn Gottes in der Menschheit durch Glauben und Gehorsam mit dem Einen: Nicht wie ich will, sondern wie du willst! Und auch das ist noch nicht die letzte Vollendung dieses Gehorsams. Zum andernmal dringt die Versuchung am Kreuz auf ihn ein, jetzt von innen und außen zugleich, mit des Leibes Noth und der Seele Angst, mit Vereinigung der ganzen Welt voll Ungerechtigkeit und Haß, der ganzen Hölle voll Hohn und scheinbarer Uebermacht. Da hören wir wieder aus dem Munde der Satansdiener jenes erste Satanswort: Bist du Gottes Sohn, so hilf dir selber! Da steigt die Finsterniß, welche den Glauben in seiner Seele verdunkeln darf, bis zu der wirklichen Empfindung, als ob er von seinem Gott verlassen sei — aber der Geist hält den Glauben und bricht dennoch siegend hindurch.

Das Alles ist nun eine große Zulassung, die ihren Grund haben muß im ewigen Rathe. Wie all diese Versuchung bis auf die letzte und höchste, mittelbar oder unmittelbar, zunächst freilich von dem Versucher kommt, so ist sie doch auch der Kelch, den ihm der Vater verordnet und gegeben hat, also, insofern sie von Gott kommt, eine Prüfung, mit welcher der Sohn zur Bewährung geprüft werden muß. Es ist ganz richtig und sachgemäß, so davon zu reden und lehren. Das aber ist falsch und zu weit greifend, wenn nun dabei gelehret wird: alle vernünftige, mit Willen begabte Wesen müßten ja durch eine solche Prüfung des Wohlverhaltens geführt, durch eine Versuchung im Gehorsam Gottes vollendet werden. Denn sehen wir diesen Satz genau an, so hieße das ja nichts Anderes, als daß wenigstens die vorgehaltene Möglichkeit der Sünde im ersten Rath und Willen des Schöpfers läge. Und das sei ferne! sprechen wir. Woher sollte denn in der erstgeschaffenen reinen Geisterwelt solche Versuchung oder Prüfung gekommen sein, als von Gott, der doch ursprünglich Niemand versuchet? Ja, es ist thatsächlich wahr: auch die reinen Engel sind bewähret worden, und gegen einen Ruf zum Abfall in der Wahrheit bestanden, ihren erstgeschaffenen Stand behauptend (Joh. 8, 44. Judä 6.) — damals, als Michael dem stürzenden Satan und seinem Anhang gegenüber emporfuhr mit der Entscheidung: Wer ist wie Gott? Aber das konnte auch nicht kommen, und es bleibt ewig dabei: Gott hat nicht gewollt, daß es gekommen ist. Doch nun, wissen wir weiter, nachdem dieser erste Abfall in Gottes Geisterwelt geschehen, hat Gottes Weisheit Adam und sein Geschlecht geschaffen, um an ihm dem Teufel den Prozeß der rettenden Gnade, ihm zum größeren Gerichte, zu führen; nun wurde freilich Adam, das Mittelwesen einer Mittelwelt, nach Gottes Rath von Anfang in die Prüfung gestellt, in das Paradies gesetzt, dazu die Schlange den Zugang hatte. Und weil der Stammvater in der Prüfung gefallen, weil in dem Menschengeschlecht, anders als in der Geisterwelt, ein Zusammenhang der Personen durch die Geburt, eine Gemeinschaft der zusammen erschaffenen Gattung besteht: darum allerdings war nun diesem gefallenen Geschlecht nur zu helfen durch Einen, der in diesen Weg mit eintrat; darum mußte der-

selbe allerdinge den Brüdern gleich werden, wie der Apostel sagt. Darum mußte der Mittler zwischen Gott und diesen Menschen der Mensch Christus Jesus sein, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan, unter das den Menschen gemeinsame Recht und Gesetz der Prüfung, der Wahl und Entscheidung zwischen Gehorsam und Ungehorsam, auf daß, wie durch des Einen Menschen Ungehorsam die Vielen Sünder geworden, also auch durch des Einen Gehorsam die Vielen Gerechte würden. (Röm. 5, 19.) Ja noch mehr. Es mußte über den Wiederbringer der Versuchung eine Gewalt gelassen werden, so groß wie sonst nirgend in Adams Geschlecht; denn je höher der menschgewordne Sohn Gottes anderseits durch die einwohnende Gottheit stand, desto gewaltiger entsprechend mußte auch die recht- und gesetzmäßige Prüfung dieses Gottmenschen sein. Weil Alles, was er durch sein Beharren und Siegen erwarb, für Alle gelten sollte, mußte es ein jeden Einwand und Widerspruch der Hölle darniederschlagendes überschwängliches Verdienst werden. So mußte es sein, damit kein Satan in Ewigkeit lästern dürfe: Gott hat das Recht, das meiner Sünde widerfährt, doch an der Menschen Sünde nicht geübt; wenn der Erlöser auch dies oder das noch gelitten und erfahren hätte, so wäre er dennoch in meine Macht gefallen und zu Schanden geworden! Wir steigen hier hoch und kühn mit unsern armen Gedanken, liebe Leser, doch nur nach der Schrift. Und tritt auf dieser schwindelnden Höhe uns endlich die ungeheure Frage entgegen: Konnte denn Christus, der Sohn Gottes im Fleische, zu Schanden werden und der Versuchung erliegen? so dürfen wir auch nicht scheuen die kühne Antwort: Ja, er konnte es. Denn nochmals einfach zu sagen: Versuchung ohne Möglichkeit des Falls ist keine Versuchung, und der ganze ewige Preis des Sieges Jesu Christi fiele ja dahin, wenn sich dieser Sieg von selbst verstand. Unter allen finstern Möglichkeiten, welche der Abgrund birgt, ist es die entsetzlichste, daß auch der andere Adam fallen konnte, wie der erste. Was dann mit dem Menschengeschlecht geworden — welches Gericht dann über den Menschen Jesus, dessen Einheit mit dem ewigen Sohn die erste wirkliche Sünde zerrissen hätte, gekommen wäre — wir wenden die Gedanken ab, und jubeln

und jauchzen lieber in dem Triumphe, daß Er überwunden hat! — —

Wir haben mit dem Gesagten schon vorbereitet die Antwort auf die zweite Hauptfrage unsrer Betrachtung: Warum und wozu Christus versucht werden mußte? Laßt sie uns nun genauer noch lesen in des Apostels Wort: Auf daß er durch den Tod die Macht nähme Dem, der des Todes Gewalt hat, das ist dem Teufel, und erlösete diejenigen, welche durch Furcht des Todes während des ganzen Lebens in Knechtschaft gehalten waren. Ist es also nicht richtig, wie wir gesagt haben, daß es dem Teufel galt in unsrer Erlösung? Ja so ists, der Teufel hat eine Gewalt über die Menschen, wie die Schrift sonst vielfach sagt, wie der Herr selbst aus seiner Verklärung herab zeugt, wenn er Paulus unter die Heiden sendet, aufzuthun ihre Augen, daß sie sich bekehren von der Finsterniß zu dem Licht, und von der Gewalt des Satans zu Gott. (Apost. 26, 18.) Hier nennt sie der Apostel näher eine Gewalt des Todes, wie auch der Herr ihn den Menschenmörder von Anfang nennt. (Joh. 8, 44.) Er hat die Menschen gemordet mit der Lüge seiner Sünde, und will sie haben und behalten aus dem geistlichen Tode in den ewigen Tod. Und der einfache, jedes Menschengewissen, in dem noch eine Wahrheit Gottes redet, schlagende Beweis dafür, daß wir solche Gebundene des Satans sind, die einer Erlösung bedürfen? Daß wir in solcher Knechtschaft liegen, als der Finsterniß und dem Verderben Verfallene? Der Text weiset uns auf die Furcht des Todes, die wir alle wohl kennen, so gewiß wir Menschen sind. Was ist diese Furcht des von Gott gekommenen Geistes in uns vor dem Ruf, zu ihm zurückzukehren, anders als das innerste Bewußtsein, daß wir nur zum Gericht vor ihm erscheinen können? Daß unsre Sünde uns von Gott scheidet und ein zukünftiger Zorn, den des leiblichen Sterbens Grauen offen genug verhüllt, uns drohet? Wollen wir durch Gottes Wort, das in allen Stücken mit seiner Wahrheit die in uns noch vorhandene weckt und hervorzieht, unsrer Todesfurcht recht bewußt werden: laßt uns im A. T. ihren Ausdruck finden, na-

mentlich in den aus dem Grunde der Menschenbrust hervorbrechenden Klagen und Bitten des Psalters, da auch die damaligen Heiligen meist nur zittern und beben, wo es Gefahr des Sterbens gibt. So herrscht vor Christo selbst in denen, die Gott als ihren Gott kennen, noch gewaltig der König des Schreckens. (Hiob 18, 14.) Daß er jetzt zum Theil nicht mehr also herrscht, kommt davon her, daß Christi Tod und Auferstehung fürs Ganze seine Macht gebrochen und gemindert hat. Doch keineswegs abgethan, aufgehoben, daß wir einstimmen dürften in die thöricht muthwillige Spottrede, die da meint, vom Teufel und seiner Macht sei jedenfalls nichts mehr zu sagen, weil ja Christus ihn überwunden. Nein, noch immer hat er des Todes Gewalt an allen Menschen, die nicht wahrhaftig Christi geworden, und auch wir Gläubige können nur, weil und soviel wir in Christo sind, rühmen: Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Denn der Stachel des Todes ist die Sünde, die Kraft aber der Sünde ist das Gesetz. (1 Kor. 15, 55. 56.)

Die sich nicht von der Sünde frei machen lassen durch die heilsame Gnade, denen behält der Tod seinen Stachel. Die nicht vom Fluch des Gesetzes sich erlösen lassen im lebendigen Glauben an das lebendig machende Evangelium, denen richtet das Gesetz nur Zorn an, die Sünde stärkend, und sie bleiben im Tode, in der Knechtschaft und Furcht gehalten. Dasselbe, was als Grauen vor dem Sterben sich ankündigt, ist zugleich schon während des ganzen Lebens eine Feindschaft und Flucht vor dem lebendigen Gott in ihrem Gewissen. Sie können um dieser Feindschaft willen, die dem Fleisch, d. h. der natürlichen Menschheit angeboren ist, dem Gesetz Gottes nicht unterthan sein (Röm. 8, 7.) mit freiem, rechten Willen, sondern das in der Furcht gefangene böse Gewissen macht all ihre Werke, die sie aufzubringen sich mühen, vor dem lebendigen Gott zu todten Werken. (Hebr. 9, 14.) Und ob sie das sich verdecken wollten mit allen Lügendecken, welche das Pharisäerthum der Menschheit stets neu erfindet: doch richtet Gott ihre Herzen und überführt sie, daß sie in Knechtschaft gehalten oder der Knechtschaft schuldig bleiben.

Das ist Satans Todesgewalt an und in uns allen. Christus hat sie gebrochen, und, wie die erste Weissagung beim Sündenfall verhieß, der Schlange den Kopf zertreten. Er hat dem Mächtigen die Macht genommen oder ihn ohnmächtig gemacht — aber wie und wodurch? Durch den Tod und desten tiefstes Leiden, in das er sich selber dahin gab. Also nicht gradezu mit der Gewalt Gottes, ohne dies dazwischen Kommende, denn im Erlösungswerke „geht Geduld der Allmacht vor" — wie ein altes Passionslied unübertrefflich schön singt. Und das Warum, das heilige Warum hiefür, das auch unsres Textes Worte deutlich zu verstehen geben? Weil der Gott der Gnade ein Gott des Rechtes ist und bleibt, weil bei der Sünde, die in seine Welt gekommen, auch bei der Reinigung der Menschen, die noch zu retten sind, von ihrer Sünde, Alles darum nach Recht und Gerechtigkeit geschehen muß. Ja so unverbrüchlich erhaben ist das ewige Recht Gottes, daß vor ihm auch der Teufel in seiner Gewalt über die Menschen zugleich ein Recht an dieselben hat. Das ists, was geschrieben stehet: Kann man auch einem Riesen den Raub nehmen, oder kann man dem Gerechten seine Gefangenen losmachen? (Jes. 49, 24.) In seinem rechtmäßigen Anspruch um der Sünde willen ist der Starke, der uns hält, ein Rechthabender, und darum steht bei demselben Propheten wiederum geschrieben: Zion muß durch Recht erlöset werden, und ihre Gefangene durch Gerechtigkeit. (Kap. 1, 27.) Nach den Rabbinen der Juden klagen und widersprechen die bösen Engel fortwährend vor dem Ewigen wegen der Gnade, die er Israel erweist: Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest, und des Menschen Kind, daß du dich sein annimmst? Aber Christus in seinem Sieg über Satan ist die Antwort darauf. Es ist, wie der Herr spricht, wahrhaftig ein Gericht, durch welches der Fürst dieser Welt ausgestoßen wird (Joh. 12, 31.), ein nach allem Rechte geführter Prozeß. Hier zwar sagt der Herr mit Grunde nicht: Jetzt gehet das Gericht über mich; sonst aber redet die Schrift allerdings von so etwas, wie wir bei dem Propheten lesen: Er ist aber aus Angst und Gericht genommen — und das nicht bloß von der Menschen falschem Gericht, sondern: der Herr wollte ihn also zerschlagen (Jes. 53. 8. 10.) — wie desgleichen im Psalm: Du

legest mich in des Todes Staub! (Ps. 22, 16.) Denn daß in der Kreatur Gottes natürlich und nothwendig die Sünde den Tod gebiert, daß in der gefallenen Menschheit eine Todesgewalt Satans entstanden als ein Bann, der nur durch des andern Adams Tod zu lösen war, und wie wir sonst davon reden mögen: diese Natur und Nothwendigkeit der Sache hat doch zuletzt immer ihre Ursache, ihren obersten Grund in einem Rechte des Schöpfers, der es nur so wollen und ordnen kann. Dies ist das Wahre an der kirchlichen Genugthuungslehre, womit sie wirklich biblisch ist, und wenn wir das unbiblische Reden von Strafe und Stellvertretung verwerfen, sollen wir uns damit nicht weigern, Recht und Gerechtigkeit Gottes im Erlösungswerke zu erkennen. Denn der Herr zeuget bei der Taufe, welche seiner Leidenstaufe Vorbild war, daß ihm gebühre, alle Gerechtigkeit zu erfüllen. (Matth. 3, 15.) Die Stimme der Todesfurcht in uns, welche von einem zukünftigen Zorn Gottes redet, ist wahrlich nicht etwa eine bloße Lüge, vom König des Schreckens uns eingebildet; es ist Wahrheit Gottes darin, wie Christi Tod zur Lösung von unserm Tode gewaltig beweist. Dieser Tod mit all seiner Marter ist da, und redet auch von Gerechtigkeit Gottes in der Gnade. Wenn wir bei einem gewissen Meister lesen: „Gott hat nicht des Menschen Sünde mit dem Tode gestraft, der Tod ist nicht Strafe Gottes, sondern die natürliche Folge und Geburt der Sünde, er ist der Sünde Sold und Lohn" — so erlauben wir uns zu erklären, daß das thörlich geredet und eigentlich nichts gesagt ist. Es müßte denn ein Mittelding „natürlich" in Gottes Natur geben, das nicht auch Gottes Wille und Ordnung in dieser Natur wäre, oder mit des Apostels Wort, Dem ziemets, durch den alle Dinge sind. Ja, für uns im Tode Gefangene, obgleich der Teufel dieses Todes Machthaber und Exekutor ist, bleibt wahrlich auch der Teufel nur Diener des göttlichen Gerichts; für uns ist unser Todeszustand wirklich ein Zorn Gottes, so daß wir nach der Schrift (Eph. 2, 3.) sogar Kinder des Zorns sind von Natur, und über Jedem, der das neue Leben im Sohne nicht erlangt, der Zorn Gottes bleibet ewiglich. (Joh. 3, 36.) In solchen Zorn aber, in solche Angst des Gerichtes mußte von Rechts wegen der heilige

Sohn Gottes, den zu erlösenden Brüdern gleich, so weit hineintreten, als bei seiner Heiligkeit möglich war, d. h. freilich nicht zu derselben Strafe und Verdammniß, wie sie nur, der selbst gesündiget hat, leiden kann, aber doch immer weit und tief genug.

Auf daß er barmherzig würde und ein treuer Hoherpriester vor Gott, zu versöhnen die Sünden des Volks. Damit spricht der Apostel noch ein Letztes aus, für unsre Betrachtung. Hoherpriester! Der Name wird Christo von der Schrift gegeben nur im 110. Psalme, im Propheten Sacharja Einmal (Kap. 6, 13.), und in dem Briefe an die Hebräer; nicht einmal in der Offenbarung Johannis findet er sich. Was dieser Name bedeutet, und was das Versöhnen der Sünden sei, womit eben hier der Apostel schließlich von Gewalt und Recht des Teufels weiter verweiset auf eine Rechtsforderung Gottes, darüber greifen wir jetzt der weiteren Auslegung des ganzen Briefes nicht vor. Aber wie kann der Apostel sagen: auf daß er barmherzig würde? War Christus nicht barmherzig von Ewigkeit als der ewige Sohn, von Anfang in der Liebe zu den Sündern, welche ja eben seine menschliche Heiligkeit, die Liebe des Vaters in ihm war? Allerdings, meine Brüder, er war es in sich, und brauchte es so nicht erst zu werden. So wenig der Vater erst durch Christi Tod vom Zorn zur Erbarmung bewogen worden, weil Christus von Gottes Gnade, nicht von Gottes Zorn den Tod geschmeckt hat! Die barmherzige Liebe hat auch den Sohn ins Fleisch getrieben, im Fleische gehalten und getragen, in allen Versuchungen und Leiden zum starken Sieger und Durchbrecher gemacht. Wie kann es folglich der Apostel nur meinen? So, wie das danebenstehende: ein treuer Hoherpriester vor Gott — uns zu erkennen gibt. Der Mittler zwischen Gott und den Menschen, wie er vor Gott, der ihn dazu gemacht hat, sich treu darstellt (Kap. 3, 2.) in der Bewährung seines Gehorsams, eigentlich in den auf Gott sich beziehenden Dingen, die sein Amt erfordert, gleich also muß er vor uns oder mit Rücksicht auf uns sich als barmherzig erweisen, auf daß wir aus seiner Herablassung die Freudigkeit gewinnen, zu sagen: Darin er gelitten hat selbst versucht, kann er

denen, die versucht werden, helfen. Es ist die rührendste und überführendste Herablassung zugleich um unsertwillen, unser Vertrauen damit zu gewinnen, denn das ist ja auch eine Grundbedingung jedes Vermittlungs- und Versöhnungsgeschäftes zwischen getrennten Partheien, daß der Versöhner der in Furcht abgewandten Parthei ein neues Vertrauen abgewinne. Da siehe nun, wie recht wir am Anfang sagten, daß in Christi Mittleramt alle Fäden zusammenlaufen: des Teufels Macht und Gottes Recht haben wir gesehen, nun auch noch in besonderm Sinne des Menschen Bedürfniß. Ob auch der Herr in seiner Gnade und Wahrheit frei heraus redet: Ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten will, denn Er selbst, der Vater, hat euch lieb (Joh. 16, 26. 27.) — wir können das so nicht glauben um der Furcht willen, die in uns ist, und er muß tief zu uns herabsteigen im Mitleiden, bis wirs ergreifen mögen, daß er barmherzig ist und die Barmherzigkeit Gottes wahrhaftig bringt. Einen solchen Hohenpriester mußten wir haben (Kap. 7, 26) — nur so wird unsre Furcht des Unglaubens überwunden und umgewandelt in Freudigkeit des Glaubens, daß wir hinzutreten zum Gnadenstuhl des mitleidigen und gleich uns versuchten Hohenpriesters, daß wir Barmherzigkeit empfahen. (Kap. 4, 15. 16.)

Ja laßt uns hinzutreten allezeit mit Freudigkeit, und die Gnade und Hülfe finden, die uns noth ist, damit Er, von dem wirs nun wissen, uns helfen kann! Und finden sich Manche zu trägen Gehörs für das Verständniß der großen Dinge, von denen geredet worden, ist ihnen die Lehre des Apostels und unsre Auslegung derselben zu starke Speise gewesen (Kap. 5, 11. 14.) — die mögen sich trösten zum Schlusse, und darum nicht zurückschrecken lassen vom Gnadenstuhl. Wie das ganze N. T. sonst nirgend so tief in die Erkenntniß der innersten und letzten Gründe des Versöhnungswerkes einführt, als der einzige Brief an die Hebräer, so kann es darum auch nicht allgemein nöthig zum Heile sein, zu verstehen, was er uns Besonderes lehrt. Es gilt nicht dies tiefere Verständniß für Alle, und dessen Mangel schadet Vielen nicht; es gilt nur einfältig glauben, kommen und nehmen, und wer das thut, der wird von der Knechtschaft des Todes zur

Freiheit und zum Leben der Kinder Gottes erlöset, der wird auf solchem Wege doch erfahren und empfangen mehr als wir alle verstehen, bis wir am Ziele die Vollkommenheit der Erkenntniß erlangen. Amen.

IV.

Kap. 3, 1—19.

Schon einmal nach der ersten Grundlegung, auf welche der ganze Brief sich baut: Gott redet mit uns das Letzte und Höchste durch den Sohn, dessen Würde in seiner Gottheit und Menschheit die allerhöchste ist — schon einmal nach dieser ersten Vorhaltung hatte der Apostel seine lehrende Rede zur ermahnenden gewandelt: Darum sollen wir desto mehr wahrnehmen deß, das wir hören! Aber das wandte sich sogleich wieder zur näher entwickelnden Lehre von der großen, einzigen Person des Einen, in dem all unser Heil beschlossen, durch den die hohe Seligkeit und Herrlichkeit in einem wunderbaren, nothwendigen Erlösungsleiden erworben ist. Jetzt, mit dem dritten Kapitel hält der Apostel nach so großen Eröffnungen über den innersten Inhalt des Christenglaubens erst recht inne, und gibt zum erstenmale, wie er den ganzen Brief hindurch ferner thut, eine ausführliche, ans Herz dringende Ermahnung auf den Grund der vorgehaltenen Lehre. Und zwar also, daß sichs damit von freundlich ansprechender Ermunterung bald zur nöthigen, sehr ernsten Warnung gestaltet.

V. 1. Derhalben, ihr heiligen Brüder, einer himmlischen Berufung Theilhaftige, schauet an den Apostel und Hohenpriester unsres Bekenntnisses, Christum Jesum!

Hier treffen wir also, nach jenem „Wir", wodurch schon im zweiten Kapitel der Ermahner sich mit den Ermahnten zusammenfaßte, die erste ausdrückliche Anrede des Briefschreibers an seine Leser. Noch aber, was die merkwürdige Eigenthümlichkeit dieses Briefes ist, tritt des Schreibers Person dabei mit einer gewissen Zurückhaltung in den Hintergrund, was sich jedenfalls aufs bedeutsamste erklärt, wenn wir den Brief als vom großen Heidenapostel an die ihm widerwärtigen und doch so heiß geliebten Judenchristen gerichtet nehmen. Denn er sagt und meint nicht eigentlich: Meine Brüder — sondern er nimmt das Wort aus dem Vorhergegangenen, wo es hieß: Christus mußte allerdinge den Brüdern gleich werden. Er redet sie wohl mit einem Ihr an, aber nicht sowohl in seinem Namen, als im Namen und aus dem Herzen Dessen, der sich nicht schämet, die da durch ihn geheiliget werden, Brüder zu heißen. (Kap. 2, 17. 11.) In diesem Sinne heißet er sie auch getrost heilige Brüder, die durch solche, ihnen gemeinsame Brüderschaft mit dem Herrn ausgesondert sind zur Heiligung, in derselben stehen und fortgehen, darum schon vor Gottes entgegenkommender Gnade als völlig Geheiligte gelten. Das ist der feste Grund aller evangelischen Ermahnung, daß wir uns so freudig in die Gnade stellen lassen, mit der wir schon Alles haben und vollendet sind; freilich nur, um uns zum Festhalten und Fortschreiten dadurch ermuntern zu lassen. Wer wird einst, wenn der Herr nicht mehr in der Gemeine den Vaternamen seinen Brüdern erst verkündigt und das offene „Unser Vater" Allen alsbald in den Mund legt, sondern vom Richterthrone herab nur die wirklich Geheiligten Brüder heißet, aller Andern aber sich schämet — wer wird dann vor Ihm bestehen? Das ist noch nicht offenbar, jetzt aber sind alle, die ihn als ihren Herrn kennen und bekennen, einer himmlischen Berufung Theilhaftige, und es gilt, nicht zu fallen aus diesem Rufe, um gewiß ans Ziel zu gelangen. Es ist eine himmlische Berufung, die uns zu heiligen Brüdern macht, denn wie in dem Worte, damit wir berufen sind, der Herr selbst von des Vaters Thron herab, vom Himmel zu uns redet (Kap. 12, 25.), so thut er uns auch den Himmel der Herrlichkeit auf, als wohin wir zu ihm kommen sollen. In

der geringsten, ersten Annahme solcher hohen Berufung empfangen wir schon etwas von dem, was sie uns bringt, und sind mit einem Anfang, der uns des vollen Erbes Pfand sein soll, des Heiles, dazu wir gerufen werden, nicht bloß des Rufes und Wortes theilhaftig. Daher der Apostel hernach (V. 14.) mit demselben Ausdruck von einer Theilhaftigkeit Christi selber durch das angefangene Wesen des ersten Glaubens redet. Wer nun aber zu solcher Brüderschaft in Christo gefügt ist, indem er einstimmt in das Bekenntniß des Glaubens an ihn, der sehe auch wohl zu, was und wen er bekennet! Schauet Ihn an — so ruft der Ermahner uns, die wirs lesen, noch heute zu — betrachtet Ihn recht in seiner Würde und Herrlichkeit, wie in der Leidens- und Versuchungstiefe, durch die er für uns gegangen, den Apostel und Hohenpriester unsres Bekenntnisses, den als Christus von uns bekannten Jesus! O dies gläubige, freudige, aber auch sehnende und bittende Anschauen des Herrn ist ja gewissermaßen das Eine, darin sich Alles faßt, was er von uns verlangt. Er ist erhöhet vor unsern Augen, am Kreuz und auf dem Thron, durch das Leiden des Todes gekrönet: wer ihn so anschaut, wie die Israeliten in der Wüste zur ehernen Schlange aufblickten, der soll vom giftigen Biß der alten Schlange genesen; ja der soll durch solche lebendigmachende Erkenntniß und Abspiegelung der Klarheit Gottes in dem Angesichte, in der Person Jesu Christi von einer Klarheit zur andern verwandelt werden, bis er ein ganzes Abbild und nachgeborener Bruder des Herrn ist. (2 Kor. 3, 18. 4, 6.)

Man muß ihn vor Allem erkennen und anschaun als Christus, Mittler und Versöhner, wie das der Hauptpunkt ist deß, das wir von ihm bekennen; und wie das hier der Apostel mit dem Namen des Hohenpriesters bezeichnet, verstehen wir wohl aus dem Vorhergegangnen. Aber er setzt einen andern Namen daneben, der im ganzen N. T. als Name Jesu Christi nur einzig hier vorkommt, er nennt ihn auch den Apostel unsres Bekenntnisses, oder den Gesandten, doch so, daß jedenfalls eine Beziehung auf diejenigen, welche als des Herrn auserwählte Boten diesen Namen sonderlich führen, vorausgesetzt werden muß.

Und in der That, dieser erst kühn scheinende Ausdruck hat seine tiefe Wahrheit. Vor allem Andern ist uns doch Christus, wie Er selber in dem Evangelium so vielmal redet, Der, den der Vater gesandt hat in die Menschenwelt, den ewigen Rath zu verkündigen; Der, durch welchen Gott zu uns geredet hat, wie der Apostel unsern Brief begann. Das ist sein erstes Amt, in dessen Werk wir ihn anerkennen und annehmen müssen, sonst auch vom A. T. her das prophetische genannt, doch jetzt mit noch vollerem Sinn und Recht das apostolische; denn er zeuget ja nicht von Zukünftigem, sondern von Erfülltem und Gekommenem eben in ihm selber, der da gekommen ist. So tritt auch der menschliche Apostel, der dies Zeugniß in der Welt weiter zu tragen hat, als Diener vor dem Herrn zurück, der eigentlich Alles allein und selber ist, gleichwie des Alten Bundes Propheten, Priester und Könige Ihm den Namen abtreten, den sie nur als seine Diener und Vorbilder führen. Christus ist der Herr, aber zugleich der Knecht des Herrn, wie ihn die Weissagung nennt, denn es ist kein Amt und Name aller Haushaltung Gottes, der nicht in ihm sich erfüllen müßte; er ist der Erzgesandte und Großbote aller Botschafter von Gott, d. h. eben der Apostel, oder wie dasselbe im Alten Bunde wieder nur mit anderm Bezuge gesagt wird, auch der Engel des Herrn, der rechte Bundes-Engel in der Mitte aller vor und nach ihm gesandten Engel und Menschen. Man merke zugleich, wie fein und lieblich (wir können uns kaum enthalten zu sagen: wie ächt paulinisch) damit der Schreiber seines Briefes über den eignen Apostelnamen weder verleugnend noch aussprechend hinübereilt, gleichsam sprechend: Ob ich meinestheils, der euch jetzt anspricht, ein Apostel sei oder nicht, das laßt bei Seite, und wendet euch nur ganz an Den, zu dem ich mit allen Aposteln euch weise. Endlich liegt noch eine verborgene Andeutung in der auffallenden Rede, die wir aus dem Folgenden merken, wo diesem Christus Jesus alsbald Moses gegenüber tritt. Hoherpriester ist Christus, insofern er Aarons Vorbild erfüllet; aber neben Aaron stand im Alten Bunde Moses, der große Gesandte Gottes an sein Volk, und wir sollen daher wahrnehmen, wie Christus als Gesandter und Hoherpriester in sich vereinigt, was bei dem Vorbild an die Personen dieser zwei Brü-

der vertheilt war. Denn also lesen wir in engem Zusammenhang weiter: Schauet an Christum Jesum —

V. 2—4. Der da treu ist dem, der ihn gemacht hat, wie auch Moses in seinem ganzen Hause. Denn größerer Herrlichkeit ist Dieser vor Mose gewürdiget, so viel größere Ehre hat als das Haus, der es bereitet. Denn ein jegliches Haus wird von Jemand bereitet; der aber Alles bereitet, ist Gott.

Um diese Rede zu verstehn, müssen wir zunächst wieder bedenken, daß wir den Brief an die Hebräer vor uns haben, der in Allem die Vorzüglichkeit der neutestamentlichen Offenbarung vor der alttestamentlichen erweisen will; sodann aber ist uns nicht minder heilsam und nöthig, solch rechtes Verhältniß aller Vorbilder und Vorbereitungen zu dem Vollkommenen und Letzten in Christo zu erkennen. Was ist das für ein Haus, von dem als Hause Gottes, von Gott bereitet, hier gesprochen wird? Der Apostel redet späterhin (Kap. 10, 21.) von dem Hohenpriester über das Haus Gottes, und das verstehen wir wohl: es ist der große Bau und Tempel, das Haus und Heiligthum der Gemeinde — daher in unserm Kapitel bald folget: dessen Haus sind wir. Zu diesem Haus aber rechnet jetzt der Apostel zurückgehend auch die vorbereitende Anstalt des A. T., das Haus, in welchem Moses Diener war, so daß er die ganze Anstalt und Haushaltung Gottes damit in eins faßt. Und indem er Christum, wie er vorher schon gesagt hatte, als treuen Hohenpriester und Großbeamten solchen Hauses uns vor Augen stellen will, nimmt er das Wort her von einem Zeugniß und Lob der Treue, das einst Moses von dem Herrn empfing, als, durch Mirjam und Aaron sogar, seines Amtes Ehre empfindlich angetastet wurde. Als diese Beiden murreten: Redet denn der Herr allein durch Mose? Redet er nicht auch durch uns? rechtfertigte Gott seinen Knecht, und bezeugete: Ich rede wohl auch in mancherlei Weise mit den andern Propheten unter euch, aber Mose hat einzig den Vorzug, mir noch anders nahe zu stehen — aber nicht also mein Knecht Mose, der in meinem ganzen Hause treu ist. (4Mos. 12, 1—7.) Dies hohe Lob gesteht der Apostel gerne den Hebräern

für ihren Moses zu, und zeigt ihnen, wie ers wohl kenne nach der Schrift; doch nur, um was von Mose geschrieben steht, nicht bloß eben so auf Christum zu legen, sondern diesen abermal hoch darüber zu erhöhen. Das ist das Geringste, womit er anfängt: Christus ist, wie Moses, seinem Gotte treu in seinem ganzen Hause, in allem Geschäft und Verwaltung der Anstalt Gottes. Statt: seinem Gotte — setzt er: Dem, der ihn gemacht hat, was Manche gradehin verstehen wollen: seinem Schöpfer. Wäre es von Mose gesagt, hätten wir nichts dawider, nun aber Christus im Hauptsatz gemeint ist, scheuen wir uns billig, solchen immer verfänglichen, in der Schrift nichts Aehnliches habenden Ausdruck, der die Menschheit Jesu ganz von der Gottheit absondern würde, anzunehmen. Lesen wir vollends an einem Orte des A. T. (1 Sam. 12. 6.) eben so: der Herr, der Mose und Aaron gemacht hat, nehmlich zu dem, was sie waren, gesandt und ins Amt gesetzet — so ist uns klar, der Apostel, dem vermuthlich diese Stelle dabei in den Sinn kommt, will auch hier sagen: Christus ist treu Dem, der ihn zum Apostel und Hohenpriester, zu Allem, was er ist, gemacht und verordnet hat, so wie das vorige Kapitel es nachwies. Darin ist dann freilich eingeschlossen, daß er ihm auch den Leib des Fleisches und Blutes, die Menschheit zubereitet hat (Kap. 10, 5.) — doch konnte das nicht heißen: ihn schaffen.

Das Geringere aber: Christus wie Moses — muß alsbald dem Höheren weichen: Denn größerer Herrlichkeit ist Dieser vor Mose gewürdiget, einer weit übertreffenden Amtsehre für werth erklärt und darein gesetzt, so viel größere Ehre hat als das Haus, der es bereitet. Das heißt: Jenes Haus Gottes, worin Moses treu heißet, war ja nur die Vorhalle und der Anfang des Baues, der in Christo erst völlig bereitet erscheint. Selbst Moses bei jenen Anfängen konnte nicht eigentlich bereiten, Christus aber ist wirklich allein, der es gebauet hat von Anfang bis zur Vollendung, selber auch Mosis Gott und Herr, der eigentliche Gründer des Hauses, und in diesem seinem Erz- und Oberamt zugleich der Herr des Hauses. Wir steigen nicht zu hoch, denn dasselbe sagt der

Apostel sogleich, seine Rede erst schließlich erklärend: Ein jegliches Haus wird von Jemand bereitet; der aber Alles bereitet, ist Gott. War nicht Christus schon der redende und erscheinende Gott im Alten Bunde, Derselbe, deß Herrlichkeit Moses sahe, als es zu ihm hieß: Mich selber kann Niemand sehen, aber den Abglanz meines Angesichtes sollst du schauen? (2 Mos. 33, 18—23.) War er nicht der Engel, der vor Israel herzog, Derselbe, deß Herrlichkeit wiederum auch Jesaias im Tempel nur sehen konnte? (1 Kor. 10, 4. 9. Joh. 12, 41. Jes. 6.) Ja Er ists, der Alles, d. h. hier insonderheit das ganze Haus Gottes mit all seinem Bau bereitet, mit allem Hausrath versehen, mit jeglichem Dienst und Amte darin gerüstet und geordnet hat. Das ist seine unendlich größere Ehre, nach welcher auch Moses mit seinem Amte nur zu seinem Hause und Hausrath gehört, Er aber ist und bleibt in seiner Herrlichkeit über das Haus erhaben, er ist als der Alles Bereitende zugleich Gott, wie er in demselbigen Amte zugleich der von Gott Gemachte, Gesandte, der Treue im ganzen Hause ist. Wir verstehen den Apostel gewiß nicht unrecht mit solcher Auslegung, denn er fährt fort:

V. 5. 6. Und Moses zwar war treu in seinem (dessen) **ganzen Hause, als Diener, zum Zeugniß deß, das geredet sollte werden; Christus aber als Sohn über sein** (eigenes) **Haus.**

Also wirklich Moses in dem Hause, nehmlich Gottes, der da sprach von ihm: er ist treu in meinem Hause; Christus aber über das Haus, welches eben das seine ist, was Moses nimmermehr hätte sagen dürfen! Luthers Uebersetzung: Moses als Knecht — ist nach sonstigem Sprachgebrauche nicht gradezu falsch, doch stehet hier ein ganz eigenthümliches Wort, welches mehr den Diener oder Ausrichter von Geschäften im Dienst und Auftrag eines Andern anzeigt, womit zugleich angedeutet wird, daß solche Diener selbst noch mit zum Hause gehören. Der Sohn aber ist der Herr und Erbe, und auch, wenn er zuvor in kindlichem Gehorsam selber arbeitet und dient, dabei von Anfang über Alle erhaben, die nicht sagen mögen: ich arbeite in oder an

meinem eigenen Hause. Dazu kommt, in der Anwendung auf Moses und Christus, daß, wie schon bemerkt wurde, Moses nichts bereiten konnte; sein Amt besteht wesentlich nur darin, daß er Zeugniß gab von dem, was der Herr durch seinen Mund reden wollte, und zwar theils, was damals als Gebot und Anordnung für Israel ausgehen sollte, theils, was noch wichtiger und die eigentliche Hauptsache, das Ziel seines Amtes und Ende des Gesetzes: daß er weissagendes, vorbildliches Zeugniß gab von dem zukünftigen Reden Gottes im Sohn. (5 Mos. 18, 18. Joh. 5, 46. Hebr. 8, 5. 9, 9.) In diesem Amte war Moses treu an seinem Theil, insoweit damals das ganze Haus Gottes für seinen Dienst darin gebauet war; aber selbst dies Lob, das er von dem Herrn empfing, ist nur Weissagung und Vorbild auf den Zukünftigen, von dem allein die Treue im ganzen Hause nach der Fülle des Wortes gesagt werden kann. Christus, der Sohn, hat das rechte, vollkommene Haus Gottes mit treuer Arbeit aufgebaut, und verwaltet es nun mit eben so treuer Herrschaft. Was ist das aber für ein Haus? Es ist von lebendigen Steinen auf den Eckstein, den von den Menschen verworfenen, aber bei Gott auserwählten und köstlichen, erbaut (1 Petr. 2, 4. 5.); es ist eine Behausung Gottes im Geiste, zusammengefüget in dem Herrn aus seinen Heiligen und Treuen. (Eph. 2, 21. 22.) Wie hier der Apostel fortfährt:

V. 6. Welches (d. h. und dessen) **Haus sind wir, so wir anders das Vertrauen und den Ruhm der Hoffnung bis an das Ende fest behalten.**

Aus der Treue des Sohnes ist Alles bereitet, und auch unser Vertrauen, unsre Treue kommt nirgend anders her. Doch haben wir nach unsrer Freiheit die Wahl zu Glauben oder Unglauben von Anfang, zum treuen Beharren im festen Glauben oder leider auch zum Abfall vom Glauben, so daß aus gutem Anfang nur dann ein gutes Ende wird, wenn wir unserseits treu bleiben dem Treuen. Haben wir die Gnade ergriffen, die uns angeboten ist in der Offenbarung Jesu Christi, so ist ein Vertrauen gegründet; dies wird stärker und stärker, wenn wir bleiben bei Ihm, dem wir vertrauen, und heißt so ferner ein Ruhm der Hoffnung,

indem der Glaube mit freudigem, muthigem Bekenntniß das vorgesteckte Ziel der Berufung sich aneignet; daß aber solches Rühmen nicht eitel und solche Hoffnung nicht zu Schanden werde, dazu müssen wir bis ans Ende beharren mit fest gehaltenem Vertrauen und Ruhm der Hoffnung. So kommt unsere Bewahrung zur Seligkeit aus Gottes verheißener, dargereichter Macht, doch nur durch den Glauben, der nicht wankt und zurückweicht (Kap. 10, 38. 39. 1 Petr. 1, 5.); und so hat in diesen Worten der Apostel das Thema seiner Ermahnung aufs bestimmteste ausgesprochen. Indem er es weiter ausführen will, greift er abermal in das alte Schriftwort mit kundiger Meisterhand, und sagt, was er den Brüdern, den Genossen des himmlischen Rufes zu sagen hat, in Worten des heiligen Geistes durch Davids Mund. Denn der Hebräerbrief ist insofern schon der Offenbarung Johannis vergleichbar, als er einen Zusammenschluß der beiden Testamente gibt, und das Tiefste und Letzte der neutestamentlichen Wahrheit als eigentliche Erfüllung alttestamentlicher Vorbilder und Vorbereitungen, als den innersten Sinn des durchgängig für die Vollendung der Zeiten zuvorgeschriebenen alten Wortes zu zeigen weiß.

V. 7—11. Darum, wie der heilige Geist spricht: Heute, wenn ihr hören werdet seine Stimme, so verstocket eure Herzen nicht, wie in der Verbitterung, am Tage der Versuchung in der Wüste; da mich eure Väter versuchten, prüfeten mich, und sahen meine Werke, vierzig Jahre; darum ich entrüstet ward über jenes Geschlecht, und sprach: Immerdar irren sie mit dem Herzen. Sie aber erkannten meine Wege nicht, so daß ich schwur in meinem Zorn: Sie sollen nicht eingehen in meine Ruhe!

Die Psalmen Israels, mit welchen David, der hochgestellte Mann, der Gesalbte Gottes, lieblich ist, und von denen er noch in seinen letzten Worten versichert: der Geist des Herrn hat durch mich geredet (2 Sam. 23, 1. 2.) — diese von der Gemeinde Christi durch alle Zeiten theuer und werth gehaltenen Psalmen sind auch wirklich dem Israel Gottes gegeben, das wir jetzt sind (Gal. 6, 16.), mehr als jenem vorigen, das sie zum Theil noch nicht

zu verstehen fähig war. Nicht bloß, wo in ihnen die Verheißung des Zukünftigen deutlich hervorbricht, überall im Grunde reden sie von der Zukunft und für die Zukunft, also daß, was einst im Tempelgesang mit heiligen, geheimnißvollen Worten erklang, als nun erst deutliche Stimme Gottes von uns gehört werden soll. In diesem Sinne nimmt hier der Apostel den 95. Psalm, darin David nach langer Zeit das Volk Gottes wieder auf die Geschichte der Väter verwies, wiederum nach langer Zeit als eine Rede des Herrn an die Gemeinde der Berufenen; denn jene Geschichten, die Gott geschehen ließ, und diese Worte, in denen er an sie erinnert, sind im eigentlichen Ziel und Zweck um unsertwillen geschehen und geschrieben. Der Psalm ist in seinem Anfang ein fröhlich jauchzender, der das Volk Gottes ermuntert, mit Danken zu kommen vor das Angesicht Deß, der ein großer Gott und König ist, der nicht bloß die Welt gemacht hat, sondern auch in derselben ein Volk seiner Hand. Kommt, lasset uns anbeten und knien und niederfallen vor dem Herrn, der uns gemacht hat! Denn Er ist unser Gott, und wir das Volk seiner Weide, und Schafe seiner Hand! So ermunternd klingt es eben vorher in diesem Psalme, grade wie der Apostel seine Ansprache an die heiligen Brüder begonnen hat. Aber es folgt alsobald die ernste Warnung, deren Worte nun der Apostel in seine Rede flicht. Er thut es mit der besondern Wendung: wie der heilige Geist spricht; und wir haben darin vielleicht in diesem Zusammenhang etwas mehr zu suchen, als die allgemeine Anzeige, daß alles Wort der Schrift ein Wort des Geistes sei. Wie später einmal (Kap. 10, 15.) eine Weissagung desgleichen als Zeugniß des heiligen Geistes eingeführt wird, nachdem vorher im 110. Psalme der Vater vom Sohne, und im 40. Psalme der Sohn von sich selber gezeugt hatte — so will hier etwa der Apostel andeuten, daß es recht sonderlich des heiligen Geistes Wort und Werk sei, die Gläubigen zu ermuntern, ermahnen und warnen, sie zum Hören der Stimme Gottes zu treiben. Nicht eher freilich und auf keinen andern Grund hin wird etwas von uns gefordert, als wenn wir die Stimme Gottes, die uns Heil und Gnade bringt, gehöret haben. Was Israel einst gehöret hat, wie ist es doch ein Geringes gegen das, was wir Alle, Genossen der himmlischen Berufung, gehöret

haben und fortwährend hören! Oder hättest du, christlicher Leser, wirklich noch nicht vernommen die Stimme des Rufes an deine Seele, die in Christo Jesu, deß Namen du bekennest, an dich ergehet? Nun so vernimm sie jetzt, es ist auch ein Heute, ein großes Heute für dich! Nun so nimm endlich mit offnem Ohre wahr deß, das du höreſt, und schaue recht an deinen Herrn und Helfer, Christum Jesum! Schaue endlich mit offnen Augen in Ihm die großen Werke Gottes, unendlich größer als jene Wunder der Wüste, jene Wunder der Erlösung aus Egypten! Hier ist der Arm Gottes, der starke und gewaltige, ausgereckt zu deiner ewigen Erlösung; laß deinen Gott, der dir schon lange davon predigen ließ, in seinen Dienern nicht länger über dich klagen: Wer glaubt unserer Predigt? Und wem wird der Arm des Herrn offenbar? (Jes. 53, 1. 52, 10.) Doch nicht zu Solchen redet hier eigentlich der Apostel mit des heiligen Geistes Rede, sondern zu Solchen, die schon gehöret und geglaubet haben, wie die Hebräer, seines Briefes Leser, wie wahrscheinlich die meisten Leser dieser Auslegung desselben: und dennoch spricht er sie an mit so ernster Warnung. Gewiß, wir haben sie nöthig, Brüder, und wollen auch jetzt diese Stimme als Stimme Gottes willig hören. Ist nicht unser eigenes, natürliches Herz dasselbe Menschenherz, das die Väter gehabt in vorigen Zeiten, und wir ihre Kinder haben, wie kein anderes Fleisch und Blut, so auch kein anderes Herz von der Geburt her? Seit jenem Zeugniß Gottes beim neuen Gnadenbund mit Noah: Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf (1 Mos. 8, 21.) — weiß es die Schrift nicht anders, bis dahin, wo der Sohn Gottes voll Huld und Gnaden spricht: Aus dem Herzen der Menschen gehen heraus böse Gedanken und allerlei Gräuel (Marc. 7, 21.) — und: So denn ihr die ihr doch arg seid, könnet euren Kindern gute Gaben geben (Matth. 7, 11.) — bis weiter dahin, wo sein Apostel bekennet: In mir, das ist in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes. (Röm. 7, 18.) So wollen wir uns denn ohne Murren in aller Demuth mit jenem verkehrten und krummen Geschlecht in der Wüste schelten lassen: Immerdar irren sie mit dem Herzen! Die Kinder Israel sahen damals Gottes Werke, von Egyptens Plagen und dem rothen Meer an, vierzig Jahre

lang, die Wolken- und Feuersäule und das Manna und Alles, wovon wir da lesen, immerdar; aber ihr Unglaube hat sie gefället bei aller Herrlichkeit Gottes, die sie sahen, bei aller Gnade und Geduld, die sie erfuhren, daß aus dem guten Anfang des Ausgangs ein schlechtes Ende und kein Eingang ins verheißene Land der Ruhe wurde, daß, der sie erlöset hatte, endlich im Zorne sie von sich stieß. Solches Alles widerfuhr Jenen im Vorbilde; es ist aber geschrieben uns zur Warnung, auf welche das Ende der Zeiten gekommen ist. Darum, wer sich lässet dünken, er stehe, mag zusehen, daß er nicht falle. (1 Kor. 10, 11. 12.)

Höret ihr heute noch diese Stimme, nun so verstocket eure Herzen nicht dagegen, als wäret ihr schon sicher in Kanaan! Ihr seid wahrlich noch in der Wüste, und da gibts auf dem Wege für die Erlöseten des Neuen Bundes noch manches Meriba und Massa (2 Mos. 17, 7. 4 Mos. 20, 13.), noch manche Verbitterung am Tage der Versuchung. Nicht ohne Ursach hat schon die alte Uebersetzung, deren sich der Apostel bedient, diese Ortsnamen aus dem Hebräischen zu ihrer Deutung übersetzt: sie haben ja wenigstens eben so gut ihren Sinn, als, wie wir später lesen werden, sogar die Namen Melchisedek und Salem. Was hier der heilige Geist, die Vorbilder der alten Geschichte zum Zeugniß stellend (Ps. 78, 2 — 8.), ausspricht, hat seine tiefste Wahrheit bis auf das Heute der jetzigen Tage. Der Stufengang des Abfalls ist immer derselbe. Zuerst, woran Alles liegt, ein Verhärten der Herzen gegen die Stimme Gottes, die doch mit weichem, demüthigem Aufmerken vernommen werden soll, ein wieder anfangendes Abirren und Abweichen nach dem Gelüsten des alten Menschen, der in seinem Irrthum sich verderbet. (Eph. 4, 22.) Daraus entsteht bald, wenn es nicht erkannt und abgethan wird, eine Verbitterung und Widerspenstigkeit gegen die Stimmen der Wahrheit und Züge der Gnade, ein böses Etwas, das zwischen uns und unsern Gott, zwischen die Schafe seiner Hand und den treuen Hirten und Führer eindringt, das Vertrauen zerstörend, das Mißtrauen erweckend. Wächst diese bittre Wurzel weiter heran, so kommen die Tage, wo das Meriba einmal und abermal zum Massa wird, die

Verbitterung zur Versuchung, indem wir, unzufrieden mit Gottes Gaben und Gnaden, lüstern aber nach dem, was das eigne böse Herz lieber hätte, murrend und fordernd Gott versuchen! Wir können nicht die Zeit erwarten, bis er uns das Wasser und Brot gibt auf dem Wege, ja sein Manna wird uns zum Ueberdruß, weil es nicht Fleisch ist für unser Fleisch, wobei selbst ein Moses wohl seine Geduld verliert, und fährt im Unglauben wider die Sünder auf zur Unehre des Herrn. So prüfen wir dann Gottes Geduld und Langmuth, ob sie wohl aushalte, und lassens endlich im Aergsten auf die Probe ankommen, ob er noch eine andre Gnade habe, als mit der er uns führen und erretten will, oder wirklich eine strafende Gerechtigkeit. Und gehet es diesen Weg abwärts, ohne daß wir uns warnen und wieder zurechtbringen ließen, so ist, wenn die Frist verlaufen, aus der ersten, geringen Verhärtung eine unheilbare Verstockung des Herzens geworden, und wir müssen mit unserm Prüfen erfahren, daß Gott auch ein Gott des Rechtes ist, der nur auf seinen Wegen zum Ziele der Verheißung führt, die ihm gehorchen, aber nicht gelten läßt den Irrweg derer, die seine Wege nicht erkennen wollen. Wie wirs mit ihm versuchen, darnach finden wir ihn: steigt bei uns der Widerstand, so steigt auch bei ihm die Vergeltung, bis es auch bei ihm zum Ueberdruß an dem verkehrten Geschlecht, zur Entrüstung kommt, bis die Gnade in Zorn gewandelt ist, und er schwöret in seinem Zorn über dieselben, denen er einst geschworen das gute Land zu geben: Sie sollen nicht eingehen in meine Ruhe! Das sind menschliche Worte für gewisse Wahrheiten, liebe Brüder, denn es sind Worte des heiligen Geistes; verachte sie Niemand, liebe Brüder, daß ihm nicht auch begegne, zuletzt umsonst allen Weg gemacht zu haben, und draußen zu bleiben!

V. 12—14. Sehet zu, Brüder, daß nicht etwa in Jemand unter euch ein arges Herz des Unglaubens sei, indem er abtritt von dem lebendigen Gott; sondern ermahnet euch selbst tagtäglich, so lange das Heute genennet wird, daß nicht Jemand unter euch verstockt werde durch den Betrug der Sünde. Denn

wir sind Christi theilhaftig geworden, so wir anders das angefangene Wesen (den Anfang des Bestandes) **bis an das Ende fest behalten.**

So wiederholt der Apostel gleichsam mit Nachdruck, damit wirs ja recht hören, die Rede des heiligen Geistes zur besonderen Anwendung auf uns, und lenkt damit zu seiner ersten Rede (V. 6.) zurück. Bis an das Ende fest behalten! Das gilts, und dabei bleibts, daß wir das nicht oft genug hören, uns darüber nicht oft genug prüfen und ermahnen können. Wer die erste Stimme Gottes an sein Herz im Glauben gehört und das Evangelium von Christo mit Vertrauen als seinen Ruhm der Hoffnung ergriffen hat, der ist Christi theilhaftig geworden, in die Gemeinschaft der heiligen Brüder mit Ihm, dem Durchbrecher der Erlösung, wesentlich eingetreten, der hat in Christo den lebendigen Gott als seinen Gott gefunden. Ein großes, gewaltiges Wort, Geliebte, in dem uns Alles verbürgt ist, daß wir nur nicht zagen und zweifeln sollen. Diese erste Zuversicht der Gläubiggewordnen ist wahrhaftig ein in ihnen angefangenes Wesen und Leben, aus dem Leben Gottes durch Christum in sie gepflanzt, oder — denn die Grundsprache läßt sich hier schwer verdeutschen — ein Anfang der Zuversicht, welche das, was sie hoffet, schon zum Besitz angefaßt hat, und nun eben darauf stehet und bestehet. (Kap. 11, 1. stehet dasselbe Wort, welches zugleich Zuversicht und auch Feststehen auf etwas, sichern Bestand und Zustand anzeigt.) Aber nun gilts, nicht wieder weichen und wanken aus diesem festen Stande, nicht wieder irren und abtreten von dem lebendigen Gott; denn er ist ein lebendiger Gott im Zorn und Eifer, wie in der Gnade und Güte, im Gericht, wie in der Barmherzigkeit, und schrecklich ists zuletzt für die Verächter, die ihn deshalb auf die Probe gestellt, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. (Kap. 10, 31.) Darum sehet zu, Brüder, ob ihr seit dem ersten Kommen zu Gott auch fleißig und beständig ferner zu ihm nahet, oder ob in Jemand unter euch ein arges Herz des Unglaubens sei, indem er abtritt von dem lebendigen Gott! Ists nicht von Natur in uns Allen, das immerdar irrende Herz? O laßts nicht wieder emporkommen,

wenn ihr es erkannt und gebrochen habt, daß nicht wieder der Unglaube von ihm ausgehe, und eben damit ein Abtreten und Abweichen von dem Gott, der eures neuen Lebens Anfänger in euch geworden! Solch Abtreten fängt, wie vorhin gesagt, gar leise und heimlich, fürs erste nur im Herzen an, und kann so eine gute Weile fortgehen und zunehmen noch unter dem Schein des Gnadenstandes, noch zwischen wechselnden Gnadenstunden. Siehet man aber nicht recht zu, so wird es ärger und ärger, und der Betrug des blinden Dünkels immer gefährlicher. Darum ermahnet euch selbst wider das arge Herz mit aller Gnade, die dazu noch in euch ist; ermahnet euch, was damit ferner gesagt ist, unter einander, indem ihr als Brüder zusammenhaltet; lasset euch endlich, was sich vollends versteht, von dem heiligen Geist ermahnen und warnen. Und zwar, damit nichts Verbitterndes, auch kein geringer Anfang des Abfalls fest werden könne, tagtäglich oder auf jeglichen Tag, so lange das Heute, wovon der Psalm redet, das Heute des Pilgerstandes, des Wanderns, bevor ihr in Gottes Ruhe eingeht, noch für euch genannt wird und Wahrheit hat. Nur so und nicht anders werdet ihr sicher und glücklich durchkommen, daß nicht an Jemand unter euch geschehe, was dort im Vorbild an den Meisten geschah, was, wie ihr sehen könnt, noch immer nicht Wenigen widerfährt, eine im gefährlichen Stufengang des Abtretens und Rückschreitens endlich nicht ausbleibende Verstockung! Darum sehet zu, und lernet die Sünde, sonderlich die Sünde, um die der heilige Geist straft, die Sünde des Unglaubens an Christum (Joh. 16, 9.), wohl kennen, daß ihr entgehet ihrem entsetzlichen Betrug, daß ihr entrinnet dem Erzlügner und Erzfeind, welcher, so lang ihr lebet, euch noch nachstellt, und seine Versuchung an euch, wie an dem Herrn selber, dahin treibt, daß ihr Gott versuchen sollt, mit solchem Betrug euch um des Himmels Erbe zu betrügen! Und das wäre ja leider der entsetzlichste Irrthum des Weges, der unwiederbringlichste Betrug, der zu denken ist.

Soll nun vielleicht der Apostel aufhören, und ist etwa in Jemand, der dies liest, ein Herz, das da spricht: Nun ists ja

genug hievon, ich hab' es ja wohl verstanden? Der Apostel höret aber noch nicht auf, sondern fängt vielmehr von neuem an, so gar groß erscheint ihm die Gefahr, vor der er warnen will, so gar dringend treibt auch ihn der heilige Geist, der Geist der Wahrheit und Liebe, recht tief in unsre Herzen zu dringen. Denn glaube nur, lieber Leser, der heilige Geist in des Apostels Wort meint wirklich Alle, die diesen Hebräerbrief je und je lesen, nicht bloß jene Hebräer, die der Apostel nach menschlichen Gedanken zunächst meinte. Heute unterweise ich dich, eben dich! (Spr. 22, 19.) Das ist des Geistes Wort und Gottes Stimme in aller Schrift von Gott eingegeben, auch in diesem Brief.

V. 15—19. Indem gesagt wird: „Heute, wenn ihr hören werdet seine Stimme, so verstocket eure Herzen nicht, wie in der Verbitterung" — welche denn, die da gehöret hatten, verbitterten sich (gegen ihn)? **Warens nicht Alle, die von Egypten ausgegangen waren durch Mose? Ueber welche aber war er entrüstet vierzig Jahre lang? Nicht über die, so da sündigten, deren Leiber in der Wüste verfielen? Welchen aber schwur er, daß sie nicht eingehen sollten in seine Ruhe, als den Ungläubigen? Und wir sehen, daß sie nicht hineinkommen konnten um des Unglaubens willen.**

Noch einmal die angeführte Psalmstelle aufnehmend, weist uns der Apostel mit überführenden Fragen (die Luthers Bibel zum großen Nachtheil des Verständnisses nicht richtig ausdrückt) in jene alten Geschichten, deren Kenntniß er voraussetzt, zurück. Die Summa seiner Fragen aber ist die eine, schwer aufs Herz fallende: Waren die im Psalm Gemeinten, die Gottes Stimme gehört, ja seine Werke gesehen hatten, und sich doch in Verbitterung wider Gott erhoben, waren jene ins Gericht des Zornes gefallenen Kinder Israel nicht lauter Erlösete des Herrn, die auch einen Anfang des Glaubens und Vertrauens gemacht hatten? Wie geschrieben steht bei dem Durchgange durchs rothe Meer: Und das Volk fürchtete den Herrn, und glaubte an ihn und seinen Knecht Mose. (2 Mos. 14, 31.) Woher denn also, frägt

er, immer tiefer dringend, Gottes Entrüstung über sie, und der Schwur, ihnen das Land nicht zu geben, das er doch ihren Vätern geschworen hatte? Woher anders, als weil sie sündigten, und zwar als vom Glauben rückfällig gewordene Ungläubige? Da siehe den Unglauben des argen Herzens als die tiefere, eigentliche Ursach des Sündigens, als die rechte Grundsünde, die auch sie betrogen und in Gottes Zorn gestürzt hat. Da siehe in diesen Geschichten des Samens Abrahams das Gegenbild von dem, was der Stammvater zeigt, dessen Glaube ihm zur Gerechtigkeit wurde. Da sie in Verstockung gefallen sind, hat sie etwa Gott verstocket, oder nicht sie selbst ihre Herzen gegen Gottes Stimme? Nicht anders gehet es mit uns, wenn wir das angefangene Wesen nicht fest behalten. Wären wir auch durch Gottes Erlösung in Christo aus dem Egypten der Sünden- und Todesknechtschaft ausgezogen, durchs rothe Meer der Buße glücklich gedrungen, wären wir auch auf dem Wege zum Ziel und Kleinod unsrer himmlischen Berufung, nach dem Kanaan der ewigen Ruhe in Gott: so lange wir noch auf diesem Wege sind, so lange es noch Heute heißt in dieser Wüste, wollen wir uns warnen lassen. In diesem Zwischenstande, durch jene Wüste vorgebildet, will freilich Gott uns versuchen zu allem Guten, auf daß wir in der Versuchung bewährt werden, wie von Israel geschrieben steht (5 Mos. 8, 2.) — aber wir sollen uns hüten, daß wir nicht Gott versuchen mit Sündigen aus Unglauben. Wir sehen an Jenen, daß sie nicht zur Ruhe Gottes kamen um des Unglaubens willen: so schließt der Apostel fürs erste mit gewaltigem Ernst. Wir sehen, liebe Brüder, auch an vielen Christen, die in einem fröhlichen Auszug der Sünde den Abschied gegeben, hernach dasselbe Schicksal, desgleichen um des Unglaubens willen! Willst du im Geiste vor Augen sehen, wie einst die Leiber der Sünder in der Wüste verfielen, so lies die Todtenklage Mosis im 90. Psalm. Aber solltest du einen Blick thun in die schauerlichen Gefilde der Hölle, wo die Seelen der tausend mal Tausende als Leichname faulen, die um des Unglaubens und Rückfalls willen darniedergelegt sind in einen ärgern Tod: wie würdest du dich erst entsetzen! Und wie Viele gewiß darunter, die ihrer Seligkeit lange sicher, nur zu sicher waren! Nun da gilt es doch wohl mit ganzem

Ernste: Lasset uns wahrnehmen deß, das wir hören, auf daß wir nicht auch so dahinfahren! (Kap. 2, 1.) Heute, so ihr seine Stimme hören werdet, höret sie mit ganzem Glauben und Vertrauen, mit rechtem Gehorsam, mit nicht wankender und weichender Treue! Das ist nicht so schwer, als Manche mißtrauisch meinen. „Sei nur jedesmal heute treu, so bist du dein Lebenlang treu" — hat ein frommer Mann auch durch den heiligen Geist gesagt, denn es ist ein sehr wahres und tiefes Wort. Das sei unser letztes für dieses Heute, und dann für jedes folgende. Wenn wir ihm nachzukommen trachten in der Kraft des Herrn, so wird er, wo wir sündigen aus Schwachheit, nicht aus Argheit des Herzens, Geduld haben und viel Vergebung; so wird ein Heute nach dem andern, ohne daß etwa sogar aufsteigende Verbitterung zur argen Frucht wachsen könnte, dahin gehen, und endlich kommt nach dem Heute ein Morgen, ein seliger und fröhlicher, da wir eingehen in die Ruhe Gottes, weil wir Glauben gehalten haben. Amen.

V.

Kap. 4, 1—11.

So unerschöpflich ist jedes Wort des heiligen Geistes in der Schrift, auch in der alten Schrift, die überall vorbildlich für die Zeit des neuen Bundes redet, und die wir mit großem Unrecht viel zu sehr bei Seite liegen lassen, daß, wenn ein Apostel solch ein Wort recht auszulegen anfängt, er nicht so geschwinde damit zu Ende kommt. Wir meineten am Schlusse des vorigen Kapitels, nun sei uns doch jene Ermahnung des 95. Psalmes gründlich ans Herz gelegt als eine auch uns noch treffende, in allem Einzelnen bedeutsame Rede; aber siehe, der Apostel hat noch mehr zu sagen, und nun erst das Größte, Herz-

angreifendste. Nicht nur, daß er in seinem Eifer, die Gefahr und das Bedürfniß wohl kennend, noch nicht aufhören mag, die Gläubigen vor dem Rückfall in Unglauben, die Genossen der himmlischen Berufung vor dem Verfehlen des Zieles zu warnen; auch zu dem Psalmworte, das ihm solche Warnung dargereicht hat, kehrt er nochmals zurück, und spricht:

V. 1. So lasset uns nun fürchten, daß nicht etwa, während noch übrig ist eine Verheißung, einzugehen in seine Ruhe, Jemand aus uns dahinten geblieben sich zeige!

Mit neuem Ernste beginnet, liebe Brüder, auch jetzt die Betrachtung, und nehmet zu Herzen den Ernst der apostolischen Rede! Zum Glauben und Vertrauen, sogar zum freudig rühmenden Festhalten der Hoffnung, die wir aus solchem Vertrauen schon haben, hat uns der Apostel früher ermuntert, und wir könnens zuerst nicht freudig und muthig genug ergreifen, daß uns das ganze Evangelium ein solches Vertrauen durch Christum zu Gott darreicht. Dann aber soll bei aller Zuversicht dennoch die Furcht nicht fehlen, welche auf dem sichern, aber schmalen Himmelswege noch immer den Abgrund, darein jedes Weichen zur Rechten oder Linken wieder stürzen kann, daneben vor Augen hat. „So lasset uns nun fürchten!" Das stehet ebenfalls geschrieben, wie: „Fürchte dich nicht, glaube nur!" Kennen wir nicht das Wort: Schaffet daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern!? (Phil. 2, 12.) Ein andrer Apostel weiß es auch nicht anders, als daß Beides beisammen sein muß, die Hoffnung des Vertrauens, indem wir auf Gottes Gnade sehen, und die vorsichtige, bange Besorgniß, indem wir desselben Gottes Gerechtigkeit und unsre noch vorhandne, noch zu tilgende Sünde nicht vergessen. Nachdem er gesagt hat: Begürtet die Lenden eures Gemüths, seid nüchtern, und setzet eure Hoffnung ganz auf die Gnade, die euch angeboten wird in der Offenbarung Jesu Christi — zeigt er alsbald, daß diese Gnade uns nur durch Heiligung zur Seligkeit führen kann und will, und auch im N. T. das Wort feste bleibt: Ihr sollt heilig sein, denn Ich bin heilig! Und sintemal ihr Den als Vater anrufet — fährt er fort — der ohne Ansehen der Person richtet nach eines

Jeglichen Werk, so führet euren Wandel, so lange ihr hier wallet, mit Furcht! (1 Petr. 1, 13 — 17.) Ja wohl, mit Furcht noch, so lange wir hier wallen, meine Brüder! Denn hier ist noch die Wüste des Pilger- und Prüfungsstandes zwischen Egypten und Kanaan. Die Hebräer, die Gläubigen in der Stadt und dem Lande, die einst heilige Stadt und heiliges Land hießen, sahen grade in der Verstockung des erstberufenen Volkes Gottes, in ihren ungläubigen Brüdern nach dem Fleische das große Warnungsbild der vielen Gefallenen schrecklich vor Augen. Was war es denn anders als der fortgesetzte Unglaube und Ungehorsam gegen alle früheren Offenbarungen und Stimmen Gottes, der jetzt in der Verwerfung Christi, in der Verachtung des apostolischen Wortes von Ihm sich vollendete? Nun, sie waren durch den gewaltigen Arm Gottes wohl ausgegangen aus diesem geistlichen Sodom und Egypten, da der Herr gekreuziget war (Offb. 11, 8.) — aber so lange sie noch nicht eingegangen waren in das himmlische Kanaan der vollen Ruhe, galt es Fleiß und Eifer, daß nicht Jemand wieder falle nach demselbigen Exempel des Unglaubens. Ist das nicht auch unser Stand in der Christenheit? Sehen wir nicht den blinden Haufen auf dem breiten Wege zur Verdammniß überall um uns, und unter ihnen so Viele, die auch einmal glauben wollten, eine Zeitlang wirklich geglaubet haben und liefen fein, aber der Strom des verkehrten Wandels hat sie wieder dahingerissen? Wo augenscheinlich so Viele gefallen sind von jeher und noch immer fallen, sollte da nicht Grund genug zum Fürchten sein für uns, die wir jetzt stehen? Der Apostel schließt in dieser Ermahnung sich wieder selbst ein in das Wir: soll das nicht Jeden beschämen, der sich davon ausnehmen möchte? Die Verheißung, einzukommen zur Ruhe Gottes, ist vorhanden und stehet fest; ja eben diese, im Psalmwort enthaltene ist recht eigentlich, wie es der Apostel meint, von allen Vorigen, die sie nicht erlanget haben, für uns, denen sie weissagt, übrig gelassen. Aber nicht bloß, wer sie ganz verachtet und von sich stößt im ganzen Unglauben, ist freilich verloren; auch wer sie ergriffen hat, und hält das Ergriffene nicht fest bis ans Ende, kann jetzt schon, während die Gnade noch so freundlich zu ihm redet, als ein Zurückgebliebener vor ihr sich zeigen, kann

endlich, obgleich ihm das Heil zugesagt und bereitet war, als ein Dahinten- und Draußenbleibender schrecklich offenbar werden! Das ist das Versäumen der Gnade Gottes, wenn man nicht in der graden Bahn geblieben, nachzujagen der Heiligung, ohne welche Niemand wird den Herrn schauen, wenn im gläubigen Herzen wieder eine bittre Wurzel des Unglaubens zur argen Frucht aufgewachsen; da ist, wie Esaus Vorbild warnet, die himmlische Erstgeburt für das irdische Linsengericht hingegeben, und hernach kommen die Reuethränen umsonst, wenn die Zeit, den Segen zu ererben, vorüber ist. (Kap. 12, 13—17.) Denn wer nach dem Heute kommt, an dem wir die Gnadenstimme Gottes im Glauben hören sollen, kommt um eine Ewigkeit zu spät! Darum heute, Brüder, heute, so lange die Gnade noch ruft, das Wort noch ermahnet:

V. 2. Denn es ist uns auch (die Freudenbotschaft) verkündigt, gleichwie Jenen; aber es half das Wort der Predigt Jenen nichts, da es nicht in den Glauben einging deren, so es höreten.

Mit sehr tiefsinnigem Ausdruck sagt hier der Apostel, daß das Wort, oder vielmehr, weil Gottes Wort auch Gottes Kraft in sich trägt, dessen Kraft, Geist und Leben bei uns, die wir es hören, in den Glauben eingehen, eigentlich mit dem Glauben sich vermischen und zusammenfügen will. Wo das nicht geschiehet, da ist und bleibt auch das lebendige und kräftige Wort Gottes umsonst, es hilft nichts, daß wir es haben, daß wir mit einem Hören, welches doch nicht zum rechten Gehorchen wird, es hören. Das Evangelium von Christo ist eine Kraft Gottes zur Seligkeit, aber nur jedem Glaubenden. (Röm. 1, 16.) So muß Gottes Hand, die den Menschen ergreift, auch von des Menschen Hand ergriffen und gehalten werden; so ists bei allem Entgegenkommen Gottes doch ohne Glauben unserseits unmöglich, zu Gott kommen und sein Heil erlangen. Die da von einer unwiderstehlichen Gnade und einem Gnadenstand, in dem uns keine Furcht vor Dahintenbleiben mehr nöthig wäre, lehren, mögen zusehen, wie sie mit allen Worten Gottes, die das Gegentheil bezeugen, zurechtkommen, und sich hüten, daß nicht grade

der Unglaube an das warnende Wort ihnen zum Strick des Fallens werde. Die Beispiele sind leider auch vorhanden durch alle Zeiten. O laßt uns doch das Wort, das ganze Wort, das in allen seinen Worten Eine große, zusammengehörige Verkündigung und Verheißung ist, recht in unsern Glauben einführen! Der Apostel zeigt uns hier wieder diese wunderbare Einheit der ganzen Schrift, indem er ohne Weiteres sagt: es ist uns jetzt, im N. T. auch die Freudenbotschaft oder das Evangelium gesagt, gleichwie Jenen, welche Davids Psalm mit den Geschichten der Väter ermahnte. Damit nennet er ja jene Verheißung einer Ruhe, welche zuerst Israel in der Wüste, dann wieder das Volk zu Davids Zeiten als ihm noch übrig und offen gelassen empfing, selbst schon ein Evangelium, freilich noch ein verhülltes; und daß dem so sei, daß alle Verheißungen Gottes von Anbeginn auf Christum zielen, von seinem Werk und Reich weissagen, in Ihm erst das Ja und Amen der letzten Erfüllung finden (2 Kor. 1, 20.) — das weist uns der Apostel alsbald an dem Psalmworte, von dem er noch nicht lassen kann, mit neuem Aufschluß nach. Nun erst faßt er ein einziges, bei aller bisherigen Auslegung absichtlich übergangenes Wort näher ins Auge, und öffnet uns Blöden das Verständniß darüber, was der heilige Geist meine, wenn er von unserm Eingehen in Gottes Ruhe redet.

V. 3—5. Denn wir gehen ein in die Ruhe, die wir glauben, wie er gesagt hat: Daß ich schwur in meinem Zorn, sie sollen nicht zu meiner Ruhe kommen. Und zwar, da die Werke von Gründung der Welt an gemacht waren. Denn er hat an einem (andern) **Ort von dem siebenten Tag also gesagt: Und Gott ruhete am siebenten Tage von allen seinen Werken. Und an diesem Ort abermal: Sie sollen nicht kommen zu meiner Ruhe.**

Da lernet, ihr Schriftausleger, von dem heiligen Geiste, der sein eignes Wort doch am besten deuten mag, was rechte Auslegung sei! Da schämet euch, die ihr über so manches Wort Gottes gar zu leicht hin leset, und lasset euch von dem Apostel zeigen, wie

man die Schrift lesen soll! Er nimmt es mit jedem Wörtlein höchst genau, und ruhet nicht eher, als bis dasselbe seinen ganzen, tiefen Sinn aufgethan hat; er findet aber solchen tiefen Sinn, der auch die Reden Gottes an Israel innerlich erfüllt, durch Zusammenfügung einer Schriftstelle mit der andern. Obwohl er hernach, so weit sich gebühret, wohl zu bemerken und unterscheiden weiß, daß im 95. Psalme David, lange Zeit nach Moses und Josua redet, weiß er doch nichts von jenem falschen Unterschiede der Verfasser und Zeiten, womit eine falsche, sich klug dünkende Auslegung die Schrift auseinander reißt, und so den Sinn des Geistes nicht aus ihr zu schöpfen vermag. Er betrachtet (wie das ganze N. T. thut) die Schrift durchgängig als ein vollkommen verbundenes Ganze, dessen Glieder und Theile in planmäßiger Einrichtung auch des Einzelsten zusammengefügt sind. Was an dem einen und was an einem andern Orte geschrieben stehet, gehört ohne Weiteres zusammen, denn es ist ja doch der eine Gott, der durch seinen heiligen Geist alle diese Worte gesagt hat, und zwar so mit weiser Absicht, daß er uns in späteren auf frühere Worte zurückweist.

Wenn Gott zu den aus Egypten geführten Kindern Israel von einer ihnen verheißenen Ruhe redete, und sprach: Ihr seid bisher noch nicht zur Ruhe gekommen, noch zu dem Erbtheil, das dir der Herr dein Gott geben wird — so meinte er allerdings zunächst die irdische Ruhe nach Knechtschaft, Streit und Wanderschaft, die sie in Kanaan finden sollten, die Ruhe von allen Feinden umher und das sichre Wohnen. (5 Mos. 12, 9. 10. Jos. 22, 4.) Wenn aber durch David im 95. Psalme der Herr nachmals dieselbe Rede fortführt: Ich schwur, sie sollten nicht zu meiner Ruhe kommen — so liegt in diesem einzigen Wörtlein „meiner" der Aufschluß des Geheimnisses, das auch in der vorigen Rede schon verborgen war. Der oberflächliche Leser würde hier zurückgehend nur verstehen: zu der Ruhe, die ich geben wollte; und so mögen ihrer Zeit die Juden gehört und gelesen haben. Wir aber, durch Christi Geist in den Aposteln belehrt, sollen alle Schrift des A. T. vorausblickend also lesen, daß wir keinen Buchstaben übersehen, der auf das Zukünftige,

der auf die Ewigkeit zielt. Gott sagte: Meine Ruhe — und das hätte auch in Israel, das ja an jedem siebenten Tage die heilige Ruhe des Herrn feierte (2 Mos. 31, 15.), ein recht hörendes Ohr schon besser verstehen sollen. Von einer Ruhe Gottes nach den Werken der Schöpfung hatte Moses geschrieben; diese Ruhe mußte das durch David gesagte Wort meinen, und doch wieder nicht eigentlich diese Ruhe, die von Gründung der Welt an, nachdem die Werke gemacht waren, bei Gott eingetreten war, sondern eine noch zukünftige, die bei Gott für sein Volk vorhanden ist. Die Sache verhält sich, alsbald kurz und klar zu reden, also. Nachdem Gott alle seine Werke, Himmel und Erde mit ihrem ganzen Heer vollendet, und unter Allem zuletzt den Menschen geschaffen hatte, ruhete er vom Schaffen, und segnete diesen Tag seiner Ruhe in abbildlicher Wiederkehr für den Menschen. Denn in dem Menschen als im Ziel und Schluß der ganzen Schöpfung wollte der Schöpfer mit Segen und Wohlgefallen ruhen, und der Mensch war dazu geschaffen, in Gott seine Ruhe zu haben. Wie davon noch jetzt im Innersten Zeugniß gibt, was eines Kirchenvaters großes Bekenntniß im Namen der Menschheit ausspricht: Unser Herz ist unruhig, bis daß es in dir, o Gott, zur Ruhe kommt. Nur diese Ruhe Gottes im Menschen und des Menschen in Gott ist die wahre, vollkommene Ruhe des Menschen, durch Alles, was sonst so heißen mochte, nur vorgebildet. Aber dieser selige Sabbath des Paradieses, des ersten Segens- und Wonnelandes, ist durch die Sünde gebrochen und verstört; darum zeigt Gottes Gnadenverheißung eine zulünftige Rückkehr zu demselben. Und ist das wirklich in dem Psalmworte gemeint, wie der Apostel es kühnlich deutet? Er kommt dieser Frage des trägen Verständnisses zuvor, und befestigt seine Auslegung sogleich ferner, sehr klaren Beweis dafür in aller Ordnung führend:

V. 6—8. Nachdem es nun übrig (gelassen) **ist, daß Etliche in dieselbe eingehen sollen, und die, welche früher die Verheißung empfingen, nicht eingegangen sind um des Unglaubens willen; so bestimmt er abermal einen** (gewissen) **Tag „Heute", durch David sprechend, nach solcher langen Zeit, wie gesagt ist: Heu-**

te, wenn ihr seine Stimme hören werdet, so verstocket eure Herzen nicht. Denn so Josua sie hätte zur Ruhe gebracht, so würde er nicht von einem andern Tage nachher geredet haben.

Wie der Apostel später (Kap. 11, 14. 15.) aus dem Bekenntniß der Erzväter, daß sie Gäste und Fremdlinge auf Erden, in Kanaan wie in Egypten, seien (1 Mos. 23, 4. 47, 9.), richtig schließt, daß sie ein himmlisches Vaterland suchten und meinten: eben so folgert er hier einen weitreichenden Sinn der „Ruhe Gottes" aus dem deutlichen Zusammenhang der Worte. Die, welche früher die Verheißung, das vorbildliche Evangelium, das ihnen Kanaan als Ruhe zeigte, empfangen hatten, sind auch in diese Ruhe nicht gekommen um des Unglaubens willen; ihre Kinder aber hat Josua wirklich in solchem ersten Sinne zur Ruhe gebracht, wie wir Jos. 22, 4. lesen. Deren Nachkommen zu Davids Zeit waren ja im Lande; dennoch aber, nach solcher langen Zeit, vier bis fünfhundert Jahre nachher, indem Gott durch David abermal ein Heute setzt, und den Etlichen, die jetzt seine Stimme hören würden, es als übrig gelassen verheißt, daß sie nicht draußen bleiben sollen, wie die Väter, sondern eingehen in seine Ruhe, durch den Glauben — was kann er damit meinen, als, wie der Buchstabe lautet, eine zukünftige, ewige Ruhe der Gläubigen in Ihm, an seinem wiederherzustellenden, rechten Sabbath? Nicht die Ruhe Josua's war es, denn sie wurde, wie wir wissen, bald wieder durch Israels Abfall und dessen Strafen gebrochen, also daß das Land in der Richterzeit nur abwechselnd einmal vierzig, einmal achtzig und wieder vierzig Jahr stille war. Auch nicht die Ruhe Davids, die ihm der Herr gegeben hatte von allen seinen Feinden umher (2 Sam. 7, 1.), oder hernach Salomo's (1 Kön. 5, 4.), nicht Israels Wohnen, eines Jeglichen unter seinem Weinstock und Feigenbaum, von Dan bis Berseba (1 Kön. 4, 25.) — nein, das alles war es nicht; denn die Ruhe, welche Gott im Psalme zeigt, wird nur den Gläubigen, die ihr Herz nicht verstocken, vorgehalten, die Ungläubigen und Verstockten aber haben auch unter Salomo keine Ruhe und keinen Frieden gefunden. Da locket und ladet die göttliche Liebe also,

stets neue Termine setzend, einen nach dem andern, unermüdet von neuem; und je Mehrere um des Unglaubens willen zurückbleiben und in aller Erdenruhe doch nicht Genüge haben, desto klarer muß das Ziel der Verheißung als ein zukünftiges himmlisches für den Glauben hervorleuchten. Dies Heute, das dem Glauben als angenehme Zeit und Tag des Heils bestimmt ist, zeigt sich nach allen Wegen Israels, die zuletzt in Verstockung der Mehrzahl des Volkes auslaufen, endlich klar als die Gnadenzeit des Neuen Bundes, in welcher die Stimme Gottes, wie nie vorher, zu hören ist. Wie aber so die Verheißung für uns übrig ist, desgleichen gilt uns auch im strengsten Sinne die Warnung vor dem Zorn; ja wahrlich der zukünftige Zorn, in den sich die verworfene letzte Gnade verkehren muß, hat auch für die Widerspenstigen des N. T. einen unwiderruflichen Schwur, der ihnen die ewige Ruhe verschließt! Darum laßt uns fürchten, Brüder, daß dieser Schwur uns nicht treffe, laßt uns Fleiß thun im Glauben, daß wir die Ruhe Gottes nicht versäumen!

V. 9. 10. So bleibet also eine Sabbathsruhe übrig dem Volke Gottes. Denn wer in seine Ruhe eingegangen ist, der ruhet auch von seinen Werken, gleichwie Gott von den seinen.

Ein unerschöpflicher Trost, mit dem sich, ach wie viel müde Pilger, matte Streiter, träge Arbeiter immer wieder ermannt und ermuntert haben! Ein Wort des Geistes, das den inwendigen Menschen anwehet und erquicket mit Kräften der zukünftigen Welt! Ein hell funkelnder, aus aller Dunkelheit wieder auf die rechte Straße leitender Hoffnungsstern! Brüder, wem nicht so dabei zu Muthe wäre, wenn ihm dies Wort ans Herz dringt, in wem es nicht ein unaussprechlich Sehnen des Heimwehs aufzuwecken vermöchte, der frage sich ernstlich, ob er denn schon aus Gott geboren sei und sein himmlisches Bürgerrecht in Christo gefunden habe. Selbst für den natürlichen Menschen enthält das Wort Ruhe ein süßes Ziel des Verlangens, das er in all seinem Treiben und Mühen sucht, nur leider vergeblich, so daß aus jeder erlangten Ruhe die neue Unruhe hervorbricht, und der Narr in seinen Gütern umsonst seiner lieben Seele zuspricht: Habe nun Ruhe,

iß, trink, und sei gutes Muths. (Luc. 12, 19.) Denn der Mensch vom Weibe geboren lebt kurze Zeit und ist voll Unruhe. Wie ein Knecht sich sehnet nach dem Schatten, und wie ein Tagelöhner hoffet, daß seine Arbeit aus sei, so treibts ihn durchs Leben, immer unruhiger, je weiter er darin kommt. (Hiob 14, 1. 7, 2.) Und zuletzt sehnt er sich wohl in eitler Hoffnung nach der Ruhe des Grabes, mit der armseligen Religion der Empfindsamen, wenn er nichts Besseres haben will, mit der trägen Verzweiflung der Abgelebten, Lebendigtodten. Wehe aber solchem Warten, das schrecklich aufwachen muß dort, wo die Verlorenen keine Ruhe haben Tag und Nacht! (Offb. 14, 11.) Nein, wir, die wir glauben an das Wort des lebendigen Gottes, haben eine bessere Hoffnung, die nicht zu Schanden werden läßt. Wir wissen, daß die Unruhe da ist um der Sünde willen, und wissen, daß uns Gottes Gnade daraus zur Ruhe bringt. Wir suchen nur die Ruhe in Gott, und fangen an zu finden, indem wir suchen; aber was wir so finden und schmecken im Voraus, ist uns wie ein zur neuen Arbeit stärkendes Tröpflein von den Reben der süßen Ewigkeit. Wir wissen und fühlen zugleich alle Tage, so lange wir im Leibe wallen, daß wir noch nicht zu Hause sind, und eben darum wandern wir eifrig fort, dem Ziele näher und näher entgegen. Nach allen Ruhestündlein zwischen des Tages Last und Hitze winkt uns die wahrhaftige, vollkommene, ewige Sabbathsruhe, die uns übrig und vorhanden bleibt nach sichrer Verheißung — so wir anders zu dem Volke Gottes gehören, dem sie beschieden ist. Das ist, wie wir nun den Apostel wohl verstehen, das rechte, ächte Israel, das mit Gott und Menschen gekämpfet und obgelegen, das im Glauben ausharrend zu seinem Gott eine kurze Nacht über gesagt hat: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn! und gehet ihm dann die Sonne auf zur Genesung vor Gottes Angesicht. (1 Mos. 32, 26—31.) Das ist die Sammlung der Auserwählten und Getreuen, von denen geschrieben steht: Das Volk, so übergeblieben ist vom Schwert, hat Gnade gefunden in der Wüste; Israel zeucht hin zu seiner Ruhe. (Jer. 31, 2.) Das sind Alle, welche eingeschlossen sind in des Engels Wort, als er den Namen unseres Josua verkündigte: Er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden. (Matth. 1, 21.) Der Apostel redet

höchst feierlich und erhaben von der diesem Volke Gottes bereiteten Ruhe, er nennt sie eigentlich mit einem neu dazu gebildeten Worte, das etwa Sabbathsfeier zu übersetzen wäre, ein beständiges, himmlisch festliches Sabbathhalten und Sabbathfeiern. So viel größer und herrlicher das Werk der Erlösung und Wiederherstellung des gefallnen Menschen, der durch seinen Fall verderbten Welt ist, als das Werk der ersten Schöpfung, so viel herrlicher ist auch der andere Sabbath Gottes in Christo, als der erste des Paradieses. Wenn wir, so tief in die Ewigkeit schauend, blöde werden vor dem überwältigenden Glanze, und wieder zurückkehren zu dem Gedanken, daß solche Sabbathsruhe doch nicht ohne Wirken und Thätigkeit zu denken sei, so haben wir darin Recht, insofern Gottes Ruhe freilich zugleich ein ewiges Leben unendlicher Kraft ist; aber wir wollen uns nur hüten, daß unsre Schwachheit dabei nicht wieder Irdisches in das Himmlische menge oder gar in der erreichten Stadt Gottes selbst eine abermals langgedehnte Chaussee-Aussicht „unendlicher Vervollkommnung" eröffne — wir wollen lieber hinanstreben mit aller Kraft des Geistes zur Ahnung der wahrhaftigen Ruhe, der vollendeten Befriedigung und Genüge, die Alles in Gott ererbet hat, der nichts mehr zu erlangen rückständig ist in Ewigkeit. Gleichwie der Sabbath des Paradieses, davon wir vorhin fürs erste sagten, eigentlich nur ein für Adam herabgerücktes Nachbild des ursersten Sabbaths aller Himmel vor Satans Falle war: so wird wiederum, was die Weissagung, am Ende der Schrift sich zusammenfassend, als tausendjähriges Reich auf Erden bezeichnet, ein letztes Vorbild des ewigen Friedens der neuen Welt sein. Schon an diesem Sabbath nach den sechs Jahrtausenden der Arbeit und Mühe wird der Gerechtigkeit Frucht und Nutzen Friede, ewige Stille und Sicherheit sein, daß Gottes Volk in Häusern des Friedens wohnen wird, in sichern Wohnungen und in stolzer Ruhe. (Jes. 32, 17. 18.) Aber nach diesem, wenn noch ein letzter Streit mit der alten Schlange vorüber, schimmert aus dem Grunde der Ewigkeit im Spiegel des Wortes uns entgegen die Sabbathfeier der Herrlichkeit Christi in seinem Volke, von welcher der Apostel hier spricht. Auf, hinauf denn, ihr Brüder, immer neu den Geist gehoben zur ahnenden Hoffnung! Nur fest und immer fester

gehalten an unserm Jesus, der uns solche Seligkeit in diesem allerheiligsten Namen verbürgt! Er ist unser Josua, unter dem wir streiten und siegen, das Land der Herrlichkeit zu erobern; daher jener Sohn Nun im Vorbilde denselben Namen trug, denn Josua lautet auf Griechisch, wie der Apostel auch V. 8. geschrieben hat, Jesus. Er ist unser Noah (welcher Name desgleichen Ruhe bedeutet), der nach Lamechs Weissagung, die an dem ersten Noah nicht zur Erfüllung kam, schon jetzt, während die Sündfluth die Erde bedecket, uns, seinem Volke, so viel Trost und Ruhe von unsrer Mühe und Arbeit aus dem Fluche verschafft, als wir bedürfen, um in der Arche seiner Gemeinde glücklich hinüberzukommen in die neue Welt. Er hat uns in dem Sonntag, dem Tage seiner Auferstehung, auch für jeden siebenten Tag einen Sabbath der Erquickung im gläubigen Aufrichten zur Hoffnung ewiger Ruhe verordnet: laßt uns auch das nicht verachten und versäumen!

Laßt uns aber bei dem Allen wohl behalten, daß jeder Vorschmack hienieden nur Stärkung zur Reise sein soll, so lange wir noch nicht wirklich zu Hause sind im ewigen Haus! Laßt uns, ehe wir ganz mit Christo durch Kreuz und Tod gedrungen, auf keinem Berge der Verklärung Hütten zu bauen begehren, und halb noch im Fleische schlaftrunken meinen: Hier ist uns gut sein! Ja alle Hütten, die der Herr selber zuweilen den Seinigen baut zur süßen Rast, bleiben noch nicht stehen, sind nur Zelte der Wüste. Daß irgendwo auf Erden vor den letzten Dingen ein Land der Ruhe für Gottes Volk sich finde, die Hoffnung ist mit Israels irdischem Kanaan abgethan. Wir haben eine geistliche Verheißung, die inwendig erfüllet wird zum Anfang, wenn wir das Wort im Glauben fassen, welches durch Christum zu uns spricht: Dies ist die Ruhe, so erquickt man die Müden, dies ist Glückseligkeit. (Jes. 28, 12.) Sind wir zu Ihm gekommen, der die Mühseligen und Beladenen zur Erquickung ladet, so haben wir gefunden und finden unter seinem sanften Joch allezeit die erste Ruhe für unsre Seelen. (Matth. 11, 28. 29.) Aber, meine Brüder, und das ist groß und wichtig, das ist eigentlich entscheidend: laßt uns auch in dieser Ruhe, die des Herrn Gnade schon hier den Seelen gibt,

noch nicht den letzten Sabbath halten, als wäre es damit gethan! Es gilt in allem Frieden der Versöhnung und Sündenvergebung, ja eben auf dem festen Grunde dieses Friedens erst noch den Kampf und Streit der Heiligung; denn der Erlöser will sein eigenthümlich Volk fleißig haben zu guten Werken. (Tit. 2, 14.) Es gilt, nicht unter dem Fluche, sondern unter dem Segen und zum Segen dennoch eine Arbeit in der Geduld der Heiligen, die da halten die Gebote Gottes und den Glauben an Jesum. Nur diesen Heiligen zeuget die Stimme vom Himmel, und verspricht ihnen bald nach dem Sterben in dem Herrn den Anfang der himmlischen Feier: Ja, spricht der Geist (in ihnen), daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach. (Offb. 14, 12. 13.) Und hier zeuget der Apostel, ich möchte fast sagen, wenn man so sagen dürfte, mit dem kühnsten, erhabensten Worte, das die Schrift hat: Denn wer in seine Ruhe eingegangen ist, der ruhet auch von seinen Werken, gleichwie Gott von den seinen! Er meint nicht etwa die Sündenwerke, wie Manche, dies hohe Wort erniedrigend, auslegen wollen: wie würde dann die gewaltige Vergleichung zwischen uns und dem allmächtigen Schöpfer, vor dem Alles, was er gemacht hatte, sehr gut war, passen? Er meinet die Werke in Gott gethan (Joh. 3, 21.), Gottes Werke in uns durch die Gnade Christi, die aber im Ueberschwang der Gnade uns zugleich zugerechnet werden als die unsern, um des Einigen willen, daß wir die Kraft Gottes mit dem Glauben in unsern Willen gefaßt haben. Und zu diesem thätigen, Gottes Werke wirkenden Glauben, der allein zu Gottes Ruhe hindurchdringt, ermahnet er darum nochmals am Schlusse:

V. 11. So lasset uns nun Fleiß thun, einzukommen zu dieser Ruhe, auf daß nicht Jemand falle nach demselbigen Vorbilde des Unglaubens!

Nehmlich nach dem warnenden, in Israels letztem Falle gewaltiger wiederholten Vorbilde der Israeliten, die alle von Egypten ausgegangen waren, und ihre Leiber fielen doch dahin in der Wüste. (Kap. 3, 16. 17.) Der Apostel gibt hier beiläufig zu merken, daß über die Ungläubigen jetzt auch das von Christo

geweissagte Gericht einbrechen werde. Er nennt die Geschichten von der Sünde, dem Unglauben und zunächst zeitlichen Gericht der Väter eben so Vorbild ewigen Gerichtes, wie er später die Anstalten und Stiftungen Gottes im Alten Bunde mit gleichem Ausdruck als Vorbilder der himmlischen Dinge bezeichnet. (Kap. 8, 5. 9, 23.) Denn der ganze Brief bewegt sich durchgängig in all seinen Gedanken auf dem Grunde solcher Verklärung des alttestamentlichen Wortes in die neutestamentliche, letzte Wahrheit. Jenes Fallen und Dahinsterben der Leiber also ein Vorbild eines andern Fallens, wie überhaupt der leibliche Tod Bild und Hülle des andern Todes, wie die Schrift spricht, und wir mit Grauen ihr nachsprechen. So lange das Grauen in uns noch einen Klang hat, so lange gilts noch, im Kampfe des Glaubens ausharren bei Dem, der da spricht: Wer überwindet, dem soll kein Leid geschehen von dem andern Tod. (Offb. 2, 11.) Und so lange wir noch nicht überwunden haben, gilts noch, in der Kraft des Herrn Fleiß thun, allen Ernst und Eifer dran setzen zur Ueberwindung. Das ist ein Eilen mit aller Sehnsucht, und doch kein Voreilen wider Gottes Rath und Leitung, sondern zugleich ein Warten und Harren mit aller Geduld und Treue (2 Petr. 3, 12.); das ist ein beständiges Eingehen des Geistes in die Ruhe Gottes, so viel das hier schon in der Hoffnung des Glaubens, in dem Empfangen und Schmecken der himmlischen Gabe geschehen mag, und dann wieder ein beständiges Ausgehen in das Wirken der Werke Gottes, die uns verordnet sind — bis, die so richtig vor sich gewandelt haben, zum Frieden kommen, und ruhen, wenn sie vor dem Tage der ersten oder letzten Auferstehung sterben, in ihren Kammern (Jes. 57, 2.) mit dem letzten, vorseligen Warten auf den vollendeten Sabbath Gottes. Wehe Dem, in dessen Glauben einmal das lebendige und kräftige Wort Gottes, das auf solchem Wege zu solchem Ziele führen will, eingegangen, der einmal unter dem berufenen Volke Gottes war, und bleibt dennoch dahinten als ein Gefallener, der seinen Beruf und Erwählung fest zu machen nicht Fleiß gethan! Es wäre ihm besser, daß er nie geboren wäre zum ersten und andern Male. Selig, selig, selig aber, der da beharret, und, ob ein

Straucheln vorgekommen, desto eifriger zu laufen, desto fester zu stehen in der Gnade sich aufmacht! Wir wollen so thun, liebe Brüder, wir wollen, und der treue Gott, der unsre Seligkeit will, wird uns stärken und bewahren. Amen.

VI.

Kap. 4, 12—16.

Lasset uns um so mehr wahrnehmen dessen, das wir hören, auf daß wir nicht dahinfahren! (Kap. 2, 1.) Diese erste Ermahnung des Apostels hat durch alles seitdem von ihm Gesagte, insonderheit durch die letzte, herzbewegende Vorhaltung, wie der Eingang in die ewige Sabbathsfeier, die Ruhe Gottes in seinem Volke, noch versäumt werden könne, einen neuen, lauten Klang für uns gewonnen. Lasset uns wahrnehmen, Brüder, des Worts, das wir haben, und des großen Vorgängers und Hohenpriesters, den wir nicht bloß nach, sondern wirklich in diesem Worte haben! Das ists, was unsre Gedanken jetzt zur weiterlesenden Betrachtung hinüberleitet. Wie wollen wir entfliehen, so wir eine solche Seligkeit nicht achten? (Kap. 2, 3.) Es ist nicht ein Gesetz, mit Flüchen für jegliche Uebertretung unnahbar umzäunt, wie Sinai — es ist ein Evangelium, das Wort, das wir haben und hören, das Wort der Wahrheit von unsrer Seligkeit. (Eph. 1, 13.) Nichts Anderes wird zum Anfang verlangt für den freudigen Glauben, als was der Herr, der uns die Seligkeit entgegenbringt, selber von Anfang gepredigt hat: Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr! Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden! Selig sind, die da hungert

und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden! Dennoch, Geliebte, gilts auch bei diesem Worte den strengsten Ernst für den Fortgang des Glaubens, mit dem es sich vermenget hat, für die Ausdauer bis zum herrlichen Ziel und Ende des Glaubens, und um so entsetzlicher ist das Dahinfahren und Dahintenbleiben, wenn aus dem argen ungläubigen Herzen wieder ein Abtreten von dem lebendigen Gott aufgekommen. Dies lebendige Wort des lebendigen Gottes zeuget uns wohl von einem Herzog und Vorgänger unsrer Seligkeit, der sie uns eben so theuer und sauer als gewiß und sicher erworben hat; aber nun gilts, zu Ihm, den wir bekennen, den wir haben, also aufschauen, daß wir nicht aus seiner Nachfolge verrückt werden. Gnade ists, nichts als frei zuvorkommende, Alles schenkende Gnade, die uns gegeben ist, aber dennoch nur eine Gnade, welche die Sünde wahrhaftig tilgen will, nur durch Heiligung zur Seligkeit führen kann. Darum so begürtet die Lenden eures Gemüths, seid nüchtern, und setzet eure Hoffnung ganz auf die Gnade, die euch angeboten wird in der Offenbarung Jesu Christi; als gehorsame Kinder, und stellet euch nicht gleichwie vorhin, da ihr in Unwissenheit nach den Lüsten lebetet, sondern nach Dem, der euch berufen hat und heilig ist, werdet auch ihr heilig in allem eurem Wandel! (1 Petr. 1, 13—15.) Es ist der Weg zur Ruhe Gottes, aber durch die Werke Gottes, die zuvor in uns gewirkt, durch unsern Willen und Gehorsam gethan sein müssen. Wer da gläubig geworden, spricht als ein Erlöseter des Herrn, ausgegangen aus der Furcht und Knechtschaft des Todes, alsbald mit fröhlichem, gewissem Trost: Ich bin erlöst, ich bin Christi theilhaftig geworden! Doch führet ihn Christus als mitfolgender Fels (1 Kor. 10, 4.) nun erst durch die Wüste einen Prüfungs- und Uebungsgang, an dessen Ziel erst Kanaan sich öffnet Allen, die das angefangene Wesen bis an das Ende fest behalten haben. So lasset uns nun fürchten! So laffet uns nun Fleiß thun! — auch das ruft uns das Evangelium der Gnade mit heiligem Ernste fortwährend zu. Und so gibt uns denn der heilige Apostel, dessen Brief als auch an uns geschrieben wir lesen und hören, im Fortschritt seiner Rede jetzt, in den Worten, die wir diesmal zusammen betrachten wollen, abermals Beides: eine Warnung

aus der nicht bloß tröstenden, auch richtenden Gottesgewalt des Wortes überhaupt, mit dem wirs zu thun haben; eine Ermunterung aus der Person des Hohenpriesters, von dem dies Wort in seinem innersten Inhalt uns zeuget, daß wir ihn haben! Auf diese Weise kehrt er von allen zwischenein gegebenen Ermahnungen wieder zur ursprünglichen Lehre, die er ausführen will, zurück.

V. 12. Denn lebendig ist das Wort Gottes, und kräftig, und schärfer denn kein zweischneidig Schwert, und durchdringend bis zur Scheidung von Seel' und Geist, auch Gelenk und Mark, und richtend die Gedanken und Sinne des Herzens!

So lesen wir und so ists, ja so fühlen wirs auch in diesem Wort Gottes durch des Apostels Mund. Gewaltiges wird hier von dem Wort ausgesagt und so Großes, daß manche Ausleger, besonders um des Folgenden willen: und ist keine Kreatur vor ihm unsichtbar — meinen wollten, es sei das gar nicht von dem Worte, das wir gewöhnlich so nennen, geredet, sondern von Dem selber, der auch sonst im N. T. das Wort heißt, von dem ewigen Sohne, unserm Herrn. Aber der Brief an die Hebräer gibt ihm doch nicht grade diesen Namen, und sein ganzer Zusammenhang bestätiget uns nur, daß auch hier das gepredigte Wort gemeint sei. Hat nicht der Apostel eben vorher (Kap. 4, 2.) das Wort der Predigt als ein lebendiges, mit der Gotteskraft ganz erfülltes und durchdrungenes dargestellt, indem es eingehen soll in den Glauben der Hörenden und so die Werke Gottes in ihnen wirken? Redet er nicht später wieder von einem Schmecken der Kräfte der zukünftigen Welt eben im Schmecken des gütigen Wortes Gottes? (Kap. 6, 5.) Ja, die Worte, die der Herr vom Himmel im Neuen Bunde zu uns redet, sie sind, seit er aufgefahren, noch völliger als zuvor schon, Geist und Leben. (Joh. 6, 62. 63.) In dem gepredigten, geschriebenen Worte, weil es wahrhaftig das Wort Gottes ist, lebt und erweiset sich das ewig selbständige Wort, durch welches auch die Welten gemacht sind (Kap. 1, 2. 11, 3.) — das ist der zusammenfassende, tiefe Sinn, in dem wir verstehen sollen, was hier gesagt ist.

Das Wort Gottes, in dem Christus, der von Gott ausgehende Gott selber sich bezeugt und lebt, ist also beides: lebendig und kräftig zu Wirkungen der erlösenden und heiligenden Gnade, aber auch scharf und richtend oder scheidend zu Erweisungen des ewigen Rechtes überall, wo der Gnade nicht Raum gegeben wird. Schon die zehn Worte Gottes, welche Moses den Vätern und ihren Kindern zu geben empfing von dem ewigen Engel, der auf dem Berge Sinai redete, waren, wie Stephanus bezeuget, in sich selbst lebendige Worte (Apost. 7, 38.); denn was aus Gottes Munde gehet, enthält Gottes Leben. Aber als Gesetz war dies vorige Wort für uns arme Sünder noch nicht lebendig machend (Gal. 3, 21.), vielmehr tödtend durch Offenbarung unsrer Sünde und Verdammniß. Das Evangelium dagegen, von welchem freilich insonderheit der Apostel hier spricht, ist dazu auch kräftig oder wirkend, es gibt und bringt neues Leben in uns als eine Kraft Gottes, selig zu machen. (Röm. 1, 16.) Es ist in sich selber der unvergängliche Same, aus dem wir wiedergeboren werden, das lebendige Wort Gottes, das da ewiglich bleibet. (1 Petr. 1, 23.) Wenn dies Wort dem Menschenherzen nahe kommt, und doch nicht eingehen kann in den Glauben zur Wiedergeburt, da wandelt es natürlich und nothwendig, weil Gott gerecht bleibt, seine segnende und heilende Gewalt in die richtende, und so liegt in demselben Worte, das uns die Gnade bringen will, schon der Urtheilsspruch über uns, wenn wir dieselbe verwerfen, nicht bloß als Drohung, sondern als wirkliche Entscheidung und Wirkung. Wenn der Herr spricht: Wer mich verachtet und nimmt meine Worte nicht auf, der hat schon, der ihn richtet; das Wort, welches ich geredet habe, das wird ihn richten am jüngsten Tage (Joh. 12, 48.) — so weiset er damit weniger in die Zukunft, die nur das Vorhandene und bis dahin Gewordene offenbaren soll, als vielmehr in die Gegenwart: der Ungläubige hat schon in dem gehörten, aber verachteten Worte den Richter und das Gericht in seinem Herzen und Gewissen. Das ist der Stachel der Verdammniß, der Geruch des Todes zum Tode, welchen das Evangelium, wo es nicht selig und lebendig machen konnte, zurückläßt. Wie

im natürlichen Gewissen des Menschen seine natürliche Sünde ihr Urtheil hat, so noch vielmehr in dem Gewissen deß, der das Wort Gottes gehöret hat, die Sünde des Unglaubens.

Das ist allerdings der letzte, gewaltigste Sinn, in welchem der Apostel das Wort einem zweischneidigen Schwerte vergleicht und ihm ein Richten der Gedanken und Sinne des Herzens beilegt; wir sollen aber darum nicht meinen, als ginge uns Gläubige das nichts an. Wo ist der Mensch, in dem vom Anfang des ersten Hörens bis zur vollen Seligkeit nichts als Glauben und Annehmen des Wortes, nichts als gehorsame Hingabe an seine erneuernde Kraft gewesen? Geht es nicht mit uns Allen in langem Kampf und Wachsthum der Wiedergeburt zwischen Glauben und Unglauben dahin, also daß der noch vorhandene Unglaube mehr und mehr durch den Glauben überwunden, der verborgene erkannt und gestraft, folglich auch in uns ein gnädiges Gericht zum Siege ausgeführt werden muß? Von dieser auch in den Gläubigen sich erweisenden Richterkraft des Wortes redet der Apostel nicht minder, vielleicht sogar vornehmlich. Nicht wahr, meine Brüder, die ihr des Gnadenwortes wirkende Kraft zum Leben erfahren habt, ihr wisset aus eurer innersten Erfahrung auch davon zu sagen, daß es sich in euch erweiset nicht allezeit und allein als Balsam des Trostes und Hauch der Erquickung, sondern zugleich in seiner Schärfe als ein zweischneidig Schwert? Wo wird euch denn eure Sünde abscheulicher, auf Sinai oder Golgatha? Was brennt und schneidet denn tiefer, treffender ein in das arge, alte Herz, das starre, strenge Wort von der Verdammniß und dem Zorn über alle Ungerechtigkeit und gottloses Wesen, oder das tausendmal heißere und schärfere Wort von der Liebe, die des eignen Sohnes nicht verschonet hat für die Abtrünnigen? „Wenn Christi Blut an mir umsonst wäre!" das ist das Gericht in uns, womit uns fortwährend das Evangelium treibt. So ist es schärfer, denn kein andres, auch zweischneidig eindringendes Schwert oder Wort Gottes, dieses Schwert, das, wie auch Johannes sahe, aus dem Munde des Menschensohnes gehet. (Offb. 1,16.) Warum und wozu denn aber ein Schwert, ein schneidendes, wo es

doch auf Heilung und Leben abgesehen ist? Weil das Kranke nicht anders geheilet werden mag, als mit so scharfer Kur; weil nur durch bestrafende Offenbarung des im verderbten Menschen tief verborgenen Bösen das Gute in ihm Wurzel fassen, wachsen und gedeihen mag. Darum ist das Wort durchdringend bis in das Verborgene des argen Herzens, zieht Alles, was noch Sünde und noch Unglauben heißt, unerbittlich hervor, und offenbaret es streng, um es gnädig wegzunehmen. Wohl uns, wenn wir dieser offenbarenden, nicht zum Tode richtenden Kraft des Wortes uns willig ergeben! Wohl uns, wenn wir Den, der Augen hat wie Feuerflammen (Offenb. 1, 14.), uns jetzt durchschauen lassen in Gnaden bis auf den innersten Grund unsers Wesens: wir werden dann nicht erschrecken vor seinem Richterantlitz! Von Ihm selber, und nicht mehr von seinem Worte, spricht der Apostel, wenn er seiner Rede hinzufügt:

V. 13. Und ist keine Kreatur unsichtbar vor ihm, sondern es ist Alles nackt und entblößt vor seinen Augen; von dem reden wir!

Der uns geschaffen hat und sein Geschöpf kennet, ists auch, der uns erlöset hat, und die verderbte Kreatur erneuern und heiligen will durch und durch. Der in des Gefallnen tiefstem, unverwüstlichen Schöpfungsgrunde noch durch des Gewissens Stimme sein Recht und seine Wahrheit bezeuget, Derselbe ists, der nun durch sein Gnadenwort auch ans Gewissen und ins Gewissen redet. Die menschliche Kreatur ist also beschaffen, daß ein Geist aus Gott in dem Leibe von Erde wohnet, und eine lebendige Seele zwischen Beiden das Band ist, wodurch die besondre Person in Einheit bestehet; durch und durch geheiliget sind wir also nur dann wieder vor dem Schöpfer, wenn Geist, Seel' und Leib unsträflich gemacht sind. (1 Thess. 5, 23.) Und damit dies geschehe, muß die Kraft und Klarheit des neuen Lebens aus dem Wort eben durchdringen bis zur Scheidung von Seel' und Geist, auch Gelenk und Mark. Erst muß geschieden werden zur gründlichen Selbsterkenntniß, was der Seele, was des Geistes und was des Fleisches ist, um dann zu vereinen in neuer, unauflöslicher Einheit. Wie lange fassen wir so

Manches aus dem Worte noch bloß mit der Seele Kräften, Verstand und Gedächtniß, Empfindung und Neigung: da muß uns immer tiefer offenbar werden, wie es darum noch nicht im Geiste sei, damit auch dieser es fasse und sich beleben lasse durch Gottes Geist. Da findet sich in Mark und Bein, wie Luther auch gut verdeutscht hat, eigentlich aber nach des Apostels Ausdruck in den Gelenken oder Fugen und in dem Marke des leiblichen Lebens noch so Manches, das hervorgezogen und abgethan werden muß, damit nicht vom Fleische aus das in Seel' und Geist wirkende Leben Gottes wieder geschwächt werde. So verstehen wir am tiefsten die tiefsinnige, keineswegs bloß bildliche Rede des Apostels von dem Durchdringen des schneidenden und scheidenden Schwertes. Sie ist aber nicht zum Auslegen und Erklären uns gesagt, sondern zum Erfahren und Innewerden. Nur wenn du wirklich so alles Denken und Sinnen in dir offenbaren und richten, des Wortes Kraft dir ins Herz dringen, und dich selber, wie du jedesmal bist im Unterschiede der alten und neuen Kreatur, dir zeigen lässest, kannst du's eigentlich verstehen. Da liegst du dann gleichsam als Opfer, zu dem du ja bereitet werden sollst, unter dem Messer des großen Priesters, das dich zerlegt und öffnet von oben nach unten, von außen nach innen in der wunderbaren Tödtung, die zur Belebung wird. Höchst wahrscheinlich, ob auch neuere Ausleger es nicht anerkennen mögen, hat der Apostel auch diese Vergleichung des zweischneidigen Schwertes mit dem Opfermesser im Sinne, wenn er einen, durchaus unübersetzbaren, gewiß nicht ohne besondern Grund gewählten Ausdruck braucht, wo wir lesen: es ist Alles nackt und entblößt vor seinen Augen. Das griechische Wort kommt von „Hals" oder „Genick" her, und zeigt eigentlich ein Zurückbiegen des Halses, sodann ein Bloßstellen und Hinlegen vom Hals und Haupte her an: wie etwa ein Fechter vom Feinde gefaßt und so niedergeworfen, hier vielmehr, wie ein Thier beim Schlachten von oben her geöffnet und bloßgelegt wird. Da zerlegt das Messer die Gelenke der Gebeine und bringt das Mark in ihnen zum Vorschein; da werden alle Fugen gelöst und alles vorher Inwendige herausgekehrt. So bei dem Menschen in der Anwendung des Bildes nicht bloß, was in den Gedanken und Sinnen des Her-

zens aus dem Fleische kommt, sondern — was nun über das Bild hinausgehet, auch was der Seele und des Geistes ist, wird offenbar und nackt vor den Augen Deß, der in seinem Worte uns so durchdringend und richtend anschaut und anfaßt.

Lassen wir uns so von Ihm anschaun und richten bis in die innersten Fugen unsres Wesens? Halten wir der heilsamen Operation dieses Schwertes gehorsam und hingebend still? Oder erwehren wir uns dessen, leider doch umsonst? Suchen wir Ihm, der in uns so gewaltig redet und wirkt, irgend etwas mit Falschheit zu entziehen und verdecken, wollen Sünde und Unglauben, die er in Gnaden richtet, lieber behalten, und es drauf ankommen lassen, daß wir einst am Tage des Zorngerichts nackt und bloß werden müssen mit der Verurtheilung, welche das lebendige Wort auch wider unsern Willen in unser Inwendiges gebracht hat? O meine Brüder, welch' eine ernste Warnung! Wir wollen sie nicht verachten, wir wollen uns nicht weigern Deß, der mit seinen armen Kreaturen so einschneidend redet: es ist jetzt noch Alles gutgemeint zu Heil, Gesundheit und Leben. Es ist und bleibt ja doch Alles nackt und entblößt vor Seinen Augen, dem keine Kreatur entfliehen mag — von dem reden wir, vielmehr: mit dem haben wirs zu thun, dem sollen und müssen wir doch einmal Antwort und Rechenschaft geben über sein Reden zu uns! Darum hinweg, hinweg mit aller Unlauterkeit und allem vergeblichen Widerstand! Darum immer von neuem willig in die scharfe Prüfung hinein! „Hoherpriester, dem wir dienen — ob im Geiste, das weißt du! — rette uns durch dein Versühnen aus der ungewissen Ruh! Mache den Gedanken bange, ob das Herz es redlich mein'? Ob die Seel' an dir nur hange? Ob wir scheinen oder sein?" Ist noch wo ein Betrug der Sünde und des Unglaubens vorhanden, zieh ihn in dein Licht hervor, daß er vergehe vor deinem Angesicht! Ist noch wo eine Sicherheit, deine Gnade auf Muthwillen zu ziehen, verborgen, richte sie scharf, daß Furcht, heilsame Furcht vor dem Dahintenbleiben daraus werde! Findest du Trägheit, mache Fleiß und Eifer daraus; findest du heimlich Mißtrauen, gib Glauben, Glauben, festes Glauben und Trauen dafür!

Mit solchem Sinn und Gebet laßt uns auch diesmal dem Worte Raum geben, so laßt uns nun hinübergehen mit offnen Herzen in den zweiten Theil unsrer Betrachtung, wo sich dasselbe Wort, das uns eben seine Schärfe zeigte, wieder zur freundlichen Ermunterung wendet, und uns bei dem Hohenpriester, den wir haben, den Lebensbalsam für alle tiefen Wunden, das Mitleiden mit allen Schwachheiten, die Barmherzigkeit, Gnade und Hülfe für alle Noth zeigt. Zuerst gibt der Apostel eine Ermunterung überhaupt, zu halten an Ihm, den wir zum Hohenpriester haben; sodann begründet er dies, näher und genauer sagend, was wir an Ihm haben, und wie wir an Ihm halten sollen.

V. 14. Dieweil wir denn einen großen Hohenpriester haben, der durch die Himmel gegangen ist, Jesum den Sohn Gottes, so lasset uns halten an dem Bekenntniß!

Es ist ein Hoherpriester! Wir haben ihn! Das ist der eine Grundgedanke des Briefes an die Hebräer, zu welchem derselbe aus aller andern Rede immer wieder zurückkehrt. Und so knüpft auch jetzt der Apostel, nachdem er in zwei Kapiteln ermahnet hat, sein Wort wieder da an, wo er mit der Lehre eingehalten, als er schrieb (Kap. 2, 17.) von dem treuen Hohenpriester vor Gott, zu versöhnen die Sünden des Volks, und aufforderte, diesen Apostel und Hohenpriester unsres Bekenntnisses recht anzuschauen. (Kap. 3, 1.) Er nennt ihn einen großen oder erhabenen Hohenpriester, den einigen rechten, erhaben über alle, die sonst etwa Priester und Hohepriester heißen mögen, aber es nicht sind in der ganzen, vollen Wahrheit, wie Er allein, der eigentliche Hohepriester über das eigentliche Haus Gottes (Kap. 10, 21.) — grade wie er am Schluß des Briefes ihn den großen Hirten der Schafe nennt. (Kap. 13, 20.) Er ist und bleibt der Große und Hohe, obwohl nach der Menschheit seinen Brüdern gleich geworden, denn er ist Jesus, nicht jener Jesus oder Josua der Sohn Nun (V. 8.), sondern der Sohn Gottes. Der einst als Jesus von Nazareth in der Niedrigkeit auf Erden war, in Demuth, Sanftmuth, Holdseligkeit der herab-

lassenden Liebe, er ist nun erhöhet, verherrlicht, wieder mit der Macht Gottes bekleidet, als der durch die Himmel gegangen ist. Nicht in den Himmel oder gen Himmel gefahren, wie Luther ungenau übersetzt? Das ist doch nicht ganz dasselbe; denn wiewohl sonst gewöhnlich die Schrift den Ort der Herrlichkeit Gottes, wo Jesus thronet zur Rechten der Majestät in der Höhe, schlechthin den Himmel nennt, so unterscheidet sie doch auch hier und anderwärts noch die Himmel, welche in uns unbekannter Stufenfolge immer höherer Kräfte, Welten und Wesen über der Erde sich erheben, von dem allerhöchsten Ort, Thron und Tempel der Herrlichkeit. Auch an die Epheser schreibt Paulus, daß der Herr aufgefahren sei über alle Himmel (Eph. 4, 10.), und der Hebräerbrief redet späterhin von dem Heiligthum, dem Himmel selbst, in welches Christus eingegangen durch den Vorhof und Vorhang der größern und vollkommneren Hütte (Kap. 9, 11. 12. 24.), so wie daß unser Hoherpriester (in diesem obersten Himmel) höher denn die Himmel geworden. (Kap. 7, 26.) Kaum aber hat uns der Apostel unsern Jesum in seiner überhimmlischen Höhe gezeigt, so verbindet er ihn wieder ganz nah und eng mit uns, die wir ihn ja haben, hier unten auf Erden in unsern Schwachheiten und Nöthen zum mitleidigen Helfer, und ruft getrost: So lasset uns halten an dem Bekenntniß!

Was ist das für ein Halten, meine Brüder? Was ist das für ein Bekenntniß? O wahrlich nicht das träge, lügenhafte, todte der Millionen, die sich Christen nennen und mit dem Munde, ohne daß das Herz davon weiß und der Geist darin aufwacht, singen und sagen: Wir glauben auch an Jesum Christ, Gottes Sohn und unsern Herren. Dies Bekenntniß ihres Mundes wird sie einmal richten über ihren Unglauben an das Wort, das ihnen umsonst so nahe war in ihrem Munde. O gewiß ein schrecklicher Zustand, dies Aufhalten der Wahrheit in Ungerechtigkeit, über welchem der zuletzt bleibende Zorn schon schwebt — eine viel größere Verschuldung wenigstens vor dem Herzenskündiger, als man gewöhnlich meinet, die Schuld solcher Bekenner ohne Glauben — eine entsetzliche Verkehrtheit, das eitle Dahingehen solcher Herr-Herr-Sager ohne Hingabe an den Herrn!

Man sollte es nicht für menschenmöglich halten, wenns nicht die Erfahrung stets vieltausendfach vor Augen stellte. Glauben und bekennen mit einem Wissen und Fürwahrhalten, von dem man freilich nicht begreifen mag, was es denn eigentlich sei, genug aber, wirklich meinen und sagen: der Sohn Gottes, der jetzt im Himmel herrscht, hat für aller Welt und meine Erlösung sein Blut vergossen — und dabei bleiben, wie man ist, in der Sünde, im Tode! Wissen, daß wir erlöset sind mit dem theuren Blute Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes — viel Jahre lang das wissen, immer wieder hören, immer wieder selbst im Munde führen — und dennoch ruhig, als wenn das nichts wäre, bleiben im eiteln Wandel nach väterlicher Weise! Dennoch sich nicht aufmachen und gürten zu dem Weg und Wandel eines Erlöseten des Herrn, zu keiner neuen, lebendigen Hoffnung auf die Gnade sich erwecken lassen, dem lebendigen und kräftigen Wort Gottes widerstehen, als einem Geschwätz, das mit des Herzens Sinnen und Gedanken nichts zu schaffen hat, oder vielmehr, die Bestrafung und Ermahnung desselben im Gewissen immerfort verachten, vor sich selbst verbergen, als merke man sie gar nicht — fürwahr eine entsetzliche Verkehrtheit! Es werden wohl auch Solche dies lesen: o Herr, laß noch Manchen von diesem Wort endlich getroffen werden! Laß ihn offenbar werden vor deinen Flammenaugen, daß er anfange, zu dir dem Lebendigen, dem Nahen aufzuschauen aus seinem Elend, und aus seinem verdammungswürdigen, frechen Bekenntniß deines allerheiligsten Namens noch eine seligmachende Wahrheit für ihn werde, ehe es zu spät ist! Das Wort der Predigt und des Bekenntnisses hilft Allen denen nichts, in deren aufrichtigen Herzensglauben es nicht eingehet. Es hilft ihnen nichts — viel zu wenig gesagt: es wird sie richten am jüngsten Tage, es richtet sie schon jetzt. Oder fühlest und merkest du das nicht im Gewissen, dem ich das sage? Ja ich weiß, und der Herr zeuget, daß du es fühlest, du magst wollen oder nicht, du magst es dir selber gestehen oder nicht, daß das Schwert des Wortes auch in dein Inwendiges dringt. Nun so gib dich einmal, nur zum erstenmal offen hin Dem, der dich so faßt und haben will, daß er noch etwas aus dir mache zum Lobe seiner Herrlichkeit, und er wird dich bald

fester ergreifen und stärker ziehen, daß du hindurchbrichst zum Glauben, zum Bekenntniß und Geständniß des Herzens: Ja, Herr Jesu, du bist mein Heiland, du hast mich erlöset, ich bin dein, daß du in mir wegnehmest die Sünde, wirkest dein Wohlgefallen, mich erneuerst zu deinem Ebenbilde! Und wir, lieben Brüder, deren Herz schon so zu Ihm gesprochen, vor Ihm bekannt hat, in denen es angefangen Wahrheit, Kraft und Leben zu werden: Wir haben einen Hohenpriester, Versöhner und Heiland — was wollt ihr denn nun anders, als halten an diesem Bekenntniß, immer fester daran halten, immer völliger mit allem Denken und Sinnen darin untergehn und aufleben immerdar? Du bist mein, ganz mein, mit all deiner Gerechtigkeit und Herrlichkeit, o Jesu, Gottes Sohn, über den Himmeln thronend und doch auch in meinem Herzen, das dich aufnimmt! Ich bin dein, ganz dein mit all meiner Sündenschuld und Noth, mit all meinem Elend, daß du es wandelst in ewige Seligkeit, daß du mich heiligest durch und durch! Das ist der unzerreißbare Bund der Macht Gottes mit unserm Glauben, unzerreißbar, wenn wir ihn fort und fort erneuern; das ist die Zuversicht, in der wir arme Sünder nicht verzagen, sondern muthig und freudig von des Herrn Hand uns führen lassen den rechten Weg, uns stärken lassen zum rechten Kampf, uns tüchtig machen lassen zum Erlangen des ewigen Sieges. Wir dürfen und können, wir sollen und wollen halten an diesem Bekenntniß der Hoffnung, nicht wanken und weichen von diesem Grunde des Glaubens, der uns in der Vollendung des Vorgängers auch unsre Vollendung schon sicher verbürgt. Was will uns daran hindern? Nichts als heimliche Tücke des Mißtrauens ist uns gefährlich; der lautere, redliche Glaube aber ergreift und hält und gewinnt die Verheißung, trotz aller Schwachheiten, die noch vorhanden sind, und die wir gerne auch bekennen vor dem Herrn, indem wir Ihn bekennen. Daß unsre Schwachheiten uns am Festhalten des Heils in Christo nicht hindern, vielmehr nur dringender dazu treiben sollen, sagt uns der Apostel im Folgenden, indem er uns abermal vorhält, welch einen barmherzigen Hohenpriester wir haben.

V. 15. Denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte Mitleid haben mit unsern Schwachheiten, sondern der versucht ist in Allem auf gleiche Weise, ohne Sünde.

O daß ich den unaussprechlich süßen Trost dieses Wortes ganz unbesorgt und ungestört in lauter zerbrochene, ihre Schwachheit fühlende, aufrichtige Herzen drücken dürfte! Aber auch hier muß der Prediger und Ermahner leider zuvor dem Mißverstand und Mißbrauch des köstlichen Gnadenwortes mit ernster Rede wehren. Die harten, falschen Herzen mißbrauchen und verkehren eben diesen Trost, und machen daraus ein Ruhekissen der Trägheit zum Bleiben in der Sünde, zur Verdammniß. Warum sagt denn der Apostel nicht gradehin, daß der Herr Mitleid habe mit unsern Sünden, welches doch, recht verstanden, eben so wahr ist? Hat ihn nicht die Erbarmung herabgetrieben, unsre Sünde zu tragen, und treibt sie ihn nicht noch immer, langmüthig und geduldig zu vergeben, was wir wirklich sündigen, auch wenn wir schon im Glauben Sein geworden? Ja, das ist wahr, und doch auch nicht wahr, wie mans nimmt. Eben so wohl hat ihn der Eifer wider unsre Sünde getrieben, dieselbe zuerst in seinem Fleische richten zu lassen, auf daß sie nun in uns gerichtet und vernichtet werde; eben so wahr ists, daß er an Denen, die Sein werden und bleiben wollen ewiglich, nicht eine einzige Sünde dulden kann. Da sind nun immer Viele, die das nicht verstehen, weil sie nicht wollen. Sie stellen sich nicht zu allererst aufrichtig unter das Gericht des heiligen Wortes Gottes, damit sie dann fassen und lernen, was Gnade sei. Sie wollen weder aus dem Fluch des Gesetzes, den doch des Gewissens Amen bestätigen muß, noch aus dem Wort vom Kreuz, das noch schärfer einschneidet, wahrhaftig erkennen, was die Sünde sei vor Gott, um deren willen der große Hohepriester eben leiden und sterben mußte. Sie schlüpfen muthwillig über dies erste, ungeheure Wort, das uns Gott sagen muß, ehe er von Gnade reden kann, hinweg, und heißen gar geschwinde Schwachheit, was des argen, alten, ungebrochenen Herzens Bosheit ist. So thun Alle, die in einen sogenannten eingebildeten Glauben und selbstgemachten Glaubenstrost aus Christi Blut und Wunden sich werfen, ehe sie

Buße gethan. Aber es gibt keinen Glauben, als der aus der Buße hervorbricht, keinen rechtfertigenden Glauben, als der zu neuem Leben aufgeht in einem Herzen, das zuvor den Tod, der Sünden Sold, gefühlt hat, und nun im Ergreifen der Gerechtigkeit Christi jeder muthwilligen Sünde gründlich für immer entsagt. Sollten wir, die da suchen durch Christum gerecht zu werden, auch noch selbst Sünder, mit ganzem Wissen und Willen Sünder erfunden werden, so wäre Christus ein Sündendiener — das sei ferne! (Gal. 2, 17.) Nein, wie die Väter mit Paul Gerhards Worten von dem Lamme Gottes, dem großen Freund und Heiland unsrer Seelen sangen: „Den, den hat Gott zum Sündenfeind und Sühner wollen wählen." Oder, wie ein andres Lied lautet: „Aus Gnaden! Doch du sichrer Sünder, denk' nicht: Wohlan, ich greif' auch zu! Wahr ists, Gott rufet Adams Kinder aus Gnaden zur verheißnen Ruh; doch den geht seine Gnad' nicht an, der noch auf Gnade sünd'gen kann." Also das nicht! Erst die Buße zu Gott, dann der Glaube an unsern Herrn Jesum Christum. (Apost. 20, 21.) Aber nun auch auf der andern Seite keine Scheu und Furcht, kein ängstliches Zagen und Zaudern des bußfertigen und zerschlagenen Herzens; vielmehr, sobald die Sünde wahrhaftig erkannt und bekannt, und in diesem ersten Bekenntniß als Gottes Gräuel von der Seele ausgestoßen ist, ein freudiges Zugreifen des Glaubens an die Versöhnung! Die falsche Scheu vor der angebotnen Gnade bei wirklich ernster Buße ist wohl, weil des Menschen Herz viel eher zu trotzig als zu verzagt sich gebehrdet, ein seltnerer Irrthum, doch wo er sich findet, arg genug; und daß auch solcher Unglaube ins Verderben stürzen kann, sagt uns die Schrift, wenn sie unter denen, deren Theil in dem Pfuhl mit Feuer und Schwefel sein wird, die Verzagten und Ungläubigen oben an stellt. (Offb. 21, 8.) O ihr armen, verzweifelnden Seelen — wenn auch solche dies lesen möchten — ihr sollt nicht verzweifeln und verzagen! Wenn ihrs dennoch thut, ists derselbe Muthwille wider Gott, wie der Frechen und Sichern Trotz, derselbe Unglaube, womit ihr das Wort von der Gnade abweiset, wie Jene das von der Sünde. Ihr sollt nicht in der Furcht des Todes bleiben, da euch Gott in Christo die Gnade

des Lebens entgegenbringt — ihr sollt glauben, weil Er euch den Glauben vorhält! (Apost. 17, 31.) Wisset ihr nun wahrhaftig, daß ihr Sünder seid, und in eurer Sünde nach dem Recht verlorne und verdammte Menschen, nun so sollt ihr auch wissen und nicht zweifeln, daß ihr einen Heiland habt, der euch erlöset, erworben und gewonnen hat, einen Hohenpriester, der einmal all eure Sünde getragen, und fortan, wenn ihr das glaubt, auch all eure Schwachheiten noch so lange tragen kann und wird, bis sie weggenommen sind von seiner Kraft. Ihr sollt euch nicht gebehrden, als wäre das je gewißlich wahre Wort eine Lüge: Gott war in Christo, und versöhnete die Welt mit ihm selber, und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu. (2 Kor. 5, 19.) Ihr sollt euch getrost, weil ihr auch zur Welt gehört, in dies Meer der Versöhnung und Vergebung werfen, und nicht einen Augenblick zurückbleiben vom Gnadenstuhl, nachdem ihr vor dem Richterstuhle zu Schanden geworden. Ihr sollt vollends nicht, wie leider manchmal geschiehet, anstatt euch, wie ihr seid, nun dem Heilande zu übergeben, wieder in Selbstwirken auf eigenen Wegen gerathen, als ob irgend etwas Andres als die Macht und Treue dessen, der euch die Sünde vergeben hat, euch reinigen könnte von der Untugend.

Nun erst, nachdem wir von beiden Seiten die Abwege gezeigt, können wir sicher und fröhlich eingehen in den überschwänglichen Trost des Wortes, das wir vor uns haben, vom Mitleiden Christi mit unsern Schwachheiten. Wer durch die rechte Buße zum rechten Glauben gedrungen, wem, daß er ein Sünder ist und daß er einen Heiland hat, Beides zum rechten, wahrhaftigen Bekenntniß geworden; wer im innersten Seelen- und Willensgrunde einmal für immer sich dem Herrn Jesu als erkauftes Eigenthum übergeben hat, daß zwischen ihm und diesem Herrn es fest und wahr geworden: Ich bin Dein, so nimm meine Sünde! Ja du bist mein, ich habe sie längst getragen und weggenommen! der ist wiedergeboren, und hat aus Gottes Geist einen neuen Willen empfangen, so daß er nicht mehr sündiget, wie ein Unwiedergeborner, nicht mehr mit ganzem Wissen und Willen. Und solcher Wiedergebornen oft lang und schwer lastende, tief haftende Gebrechen, wiewohl sie freilich in einem an-

dern Sinn immer noch Sünden sind, heißt das Wort Gottes Schwachheiten, und wir dürfens in uns auch so nennen, so lange wir uns des Grundes der Wiedergeburt bewußt bleiben. Es sind Versuchungen, die der neue Mensch aushalten muß um deßwillen, daß auch der alte noch da ist, es sind Leiden des Geistes, des in Christo lebendig gewordenen, von dem Fleische, und insofern also sind diese unsre, der Gläubigen Sünden den Leiden und Versuchungen des Heiligen Gottes im Fleische gleichzustellen, insofern gilt dafür der hohe Trost: Wir haben an Ihm einen Hohenpriester, der aus eigner Erfahrung Mitleid fühlt mit seiner Glieder Kämpfen und Anfechtungen. Wie wäre Er denn sonst Hoherpriester geworden, wenn er nicht herabgestiegen und selber eingetreten wäre in unser Elend? Denn ein jeglicher Hoherpriester (spricht der Apostel hernach) wird ja aus Menschen genommen, auf daß er könne mitleiden über sie, nachdem er auch selbst umgeben ist mit Schwachheit. Darum ist auch Christus versucht in Allem auf gleiche Weise, wie seine Brüder und Glieder nehmlich, nicht wie die natürlichen Menschen insgemein. Man soll sich ja freilich in dem Mittler zwischen Gott und Menschen (nach des frommen, rechtgläubigen Rieger's Worten) nicht solch ein Unding vorstellen, das halb Gott und halb Mensch gewesen sei, wobei man sich gar keine Vorstellung von einer erlittenen Versuchung machen könnte. Es stehet fest in der evangelischen Geschichte, wenns auch kein Apostel sagte und lehrte: er ist versucht worden in Allem, was in uns von da an, daß aus dem heiligen Geist ein heiliger, neuer Wille in uns gekommen, diesem noch versuchend entgegensteht. Luther nennts im Katechismus den Teufel, die Welt und unser Fleisch. Nun wohl, ists der Teufel — auch Er hat mit dem Gewaltigen gerungen, der an ihn kommen durfte, wie wir früher schon betrachtet haben. Ists die arge Welt — auch Er hat in ihr gelebt, und ihrem Reiz und Aergerniß widerstehen müssen. Ists unser Fleisch — auch Er hat dieses unser Fleisch und Blut so weit wenigstens an sich getragen, als es sich vertrug mit dem unverrücklichen Unterschiede, der zwischen dem Versöhner und den Sündern, dem heiligen Gottmenschen und den in Sünde geborenen Menschen bleiben mußte, den auch hier der

Apostel gewaltig beizufügen nicht unterläßt: doch ohne Sünde! Dies einfach entscheidende Wort, das nicht aufgelöst und umgestoßen werden darf, heißt freilich nicht bloß erstlich: so daß er nicht gefallen ist, nicht zur Sünde gebracht worden ist durch die Versuchung — sondern alsdann und vornehmlich: so daß keine in ihm irgendwie wohnende Sünde ihn anfechten konnte, so daß die Versuchung nicht aus eigner Lust und eignem Willen kam, wie bei uns. Aber, sprichst du nun, lieber Leser, mit diesem gewaltigen Unterschied sei dir der eigentliche Trost seines Mitleidens wieder genommen, so redest du thöricht, und verstehest es noch nicht ganz. Für das in dir, was noch sündigen will, sollst du ja auch, nochmals zu sagen, keinen Trost und kein Mitleid verlangen, sondern Feindschaft dawider bis aufs Blut, bis zur Ertödtung. Aber für den neuen Menschen in dir, der Christi Glied ist und die Sünde mit Schmerzen fühlt und leidet, ist dirs wahrlich ein starker Trost, daß Er, dein Herr und Haupt, sie auch gefühlt und gelitten hat. Sprich endlich auch nicht mit dem letzten Irrthum: immer sei Ihm, dem Heiligen, die Versuchung doch nicht so schwer geworden, als dir — denn dann weißt du wirklich nicht, was du redest. Vielmehr unendlich schwerer mußte auf der reinen Seele und dem in des Vaters Willen willigen Geiste die Anfechtung lasten, als auf uns noch nicht ganz Geheiligten, denen in der verhaßten Lockung zugleich etwas entgegentritt, das uns noch ein wenig gefällt. In grobem Beispiel: Wem ist das Reizen zur Unzucht ein härteres Leiden, dem ganz Keuschen oder dem auch noch Lüsternen? — Wenn also freilich die Sünde, die auf ihn anlief, allezeit an seinem heiligen Willen sich brach und erlosch, er kennt den Schmerz des Sündigens und den Gräuel der Uebertretung eben darum ganz genau und gründlich. Er weiß, was die Sünde ist, nicht bloß als Gott, sondern auch als Mensch, er hats erfahren und geschmeckt in seiner menschlichen Schwachheit. Die Erinnerung aber an diesen seinen Stand der Versuchung hat er mit emporgenommen auf des Vaters Thron, und in der himmlischen Verklärung ist seiner Menschheit davon ein göttlich-menschliches Gefühl des Mitleidens mit all seinen Gliedern, die noch durch diese Tiefen hindurch müssen, geblieben. Er sieht und

fühlt sein eignes Ringen mit der Sünde immer von neuem in dem unsern, insofern wir eben an Ihm, dem Haupte hangen. Wenn daher schon vor Gott als dem Schöpfer das Innere seiner Kreatur also aufgedeckt und sichtbar ist, daß er mit Gerechtigkeit unterscheidet, was des Geistes böser Wille, was der Seele Irrthum, was nur des Fleisches Ohnmacht ist — daß er Sünde vergibt und Gebrechen heilet, daß er kennet, was für ein Gemächte wir sind, und daran gedenket, daß wir Staub sind (Ps. 103, 3. 14.) — wie viel mehr wissen wir nun, daß Jesus, der Sohn Gottes, mit menschlicher Schwachheit selber einst umgeben und in den Kampf mit der Sünde eingetreten, uns Armen, die wir gerne auch die Sünde ausstoßen wollten und noch nicht ganz können mit einemmale, nicht zu hart und strenge, sondern aus wahrhaftigem Mitgefühl barmherzig und langmüthig sich erweisen wird! O daß uns der heilige Geist recht lehren könnte, bei jedes Kampfes Klagen oder Zagen in diese freudige Zuversicht gläubig einzudringen, so würde eben damit auch des Herrn Jesu williger Geist seine helfende, siegende Kraft in uns beweisen, und das ergriffene Mitleiden des Hohenpriesters mit uns jedesmal zur kräftigen Hülfe, zu unserem Mitsiegen mit Ihm werden!

Solch einen Hohenpriester haben wir, Geliebte, der, ehe er durch die Himmel gegangen und die allmächtige Kraft Gottes, deren er sich für uns entäußerte, wieder angezogen als Vollmacht zum Lieben, Segnen und Heilen der Sünder, zuvor auch durch die Tiefen unsrer Schwachheit gedrungen ist, und nun, des eignen Kampfes eingedenk, mit göttlicher Gewalt das wahrhaftige menschliche Mitgefühl vereinigt für Alle, die Ihm nachringen aus der Tiefe in die Höhe. Wie sollten wir denn, sobald es uns damit ein Ernst ist, vor Ihm uns scheuen, und nicht vielmehr ohne Furcht und Scham, frisch und dreist allezeit zugreifen, daß er uns helfe mit seiner sichern, stets bereiten Hülfe? Das ist das Halten an Ihm, welches der Apostel aufs deutlichste und lockendste uns beschreibt, wenn er fortfährt:

V. 16. So lasset uns nun hinzutreten mit Freudigkeit zum Thron der Gnade, auf daß wir Barm-

herzigkeit empfahen und Gnade finden, zur Hülfe zu rechter Zeit.

In diesem beständigen Hinzutreten liegt das ganze Geheimniß unseres Kampfes zum gewissen Siege, in dem Versäumen desselben, in dem trägen und mißtrauischen Zurückbleiben die ganze Gefahr des Verderbens. Unser ganzes Heil ist in seinen Händen, alle Hülfe, die uns noth thut, kann und will er uns geben, es gilt ja nur kommen und nehmen aus seiner Fülle Gnade um Gnade. Freilich daß es Gnade und Barmherzigkeit ist, müssen wir zuvor erkannt haben, aber dann sollen wir uns auch nicht aufhalten mit der Angst unsres Elendes, sondern der Freudigkeit und Zuversicht gebrauchen, die seine allerfreundlichste Verheißung und Einladung uns gibt. Sein Königs- und Priesterthron ist uns ein Thron der Gnade, und wir dürfen nicht fragen und sorgen, wie wir denn auffahren und empordringen sollten über alle Himmel, um vor ihn zu gelangen mit unsern Bitten. Der da droben thronet, ist in der göttlichen Allgegenwart, die er ja mit der Allmacht zugleich wieder angezogen hat, nahe Allen, die ihn anrufen, zu finden von Allen, die ihn suchen; im Herzen der Elenden richtet er denselben seinen Thron auf, und es bedarf keines andern Hinzutretens, als des aufrichtigen, gläubigen Verlangens und Bittens. Wo man sein begehret, da hat man ihn. Es bedarf keiner andern menschlichen Vermittlung, keiner weitern Fürsprache von irgend einem Heiligen im Himmel oder auf Erden: unmittelbar und gradezu geht der offene Weg in sein mitleidiges Hohepriesterherz. Wie jener vorbildliche Sitz und Thron der Herrlichkeit Gottes zwischen den Cherubim, der Gnadenstuhl in Israels Heiligthum mit reinem Golde die Tafeln des Gesetzes in der Lade bedeckte, so bedeckt und versöhnt das vollgültige Verdienst des großen Opfers Christi allen verdammenden Anspruch der Gerechtigkeit wider unsre Sünde, und wir nahen dem Throne nicht als Verdammte, sondern als Erlöste, wir werden empfangen und aufgenommen nicht als Sünder zum Gericht, sondern als Schwache und Arme zur Errettung. Glauben wir das, so ist solcher Glaube unsre Gerechtigkeit, unser aus Gnaden uns beigelegtes Recht an seine Erhörung, darauf wir uns berufen. Da sprechen wir nicht mehr

mit falscher, von seiner Gnade für Sünde erklärter Bescheidenheit und Demuth: Was habe ich weiter Gerechtigkeit, oder weiter zu schreien an den König? (2 Sam. 19, 28.) sondern der heilige Geist, wenn wir uns nicht entziehen, nimmt uns selber bei der Hand, zieht und führet uns hin zum Throne, und lehrt uns holen, was unser ist nach des Königs gewissem Wort. Brüder, wir wollens immer besser lernen, aus jeder Anfechtung in diese Freudigkeit durchzubrechen, mit jeder Noth und Klage uns ungesäumt und unverholen aufzumachen, daß wir dem Helfer sie bringen! Sobald wir nur wissen und bekennen, daß wir von uns selber nichts Anderes ihm zu bringen und geben vermögen, als unsre Armuth, und nichts Anderes von ihm empfahen wollen, als Barmherzigkeit, so wird sie uns wahrlich widerfahren. Das ist die Freudigkeit, die wir haben zu ihm, daß so wir etwas bitten nach seinem Willen, so höret er uns. Und ob er uns nicht gleich beim ersten Bitten zu hören schiene, er höret doch und hat gehört, hat schon gegeben: das glauben wir, und wissens im Glauben. Und so wir wissen, daß er uns höret, was wir bitten, so wissen wir, daß wir die Bitte haben, die wir von ihm gebeten haben. (1 Joh. 5, 14. 15.) Wenn nur das Bitten anhält und zum ernstlichen Suchen wird, so kanns nicht fehlen, daß wir Gnade finden vor dem Thron der Gnade, wo nichts Anderes zu suchen und finden ist. Nur daß wir wohl verstehen allezeit und nie wieder vergessen: es ist eine heiligende, reinigende Gnade, ausgehend von dem, der da erschienen ist, auf daß er unsre Sünden wegnehme, wie auch in ihm keine Sünde ist. Wer eine andre sucht, den verdammet sein Herz, und er hat keine Freudigkeit zu Gott. (1 Joh. 3, 5. 21.) Also nicht bloß Barmherzigkeit zur Befreiung von äußern, zeitlichen Uebeln, auch nicht bloß zur Vergebung der Schulden, sondern die rechte, ganze Gnade zur rechten Erlösung vom Uebel und Verderben, Gottes Kraft in unsre Schwachheit laßt uns allezeit begehren und suchen! Der Apostel spricht: zur Hülfe zu rechter Zeit, oder zur rechtzeitigen, jedesmal nöthigen und gelegenen Hülfe, und warnet uns damit noch ernstlich vor jedem gefährlichen Aufschub des Hinzutretens, macht uns damit noch wichtig die jetzige Gnadenzeit als angeneh-

me Zeit und Tag des Heils, damit wir, so lange es Heute heißt, nichts versäumen. Wird Morgen noch derselbe Gnadenthron uns offen stehen, oder ist uns etwa Morgen schon gesetzt zu sterben und darnach das Gericht? Wird Morgen noch derselbe Trieb des Geistes zum Bitten uns ergreifen, oder möchte vielleicht aus kleiner Trägheit ein immer längeres Wegbleiben von der Quelle des Lebens, ein großer Betrug der Verstockung entstehen? Das ist leider der Weg des Irrthums, auf dem auch die Gläubigen sich ihren Gang schwer machen, und so manchen Schaden erst arg werden lassen, bis er nur mit Schmerzen, die sie sich hätten ersparen mögen, geheilt werden kann. Haben wir das auch erfahren, so lasset uns Klugheit gewinnen, und nicht ferner so säumen! Haben wirs dagegen je erfahren, wie bald und gleich die tröstende, stärkende, helfende Gnade das recht bittende Herz erfüllen kann, so laßt uns immer freudiger eilen zu solcher seligen Erfahrung der Barmherzigkeit unsres Hohenpriesters, den wir bekennen und haben! Amen.

VII.

Kap. 5, 1—10.

Wenn der Apostel uns zuletzt ermahnet hat, daß wir doch nur mit aller Freudigkeit hinzutreten sollen zum Gnadenthron, Hülfe zu empfangen wider unsre Sünde, so ist er damit von nichts mehr entfernt, als von Bestätigung jener Frechheit, womit auch in der Christenheit bis auf den heutigen Tag so Viele sich vor Gott wagen ohne Weiteres, weil es ja ein guter Gott und lieber Vater sei, der es mit uns armen Menschen nicht so streng nehmen könne. Die wissen vielmehr nichts von der Gerechtigkeit Gottes über die Sünde, nichts von Christo, in dem allein uns die Gnade vermittelt ist. Aber der Apostel weiß

von keinem andern Vertrauen und keiner andern Hoffnung zu Gott, als durch Ihn, der für uns gestorben und auferwecket ist. (1 Petr. 1, 21.) Er will unsre Zuversicht und Freudigkeit durchaus nur darauf gründen, daß wir zu Christo dem Versöhner und durch Christum zu Gott kommen dürfen. Denn es ist Ein Gott, und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nehmlich der Mensch Christus Jesus, der sich selbst gegeben hat für Alle zur Erlösung. (1 Tim. 2, 5.) Als Mensch nehmlich, in unsrer angenommenen Menschheit hat das der ewige Sohn Gottes gethan, so ist er unser Hoherpriester, durch den wir wieder zu Gott nahen, geworden. Das ist der Kern und Hauptinhalt des Hebräerbriefes, die große, köstliche Lehre, welche nach aller scheinbaren Abschweifung, die doch zur Sache dienen muß, immer wieder aufgefaßt, und immer tiefer und vollständiger nach allen Seiten entwickelt wird. Eben hat uns der Apostel die Person des großen Hohenpriesters, des in Versuchungen für uns mitleidig gewordnen, abermals nahe vor die Augen gerückt, und will nun weiter schreiten in den rechten Mittelpunkt und das eigentlichste Thema des Briefes: ihn zu zeigen als den in Ps. 110, 4. (gleichsam dem Text seiner ganzen Rede) verkündigten Priester nach der Ordnung Melchisedeks. Dies führt aber natürlich zuvor auf die Hohenpriester nach Aarons Ordnung, und dies auf den Begriff eines Hohenpriesters ganz im Allgemeinen. Er beginnt daher jetzt, auch an den aaronitischen Priestern dasjenige nachzuweisen, worin Christus, freilich nicht ohne den gebührenden Unterschied, mit ihnen verglichen werden mag; denn nur auf dem Wege solcher Vergleichung des unvollkommenen Vorbildes, das Gott eben dazu gegeben hat, können und sollen wir ja aufsteigen zur Erkenntniß des ewigen, vollkommnen, melchisedekischen Hoheprieſterthums Christi. Dies ist der Zusammenhang, den wir jetzt vor Allem fassen müssen, und dabei gleich merken, daß der Apostel zwei Hauptpunkte der Vergleichung hervorhebt: als den ersten, wie er es eben vorbereitet hat, das in die Schwachheit der Menschen eingehende Mitleiden des Mittlers und Versöhners mit denen, für die er vor Gott tritt; als den andern aber die Einsetzung von Gott in solches Amtes Ehre und Würde.

V. 1. 2. Denn ein jeglicher Hoherpriester wird als ein aus Menschen genommener für Menschen gesetzet (bestellt, angestellt) **gegen Gott** (in den Angelegenheiten bei Gott), **auf daß er darbringe Gaben und Opfer für Sünden; als der da mitfühlen könne mit den Unwissenden und Irrenden, nachdem er auch selbst umgeben ist von Schwachheit.**

Der Vermittler zwischen Zweien muß beiden Partheien angehörig sein, zunächst insonderheit derjenigen, für welche er stellvertretend oder fürbittend, gutmachend einschreiten soll. Darum ist es das allererste Erforderniß jedes für Menschen gesetzten Hohenpriesters, daß er auch aus Menschen genommen sei, um so in seiner Person ihre Sache zu führen gegen Gott oder in den auf Gott sich beziehenden Dingen (mit demselben Ausdruck wie früher Kap. 2, 10.). Dies Erforderniß wird vornehmlich an den vorbildlichen, recht eigentlich nur aus Menschen genommenen Hohenpriestern des alten Bundes dargestellt; das andre, daß der Mittler auch um seiner eigenen Person willen schon den freien Zugang zu Gott habe, den er nun Andern aufthun will, also zugleich selber göttlicher Natur sei, konnte freilich nur an dem Einen sich erfüllen, der eben darum allein der rechte ist, und unter dem Vorbilde Melchisedeks, zum Unterschied von Aaron und seinen Söhnen, geweissagt war. Ferner hat ein Hoherpriester, ganz allgemein gesprochen, für Sünden, die das nach Gottes Recht erfordern, Gaben und Opfer darzubringen: das erscheint bildlich in den, freilich ungenügenden Versöhnungsmitteln des aaronitischen Amtes, den unblutigen Speisopfern und blutigen Schlachtopfern (denn das ist der Sinn dieser Worte); in Wahrheit erfüllt es sich in dem thuenden und leidenden Gehorsam Christi, wie die Schulsprache es nennt. Und dabei muß er endlich als Der, welcher gern und willig zu Gottes Wohlgefallen für Andre eintritt, gegen diese Andern ein Mitgefühl der Gemeinschaft und Liebe hegen. Der Apostel gebraucht aber jetzt mit Absicht, wie vielmal in dem ganzen, wörtlich unübersetzbaren Briefe, ein andres Wort, dies Mitgefühl zu bezeichnen, als vorhin, da er von dem Mitleiden Christi gesprochen, nehmlich ein solches, welches noch bestimmter

diejenige Billigkeit und Nachsicht anzeigt, welche ein Mensch andern Menschen, als in gleicher Schwachheit mit ihnen befangen, gewissermaßen schuldig ist. Denn er hat ja jetzt die vorbildlichen Priester im Auge, daher er auch ferner sich ausdrückt, daß dieser selbst von Schwachheit umgeben sei. Daß er damit hier wirkliche Sünde meint, tritt sogleich in dem Zusatze hervor:

V. 3. Und um dieser (Schwachheit) willen muß er, wie für das Volk, also auch für sich selbst opfern für die Sünden.

Wie wir lesen in Mosis Gesetz an Aaron: Tritt zum Altar, und mache dein Sündopfer und die Brandopfer, und versöhne dich und das Volk; darnach mache des Volks Opfer, und versöhne sie, wie der Herr geboten hat. (3 Mos. 9, 7.) Desgleichen abermal: Und Aaron soll den Farren, sein Sündopfer, herzubringen, und sich und sein Haus versöhnen — darnach soll er den Bock, des Volks Sündopfer schlachten u. s. w. (Kap. 16, 6—15.) Das gehört nun der Unvollkommenheit des Vorbildes an, und fällt in diesem Sinne bei Christo weg, wie sich aus allem Bisherigen von selbst versteht, wie aber auch späterhin ausdrücklich noch bezeuget wird: daß wir einen heiligen, unschuldigen, unbefleckten Hohenpriester haben mußten, dem nicht täglich Noth wäre, wie jenen Hohenpriestern, zuerst für die eigenen Sünden Opfer zu thun. (Kap. 7, 26. 27.) Was also beim Vorbilde die wirkliche Theilhaftigkeit der ganzen menschlichen Schwachheit auch in der Sünde war, das ist bei Christo nur das Eingehn in diejenige Schwachheit, welche versucht werden und Sünde fühlen kann, ohne doch Sünde zu haben oder zu thun; daher, nicht zum Ueberfluß, sondern sehr weise gegen die bekannte Irrlehre, welche sich fälschlich auf den Hebräerbrief stützt, späterhin auch die Schwachheit, insofern sie Sünde ist, an Christo geleugnet wird: denn das (levitische) Gesetz bestellet Menschen zu Hohenpriestern, die da Schwachheit haben; das Wort aber des Eides (Ps. 110, 4.), der nach dem Gesetz gethan ist, setzet den Sohn ewiglich vollkommen. (Kap. 7, 28.)

Warum aber, daß wir nichts übersehen, redet der Apostel nur von dem Mitgefühl des Hohenpriesters mit den Unwissenden und Irrenden, und sagt nicht: mit den Sündern, obgleich er eben vorher von Opfern für Sünden geredet hat? Das hat wieder seinen guten Grund, und zwar denselben, warum er oben bei Christi Mitleiden auch nur von „Schwachheiten" sprach; das ist eine sehr wichtige Hauptsache, die wohl erkannt werden muß! Wie wirklich schon im Vorbilde die Versöhnung nur für geringere Sünden der Unwissenheit und Uebereilung galt, keineswegs für aus Frevel begangene Hauptverbrechen gegen Gottes Gesetz, auf welche ohne Barmherzigkeit Ausrottung aus dem Volke gesetzt war (siehe 4 Mos. 15, 22—31, und hernach in unserm Briefe Kap. 10, 28.) — so bedeutet dies im höhern, eigentlichen Sinne: daß sogar Christi Opfer nur die menschlichen Sünden, soweit sie noch unter Satans Betrug mit einem gewissen Irrthum der Unwissenheit geschehen, versöhnen kann; so wir muthwillig sündigen, nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben, ist kein andres Opfer für die Sünde mehr übrig! (Kap. 10, 26.) Alle Sünde des natürlichen Menschen, ehe des heiligen Geistes Zeugniß ihm den Betrug der Schlange aufgedeckt und die volle Wahrheit zur Ueberzeugung gebracht hat, ist noch mit solcher Unwissenheit der Erkenntniß, daraus das Irren, Abweichen und Fehlen des Thuns entspringt, verbunden. Sonst hätte der Herr am Kreuze nicht gebetet: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! Wo das nicht mehr gälte, da wäre des Teufels Sünde, die keine Fürbitte und Versöhnung vor Gott finden mag; so lange es aber noch gilt, sieht Gottes Barmherzigkeit, bei aller schweren Verschuldung des eignen Willens, doch den Zustand des gefallenen Menschen noch als Krankheit an, für welche Heilung bereitet werden kann (Jes. 53, 4. 5.) — als ein Irren der verlorenen Schafe, deren Sünde auf den Hirten geworfen wird. (V. 6.) Man merke hieran, wie genau der Apostel, oder vielmehr der heilige Geist durch ihn redet, und wie keine wichtige Hauptwahrheit, die zum Verständniß des großen Versöhnungswerkes gehört, in seinem Briefe unbezeuget bleibt.

Nachdem er so den einen Hauptpunkt im Begriffe des Hohenpriesteramtes, das mitfühlende Theilhaben an der Menschlichkeit, gründlich erörtert, und dabei sowohl die Gleichheit als den Unterschied zwischen den Vorbildern und Christo richtig bedacht hat, geht er, wie vorhin gesagt, zum andern über.

V. 4. Und nicht selber nimmt sich Jemand die Ehre, sondern der berufen wird von Gott, gleichwie auch Aaron.

Der Hoheprieſter *wird genommen*, hieß es ja vorhin mit Vorbedacht; er darf sichs nimmermehr herausnehmen mit eignem Willen, vor Gott zu treten. Nicht einmal für sich selber, wenn er ein sündiger Mensch ist, vielweniger für Andre, wo nicht Gott selber ihn dazu beruft und ermächtigt. Jede *Ehre* und *Würde*, jedes Amt, das vor Gott etwas gelten und wirken soll, setzt eine Bestallung und Begabung dazu von Oben voraus; denn ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel, wie der größte der Propheten demüthig erklärt. (Joh. 3, 27.) Daher könnte nie auch nur im schwachen Vorbilde von einem Amte der Versöhnung und Vermittlung zwischen Gott und Menschen, von irgend einem *Hohenprieſter* die Rede sein, wenn es nicht Gott so gesetzt und geordnet hätte. Wer dürfte hinzutreten vor das Angesicht des Ewigen ohne Sein: Tritt herzu! Der Apostel straft hiermit ganz beiläufig andeutend die in Israels kläglichem Verfall zur letzten Zeit eingerissene Unordnung, wonach schon Herodes und nachher vollends die Römer willkührlich und ungesetzlich das Hoheprieſterthum verliehen, wem sie wollten, auch außer der Familie Aarons, nicht auf Lebenszeit, desgleichen Mancher auf solchen Wegen sich selbst eindrängte. Er redet also nicht von dem, was leider damals mit den sogenannten Hohenprieſtern geschah, sondern von dem Gesetz Gottes, welcher ursprünglich *Aaron*, und in ihm *seine Nachkommen* nach rechtmäßiger Erbfolge zu solcher Ehre berufen hatte. Und nun zieht er die Vergleichung, auf die es ihm dabei ankommt:

V. 5. Also hat auch Christus nicht sich selbst geehret (in die Ehre oder Herrlichkeit gesetzet), **Hoherprieſter zu werden, sondern der zu ihm gesagt hat:**

Mein Sohn bist Du, Ich habe dich heute gezeuget.

Der Apostel könnte gleich das andre Psalmwort, das eigentlich hieher gehörige, seinen Haupttext aus dem 110. Psalm anführen; aber er stellt zuvor noch diesen Ausspruch daneben, den er ganz im Anfange (Kap. 1, 5.) schon einmal hervorgehoben hat. Wir haben dort gesehen, daß in diesem 2. Psalm keineswegs von der ewigen Zeugung des Sohnes Gottes aus dem Vater die Rede ist, sondern von der Offenbarung der Sohneswürde in der Menschheit, und dies wird uns hier nur bestätiget. Gott hat in diesem Einen Menschensohn, Jesus von Maria geboren, den Sohn Gottes gezeuget oder in der Menschheit ausgeboren und verklärt werden lassen: das allein ist der Rede Sinn, und diese Ausgeburt ist erst in der Auferstehung und Himmelfahrt vollendet. Doch versteht sich dabei zugleich, daß kein Mensch, wenn es mehr als vorbildlicher Titel, wenn es Kraft und Wahrheit sein sollte, zum Sohne Gottes werden konnte, als durch Vereinigung des ewigen Sohnes mit dieser Menschheit von der Geburt an. Christus war der Sohn, auch in den Tagen seines Fleisches, wie wir bald (V. 8.) lesen werden; er ist aber kräftiglich erwiesen als Sohn Gottes, in die volle Durchdringung der menschlichen Natur mit der Kraft Gottes hervorgebrochen erst, seit er auferstanden ist von den Todten, nun geheiliget, geweihet und vollendet zum ewigen Hohenpriester. (Röm. 1, 4.) Wobei noch zu merken, daß nach des Apostels tiefer Meinung hier Sohn und Hoherpriester dieselbe Eine Würde und Vollmacht bezeichnet, insofern Priester bei Jemanden eben nur der sein kann, der von Rechts- und Personwegen offnen, freien Zugang zu ihm hat. Wer hat aber näheres Recht, als der Sohn zum Vater? Daher wir auch, nach der allgemeinsten Bedeutung des Wortes, wo es nur vertraute Throndiener bezeichnet, lesen, daß die Söhne Davids „Priester" bei ihm waren. (2 Sam. 8, 18. vergl. 1 Chron. 19, 17. 1 Kön. 4, 5. 2 Kön. 10. 11.) Vor dem allerheiligsten Gott gilt nun im strengsten Sinne, was er selber durch den Propheten spricht: Wer ist der, so sich ein Herz fasse, zu mir zu nahen? eben da, wo er den Einen, den er aus Menschen nehmen will, verkündiget hat: Und

ihr Fürst soll aus ihnen herkommen, und ihr Herrscher von ihrer Mitte ausgehen; Den will ich herzutreten lassen, und er soll zu mir nahen! (Jer. 30, 21.) So wurzelt also allerdings, und anders konnte es nicht sein, die Hohepriesterwürde Jesu, des Sohnes Gottes in dem angebornen Rechte seiner ewigen Sohnschaft, in seiner die Menschheit durchdringenden göttlichen Natur, vermöge welcher höchst erhaben der Einsetzende zum Eingesetzten mit nächstem Zusammenrücken des großen Ich und Du sagen konnte: Mein Sohn bist Du, Ich habe dich gezeuget! Aber zu der vollen Einsetzung gehört ferner dies Zeugen, das erst nach Tagen des Fleisches in einem Heute der Rechtfertigung und Verklärung *) geschah. Und dafür fügt nun der Apostel endlich das große, andre Wort der Weissagung hinzu:

V. 6. Wie er auch am andern Orte spricht: Du bist ein Priester in Ewigkeit, nach der Ordnung Melchisedeks.

Wir lassen dies große Wort, in welchem Priester, als von dem Einzigen erhaben gesagt, natürlich soviel als Hoherpriester (was der Apostel hernach an die Stelle setzt) bedeuten soll, fürerst so unerklärt stehen mit dem Apostel, der es dreimal (hier, dann wieder V. 10. und Kap. 6, 20.) hinstellt, ehe er mit Kap. 7. die Auslegung anhebt. Wir gehen vielmehr jetzt, wie des Apostels Rede uns führt, wieder in das Leiden und Kämpfen, Flehen, Zagen und Gehorchen dieses ewigen Melchisedek, der als der Sohn uns zum Priester gesetzt und bereitet wurde, zurück. Es scheint dies auf den ersten Blick wohl ein Rückschritt der Rede, gehört aber wesentlich zum rechten Fortgang derselben. Denn obwohl der Apostel in seinem Briefe vornehmlich das ewige, unvergängliche Priesterthum zeigen will, welches der Sohn Gottes jetzt auf dem Throne, im himmlischen Heiligthume mit fortdauerndem Fürbitten und Segnen verwaltet, so kann er dies doch nicht anders, als indem er uns verstehen lehrt die Kraft des Opfers, welches zuvor dargebracht werden mußte, um den Weg

*) Es läßt sich in demselben Vers auch übersetzen: Christus hat sich nicht selbst verherrlichet oder verkläret.

ins Heiligthum zu stiften und weihen, die Tiefe der Hingabe ins Mitgefühl unsrer Schwachheit, welche auch dem ewigen, vollkommenen Hohenpriester, damit ers würde, nicht erlassen werden konnte. Daß Jesus gelitten hat für uns, und zwar ein Leiden des Todes, wie die Gemeinde der Gläubigen mit dem ersten und allgemeinsten Bekenntniß bekennt, davon hat er früher schon ein Weiteres gelehrt: nehmlich daß es ein Vollkommenmachen, Vollenden des Vorgängers gewesen, eine Ueberwindung der Todes-Gewalt des Teufels, ein Versuchtwerden in dem, das er litt. Darauf hat er sich dann wieder berufen, indem er uns den mitleidigen Hohenpriester, in Allem versucht gleichwie wir, vor Augen gestellt. Aber nun bleibt noch übrig, zu sagen, wie und worin solch versuchendes Leiden das uns versöhnende, Gott zum süßen Geruch wohlgefällige Opfer gewesen. Des wahren, allein gültigen Opfers Kraft, wie er später aus wiederum anderm Psalme (Kap. 10, 5—10.) noch entscheidender darlegt, besteht nun in einem Gehorsam, welcher in unserm Fleisch der Sünde geleistet werden mußte; solcher Gehorsam aber konnte, um der widerstrebenden Schwachheit dieses Fleisches willen (außer welchem es doch kein für uns geleisteter, uns einzupflanzender Gehorsam gewesen wäre) nur in schwerem Kampf und harter Probe bewährt und bewiesen werden. Solcher Kampf endlich mußte in unsrer Gleichheit auf dem Wege des Glaubens, durch Festhalten der Kraft Gottes im Gebet aus der Schwachheit sich vollbringen. Das ist der einfache, nothwendige Zusammenhang des Ganzen. Hat also der Apostel vorhin uns ermahnet, mit Bitten um Hülfe und Suchen der Gnade zum Gnadenthron Christi zu treten, so zeigt er uns nun, wie Christus selber die Erhörung, welche er jetzt für uns hat, zuvor für sich selber auf gleichem Wege des Bittens vor Gott erlangen mußte. Da sehen wir dann Ihn, zu dessen Füßen einst ein kananäisches Weib nicht abließ zu schreien: Herr hilf mir; ja mit dem, als noch nicht ins Fleisch gekommenen Bundesengel, schon Jakob rang: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn! Ihn selber sehen wir in gleichem Ringen um Erhörung vor des Vaters heiliger Macht.

V. 7—9. Welcher in den Tagen seines Fleisches — indem er Gebet und Flehen zu dem, der ihn aus dem Tode erretten konnte, mit starkem Geschrei und Thränen darbrachte, und erhört wurde von dem Zagen — wiewohl er Sohn war, gelernt hat an dem, das er litt, den Gehorsam!

Dieser ganze Satz (der auch jetzt noch nicht geschlossen ist) hängt an dem vorhergehenden: Gott hat Christum zum Sohn gezeuget, zum Priester nach Melchisedeks Ordnung eingesetzt, und sagt also in solchem Zusammenhang: wie auch der Sohn, als unser Priester und Vertreter, nicht anders denn so zu Gott nahen konnte, auf daß uns dann durch ihn der Zugang eröffnet sei. Indem der Apostel gleich zuerst die Tage seines Fleisches, vor seiner Verklärung im Geiste, nennt, so meint er damit allerdings das ganze Leben des Sohnes Gottes in der Niedrigkeit, in dem Stande der Schwachheit, darin er, Fleisches und Blutes theilhaftig, den zu erlösenden Brüdern gleich gewesen: da er sich selbst der Gestalt Gottes, des Gottgleichseins entäußerte, nahm Knechtsgestalt an, und ward gleichwie ein andrer Mensch. (Phil. 2, 7.) Seit diesem Eingehn und Herniedersteigen in unser Fleisch, von der Geburt an war sein ganzer Weg ein Weg des Glaubens und Gehorsams, also auch des Gebetes in menschlicher Gleichheit. Wunderbar lieblich begann das im tiefsten, uns unvorstellbaren Geheimniß seiner heiligen Kindheit, die ja doch wirkliche Kindheit sein mußte, indem sein erwachender, zum Bewußtsein sich entfaltender Geist den Vater suchte und fand, bis er in jenem erhabenen, die Knospe zur Blüthe sprengenden Worte sich selbst und uns die klare Rechenschaft über dies ganze bisherige Suchen und Finden seines inwendigen Lebens geben kann: Wußtet ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist? Aber er weiß nun eben damit, daß der Gehorsam des Vaters Wille für ihn ist, bleibt seinen Eltern, allem Gesetz und aller Ordnung still unterthan während der achtzehn Jahre, in welchen er eine, erst in der Ewigkeit uns aufzudeckende Fülle innrer Uebungen der Selbstverleugnung, menschlichen und doch sündlosen Emporwachsens als der Heilige Gottes verbirgt. Da hat er schon Glauben, Gehorchen und Bitten gelernt und geübt, wie wirs im Einzelnen

nicht zu fassen vermögen, daher auch die Schrift nichts weiter als eben dies davon sagt. Nun, in der Taufe, dem Schluß der ersten Entwicklung, geweihet durch die Stimme: Du bist mein Sohn! gesalbet mit des Geistes ganzer Kraft, beginnt er den schwerern Gang, der von den ersten Schritten an, wo Satan ihm entgegentritt, immer größere Kämpfe des willigen Geistes im schwachen Fleische bringt, die freilich alle nur durch Gebet zum Siege geführt wurden. Hat er nicht mit dem vierzigtägigen Fasten und Beten den Anfang gemacht? Hat er nicht auch alle Wunder, die nach außen wie leichte, natürliche Aeußerungen der Kraft Gottes in ihm erscheinen, und darum fälschlich von den meisten Gläubigen bis heute so angesehen werden, dadurch gethan, daß er den Vater bat und erhöret wurde? Er sagts uns selbst zuletzt an Lazarus Grabe, und Marcus, dessen Evangelium in seiner Unscheinbarkeit gegen die andern grade so manche bedeutsame Einzelheit gibt, berichtet an Einem Beispiel für alle bei jenem Taubstummen, wie er dabei gen Himmel aufsah und seufzete. (Marc. 7, 34.) Fortan bildet den verborgenen Grund seines offenbaren Lebens und Wirkens ein beständiges Beten zum Vater, für welches er sich auch, ganz menschlichem Bedürfniß gemäß, von Zeit zu Zeit besonders zurückziehen muß, die ermattende Kraft wieder zu stärken. Er ging auf den Berg zu beten, er blieb über Nacht im Gebet zu Gott — das ist viel öfter geschehen, als es geschrieben steht, wie uns die Psalmen schon in der Weissagung aufdecken. Ist es nicht eine Zusammenfassung seines ganzen nunmehrigen Lebens unter dem Widerspruch und Haß von den Sündern, für die er sich heiliget in der Liebe Gottes, wenn wir Ps. 109, 4. lesen: Dafür, daß ich sie liebe, sind sie wider mich, ich aber bete? Oder noch stärker Ps. 69, 11 — 14: Ich weine und faste bitterlich, und man spottet mein darob. Ich habe einen Sack angezogen, und bin ihnen zum Sprüchwort worden. Die im Thor sitzen, schwatzen von mir, und in den Zechen singet man von mir. Ich aber bete, Herr, zu dir, um die angenehme Zeit; Gott, durch deine große Güte erhöre mich mit deiner treuen Hülfe! Er fastet, büßt und trauert schon hier als Stellvertreter für die Sünder, in deren Sünde die Schmähungen Gottes auf ihn fallen, im heiligen Lie-

beseifer um das neu zu bauende Haus der Ehre des Herrn. (Ps. 69, 10.) In das Geheimniß des Gebetsringens Jesu weisen uns solche Worte der Schrift, wonach in allen Tagen seines Fleisches, immer ringender, je näher es zum Ziele rückte, die Menschheit, in beständiger Versuchung zum Zweifeln und Zagen, sich erglauben, erbitten und erharren mußte, was die zu solchem Leiden verhüllte Kraft Gottes in ihr vollbringen wollte: die versöhnende Hingabe für die Sünder! Zur Vollendung aber gestaltet sich dieser Kampf allerdings erst in den letzten Tagen, wo der Herr regelmäßig, des Tages im Tempel lehrend, des Nachts hinausging und am Oelberge blieb. (Luc. 21, 37.) Dahin gehört nun recht eigentlich, was im 22. Psalm als das ängstlich harrende Rufen des Heiligen Gottes geweissagt ist: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Ich heule, aber meine Hülfe ist fern. Mein Gott, des Tages rufe ich, so antwortest du nicht, und des Nachts wird mir auch keine Stillung (Erhörung). Oder Ps. 69, 4: Ich habe mich müde geschrien, mein Hals ist heisch, das Gesicht vergehet mir, daß ich so lange muß harren auf meinen Gott. Es ist eine große Unachtsamkeit der Gläubigen, diese Weissagungen nicht auch als wirkliche, vorausgeschriebene Geschichte zum Bericht der Evangelisten hinzuzunehmen, und sich den Herrn bei aller Kraft und Würde, die sein Thun nach außen noch behält, nicht genug in dieser inneren Schwachheit vorzustellen. Von diesen letzten Tagen, und zwar ganz sonderlich von den zwei letzten, wo Gethsemane und Golgatha offenbarlich von dem ans Ziel der Entscheidung gekommenen Kampfe zeugen, redet nun der Apostel in unserm Texte. Nicht als ob nicht alles Vorige, das wir nannten, zugleich eingeschlossen würde; aber er weist uns doch vornehmlich auf das Letzte hin, das allen Gläubigen wohl bekannt war, auch damals den Lesern des Briefes, wie wir eben hieraus merken, was in Gethsemane geschehen.

Und wie redet er nun davon? Gebet und Flehen hat der Herr dargebracht, eigentlich in der Mehrheit: wiederholte, anhaltende Bitten und Flehungen. Das Zweite ist wieder ein unübersetzbares Wort der Grundsprache, welches das demüthige, dringende Ansprechen der Hülfe bezeichnet, womit ein Unglücklicher

oder Schuldiger vor einem Andern erscheint. Ja, nicht bloß gebetet etwa in der Klarheit und Würde, mit der er Joh. 17. spricht: Vater, ich will — wirklich geflehet in aller Demuth des Suchenden, mit aller Angst und Klage des Armen und Elenden hat der große Hoheprieſter! Auf dem Angeſicht im Staube hat der Sohn vor dem Vater gelegen, als Menſch und im Namen der Menſchheit! Solch Bitten und Flehen hat er dargebracht oder geopfert, ſo ſagt der Apoſtel mit demſelben Worte, welches V. 1. geſetzt war: Ein Hoherprieſter iſt dazu, daß er darbringe Gaben und Opfer. Darum muß ja auch dieſer etwas haben, das er opfere. (Kap. 8, 3.) Er opfert freilich ſich ſelbſt ganz und gar, und das Eine Opfer ſeines Leibes, den ihm der Vater dazu bereitet hat, iſt der im Fleiſch geleiſtete Gehorſam des willigen Geiſtes, das Thun des Willens Gottes bis zum großen Vollbracht. (Kap. 10, 5—10.) Dieſer Gehorſam iſt die innere Seele, das Leben ſeines Opfers; aber die Gebete, wodurch er dem weigernden Willen des Fleiſches abgerungen wird, ſind das, worin er Gotte dargebracht wird, der ſüße Geruch zum göttlichen Wohlgefallen daran. (Eph. 5, 2.) Im Vorbilde wird es, nach deſſen Unvollkommenheit, die nicht Alles in Eins faſſen mag, als das Räuchern vor dem Sprengen des Blutes bezeichnet.

Damit wir durchaus nicht verharren können in der trägen, oberflächlichen Meinung, die uns immer wieder die Betrachtung des Prieſters auf ſeinem ſchweren Gange entkräften und verdunkeln will, indem wir ſeine tiefe Schwachheit und Erniedrigung nicht ganz anerkennen, ſo fügt der Apoſtel noch hinzu: mit ſtarkem Geſchrei und Thränen. O über die Thorheit und Stumpfſinnigkeit gewiſſer Ausleger des Wortes Gottes, die hierin nur eine redneriſche, nicht grade buchſtäblich zu nehmende Erweiterung finden. Freilich, die buchſtäbliche, äußerliche Wahrheit bei dergleichen iſt nicht die eigentliche Wahrheit: der Herr hat ſchwerlich einen Sack angezogen, wie wir vorhin im Pſalme laſen, und doch hat es ſeine Seele gethan, er hat auch innerlich gefaſtet, und ſo wirklicher, als die Phariſäer und Johannis Jünger. Als Moſes vor Iſrael am rothen Meere ſtand, ſprach ſein Mund kühne Verheißungsworte zum Volk: Fürchtet euch nicht, ſtehet

fest, der Herr wird für euch streiten — und dennoch sprach der Herr zu ihm: Was schreiest du zu mir? (2 Mos. 14, 13—15.) Denn während der Mann Gottes das Heil, das Gott thun würde, verhieß, war ihm selber sehr bange dabei, und sein Herz schrie zum Herrn, daß er dies auf ihn gewagte Wort nicht wolle zu Schanden machen. Zunächst so hat Jesus gewiß geschrien in seinem Beten, mit einem gewaltigen Abba-Schreien des ewigen Sohn-Geistes aus tiefstem Grund seiner menschlichen Seele; so hat sein Auge zu Gott gethränet (Hiob 16, 20.), das Auge des harrenden Glaubens, da er, wie Ps. 69, 11. im Grundtext lautet „im Fasten seine Seele ausweinte". Aber ist dasselbe nicht auch leiblich hervorgebrochen, als er am Kreuze das viel schon in sich bewegte Psalmwort endlich laut heraus schreien mußte: Eli, Eli, lammah asabthani? Als es kam, daß er mit dem Tode rang, und betete heftiger, wie wir beim Lucas (22, 44.) lesen? Wenn ihm die Trübsal der Seele blutigen Schweiß auspreßte, so werden ja freilich die Thränen nicht ausgeblieben sein. Was ihn zu so gewaltigem Schreien trieb, nennt uns ferner der Apostel mit einem Ausdruck, den leider Luthers Uebersetzung mißverstanden, und so ein in seiner Art einziges, hochwichtiges Schriftzeugniß über den innern Seelenstand unsers kämpfenden Vorgängers uns entzogen hat. Es heißt nicht (wie manche Ausleger noch jetzt behaupten wollen): und ist erhört worden darum, daß er Gott in Ehren hatte, oder um seiner Ehrfurcht (vor Gott), wohl gar um seiner Frömmigkeit willen; diese sonstige Bedeutung des griechischen Wortes findet hier keine Statt, und gäbe nicht bloß einen matten, den Zusammenhang störenden, sondern überhaupt einen kaum für Jesum zu rechtfertigenden Sinn. Das Schreien stieg auf zu dem, der aus dem Tode erretten konnte, und er wurde auch erhöret von dem Zagen oder Grauen des Todes, das seine Seele umdüsterte: dies ist offenbar der richtige Sinn, indem uns darin erst der innere Grund des starken Flehens aufgedeckt wird. So haben wir denn hier den eigentlichsten Namen, den uns das Wort Gottes gibt für das Erschrecken und Schaudern des Fleisches vor dem Leiden des Todes, welches theils nach der menschlichen Natur schon in Jesu sein mußte, theils durch An-

fechtung aus der Macht der Finsterniß zur äußersten Angst gesteigert wurde. Das ist das „Zittern und Zagen" bei Marcus (14, 33.), das „Trauern und Zagen" bei Matthäus (26, 37.), als seine Seele betrübt, zusammengepreßt war bis an den Tod, und er mit dem Tode rang. Das fing schon früher an, als ihm so bange war vor seiner Taufe (Luc. 12, 50.) — hatte nur zugenommen, als er auch vor den Griechen bekannte: Jetzt ist meine Seele betrübt (Joh. 12, 27.) — und wurde im letzten Anlauf des dem Versucher preisgegebnen Fleisches gegen den Geist zur eigentlichen Todesangst. Am Kreuze haben sie Alle das Eli! Eli! gehört, und mit satanischem Spotte verkehret. Aber wenn sie ihn vorher hätten sehen dürfen in des Oelbergs Dunkel, wie nur die Dreie zum Zeugniß ihn sahen: da hätte es noch anders geheißen: Welch ein Mensch! und wäre ihnen vielleicht am ersten zu Herzen gegangen.

Doch lasset uns wiederum merken, daß der Apostel nicht sagt, Christus sei erhöret, durch Erhörung befreit und gerissen worden aus der Furcht des Todes — wie er früher (Kap. 2, 15.) den sündigen Menschen eine solche Furcht zugeschrieben; er gebraucht weislich ein anderes Wort. Denn das, immerhin starke Grauen des Heiligen vor dem Tode unterscheidet sich doch wesentlich von unsrer Furcht, in welcher der Stachel der eignen Sünde und ihrer Verdammniß ist. Allerdings lag auch für Jesum ein gewisses Gericht Gottes über die Sünde, ein Geschmack ihrer Verdammniß vor Gott in der Angst seiner Seele; allerdings mußte er die ganze große Verschuldung der Sünderwelt, die ihm als Last aufgelegt war, sie wegzuheben, menschlich fühlen, und das Gericht des gerechten Vaters in seiner Menschheit für alle Menschen anerkennen und rechtfertigen. Aber wußte er nicht dabei, daß es nicht seine, sondern der Welt Sünde, daß Er der Heilige und Geliebte war und blieb? Wo fände sich in der Leidensgeschichte ein Wörtlein seines Mundes, ein Seufzer seiner Seele, der zum Bekenntniß eigner Sündenschuld und Verdammlichkeit würde? Nur da, wo die weissagenden Psalmen in alttestamentlicher Weise noch verhüllt vorbildlich und insofern ungenau reden, kann auch der Messias sagen: es haben mich meine Sünden ergriffen — und auch da war kurz vorher bezeugt wor-

den: Deinen Willen, mein Gott, thue ich gerne, und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen! (Ps. 40, 9. 13.) Nein, wie im Vorbilde der Leidenstaufe überm Jordan die Stimme rief: Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe! so konnte dies Zeugniß des Geistes auch in der letzten Angst nicht ganz verschwinden. Wie im hohenpriesterlichen Gebete Joh. 17. der Herr wohl spricht: Gerechter Vater! aber es weiß, daß er der Sohn ist, auch der Gerechte, der sich heiliget für die Ungerechten — so hat er auch beim Bitten und Flehen Gethsemane's und Golgatha's nicht untergehen mögen in der aufgelegten Sünde, daß sie ihm völlig zur eignen geworden wäre. Er schreit mitten in der Angst dennoch: Mein Gott — und: Vater, ists möglich —! Er hat geschrien zu Dem, der ihn aus dem Tode erretten konnte, sagt der Apostel, als ob er dabei im Sinn hätte jene Worte: Abba mein Vater, es ist dir Alles möglich. Er weiß aber zugleich wohl die folgenden: Doch nicht wie Ich will, sondern wie Du willst — kann also unmöglich meinen, daß Christus wirklich darum gebeten hätte, nicht für die Menschen sterben zu müssen. Er erklärt sich vielmehr selber deutlich im Folgenden, daß der Herr nur um Kraft und Trost bat zur Ueberwindung des Todesgrauens, und eben damit sich willig hingab in den Tod, aus welchem er freilich dann zum Leben errettet wurde. So und nicht anders ist das Klagen emporgestiegen: Sei nicht ferne von mir, denn Angst ist nahe! Sei nicht ferne, meine Stärke, eile mir zu helfen! (Ps. 22, 12. 20.) Und so ist er auch wahrhaftig erhört worden in dem, das er bat. Um die Erlösung Aller durch Ihn, in Ihm hat er geflehet; nach der Kraft seines Gottes hat er geschrien in des Fleisches Schwachheit, um den Erlösungstod sterben zu können, und die Kraft und Stärkung ist ihm geworden. Er ist aufgestanden aus dem Staube in seiner priesterlichen Hoheit, den Sündern, die ihn griffen, entgegen gegangen, und hat zu Petrus gesagt: Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat? Und als noch einmal am Kreuze diese Willigkeit und Freudigkeit in Ohnmacht darnieder sank, hat er nicht am tiefsten Rande des Zagens doch ohne Verzagen seinen Gott herbeigerufen, daß mit diesem Eli sogleich die Finsterniß weichen mußte? —

So ist er Sohn geblieben, wie ers war von Anfang, bis ans Ende, und als Sohn priesterlich für uns zum Vater genahet, mit dem reinen, durch keinen Unglauben oder Abweichung befleckten, völligen Gehorsam. Das erste und letzte Wort seines Mundes, das wir kennen, nennet den Vater. Aber so und nicht anders hat er auch, wiewohl er Sohn war, diesen genugthuenden, versöhnenden Gehorsam an dem, daß er litte, lernen müssen! Der gerechte Vater hat seines Sohnes wahrlich nicht verschonet, indem er ihn für uns Alle dahingab. Des Gehorsams Wille und Gesinnung wohnete ungetrübt von Anfang in ihm, aber das Beweisen durch die That, durch die schwerste That des freiwilligen Leidens hat er in steigender Prüfung und Uebung gelernet, bis daß er zuletzt gehorsam ward bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Gelernt an dem, das er litt — diese beiden Ausdrücke bilden im Griechischen ein heiliges, tiefsinniges Wortspiel, indem diese Wörter bis auf einen Buchstaben gleich lauten; daher es auch Sprüchwörter heidnischer Weisen gab, welche sagen: Leiden ist Lernen — grade wie der Prediger Salomo spricht: Wer viel lernen will, der muß viel leiden. (Pred. 1, 18.) Daß dem also ist, liegt tief begründet in der Beschaffenheit des gefallnen Menschen; daß das rechte eigentliche Lernen, welches ja nur das Ueben des Gehorsams zur Gerechtigkeit sein kann, in der Natur des Menschen ohne heilsames, prüfendes und bewährendes Leiden unmöglich ist, zeigt uns entscheidend hier die Züchtigung des Friedens, in welcher sogar der Sohn Gottes in unserm Fleische zu dem gemacht werden mußte, was er uns nun ist, zum Urheber der ewigen Seligkeit. Der Apostel fährt fort:

V. 9. 10. Und, nachdem er (so) **vollendet worden, ist er geworden Allen, die ihm gehorchen, ein Ursacher ewiger Seligkeit, genannt** (oder angeredet) **von Gott: „Hoherpriester nach der Ordnung Melchisedeks."**

Er, der Herzog und Vorgänger unsres Heils, ist durch das Leiden vollendet oder, wie wir es Kap. 2, 10. schon ausdrückten (denn es ist an beiden Orten dasselbe Wort), vollkommen gemacht; kann auch zugleich heißen: in seine Würde eingesetzt, für

dieselbe geweihet und geheiligt worden. Er hat Alles gelitten, was zu leiden, eben darin Alles vollbracht, was zu vollbringen war, ist in seiner Person völlig nunmehr geworden, was er uns werden sollte. Seinem Gehorsam, dem bis zur äußersten Probe bewährten, mangelt nichts mehr dazu, daß er vor Gott als Lösegeld und Opfer gelten, nach heiligem Recht der Gnade unsre Gerechtigkeit werden kann. Wie nun durch Eine Missethat (des ersten Adam) über alle Menschen die Verdammniß gekommen ist: also ist auch durch Eine Gerechtigkeit gekommen über alle Menschen die Rechtfertigung des Lebens. Denn gleichwie durch Eines Menschen Ungehorsam die Vielen zu Sündern geworden sind, also auch durch Eines Gehorsam sollen die Vielen zu Gerechten werden. (Röm. 5, 18. 19.) Es war nach dem, was Gott geziemete, nicht anders möglich, für Adams Geschlecht wieder Gerechtigkeit und Heil zu bereiten. Wenn Er, der Eine, nicht auf diesem Wege hindurchgedrungen wäre als ein neuer Stammvater einer neuen Menschheit, so wären wir Alle unter der Verdammniß und im Tode geblieben. Es war unmöglich, daß aus den in Sünden gebornen Menschen Jemand vor den Riß träte und solchen Gehorsam bewiese. Die schlaftrunkene Trägheit der Jünger neben dem Beter in Gethsemane, die auch nicht Eine Stunde mit ihm wachen mögen, an deren Ohnmacht seine Schwachheit vergeblich sich lehnen will, wie geschrieben steht: ich warte auf Tröster, aber ich finde keine (Ps. 69, 21.) — sie ist ein sprechendes Bild dafür, wie elend alle Menschen gegen Ihn erscheinen! Er hat die Kelter alleine getreten, und war Niemand aus den Völkern mit ihm. (Jes. 63, 3.) Kein Mensch hat zu Seinem Verdienst etwas beigetragen, kein Mensch wird je aus eigenem Vermögen etwas dazuthun; in Ihm und nur in Ihm ist die große Erlösung begründet. Wohl ist seit Adam und Abel manches Gebet eines Gerechten durch die Wolken gedrungen und hat Erhörung erlangt; aber wo war Einer gerecht als durch den Glauben an die Gnade, und was ist solchen Glaubens letzter Grund, sei es ihnen bewußt geworden oder nicht, als die Barmherzigkeit, welche von Anbeginn des Falles nur um Christi willen schon zu den Sündern sich neigte? Wohl kommt noch immer auch unter den Heiden manches Kornelius Thun und Bitten ins Gedächtniß hinauf

vor Gott, aber das Opfer Jesu, das vor der Zeit beschlossene und in der Zeit vollbrachte, ist allein der süße Geruch vor Gott gewesen, in dem alles Werk und Opfer eines Menschen ihm wohlgefällig, alles Gebet erhörlich geworden. Das lehret die Schrift auch sonst vielfach unwidersprechlich. Und wenn wir, denen das bezeuget ist, es ungläubig verachten wollen, so ist alsbald unser Nahen zu Gott im eignen Namen umsonst. Wer einen Weg der Gerechtigkeit sich machen will, außer und neben dem Wege, den uns der Herr gestiftet hat, vorbei, wird zu Schanden werden und nimmermehr zum Ziele kommen. Da bleibet, sobald die Proben einhergehn, die Furcht des Todes im bösen Gewissen, von der nur der Glaube an eine uns erworbene Gnade erlöset; da finden wir Zorn vor Gott statt Barmherzigkeit, und Ohnmacht statt Vermögen in uns. Aber wenn wir durch Ihn, in Ihm zu Gott nahen, so ist unser Gebet in der großen Erhörung, die Er für Alle gefunden, schon miterhört, und der Glaube eignet sich das freudig zu. Nach dem innersten Grunde haben wir Arme nichts, gar nichts zu vollbringen und erringen, es ist alles vollbracht und errungen in der vollendeten Gerechtigkeit und durchgebrochnen Kraft des Einen. So ist er — nicht bloß eine Ursach, sondern, wie der Apostel sagt, ein lebendig-persönlicher Ursacher und Urheber einer ewigen, unendlichen, vor- und rückwärts in der Zeit sich erfüllenden Seligkeit und Errettung für Adams Geschlecht. Mit Einem Opfer hat er auf ewig vollendet, die geheiliget werden. (Kap. 10, 14.) Das ist die überschwänglich vergütende Frucht der kurzen, gegen die Ewigkeit verschwindenden Tage seines Fleisches, weil er in ihnen vollbracht hat, was nach seiner ewigen Natur auch unendlich wirkende Kraft und Gültigkeit hat.

So wäre denn also durch Christi Gehorsam alle Strafe irgend eines menschlichen Ungehorsams abgethan, und allen Sündern die ewige Seligkeit gewiß? Mit nichten, liebe Brüder, das sagt der Apostel nicht, davon weiß das Wort Gottes nichts. Es ist dennoch eine Bedingung dabei, außer welcher verloren bleiben, die er freilich erlöset hat. Allen, die Ihm gehorchen, ist er der Ursacher des Heils geworden, Allen, die in Seine neue, gerecht und lebendig machende Gemeinschaft eingehen durch den Glauben, aber sonst Keinem. Wie, die nichts von Christo wissen

und erfahren auf Erden, gleichwohl in geheimen Wegen seiner verborgenen Gnadenmacht ihm entgegengeführt werden mögen, davon wollen wir weiter nichts sagen; wissen wir doch von Ihm, und für uns ist das Wort gesagt, in uns den Gehorsam des Glaubens aufzurichten (Röm. 1, 5.) — uns dahin zu bringen, daß wir eingehen in den Gehorsam Christi. (2 Kor. 10, 5.) Was hilft ein Vorgänger Denen, die ihm nicht folgen? Christus hat gelitten für uns, und uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen. (1 Petr. 2, 21.) Das gilt nicht bloß in dem besondern Sinne, nach welchem Petrus dort es sagt, von den äußerlichen Leiden in der bösen Welt um seines Namens willen; noch weniger so, wie die ärgste Irrlehre der Ungläubigen in der Christenheit seine Gerechtigkeit und Tugend zu einem Beispiel erniedrigt, dem wir aus eigner Kraft nachstreben könnten: das ist vielmehr von der innern, wesentlichen Gemeinschaft seines Leidens, mit der wir Ihm einverleibt und seiner erlösenden Kraft theilhaftig werden, gesagt. Nochmals: wer kann zum gerechten Vater nahen in seiner Sünde, ohne Versöhnung? Wer kann ein einzig Gebetlein vor Gottes Thron bringen, das lauter, wohlgefällig und verdienstlich wäre, ohne die Zurechnung des großen Verdienstes des Einen, dessen Bitten aus menschlicher Seele allein vor Gott vollkommen und ein wahrhaftiges Bitten für Alle war? Wer kann im Kampfe sprechen: der Geist ist willig — wenn es ihm nicht kommt aus dem Geiste Deß, in dem allein bei aller Schwachheit des Fleisches kein Wille der Sünde sich fand? Auch die entsetzlichsten Büßungen des natürlichen Menschen, womit er seine Schuld auslöschen und sein Verderben tilgen möchte, sind an sich selber todte Werke, in denen kein Leben der Liebe Gottes ist, aus denen auch keins entstehen mag. Und was er Gebet heißen will, ist dieses Namens vor Gott nicht werth, denn er kann in dem Gebet aller Gebete: Gott, sei mir Sünder gnädig! aus des eignen Geistes Macht weder das „Sünder" aussprechen mit genügender Buße, noch das „gnädig" mit völligem Glauben; er kann in dem „Gott", den er anruft, den lebendigen Gott nicht erkennen und finden, von dem er geschieden ist und bleibt, bis die versöhnende Gnade den Vorhang zerreißt. Aber wer

durch Christum den Geist der Kindschaft empfängt, der ruft Ihm nun in demselbigen Geiste getrost nach das: Abba, lieber Vater! (Röm. 8, 15.) Und von dem ersten Anfang an, daß durch den ergreifenden Glauben der neue Mensch in uns aufgeweckt worden, dürfen wir alle Bürde der uns noch umdrängenden Sünde (Hebr. 12, 1.) als Schwachheit ansehen, welche der eingepflanzten Kraft Gottes weichen wird und muß, wenn wir fest darin bleiben, uns an Christi Treue zur Hülfe zu halten, wenn wir in seinen Fußstapfen, von Ihm gezogen, getragen und ausgerüstet, laufen den verordneten Kampf. In diesem Kampfe wird dann das gnädige Gericht wider die Sünde, das in Christo vollbracht ist, auch in uns zum Siege hinausgeführt, und wie bei Ihm, so bei uns ist das Leiden der Weg zum Lernen des Gehorsams. Weil nun Christus im Fleisch für uns gelitten hat — schreibt ein andrer Apostel — so wappnet euch auch mit demselbigen Sinn; denn wer am Fleisch leidet, der höret auf von Sünden, daß er hinfort die noch übrige Zeit im Fleisch nicht der Menschen Lüsten, sondern dem Willen Gottes lebe. Damit ist aber bei uns, wo die Sünde im ganzen Menschen wohnet nach Geist, Seele und Leib, nicht bloß das Fleisch, in welchem Christi Seele litt und kämpfte, gemeint, sondern der ganze, dem Absterben im Gericht verfallne alte Mensch, wie er geboren ist; daher nach demselben Apostel sogar auch den Todten, die doch außer dem Leibe sind, das Evangelium verkündiget wird, auf daß sie gerichtet werden als Menschen dem Fleische, aber im (neuen, aus Gott kommenden) Geiste Gotte leben. (1 Petr. 4, 1. 2. 6.)

Es gibt keine erlösende, zur Seligkeit führende Gnade für einen sündigen Menschen, ohne dies die Sünde wirklich tilgende, die Gerechtigkeit wirklich herstellende Gericht in der Gnade. Es gibt keinen Glauben an die Versöhnung Christi, der uns helfen könnte, ohne den Gehorsam des Glaubens, welcher sich nun in des Versöhners Gemeinschaft und Nachfolge begibt und darin beharret. Es gibt vollends bei uns vom Gifte des Ungehorsams ganz Durchdrungenen keinen Gehorsam, ohne ein Lernen und Ueben desselben; wiederum kein Gehorsam-Lernen ohne Leiden, sei dies nun mehr von außen kommend zur Beihülfe,

oder mehr, was allein das rechte Leiden im Leiden ist, der inwendige Schmerz der Selbstverleugnung und Selbstüberwindung. Hat der Herr, wiewohl er der Sohn war, an dem, was er in Beidem litt, Gehorsam gelernet: wie sollten wir nicht denselben Weg ihm nachgehen müssen, wiewohl wir nun Gottes Kinder sind durch den Glauben an seinen Namen? Darum wollen wir uns deß nicht weigern, lieben Brüder, sondern vornehmlich dazu die Gnade suchen, daß wir still halten und unterthan seyn mögen der Züchtigung, womit der Vater einen jeglichen Sohn stäupet, den er aufnimmt, zur Heiligung, daß sie den dadurch Geübten die friedsame Frucht der Gerechtigkeit gebe. (Kap. 12, 6 — 11.) Was ist aber dies Suchen dieser Gnade anders als Beten und Flehen? Und wie kann das Beten zur Erhörung dringen anders als im Kampf des Gebetes, im harten Streit des zu Gott rufenden Geistes gegen das Fleisch, den uns der Herr vorgekämpft hat, so tief uns gleich geworden, als ihm möglich und uns nöthig war? O so laßt uns, ob wir auch ins Zagen und Grauen darüber kommen, zu Ihm aufblickend nicht verzagen noch uns fürchten, sondern, wie Er dem Vater gehorsam blieb, durch Seine Gnade Ihm, dem Sohne, und dem Geiste des Sohnes in unsern Herzen, der das Abba schreiet (Gal. 4, 6.), gehorsam werden! Laßt uns immer wieder gläubig und getrost in Christi Gethsemane das Recht und die Kraft all unseres Betens zur Erhörung suchen und finden, und wenn uns dünken will, Gott habe uns verlassen, in Seinem Eli, Eli! auch unsern Gott halten und nicht lassen, bis das Licht wieder aufgehet aus der Finsterniß und wir gesegnet sind! Wie Christus dort sich in den Glauben an die Schrift, die von ihm zuvor geschrieben war, hüllete, und zuletzt das Psalmwort der Stab der Aufrichtung wurde, den er sinkend ergriff, so lasset uns das Wort Gottes, das Wort Christi, ja eben das, in welchem der Kampf uns zuvorgesagt ist, in des Kampfes Angst zum Troste nehmen! Der Geist wirds uns lehren, ja derselbige Geist wird in der tiefsten Tiefe des Herzens, das nicht von seinem Grunde in Gott weicht, uns ohne Wort vertreten mit unaussprechlichem Seufzen. (Röm. 8, 26.) Das ist dann die letzte, innerste Menschwerdung des Sohnes Gottes in

seinen Gläubigen, mit der er fortwährend aus seiner Höhe herniedersteigt; das ist die Fortsetzung und Vollendung seiner hohenpriesterlichen Fürbitte in uns. Er erhalte und stärke uns bis zu diesen Erfahrungen in der gehorsamen Hingabe an das Wirken seines Geistes, bis auch wir vollendet ohne Ende ihn preisen als den Ursacher unsrer ewigen Seligkeit! Amen.

VIII.

Kap. 5, 11—6, 3.

Immer näher rückt unsre Betrachtung, des Apostels Worten gelehrig folgend, zu dem Haupt- und Mittelpunkt seines weisen Lehr- und Ermahnungsbriefes, zu der gläubigen Erkenntniß unseres Herrn Jesu Christi als Hohenpriesters der ewigen, unvergänglichen Güter, welche er durch sein Leiden im Fleisch uns erworben, durch sein Leben im Geiste nunmehr uns austheilt und zueignet. So hatte der Apostel, wie weit wir das vorigemal lasen, seine Rede geschlossen: Und so vollendet ist er geworden Allen, die ihm gehorchen, ein Ursacher ewiger Seligkeit, welches das Wort, die Anrede Gottes an ihn sagen will: Du bist Hoherpriester nach der Ordnung Melchisedeks. Mit solcher wiederholten Anführung des tiefsinnigen Psalmwortes hat aber der Apostel nur die Einleitung geschlossen und den Text sich gestellt zur nun erst anhebenden, eigentlichen Hauptlehre des Briefes. Schon so Vieles und Inhaltschweres hat er uns gesagt aus dem Schatze seiner Erkenntniß, schon so tief hat er uns einschauen lassen in den vorhergegangenen Leidens-, Versuchungs- und Gehorsamsstand unseres Heilandes, zuletzt auch schon uns hingewiesen zum aufgerichteten Gnadenstuhl des vollendeten Hohenpriesters; doch das Alles ist wenig gegen das Viele, das er noch in Bereitschaft hat, und er fährt daher in genauem Zusammenhang des Satzes fort:

V. 11—14. Von welchem (nehmlich Melchisedek, oder Christus als Melchisedek) **wir Vieles zu sagen haben und Schwerauszulegendes im Sagen, da ihr so träge worden seid am Gehör. Denn die ihr solltet Lehrer sein der Zeit nach, bedürfet wiederum, daß man euch lehre, welches die Anfangsbuchstaben des Wortes Gottes seien, und seid der Milch Bedürftige geworden, nicht aber starker Speise. Denn Jeglicher, der Milch bekommt, ist unerfahren in dem Worte der Gerechtigkeit; denn er ist ein junges Kind. Für Erwachsene** (Vollkommene) **aber ist die starke Speise, welche nach ihrer Fertigkeit die Sinne geübt haben zur Unterscheidung des Rechten und Schlechten.**

Zunächst bemerken wir hiebei, daß der Apostel nicht meint, wie Luthers Uebersetzung lautet: davon hätten wir wohl viel zu reden, als ob er wirklich dies Viele zurückbehalten, ungesagt lassen wollte um der Unfähigkeit seiner Leser willen — wie hernach von Einzelheiten in Deutung der Vorbilder er allerdings erklärt: von welchen Dingen jetzt nicht zu sagen ist insonderheit. (Kap. 9, 5.) Sondern wörtlich spricht er: Von welchem uns die Rede, nehmlich die vorgenommene, was wir zu sagen haben und nun sagen wollen, viel und schwer ist. Warum denn so schwer? Theils liegt die Schwierigkeit in der Sache selbst, deren reichem und tiefem Inhalt, obwohl der Apostel nach der Weisheit, die ihm gegeben ist, auch von schwer zu verstehenden Dingen schreiben kann. (2 Petr. 3, 15. 16.) Theils aber und noch mehr, wie er mit ernstem Tadel bezeugt, liegt sie in den Lesern: da ihr so träge, stumpfhörig, wieder den Kindern, die es nicht fassen und vertragen mögen, gleich geworden seid! Klingt das doch fast, als ob er plötzlich inne werde, daß er sich zu Großes vorgenommen für sie, darum wieder umlenken und davon abstehen wolle. Doch nein, so strenge meint er diesen Tadel nicht, wie wir bald sehen werden; er will damit nur beschämen und erwecken zum gebührenden Ernst, er setzet dennoch voraus, daß die fast unfähig und kindisch Gewordenen sich ermannen sollen, und daß er als zu Erwachsenen zu ihnen

weiter reden darf. Denn ganz anders, als man nach diesem Eingang erwarten sollte, fährt er fort:

Kap. 6, 1—3. Darum lasset uns, die Anfangslehre von Christo verlassend, zur Vollkommenheit uns erheben; nicht abermal Grund legend der Buße von todten Werken, und des Glaubens an Gott, der Lehre von den Taufen, und der Handauflegung, Auferstehung der Todten und ewigem Gericht. Und das wollen wir thun, so es anders Gott zulässet.

So weit müssen wir alsbald lesen, um nun den Text unsrer diesmaligen Betrachtung zu überschauen. Der Apostel wagts, in Hoffnung auf Gott, seinen Lesern, deren theilweise Schwachheit ihm wohl bewußt ist, die starke Speise seines Briefes darzubieten; so thun wir auch mit unsrer Auslegung desselben, die wir nicht bloß manchen stumpfhörigen Leser voraussetzen müssen, sondern viel mehr noch unsrer eignen Schwachheit und Unweisheit demüthig eingedenk sein. Aber wie der Apostel hier die Leser zur Erhebung auffordert und wirklich mit sich emporhebt, indem er ihr Zurückbleiben oder gar Zurückfallen straft; wie er durch Unterscheidung dessen, was er ihnen zu sagen hat, von der Anfangslehre und den ersten Buchstaben sie auf den rechten Standpunkt versetzen will, sein Wort zu vernehmen und würdigen: so lasset uns jetzt diese seine Erklärung auch hinnehmen und erwägen als eine heilsame, ja nöthige Zwischenerklärung über den eigentlichen Hauptinhalt des Hebräerbriefes. Diese Erklärung sagt uns nämlich: daß die Lehre vom Hohepriesterthum Christi allerdings nicht zu den Grundlehren für Anfänger gehört, sondern nur von Erfahrenen und Geübten recht gefaßt werden kann. Lasset uns zuerst erwägen, wie das gemeint ist, und sodann, was daraus folgt.

Wie ist das gemeint, lieber Leser, daß es eine Lehre von Christo dem Hohenpriester gibt, welche noch nicht für Anfänger im Christenthum gehört? Das ist vor allen Dingen nicht etwa so zu verstehen, als ob nicht das Wort von der Versöhnung (2 Kor. 5, 19.) im Allgemeinen schon die Grundlage jeder

christlichen Lehre und Predigt sein müsse, wie uns doch die ganze Schrift Neuen Testamentes bezeugt. Das Wort vom Kreuz ist und bleibt das eine, rechte Evangelium voll Gotteskraft, das alsbald frisch gepredigt werden soll, wo überhaupt Christus gepredigt wird, der Gekreuzigte. (1 Kor. 1, 18. 23.) Daher unter denselben Korinthern, denen Paulus bezeugt: ich konnte nicht mit euch reden als mit Geistlichen, sondern als mit Fleischlichen, wie mit jungen Kindern in Christo, Milch habe ich euch zu trinken gegeben, und nicht Speise — er dennoch nichts Anderes wußte, als Jesum Christum, und zwar den Gekreuzigten. Welche einfältige Predigt er dort schon eine Weisheit der Vollkommenen, Gottes Weisheit im Geheimniß, die verborgene, nennt. (1 Kor. 3, 1. 2. 2, 2. 6. 7.) Daher zwar der Herr selbst, wie wir wissen, aus leicht begreiflichen Gründen nur eben ein weissagendes Zeugniß, noch keine Lehre und Predigt von dem, was noch zukünftig war, aussprechen konnte; seine Apostel aber verkündigen von Anfang stets das Eine: schon die Pfingstpredigt bietet deutlich genug Vergebung der Sünden im Namen grade des Gekreuzigten — Philippus predigt dem Kämmerer nach Gottes Leitung sogleich von dem Lamm und seiner Schlachtung — in des Kornelius Hause lautet das große Wort zum Seligwerden, auf das der Engel verwiesen hat, nicht anders als: Vergebung der Sünden durch seinen Namen! Und in allen Briefen der Apostel, wo fänden wir denn nicht das Wort von der Versöhnung, die eine Grund- und Hauptwahrheit von dem Christus für uns? Den Galatern war durch Pauli Predigt, wie der Brief sie darauf zurückweiset, Jesus Christus vor die Augen gemalet, als unter ihnen gekreuziget, und das war die Predigt vom Glauben, wodurch sie den Geist empfangen hatten. (Gal. 3, 1. 2.) Wahrscheinlich bestand viel allgemeiner, entschiedener, als jetzt etwa gedacht wird, überall die Anfangspredigt der Apostel und apostolischen Männer in solcher Verkündigung der Thatsache des versöhnenden Leidens und Sterbens Jesu Christi; wie der Apostel gegen die Korinther nicht nur am Eingang, auch am Ende seines ersten Briefes, indem er sie des verkündigten und angenommenen Evangelii erinnert, nichts Anderes weiß, als oben an: daß Christus gestorben sei für unsere Sünden! (1 Kor. 15, 1—3.) Das predigen

mit Recht noch heutigen Tages die Missionare alsbald den Heiden; das lassen wir Christen mit Recht im ersten Unterricht nicht fehlen, daß unsre Kindlein schon die Sprüche lernen: Wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöset seid, sondern mit dem theuern Blut Jesu Christi — und: Das Blut Jesu Christi macht rein von aller Sünde.

Also das versteht sich allerdings, das Wort von der Versöhnung im Allgemeinen ist wahrlich auch für die Anfänger und Kindlein. Aber von diesem ersten, einfach dem Glauben dargebotnen Wort unterscheidet sich nun die genauer entwickelnde Lehre, welche das Versöhnungswerk und den Erlösungsrath uns zum Verständniß bringt, und in diesem Verständniß gibt es wieder Stufen, auf denen man fortschreitet zu immer tieferer Einsicht und Erkenntniß. Zuerst gehet das Wort einfältig nur ans Herz und dringet gewaltig: Er ist darum für Alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern Dem, der für sie gestorben und auferstanden ist (1 Kor. 5, 15.) — Wandelt in der Liebe, gleichwie auch Christus uns hat geliebet, und sich selbst dargegeben für uns zur Gabe und Opfer (Eph. 5, 2.) — Lasset uns Ihn lieben, denn Er hat uns zuerst geliebet! (1 Joh. 4, 19.) Sodann aber kommt der Anspruch des menschlichen Geistes auf Erkenntniß auch im Gebiete des Glaubens zu seinem Recht, und es wird, so viel in göttlichen Dingen für die von Oben erneuerte Vernunft möglich ist, Antwort gegeben auf die Fragen: Warum mußte Christus leiden und sterben für unsre Sünden? Und wie und was hat er gelitten zu deren Versöhnung? Das führet dann in die genauere Betrachtung des Wunders der Gottmenschheit, in die Tiefen der Selbstentäußerung des Sohnes Gottes, damit wir verstehen lernen die eben in unserm schwachen Fleisch den neuen, lebendigen Weg durchbrechende Kraft Gottes, so wie das heilige Recht, nach welchem die Erlösung der Kinder des Todes nicht anders möglich war, damit wir immer bewußter glaubend eindringen in die Fülle der so uns erworbenen, von dem vollendeten, erhöheten Heiland uns mitzutheilenden Gnadengüter und Lebenskräfte. Für solche Erkenntniß hat namentlich Paulus in seinen Briefen hie und da schon Manches geredet. An die Philipper schreibt er sehr deutlich von

der Entäußerung zur Knechtsgestalt, von dem Gehorsam bis zum Tode; im Römerbrief aber lehrt er am ausführlichsten: wie Gott Christum vorgestellet zum Gnadenstuhl, damit er in der Begnadigung auch seine Gerechtigkeit erweise und behaupte; wie durch des Einen Gehorsam allein die Rechtfertigung über die Sünder komme, wenn sie nun mitgepflanzet werden zur Aehnlichkeit seines Todes und seiner Auferstehung; wie der Sohn Gottes in der Aehnlichkeit des Fleisches der Sünde gesandt worden, als Opfer für die Sünde, damit also im Fleisch die Sünde gerichtet und abgethan würde, und die Gerechtigkeit aufgerichtet in den aus dem Geiste nachgebornen Brüdern dieses Erstgebornen. (Röm. 3, 25. 26. 5, 18. 19. 6, 5. 8, 3. 4. 29.) Was der große Apostel sonst mündlich den Fähigen mag eröffnet haben, wissen wir nicht; so viel sehen wir, daß im ganzen N. T. nur eigentlich der Hebräerbrief diese Andeutungen und Grundzüge zu einer vollständigen, zusammenhängenden Lehre vom Opfer und Priesterthum Christi ausführt, und finden, wenn grade Pauli anderwärts zerstreute Aussprüche die Keime des hier Entwickelten in sich halten, darin einen neuen Grund für die Annahme, daß derselbe Apostel hier zu uns rede. Er sagt uns aber heute mit klarem Wort dazu: was er jetzt rede und gebe, sei nicht die Milch für Anfänger, sondern feste, starke Speise für Erwachsene, etwas Vollkommenes für die Vollkommenen, und unterscheidet davon, wie er spricht, die Anfangslehre von Christo. Freilich, auch das Wort des Anfanges ist ein Wort von Christo, und zwar als Wort der Gerechtigkeit ein Evangelium von der nur in Christo zu erlangenden Gerechtigkeit, die vor Gott gilt (Röm. 1, 17.); das Amt, das die Versöhnung prediget, prediget ja eben darin die Gerechtigkeit. (2 Kor. 5, 18. 3, 9.) Diejenigen Ausleger verstehen den Apostel gewiß falsch, welche, sonderbar genug, es so gewiß annehmen, daß er mit dem Ausdruck „Wort der Gerechtigkeit" jedenfalls die feste Speise, die höhere und vollkommnere Lehre bezeichne, woraus dann viel unnützes, schwer zu beantwortendes Fragen über den Sinn solcher Bezeichnung entstanden. Nein, man soll ja schon in diesem Worte der Gerechtigkeit erfahren, desselben durch Uebung tiefer und eigentlicher kundig sein, um ein Weiteres dann mit rechtem Unterschied

ohne Schaden vertragen zu können. Es ist also kein anderes Evangelium der Mündigen, sondern dasselbe, das auch den Kindern alsbald als Wort der Gerechtigkeit gesagt wird; es stehet auch keine Sylbe im ganzen Briefe von einer sonderlichen, höheren Heiligung etwa, die nur einem Königs- und Priester-Adel unter den Gläubigen beschieden sei, nicht einmal von einer „höheren Wahrheit" oder vornehmeren Erkenntniß, welcher nicht Alle eben so gewiß nachtrachten sollen und können, als die Kinder heranwachsen sollen. Es ist dasselbe Evangelium, dasselbe Wort von Christo; aber es entwickelt sich für Einsicht und Verständniß weiter, je nachdem eben die Gläubigen sich entwickeln und an Fähigkeit zum Einschauen in Gottes Weisheit zunehmen, und darin bestehet der Unterschied, daß wir immer klarer verstehen, daß und wie Christus unsere Gerechtigkeit geworden, ist und wird.

Doch lasset uns näher zusehen, wie der Apostel die grundlegende Anfangslehre von der Lehre für die Vollkommenen unterscheidet. Indem er ihren Inhalt angibt, möchte uns zunächst auffallen, warum er grade das nennt, was wir lesen, und nichts Anderes. Manche haben gar gemeint, er spreche nur von alttestamentlichen Grundwahrheiten, insofern auf sie das Evangelium gebaut wird; allein das widerlegt sich gleich, indem er es ja die Anfangslehre von Christo nennt, und in den Taufen jedenfalls die christliche Taufe mitenthalten sein muß. So viel ist aber das Wahre daran, daß der Apostel wirklich den Standpunkt der Hebräer berücksichtigt, und als Anfangslehren für Juden, die zu Christo kommen, gleichsam als Katechismus-Hauptstücke, wie er sie bei Israeliten voranstellen würde oder vorangestellt hat, lauter solche Wahrheiten nennt, die zunächst auf der Gränze liegen, wo das A. T. ins Neue übergeht, in Christo seine Erfüllung findet. Daß er Buße und Glauben zu allererst nennt, wird uns am wenigsten Wunder nehmen; denn haben nicht alle Propheten Beides geprediget, hat nicht der Vorläufer des Herrn nochmals die Buße, und nun unmittelbar anknüpfend der Herr selber Buße und Glauben gefordert? Thut Buße und glaubet an das Evangelium! (Marc. 1, 15.) Das war der Anfang der Predigt Jesu. Dasselbige war nach seinem Auftrag (Luc. 24, 47.) aller Apostel erster Ruf, wie Paulus

(Apost. 20, 21.) es zusammenfaßt: Ich habe bezeuget, beide den Juden und Griechen, die Buße zu Gott und den Glauben an unsern Herrn Jesum Christum. Dasselbe ist natürlich auch hier gemeint mit dem Glauben an Gott oder zu Gott, nehmlich das neue, rechte Vertrauen durch Christum zu Gott (2 Kor. 3, 4. 1 Petr. 1, 21.), wenn sich der alttestamentliche Gottesglaube im Glauben an den Messias und Sohn Gottes erfüllt — in dem Sinne, wie Christus seinen Jüngern sagte: Glaubet an Gott und glaubet auch an mich! (Joh. 14, 1.) Daß nun der Apostel, diesem Glauben an den lebendigen Gott in Christo gegenüber, die Buße als Buße von todten Werken bezeichnet hat, dafür werden wir später noch deutlichern Grund finden, wo er (Kap. 9, 14.) recht eigentlich von diesen todten Werken redet; für jetzt merken wir nur, daß er besonders die leeren, lebens- und lieblosen Werke der jüdischen Scheingerechtigkeit im Auge hat, welche Israel als Sünden erkennen muß, um in die große Wahrheit einzudringen, welche schon das A. T. vorbereitet, das Evangelium ins klare Licht stellt: Nicht durch Werke, sondern durch den Glauben werden wir gerecht vor Gott! Nehmlich durch den Glauben, der aus vorhergegangner Buße und Sündenerkenntniß hervorgeht, denn ohne diesen Grund und Anfang wäre jedes sogenannte Glauben selbst nur ein todtes Werk oder Wort, kein wahrhaftiges Kommen zu Gott. So fängt also die Grundlegung durchaus mit der Buße an, und es bleibt allewege die erste Predigt an die Sünder: Thut Buße — namentlich an die Gerechten, die der Buße nicht zu bedürfen meinen: Thut Buße von euren todten Werken! Dies erste Wort von der Buße wendet sich nun einfach und gewaltig an Herz und Gewissen des Menschen, da findet kein Forschen und Fragen, kein vorwitziges Wissenwollen Raum über den Ursprung der Sünde und ihr ganzes, schauerliches Räthsel, sondern die Predigt gehet durchs Herz, und der sich verloren und verdammt Fühlende frägt nur: Wie kann ich gerecht und selig werden? Solche Frage versteht und ergreift dann die eben so einfach gewaltige Vorhaltung des Glaubens, und der bußfertige Sünder wird gern ein gläubiger, gibt sich seinem Gott in Christo hin, wieder ohne viel zu forschen und fragen über die Gnade, die ihm als

neuer Lebensodem entgegenweht; er greift eben frisch zu und kann gar nicht anders, als in der Angst seiner Seele sich trösten lassen.

Dies also der Anfang des Anfanges, der allein rechte, der erste Grundstein aller Grundlegung: Buße und Glaube! Hierauf nennt der Apostel die Lehre von den Taufen und der Handauflegung, was eben so zwiefach zusammengehört. Er spricht aber von Taufen oder Waschungen in der Mehrzahl, weil schon im vorbildlichen levitischen Gesetz mancherlei Taufen vorkommen (Kap. 9, 10.), weil hierauf Johannes eine schließlich vorbereitende Taufe für Israel gepredigt hat, und von dieser das Sakrament Christi sich noch wesentlich unterscheidet. Für Juden also war es eine Hauptlehre ihres Katechismus, diesen Unterschied zu zeigen, als rechte Entscheidung jenes Streites, der einst schon zwischen Johannisjüngern und Juden sich erhob über die Reinigung. (Joh. 3, 25.) Daß erst in der Taufe auf den Namen Jesu Christi die Sünden wahrhaftig abgewaschen werden, und daß die so Getauften nun den heiligen Geist empfangen: das war fernere Grundlehre für die zu Buße und Glauben Erweckten. Die Geistertheilung aber bezeichnet der Apostel sehr richtig und weise nach seiner ganzen Absicht als Handauflegung, indem er dabei jener Art Konfirmation nach der Taufhandlung gedenkt, von der wir hie und da in der Apostelgeschichte lesen (Kap. 8, 17. 19, 5. 6.), und dies gleichfalls in Verbindung setzt mit den Handauflegungen, durch welche schon im A. T. Geist Gottes mitgetheilt und Weihe für Gott vollzogen wurde. (4 Mos. 27, 18 — 23. 5 Mos. 34, 9. und Aehnliches.) Hatte doch auch Paulus durch Ananias Beides zusammen empfangen, nur in besondrer Ausnahme das Zweite vor dem Ersten: die Handauflegung, daß er mit dem heiligen Geist erfüllet würde, und die Taufe zur Abwaschung seiner Sünden. (Apost. 9, 17. 22, 16.) Darum hat er hier nach dem Anfange, der Erweckung zu Buße und Glauben, nun auch den Fortgang zur wirklichen Gemeinschaft Gottes in Christo, zur Aufnahme in die Gemeinde der Gläubigen also genannt, daß er mit der rechten, von allen vorherigen wohl unterschiedenen Taufe die Hingabe des Gläubigen, mit der dazu gehörigen Handauflegung aber das Empfangen der neuen Gabe und Gnade meint; wie wir etwa jetzt die

Christen ähnlich auf die erste Wahrheit ihrer Taufe und Konfirmation zurückweisen würden. Endlich nennt er zum Schluß und Ziel dessen, was schon die Anfangslehre verkündigt und den Getauften ferner vorhält: Auferstehung der Todten und ewiges, d. h. für alle Zukunft und Ewigkeit entscheidendes Gericht; Beides wiederum Grundlehre des A. T. im Allgemeinen, die aber im Evangelium von Christo erst Vollendung findet. So haben alle Apostel an Jesu die Auferstehung von den Todten verkündigt (Apost. 4, 2.), dieselbe, welche das rechtgläubige, pharisäische Judenthum lehrte und bekannte. (Kap. 23, 6. 24, 14. 15.) So hat Paulus insonderheit auch vor Felix und dessen jüdischem Weibe alsbald vom zukünftigen Gericht gezeuget (Kap. 24, 25.), und so schließt sich ja überhaupt für Juden und Heiden die erste Predigt und Lehre von Christo in dem großen Satz ab: daß der Auferstandne verordnet ist von Gott zum Richter der Lebendigen und der Todten. (Apost. 10, 41. 42.)

Hiernach verstehen wir nun hoffentlich klar, wie es der Apostel mit dem Grundlegen meinet, und wie die von ihm als solche genannten Grundlehren, obwohl der Name Christi nicht dabei ausgesprochen wird, nur die in Christo zur Erfüllung kommenden Hauptlehren des A. T. sind, aber insofern sie eben in Christo geprediget und geglaubt werden, insofern, wie er vorher es nannte, die Anfangsbuchstaben des Wortes (oder der Aussprüche, der Lehre und Offenbarung) Gottes in dem Evangelium von Christo erst zusammen gelesen werden können. Denn einen andern Grund kann Niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christ. (1 Kor. 3, 11.) Aber eben damit verstehen wir nun auch, daß und wie auf diesen Grund weiter gebaut werden, in dem empfangenen Worte tiefer und immer tiefer gelesen werden soll. Wir sollen ja wachsen und weiterkommen, wie im Leben, so auch in der Erkenntniß des Glaubens. Dabei bleibt wohl immer das Leben die Hauptsache, das immer völligere Zusammenwachsen mit Christo in wahrhaftiger Gemeinschaft, das Zunehmen in der Heiligung; doch gehört dazu ganz natürlich ein Zunehmen am Verständniß, ein immer bewußteres Vordringen des Erleuchteten und Geheiligten in die Schätze der göttlichen Weisheit und Erkenntniß, die das Ge-

heimniß Gottes des Vaters und Christi verbirgt. (Kol. 2, 2. 3) Nicht als ob das eigentlich Vollkommene des Erkennens, wie wir von Gott erkannt sind, das Schauen ganz ohne Glauben schon hienieden uns werden könnte; nein, unser Erkennen bleibt Stückwerk und unsre tiefste Einsicht dennoch nur ein Sehen durch den Spiegel des menschlichen, irdischen Wortes, im Räthsel des Vorbildes (1 Kor. 13, 9—12.), wobei es immer noch zu glauben gibt. Doch eben aus Glauben in Glauben forschen und lernen wir, und je lebendiger und beharrlicher das Herz glaubt, desto klarer schaut auch der Verstand im Lichte Gottes, was er früher noch nicht so zu schauen vermochte, bis daß man, so weit es möglich ist, im höchsten Sinne dieses Wortes sprechen kann: Ich weiß, an wen ich glaube! (2 Tim. 1, 12.) Ich weiß, was mein Herr Jesus Christus mir ist, was ich für einen Heiland und Mittler an ihm habe, wie ers mir geworden, und warum so und nicht anders. Diese Erkenntniß des Versöhnungswerkes und der Person des Versöhners faßt sich aber, nach dafür bereitetem Ausdruck des A. T., wirklich in dem Verständniß seines Priesterthums, und zwar nicht nach Aarons, sondern nach Melchisedeks Weise zusammen, und das ist eben die Summa dessen, wovon der Hebräerbrief als höchste Entwicklung neutestamentlicher Lehre redet: Wir haben einen Hohenpriester, der da sitzet zur Rechten auf dem Stuhl der Majestät im Himmel! (Kap. 8, 1.) Schon das erste Wort von Christo ist kein anderes, wenn es uns Vergebung der Sünden und Rechtfertigung durch den Glauben an seinen Namen verkündigt. Mit dieser Rechtfertigung ergreifen wir aber sofort die uns hier zur Heiligung aufgehende Gerechtigkeit, denn es heißt am Anfang schon: Es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennt! (2 Tim. 2, 19.) „Der erste Schritt im Christenthum macht von der Sünde scheiden!" Und auf diesem Wege der Heiligung, auf keinem andern, werden wir erfahren in dem Worte der Gerechtigkeit, nicht mehr, wie der entgegengesetzte starke Ausdruck des Apostels von den jungen Kindern sogar genommen werden kann, desselben unkundig, indem das erste Verständniß desselben gegen die spätere Erfahrung, wie weit und tief es reiche, kaum schon ein Verständniß ist. Dann erst fassen

wir es durchdringender, wenn für unser Leben und Erkennen die bloße Rechtfertigung sich immer weniger absondert, in der Gerechtigkeit Christi als der unsrigen wir immer mehr unsere Vollkommenheit, unser Heranwachsen zu derselben suchen und finden, und so immer fähiger werden, mit den Cherubim am Gnadenstuhl einzuschauen in die Weisheit Gottes, der uns Christum zur Gerechtigkeit gemacht hat. Das ist dann eine lebendige Erkenntniß, in welcher für Glauben, Wissen, Haben und Genießen immer völliger Christus uns Alles wird und wir Nichts. Da wird durch die uns aufgedeckte Klarheit des einigen, ewigen Hohenpriesters all unser, in jeder ersten Bekehrung noch heimlich eingemengtes Eigenwirken gründlich zunichte gemacht, aber die Hoffnung und Zuversicht des Glaubens zu immer reicheren Früchten der Gerechtigkeit gestärkt. Das ist die Vollendung des Baues, die sich freilich vom Fundament unterscheidet, und weil in göttlichen Dingen Fortschritt der Erkenntniß nur durch Fortschritt des Lebens möglich ist, weil wir hier nur so viel verstehen, als wir erfahren und haben, so gibt es auch einen Unterschied der Lehre für die Vollkommenen oder zur Vollkommenheit von dem Anfangsworte für Kinder und Anfänger, eine Milch und eine starke Speise des Wortes.

Laßt uns nun, wie wir uns vorgenommen, zweitens betrachten, was daraus folgt, und zwar sowohl für die Anfänger, als für die Geförderten: so werden wir erst der wichtigen Erklärung des Apostels, die wir vor uns haben, ihr Recht thun und sie ganz an uns kommen lassen zu Lehre und Ermahnung.

Die Anfänger im christlichen Glauben und Leben sind hiernach zuvörderst zu beruhigen mit dem Troste, daß doch wirklich mit dem Anfang angefangen und für den Bau erst Grund gelegt werden muß, wie in allen Dingen, so auch in dem großen Werk unsrer Wiedergeburt. Es ist ihnen dabei freundlich zu sagen: Laßt euch nicht irren noch verwirren von dem reichen Vorrath mannigfaltiger Lehre, den das Wort Gottes enthält, und erschrecket nicht, wenn euch so Manches noch zu schwer und dunkel däucht. Nehmet nur mit aufrichtigem, suchendem Herzen allezeit das an, was euch der heilige Geist innerlich zueignet für Er-

kenntniß und Gebrauch. Wo solche Aufrichtigkeit der Begierde nach Speise sich findet, da bedarf es nicht einmal der Ermahnung, da sehen wir vor Augen, daß der Geist einem Jeglichen das Wort so weit deutet, aufschließt und einpflanzt, als er eben nöthig hat und ihm heilsam ist. Wer zuerst mit seiner Sünde dem Worte Gottes nahet, dem tönet daraus überall nur die eine Stimme entgegen: Thue Buße! Wer in göttlicher Traurigkeit bereitet kommt, der vernimmt von allen Seiten den wiederkehrenden Zuspruch: Fürchte dich nicht, glaube nur! Wer nun im Glauben die Gnade ergriffen hat, dem gestaltet sich das Wort weiter zu der Ermahnung: Gib dich ganz hin deinem Herrn, und laß durch seinen Geist dich lebendig machen in seiner Liebe! Der Glaube, der durch die Liebe thätig ist, die neue Kreatur in Christo, das ists, was vor Gott gilt, das laß in dir wirken, dazu dringe mit Ernst und Eifer hindurch! Das Wort Gottes ist auch die rechte Milch für Säuglinge der Gnade, und ruft ihnen selber zu: So seid nur begierig nach des Wortes lauterer Milch, als die jetzt geborenen Kindlein, auf daß ihr durch dieselbige zunehmet; so ihr anders geschmeckt habt, daß der Herr freundlich ist; zu welchem ihr gekommen seid, als zu dem lebendigen Grund- und Eckstein, der von den Menschen verworfen, aber bei Gott auserwählt und köstlich ist; und auch ihr, als die lebendigen Steine, bauet euch zum geistlichen Hause, zum heiligen Priesterthum! (1 Petr. 2, 2—5.) Bauet euch, aber also, daß ihr den rechten Grund erst fest leget und darin nichts versäumt noch übereilet! Also, ihr lieben erst geborenen Kindlein, bedenket wohl, daß es nicht so geschwinde in die Würde der Könige und Priester Gottes, in den Stand und die Kraft der Erwachsenen hineingehet! Der Kinderstand ist auch gut und nöthig zu seiner Zeit, und auch der neue Mensch wird nicht gleich groß geboren. Sehet nur zu, daß es mit der Buße und dem Glauben vor allen Dingen seine volle Richtigkeit gewinne, daß ihr in die Gemeinschaft des für euch Gestorbenen und Auferstandnen getauft und eingetaucht, daß ihr durch Seiner Segenshand Auflegung sehend und mit dem heiligen Geiste erfüllet werdet, daß ihr schmecket seine Freundlichkeit und dabei doch nicht vergesset den Ernst des noch zukünftigen Gerichtes. Wie man in den Schu-

len öfter wahrnimmt, daß die Kinder, welche zu schnell über die Buchstaben und das Buchstabiren hingegangen, hernach später gar schwerlich zum rechten Lesen kommen mögen, so findet sich bei den Kindern Gottes leider nicht selten dieselbe traurige Erfahrung. Die Anfangsbuchstaben der heilsamen Lehre wollen zuvor gründlich gelernt sein. Also eilet nicht vor mit falschem, unlauterm Eifer, der euch nicht aus dem lautern Worte Gottes, sondern aus des eigenen Herzens Falschheit kommt; wollet nicht zu geschwinde zur Vollkommenheit fahren, wie die hohen stolzen Geister, welche über die erste Demuth und Armuth des Geistes viel zu schnell hinaus sind, und nicht bedenken das Wort des Herrn: Es sei denn, daß ihr umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen! (Matth. 18, 3.) Erst heißt es: Ich will zu nichte machen die Weisheit der Weisen, und den Verstand der Verständigen will ich verwerfen. (1 Kor. 1, 19.) Erst muß alle vorige Vernunft und Klugheit unter den Gehorsam Christi sich gefangen geben (2 Kor. 10, 5.), und alle falsche Höhe geniedriget werden in rechter Einfalt des Glaubens, ehe von geistlicher Weisheit und Erkenntniß die Rede sein mag. Alles hat seine Zeit: die Kindheit und das Mannesalter, das Ueben und das Können, das Glauben und das Wissen im Glauben. Wer Milch bekommt oder noch aus der Brust trinkt, ist ein junges Kind und unerfahren; für Erfahrene und Erwachsene, die nach ihrer gewonnenen Fertigkeit die geistlichen Sinneswerkzeuge geübt haben, ist die starke Speise. Es gibt einen sehr gefährlichen, die richtige Straße verfehlenden Irrweg derer, die von vorn herein zu frühe nach dem Wissen trachten, und kaum ist etwas betrübender anzusehen, als solche aus Eigenwillen emporgetriebene, früh- und scheinreife Mißgeburten geistlicher Wisser und Schwätzer. Ein demüthiges, wahrhaft gesundes und kindliches Kind Gottes merkt wohl, welche Speise es noch nicht vertragen und verdauen mag, und hält sich an die Milch, so lange es derselben bedarf. Aber dann soll es auch durch dieselbige wachsen und zunehmen, dann soll es auch bauen auf den gelegten Grund! Wenn der inwendige Mensch heranwächst, so bedarf er weiterhin eben so-

wohl der starken Speise, als früher der Milch, und soll sich derselben nicht weigern. Das ist ein Irrweg nach der andern Seite hin, der vielleicht noch öfter die Gläubigen verlockt. Also bleibt auch nicht zu lange beim Anfang stehn, sondern schreitet voran, wie das Wort Gottes euch führet! Der Apostel tadelt in unserm Texte diejenigen, die wider Recht und Ordnung der Natur wieder Kinder geworden sind, und schilt sie ernstlich als Träge am geistlichen Gehör, Gehorsam und Verständniß. Wir begehren aber, daß euer Jeglicher Fleiß beweise, und daß ihr nicht träge werdet — spricht er nochmals hernach. (Kap. 6, 11. 12.) Das ist ein schlimmes Dahintenbleiben oder vielmehr Zurückfallen, wenn Diejenigen, welche der Zeit nach, im Verhältniß zu dem langen Zeitraum, der seit ihrer ersten Bekehrung schon verflossen, Lehrer sein könnten und sollten, fähig, nicht nur selbst den Weg Gottes tiefer zu verstehen sondern ihn auch Anderen zu zeigen, wenn diese wieder bedürfen, daß man sie lehre, welches die Anfangsbuchstaben des Wortes Gottes seien, wenn sie die Zurückweisung in die erste Buße und den aufrichtig ergreifenden Herzensglauben nöthig haben! Das ist eine bedauerliche Langsamkeit, wenn manche Gläubige, statt weiter zu kommen, immer wieder von vorn anfangen wollen, und wer sie zu lehren und leiten hat, muß abermal und abermal Grund legen bei ihnen. Nicht also, liebe Brüder: werdet nicht Kinder am Verständniß, sondern an der Bosheit seid Kinder, am Verständniß aber werdet vollkommen. (1 Kor. 14, 20.) Es gibt also auch eine falsche, nicht mehr kindliche, sondern, wenn das Alter da sein sollte, kindische Einfalt, die sich des Fortschrittes erwehret. Da wollen sie etwa noch immer nichts Anderes hören, als von der süßen Armesünderschaft und dem Trost aus Christi Blut und Wunden, und immer nur Vergebung der Sünden haben, aber die Ermahnung zum Wachsthum in der Heiligung, zum innern Kampfe der Selbstverleugnung gefällt ihnen nicht. Da bleiben sie fort und fort bei dem Katechismus von des Menschen Verderben und der überschwänglichen Liebe Gottes in Christo, da soll man sie stets noch mit der Milch sanfter Tröstungen und Rührungen bedienen, obwohl dem Alter nach ihnen jetzt gebühret, mit Ernst vorzudringen

im Leben der neuen Kreatur. Da gibt es insonderheit, was nur eine andre Gestalt desselben innern Fehlers, eine andre Aeußerung derselben geistlichen Trägheit ist, ein sehr falsches Verachten der Erkenntniß unter dem Vorwande, daß man recht einfältig bleiben wolle. Damit überhört man dann des göttlichen Wortes Lehre, und setzt sich wohl gar in einen bedenklichen Widerspruch mit ihm, wenn man das für unnöthig und Nebensachen oder noch Schlimmeres erklärt, worauf es doch großen Werth legt. So z. B. Alle, welche sich jetzt erdreisten, vor dem tieferen Verständniß der heiligen Schrift und ihrer dem Gelehrigen sich immer weiter aufschließenden Geheimnisse als vor sogenannter Theosophie und Schwärmerei selbst zu fliehen und Andre zu warnen; welche die Typik oder geistliche Deutung der Vorbilder des A. T. als eine Kinderei achten, da uns doch namentlich der Hebräerbrief eben hierin die Weisheit der Vollkommenen zeigt. Sie sollten sich schämen, daß sie so muthwillig unerfahren bleiben wollen im Worte der Gerechtigkeit, und mit Selbsterkenntniß inne werden, daß solche Trägheit des Gehörs für die Offenbarungen des Geistes wahrhaftig in nichts Anderem, als in einer sträflichen Schlaffheit des inneren Lebens und Strebens zu Gott ihren Grund haben kann. Solchen gilt die Ermahnung des Apostels, wenn er nicht bloß seinen Vorsatz erklärt, sondern zugleich seine Leser ermahnend, sich mit ihnen zusammenfassend, ausruft: Lasset uns, die Anfangslehre endlich einmal abgethan achtend, zur Vollkommenheit uns erheben oder eigentlich aufschwingen!

Nun, da sind Andere, die trifft das nicht, wie sie meinen, die rechnen sich muthig zu den Erwachsenen, welche nach ihrer Fertigkeit, Fähigkeit, mit der Zeit erlangten Beschaffenheit (wie das Wort lautet) die Sinne geübt haben zur Unterscheidung; dringen daher frisch vor in allerlei Weisheit und Erkenntniß. Aber laßt uns wohl zusehen, liebe Brüder, ob auch Alle, die so von sich halten, Fug und Recht dazu haben! Von wem sagt das hier der Apostel? Von wirklich Erwachsenen, d. h. also, die auch einmal als Kindlein erst geboren wurden, dann ihre Zeit hindurch wuchsen und zunahmen, indem sie tranken die reine Milch der Liebe Gottes, selbst in der Liebe eingewurzelt und gegründet zu werden (Eph. 3, 17.), und deren Liebe dann je

mehr und mehr reich wurde an Erkenntniß und allerlei Erfahrung. (Phil. 1, 9.) Diese innere, geistliche Erfahrenheit im Wort als einem Worte der Gerechtigkeit hat er ja eben vorher zum Kennzeichen der Erwachsenheit gestellt, indem er die jungen Kinder als Unerfahrne bezeichnete. Das sind also die Vollkommenen, die vor allen Dingen sich lange und fleißig geübt haben in dem Einen, sich zum lebendigen, heiligen und Gott wohlgefälligen Opfer zu übergeben, sich nicht dieser Welt gleich zu stellen, sondern sich fort und fort zu verwandeln durch Erneuerung ihres Sinnes, auf daß sie prüfen mögen, welches da sei der gute, der wohlgefällige, und der vollkommene Gotteswille. (Röm. 12, 1. 2.) Nur solche Uebung und Erfahrung schärft und bildet die Sinneswerkzeuge des innern Menschen auch zu tieferem Verständniß der Offenbarung Gottes in Christo. Das sind allein die dazu Fähigen, welchen im tiefsten Grunde lauterlich nichts Anderes anliegt, als den Willen Gottes zu erkennen und thun, nicht bloß, wie man der falschen Meister Rede oft genug hören kann, das Wort Gottes zu verstehen und behaupten. Prüfet euch daher, die ihr euch Vollkommene nennt, ob es also mit euch bewandt sei oder nicht! Sehet ernstlich zu, ob es vielleicht gar noch an der Grundlegung mangelt im eignen Herzen, und ihr wollt doch schon die Lehrer der höheren Wahrheit, die Meister über schwere Fragen der Schrift sein; ob euch nicht gerathener wäre, erst noch gründlich zu lernen, was Buße und Glaube sei, und euch demüthig unter das ewige Gericht zu stellen, ehe ihr die Schwachen neben euch verachtet und mit eurer vermeinten Weisheit die Einfältigen verwirret, euch selber aber leider am meisten. Oder wenn es wirklich nicht so schlimm stehet mit euch, sondern der Geist euch Zeugniß gibt im Gewissen, daß ihr auf dem rechten Wege, an das Haupt euch haltend, herangewachsen seid in göttlichem Wachsthum, daß ihr nicht ohne Ursach aufgeblasen seid vom fleischlichen Sinne, nicht euch mit eigner Wahl versteiget in Dinge, die ihr noch nie recht gesehen habt, (Kol. 2, 18. 19.) — nun liebe Brüder, dann danket Gott, aber bleibet auch demüthig in eurer Erkenntniß und Erfahrung; hütet euch, daß ihr nicht noch abirret vom Wege der Wahrheit, und euch das Ziel dennoch verrücket werde!

Es gibt hier eine neue, große Gefahr, allmählig über der Lehre das Leben, über der Erkenntniß das innere Wesen der Heiligung wieder zu vergessen und versäumen. Und doch gilt es immer und bis ans Ende durchaus nur das Leben und Haben, nicht das Lehren und Wissen! Wozu anders lehrt uns denn das Wort Gottes Jesum Christum als unsern Heiland, Helfer, Versöhner, Hohenpriester immer tiefer erkennen, als damit wir immer eifriger und fester an ihm halten, immer völliger in ihm leben? Daher eben so merkwürdig der Hebräerbrief zwischen jeden Fortschritt der Lehre die Ermahnungen und Warnungen einschaltet, fast mehr Zeit und Worte gebrauchend zur immer neuen Bereitung des rechten Herzensgrundes für den Samen der Erkenntniß, als zum Einstreuen desselben. Was hilfts, vom alleingültigen Opfer des vollendeten Gehorsams noch so schriftgemäß zu reden wissen mit eiteln Worten, und sich selbst nicht zum Opfer übergeben aus Kraft dieser Barmherzigkeit Gottes? Was hilfts, vom Gnadenstuhl und Heiligthum andre Leute belehren, und selbst nicht fleißig hinzutreten und eingehn? Den Herzog und Vorgänger unsrer Seligkeit preisen, und seiner Nachfolge vergessen? Ists nicht Thorheit, sich ereifern über die, welche die Schwachheiten Christi im Stande seiner Entäußerung nicht so begreifen wollen, wie davon geschrieben steht, und im eignen Herzen der Kraft Christi, die Er uns auf solchem Weg erworben hat, mangeln? Wohl gar auch vom Kampf des Glaubens und der Heiligung vornehm genug schwatzen, aber nicht in sich selber die Früchte und Siege solchen Kampfes erfahren, vielleicht im offenbaren Wandel das Gegentheil in Hochmuth und Eigenwillen zeigen? Was hilfts, täglich mit dem Wort Gottes umgehen und überall für das lautere, reine Wort Gottes streiten oder zanken, aber dabei nicht geheiliget und gereinigt werden durch das Wasserbad im Wort, sondern manchen Flecken und Runzel ruhig behalten? (Eph. 5, 26. 27.) Nicht alle Tage zuvor an sich selbst erfahren, daß das Wort Gottes lebendig und kräftig ist, ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens?

Auf diesem Wege, liebe Brüder, bauen Viele, wie vor Augen liegt, ihre hohe Weisheit und Erkenntniß endlich in die

Luft, indem sie darüber den Grund, der einmal wirklich gelegt war, wieder verlieren unter ihren Füßen. Und auf diesem Wege geschieht es dann auch, daß aus richtiger Erkenntniß auf Grund heiliger Schrift sich desto ärgere Irrthümer und Irrlehren bilden. Wenn die Erwachsenen an Einsicht wieder Kinder werden in üblem Sinne, dann lassen sie sich wägen und wiegen von allerlei Wind der Lehre, die aus Schalkheit der Menschen und Täuscherei zur Verführung kommt. (Eph. 4, 14.) Denn es ist nicht Alles Gottes Wort und tiefes Verständniß desselben, was diese oder jene Lehrer und Meister dafür ausgeben, oder was der eigne, nicht mehr lautere Sinn als solches zu finden meint. Für die starke Speise gehören eben geübte Sinne, wie der Apostel sagt, und warum? Zur Unterscheidung des Guten und Bösen, wie Luther gesetzt hat, genauer eigentlich: des Edeln, Schönen, Heilsamen und des Schädlichen, Verderblichen, daher wir es lieber ausdrücken: des Rechten und Schlechten. Von solchem Prüfen und Unterscheiden redet Paulus anderwärts manchmal, wie wir schon gesehen: den Philippern (Kap. 1, 10.) schreibt er von der rechten Erfahrung, zu prüfen das Unterschiedene (was das Bessere und Beste sei); den Römern desgleichen (Kap. 12, 2.) von Verneuerung des Sinnes, in welcher man allein den Willen Gottes in seinen Stufen des Guten, Wohlgefälligen und Vollkommenen prüfen möge; so wie früher schon (Kap. 2, 18.) von den falschen jüdischen Meistern, welche das Unterschiedene zu prüfen sich ohne Grund vermessen. Hier aber lesen wir gar von Gutem und Schädlichem, das beim Fortschreiten der Erkenntniß wohl zu unterscheiden sei. Ist denn, fragen wir, in der starken Speise selbst, die das Wort Gottes den Vollkommenen reicht, etwas Schädliches und Schlechtes? Das freilich nicht, meine Brüder; aber wie die Milch des Gnadentrostes für die Kindlein lauter und rein ist, wird aber doch leider zum Schlaftrunk für die Trägheit gemißbraucht, und das Wort von der Sündenvergebung zum Deckmantel der Ungerechtigkeit verkehret — so und nicht anders ist Mißverständniß und Mißbrauch der höhern Erkenntnisse gefährlich und verderblich. Die besten, edelsten Dinge schlagen in ihr Gegentheil am leichtesten um, so man ihrer nicht recht braucht; die köstlichsten Wahrheiten wandeln sich in

desto ärgere Irrthümer, wenn sie von einem Sinn, der ihnen nicht gewachsen, ihrer nicht fähig ist, ergriffen werden. Der wahrhaft geförderte Christ, eben weil er vornehmlich in der Demuth und Einfalt gefördert ist, bescheidet sich immer noch der Gränzen seines Verständnisses und eignet sich nie mehr aus dem Wort an, als ihm wirklich der heilige Geist verklären und lebendig einpflanzen kann; je mehr er fassen und vertragen mag, desto bestimmter erkennt er zugleich, was auch über seine Stufe noch hinausgehet, und trachtet nie vorgreifend nach bloßem Wissen, das ihm nur schaden könnte. Aber die falschen Meister und hohen Geister suchen sich absonderliche Geheimnisse und hohe Dinge, die sie wohl zu vertragen meinen und können sie doch nicht verdauen; sie verlangen jedenfalls mehr „das Wort der Wahrheit" zu erkennen, wie es heißt, als im Worte der Gerechtigkeit sich zu üben und immer erfahrener zu werden; Etliche wenigstens gerathen mit ziemlich guter Meinung in Mißverstand und Irrthum, weil ihr geistlicher Sinn nicht scharf genug unterscheiden konnte die rechte Meinung des heiligen Wortes. Haben wir das nicht grade bei der Lehre von Christo, welche der Hebräerbrief gibt, augenscheinlich erlebt? Da muß man aus innerster christlicher Erfahrung wohl unterscheiden können, was des Fleisches bloße Schwachheit und was der Sünde und Sündenlust eigentliches Verderben sei; sonst macht man, wie leider geschehen, aus dem Christus in des Fleisches Schwachheit, den die Bibel lehrt, einen Christus, der selber nicht mehr unsündlich gewesen sein, sondern unsrer Natur Sünde in sich getragen haben soll, also daß die tiefste Wahrheit am Ende in den gräulichsten Irrthum sich verkehret. Da muß, wer in die Tiefen der Menschheit Jesu zum Verständniß hinabsteigen will, den alten Adam, das vom Fleische Geborne in sich selber wohl kennen; sonst richtet man wieder Verwirrung an, und redet, von Gottes Worten ausgehend, mit menschlicher Thorheit dennoch falsch von dem Sohne der Jungfrau, dem Heiligen, das in ihr gezeuget war durch den heiligen Geist. (Luc. 1, 35.)

Oder wenn es auch nicht zu solchen Abwegen kommt, zeigt sich etwa der geringere Fehler, der immerhin ein großes Fehlen der Wahrheit bleibt: daß man nehmlich mit dem nie abzuschließenden

Verständniß des nie auszulernenden Schriftwortes dennoch abschließen, und in seinem Erkennen fertig sein will ganz und gar. Aus dem unerschöpflichen, unser Forschen und Ahnen für die vollkommene Erkenntniß, welche allein die Ewigkeit bringt, ohne Ende hienieden anregenden Schatze des göttlichen Wortes ziehen sich dann die Menschen menschliche Systeme aus, und in jedem solchen System wird mehr oder minder dem Weiterlernen der Abschied gegeben. Nicht also, liebe Brüder! Nicht wir jemals Meister der Schrift, sondern immerdar die Schrift unser Meister! In einem einzigen, tausendmal gelesenen und für unser Fachwerk längst ruhig zurechtgelegten Ausspruche kann uns zu seiner Zeit noch ein neues Licht aufgehen, das unsre bisherige Erkenntniß erweitert oder berichtigt. Laßt uns darum nie unempfänglich werden gegen Neues, das uns der Geist aufschließen möchte! Am wenigsten laßt uns um Worte, auch nicht einmal um die Worte der Schrift, die ja so weislich von derselben Sache mit mancherlei Worten redet, zanken, welches für nichts nütze ist, denn zu verkehren, die da zuhören! (2 Tim. 2, 14.) Laßt uns, wenn wir anders den Geist haben, nie vergessen, daß überhaupt die Worte es in keinerlei Weise thun und ausrichten, was allein des Geistes ist! Denn das Reich Gottes stehet nicht in Worten, sondern in Kraft, und ohne diese Kraft sind auch die biblisch genauesten, lehrgemäßesten, abgewogensten Worte — nur Worte der Aufgeblasenen! (1 Kor. 4, 19. 20.) Der Apostel begann unsern heutigen Text: Von welchem wir Vieles zu sagen haben und Schwerauszulegendes im Sagen oder mit Worten; er meinet damit, daß er selber, um der Natur der Sache willen, seinen tiefen Text schwer auslegen, sein inhaltreiches Thema schwer verständlich machen könne, weil eben auch des heiligen Geistes beste Worte in eines Apostels Mund die Sache nicht geben und beibringen können ohne entgegenkommendes inneres Verständniß bei den Hörern des Wortes. Ist das, wie tausendjährige Erfahrung lehrt, selbst am Bibelworte wahr, wievielmehr, wenn wir's in den Mund nehmen ohne apostolische Eingebung, nur zu leicht, als nicht vollkommene Männer, in einem beigefügten Wörtlein irrend?

Darum also die letzte Ermahnung noch, die unser Text uns heute gibt. Die ihr durch Gottes Gnade Lehrer und Meister geworden seid, schüttet doch niemals die göttliche Wahrheit mit menschlicher Unweisheit also aus, daß ihr eigenwillig und am unrechten Orte mit euren Worten sie irgend Jemanden zu geben gedenkt! Vergesset nie, daß der Geist allein lebendig macht, erleuchtet, in alle Wahrheit leitet. Redet das Wort von Christo, das euch anvertraute, auch in der Lehrweisheit eures Herrn und Meisters, von dem geschrieben stehet: Er sagte ihnen das Wort, nachdem sie es hören konnten. (Marc. 4, 33.) Unterscheidet auch bei Denen, die euer Wort hören sollen, mit geübten Sinnen das für sie Heilsame und Erbauliche vom für sie noch Schädlichen und Unzeitigen. Sehet jedesmal wohl zu, wen ihr vor euch habt, ob der Milch Bedürftige, nicht aber starker Speise, oder wirklich Vollkommene, für welche die starke Speise ist, die ihrer freilich eben so bedürfen, wie die Kinder der Milch. Merket dabei in treuem Gehorsam des Geistes, der euch leiten wird, was grade die Milch oder die starke Speise sei nach Verhältniß und Unterschied für den Einen oder den Andern. Und wenn ihrs wagt, mit Solchen, die euch hören, zur Vollkommenheit zu fahren, so wagts nur mit Gott, und erbittet euch zum Worte die Macht Gottes in den Herzen, dabei noch bescheidentlich sprechend, wie der Apostel: Und das wollen wir thun, so es anders Gott zulässet. Summa, lernet heute von dem großen Apostel, daß die Geheimnisse der vollkommnern Lehre von Christo nicht so gradehin ohne Bedenken gepredigt werden dürfen, wie die Anfangslehre und Katechismuswahrheit; daß sie am wenigsten mit Worten sich auslegen und in jede Seele, auch nicht in jede gläubige Seele so sich hineinlegen lassen. Denn nur ihr lebendiges Verständniß auf dazu gehöriger Stufe des innern Lebens ist heilsam und von Werth vor Gott. Sonst ist ein einfältig Gnadenkind mit viel Unwissenheit und ungenauen Worten besser als ein Mensch, der mehr im Kopfe hat als im Herzen. Nochmals, es gilt nicht die Worte der Wahrheit, sondern die Wahrheit der Worte, und diese Wahrheit ist zum Thun, zum Freiwerden in ihr durch die innere That; alle Erkenntniß der Wahrheit, die aus dem Glauben der Aus-

erwählten Gottes kommt, soll sein und bleiben eine Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit (Tit. 1, 1.) — auch die höchste Lehre für die Vollkommenen nicht weniger, nur mehr noch ein Wort der Gerechtigkeit, als auch die einfältigste Anfangspredigt schon dasselbe war. Denn die Hauptsumme, so wie das Ziel und der letzte Endzweck aller uns übergebenen Lehre ist: Liebe von reinem Herzen und von gutem Gewissen und von ungefärbtem Glauben! (1 Tim. 1, 5.) Möge das der Geist des Herrn alle Gläubigen, alle Erkennenden, insonderheit alle Ausleger des Hebräerbriefes, alle Leser desselben und seiner Auslegungen immer gewaltiger lehren! Amen.

IX.

Kap. 6, 3—20.

Wir haben gesagt, daß im Hebräerbrief die höchste Entwickelung der neutestamentlichen Lehre gegeben sei, und es ist uns mit dieser Behauptung ein buchstäblicher Ernst. Unsre Leser verstehen wohl, daß wir nicht reden von einer Vollkommenheit der Lehrform im Sinne menschlicher Schulen, und nicht meinen können, daß in solcher Beziehung die neutestamentliche Lehre grade im Hebräerbrief zu einem sogenannten Systeme gerundet und abgeschlossen sei. Die ganze heilige Schrift lehret ja, aus Gründen, die ihr heiliger Inhalt und dessen Verhältniß zur Fähigkeit des Menschen ganz natürlich mit sich bringt, gar nicht in dieser nur scheinbar vollkommneren Schulform, und überläßt es der Wissenschaft in der Gemeinde des Herrn, je nach Bedürfniß und Standpunkt ihrer eigenen Entwicklungsstufen die annähernden Versuche menschlichen Lehrbaues aus dem in seiner lebendigen Fülle dafür

unerschöpflichen Worte zu nehmen. Aber von dem Lehrinhalte meinen wir in allem Ernst, daß die Offenbarungen des Geistes für die Stufe der apostolischen Einsicht, in welcher die Meisterschaft zum Lernen und Nachstreben aller Zeitalter der Kirche vorangestellt werden sollte, nirgend sonst weiter gehen, als in diesem Briefe. Ist nicht die Lehre von Christo, seiner Person und seinem Werke das Hauptstück des Evangeliums, und in dieser wiederum die Lehre von der großen Versöhnung, ihren letzten Grundursachen in dem Verhältniß zwischen Gott und den sündigen Menschen, so wie von dem innersten Hergange, den es damit gehen mußte, als der Gottmensch in der Zeit das Werk des ewigen Rathes vollbrachte? Ist es nicht das Höchste, was menschliche Erkenntniß zu erreichen vermag, wenn sie, soweit menschliche Fähigkeit reicht, wie in die Tiefen der Selbstentäußerung des sich opfernden Hohenpriesters hinab, so zu den Höhen der Herrlichkeit des segnenden empor schaut? Und es ist klar, daß keine neutestamentliche Schrift uns darin so weit führt, als die wir jetzt lesen und auslegen, so wie, daß die Lehre der Kirche eben darum noch mangelhaft geblieben ist, weil sie nicht fortgeschritten ist zur gründlichen Verarbeitung des eben im Hebräerbrief Gegebenen. Fern also sei es, mit der Ungelehrigkeit einer gewissen Theologie denselben höchst ungerecht als eine Art apokryphisches Buch, von einem unbekannten Manne zweiten Ranges mit Einmischung jüdischer Zeitvorstellungen verfaßt, zu achten; wir sagen vielmehr getrost mit einem wahrhaft gottgelehrten Meister der Schrift in unseren Tagen: „Welches große, lehrreiche Werk dieser Brief sei, können bloß die Mündigen einsehen, von denen Kap. 5, 14. die Rede ist." Und eben darin liegt zugleich der stärkste Grund, gegen alle ältere und neuere Zweifel fortwährend wenigstens zu behaupten: „Der Brief ist wahrscheinlich ein Werk des heiligen Paulus." Schwerlich möchte einem Nichtapostel grade so Großes verliehen worden sein, und ferner welcher andere unter den Aposteln wäre dann zu vermuthen?

Man lasse sich nur nicht durch Form und Sprache zu oberflächlicher Auffassung verleiten, sondern studire gründlich den rechten Inhalt, und man wird immer mehr finden, wie wir auch schon gesagt,

daß grade in Pauli sonstiger Lehre Alles zu dem hier im letzten Aufschluß Gegebenen hinstrebt. Man wird dann mit den größten Schriftforschern der ältesten und neuesten Zeit sich einstimmig wissen in dem Anerkenntniß, daß Gottes Geist hier durch Pauli Geist geredet hat, wenn man auch dabei zugestände, wie schon Origenes, daß die schriftliche Darstellung aus besonderer Ursach und Absicht von dem Apostel einem Andern sei überlassen oder übertragen worden.

Endlich aber ist noch dies höchst merkwürdig und bedeutsam, ja in dem deutlich vorliegenden Plan und Gang der neutestamentlichen Verkündigung wohl begründet, daß eben den Hebräern und keinen Andern hier das Letzte und Höchste der apostolischen Zeugnißgabe noch abschließend geboten wird. Wie nach der Apostelgeschichte die Gnade des Herrn an dem ungläubigen Jerusalem und Israel, welches mit der stephanischen Verfolgung das Wort von sich gestoßen hat, in einer zweiten Anbietung durch Paulus das Aeußerste thut; wie in seiner Erzählung von den Stufen der Burg herab (Apost. 21. 22.) dem Volke gleichsam der Herr selber erscheinend zuruft: Ich bin Jesus von Nazareth, den ihr verfolget! und in seiner, fast allgemein kläglich mißverstandenen Verantwortung vor dem Hohenrathe (Kap. 23.) das Evangelium von Christo sich herablassend und fast nicht loslassend auf ihre nur darin Leben und Wahrheit erlangende pharisäische Orthodoxie beruft; wie Paulus ferner vor Felix und Agrippa sich den Heiden gegenüber mit unerschütterlicher Geduld des nicht aufgebenden Zeugnisses zu Allem, was in der Juden Gesetz und Propheten geschrieben steht, bekennt (Kap. 24.), und den letzten jüdischen König fast zum Christwerden überredet (Kap. 26.); wie er endlich in Rom sogleich nichts Anderes weiß, als wieder und immer wieder die Hoffnung Israels (Kap. 28.): — gleich also wird den Gläubiggewordenen aus Israel durch den Hebräerbrief die nur ihnen gebührende höchste Ehre angethan, und die überführendste, ermahnendste, letzte Offenbarung des Geheimnisses Gottes in Christo gegeben. Wie bei den Ungläubigen die andern Apostel alle, als Apostel der Beschneidung, am längsten aus-

geharret, so kehrt selbst der Apostel der Heiden, der uns auch anderwärts (Röm. 11, 13. 14.), Etliche aus Israel selig zu machen, als letztes Ziel seines Amtes nennt, derselbe Paulus, der die Ungläubigen gar nicht loslassen wollte, mit der reifsten Frucht seiner Glaubenseinsicht und Liebeskraft zu seinen Brüdern nach dem Fleische, die Christum angenommen haben, zurück. Ja er kann gewissermaßen nur ihnen diese Vollendung der Lehre bieten, weil sie im Worte des A. T. den großen Text dazu besitzen, und weil die Predigt von der neutestamentlichen Erfüllung sich nur in einer letzten Auslegung dieses Weissagungstextes, in der Verklärung Jesu als Christus, als Hoherpriester, als Melchisedek abzuschließen vermag. Und dieser Apostel, der zum Draufbauen und Vollenden wie Petrus zum Grundlegen und Anfangen Erwählte, thut es nach des Geistes Trieb auf die Gefahr hin, daß er zu weit gehe, daß er ihnen darreiche, theils was sie nicht zu fassen vermöchten, theils endlich sogar, was an manchen, durch die verfolgende Gewalt der ungläubigen Masse wieder in Rückfall Gestürzten umsonst sei.

Denn es stand wirklich so gefährlich mit dem bedrängten Häuflein der Judenchristen in der heiligen Stadt und dem heiligen Lande, das ist der Zustand, welchen der Brief an sie durchgängig voraussetzt, und darum mit stärkstem Andringen der Lehre und Ermahnung sie zu bewahren und befestigen unternimmt. In diesem Zusammenhange verstehen wir nun gründlich die Rede des Apostels an dem Wendepunkte, welcher unsre vorige Betrachtung zur jetzigen hinüberleitet. Er will ihnen die starke Speise der Vollkommenen dennoch reichen, obwohl Manche von ihnen fast wieder schwerhörige Kinder geworden; er will sich mit ihnen, und sie mit sich zu solcher Vollkommenheit erheben, obwohl Manche unter ihnen vielleicht gar vom ersten Grunde zu fallen in Gefahr stehen.

V. 3. Und das wollen wir thun, so es anders Gott zulässet.

Das heißt offenbar in diesem Zusammenhange nicht bloß, wie derselbe Ausdruck ein andermal (1 Kor. 16, 7.) ganz allgemein: so

der Herr will, nach Jakobi Rath. (Kap. 4, 15.) Denn er spricht ja nicht von etwas Zukünftigem, das die Schickung des äußern Lebens etwa hindern möchte, sondern von Dem, was er jetzt eben wirklich thut, und erklärt seine Meinung selber sogleich im Folgenden: Denn es ist unmöglich, Abgefallne wiederum zu erneuern! Das heißt also: Und mit solchen Abtrünnigen, bei denen auch nicht abermal Grund gelegt, viel weniger Erbauung zur Vollkommenheit gewirkt werden kann, habe ich es doch hoffentlich, im Ganzen wenigstens, noch nicht zu thun? Hieraus ergibt sich der Hauptinhalt seiner ferneren Rede, indem er erstlich warnend von der höchsten Gefahr eines Abfalls ohne Wiederkehr zeuget, sodann freundlich einlenkend seine Zuversicht zur Ausdauer der Gläubigen, an die er schreibt, zu erkennen gibt, und hierauf endlich durch Vorhalten der festen, sogar mit einem Eide befestigten Verheißung Gottes in Christo aus der Ermahnung zum großen Thema der Lehre zurückkehrt. Zweimal schon hat er sich dafür den Text aus Ps. 110. gestellt; nun erst (V. 20.) verkündigt er ihn zum drittenmale, um mit Kap. 7. in die Auslegung überzugehen. So laßt uns denn an dieser fortgesetzten Zwischenrede des Apostels ebenfalls ferner merken, wie, was er uns lehret, so ganz und gar nicht fürs bloße Wissen mit doch nur eingebildetem Verständniß gesagt sei, sondern für das gläubige Ergreifen und Festhalten mit lauterem, ganzem Herzen; so laßt uns seiner ernsten Rede still halten mit dem Ernste des Gewissens, der sie allein recht hinzunehmen vermag!

V. 4—6. Denn unmöglich ists, die, so einmal erleuchtet sind, und geschmeckt haben die himmlische Gabe, und theilhaftig worden sind des heiligen Geistes, und geschmeckt haben das köstliche Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt, und dennoch abgefallen sind, abermals zu erneuern zur Buße, da sie ihnen selbst den Sohn Gottes wiederkreuzigen und zu Spott machen.

Es gibt ein Wiederabfallen nicht bloß Gläubiggewordener, sondern auch Begnadigter, aus welchem die Wiederkehr zur Gnade un-

möglich ist: entsetzliche Wahrheit, die hier mit hellen Worten und dürren Buchstaben geschrieben steht, aber wahrlich nicht bloß hier, sondern vielfach genug in der heiligen Schrift. Luther, der an der Gränze des Hebräerbriefes, den er nicht zu würdigen vermochte, auch die zu seiner Zeit ihm gesetzte Schranke des Schriftverständnisses kundgeben muß, hat besonders darum diese Epistel mißachtet, weil sie hier und Kap. 10., wie er spricht, einen harten Knoten habe. Dennoch hat er nach seiner Ehrlichkeit nicht, wie Andre späterhin, Künste zu dessen Lösung gesucht, sondern sagt kurzweg: „Und wiewohl man mag eine Glosse daraus machen, so lauten doch die Worte so klar, daß ich nicht weiß, obs genug sei." Ja wohl klar genug, aber eben so klar an andern Orten der Schrift. Auch Petrus weiß von Solchen, mit denen das Letzte ärger geworden, denn das Erste; denen es besser wäre, daß sie den Weg der Gerechtigkeit nicht erkannt hätten, denn daß sie ihn erkennen und sich kehren von dem heiligen Gebot, das ihnen gegeben ist. (2 Petr. 2, 20. 21.) Er bezieht sich dabei auf jene allerdings noch bildliche, unbestimmter gehaltene Rede des Herrn, die nicht bloß von einzelnen Menschen gesagt ist, zurück: daß der ausgefahrene unsaubre Geist mit sieben andern, die ärger sind, wiederkomme, und es hernach mit solchem Menschen ärger werde, denn vorhin. (Luc. 11, 24—26.) Wir brauchen aber jetzt gar nicht, was zu weit führen würde, in diese und noch so manche Schriftstellen ähnlichen Inhalts uns einzulassen; wir brauchen nur einfach an das einfachklarste Wort des Herrn: Wer nicht in mir bleibet, der wird weggeworfen und verdorret und muß brennen! (Joh. 15, 6.) zu erinnern, um fest zu behaupten: daß wirklicher Rückfall aus wirklichem Gnadenstande zur Verdammniß nicht bloß ein denkbarer, sondern ein wirklicher Fall sei. *) Jenes: Es wäre ihnen besser! ist also ein schauerliches Anderwort zu jenem schauerlichen: Es wäre ihm besser, daß er nie geboren wäre!

*) Oder wolltet ihr auch hier sagen, daß der Herr damit nur meine: der ist eigentlich nicht in mir gewesen? Daß man jene Worte 1 Joh. 2, 18. 19. zu allgemeinem Lehrsatz erhebt, da sie doch nur von gewissen Personen reden, ist ein großes Unrecht.

(Matth. 26, 24.) und lautet unabweislich sogar: Es wäre ihm besser, daß er nie wiedergeboren wäre!! Denen das zu schauerlich klingt, und die darum eine Unverlierbarkeit der Wiedergeburt lehren, widersprechen dem ganzen Worte Gottes Alten und Neuen Testamentes, wenn auch die Meisten unwissend und in der besten Meinung, freilich nicht zur besten Wirkung. So wenig schon in der bekannten Stelle Hesekiels (Kap. 33, 12. 13.) von einem zwar denkbaren, doch unmöglichen Sterben des Gerechten, der wieder Böses gethan, die Rede war: eben so wenig spricht hier der Apostel von einem nie wirklichen Fall, und dies zu behaupten, kann nur der muthwilligsten Ueberhörung seines Wortes einfallen. Dann würde er ja vielmehr die Worte stellen: Es ist unmöglich, daß die einmal Erleuchteten dennoch abfallen; er stellt aber das harte, strenge, nachdrücklichst anfangende: Unmöglich ists! nur für die abermalige Erneuerung. Sein Wort lautet auch keineswegs, wie bei Luther: wo sie abfallen — was noch ein bloß Gedachtes wäre, sondern die ganze Rede gehet gewaltig in Einem fort: die erleuchtet sind, geschmeckt haben, theilhaftig worden sind, geschmeckt haben nochmals, und dennoch abgefallen sind — sind in Vergangenheits-Form, wie alles Vorige.

Laßt uns näher treten und zuerst sehen, wie er den Gnadenstand derer bezeichnet, von denen er solches redet. Es ist wiederum ein Dreifaches im Ausdruck, welches vom Anfang durch die Mitte zum Ziele fortschreitet. Das Allgemeinste des ersten Anfanges heißt er, daß sie erleuchtet sind, welches Wort ja der kirchliche Sprachgebrauch späterhin für die Taufe genommen hat; es ist das Empfangen der Erkenntniß der Wahrheit, wie er in der zweiten Stelle gleichen Inhaltes (Kap. 10, 26.) spricht, und auch dort alsbald (V. 32.) „erleuchten" dafür sagt. Es faßt zwar allerdings dieser erste Ausdruck zugleich das Ganze zusammen, bis zur daraus entstehenden völligen Erleuchtung der Erkenntniß von der Klarheit Gottes in dem Angesicht, von der Herrlichkeit des Vaters in der Person Jesu Christi (2 Kor. 4, 6.); hier aber ist offenbar zunächst gemeint das erste Aufwachen und Aufstehen vom Todesschlafe zum Lichte des Lebens (Eph. 5, 14.), jenes

Aufthun der Augen und Bekehren von der Finsterniß zu dem Licht, das die himmlische Instruktion des Herrn Jesu für den Heidenapostel an die Spitze der Gnadenordnung stellt. (Apost. 26, 18.) Daran schließt sich weiter alsbald ein Schmecken der himmlischen Gabe, und diese Gabe ist nichts Anderes als freilich die ganze unaussprechliche Gabe Gottes, das ewige Leben in Christo (2 Kor. 9, 15. Röm. 6, 23. Joh. 4, 10.), oder Christus selber, dessen wir theilhaftig werden (Hebr 3, 14.) schon durch das erste, ergreifende Glauben an ihn; aber dies erste Ergreifen schmeckt als erste Gabe von Oben vornehmlich die Vergebung der Sünden (Apost. 26, 18.), und insofern meint hier Paulus dasselbe, was Petrus von den eben geborenen Kindlein sagt: so ihr anders geschmecket habt, daß der Herr freundlich ist. (1 Petr. 2, 3.) Nun erst kommt es im Fortgange der Getrösteten und Begnadigten vom ersten Schmecken oder Kosten der vergebenden Freundlichkeit des Herrn zum eigentlichern Theilhaftigwerden auch des heiligen Geistes; das stehet also mit Recht in der Mitte als wahrlich starke Bezeichnung, die uns an keinen etwa unentschiedenen Anfang mehr denken läßt. Die den heil. Geist empfangen haben, sind, die da geheiliget werden durch den Glauben an Jesum, in denen dieser Glaube eine neue Kraft und Natur des Lebens in Ihm geworden; insofern diese endlich als Ziel der Heiligung auch das Erbe empfahen sollen, wie zum Anfang die Vergebung (Apost. 26, 18.), spricht der Apostel hier zuletzt von dem lebendigen, erfahrungsmäßigen Ergreifen dieses Zieles der Verheißung, welches durch den heil. Geist sich uns im Angeld und Vorschmack zu erkennen gibt. Nochmals also: die da geschmeckt haben — wäre das erstere mehr ein Kosten gewesen, wie manche Ausleger gerne wollen, so doch das zweite gewiß mehr als das — und was geschmeckt? Das gütige oder köstliche, liebliche, tröstliche und erquickliche Wort Gottes, d. h. hier den stärkenden, immer neu aufmunternden Inhalt desselben, insofern es Verheißung einer ewigen Seligkeit und Herrlichkeit ist. Wie in den Propheten von Erfüllung des gnädigen Wortes (Jer. 33, 14. 29, 10.), von freundlichen und tröstlichen Worten (Sach. 1, 13.) die Rede ist. Da erfährt die Seele innerlich zunehmend, was Israel in Kanaan unter dem Vorbilde:

daß nichts fehlet an allem Guten, das der Herr geredet hat, es kommt Alles! (Jos. 21, 45. 23, 14.) Und das ist, wie der Apostel sich schließlich aufs klarste erklärt, zugleich ein Schmecken der Kräfte der zukünftigen Welt, die aus dem Worte in die gläubige Seele fließen, jener zukünftigen Welt, von welcher schon Kap. 2, 5. die Rede war, also daß im Vorschmack der als Lohn und Ziel vorgehaltenen Seligkeit die in der ersten Erleuchtung gekostete Gabe immer tiefer als himmlische geschmeckt und genossen wird. Man merke doch nach solcher, gewiß nur dem Buchstaben folgenden Deutung des apostolischen Wortes, wie thöricht Manche zu sprechen wagen: der Apostel hüte sich wohlweislich, schlechthin zu sagen: die einmal wiedergeboren sind! weil Solche nicht abfallen könnten. Denn ich bitte dich, lieber Leser, sind seine vielen Worte nicht fünfmal stärker als dies eine, und wie anders hätte er denn das Wesen der Wiedergeburt in Anfang und Fortgang nachdrücklicher bezeichnen sollen? Auch die Galater hatten den Geist empfangen (Gal. 3, 2.), und waren doch aus der Gnade gefallen. (Kap. 5, 4.) Manche wollen dies „aus der Gnade fallen" in der Bibel nicht stehen lassen; es ist aber noch nicht einmal der Ausdruck für den unwiederbringlichen Abfall, da jenen Galatern wieder zu helfen war. Ganz etwas Anderes ist freilich noch jenes „die Gnade Gottes auf Muthwillen Ziehen", jenes völlige „Verleugnen des Herrn, der auch sie erkaufet hat, und über sich selbst Führen eine schnelle Verdammniß", worin die zweimal erstorbenen Bäume gleichwie die Engel, die ihren ersten Stand nicht bewahreten, sündigen. (Siehe Judas V. 4. 6. 12. und 2 Petr. 2, 1.)

Davon redet hier der Apostel, wenn er fortfährt: die aber dennoch abgefallen sind! Nicht jeder Rückfall der Trägheit und Lauigkeit aus der ersten Kraft und Liebe ist schon solch' ein Abfall — wehe dann uns Allen, dann könnte freilich kein Mensch selig werden! Denn wo wäre unter den Heiligen Gottes Einer, dem nicht in irgend einem, wenn auch geringern Sinne auf dem Wege seiner Heiligung ein- und manchmal die Warnstimme des Herrn gebührte: Gedenke, wovon du gefallen bist? (Offb. 2, 4. 5.) Wer wäre den Weg zur Herrlichkeit ganz ohne Fallen und Wie-

deraufstehen gewandelt? Aber welchen Abfall der Apostel hier meine, nehmlich das zur Verstockung führende gänzliche Abtreten von dem lebendigen Gott, wie er früher (Kap. 3, 12.) es nannte, sagt er uns weiter, indem er als Grund für die behauptete Unmöglichkeit der Erneuerung angibt: da sie ihnen selbst den Sohn Gottes wiederkreuzigen! Dies Wiederkreuzigen, wie das griechische Wort nachdrücklich lautet, kann nicht eigentlich mit dem Sohne Gottes, dem in die Herrlichkeit Erhobenen geschehen, das versteht sich; aber ihnen selbst, d. h. sowohl für sich, insofern er ihr Heiland ist, kreuzigen und verwerfen sie ihn aufs neue, als auch in sich, d. h. in ihren Herzen. Und damit tritt dann zusammen, als letzter Abgrund der so tief Gesunkenen, daß sie ihn zu Spott machen, als wieder Gekreuzigten und Verworfenen dem Schimpfe preisgeben. Auch dies Verspotten kann zunächst noch im Herzen geschehen und ist insofern eins mit dem Kreuzigen, als das Unreinachten des Blutes und Schmähen des Geistes (Kap. 10, 29.); aber es bedarf nur äußern Anlasses dazu, daß es endlich zur schrecklichsten Offenbarung in Wort und Werk hervorbreche, wie die abgefallenen Judenchristen thaten, wenn sie wieder in das Lästern der Ungläubigen, die den Herrn gekreuzigt hatten, einstimmten.

Nun von so Zurückgefallnen sagt der Apostel mit unwidersprechlichem Wort: Unmöglich ists, die, so einmal das Alles erfahren, empfangen, geschmeckt, und doch zu Spott gemacht haben, abermal zu erneuern zur Buße, sie wieder zurückzuführen zu jener Grundlegung, der Buße von todten Werken, eben weil ihre Sünde kein todtes Werk wieder gewesen, sondern ein satanisches, wissendes Vonsichstoßen und Lästern des schon gehabten Lebens aus Gott. Und ob die sonst ehrwürdigsten Männer Gottes, die erleuchtetsten Schriftausleger, von denen wir nur einen Bengel und Rieger nennen, mit uns wenigstens kaum begreiflicher Dreistigkeit sichs herausnehmen, dazuzuthun, was nicht dasteht: für Menschen unmöglich — wir können ihnen nicht beistimmen. Denn einmal steht ja vorher ausdrücklich: so es anders Gott zulässet; folglich muß der Apostel nach klarem Zusammenhang im Folgenden von einer Unmöglichkeit vor Gott reden.

Sodann benimmt, wenn dieser Stelle etwa noch irgend Unentschiedenes anhaften möchte, die andre im 10. Kapitel, die wir jetzt nicht ausführlich dazunehmen können, jede Ausflucht, und zeigt uns als Grund, warum die völlig Abgefallnen dem verzehrenden Feuereifer des Gerichtes anheimfallen: daß für solche Sünde kein anderes Opfer mehr übrig ist, nachdem das erste und einzige, das verworfene seine Kraft und Gültigkeit verloren hat. So gewiß also Christus nicht zum andernmal herniedersteigt zu einer (unmöglichen) Versöhnung derer, die ihn in ihren Herzen, nachdem sie ihn als den Herrn der Herrlichkeit erkannt und aufgenommen, gekreuzigt haben, so gewiß ist ihre Wiederbringung bei Gott und Menschen unmöglich.

Bei Gott und Menschen unmöglich? Bedenke, was du sagst! So ruft uns ein Andrer scheltend entgegen, und straft unsre Vermessenheit mit dem Ausspruche des Herrn: Bei Menschen ists unmöglich, aber nicht bei Gott; denn bei Gott sind alle Dinge möglich. (Matth. 19, 26. Marc. 10, 27.) Aber wir haben wohl eher Grund, solche thörichte Einrede wieder zu schelten: Wenn du drauf pochen willst, daß bei Gott alle Dinge möglich seien, meinest du denn, auch: Wer aber nicht glaubt, wird dennoch selig? Oder, weil du das freilich nicht so schlechthin für möglich bei Gott erklären wirst, ists ihm auch möglich, die da nicht glauben, alle endlich zum Glauben zu bringen? Da siehe zu, wie du aus den Irrlehren der unwiderstehlichen Gnade und der allgemeinen Wiederbringung, die das Wort Gottes richtet, herauskommest, und zusammenbringest die zwei Wahrheiten, die es behauptet: Gott will, daß Alle selig werden — und: Es werden nicht Alle selig. Nichts ist falscher, als die Allmacht Gottes kurzweg darin zu finden, daß er Alles kann; nicht also, sondern wie geschrieben steht: er kann schaffen, was er will. (Ps. 115, 3.) Und wiederum kann er sogar nichts Anderes wollen, als was seiner Gerechtigkeit im Verhältniß zur freien Kreatur, wie allen seinen göttlichen Eigenschaften und Geziemlichkeiten gemäß ist. Betete nicht der Sohn: Vater, ists möglich, so gehe dieser Kelch von mir vorüber — und mußte doch inne werden und sich drein ergeben: Kann dieser Kelch nicht von mir übergehen, ich trinke ihn denn, so geschehe dein

Wille? — Da siehest du ja abermal, daß nicht, wie du dies wahre Wort fälschlich deuten möchtest, alle Dinge möglich sind bei Gott. Wie nun der sündigen Menschen Erlösung nicht ohne Christi Leiden möglich war, gleich also ist ferner die Aneignung dieses Heils nicht ohne des Menschen Glauben möglich. Was der Herr einst jenem Vater des Mondsüchtigen auf die dreiste Rede: Kannst du aber was, so erbarme dich unser und hilf uns!-zur Antwort gab: Wenn du glauben könntest! Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet (Marc. 9, 22. 23.) — das gilt nicht bloß für äußre Wunderhülfe, sondern für die Seelenrettung, deren Vorbilder und Zeichen all seine Heilungen waren. Und er konnte in Nazareth nicht eine einige That thun, und verwunderte sich ihres Unglaubens. (Marc. 6, 5. 6.) Die nicht zur Ruhe Gottes gekommen, haben wir früher gelesen — wir sehen, daß sie nicht haben können hineinkommen um des Unglaubens willen. (Hebr. 3, 19.) Da hast du ja den Schlüssel des Räthsels, denselben, der auch erklärt, warum gänzlich aus dem Glauben Gefallene nicht wieder erneuert werden können. Keineswegs, weil Gottes Wille ihnen die Gnade, die das an ihnen wirken möchte, nun zur Strafe weigert; aber weil, wer einmal im vollsten Sinne den Sohn Gottes, der seiner Seele Leben geworden, wieder zu Spott gemacht hat, nicht mehr im Ernste seine Gnade erbitten und empfangen kann — weil mit solchem Gräuel der Mensch sich selber im Innersten zerstört und zum Glauben untüchtig gemacht hat. Wie geschrieben stehet an anderm Ort von denen, die der Wahrheit so lange widerstehen, bis sie Menschen geworden von zerrütteten Sinnen, untüchtig zum Glauben. (2 Tim. 3, 8. vergl. Röm. 1, 28, wo im Grundtexte dasselbe Wort.) Und sagt dies nicht der Apostel auch hier deutlich dadurch, daß er den Rückfälligen die Fähigkeit zu einer abermaligen Buße, ohne welche kein Glaube möglich ist, abspricht? Sagt er es nicht ferner, damit wir ihn ja recht verstehen, in dem, was er alsbald bildlich hinzufügt? Lesen wir also weiter!

V. 7. 8. Denn ein Erdreich, so den oftmals über dasselbe kommenden Regen trinkt, und nützliches Ge-

wächs trägt denen, für die es auch bebaut wird, empfähet Segen von Gott; welches aber Dornen und Disteln hervorbringt, ist untüchtig und dem Fluche nahe, dessen Letztes zur Verbrennung führt.

Es gibt in der ganzen Natur kein treffenderes Bild eben dafür, wie der Segen von Oben und des Menschen entsprechende Fähigkeit und Willigkeit zusammenwirken müssen; darum ist es auch in der heil. Schrift so häufig für das Gnadenwerk. Einem Erdreich, Land oder Boden ist das Herz des Menschen gleich, dem Regen und Sonnenschein des Himmels die Wirkung der göttlichen Gnade. Oftmals lässet der treue Gott regnen, und wo ein Land das Wasser des Himmels in sich trinkt (5 Mos. 11, 11.) zum Wachsthum des Krautes, dessen Samen ihm eingestreut worden, da empfähet es wirklich, oder wird theilhaftig des göttlichen Segens. Bei diesem Hauptzuge des Bildes bleibt der Apostel, mehr andeutend als aussprechend, stehen, und mischt in seiner kurzen Rede die Sache so mit dem Bilde, daß er offenbar unter denen, für die, um deren willen das Land bebaut, besäet und mit allem dazu Gehörigen bearbeitet wird, ebenfalls Gott meinet, welcher von uns Früchte und Werke zu seiner Ehre Dienst verlangt, wie der Ackersmann ein ihm nützliches, wohlkommendes Gewächs von seinem Acker. Wenn aber dasselbe Land denselben oftmaligen Regen getrunken hat (denn das ist offenbar die Meinung), und doch statt des Gewächses aus dem edeln Samen nur unnützes Unkraut bringt, so liegt die Schuld und Ursach in des Erdreichs Beschaffenheit: es erweist sich als untüchtig, wie das, im N. T. nur bei Paulus noch siebenmal vorkommende griechische Wort zwar nicht buchstäblich lautet, aber dem Sinne nach in den entsprechenden Schriftstellen (auch 2 Tim. 3, 8. und Röm. 1, 28.) gemeint ist, als verwerflich, weil ohne Werth und unbrauchbar. (Man vergleiche für den Sinn z. B. noch Jer. 6, 28—30.) Da stehet dann dem Segen von Gott der Fluch gegenüber, welcher nichts Anderes ist, als die endliche Offenbarung der Untüchtigkeit, nachdem der oftmalige Regen und Segen umsonst gewesen. Noch eine lange Geduldzeit hindurch ist das böse Erdreich, welches ungeachtet der neuen Gna-

denbearbeitung nichts als die aus dem ersten Fluch der Sünde stammenden Dornen und Disteln (1 Mos. 3, 18.) hervorbringt, nur diesem zweiten Fluch nahe; wenn er aber endlich kommt, so ist sein Letztes zur Verbrennung! Und damit ist wahrlich nicht, wie unter Anderen auch Hasenkamp deutelt, eine Reinigung und neue Fruchtbarmachung des Ackers, der sich ja als untüchtig erwiesen hat, gemeint, sondern der Fluch Sodoms im Vorbilde, dem eine schreckliche Wirklichkeit in den Verworfenen entspricht, da das Land mit Schwefel und Salz verbrannt wird, daß es nicht ferner besäet werden mag, noch wächset, noch kein Kraut darinnen aufgehet. (5 Mos. 29, 23.) Hier gehet abermals des Bildes Ausdruck in die eigentliche Wahrheit über, und wir merken wohl, von welchem Feuer das gesagt ist. Belial sind allesammt wie ausgeworfene Disteln — spricht auch David in seinen letzten Worten —, und werden mit Feuer verbrannt werden zur Ruhezeit (2 Sam. 23, 6. 7.) — zu der Zeit, wann den Gläubigen die Ruhe Gottes wird, aber denen, so Gott nicht erkannt haben und dem Evangelio nicht gehorsam geworden oder geblieben bis dahin, die Rache mit Feuerflammen zum ewigen Verderben von dem Angesicht des Herrn. (2 Thess. 1, 7—9.) Wie viel mehr endlich dies Denen gelte, welche sogar schon einmal fruchtbar waren für Gott, und dann doch das gute Gewächs wieder in den Dornen erstickten, das gibt der Apostel dem eignen Nachdenken mit bedeutsamer Verschweigung anheim.

Und so hat er denn mit gewaltig einschneidendem Ernste gewarnt vor dem entsetzlichen Abfall, zu welchem jeder, von ihm vorhin (Kap. 5, 11. 12.) getadelte Rückschritt führen kann, wie ferner jeder Stillstand zum Rückschritt führet, oder es eigentlich schon ist. So hat er, ohne etwas von der scharfen Wahrheit zu verhalten, uns aufgedeckt die schreckliche Möglichkeit solches Rückfalls, bei dem die Unmöglichkeit der Erneuerung endlich eintritt. Daß man es nicht verstehe von irgend einer einzelnen, vollends äußeren Sünde, dafür hat seine Rede hinreichend gesorgt, desgleichen, daß man nicht jeden Rückschritt und Rückfall schon unter dies Gericht fallend sich denke. Eben darum hat er ja zuvor so ausführlich die ganze, volle Erfahrung der

Gnadenwirkungen vorangestellt, und sodann den Abfall mit den stärksten Ausdrücken bezeichnet. Auf jeder früheren Stufe ist die Heilung der Gefallenen eher möglich; nur wo es bis zum Schmecken der Kräfte der zukünftigen Welt gekommen und dennoch dann dafür der ganze Unflath dieser Welt, die Christum kreuziget, wieder erwählt worden, tritt die schreckliche Unmöglichkeit ein. Man soll also die angefochtenen Seelen freudig trösten und einem Jeden, der noch Buße thun möchte, bezeugen, daß eben dies Verlangen, welches ja schon der Anfang der Buße selber ist, beweiset, es sei mit ihm noch nicht ins Aergste verdorben. Die Sünde, für welche keine Gnade mehr ist, besteht nicht in irgend etwas Einzelnem, das man gesagt oder gethan hat, sondern in einem solchen Zustande des Herzens, welcher der äußerste Widerstand gegen die Gnade ist. Es kann daher Jemand seinen erkannten Heiland äußerlich verleugnen viel strafbarer noch, als Petrus that, in die gröbsten Werke des Fleisches fallen, nachdem er schon im Geiste angefangen, sogar Jesum Christum mit Worten lästern, und doch bleibt es denkbar, daß sein Inneres dabei noch nicht ganz untüchtig geworden. Es kann aber auch anderseits unwiederbringlich Zurückgefallene geben, deren Zustand vor Menschen nicht mit Wort oder Werk sich äußert. Wenn zu des Apostels Zeit wahrscheinlich immer der Abfall in der äußern Umkehr zu der Gemeinschaft der Verstockten und Ungläubigen offenbar wurde, so kann es heut zu Tage mitten in der äußerlich bekennenden Christenheit eher Solche geben, deren Seelenzustand schon dem Fluche nahe oder anheimgefallen ist, während noch die ganze äußre Larve der frühern Gottseligkeit, das in satanischer Heuchelei fortgehende Geschwätz von den Geheimnissen früherer Erkenntniß ihn verdeckt. Man hat auch in neuerer Zeit wirklich Fälle, wo dann plötzlich die Larve fiel und der Abgrund der Hölle sich zeigte.

Um endlich dem Verständniß des schauerlichen apostolischen Wortes, das auf solche Erscheinungen hinweist, nichts mangeln zu lassen, ehe wir weitergehn, ist noch wohl zu merken, daß die Sünde, von welcher er spricht, nicht schlechthin dasselbe ist, was der Heiland die Sünde wider den heiligen Geist nennt,

sondern nur eine besondre Art und Erscheinung derselben. Allerdings gibt dort der Herr den allgemeinsten Ausdruck für alle Sünde, die durch keine Gnade mehr geheilt werden mag, wie seiner Rede Gegensatz, daß alle (andere) Sünde Vergebung erlange, zeigt. Allein wir sehen eben, des Herrn und seiner Apostel Wort zusammennehmend, daß zwiefach die unvergebliche Verschuldung und unheilbare Selbstverderbung begangen werden mag: nicht bloß nach wirklicher innerer Erfahrung der Gnade zur Wiedergeburt (Hebr. 10, 29.), als wovon erst die Apostel natürlicher Weise deutlich reden konnten, sondern sogar ohne diese innre Erfahrung, wenn das vollständige Zeugniß des heil. Geistes an die Seele gekommen, und von ihr muthwillig lästernd abgewiesen worden. In solcher Gefahr standen jene Pharisäer, die der Herr warnte; so haben, in eines Kaiphas und Judas Nachfolge, viele Juden später durch Verwerfung der apostolischen Predigt gesündigt, und darum bezieht sich unseres Briefes Wort in V. 7. 8. zugleich auf diese im Unglauben Verstockten. Das ist die Ursach, weßhalb der Apostel das Bild von dem Erdreich allgemeiner faßt, indem er den Gläubigen die dem Gericht und Fluche nahe gewordene Menge der Verlornen zum Warnungsbilde vorhält, und den über Jerusalem bald hereinbrechenden Zorn damit weissagt. Denn es war in diesem Zorngericht wohl noch Vorbildliches, und nicht jeder Israelit, der bis dahin ohne Glauben an Christum geblieben war, mit ewiger Entscheidung verdammt; wenn wir aber recht bedenken, welch ein Regen der Wahrheitszeugnisse und Gnadenkräfte seit dem Pfingsttage über dieses Land und Volk Gottes gekommen, so werden wir nicht zweifeln, daß viel Mehrere, als man gewöhnlich meint, damals wirklich ihren Unglauben bis zur Sünde wider den heiligen Geist entwickeln mußten. Und welch ein Schmerz für des Apostels Herz, unter diesen Verlorenen, um die er ohne Unterlaß trauert (Röm. 9, 2.), selbst Rückfällige aus der Gemeinde des Herrn sich denken zu sollen! Das ist ihm so hart, daß er nicht länger dabei zu verweilen vermag, sondern wie den Lesern, so sich selber zum Troste, zu besserer Hoffnung sich wendet von dem Bilde des Grauens.

V. 9. Wir sind aber von euch, Geliebte, des Besseren versichert, und das zur Seligkeit führe, obwohl wir also reden.

Nur dies einzigemal im ganzen Briefe das sonst bei Paulus häufige, zärtliche Wort der Anrede: Geliebte! Wo hätte es besser seine Stelle, als hier? Ich hoffe zu Gott, meint der Apostel, ich bin sogar versichert, überzeugt, was euch betrifft, sagt er noch stärker, daß ihr nicht durch Rückfall ins Gericht stürzen, nicht unter dem Fluche, dem das Land um euch her schon nahe ist, schrecklicher Weise wieder mit verderben werdet, sondern das Bessere wird euer werden und bleiben: nehmlich das Zunehmen und Beharren im Glauben, die Ausdauer, zu der ich euch in aller meiner Rede ermahne, und die freilich allein zur Seligkeit führt, wie der Unglaube und die Untreue zum Verderben. Ich habe eine andre, bessere Zuversicht zu euch, obwohl ich so scharf drohend mit euch rede. Nun, warum redet er denn so, wenn er es anders meinet? Eben aus lauter Treue und Eifer der zärtlichen Liebe, weil er die große Gefahr siehet; je fester er im Glauben zu Gott hoffet, daß seine Gnade die Meisten, wo nicht Alle, vor derselben bewahren werde, um so thätiger zeigt er selber sich als Werkzeug solcher bewahrenden Gnade an ihnen. Und er weiß wohl, was wir Alle wissen und aus der ganzen Schrift gründlich lernen sollten, daß die Bewahrung nur durch Warnung möglich ist. Gewiß, liebe Brüder, vor dem Fall, der uns drohet, recht zu erschrecken, ist heilsam und auch nöthig dazu, daß wir nicht wirklich fallen. Der innre Abgrund des argen ungläubigen Herzens, das wieder abtreten möchte (Kap. 3, 12.), ist auch in den Heiligen Gottes noch so tief, daß ihrer wohl keiner mit bloßer Zärtlichkeit der Liebe Christi, mit bloßer Vorhaltung der Seligkeit durchgebracht worden ist zum Ziel des Weges. Laßt uns darum nicht versäumen, manchmal rückwärts zu schauen in dem Gedanken: „Was wär' ich ohne dich gewesen?" und dann auch vorwärts in der ernsten Furcht: „Was würd' ich ohne dich, Herr, sein?" Was würde, könnte, müßte noch aus mir werden, wenn ich wieder von dir ließe! Das mahnt und treibt gewaltig, sich zu hüten vor aller Erschlaffung. Wie hier der Apostel seinen geliebten Brüdern allen den Abgrund des Rückfalls,

in den ja aller Wahrscheinlichkeit nach wirklich Etliche fielen, zur Warnung aufdeckt, so hat der Herr selber zur Stunde der innigsten Zärtlichkeit doch in den Kreis der Zwölfe das herzzerschneidende Wort gerufen: Einer unter euch wird mich verrathen! Wer mit redlichem, wenn auch noch schwachem und unerfahrnem Herzen sein: Bin ichs? zur Antwort gibt, der wirds nicht sein, der wird etwa auch wie Petrus verleugnen, aber mit neuer Buße bald wieder aufstehn vom geringeren Fall. Das Alles aber zwar durch Entscheidung unseres Willens, doch nicht aus der eignen Kraft, sondern aus der behütenden und helfenden Treue unseres Gottes.

V. 10. Denn nicht ungerecht ist Gott, daß er vergesse eures Werks, und der Liebe, die ihr bewiesen habt für seinen Namen, die ihr den Heiligen dienetet und noch dienet.

Das ist ganz ähnlich geredet, wie wir in Pauli Briefen oftmals finden. An die Philipper (Kap. 1, 6.): Ich bin der Zuversicht, daß, der in euch angefangen hat das gute Werk, der wirds auch vollführen, bis an den Tag Jesu Christi. An die Korinther: Welcher auch wird euch fest behalten bis ans Ende, daß ihr unsträflich seiet auf den Tag unsers Herrn Jesu Christi; denn Gott ist getreu, durch welchen ihr berufen seid zur Gemeinschaft seines Sohnes. (1 Kor. 1, 8. 9.) An die Thessalonicher: Getreu ist er, der euch rufet, welcher wird es auch thun. Der wird euch stärken und bewahren vor dem Argen. (1 Thess. 5, 24. 2 Thess. 3, 3.) Die hiermit ausgesprochene Zuversicht gründet sich aber nicht bloß auf die Barmherzigkeit Gottes, die den Elenden nicht verläßt, dem Schwachen die zu seiner ferneren Stärkung und Bewahrung nöthige Hülfe nicht versagt; sondern wir dürfen wirklich mit dem Apostel dabei von einer Gerechtigkeit Gottes reden. Das ist eben seine Treue, wonach Er, wenn er einmal etwas verheißen hat, Glauben hält ewiglich (Ps. 146, 6.), denn Er kann sich selbst nicht verleugnen oder seiner Wahrheit untreu werden. (2 Tim. 1, 13.) Nicht gegen uns im gewöhnlichern Sinne des Worts würde er ungerecht werden, wenn er wieder mit uns handelte nach unsern Sünden und uns vergälte nach

unsrer Missethat, folglich auch jede Untreue seiner Gläubigen gebührend strafte, sie verließe, weil sie ihn so manchmal verlassen, ihrer vergäße, wie sie leider sein vergessen; aber er ist auch gerecht in einem höhern Sinne, wie die Schrift es meinet, indem er keinen Anfang irgend eines Guten, das seine Gnade in dem Sünder gewirkt hat, so viel an ihm ist, unvollendet lassen kann, und sich Jedem, der zu ihm genahet, der ihn gesucht hat, als überschwänglicher Vergelter erweiset. Wir vergessen nur zu leicht seiner vorigen Gnaden, Er nicht. Wir bleiben leider vielmals uns selbst nicht gleich, und können nach wenigen Stunden dem zuwider handeln, was wir eben gebetet und gelobet, sogar schon im Werk bewiesen haben; Er aber hat all unsre Seufzer wohl gemerkt und zur Erhörung aufgezeichnet, und läßt alles Gute, das wir je gethan, uns gewiß weiter zu Gute kommen, sobald es wieder und so lange es noch möglich ist. Es gilt vor seiner heiligen Gnade als eine Ungerechtigkeit, die er nicht haben kann, wenn er nicht jedem Entgegenkommen des Geschöpfes mit ganzer Gottes- und Schöpfertreue entspräche. Der vor ihm geschriebene Denkzettel für Alle, die ihn irgend fürchten und seines Namens gedenken (Mal. 3, 16.), kann daher nicht so leicht von ihrer dabei vorhandenen Sünde und Unbeständigkeit ausgelöscht werden. Der Apostel sagt aber hier nicht: Gott wird nicht vergessen eurer ersten Buße, eures Glaubens, mit dem ihr ja zu ihm gekommen seid, eurer Gebete, die je aus eurem Herzen zu ihm aufgestiegen, sondern er redet noch freundlicher, ihnen seine eben bezeugte Zuversicht zu beweisen, er spricht von dem Werk, worin ihre Gesinnung auch vor ihm, wie vor Gott, schon offenbar geworden. Damit meinet er zuerst ihr ganzes Thun und Verhalten, als Frucht ihres Glaubens und Gnadenstandes, und erwähnt nun insonderheit die Liebe, welche freilich in allem Werk der Gläubigen die Hauptsache ist und ihm den rechten Werth gibt. Solche Liebe hatten die Hebräer mit Dienen oder Wohlthun an den Heiligen erwiesen, indem sie der bedrängten und armen Christen sich thätig angenommen hatten, und zwar nicht aus gemeinem, menschlichem Mitleid, sondern es war Liebe für den Namen Gottes in den Seinigen, sie hatten dem Herrn in den Brüdern gedienet, wie es sein soll. Das rühmt er mit Freuden

an ihnen, das waren keine Dornen und Disteln, sondern wirklich nützliches Gewächs, wofür ihnen ein fernerer Segen des Gottes, der es nicht vergißt, bei seiner vergeltenden Treue gleichsam zu Gute geschrieben war. Die erste Liebe der Gläubigen zeigt sich ihrer Natur nach stets in ähnlicher Weise, indem sie, wie ihrem Gott, so vornehmlich all seinen Kindern sich zum Dienste verpflichtet fühlen und mit dankbarem Eifer gern an Andern üben, was Er an ihnen gethan. Hat sie sich auch bei uns allen schon so gezeigt, meine Brüder, und kann uns Gott solcher Liebesdienste an den Heiligen gedenken? Und wenn dem so ist, findet sich auch Keiner unter uns, in dem solcher Fleiß und Eifer lau geworden, daß wir die ersten Werke nicht mehr thun? Keiner, der sich mit Scham gestehen muß: Es war eine Zeit, wo, den Brüdern um meines Gottes willen zu Dienst und Handreichung mich hingeben, meines Herzens Trieb und Freude war, aber es ist nicht so geblieben? Bei seinen damaligen Lesern konnte der Apostel getrost sagen: Da ihr den Heiligen dienetet und noch dienet. Er will sie aber auch damit nicht stolz und sicher machen, sondern läßt sogleich wieder die Ermahnung folgen:

V. 11. 12. Wir begehren aber, daß euer Jeglicher denselbigen Fleiß beweise zur Erfüllung der Hoffnung bis ans Ende; auf daß ihr nicht träge werdet; sondern Nachfolger deren, die durch Glauben und Geduld ererbeten die Verheißungen.

Die Liebe hat er voran erwähnt, als die eigentliche Erweisung im Werk, als die Frucht, welche Gott sucht, und wo er sie gefunden, nicht vergißt; nun dringt er tiefer in den Grund zurück, und nennt auch die Hoffnung und den Glauben dazu, damit diese Drei beisammen seien; wie er anderwärts den Thessalonichern eingedenk ist ihres Werks im Glauben und ihrer Arbeit in der Liebe *), und ihrer Geduld in der Hoffnung. (1 Thess. 1, 3.) So fordert er sie freundlich ans Herz dringend, mit einem Be-

*) Aus dieser verwandten Stelle ist derselbe Ausdruck „Arbeit der Liebe" im Hebräerbrief beigefügt worden, welche unrichtige Lesart Luther noch mit übersetzt hat.

gehren seines Apostelherzens, zur Ausdauer und Geduld im guten Werke des Glaubens auf; so verlanget er in Recht und Vollmacht seines Ermahnens, daß sie auch treu bleiben dem treuen Gott und nicht träge werden. Ach dies Trägewerden, das der Apostel jetzt im tiefern, allgemeinern Sinne faßt, das Trägewerden des Herzens im Festhalten an Gott, wovon jenes früher getadelte Trägewerden am Gehör und Verständniß nur eine Folge und Aeußerung ist — man kann sich nicht genug davor hüten und warnen lassen, und weil die Erkenntniß des innern Zustandes so leicht sich uns entziehet, nicht sorgfältig genug auf dessen Erweisungen im Werk und Wandel achten. Nicht alles äußre Werk ist freilich ein aufrichtiges Werk des Glaubens und der Liebe, daß wir uns schon damit ohne Herzenserforschung beruhigen dürften; wo aber ein früherer Fleiß oder Eifer zu Liebesdiensten nachläßt, da ists gewiß ein übles Zeichen, daß eben der Trieb und die Kraft des Glaubens im Herzen nachgelassen. Der Glaube ist und bleibt der Grund von Allem, aber er wirket Fleiß zu guten, in der Liebe wahrhaft guten Werken. So viel das aufhöret durch einschleichende Trägheit, so viel hat gewiß der Glaube schon Schaden gelitten. Man meint etwa noch sicher im Glauben zu stehen, und er ist auch noch nicht ganz erloschen, aber ohne die Uebung im Werke kann er nicht vollkommen werden (Jac. 2, 22.), und vornehmlich zeigt sich das dann, wie der Apostel darum voranstellt, ehe er zuletzt den Glauben nennt, an dem Ermatten der Hoffnung, an dem allmähligen, immer bedenklichern Abnehmen der freudigen Zuversicht auf den Tag des Herrn. Wir sollen aber den Fleiß im Werke beweisen zur Erfüllung, vollen Bewahrung, oder auch ganzen Zuversicht der Hoffnung bis ans Ende, damit nicht gar unsre Lampen grade dann verlöschen, wenn es beim Kommen des Bräutigams gelten wird. O daß doch Keiner von euch so dahinten bliebe! (Kap. 4, 1.) O daß doch nicht Jemand unter euch dem argen ungläubigen Herzen wieder nachgäbe zum Abtreten! (Kap. 3, 12.) So hat der Apostel früher gewarnet, und so bittet und begehret er jetzt wiederum: Daß doch euer Jeglicher ohne Rückfall und Trägheit bis ans Ende aushielte! Er meint insonderheit diejenigen unter ihnen, mit denen es bedenklich und gefährlich stand, sagts

aber lieber mit einem zugleich Alle treffenden und weckenden Wort. Und indem er das Ende des Glaubens- und Liebeseifers, das Ziel der Hoffnung genannt hat, weiset er nun ihrer Jeglichen ermunternd auf die große Schaar der Vorangegangenen hin, aller derer, die durch Glauben und Geduld schon ererbet haben die Verheißungen, in denen der bewährte Glaube Ausdauer gewirkt, und diese Ausdauer ein volles, ganzes Werk geworden. (Jac. 1, 3. 4.) Die Geduld ist die letzte Zusammenfassung und Erweisung des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung, sowohl die Ausdauer des Festhaltens, wie das Wort sonst lautet, als auch, wie es hier stehet, das langmüthige Ausharren bis zum wirklichen Ererben des Verheißenen, als zukünftig Vorgehaltenen. Wir müssen uns eben die Zeit des Kampfes und der Uebung, die Zeit des Hoffens und Wartens nicht zu lang werden lassen; und wie dem Wanderer, der auf langem Weg ermüden möchte, es neue Kraft gibt, wenn man ihm zeigt, die schon am Ziele sind, so müssen wir auch der Trägheit wehren, indem wir nachfolgen, nachahmen und nacheifern allen Denen, die vor uns denselbigen Weg selig vollendet haben. Wir denken jetzt dabei zunächst an die Vielen, die im Glauben an Jesum gekämpft und überwunden haben; der Apostel aber stellte damals den Hebräern die Gläubigen des Alten Bundes vor Augen, wie das ganze gewaltige 11. Kapitel seines Briefes weiter ausführt. Wir wollen nicht etwa meinen, daß dies uns nicht mehr gesagt sei, sondern uns ebenfalls fortwährend ermuntern und aufrichten lassen zur Geduld in dem Kampfe, der uns verordnet ist, indem wir jene Wolke von Glaubenszeugen, deren Lebensbilder uns die alttestamentliche Geschichte vorführt, anschauen. (Kap. 12, 1.) Allerdings ist uns jetzt das Ziel des Weges heller aufgedeckt, als Jenen, und das Kleinod der himmlischen Berufung Gottes in Christo Jesu strahlt uns herrlicher, näher, lockender und stärkender entgegen; aber desto beschämender muß unsrer Trägheit ja grade der Glaube eines Abraham und aller Väter, die in seinen Fußstapfen wandelten, sein. Wenn sie durch Glauben und Geduld die ihnen gewordenen mannigfachen Verheißungen so festhielten, daß sie dieselben ererbeten: wie wollten wir entfliehen, so wir die uns vorgehaltene Seligkeit und Herrlichkeit nicht ach-

ten? Wenn sie in der Hoffnung auf das dunkele Wort, das in weiter Ferne seine Erfüllung mehr ahnen ließ als deutlich zeigte, nicht träge geworden, soll uns das nicht desto gewaltiger antreiben, unsre leichtere, größere Hoffnung zu bewahren bis ans Ende? Wobei ferner wohl zu merken ist, damit wir den Apostel recht verstehen, daß das eigentliche Ziel aller alttestamentlichen Verheißungen wirklich kein anderes war von Anbeginn, als das unsrige, also wirklich jene gläubigen Väter unsre eigentlichen Vorgänger sind, nicht bloß auf gleichem Wege desselben Glaubens, sondern auch zum gleichen Ziele des in allen Gottesverheißungen verkündigten und vorgehaltenen Heiles in Christo. In diesem zusammenfassenden Blicke fährt nun der Apostel fort, und rückt uns den ersten Eid Gottes für Abraham eben so nahe, als das feste, theuerwerthe Wort von unserm Seligmacher und Hohenpriester; denn das Letzte war schon in dem Ersten eingeschlossen.

V. 12—14. Denn als dem Abraham Gott Verheißung gab, da er bei keinem Größeren zu schwören hatte, schwur er bei sich selbst und sprach: Wahrlich ich will dich segnen, und will dich mehren. Und also Geduld tragend erlangte er die Verheißung.

Nachdem vorher von den mancherlei Verheißungen, welche den Gläubigen des Alten Bundes wiederholentlich gegeben worden, in der Mehrheit die Rede war, werden sie jetzt alle in die eine Verheißung zusammengefaßt, welche als ihr Anfang und ihre Summa erscheint: in jenes für Israel, also auch die gläubigen Hebräer so hochwichtige Wort des allmächtigen Gottes an den Stammvater Abraham, da er ihm eine Vermehrung des Samens wie die Sterne am Himmel und der Staub auf Erden nicht nur, sondern zugleich in diesem Samen einen Segen für alle Welt verhieß. Diese abrahamische Verheißung umschließt als in einem lebendigen Keim und Kern alle ferneren Verheißungen, ja sie reicht mit dem tiefen Sinn, den sie nach Gottes Absicht und später gegebener Auslegung hat, bis in das N. T., wird recht eigentlich erst in Christo erfüllt. Daß also die von Abraham empfangene Verheißung auch die den Christen gegebene ist, setzt

der Apostel hier als eine seinen Lesern bekannte Wahrheit voraus, und wer von uns das noch nicht wissen sollte, möge sichs durch die Briefe an die Römer und Galater lehren lassen. Dort ist zu lesen, wie Abraham zum Vater der Gläubigen auch aus den Heiden von Gott gesetzt, folglich auch unser Aller Vater ist; wie der ihm zur Gerechtigkeit gerechnete Glaube an die Kraft Gottes, seinen und Sarahs erstorbenen Leib lebendig zu machen, unsern Glauben an den von Gott auferweckten Jesum vorbildet (Röm. 4, 16—25.); wie durch die Ausgießung des heiligen Geistes erst der eigentliche Segen Abrahams, den Gottes Verheißung meinte, unter die Heiden kommt in Christo Jesu, denn Abrahams Same ist Christus, und wir in Ihm, als die Erben des frei umsonst geschenkten Segens, welcher den Fluch des Gesetzes zu nichte macht. (Gal. 3, 7—29.) Ja wir mögen schon vor dieser apostolischen Lehre dasselbe aus dem Lobgesange des Zacharias lernen, durch dessen Mund alsbald, indem die letzte Erfüllung nahet, der heil. Geist auf jenen Anfang der Verheißung zurückweiset und verkündigt: daß Gott nun gedenke an seinen heiligen Bund, an den Eid, welchen er geschworen hat unserm Vater Abraham. (Luc. 1, 72. 73.) Wohl konnte der Vater der Gläubigen, wenn er die großen Worte seines Gottes im Herzen bewegte von einem Segnen, das über alle Geschlechter auf Erden sich ausbreiten sollte, von einem Vermehren seines Geschlechtes bis zur Unzählbarkeit, wie des Himmels Sterne und der Sand am Ufer des Meeres, nur staunend ausrufen, was späterhin im ähnlichen Falle David sprach: Du hast dem Hause deines Knechtes von fernem Zukünftigen geredet! (2 Sam. 7, 19.) So viel verstand er deutlich, und was er an Isaaks Geburt erlebte, war nur ein sehr vorläufiges Pfand der in weiter Ferne liegenden ganzen Erfüllung. Dennoch trug er Geduld, ließ sichs nicht zu hoch und weit sein, daß er im Glauben an das ihm geschehene Wort des Allmächtigen gewankt hätte, und also, durch solchen wartenden, wider allen Augenschein hoffenden Glauben erlangte er die Verheißung. So spricht der Apostel hier, obwohl er späterhin sagt: daß Abraham, Isaak und Jakob gestorben seien im Glauben, und haben die Verheißungen nicht empfangen, sondern sie von ferne gesehen und gegrüßet. (Kap. 11, 13.) Das ist keines-

weges ein Widerspruch, sondern Beides ist gleich wahr, ein jegliches in seiner Art. Auf Erden hat Abraham das Ziel seines Glaubens nicht erlebt, sondern ist im Warten und Glauben gestorben; wie auch alle Gläubige des A. T. die eigentliche Verheißung hienieden nicht empfangen haben. (Kap. 11, 39.) Aber in der andern Welt bei seinem Gott, im himmlischen Vaterlande, dessen er als Gast auf Erden begehrete, hat er ja freilich zu seiner Zeit den Tag Christi mit Freuden gesehen, wie der Herr selber bezeugt (Joh. 8, 56.), und unter den auferstandenen Heiligen, die der Erstling alsbald zur ersten Auferstehung rief (Matth. 27, 52. 53.), ist doch gewiß der Vater der Gläubigen vornehmlich gewesen. Das meinet hier auch der Apostel, und indem er uns so das gläubige Warten Abrahams, das nicht zu Schanden geworden, zur Ermunterung vorhält, macht er nun weiter aufmerksam auf den bedeutsamen Umstand, daß schon jene erste Grundverheißung mit einem Eide Gottes versiegelt worden sei. Denn obwohl jedes wahrhaftige Wort des lebendigen Gottes an sich selber fest und unverbrüchlich ist, so kennet doch derselbe Gott gar wohl des Menschen Herz und seinen tiefgewurzelten Unglauben; darum hat er in der gnädigsten Herablassung, wie vielmals im weitern Fortgang seiner Verheißungen, so am Anfang derselben den menschlichen Ausdruck des Schwörens gebraucht. Bei wem aber soll der Allerhöchste schwören? Da er bei keinem Größeren zu schwören hatte, schwur er bei sich selbst, wie wir namentlich in der vom Apostel gemeinten Stelle (1 Mos. 22, 17. 18.) lesen: Ich habe bei mir selbst geschworen, spricht der Herr, daß ich dich segnen und deinen Samen mehren will!

V. 16. 17. Denn Menschen zwar schwören bei dem Größeren, und alles Haders Ende zur Befestigung ist ihnen der Eid; weßhalb, da Gott überschwänglicher den Erben der Verheißung das Unwandelbare seines Rathes beweisen wollte, hat er es mit einem Eide vermittelt.

Wir übergehen kurz, um unsre Betrachtung nicht von der Hauptsache zu entfernen, den wichtigen, weitgreifenden Sinn, mit welchem der Apostel hier nur so nebenbei die Erlaubniß des

Schwörens für Menschen, die rechte Bedeutung ihres Berufens auf den Größeren, der die Wahrheit weiß und die Unwahrheit straft, den wahren Nutzen des Eides zur Stillung des Haders und Befestigung einer Aussage vor menschlichem Urtheile lehret. Das ist das Wunderbare bei des heil. Geistes gewaltiger Rede in der Schrift, daß, wo auch nur mit wenig Worten von einer Sache, die im nächsten Zusammenhange keineswegs Hauptsache ist, geredet wird, Aussprüche sich ergeben, aus denen wir mehr für die Sache schöpfen mögen, als aus vielem Geschwätz irdischer Klugheit; und so liegt wirklich in diesem Zwischensatz des Apostels der reichhaltige Text zur Entwicklung der ganzen Lehre vom Eide. Aber wir überlassen das den gläubigen Rechtsgelehrten, und bleiben jetzt dabei, zu betrachten, was der Apostel uns durch solchen Gegensatz des menschlichen und göttlichen Schwörens zeigen will: die tiefe Herablassung des großen Gottes zu unserer Schwachheit. *Ueberschwänglicher* noch, als durch das einfache Wort, das ja wahrlich genug wäre, *wollte* er aus gnädigem Willen den Erben der Verheißung, d. h. nicht bloß dem Abraham, sondern allen Miterben derselbigen Verheißung, folglich auch uns das Unwandelbare seines Rathes beweisen, um unsern Glauben daran zu wecken und stärken. Da hat er sich denn nicht geschämet, fast seine eigne, göttliche Wahrhaftigkeit für die falschen Menschen in Zweifel zu stellen, und gethan, als ob der verheißende und schwörende Gott, indem er zu uns sich neiget, ein Geringerer sei, als der, bei dem er schwöret; er hat es mit einem Eide *vermittelt*, oder ist selbst als ein Mittler zwischen sich selbst und uns getreten, gleichsam als Dritter, der freilich wiederum sich nicht verleugnen, sondern nur sagen kann: Ich schwöre bei Mir selbst, so wahr Ich lebe! Diesen eben so demüthigen als erhabenen, uns tief beschämenden Nachdruck göttlicher Rede finden wir vielmal im ganzen A. T., sonderlich stets, wo die Verheißung des fernen Zukünftigen an gewissen Hauptpunkten immer näher und näher zum Ziele rückt. Gott hat dem Abraham geschworen, ihn zu segnen und mehren, seinem Samen das Land des Erbes, des himmlischen Erbtheils Vorbild zu geben; daher so oft hernach das Wort von dem Lande, das der Herr den Vätern geschworen. (2 Mos. 13, 5.) Gott hat

wiederum dem David geschworen, durch seinen Samen den ewigen Thron und Tempel zu bauen. (Ps. 89, 4.) Gott spricht ferner bei Jesaias, indem er die ewige Erlösung für sein Israel verkündigt: Ich schwöre bei mir selbst (Jes. 45, 23.) — und so ferner, bis im N. T. der erschienene Gott im Fleische alle Verheißungen schließlich versiegelt mit seinem wiederholten: Amen, Amen, Ich sage euch! was ja auch nichts anderes ist, als ein demüthig-erhabener, göttlicher Schwur des Wahrhaftigen bei sich selber. Alle diese Eide Gottes faßt hier des Apostels tiefer Gedanke in einen einzigen zusammen: er hat zwar nur den ersten an Abraham genannt, aber er meinet alles Schwören Gottes in seinem Verheißungsworte, wie wie wir wohl merken, und denkt gewiß insonderheit schon an denjenigen Eid, womit im 110. Psalme der Priester nach Melchisedeks Ordnung eingesetzt wird. Denn davon redet er im folgenden Kapitel ausdrücklich (Kap. 7, 20. 21. 28.), dahin lenket er jetzt seine Rede zurück. Warum und wozu nun hat Gott selber sein Wort mit einem Eide vermittelt?

V. 18—20. Auf daß wir durch zwei unwandelbare Dinge, darin es unmöglich ist, daß Gott lüge, einen starken Trost haben, die wir Zuflucht nehmen, festzuhalten an der dargebotenen Hoffnung; welche wir haben als einen sichern und festen Anker der Seele, und der hineingehet in das Inwendige des Vorhangs; dahin als Vorläufer für uns eingegangen ist Jesus, nach der Ordnung Melchisedeks Hoherpriester geworden in Ewigkeit.

Bei solchen gewaltigen Stellen fühlt der Ausleger immer von neuem, wie das Wort des Geistes in sich allein lebendig, kräftig und herzdurchdringend genug ist, und Denen, die das nicht fühlen, kein menschliches Reden darüber es geben, wohl eher die Kraft des heiligen Wortes ungeschickt hindern kann. Lassen wirs uns ans Herz kommen in seiner Gewalt, wie hier der Apostel aus des Geistes Vollmacht mit der ganzen überwältigenden, unwandelbaren Wahrheit der großen Gottesverheißung, die nach Jahrtausenden der Weissagung in Jesu aufgerichtetem Hoheprieſterthum ihr Ja und Amen gefunden, auf unser Glauben und

Hoffen eindringt! Fühlen wir in Mark und Bein, in Seel' und Geist, was das heiße: Es ist unmöglich, daß Gott lüge! Ergreifen wir abermal, so ganz ergriffen und hingenommen von der Gnade und Wahrheit, die uns entgegenkommt, die große Hoffnung des ewigen Lebens, welches verheißen der Gott, der nicht lüget, vor Urzeiten, und nun zu seiner Zeit geoffenbaret hat durch die Predigt seiner Apostel! (Tit. 1, 2. 3.) Sein Rath ist unwandelbar, unverrücklich: das gibt Der, welcher selbst die Wahrheit ist, uns armen, zum Mißtrauen gegen Ihn durch die Sünde Herabgesunkenen, mit Gnaden also zu erkennen, daß wir dennoch einen starken Trost, einen kräftig ermunternden Zuspruch haben sollen. Zwei unwandelbare Dinge nennts der Apostel, nehmlich das Wort des lebendigen Gottes an sich, auf das die Welt ja gebaut ist, und um unsertwillen noch der Eid hinzugethan. O du Schwachgläubiger, stärke dich doch nur, dein Gott erlaubt dir sogar, in deiner Thorheit zu denken von ihm: wenn er etwa mit bloßem Wort lügen möchte, so wird er wenigstens nicht falsch geschworen haben!! Wenn das nicht zum tiefsten Schämen und darnach zum höchsten Jauchzen ist, liebe Brüder, so weiß ich nicht, vielmehr so weiß Gott selber nicht mehr, wie er noch anders mit uns reden sollte. Ich habe dirs geschworen, dich zu segnen in Dem, welcher der Segen Abrahams für alle Walt ist, so du glaubest, wie Abraham! Ich habe dirs geschworen, daß er dein ewiger Hoherpriester zur ewigen Erlösung sein und bleiben soll, so du diese Hoffnung festhältst und in derselben dem Vorläufer nachfolgst! Das ist fest, fest, in Ewigkeit fest, ob Himmel und Hölle wanken und die Welt vergeht! Und wird nicht wirklich einst Himmel und Erde beweget werden von der Stimme Deß, der sie geschaffen hat, und alles Bewegliche verändert werden, auf daß da bleibe das Unbewegliche, nehmlich das unbewegliche Reich, das wir empfangen, wir, die wir glauben, beharren und nicht weichen? (Kap. 12, 26—28. 10, 39.) Ja, es ist Nichts fest im Himmel und auf Erden, Alles wankt und bricht, darauf wir sonst unsre Hoffnung stellen möchten, aber der Geist des Glaubens spricht: Ich will singen von der Gnade des Herrn ewiglich, und seine Wahrheit verkündigen für und für. Denn ich sage: Ewig wird die Gnade

stehen, und im Himmel wirst du deine Wahrheit befestigen. (Ps. 89, 2. 3.) Das ist die Gnade Gottes in Christo Jesu. Das ist die uns dargebotene, im gewissen Wort vorliegende Hoffnung. Auf dann, aber und abermals: Laßt uns Zuflucht nehmen, an ihr festzuhalten! Das ruft uns jedes Wort Gottes, das mit all seinen Eiden befestiget ist, fortwährend in die Seele. —

Im Ueberschwang des Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit umspannenden Gedankens fügt des Apostels Wort zwei bildliche Anschauungen für das, was er sagen will, in einander. Die Welt und Zeit, in der wir noch leben, ist ein ungestümes Meer, wir werden darin als die fast Schiffbrüchigen umhergeworfen; doch soll unsrer Seele armes Schifflein nicht untergehen, sondern zum Ziel und Hafen der Ruhe gelangen. Wir haben unsre Hoffnung, auf das Wort und den Eid Gottes, darin er nicht lügen kann, gestellt, als einen sichern und festen Anker der Seele, der nicht täuscht und nicht bricht. Die Stürme von außen und innen bewegen wohl noch die Seele, aber so lange sie glaubt und hofft, heißt es ohne Schiffbruch: „Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält!" Denn wunderbar zu sagen, was einerseits als ferne Küste der zukünftigen Welt uns winkt, gibt uns doch schon im köstlichen Wort Gottes seine Kräfte zu schmecken, ist also zugleich selber der wirkliche Ankergrund unsrer lebendigen Hoffnung. Darum eben, um dies zu sagen, geht der Apostel plötzlich aus dem einen Bild in das andere über, wenn er spricht, der Anker gehe auch hinein in das Inwendige des Vorhangs. Eine wunderbare Rede nach menschlichem Ansehn, aber nur so wunderbar um des Wunders der Sache willen. Was ist das Inwendige, Innerste hinter dem Vorhang? Im alttestamentlichen Vorbilde war es das Allerheiligste der Stiftshütte, dahin Aaron nicht alle Zeit, sondern einmal im Jahr am großen Versöhnungstag einging mit dem Blute des Opfers, dies an den Gnadenstuhl zu sprengen. (3 Mos. 16, 2. 15.) Wir merken also auch daran, daß der Apostel jetzt zu seinem großen Thema, von Jesu als Hohenpriester zu reden, zurückkehrt, und müssen den Wink, welchen er mit solchen Worten im Voraus gibt, seinen bald nachfolgenden Erörte-

rungen zum Verständniß einstweilen überlassen. Bisher hat er nur zu Anfang des Briefes (Kap. 1, 3.) verkündigt, daß Jesus gemacht habe die Reinigung unsrer Sünden, dann (Kap. 2, 10.) ihn den Herzog oder Vorgänger unsres Heils genannt, und ferner von ihm als dem Hohenpriester (Kap. 2, 17. 3, 1. 4, 14 — 5, 10.) vorläufig gesagt, daß er durch die Himmel gegangen sei. Jetzt faßt ers zusammen: als Vorläufer für uns ist Jesus hinter den Vorhang eingegangen, und so geworden, was der Psalm mit einem Eidschwur Gottes sagt: nach der Ordnung Melchisedeks Hoherpriester in Ewigkeit. Der Glaube, welcher Jesum so erkennt, die Hoffnung, welche sich so an ihn hält, dringet in Kraft des Vorläufers jetzt schon als Anker in den Ewigkeitsgrund des himmlischen Allerheiligsten: das ist der letzte, kaum in seiner Ueberschwänglichkeit zu fassende, und doch klare Gedanke, in dem unsre Andacht diesmal ruhen möge. Der Geist gebe uns mit stiller, innerster Betrachtung darin zu schmecken seinen starken Trost nach Maaß der Fähigkeit eines Jeglichen! Amen.

X.

Kap. 7, 1—22.

Wenn in dem 40. Psalme David durch den heiligen Geist weissagt von dem ewigen Rathschlusse der Erlösung, welche in dem einen, vollkommenen Opfer des Gehorsams Christi vermittelt werden sollte; wenn er, wie der Hebräerbrief hernach es ausdrückt, in dem: „Opfer und Gaben gefallen dir nicht, du willst weder Brand- noch Sündopfer" das Erste aufhebt, auf daß er das Andere einsetze: „Siehe, ich komme, zu thun, Gott, deinen Willen" — so findet sich doch auch das große Wort und Zeugniß

des Kommenden dabei: „Im Buch ist von mir geschrieben!" Und das heißt nicht bloß, wie der Zusammenhang dort allerdings einschließt: Das Gesetz, welches ich gehorsam von Herzen erfülle, stehet geschrieben für mich, mir vorgeschrieben — sondern zunächst und vornehmlich: Dein Wille und Rathschluß, o Gott, über mich, als der da kommen soll, stehet vor meinem Kommen als Weissagung in dem heiligen Buche. So bestätigts der Herr, nachdem er erschienen, und erklärt an Israel feierlich: Die Schrift ists, die von Mir zeuget — Moses hat von Mir geschrieben; gleichwie seine ersten Jünger sprachen: Wir haben Den gefunden, von welchem Moses im Gesetz und die Propheten geschrieben haben! (Joh. 5, 39. 46. 1, 45.) Ja wohl, nicht bloß die Propheten in der besondern Weissagung, sondern auch Moses im Gesetz, eben in demselben Gesetz, welches die Opfer und Gaben, Brand- und Sündopfer, die doch Gott nicht gefallen, verlangte. Denn sie gefielen Gott für ihre Zeit als Vorbilder des Opfers Christi, wie der Hebräerbrief uns ausführlich lehren wird. Unter der Hülle des Vorbildes, Räthsels und Geheimnisses (4 Mos. 12, 8.) hat vornehmlich, zum Anfange der prophetischen Schrift, Moses von Christo geschrieben in der Rolle des Buchs, womit auch jener Psalm vornehmlich die sogenannte Thorah, die fünf Bücher des Gesetzes meint. Darüber ruft dort David staunend aus: Herr mein Gott, groß sind deine Wunder und deine Gedanken, die du an uns beweisest! (Ps. 40, 6.) Was sind aber die Wunder, die er meinet? Nach dem Sinne des Grundtextes eben die Wunderbarkeiten oder Sonderlichkeiten des geheimnißvollen, vorbildlichen Schriftwortes, in welchen die großen, undurchforschlichen Gedanken Gottes, uns durch Christum zu erlösen, schon geschrieben stehen; wie wir in anderm Psalme die Bitte um des Geistes Deutung für das Wort lesen: Oeffne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder, daß ich verstehe die weissagenden Vorbilder in deiner Thorah! (Ps. 119, 18.) Und diese Wunder schon in dem, was Moses durch den Geist geschrieben hat, finden sich endlich nicht bloß in dem, was wir eigentlich das Gesetz heißen, sondern wirklich auch in den Geschichten, die zu seiner Schrift gehören; auch diese Geschichten sind, jenen letzten Gleichnissen,

welche der im Fleisch erschienene Gott Israels aussprach, vergleichbar, schon bildliche Reden und Sinnsprüche, Räthsel, in welchen derselbe Gott von Alters her seinen Mund aufgethan zu seinem Volke, ihm darin ein Zeugniß der Unterweisung für die Zukunft zu geben. (Ps. 78, 1—5. verglichen mit Math. 13, 34. 35.)

Eins der wunderbarsten Beispiele solcher Vorbildlichkeit auch der mosaischen Geschichtschreibung führt uns heute der Apostel in seinem Briefe vor, und der Geist will uns durch seine Auslegung die Augen öffnen, in der alten Schrift Christum unsern Heiland, König und Hohenpriester beschrieben zu sehen an einem Orte und in einem Worte, wo wir es nicht gemeinet hätten! Da lesen wir bei Mose in Abrahams Geschichte, der überall so bedeutsamen, gleich zu Anfang eine kurze Nachricht mit wenigen Worten: Als Abraham nun wiederkam von der Schlacht des Kedorlaomer und der Könige mit ihm, ging ihm entgegen der König von Sodom in das ebene Thal, das Königsthal heißet. Aber Melchisedek, der König von Salem, trug Brot und Wein hervor. Und er war ein Priester Gottes des Höchsten, und segnete ihn, und sprach: Gesegnet seist du, Abram, dem höchsten Gott, der Himmel und Erde besitzet, und gelobet sei Gott der Höchste, der deine Feinde in deine Hand beschlossen hat. Und demselben gab Abram den Zehnten von Allem. (1 Mos. 14, 17—20.) So lauten die einfachen Worte der auch im äußern Sinn an ihrem Ort schon auffallenden, merkwürdigen Geschichte. Mitten in Kanaan lebt schon, da eben die abgöttischen Völker es in Besitz genommen haben, ein Mann, dessen Ursprung und Herkunft uns recht absichtlich, wie wir merken, verschwiegen wird, welcher vor Abraham den Gott Abrahams kennt und ihm dienet. Insofern stehet er noch nicht einzig in seiner Art da, denn Moses gibt uns auch sonst zu verstehen, daß ältere und andere Offenbarungen Gottes außer der großen Hauptanstalt in Abrahams Geschlecht vorhanden waren, die seine Geschichte seitwärts liegen lässet, wie z. B. in Bileam etwas Aehnliches sich zeigt. Aber dieser Melchisedek steht noch rein und lauter in seiner Würde da: als friedlicher König seines Ortes nicht in den Kriegszug der andern Könige verflochten, zu-

gleich nach Patriarchenweise, wie Hiob der Stammfürst, des Priesteramtes pflegend vor seinem Gott. Das Auffallendste dazu: Abraham, der Erwählte und Gesegnete des Herrn, ehrt ihn demüthig als den Höheren, indem er von ihm Segen empfängt, ihm Zehnten gibt! Wer war dieser Melchisedek, dessen Person hier so geheimnißvoll auftritt und wieder verschwindet in Mosis Geschichtsbuch? Von welcher Abkunft und woher seine Erkenntniß des wahren Gottes? Wer hat ihn zum Priesterkönige gesetzt? Und was ist hernach mit ihm und seinem Salem geworden? Lauter Fragen, welche Moses ohne Antwort läßt, obgleich es gewiß, denn er stehet mitten in der Geschichte, eine geschichtliche Person gewesen, in buchstäblicher Wahrheit des Berichtes. Spätere Zeiten haben Viel darüber geklügelt und gefabelt; am wahrscheinlichsten bleibt in der That die alte Sage der Juden, welcher noch Luther beistimmte, daß unter dem angenommenen Königsnamen der Erzvater Sem, Noahs Sohn, verborgen sei, dessen sechshundertjähriges Leben nach der geheimnißvollen mosaischen Zeitrechnung allerdings über Abrahams Zeit hinaus, noch bis in das 77ste Jahr Jakobs reicht. Aber sobald wir das fassen wollen, verschwindet es uns auch wieder, wie der ganze Ausgang der vorabrahamischen Urgeschichte mit ihren Geschlechtsregistern und Zeittafeln, in ein räthselhaftes Dunkel; wir sollen auch wirklich nichts von dem geschichtlichen, damaligen Melchisedek wissen, denn er ist uns von Gott zu einem Mann des Wunders (Sach. 3, 8.), zum Zeichen und Vorbilde des Einen, der da kommen soll, gesetzt.

Fünfhundert Jahre später, nachdem vom Geiste geleitet Moses die räthselhafte Nachricht von ihm grade so und nicht anders aufzeichnen mußte, gibt der Geist wieder durch Davids Mund ein neues Wort, das auf jenes alte zurückweisen muß, in jenem geheimnißvollsten, tiefsinnigsten aller Psalmen, die von Christo weissagen, dem 110ten: dessen Anfang (Setze dich zu meiner Rechten!) in klarer Erfüllung hervorgetreten ist und fortwährend sich erweiset in dem Thau der jungen Mannschaft, welcher dem Himmelskönige geboren wird aus dem Schooß der von Zion angebrochenen Morgenröthe; dessen Ausgang aber (das große Ge-

richt über die Könige und ihr Haupt am Tage des Zornes, daß Er allein, der einst vom Bach auf dem Wege getrunken, das Haupt emporhebe) noch im Dunkel der Zukunft verhüllt liegt. In der Mitte dieses Psalmes, im mittelsten seiner sieben Sprüche stehet das Wort des Herrn an den Herrn, des Vaters an den Sohn: Der Herr hat geschworen, und wird ihn nicht gereuen: Du bist ein Priester ewiglich, nach der Weise Melchisedeks. Da wird also feierlich in Erinnerung gebracht, daß unter Melchisedeks Vorbilde der Rathschluß Gottes über das Priesteramt Christi geweissagt sei, aber auch nur gleich geheimnißvoll in Erinnerung gebracht. Wiederum nicht ein halbes nur, sondern ein ganzes Jahrtausend nach David kommt endlich der Apostel im Brief an die Hebräer, und nimmt diesen Psalmtext zum Grunde der tiefsten Aufschlüsse neutestamentlicher Lehre, zeigt uns in dem einen Wunderworte des Geistes mit einleuchtender Auslegung, was wir jetzt mit geöffneten Augen darin lesen sollen! Nun wir wollen sie uns gern öffnen lassen, andächtige, gläubige Leser, und nicht mit den Schriftgelehrten, die doch die Kraft Gottes in der Schrift nicht wissen wollen, blöden Gesichtes und trägen Gehörs bleiben für solches Zeugniß!

Der Apostel beginnt aber seine Auslegung alsbald ganz klar und besonnen also, daß er auf den mosaischen Geschichtstext, in welchen Davids Psalm weiset, uns zurückführt, und vor allen Dingen schon in Namen und Person jener geheimnißvollen Erscheinung uns das Vorbild Christi erkennen lehrt.

V. 1—3. Dieser Melchisedek nehmlich, König von Salem, Priester Gottes des Höchsten — der Abraham entgegen ging, da er von der Könige Schlacht wiederkehrete; und segnete ihn, welchem auch den Zehnten von Allem Abraham zutheilte, fürs erste verdollmetschet ein König der Gerechtigkeit, darnach auch ein König von Salem, das ist ein König des Friedens, ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geschlechtsregister, weder Anfang der Tage noch Ende des Lebens habend, vielmehr (in diesem und Allem)

verglichen dem Sohne Gottes — bleibet Priester für immerdar.

So lautet eigentlich übersetzt dieser erste Satz der apostolischen Erklärung, in welchem dieser Melchisedek, d. h. die ganze Weise der Beschreibung, in welcher er als Person in der Geschichte auftritt, zusammengefaßt wird, um dann von ihm auszusagen: er bleibet immerdar Priester — was ja eben der Hauptvergleichungspunkt zwischen ihm und dem Sohne Gottes im Psalmtexte ist. Daß er König und Priester zusammen heißt, daß selbst Abraham von ihm Segen empfängt und ihm Zehnten gibt, diese Umstände nennt der Apostel wohl voran zur Vollständigkeit, will sie aber erst nach und nach auslegen; fürs erste beginnt er mit der Dollmetschung oder Uebersetzung seiner Namen. Denn auch in den Namen ihrer geschichtlichen Personen ist die heilige, prophetische Schrift und Geschichte wunderbar, und es ist Thorheit des Unglaubens, da Willkühr und Spielerei sehen zu wollen, wo dem Glaubensauge die einleuchtendste Fügung des Alles, auch dies zuvorversehenden höchsten Gottes entgegentritt. Finden sich doch in der spätern Weltgeschichte sogar stark hervorbrechende Beispiele, wo der Name merkwürdiger Personen mit ihrer Bedeutung und Stellung auffallend zusammenstimmt: und Gott sollte nicht in dem besondern Wunderkreis heiliger Geschichten, den seine Vorsehung uns geordnet hat, die Namengebungen, wo und wie er wollte, geleitet haben? Davon wäre viel zu sagen, weitläuftig zu sein; wir erinnern die Verständigen nur etwa an Seth, der für Abel gegeben wird (verdollmetschet: Ersatz und Festigkeit für Eitles und Vergänglichkeit) — an Josua, den vorbildlichen Jesus, der zur Ruhe des Erbes bringt — an Saul den vom Volke geforderten, David den von Gott geliebten König — an Jesaia den Propheten, der das Heil Gottes vornehmlich verkündigt, wie sein Name lautet, und Maleachi, durch den der Herr zeuget: Meinen Engel sende ich, wie ebenfalls sein Name lautet — ja an Hagar, die egyptische Magd, deren Name arabisch den Berg Sinai bedeutet! (Gal. 4, 24—26.) Nicht anders verhält sichs hier mit Melchisedek, welcher Name und Titel (denn Beides

war im Alterthum oft eins bei den Königen, wie bei Pharao) noch später in der ähnlichen Form Adonizedek bei den Königen von Jerusalem sich findet. (Jos. 10, 1.) Schon diese Bemerkung zeigt, was Manche ohne allen Grund bezweifeln, der Apostel aber als unwidersprochen und wohlbekannt voraussetzt, daß Salem wirklich das unter kananitischer Herrschaft Jebus (d. i. Zertretung) benannte, nachherige Jerusalem ist — wie dies daher wiederum einmal im A. T., in einem prophetischen Psalme den wiederkehrenden uralten Namen führt. (Ps. 76, 3.) Nun merken wir auch den Zusammenhang des davidischen Wortes mit dem mosaischen, der nicht bloß im Geheimniß des Geistes, sondern wirklich zugleich in den geschichtlichen Umständen liegt; denn der Geist der Weissagung hat seine Eingebungen nirgends in die Luft gehängt, überall auf menschlicher Gedanken und wahrer, irdischer Geschichten Grund und Boden gebaut. David, als der König Israels nach Gottes Herzen selbst Vorbild seines verheißenen großen Sohnes, hat endlich in später Erfüllung des göttlichen Gebotes Jebus erobert, auf Zion das Heiligthum des Herrn und daneben seinen Königsthron gegründet, also in diesem Jerusalem, der Stadt Gottes, gewissermaßen jenes alte, melchisedekische Salem wiederhergestellt; er erscheint hierin selbst als Melchisedeks Nachfolger, als König Gottes, dessen Scepter von Zion ausgeht, wo er zugleich priesterlich neben der Bndeslade, der Herrlichkeit des Herrn, seinen Sitz genommen. Aber das sind nur vorläufige Aehnlichkeiten, die in das ferne Zukünftige weisen, wovon ihm Nathan geredet hat, in denen sich der eigentliche ewige Königs- und Priesterthron des vollkommenen Melchisedek abermals abbildet, und eben darum gibt ihm der Geist, davon zu weissagen in seinem Psalme.

Melchisedek wird verdollmetschet König der Gerechtigkeit, und das ist im vollsten, letzten Sinne nur ein Gottestitel, denn von Ihm, Gott dem Höchsten, der Himmel und Erde besitzet, stehet es fest: Gerechtigkeit und Gericht ist deines Stuhles Vestung, deines Thrones Fundament! (Ps. 89, 15.) Aber dann kommt dieser Titel eben so dem Einen zu, der als Gottes und Davids Sohn damals der verheißene Zukünftige war,

jetzt uns der Gekommene, der Gekrönte auf seinem ewigen Thron ist. Darum stand ja im Hebräerbrief schon jenes Zeugniß von dem Sohn aus dem 45. Psalme voran: Dein Stuhl, o Gott, währet in die Ewigkeit der Ewigkeit, ein Scepter der Gradheit ist das Scepter deines Reiches. Du hast geliebet die Gerechtigkeit, und gehasset die Ungerechtigkeit! (Kap. 1, 8. 9.) Wiederum ist dieses Königes Gerechtigkeit nicht bloß und so schlechthin die, womit er seine Unterthanen regieret, was die Menschen mit dem schönsten Ehrentitel irdischer Könige: „König der Gerechtigkeit" sagen wollen; sondern hier eine solche Gerechtigkeit, welche Gerechtigkeit wirket und pflanzet in ihrem Reiche, dadurch dies Reich zum Reiche des Friedens macht. Wie abermals ein Psalm von dem großen Friedensfürsten, dessen Vorbild ferner Salomo war, weissagt: Gott, gib dein Gericht dem Könige, und deine Gerechtigkeit dem Königssohne, daß er dein Volk richte mit Gerechtigkeit, und deine Elenden mit Recht; laß die Berge Frieden tragen dem Volk, und die Hügel durch Gerechtigkeit! Er wird herabfahren, wie Regen auf die Matte, wie die Tropfen, die das Land feuchten. Zu seinen Zeiten wird blühen der Gerechte, und großer Friede. (Ps. 72, 1—3. 6—7.) Sehen wir also nicht, wie die beiden Namen nur einer sind: König der barmherzigen, segnenden, vom Thron ausfließenden Gerechtigkeit in seiner Person, König des Friedens in seiner Stadt, seinem Reich und Volk — und erkennen wir nicht schon in diesem Doppelnamen unsern Herrn Christum als rechten Melchisedek von Salem? In seinem Salem wächst und blühet lauter friedsame Frucht der Gerechtigkeit (Kap. 12, 11.) — Er, unter dessen Herschaft Juda geholfen wird und Israel sicher wohnet, führet den Namen: Herr, der unsre Gerechtigkeit ist (Jer. 23, 6.), wie den andern: Und dieser wird der Friede sein! (Mich. 5, 4.) In seinem Reiche ist schon jetzt Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem heiligen Geist (Röm. 14, 17.), bei Allen, die sagen mögen: Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Friede mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christ. (Röm. 5, 1.) Aber viel herrlicher wird sich das einst erfüllen, wenn das rechte, ewige Salem, wofür jenes alten Melchisedek friedliches Städtlein mit den

frommen Unterthanen des ehrwürdigen Priesterkönigs mitten in Kanaan ein Vorbild sein mußte, auf der Erde der Gottlosen ausgebauet wird; wenn die Zeiten der Heiden, unter denen Jerusalem abermals zum Jebus geworden, d. h. der Zertretung hingegeben ist (Luc. 21, 24.), erfüllet sind; wenn das Recht in der Wüste wohnen und Gerechtigkeit auf dem Acker hausen wird, und der Gerechtigkeit Frucht wird Friede sein, und der Gerechtigkeit Nutzen wird ewige Stille und Sicherheit sein, daß Gottes Volk in Häusern des Friedens wohnen wird, in sichern Wohnungen und in stolzer Ruhe. (Jes. 32, 16 — 18.) Das ist das neueste und älteste Salem, die Rückkehr zum Anfange, wovon deßhalb mit diesem Namen der 76. Psalm singt, und, was man dort nachsehen möge, den letzten großen Krieg vor diesem Siege zum ewigen Frieden verkündigt.

Daß unser König der Gerechtigkeit und des Friedens wohl ein Mensch, aber zugleich in der Höhe Gott der Herr ist, wie es nicht anders sein konnte, die göttliche Würde und Hoheit seiner Person ist ferner ebenfalls an dem vorbildlichen Melchisedek dargestellt, wie uns der Apostel es deutet. Jener vorbildliche, wer und welches Geschlechts er auch gewesen sein mag, hatte freilich Vater und Mutter, einen Anfang der Tage und ein Ende seines Lebens; aber daß uns die Schrift von dem Allen nichts berichtet, dies absichtliche Stillschweigen bei einer sonst so merkwürdigen Person bedeutet eben, daß wir nicht nach dem damaligen Melchisedek fragen, sondern die Gestalt, mit welcher er in der Geschichte auftritt, nur als Vorbild Christi betrachten sollen. Da lernen wir wieder, was auch anderwärts gilt, daß die heilige Schrift auch da, wo sie schweigt, eben damit etwas sagen will. Wie eine plötzlich in die Geschichte hineinragende, überirdische Wundererscheinung stellt uns Moses in ein paar Worten den räthselhaften Priesterkönig dar; wie z. B. späterhin Elias der Thisbit ähnlich hervortritt mit seinem ersten Wort an Ahab: So wahr der Herr, der Gott Israel, lebet, vor dem ich stehe! (1 Kön. 17, 1.) wenigstens auch ohne Vater und Mutter und Anfang des Lebens (nur: „der Thisbiter" sagt uns kaum etwas), wenn auch nicht ohne Nach-

richt von seinem Ende. Derselbe Moses, der bis dahin so genaue Geschlechtsregister gegeben, läßt diesen Melchisedek ganz ohne Vater und Mutter, wie er auch nichts erzählt von seiner Geburt oder seinem Tode. Das fällt noch mehr auf, indem er ihn doch Priester heißet, durch den Gegensatz mit den nachherigen Priestern, bei denen die Angabe des Geschlechts, der aaronitischen Abstammung so wichtig ist, daß unter Nehemia Solche, die ihr Geburtsregister suchten und nicht fanden, auch nicht zum Priesterthume gelassen wurden. (Neh. 7, 64.) Von Aaron finden wir Vater und Mutter verzeichnet (2 Mos. 6, 20.), desgleichen ausführlichen Bericht seines Todes und wie alt er geworden. (4 Mos. 20, 23 — 29. 33, 38. 39.) Von Melchisedek aber nichts, obwohl an ihm der große Name Priester, den auch Abraham nirgends führet, zum erstenmale in der ganzen Schrift erscheint: welcher Umstand, wir wollens nicht verschweigen, auch sein Geheimniß hat, indem sich überhaupt ergibt, daß für besonders wichtige Wörter der Schriftsprache jedesmal die ersten Stellen, wo wir sie finden, von tiefer Bedeutung sind. Wie in allen Umständen also, die Melchisedeks Erscheinung begleiten, so insonderheit in diesem letzten, daß er ohne Geschlechtsregister und irgend eine Nachricht von seinem frühern oder späteren Menschenleben dasteht, ist er verglichen dem Sohne Gottes, wie der Apostel sagt, d. h. von dem heiligen Geschichtschreiber als Gleichniß des Sohnes Gottes bezeichnet. Der Apostel sagt absichtlich nicht: der Sohn Gottes sei ihm zu vergleichen; denn Christus als der ewige Sohn, zum ewigen Priester verordnet, ist ja eher, als Abraham und Melchisedek waren, folglich hat der Geist in Mose die Figur Melchisedeks nach dem Bilde Christi gezeichnet, wie wir hernach lesen, daß die Stiftshütte nach dem Bilde des himmlischen Heiligthums gemacht worden. (Kap. 8, 5.) Wenn ein neuester Ausleger aus des Apostels Worten fast schließen möchte, daß er dem mosaischen Melchisedek auch eine übermenschliche Lebensdauer zugeschrieben habe, so liegt darin ein Mißverständniß seiner verschlungenen Rede, wonach er das Vorbild eben als eine Abschattung des Urbildes beschreibt. Nur so ist gewiß der letzte, eigentliche Hauptsatz der ganzen Beschreibung zu verstehen: Die-

ser Melchisedek bleibet Priester für immerdar, d. h. sein Bild steht in der Schrift als das Bild eines ewigen Priesters da, er wird als der Einzige in seiner Art für immer so geheimnißvoll erwähnt, damit er eben verglichen sei dem Sohne Gottes, dem Ewigen, der ohne Vater auf Erden und Mutter im Himmel, vielmehr in seiner Gottheit ohne alle Genealogie nach Menschenweise, ohne Anfang und Ende der Sohn ist. Beiläufig merken wir hier noch die Widerlegung einer gewissen Ansicht, welche den Melchisedek in der Geschichte für eine wirkliche Erscheinung des Sohnes Gottes, in Aehnlichkeit sonstiger Offenbarungen an Abraham, halten will: freilich schon undenkbar genug, wenn wir Mosis Worte lesen, und vollends unvereinbar mit des Apostels Erklärung, die den bloß Verglichenen deutlich unterscheidet. Wir könnten ferner betrachten, wie bedeutsam grade zuvor die ewige Hoheit und göttliche Würde des Zukünftigen, auf den alle Schrift im heimlichen Pulsschlag hinstrebt, in Melchisedek vorgebildet wird, ehe sich mit Isaak die ganze Reihe der Vorbilder eröffnet, die ihn als Segenssamen aus der Menschheit und in seinen einzelnen Aemtern und Werken abschatten; aber wir gedenken lieber des Wortes: von welchen Dingen jetzt nicht zu sagen ist insonderheit (Kap. 9, 5.) — und brechen ab mit dem einen Hauptgedanken, daß hier abermals die Namen Sohn Gottes und Priester als wesentlich eins erscheinen, wie wir früher schon (Kap. 5, 5. 6.) in des Apostels Rede gefunden. Wir gehen weiter zur Auslegung des zweiten Hauptpunktes der Vergleichung zwischen Melchisedek und Christus, wodurch die typische Figur nun insonderheit eine Aufhebung des nicht immerdar bleibenden levitischen Priesterthums lange vor dessen Einsetzung zuvorverkündiget hat: darin nehmlich, daß sogar Abraham durch Zehntengeben und Segennehmen sich dem Größeren unterordnet.

V. 4. Schauet aber, wie groß Dieser, dem auch den Zehnten vom Beutetheil gegeben hat Abraham, der Erzvater!

Vorhin hieß es mit Mosis einfachem Wort: den Zehnten von Allem; jetzt folgt noch eine genauere Bestimmung nach, daß

es allerdings nur der Zehnte gewesen, wie sich aus der Sache verstehe, von demjenigen Antheil der ganzen Beute, welchen Abraham, der Führer und Fürst des Zuges, persönlich als sein Theil und Eigenthum ansprechen und darüber verfügen konnte. Ein scheinbar geringer Nebenumstand, welchen aber der Apostel nicht übergehet, weil er zu Abrahams Gerechtigkeit und Bescheidenheit in der ganzen Geschichte, die ja auch vom Könige Sodoms nichts nehmen will, gehört, und zugleich den wirklich gegebenen Zehnten noch stärker als Abrahams Gabe bezeichnet. Nun fordert er uns aber, und das ist die Hauptsache, zu schauen und betrachten auf, wie hoch gestellt Der erscheine, welchem so den Zehnten gibt Abraham, der Erzvater! Er, der Vater vieler Völker, der geistliche Stammvater aller Gläubigen aus den Heiden, der sonst in der Schrift vor Allen Geehrte, von dem sich alle Rechte und Verheißungen für das Volk Israel herschreiben, so daß manchmal hernach bei Segnungen und Erwählungen Gottes, wie schon bei Isaak (1 Mos. 26, 24.) sich wiederholet: um meines Knechts Abrahams willen! Er, der Freund Gottes (Jac. 2, 23.) — von dem man sogar sagen mag, er habe die Ehre einzig in ihrer Art, als Vorbild Gottes des Vaters, der des eigenen Sohnes nicht verschonet, in der Schrift zu stehen! Dennoch gibt dieser hohe Vater, der oberste Stammvater und Repräsentant Israels nach dem Fleische und nach dem Geiste, in dieser seiner Eigenschaft dem noch größeren Melchisedek den Zehnten! Nach uralter Sitte, welche wir auch in Jakobs Gelübde zu Bethel wiederfinden (1 Mos. 28, 22.), so daß damals die Meinung freilich nur sein konnte, daß Abraham Gott den Höchsten in seinem Priester Melchisedek also ehrt; aber in der typischen Bedeutung, welche ja stets als etwas Wunderbares, nur Abgeschattetes über den Personen und Geschichten schwebt, dient dies zur Erhöhung der Person Melchisedeks. Um so mehr, als mit dem Zehntengeben eng verbunden das noch bedeutsamere Segennehmen erscheint. Beides faßt der Apostel ferner in Eins zusammen, fortfahrend:

V. 5—7. Und zwar haben die aus den Kindern Levi, so das Priesterthum empfangen, ein Gebot, das Volk

zu bezehnten nach dem Gesetz, das ist ihre Brüder, wiewohl aus den Lenden Abrahams gekommene; der aber nicht aus ihrem Geschlechte ist, hat den Abraham bezehntet, und Den, welcher die Verheißungen hatte, gesegnet. Außer allem Widerspruch aber wird das Geringere von dem Besseren gesegnet.

Die nach der späteren Anordnung Gottes für Israel das Priesterthum oder Priesteramt empfangen, als aus dem dazu erwählten Stamm Levi gebürtig, haben unter den mancherlei Vorschriften des Gesetzes auch ein besonderes Gebot und Recht für sich, von dem Volke der Kinder Israel denjenigen Zehnten, den sie eigentlich dem Herrn ausheben, als Diener des Herrn am Heiligthum in Empfang zu nehmen. (4 Mos. 18, 20 — 32.) Wobei richtig die Priester als die eigentlichen Empfänger des für den Unterhalt aller Kinder Levi bestimmten Zehntens erscheinen, deß zum Zeugniß sie ja wiederum den Zehnten vom Zehnten empfingen. (Neh. 10, 37. 38.) Diese Zehntenempfänger sind aber eigentlich gleichen Adels mit ihren Brüdern aus dem Volk, als die ja auch wie sie von Abraham stammen; ganz anders, meint der Apostel, verhält sich die Sache bei Melchisedek, der als ein hoher Fremder ohne Geschlechtsregister dasteht, am wenigsten aus dem späteren Geschlechte der Leviten, der sonst Zehntberechtigten, sein kann. Und dennoch hat dieser wunderbare Unbekannte, wie uns derselbe Moses, der hernach des Gesetzes Gebote verzeichnet, erzählt, sogar den großen Stammvater des Volkes Gottes, Abraham bezehntet; welches Zehntens Bedeutung erhöhet wird, indem er dabei zugleich Den segnete, der die Verheißungen hatte! Den segnete, welcher schon, als dies geschah, das Wort von Gott dem Höchsten empfangen hatte: Ich will dich segnen, und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden! (1 Mos. 12, 2. 3.) desgleichen die Verheißung: Deinem Samen will ich dies Land geben! (V. 7.) und abermal: Ich will deinen Samen machen, wie den Staub auf Erden! (Kap. 13, 16.) Also daß der Apostel recht in der Mehrheit sagen kann: Der schon die Verheißungen, die wiederholten Versicherungen göttlichen Segens über sich und sein

Geschlecht besaß. Abraham ist so sehr der Gesegnete des Herrn selbst an irdischen Gütern, daß hernach auch sein Knecht, welchen ein Laban, den Reichthum wahrnehmend, anredet: Komm herein, du Gesegneter des Herrn! Alles mit dem einen Worte erklären kann: Ich bin Abrahams Knecht! (1 Mos. 24, 31. 34.) Dennoch nimmt er demüthig einen neuen, besonderen Segen an von demselben Melchisedek, dem er den Zehnten gegeben. Da müssen wir nun wieder die Schrift nach der Kraft Gottes verstehen, und merken, daß Segnen im vollsten Sinne nur ein Gotteswerk ist, welches die Priester im Namen des Herrn, dem sie dienen, auch die ihre Kinder weissagend segnenden heiligen Väter im Auftrage Gottes verrichten. Das erste Segnen ging von dem Schöpfer aus während und nach der Schöpfung, und wo irgend seitdem ein nicht angemaßtes, sondern berechtigtes, kräftiges Segnen unter Menschen geschiehet, da gilt außer allem Widerspruch die allgemeine Regel, daß der Segnende in diesem Wort als Vertreter Gottes über den Gesegneten erhöhet ist, oder daß, wie der Apostel es ausdrückt, das Geringere von dem Besseren gesegnet wird. Ist nun sonst nach der Schrift der dem Abraham von Gott verheißene Segen wirklich der Inbegriff aller geistlichen, den Fluch der Sünde wegnehmenden Lebensgaben in Christo, der verheißene Geist (Gal. 3, 14.) oder allerlei geistlicher Segen in himmlischen Gütern (Eph. 1, 3.): so stehet auch durch sein Segnen Melchisedek als Vorbild Christi da, durch welchen der Segen Gottes auf Abraham und alle Geschlechter der Erde kommt. Wie der Sohn Gottes in der Menschheit diese priesterliche Vollmacht zu segnen sich durch sein Opfer erworben hat, das mußte später erst Aaron mit seinen Nachfolgern vorbilden; lange zuvor aber, damit der innerste Grund seines Priesterwerdens und Priesterbleibens in der ewigen Sohnschaft festgestellt sei, hat ihn Melchisedek schon vorgebildet, insofern er ein unvergängliches Priesterthum im Himmel führet (siehe hernach V. 24. 25. Kap. 8, 1.), und das ist die Ordnung oder Weise Melchisedeks, von welcher das Psalmwort spricht. Das ist die Gestalt oder Weise eines Menschen, der in der Höhe Gott der Herr ist, wie David nach Nathans Verheißung von dem Zukünftigen sprach (1 Chron.

18, 17.), und hier gilt: Was du, Herr, segnest, das ist gesegnet ewiglich! (dort V. 27.) Nun so laßt uns, meine Brüder, den ewigen Segen des himmlischen Melchisedek als ächte Kinder Abrahams im Glauben nehmen, und ihm auch den rechten Zehnten der Ehre und des Dankes dafür darbringen von Allem, das wir doch nur aus seiner Hand haben!

Für die Hebräer aber, denen das von Gott gestiftete und noch äußerlich bestehende levitische Priesterthum im Wege stand, sie an der völligen Anerkennung des Hohepriesterthums Christi zu hindern, kehrt der Apostel nochmals vom Segen zum Zehnten zurück, und erweiset, wie Christus als Melchisedek hoch über den Priestern aus Levi stehe, durch fernere Betrachtung des im Psalme auf ihn gedeuteten Vorbildes also:

V. 8—10. Und hier zwar (bei dem Zehnten-Gebot nach Israels Gesetz) **nehmen die Zehnten sterbende Menschen, dort aber** (in der weissagenden Geschichte vor dem Gesetz) **Einer, von dem bezeugt wird, daß er lebe. Und es ist** (daher), **so zu sagen, durch Abraham auch Levi, der die Zehnten empfängt, bezehntet worden; denn er war noch in den Lenden des Vaters, da ihm Melchisedek entgegen ging.**

Das Erste ist der Unterschied zwischen den Personen, insofern die levitischen Priester sterbende Menschen sind, und einer nach dem Andern Priester wurde in beständigem Wechsel, darum daß sie der Tod nicht bleiben ließ (V. 23.), Melchisedek aber im Bilde sich zeigt als ein immerdar bleibender Priester, von dessen Tod oder Amtswechsel nichts geschrieben steht. Das nennt der Apostel in seiner kurzen, tiefsinnigen Sprache, die wir nun hoffentlich immer besser lernen: von dem bezeugt wird, daß er lebe, und er meint damit nicht bloß das Zeugniß des Stillschweigens in der Geschichte, sondern mehr noch das große Zeugniß des Psalmwortes, welches ihn wiederum als Lebenden, keinem Andern Weichenden hingestellt hat: Du bist ein Priester ewiglich, nach der Ordnung oder Aehnlichkeit Melchisedeks. Das Zweite nach diesem Ersten ist eine, vielleicht unserm Ge-

schmack nicht gleich zusagende, dennoch für ihren Ort sehr wahre und treffende Folgerung, welche der Apostel aus dem großen Zusammenhang all dieser Geschichten und Anstalten in der Schrift ziehet. Er führet sie selbst als ein kühn Gesagtes bei seinen Lesern ein mit dem gewissermaßen entschuldigenden: so zu sagen — aber die Thorheit seiner Leser nöthigt ihn, so scheinbar thörlich die Weisheit Gottes ihnen zur Erkenntniß zu bringen. In Abrahams Person hat auch Levi mit seinem ganzen Stamme, mit allen Priestern aus Levi, schon dem Melchisedek dem Zehnten entrichtet, und sich ihm als einem Höheren unterworfen; denn was der Stammvater thut, gilt für seine Nachkommen, welche nach der Sprache der Schrift, deren Grund wir unerörtert lassen, als in seinem Zeugungsschatze schon beschlossen sich finden. (Die Kinder gehen aus den Lenden des Vaters hervor, wie vorher V. 5. gesagt war; man vergleiche z. B. 1 Mos. 35, 11. 46, 26. 2 Mos 1, 5. 1 Kön. 8, 19. Apost. 2, 30.) Und von dieser, scheinbar kleinlichen Bemerkung aus macht des Apostels Weisheit, vor der wir uns doch gründlich beugen wollen, wie mit einem Donnerschlag plötzlich den gewaltigen Uebergang zu einer für die Hebräer damals ungeheuren, Alles sagenden Behauptung:

V. 11. 12. Wenn nun die Vollendung durch das levitische Priesterthum geschähe (denn auf dasselbige hat das Volk seine Gesetzverfassung empfangen): was wäre weiter Noth, daß nach der Ordnung Melchisedeks ein anderer (andersartiger) **Priester aufstehe, und nicht „nach der Ordnung Aarons" gesagt werde? Denn wenn das Priesterthum verändert wird, so geschieht nothwendig auch des Gesetzes Veränderung.**

Eine ungeheure Behauptung nennen wir das, und müssen uns dabei denken, wie es jüdischen Ohren schon in der Anklage des Stephanus klang: Wir haben ihn gehöret Lästerworte reden wider Mosen und wider Gott, wider diese heilige Stätte und das Gesetz, Jesus von Nazareth werde ändern die Sitten, die uns Moses gegeben hat (Apost. 6, 11 — 14.) — wie so manche Judenchristen die Weise Mosis noch für nöthig zum Seligwerden erklärten

(Apost. 15, 1.) — wie die Tausende gläubiger Juden dennoch alle Eiferer blieben um das Gesetz, und an dem unklaren Gerüchte schon von des Heidenapostels freier Lehre den größten Anstoß nahmen. (Apost. 21, 20. 21.) Jetzt beweist dieser Apostel den lieben Brüdern, nachdem er sie durch den ganzen Brief bisher genügend vorbereitet hat, diese große Wahrheit von Veränderung des Gesetzes, d. h. wie bald entschiedener hervortritt, Abschaffung, Aufhebung desselben — aus einem einzigen Psalmworte, das von dem Messias weissagt, und zwar als nothwendige, unwidersprechliche Folgerung! Er hat ihnen Melchisedeks vorbildliche Gestalt, von der Geschichte ausgehend, nach allen Seiten mit hellem Lichte beleuchtet, seine Namen, sein ohne Anfang und Ende geheimnißvolles Auftreten, seine Erhabenheit über Abraham und natürlich auch über Levi gedeutet; nun fährt er endlich zu, und sagts heraus, was er ferner bis ins 10. Kapitel ausführlich zu lehren hat. Alles Bisherige war gleichsam erst die Auslegung des geschichtlichen Namens Melchisedek in seinem Psalmtexte; jetzt betont er fortschreitend auch, daß ja gesagt sei von dem Sohne: Du bist Priester nach der Ordnung Melchisedeks — denn jetzt können sie verstehen, was darin liege, daß nicht gesagt werde: nach der Ordnung Aarons. Das ist ja ein anderer, andersartiger oder verschiedener Priester. Was will das also sagen, als daß das levitische Priesterthum als solches noch nicht das rechte und bleibende sei? Der Apostel schließt als strenger Schriftausleger, dem Ein Wort Gottes in der Schrift unumstößlich gilt, und sollte es auch viel Anderes, das der Menschen Wahn bisher festgehalten, umstoßen, einfach also: Wenn nun die Vollendung, d. h. wie er dies große Wort hernach selbst erklärt, das Vollkommenmachen der Menschen, ihre wirkliche Versöhnung mit Gott (V. 19.), das Vollkommenmachen nach dem Gewissen (Kap. 9, 9.), das Wegnehmen der Sünde zur Heiligung (Kap. 10, 1. 14.) durch das levitische Priesterthum geschehen wäre und geschehen könnte — was wäre weiter, nachdem das Volk Israel seine mit diesem Priesterthum engverbundene Verfassung schon hatte, Noth, daß nach jenem 110. Psalme ein Priester anderer Art und Ordnung aufstände? Melchisedeks Ordnung und Aarons Ordnung sind wesentlich verschieden. Folg-

lich muß, wie Gottes Ausspruch klar bezeuget, das levitische Priesterthum für die Vollendung, die Gott doch meint und weissagt, zu schwach und nichts nütze sein! (V. 18.) Ja noch mehr, Schlag auf Schlag! Weil allerdings das Volk nur auf dies Priesterthum seine ganze Gesetzgebung empfangen hat, d. h. weil Mosis Gesetz mit demselben so wesentlich und durchgängig zusammenhängt, daß sie sich in allem Einzelnen darauf gründet und bezieht, folglich die Fortdauer des Einen ohne das Andre gar nicht zu denken ist: nun so ist ja klar, daß die geweissagte Veränderung des Priesterthums nothwendig eine Veränderung auch des Gesetzes in sich schließt!! Siehe da in dem einen Psalmworte die Aufhebung der ganzen mosaischen Zwischenanstalt! Es ist ein feierliches, mit einem Eidschwur (was auch bei der levitischen Priester-Einsetzung fehlt) gegebenes Wort Gottes nach dem Gesetze (V. 20. 21. 28.): daraus wird hier dasselbe bewiesen, was anderwärts wieder (Gal. 3, 17.) aus der lange vor dem Gesetz ergangenen abrahamischen Verheißung folgt, nehmlich: daß dies Gesetz eben eine zwischenein gekommene, nicht zum Bleiben bestimmte Anstalt und Ordnung, nicht das eigentliche Ziel des ganzen A. T. sei. Welche große Wahrheit freilich auch sonst an vielen Orten der alten Schrift sehr deutlich leuchtet, z. B. was insonderheit das Priesterthum betrifft, im letzten Kapitel des Jesaias, wo der Herr verkündigt, daß er auch aus den Heiden sich Priester und Leviten nehmen werde! (Jes. 66, 21.) Wie jedenfalls zunächst aus dem Worte „nach Melchisedeks Ordnung" die Aenderung des Gebotes, daß jeder Priester aus Levi von Aaron stammen müsse, folgt, lehrt nun der Apostel geduldig seine in diesem Stücke befangenen, kaum das Deutlichste klar zusammendenkenden Leser, die doch bei alle dem an Jesum als den Messias glauben, indem er ihnen die nach Weissagung und Erfüllung gewisse nichtlevitische Abstammung des Herrn vorhält.

V. 13. 14. Denn von dem Solches (im Psalmwort: nicht nach Aarons, sondern nach Melchisedeks Ordnung) **gesagt ist, der gehörte zu einem andern Stamme, aus welchem Keiner je des Altars gepfleget hat. Denn**

es ist wohlbekannt, daß aus Juda aufgegangen ist unser Herr, auf welchen Stamm Moses nichts wegen Priesterthums geredet hat.

Dieser Beweis faßt Weissagung und Erfüllung in eins, galt aber eben so klar selbst für Juden, welche Jesum noch nicht als den Messias erkannten. Denn schon der Zukünftige des 110. Psalmes nicht nur, mit dem wirs hier zu thun haben, sondern überhaupt der Messias der Weissagung ist ja als Sohn Davids aus Bethlehem jedenfalls vom Stamm Juda, welchem schon der Erzvater Jakob den Schiloh verkündigt hatte. (1 Mos. 49, 10.) Soll er nun aber nach dem Psalme Priester sein, so ist des Priesterthums Aenderung durch den Messias deutlich. Dazu war es für die an Jesum gläubigen Hebräer eine ausgemachte, wohlbekannte Sache, daß Er, den der Apostel mit ihnen „unser Herr" nennt, vom Stamme Juda, aus Davids Geschlecht entsprossen; woraus wir nebenbei zugleich lernen, wie in der apostolischen Zeit die davidische Herkunft des Herrn, der in seiner Offenbarung an Johannes der Löwe aus dem Stamm Juda, die Wurzel Davids heißt (Offb. 5, 5.), unbezweifelt feststand. Auch die etwa noch das Geheimniß seiner übernatürlichen Geburt von der Jungfrau nicht kannten oder faßten (was bei den Judenchristen ziemlich lange noch vorkam), wußten doch seit jener kaiserlichen Aufzeichnung, deren Urkunden es zu bestätigen dienten, daß Joseph eben so wohl als Maria vom Hause Davids war. Also das stand außer Widerspruch: von Juda ist aufgegangen oder entsprossen unser Herr (nach einem Ausdrucke der Weissagung vom Messias, der ihn als den Sprößling Isai's bezeichnete, Jes. 11, 1., wie auch sein Name Zemach bei Sacharja, Kap. 3, 8. sich verdollmetscht). Auf den Stamm Juda hat aber Moses nichts wegen Priesterthums geredet, verordnet, geweissagt; daß aus diesem Stamme, von welchem Keiner je die Bedienung des Altars versehen hat, der große Priesterkönig in der Person des Messias kommen sollte, ist und bleibt das in seinem offenbaren Ausdruck einzige prophetische Zeugniß des Psalmes. Noch hat aber der Apostel die Fülle dieses Zeugnisses, das mit jedem Worte Gro-

ßes und Wichtiges redet, keinesweges erschöpft; es bleibt ihm zu betrachten übrig das gewaltige „ewiglich", und die Befestigung des ganzen Spruches mit dem feierlichen: „Der Herr hat geschworen!" Das rückt er nach einander, um nichts dahinten zu lassen, uns vor die Augen.

V. 15—17. Und überschwänglicher noch ist es offenbar (nehmlich was ich behaupte, die große Aenderung des Priesterthums und ganzen Gesetzes), **wenn** (wie aus den Worten ferner folgt) **nach der Weise Melchisedeks ein andrer Priester aufstehet, der es nicht nach dem Gesetz eines fleischlichen Gebotes geworden ist, sondern nach der Kraft unvergänglichen Lebens. Denn er bezeuget: Du bist ein Priester ewiglich, nach der Ordnung Melchisedeks.**

Schon in der Uebertragung des Priesterthums von einem Stamm auf den andern zeigte sich ein nicht unbedeutender Umstand, indem ja bei den levitischen Priestern eben ihre Abstammung sehr wesentlich erscheint; schon insofern hatte der Apostel mit ähnlichem Ausdruck gesagt: Es ist ja wohlbekannt oder offenbar, daß unser Herr von Juda aufgegangen. Doch könnte das immerhin bloße Veränderung des einen Gebotes über die Herkunft sein, und sonst das übertragene Priesterthum dasselbe bleiben. Nun ist es aber noch überschwänglicher offenbar, daß der nicht aaronitische, sondern melchisedetische Priester ein durchgängig anderer, wesentlich verschiedener sein muß, aus dem viel bedeutsamern, weitgreifendern Umstand, welchen eigentlich die Ordnung, d. h. wie der Apostel es jetzt erklärt, die Weise oder Aehnlichkeit Melchisedeks im Psalmwort anzeigt: Jene Priester sind sterbende, in stets wechselnder Nachfolge sich ablösende Menschen, Melchisedek aber bleibet Priester in Ewigkeit, hat das Zeugniß, daß er lebe, seiner Weise Bezeichnung lautet: Du bist ein Priester ewiglich! Jene Anordnung wechselnder Priester nennt daher mit Recht der Apostel das Gesetz eines nur fleischlichen Gebotes, weil solches Gebot die Priester nur als schwache, sterbliche Menschen, folglich auch ihr Amt nur als ein ungenügendes, vorbildliches einsetzt; weil alle mit solchem Priesterthum zu-

sammenhängende Gerechtmachungen und Reinigungen als äußerliche, vergängliche noch keine innre, ewige Kraft und Gültigkeit haben, wie es späterhin (Kap. 9, 10. 13.) deutlicher gesagt wird. Hier aber tritt ein ewiger Priester auf, dessen Würde und Werk nach Grund und Wirkung nicht in fleischlicher Schwachheit eines gewöhnlichen Menschenlebens beschlossen ist, sondern eine Kraft unvergänglichen Lebens enthält. Was mit diesem großen Worte gemeint sei, wird uns alles Folgende zeigen, bis zum Schluß der hiemit nur begonnenen apostolischen Lehre von dem bessern Testamente, dessen Bürge Jesus ist, dem unvergänglichen Priesterthume, das Er im Himmel verwaltet, der ewigen Erlösung, die Er erfunden, dem Einen Opfer, das Er Einmal zur Vollendung aller Geheiligten für immer dargebracht hat (bis Kap. 10, 14.). Wir merken jetzt vorläufig aus diesem ersten Worte, das dem Apostel wieder zum Thema reichhaltiger Entwickelungen wird, wie, groß und allgemein zu sagen, der Sohn Gottes, eben weil er das ist, in seinem ewigen Priesterthume die göttliche Kraft unvergänglichen, unauflöslichen, unzerstörlichen Lebens uns bringt und beweiset. Ja, in der ewigen Sohnschaft ist solche Kraft seines Amtes tief begründet! Ist Er nicht selber das Leben, das ewig ist, welches war bei dem Vater und ist uns erschienen (1 Joh. 1, 2.) — ist in unser Fleisch und Blut gekommen? Hat Er nicht nicht mit dieser Gotteskraft die angenommene menschliche Schwachheit, mit diesem ewigen Leben des ewigen Geistes den Tod des Fleisches überwunden, und so im Durchbruch zur Auferstehung uns allen das ewige Leben zur Mittheilung und Einpflanzung gewonnen, also daß, wie Petrus kühn spricht, wir jetzt durch ihn theilhaftig werden sollen der göttlichen Natur? (2 Petr. 1, 4.) Ist das nun nicht etwas ganz Neues und Anderes anstatt des levitischen Priesterthumes, das nur als Vorbild und Schatten des melchisedekischen auch eine Zeit lang bestehen sollte, an sich selbst aber keine Kraft hatte, weder Versöhnung noch Reinigung, weder Hoffnung zu Gott noch wirkliche Gemeinschaft Gottes dem Gewissen der Sünder zu geben vermochte?

V. 18. 19. Denn so geschiehet eine Aufhebung des vorangehenden Gebotes, darum daß es schwach und

nichts nütze ist (denn nichts hat das Gesetz vollkommen gemacht!) — eine Einführung dagegen der besseren Hoffnung, durch welche wir zu Gott nahen.

Wir müssen hier wieder merken, was der Apostel bei all seiner Rede wohl im Sinne behält: daß des Priesterthums Veränderung auch des ganzen, in Bezug auf dies Priesterthum empfangenen Gesetzes Veränderung mit sich bringt. Darum nennt er einmal zunächst das vorangehende Gebot, welches die Priester aus Levi bestellte, faßt dann aber sogleich alles damit Zusammenhängende zusammen, und redet von dem ganzen Gesetz. Durch Christi Einsetzung zum Priester geschiehet eine so wesentliche Aenderung des vorigen Gebotes, daß es richtiger nur eine eine Aufhebung, Abschaffung heißen mag, und diese Aufhebung trifft mit dem einen Gebote zugleich das ganze, in lauter solchen Geboten und Satzungen für Israel gestellte Gesetz! (Eph. 2, 15.) Wir kennen diese Lehre von Aufhebung des Gesetzes als Hauptlehre des Apostels Paulus von da an, daß er in der Synagoge zu Antiochia predigte: So sei euch nun kund, daß durch Diesen euch Vergebung der Sünden verkündigt wird; und von dem Allen, davon ihr nicht konntet im Gesetz Mosis gerecht werden, wird in Diesem ein Jeglicher, der da glaubet, gerecht! (Apost. 13, 38. 39.) Wir wissen, wie er in all seinen Briefen immer neu bezeuget, wie das mosaische Gesetz nur als Zuchtmeister auf Christum vorangegangen; wie seine Satzungen nunmehr als die schwachen und dürftigen Anfangsgründe sich zeigen, zu denen wir nicht wieder umwenden sollen (Gal. 3, 24. 4, 9.); wie, was dem Gesetz unmöglich war, sintemal es durch das Fleisch geschwächet ward, Gott durch seinen Sohn in demselben Fleisch erst möglich und wirklich gemacht. (Röm. 8, 3.) Diese ganze Lehre wird nun hier vorausgesetzt und für die Hebräer noch besonders gerechtfertigt. Wußten jene ersten Leser etwa bis dahin noch nicht recht, von wem doch dieser merkwürdige Brief, dessen Schreiber seine Person so wenig zu erkennen gibt, ihnen komme: jetzt merken sie es gewiß, daß Jemand aus Pauli Schule, in Pauli Auftrag, wo nicht Paulus selber zu ihnen rede. Das Gesetz ist schwach und nichts nütze,

diese von weitem her ihnen so anstößig gewesene Behauptung tritt ihnen dreist und frei entgegen, wird sogleich verstärkt durch noch entschiednere Nachweisung und Ueberführung: Denn nichts hat das Gesetz vollkommen gemacht, keines Menschen Gewissen je gereiniget vom Schuldbewußtsein, frei gemacht vom Dienste der todten Werke, zu dienen dem lebendigen Gott, Keinem, der wirklich zu Gott nahen wollte, jemals Freudigkeit des Eingangs, Hoffnung des ewigen Lebens in seiner Gemeinschaft gegeben. Ist dem nicht also? frägt der Apostel kühn, wie damals in der Hebräer, so jetzt auch in unser Gewissen hinein, liebe Leser. Ist dem nicht also? Bekennet es doch, die ihr wohl gar als Christen noch mit Werken umgehet, zwar nicht mit jüdischen Opfern und Gebräuchen, aber, was hier dasselbe ist, mit Erfüllung des Moralgesetzes, wie ihrs heißet, das heißt der heiligen zehn Gebote Gottes vom Sinai, und meinet auf diesem Wege könntet ihr Gott nahen. Bekennet es: Seid ihr ihm nahe geworden? Hat euch das Gesetz und Gebot als solches, dessen Buchstaben von außen ihr halten möget, dessen Geist aber eurem untüchtigen Fleische nimmermehr sich einpflanzt, hat es euch vollkommen gemacht im Gewissen? Gilt wirklich von eurem vermeinten Halten der Gebote, was wir in einem apokryphischen Buche lesen: Wo man die Gebote hält, da ist ein unverderbliches Wesen gewiß; wer aber im unverderblichen Wesen stehet, der ist Gott nahe? (Weish. 6, 18. 19.) Betrüget euch nicht auf dem Wege der Pharisäer, lasset die Wahrheit Gottes euch bezeugen im Herzen: Das Gesetz wirket vielmehr nur Erkenntniß der Sünde, erneuert nur fortwährend ihr Gedächtniß vor Gott, das ist sein rechter Gebrauch und Nutzen für Alle, die sein recht brauchen (1 Tim. 1, 8.); aber zur Heiligung des Herzens, die ja allein vor Gott gilt, zur sichern Hoffnung des ewigen Lebens, die ja nur ein versöhnter, ein wiedergeborener Sünder haben mag, ist es nichts nütze. Darum laßt uns doch wohl erkennen und ergreifen die bessere Hoffnung, durch welche wir zu Gott nahen! Sie wird, nachdem das erste Gebot vorangegangen, von Gott dazu, darüber kommend eingeführt, indem er uns seinen Sohn in der Kraft des unvergänglichen Lebens zum Hohenpriester setzet. Das Gesetz hat uns nicht

Gerechtigkeit und Frieden gebracht, Christus ist unsre Gerechtigkeit und unser Friede. Das alte, vorbildliche Priesterthum in Israel sammt dem alten, nur vorangehenden, vorbereitenden, zu Christo hinführenden Gesetz ist von demselben Gott, der es geordnet hat, abgethan, für etwas Vorläufiges, an sich Unzulängliches erklärt; aufs feierlichste dagegen ist die Gnadenanstalt in Christo als etwas Bleibendes, das uns wirklich vollkommen macht, eingeführt und versiegelt. Das beweiset der Apostel, der hier Alles aus dem Psalmtexte nimmt, endlich noch aus dem Eidschwur Gottes, welcher das melchisedekische Priesterthum für alle Ewigkeit aufrichtet.

V. 20—22. Und so viel (es bedeutet, daß) **dies** (die Einführung der bessern Hoffnung) **nicht ohne Eidschwur geschehen (denn Jene sind ohne Eidschwur Priester geworden; dieser aber mit einem Eidschwur, durch Den der zu ihm spricht: Du bist Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedeks): — um so viel eines besseren Testamentes ist Bürge geworden Jesus.**

Was das Schwören Gottes in seinem heiligen Wort für eine große Bedeutung habe, hat uns der Apostel schon im vorigen Kapitel an dem Eide der abrahamischen Verheißung eröffnet; jetzt bezieht er sich darauf, und zeigt uns in der wunderbaren Schrift, die kein Wörtlein umsonst setzt, den Eidschwur des 110. Psalmes als Beweis, daß Christi melchisedekisches Priesterthum nur die Erfüllung jener uralten Verheißung sei. Es ist derselbe Eid Gottes, der unverbrüchliche, der jetzt wiederholt wird bei Verkündigung dessen, welcher den von Anfang verheißenen Segen, das von Anfang vorgehaltene Vaterland und Erbe bringt. Wiederum, liebe Brüder, laßt uns doch das heilige Wort heilig und groß achten lernen! Nicht etwa so eine zufällige Redensart aus Davids Gedanken ists, daß er in seinem Psalme grade diesen Ausspruch Gottes mit den Worten einleitet: Der Herr hats geschworen! Nein, er redets durch den heiligen Geist, und der heilige Geist deutet uns damit (Kap. 9, 8.), was der Apostel durch denselben Geist hier darin findet. Nicht sowohl eine Vor- oder Zwischenrede Davids ist es, als vielmehr ebenfalls eine Rede

Gottes selber in dem Propheten (Kap. 1, 1.), und des ganzen Psalmes Inhalt bleibt, wie David zur Ueberschrift gestellt hat: „Ausspruch des Herrn an meinen Herrn." Darum der Apostel auch von dem Satze: „Geschworen hat der Herr" sagen kann: Durch Den, der zu ihm spricht — nicht David, sondern Gott. Bei der Einsetzung des aaronitischen Priesterthums lesen wir nirgends etwas von Eidschwur, obwohl sonst, nach alttestamentlicher, geringerer Bedeutung dieses Wortes, Aaron und seinen Söhnen ein ewiges, d. h. so lange Israel in seiner Verfassung besteht, fortdauerndes Priesterthum zugesichert wird. (2 Mos. 29, 9. 40, 15.) Die Weissagung durch David aber befestigt, mit absichtlichem Gegensatze gegen die frühere, eben darin aufgehobene Ordnung Aarons, das neue, wirklich ewige Priesterthum des Herrn zur Rechten des Herrn mit einem Eidschwur, ja sie fügt zum äußersten Nachdruck ferner bei: Der Herr hat geschworen und es wird ihn nicht gereuen, es wird hinfort an dieser Stiftung nichts mehr geändert oder abgethan! So viel also das nach des Geistes Sinn im heiligen Worte Gottes bedeuten muß, lehrt der Apostel als ächter Schriftgelehrter, um so viel eines besseren Testamentes ist Bürge geworden Jesus! Er faßt hier wieder zum erstenmale Alles, was Priesterthum und Gesetz und Verfassung Israels für seine Zeit angehet, in das Wort Testament zusammen, und stellet jenem alten Testament ein neues und besseres durch Jesum entgegen. Wir werden im folgenden Kapitel vernehmen, wie er das abermal mit einer hochwichtigen prophetischen Stelle belegt, wo Gott ein neues Testament, nicht wie das vorige, aufzurichten verheißt; (Kap. 8, 6—10.) diese Hinweisung auf das neue Testament, zu dessen Mittler, Jesu, wir gekommen (Kap. 12, 24.) — das Blut des ewigen Testamentes, dadurch Gott den großen Hirten von den Todten ausgeführet hat (Kap. 13, 20.), wird uns bis ans Ende des Briefes wiederkehren. Da werden wir lernen, daß der Apostel dies eine, vielsagende Wort, welches unsre Kindlein schon auf dem Titel der ganzen heiligen Schrift Alten und Neuen Testamentes lesen, in dreierlei Bedeutung, deren eine aber aus der andern sich entwickelt, uns zum Verständniß bringt: Testament ist Stiftung oder Anordnung insgemein,

die durch eine Verheißung und Anstalt Gottes geschieht; sodann genauer ein Bund von Seiten Gottes, in den er sich zu den Menschen herabneigt; endlich zeigt sogar das Blut Christi, wie das Blut des Bundes am Sinai (Kap. 9, 20.), daß die Stiftung des neuen Bundes ein wirkliches Vermächtniß, Uebertragung eines Erbes durch einen Tod geworden, in Aehnlichkeit menschlicher Testamente. Dies Letzte deutet uns jetzt, beim ersten Gebrauche des Wortes, der Apostel schon damit vorläufig an, daß er Jesum den Bürgen oder Mittler des bessern Testamentes nennt, welcher Ausdruck jedenfalls genauer sagt, was Luthers Uebersetzung auch meinet: Ausrichter, nehmlich dessen, was Andre nicht ausrichten können, für sie. Wie er der zwischen Gott und uns eintretende, bei Gott für uns, bei uns für Gott bürgende Mittler des ewigen Bundes und Vermächtnisses geworden; wie er sich für unsere Schuld zur Sühne verhaftet hat, und nun eben damit unserer Glaubenshoffnung für Gottes Liebe und Gnade gutsagt: davon haben wir schon Manches vernommen und sollen viel tiefer noch es erkennen. Für diesmal laßt uns, nachdem wir dem Apostel durch manche verwickelte, schwer zu verstehende Rede folgen mußten, der stillen Andacht einen Ruhepunkt gewähren! Möge nun Alles, was der Geist um unsrer Menschlichkeit willen uns nur in mancherlei Worten nach einander lehren konnte, sich zu einer großen, inneren Anschauung verbinden, zu der Anschauung unseres Jesus, mit dessen allerheiligstem Namen auch der Apostel eben die Rede gewaltig schloß, im Bilde des ewigen Hohenpriesters, des himmlischen Melchisedek! Ja es ist auch ein Bild und ein Name, aber der Geist, dessen Amt es ist, Jesum in den Herzen seiner Gläubigen zu verklären, will uns unter diesem Bild und Namen innerlich aufschließen, wovon in Menschensprache nicht anders und besser geredet werdet kann. Dazu hat er durch Mosen die Geschichte geschrieben, dazu durch David das Räthsel der Weissagung hingestellt, dazu durch des Apostels Wort das Zeugniß der Erfüllung gegeben. Schon Vielen seitdem hat er die Kraft des unvergänglichen Lebens in diesem Wundernamen Jesu aufgeschlossen und zu schmecken gereicht: wir wollen auch um solche Gabe des Geistes zum Wort und Namen bitten, so werden wirs auch empfangen.

Ja, meine Brüder, laßt uns eingehen in das Heiligthum Gottes, es stehet uns offen! Sind die Menschen in ihrem Irrsal und Abfall Fleisch geworden, daß sein Geist nicht mehr in ihnen richten und walten kann, so klaget und zeuget die erste Stimme des Schöpfers: Es reuet mich, daß ich die Menschen gemacht habe auf Erden! (1 Mos. 6, 3. 6.) Aber weil das den treuen Schöpfer bekümmert in seinem Herzen, findet die Weisheit seiner Barmherzigkeit doch einen Neuen Bund des Lebens mit den Kindern des Todes, den ewigen Gnadenbund, welchen Er, der nicht lüget, in allen Eidschwüren seiner Verheißung von Alters her angekündigt, in dem Eidschwur der Einsetzung Melchisedeks aufs gewaltigste versiegelt hat. Geschworen hat der Herr, und es wird ihn nicht gereuen — so spricht jetzt der Geist des Glaubens mit Davids Wort. Nun so laßt uns Zuflucht nehmen, festzuhalten an der dargebotenen bessern, ewigen Hoffnung! Laßt uns empfangen mit dem Vater aller Gläubigen, wir jetzt klar einschauend, nicht mehr im Dunkel der Weissagung, sondern im vollen Lichte seliger Erfüllung, laßt uns empfangen den Segen der Gerechtigkeit und des Friedens! Noch haben wir wohl manchen Streit zu kämpfen auf dem Wege, da wir dem Vorläufer nachfolgen, als sein Volk in seinem priesterlichen Schmucke. Aber nach jeder siegreichen Schlacht kommt unser Melchisedek uns neu entgegen mit Brot und Wein, mit der himmlischen Stärkung seines Leibes und Blutes. (1 Mos. 14, 18.) Das ist der einzige Zug im Wunderbilde der alten Geschichte, dessen Deutung der Apostel uns selbst zu finden überlassen hat. Und was wirds erst sein, wenn einst, in der Erfüllung alles noch zu Erfüllenden, einst nach der letzten Schlacht und Niederlage der Könige, die dem Könige Gottes weichen müssen, wie der Psalm davon weissagt (Ps. 110, 5. 6.), einst in der Herrlichkeit des vollendeten Sieges das Wort über alle Kinder Abrahams, die wohl für manchen Lot in Sodom gestritten, auch für Sodom gebeten, doch keinen Faden von Sodom genommen haben, über das ganze Israel Gottes ertönen wird: Gesegnet seist du dem höchsten Gott, der Himmel und Erde besitzet, und gelobet sei Gott der Höchste, der deine Feinde in deine Hand beschlos-

sen hat! (1 Mos. 14, 19. 20.) Dann wird die neue Erde unter dem neuen Himmel, nun selbst ein Himmel Gottes, ein ewig in Gerechtigkeit blühendes, mit unvergänglichem Leben erfülltes Salem sein, unter des Königpriesters ohne Ende segnendem Scepter nach allem Streite der Kirchen und Staaten die rechte Kirche Gottes und der rechte Staat Gottes in Einem, Sein Tempel und Sein Reich! Und der auf dem Throne sitzet schon jetzt, verkündet seinen Gläubigen und Getreuen: Wer überwindet, der wird es Alles ererben! (Offb. 21, 7.) Amen.

XI.

Kap. 7, 22—28.

Alles Wort Gottes an die Väter und Israel, alle Verheißungen, Gebote und Anstalten, die wir jetzt unter dem Namen des Alten Testamentes zusammenzufassen gewohnt sind, enthalten eigentlich Zweierlei, mit einem sehr wesentlichen Unterschied. Fürs Erste ist da vorhanden eine uralte Verheißung, die dem Gesetze vorangeht, und sich zunächst in den Verheißungen für Abraham und seinen Samen zusammenfaßt; das nennt der Apostel im Brief an die Galater ebenfalls ein Testament oder Vermächtniß Gottes, zuvor bestätiget auf Christum, und nicht aufgehoben von dem 430 Jahre später gekommenen Gesetz. (Gal. 3, 17.) Dies Testament ist das älteste und eins mit dem neuen, in dem es sich eben als ewiges unverbrüchliches erfüllt, wie nach dem Hebräerbrief der Eidschwur Gottes an Abraham eins ist mit dem Eidschwur, welcher den Priester nach der Weise Melchisedeks einsetzt. Wenn wir aber im engern, schriftmäßigen Sinne von dem Alten Testamente, dem aufgehobenen, an dessen Stelle das

Neue getreten, reden, so ist darunter zu verstehen der Bund des Gesetzes, welchen Gott mit Israel am Berge Sinai aufgerichtet. (Gal. 4, 24.) Dieser Bund umfaßt, was wohl zu merken ist aus der ganzen apostolischen Lehre, sonderlich Pauli vom Gesetz, Beides: das Gesetz der heiligen Zehn Gebote oder Bundesworte und die ganze levitische Opferanstalt mit allem Zubehör besondrer Satzungen für das Volk Israels als Gottes Volk in seinem Lande. Für dieses Bundes Stiftung galten die Worte am Sinai: Das ist das Blut des Testamentes, das Gott euch geboten hat! (Hebr. 9, 20.) Wie Moses die Tafeln der Gebote, die steinernen zum Vorbilde des steinernen Herzens, in welches einst der rechte Finger Gottes die Gesetze seiner Heiligkeit schreiben will, vom Berge herabbrachte: so hat er auch in denselbigen vierzig Tagen droben das Vorbild der Hütte und alles dessen, was für ihren Dienst verordnet werden soll, gesehen. (Kap. 8, 5.) So hat das Volk auf das Priesterthum das Gesetz empfangen, wie der Apostel uns lehrte (Kap. 7, 11.); denn auch das Gesetz der Zehn Gebote, für Israel untrennbar von allen übrigen, sogenannten Ceremonialgeboten, trieb nur zu Opfer und Versöhnung hin, und wiederum das Priesterthum oder die ganze Anstalt war eingesetzt um des Gesetzes willen, d. h. um der unausbleiblichen Uebertretungen willen, die dasselbe hervorrief. Das Gesetz in seinem Buchstaben gab keine Kraft zur Erfüllung, das Priesterthum in seiner Unvollkommenheit oder Schwachheit gab keine wirkliche Versöhnung: also war Beides nur als etwas Vorläufiges zum Gedächtniß der Sünden aufgerichtet (Kap. 10, 3.), bis Der käme, welcher der Sünde Schuld und Verderben wahrhaftig tilgt. So war dieses Alte Testament als zeitliche, zwischenein gekommene Anstalt zu schwach und nichts nütze; seine Wahrheit steht nur darin, daß es vorbereitet auf das Neue Testament, in dem nun Beides nach der Kraft des unvergänglichen Lebens sich erfüllet: Ich will ihrer Sünden nicht mehr gedenken — und: Ich will meine Gesetze in ihr Herz schreiben. (Kap. 8, 10. 12.) Das nennet der Apostel an dem Orte seines Briefes, bei dem unsre Betrachtung jetzt stehet, das bessere Testament, weil es gegründet ist auf das ewige, unvergängliche, unwandelbare Priesterthum des Sohnes Gottes, dem jener Mel-

chisedek als bleibender Priester verglichen ist in der prophetischen Geschichte, in dem prophetischen Psalm. Wir lesen weiter, was er noch davon zu sagen hat:

V. 22—28. Um so viel eines besseren Testamentes ist Bürge geworden Jesus. Und Jener zwar sind Mehrere Priester geworden, weil sie durch den Tod gehindert wurden zu verbleiben; Dieser aber, weil er in Ewigkeit bleibet, hat als unwandelbar das Priesterthum: daher er auch seligmachen kann aufs vollständigste, die durch ihn zu Gott kommen, immerdar lebend, um für sie zu bitten. Denn solch' ein Hoherpriester mußte für uns sein: (der da ist) **heilig, unschuldig, unbefleckt, abgesondert von den Sündern und höher als die Himmel geworden; der nicht Tag für Tag Noth hat, wie jene Hohepriester, zuerst für die eignen Sünden Opfer darzubringen, darnach für die des Volkes; denn das hat er auf Einmal gethan, da er sich selbst darbrachte. Denn das Gesetz bestellet Menschen zu Hohenpriestern, die da Schwachheit haben; das Wort aber des Eidschwurs, des nach dem Gesetze gethanen, den Sohn als in Ewigkeit vollendeten.**

Christus aber, weil er in Ewigkeit bleibet, hat als unwandelbar das Priesterthum, d. h. als nie und nimmer von seiner Person auf eine andre übergehendes, der ewige Sohn Gottes ist und bleibet auf ewig Hoherpriester! Dieser ewige Hohepriester nun, der es geworden ist nach der Kraft unvergänglichen Lebens, der es bleibt als immerdar lebend, kann folglich aufs vollständigste, d. h. bis zur wirklichen Vollendung (die das Gesetz des fleischlichen, wechselnden, vergänglichen Gebotes nicht gab) selig machen, erlösen, wieder zu Gott bringen Alle, deren Bürge und Mittler Er nun wird. Hierin liegen die zwei großen Grundgedanken unseres diesmaligen Textes, in welchem der Apostel selbst das innerste Wesen des melchisedekischen, himmlischen Hoherpriesterthums im Gegensatze des aaronitischen, irdischen zusammenfaßt, daher wir im Uebergange zu

Kap. 8. lesen: Summa oder Hauptsache bei dem Gesagten ist: Wir haben einen solchen Hohenpriester, der da sitzet zur Rechten des Thrones der Majestät im Himmel! Wir werden also unsre diesmalige Betrachtung richtig fassen, wenn wir, mit einem gewiß heilsamen Rückblick auf alles im ganzen Briefe bisher Gesagte, uns das ewige, unvergängliche Priesterthum unseres himmlischen Melchisedek vor Augen stellen, dabei nochmals erst die Person, dann das Werk dieses Priesters anschauen, und so erkennen, wie in Beidem sein Priesterthum ein unvergängliches ist.

Als Priester des neuen, besseren Testamentes ist Christus Mittler oder zwischen Gott und Menschen eintretender Bürge, das haben wir so eben wieder vom Apostel vernommen. Hernach (Kap. 8, 6.) vertauscht er den einen Ausdruck mit dem andern, indem er wiederholend ihn nennet des besseren Testamentes Mittler, und lehrt uns eben damit, daß er nicht bloß von einer Verbürgung bei uns für die Gewißheit des göttlichen Verheißungsbundes oder Vermächtnisses, sondern zugleich von der vorhergegangenen Verbürgung bei Gott für unsre Schuld und Untüchtigkeit rede. Eins ruhet auf dem Andern, und das können wir nicht fest und klar genug fassen, um nur zu wissen, was Priester sei. Ein Priester nehmlich ist ein Solcher, der nicht bloß selber, nach einem Rechte seiner eigenen Person Zugang, freien Zutritt hat zu Dem, dessen Priester er heißet (wie wir früher bemerkten, daß dies der Priestertitel der Söhne Davids 2 Sam. 8, 18. 1 Chron. 19, 17. 1 Kön. 4, 2. 5. bedeutet), sondern der dies Recht des Zutrittes als für Andre gültig, vermittelnd, fürbittend, vertretend, sie durch sich einführend gebraucht. Als der ewige Sohn, selber Herr im Hause mit dem Herrn, seinem Vater, hat Christus den Zutritt vor Gott; als den Brüdern gleich geworden, als Mensch aber führet er in und durch sich auch uns zu Gott. Denn ein jeglicher Hoherpriester, lasen wir früher als auch von Christo gesagt, wird aus Menschen genommen, und für Menschen gesetzt gegen Gott. (Kap. 5, 1.) Also darum und darin allein haben wir an Christo den rechten Hohenpriester, weil er in seiner Wun-

derperson der Gottmensch ist, Gott geoffenbaret im Fleisch. (1 Tim. 3, 16.) Er ist als der ewige Sohn, durch den die Welten gemacht sind, in eine wahrhaftige Gemeinschaft unsrer jetzigen gefallenen, erlösungsbedürftigen Menschennatur eingetreten, in einen wesentlichen, nach Recht und Kraft vor Gott gültigen Zusammenhang mit den Brüdern, die er wieder zu Gottes Herrlichkeit führet. Aber auch in eine Gemeinschaft und Theilhaftigkeit unsrer sündlichen Menschennatur, eben insofern sie eine sündliche ist? Das sei ferne! Das ist der arge Irrthum einer gewissen Lehre, welche nirgend mehr als grade im Hebräerbrief, auf den sie sich stützen will, widerlegt wird, welche den sich selbst widersprechenden, ewig unmöglichen Satz, daß Gott mit der Sünde Gemeinschaft habe, voraussetzt. Nein, liebe Brüder, eben weil Gott mit der Sünde als solcher in alle Ewigkeit keine Gemeinschaft haben oder eingehen kann, bedürfen wir ja eines Vertreters vor dem gerechten Vater, und zwar eines Solchen, welcher aus unsrer Mitte hervorgehend, uns Sündern zugehörig dennoch kein Sünder ist. Wer ist der, so sich ein Herz fasse, zu Mir zu nahen? (Jer. 30, 21.) spricht Gott in seiner unnahbaren Heiligkeit über uns Unheilige. Wer will einen Reinen finden aus Denen, da Keiner rein ist? (Hiob 14, 4.) Das bliebe die große Frage und Klage der Menschheit vor Gott, wenn nicht in Christo nun die lebendige Antwort dastände! Daß wir, weil nach aller sonstigen Erfahrung auf Erden alles Fleisch ein Fleisch der Sünde ist, nimmermehr völlig fassen und begreifen mögen, wie der Sohn Gottes wahrhaftig in solchem Fleisch und doch ohne Sünde gewesen, hindert uns nicht, die Wirklichkeit dieser sich uns unwidersprechlich darstellenden, mit neuen Lebens Kraft erweisenden Wunderperson zu erfahren in der neuen, großen, einzigen Erfahrung. Das sind die zwei großen Zeugnisse, welche feststehen in aller Apostel Wort von Christo, wie sie auch Johannes ausdrückt: Er ist in das Fleisch gekommen, und es ist keine Sünde in ihm. (1 Joh. 4, 2. 3, 5.) Nachdem in unserm Briefe der Apostel das Eine, den Stand der wirklichen Schwachheit im Fleische als Fähigkeit, versucht zu werden und am Leiden Gehorsam zu lernen, so gründlich als es sein kann, nachgewiesen und behauptet hat, ist es ihm jetzt wieder darum

zu thun, auch das Andre nochmals festzustellen, die vollkommene Unsündlichkeit eben Desselben. Denn solch' ein Hoherpriester mußte für uns sein, oder eigentlich: ziemete uns, mit demselben Ausdruck, wie früher gesagt war: es ziemete Gott, den Herzog unsrer Seligkeit durch Leiden vollkommen zu machen. Es ist und bleibt durchaus nach beiden Seiten hin geziemlich, unerläßlich, nothwendig, daß der Mittler zwischen Gott und Menschen um des göttlichen Rechtes und zugleich des menschlichen Bedürfnisses willen ein schwacher, dem Leiden der Prüfung zum Gehorsam unterworfener Mensch, und dennoch ein unsündlicher, der allein die Sünde tilgen mag, sei. Mit großen Worten bezeuget nun der Apostel die Reinheit unsres Hohenpriesters, die keineswegs alle nur dasselbe sagen. Zuerst nennet er ihn heilig, und das ist er im innersten Grunde nach seiner ewigen Gottheit, eins mit Dem, der da spricht: Ich bin heilig, und Ihr sollt heilig sein! (1 Petr. 1, 16.) Das ist er, als der da sagen darf: Gerechter Vater, die Welt kennet dich nicht, ich aber kenne dich. (Joh. 17, 25.) Wie freilich nur im schwachen Vorbilde davon zeugen konnte jenes goldene Stirnblatt Aarons, auf dem geschrieben stand: Die Heiligkeit des Herrn. (2 Mos. 28, 36.) Christus hat aber ferner die göttliche Heiligkeit in seine angenommene menschliche Natur mitgebracht und eingeführt als eine menschliche Gerechtigkeit und Erfüllung des den Menschen gegebenen Gesetzes, wonach er im Worte der Weissagung (Ps. 16, 10.) und in dem Bekenntniß der Teufel, die ihn gleich zu Anfang besser kennen als die Menschen (Marc. 1, 24.), auch der Heilige Gottes, der eine, heilige Mensch vor Gott heißet. Dies meint im Texte des Apostels zweites Wort: unschuldig, unsündlich, an dem kein Böses ist, der von keiner Sünde weiß (2 Kor. 5, 21.), keiner, auch nicht der geringsten sündlichen Lust als einer eignen, in ihm vorhandenen bewußt. Als dieser nach der Gottheit Heilige, nach der Menschheit Unschuldige ist er nun der Versuchung in Allem gleich uns preisgegeben worden, aber unbefleckt daraus hervorgegangen in Kraft des treuen Kampfes gegen Alles, was von außen ihn anlief, ihn zu beflecken und von seiner Gerechtigkeit zu stürzen. Der Teufel, der nichts an ihm hatte, hat auch nichts an ihn gebracht;

die Welt, in der er war als nicht von der Welt, hat ihn nicht überwunden; des Fleisches Last und Widerstand, welchen der ewige Geist in ihm auf sich genommen, ist von ihm, ohne daß es zur Sünde gekommen, überwunden worden, und so ist er geworden das unschuldige und unbefleckte Opferlamm (1 Petr. 1, 19.), sich selbst *ohne Wandel*, ohne Tadel oder Flecken Gotte für uns darzubringen im reinen Gehorsam. (Hebr. 9, 14.) So hat er zwar der Welt Sünde *getragen* als aufgelegte Last, schon von da an, daß der Täufer solches von ihm zeugte, bis in das letzte Leiden des Todes, wo sie gänzlich auf ihn geworfen wurde; so hat er sich zwar als der Heilige Gottes *mitten unter die Sünder* gestellet, ist ihnen mit suchender Liebe überall nahe geworden, ja zuletzt *unter die Uebelthäter gerechnet* (Jes. 53, 12.): aber in dem Allen ist er als der Heilige gewesen und geblieben, wie der Apostel fortfährt, *abgesondert von den Sündern*, ja wohl abgesondert und geschieden von ihnen, so weit der Himmel von der Erde und die Gottheit von der Menschheit ist. Das ist das unerforschliche und doch gewisse Wunder, in dem er sich behauptet und bewahret hat im Fleische, wie er ins Fleisch gekommen. Er war und blieb auch in der tiefsten Tiefe seiner Entäußerung allezeit der Menschensohn auf Erden, der (als Sohn Gottes) *im Himmel ist*. (Joh. 3, 13.) Wie die Heiligkeit Gottes des Vaters ungetrübt und unbefleckt bleibt, vielmehr eben sich unnahbar und unwandelbar erweiset in der tiefsten Herablassung der zu den Sündern sich nahenden Gnade, so und nicht anders, denn der Sohn ist ja Eins mit dem Vater, die Heiligkeit Christi mitten in der innigsten Gemeinschaft mit den Unheiligen, Schuldigen, Befleckten. Also daß er nun, da das große Werk vollbracht war, in seiner Verklärung *höher als die Himmel geworden*, indem er mit der reinen, aus Schwachheit zur Kraft hindurchgeführten Menschheit durch die Himmel gegangen (Kap. 4, 14.), *über alle* kreatürlichen *Himmel* und Stufenreiche der Engel und Kräfte aufgefahren ist in den obersten Gotteshimmel der Herrlichkeit des Vaters. Nun ist er in Wahrheit, was wiederum nur in schwachem Vorbilde der levitische Hohepriester darstellte, wenn er *hinter dem Vorhang* als ein von den Sündern Abgesonderter erschien. Nun ist in

seiner Menschheit die ewige Gottheit, welche allein höher als die Himmel, erhaben über alles, auch das höchste Geschaffene werden und heißen mag, verkläret, und der zu Bethlehem ins Fleisch geborne Sohn Gottes durch die Auferstehung und Rückkehr zum Vater als der ewig den Sündern, die seine Brüder sind, angehörige, für sie vor dem Vater bittende und wirkende, himmlische Gottmensch ausgeboren und vollendet.

So haben wir nochmals im Worte des Apostels angeschaut die Person, von der er zeuget: solch' ein Hoherpriester! Lasset uns nun, desgleichen im klaren Spiegel seines, das Vorbild in der Erfüllung aufdeckenden Wortes anschauen das priesterliche Werk dieser priesterlichen Person. Es ist aber jedes vorbildlichen, also auch des einigen, wahren Priesters Werk ein zwiefaches: das Opfern, welches uns Aaron, das Fürbitten und Segnen, welches uns Melchisedek im Bilde zeigen sollte; das eine auf Erden vollbracht ein für allemal, das andre im Himmel fortgehend immerdar. Und hier erhebt sich wieder die Weise Melchisedeks hoch über Aarons Weise, insofern jene mehreren Priester, die das Opferwerk vorbildeten, dasselbe, der Natur der Sache nach, nur viel unvollkommener abschatten konnten, als der Eine Melchisedek das Segnen. Sie mußten theils in der beständigen Wiederholung des Opferns, theils darin, daß sie auch für sich selbst zu opfern hatten, Zeugniß geben wider ihr eigenes Amt, und so durch den Gegensatz hinweisen auf das rechte Opfer, das ja einmal dargebracht für immer gilt, auf den rechten Priester, der ja nicht eigene Sünde haben darf, damit sein Opfer gelte.

Christus hat ein unvergängliches Priesterthum — lesen wir — als der nicht Tag für Tag Noth hat, wie jene Hoheprieſter, zuerst für die eigenen Sünden Opfer darzubringen, darnach für die des Volkes. Daß der Apostel sagt: Tag für Tag, was allerdings auch so viel als täglich, einen Tag nach dem andern bedeutet, hat den Auslegern ohne Noth Mühe gemacht, die da fragen, wie denn von dem jährlich einmal nur, am großen Versöhnungstage (Kap. 9, 7.) dargebrachten Opfer so geredet werden könne. Die Antwort auf diesen Einwand ist leicht,

wenn wir den tiefen und vollen Sinn der Geistessprache verstehen. Fürs Erste schon nimmt hier der Apostel einen großen, zusammenfassenden Ueberblick über die Jahrhunderte, deren jährlich wiederkehrende Versöhnungstage ihm zusammenrücken, als wären sie unmittelbar nach einander gefolgt, und er kann in dieser, die ganze Vorbereitungszeit überfliegenden Anschauung sich wohl ausdrücken: immer wieder einen Versöhnungstag nach dem andern; es kommt ihm ja nur auf das Wiederholen des Opfers als Hauptsache dabei an. Sodann aber müssen wir nicht übersehen, daß zwischen den Versöhnungstagen das ganze Jahr hindurch Opfer dargebracht wurden, und daß der Apostel wirklich auch diese einschließt und meinet, denn er redet von dem ganzen levitischen Priesterthum und Opferdienst, dessen Zusammenfassung nur in jenem Jahresopfer des Hohenpriesters sich darstellt. Alle Opfer, die in Israel je und je ein Priester darbrachte, namentlich das vorgeschriebene täglich zweimalige Brandopfer, erscheinen als Stellvertretung und Fortsetzung des Einen am Versöhnungstage, in welchem allein wiederum diese levitisch geheiliget und gültig gemacht wurden; wie der Apostel später (Kap. 10, 11.) noch deutlicher von diesem oftmaligen Opfern aller Priester redet. Auch der Hohepriester opferte selbst, so oft er wollte, in der übrigen Zeit des Jahres, und alle Unterpriester thatens gewissermaßen nur als seine Diener und Vertreter, alles Opfern des ganzen Jahres war insofern sein fortgesetztes, einiges Werk; daher in demselben Blick auch Sirach (Kap. 45, 16.) die täglichen Brandopfer dem Aaron zuschreibt, und ihn mit seinen Söhnen im Priesteramte zusammenfaßt. In diesem beständigen Wiederholen also, wie wir nun den Apostel recht verstehen, sowohl der jährlichen als der dazu gehörigen täglichen Opfer zeugte diese unvollkommne, vorbildliche Anstalt wider sich selbst, daß ihr Opfer unmöglich schon das rechte, vor Gott kräftige sein könne; denn wenn Eins dieser Opfer die wirkliche Versöhnung gebracht hätte, so hätte ja das fernere Opfern aufhören müssen (Kap. 10, 2.), weil Israel nun gereiniget war. Noch entscheidender und auffallender ist der andre Umstand, welchen der Apostel in kurzer Rede gleich dazu nimmt: daß jene Hohepriester sogar, in denen doch sonst der übrigen Priester Amt vorzüglich geheiliget und die damalige

Würde auf der höchsten Stufe erscheint, zuerst für die eigenen Sünden opfern mußten, wie jedesmal im Laufe des Jahres, wenn der gesalbte Hohepriester irgend eine Sünde begangen (3 Mos. 4, 3.), so insonderheit nach ausdrücklicher Vorschrift, auch ohne besonders bewußte Verschuldung, beim großen Versöhnopfer. (3 Mos. 16, 6. vergleiche dasselbe bei Aarons erstem Opfer überhaupt Kap. 9, 7.) Denn der eigentliche Begriff des Opfers bringt es mit sich, daß ein Reines für die Unreinen dargebracht werde, ein an sich Schuldloser für die Schuldigen mit demselben ins Mittel trete; daher man sagen muß, für sich selbst opfern sei ein völliger Widerspruch. So ist es in der That, und jene Hohepriester bekannten zuvor mit dem Opfer für sich selbst, daß ihre Person und ihr Werk nur Schatten und Vorbild sei, um dann, wiederum vorbildlich zu einstweiligen Stellvertretern eines wirklich unsündlichen Hohenpriesters, der noch nicht da sei, geheiliget, das Opfer für des Volkes Sünden auch nur im Schatten darbringen zu dürfen.

O wenn das doch die armen Menschen, denen es tausendfach bezeugt ist von außen und innen, durch das alte und neue Wort, durch des heiligen Geistes und des Gewissens Zeugniß, recht erkennen und eingestehen wollten, daß einem Sünder schlechthin unmöglich bleibt, vor der Gerechtigkeit Gottes seine Sünde selber mit irgend etwas zu versöhnen, gut zu machen, für die entstandene Verschuldung irgend einen ersten oder letzten Heller aus eignem Vermögen zu bezahlen! Gehet hin und lernet, was das sei, so spricht Jesus der Sünderfreund noch immer zu Allen, die das Werk und Amt des Heiligen an seinen Elenden nicht begreifen, weil sie Pharisäer sind und selbst noch keine Elende — gehet hin, und lernet was das sei: Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit, und nicht am Opfer! (Matth. 9, 13.) Und wenn ihr das gelernet habt, dann — kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid! Opfer heißt hier nach des Geistes Sinn in dem Propheten (Hos. 6, 6.) ein Jegliches irgend einer Art, das der Mensch zum Wohlgefallen vor Gott darbringen will von sich selber, jene ganze Werkgerechtigkeit, in welcher das pharisäische Israel nur sein Mißverständniß

der von Gott eingesetzten Opfer weiter entwickelte. Ihr sollt eure Schuld erkennen, und so mein Angesicht suchen, daß Ich euch heile, Ich euch am dritten Tage (durch die Auferstehung Christi) lebendig mache! Ihr sollt, wie euch selbst als Verschuldete, so den Herrn erkennen als Den, dessen Gnade und Barmherzigkeit hervorbricht wie die Morgenröthe, wie ein befruchtender Regen, dessen Liebe so erst das neue Leben der Liebe zum Wohlgefallen in euch aufrichten kann und will! Darum und dazu allein das vorbereitende, tödtende, die Schuld und Verdammniß predigende Wort Gottes, daß die Gerechtigkeit aus Gnaden an das Licht komme! Das sind (wie man dort lesen und lernen möge) die Hauptgedanken jenes prophetischen Textes (Hos. 5, 15 — 6, 7.), in welchem der Herr sich als Arzt seines Volkes im neuen Bunde für Alle, die den ersten Bund wie Adam übertreten, verkündigt; und darum führt auch im Evangelium der nun Erschienene, der sich eben den Arzt genannt hat, die göttliche Rede in eigner Person mit gleichem, erhabenen Ich weiter: Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit, Ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen!

Und hättest du, thöricht zu reden, nur einmal Eine Sünde begangen, wahrlich ein ganzes Leben in Gerechtigkeit bliebe doch ungenügend, diese einzige Schuld zu tilgen, weil du ja mit dem, was du ohnehin wieder für sich schuldig bist, nichts Anderes bezahlen magst. Du bist aber ein Sünder nicht in etlichen einzelnen Sünden, sondern die Sünde in dir ist ein Zustand, ein Verderben deiner Natur, welches alles aus dieser Natur Kommende verdirbt und befleckt, so daß von keinem Wohlgefallen Gottes daran die Rede sein kann. In jedem Gebete, nochmals zu bezeugen, das da ruft: Gott sei mir gnädig! würde der Herzenskündiger etwas finden, das seine Gerechtigkeit reizt, wenn ers nicht aufnähme um der einzigen Versöhnung willen, als deren Vorbild allein ihm die Opfer von Anfang zum Wohlgefallen waren. Aber diese einzige, ewige Versöhnung bringt wahrhaftig die Barmherzigkeit noch dem Rechte Gottes über alle Kinder Adams, und das Opfer Christi ist vollgültig für alle Sünden der Menschheit. Dieser Heilige, Unschuldige, Unbefleckte hatte nicht Noth, für sich

selber zu opfern, er war dem gerechten Vater nichts schuldig. In seinem Gebet und Flehen um Erlösung von dem Tode, der uns gebührend auf ihn gelegt wurde, war keine Furcht des bösen Gewissens zur Verdammniß, obwohl ein Grauen in vollständiger Anerkenntniß der Gerechtigkeit über die Sünder, für die er sich hingab; in seinem Gehorsam bis zum Tode war kein Widerstreben der bösen Lust zur Verschuldung, obwohl eine Schwachheit in völliger Gemeinschaft unseres Fleisches, in dem er ihn leistete. Sein ganzes Opfer war lebendig, heilig, Gott wohlgefällig ohne Flecken und Tadel, in der lauteren Freiwilligkeit der Liebe, und so hat Er das gethan, was gethan werden mußte, nicht für sich selbst, aber für des Volkes, für seiner Brüder, für der Menschen Sünden sich selbst geopfert oder Gotte dargebracht, indem er in seinem Leibe unsre Sünden an das Holz des Kreuzes hinaufgetragen (1 Petr. 2, 24.), wie im vorbildlichen Brandopfer die Missethat auf den Altar gebracht wurde. Er hats gethan auf Einmal, einmal für immer, daß dieses Opfer keiner Wiederholung bedarf. Er ist zum Abthun der Sünde durch das Opfer seiner selbst Einmal erschienen, Einmal geopfert, Vieler Sünden wegzunehmen (Kap. 9, 26—28.), und hat mit Einem Opfer auf ewig vollendet, die nun aus dessen Kraft geheiliget werden. (Kap. 10, 14.) Denn das er gestorben ist, das ist er der Sünde gestorben zu Einem Mal, das er aber lebet, das lebet er Gotte. (Röm. 6, 10.)

Und wie er für uns nach Gottes Recht gestorben, so lebet er nun für uns, als der uns die Barmherzigkeit vermittelt hat. Daher er nun selig machen kann aufs vollständigste, die durch ihn zu Gott kommen, immerdar lebend, um für sie zu bitten. Das ist das andre, nach dem einmaligen Opfer fortwährende Priesterwerk, das Fürbitten und Segnen. Beides ist wesentlich eins, obgleich beide Worte die verschiedene Beziehung des einen Werkes auf Gott und die Menschen richtig unterscheiden; das Fürbitten ist des Segnens Grund, das Segnen des Fürbittens Wirkung, und das Reinigen oder Heiligen, welches Manche noch als ein Drittes unterscheiden wollen, eben nichts Anderes als der Inhalt des Segens. Zunächst

in dem „Fürbitten, Fürsprechen oder Vertreten" liegt allerdings eine Beimischung menschlichen Ausdrucks, welche jenes große Wort des Herrn selber uns darin erkennen lehrt, da er zu den Jüngern sprach: Ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten will, denn er selbst, der Vater, hat euch lieb. (Joh. 16, 26. 27.) Wir wollen dies oft übersehene große Wort festhalten zur Abwehr jeder falschen Vorstellung, wonach in dem Vater durch den Sohn eine Veränderung und Bewegung vom Zorn zur Gnade hervorgebracht würde. Aber wir wollen darum nicht verkennen die tiefe Wahrheit, mit welcher Derselbe bald hernach rufet: Ich bitte für sie! Darin besteht wesentlich seine Fürbitte, daß nun die Frucht und Wirkung seines Opfers vor Gott gilt als ein in Ihm für uns erworbenes Recht, als eine in Ihm zur Mittheilung an uns bereitete, gewonnene Macht der Gnade, daß Er nun selig machen kann, die durch Ihn zu Gott kommen. Durch Ihn und nur durch Ihn: das ist und bleibt der feste Kern der biblischen Versöhnungslehre, den wir ja nicht verlieren wollen durch irgend ein Abstreifen menschlicher Verhüllungen, welche sie umgeben haben, und das weist immer wieder unwidersprechlich in die Gerechtigkeit des gerechten Vaters, der die Welt nur also, in der Dahingabe des Sohnes geliebet hat. Denn Gott ist und bleibt ein verzehrendes Feuer im Eifer des Gerichtes wider die Sünde der Kreatur, das bezeuget uns das Neue wie das Alte Testament. (Kap. 10, 27. 12, 29.) Im reinen Lichte seines Angesichtes steht unsre Missethat als Schuld, die einer Lösung bedarf (Ps. 90, 8.): das ist die unverbrüchliche Wahrheit aller Rede vom Zorne Gottes in der Schrift, aller Furcht des Todes, die in uns Kindern des Zornes von Natur wohnt. Darum ist Christus erschienen vor dem Angesicht Gottes für uns (Kap. 9, 24.), und erscheinet immerdar vor ihm als der Geliebte, in dem allein die herrliche Gnade uns angenehm gemacht hat. (Eph. 1, 6.) Nur in Christo angesehen sind wir als versöhnte Sünder, deren Schuld nun getilgt und bedecket ist, wohlgefällig vor dem Angesichte des gerechten Vaters; wohlgefällig aber nicht bloß zur Vergebung, sondern zur wirklichen Tilgung aller noch vorhandenen Sünde. Nun wird des Herrn Vornehmen, sein Rath und Wille,

die Sünder als von der Sünde Errettete, Geheiligte selig zu machen, durch Seine Hand und Vermittlung, Dessen, der sein Leben zum Schuldopfer gegeben und als Same neuen Lebens für seine Nachgeborenen wieder genommen hat, fortgehen. (Jes. 53, 10.)

Für Wen gilt das kräftige Fürbitten und Zwischentreten des unvergänglichen Priesterthums? Für Alle, die bis ans Ende, früher oder später noch wirklich durch den einigen Mittler zu Gott kommen wollen und können. So wird allerdings dadurch das Gericht aufgehalten auch über alle Sünder, die ihn verwerfen, so lange sie darin noch nicht ganz wissen, was sie thun; das Wort: Vater vergib ihnen! behält seine Kraft und sein Recht. O das reicht weit, meine Brüder, viel weiter, als menschliche Kurzsicht und Ungeduld vielmals meinet. Da sitzt, der auch sie mit seinem Blut erkaufet hat, auf dem Throne der Herrlichkeit, und wartet eine lange, lange Zeit der Geduld hindurch auf so Manchen seiner Feinde, dem es endlich zu schwer gemacht wird, wider den Stachel zu löcken, und er kommt, von der Barmherzigkeit überwunden, noch in die Freundschaft und Gemeinschaft seines Erbarmers. Da wirket, der die Macht des Geistes über alles Fleisch in Händen hat, auf allen Wegen der suchenden Liebe, und zieht die Verlorenen zu sich, mit einem zwar nicht allmächtig unwiderstehlichen, doch immer gewaltigen Zuge der Kraft Gottes. Und sobald eine lang widerstrebende Seele sich ziehen läßt, ist sie gewonnen; sobald sie Gnade will und zwiefältiges Erbarmen des Trostes und Lebens um alle ihre Sünden (Jes. 40, 2.) — da wird sie getröstet und lebendig gemacht, empfängt Vergebung der Sünden und darin sogleich zum Anfang Leben und Seligkeit. Da heißt es: Ich habe bis jetzt für dich gebeten, auf dich gewartet, dich zu mir gezogen, du bist auch Mein, nicht gerichtet sondern gerettet! Wenn ferner die so Begnadigten, welche damit das Wort und die Macht im Wort empfangen haben: Sündige hinfort nicht mehr! dennoch, wie leider Alle noch eine Weile thun, aus Schwachheit wieder sündigen, so heißt es wiederum: Ob Jemand sündiget, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum den Gerechten; der ist die Versöh-

nung auch für unsre, der Gläubigen noch übrige Sünde, denn er ists ja für der ganzen Welt Sünde! (1 Joh. 2, 1. 2.) So lang eine Seele bei aller Schwachheit des Fleisches im Grunde des empfangenen, neu aufgeweckten Geistes den Glauben, die wenn auch langsam doch wirklich heiligende Kraft des Glaubens an Christum festhält, darf und soll sie mitten in den Anklagen des Gewissens wissen, daß Gott sie nicht verdammen will und der Satan sie nicht verdammen kann — sie darf und soll in der Gerechtigkeit des Glaubens fröhlich jauchzen: Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der gerecht macht, dessen Macht die Glaubensgerechtigkeit noch zur Heiligung vollenden wird. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist um unsrer Sünden willen, daß ihre Schuld nicht mehr auf uns liegt — aber freilich nicht das allein, ja vielmehr der auch auferwecket ist um unsrer Gerechtigkeit willen, ja welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns! (Röm. 8, 33. 34.) Und wenn die Versuchungen über unsre Schwachheit hereinbrechen, weil Satan unser begehret hat und des Menschen Frömmigkeit wie Hiobs dem Antasten des Lästerers nach Gottes heiligem Rechte nicht versagt werden darf, stehet wieder ein großes Wort zum Troste da, welches so lautet: Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre! (Luc. 22, 31. 32.) Wohl kann es leider geschehn, wie uns der Hebräerbrief gelehrt hat und ferner lehren wird, daß der Glaube dennoch aufhöre, und das ist dann unsre Schuld, die zweite, entsetzliche, die kein Opfer und keine Fürbitte mehr hat. Aber wenn der Glaube auch unter schweren Sündenfällen noch im Herzensgrunde bleibt, woher anders die Kraft dazu, die wir nur nehmen und halten oder abweisen und wegwerfen mögen, als von dem, der uns hebt und trägt, faßt und hält, der aus dem an sich unzureichenden, obwohl unserseits entscheidenden Wollen allein das rechte Wollen zum Vollbringen macht? — Unser ist immerdar nur das erste, geringe Kommen, und auch das nur, indem wir uns von Ihm ziehen lassen; daß es ein Kommen zu Gott wird, daß unser Suchen findet, unser Bitten Gehör und Gewährung erlangt, liegt in seiner Vertretung entgegenkommender Kraft. Und diese Kraft ist der Segen, den

seine Hohepriesterhand ausschüttet über die Sünder. Willst du tief, so tief, als keines Apostels Wort es erwecken mag, einschauen und dich einsenken in Das, was die Fürbitte deines dich segnenden Hohenpriesters heißt und ist — o dann lies mitbetend, hingebend, deine arme Seele hinzuthuend immer wieder das 17. Kapitel des Evangeliums Johannis. Da hat uns der Herr in der wunderbarsten, vorausnehmenden Weissagung schon vor dem Opfer verkündiget, was nach dessen Darbringung sein Herz in der Herrlichkeit Gottes erfüllen würde; dies mit vollstem Rechte so genannte hohepriesterliche Gebet ist das strahlende Amtsschildlein, in dem Jeder seines Volkes seinen Namen liest.

Selig Alle, die da anfangen und nicht aufhören ihn darin zu lesen! Selig Alle, die ihre Seligkeit auf nichts Anderes gründen, als daß, der zur Rechten Gottes sitzet, selig machen kann! Amen, er kanns, das stehet geschrieben im Wort. Amen, er thuts, das ist die Erfahrung der Seinen, die er kennt und die ihn kennen. Er kann selig machen und macht selig, von der ersten Seligkeit an eines armen Sünders, der den ersten süßen Gnadentrost schmeckt, durch alle stets neuen Tröstungen, Erquickungen, Befreiungen auf dem Wege des Kampfes hindurch, bis zum Ziele, wenn die Kommenden ganz vollendet zu Gott Gekommene sind, nun auch priesterlich vor dem Angesichte Gottes dienend in Ewigkeit, wie Er der Hohepriester bleibt, der sie zu Priestern gemacht hat. Das ist der lebendige Weg, den Er uns gestiftet hat durch das Opfer seines Fleisches. (Kap. 10, 20.) Gehen wir diesen Weg, so fängt Er, der droben für uns lebt, an auch in uns zu leben. Bleiben wir auf diesem Wege, so wird sein Leben immer mächtiger in uns. Irren wir ab in Schwachheit, Untreue, großer Schuld, kehren aber wieder auf diesen rechten Weg, so ist Er treu geblieben und hat für uns gebeten. Alles kann uns verlassen, Er läßt uns nicht, und aus allen Finsternissen strahlt unverdunkelt immer neu das Wort seiner Priestervollmacht hervor: Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte, und der Lebendige. Ich war todt, und siehe ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit, und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes — habe das Leben, das allen

Tod überwindet, den Segen, der allen Fluch auslöscht, in Meiner Hand, für Dich! (Offb. 1, 17. 18.)

So werden wir nun endlich recht verstehen, andächtige Leser, wie nach Person und Werk das Priesterthum unseres himmlischen Melchisedek ein ewiges, unvergängliches Priesterthum ist. Ich sage recht verstehen, wie und in welchem Sinne. Denn jener, in neuester Zeit unter den Gläubigen immer weiter um sich greifende Irrthum einer Lehre, welche die endliche Seligkeit aller gefallnen Menschen und Engel, die sogenannte allgemeine Wiederbringung im Schriftworte findet, hängt sich auch vornehmlich hier an des Apostels Rede von einem ewigen Priesterthum Christi. Ich kann, je mehr ich in der Schrift forsche, nur desto stärker diesem Irrthum und Mißverstand widersprechen; ich habe noch kein Bibelwort gefunden, das genau angesehen, scharf ausgelegt dafür spräche. Soll etwa ein ewiges Priesterthum ein solches sein, durch dessen Segen in alle Ewigkeit noch Versöhnungen unversöhnter Kreaturen geschehen? Auch dann bliebe ein Widerspruch, ein Undenkbares in diesem Wort; denn einmal müßte ja doch in der Zeit der Letzte zu Gott gebracht sein und das Priesterthum in diesem Sinn aufhören. Aber der Apostel ist ferne davon so etwas zu meinen, indem er Christi Priesterthum ein ewiges, d. h. eigentlich, wie es lautet, ein unvergängliches, unwandelbares heißt. Laßt uns unsern Text nochmals genau darauf ansehn und finden, wie diese Unwandelbarkeit nach des Apostels Meinung nur bestehet in dem Ewigbleiben der Person, in der Vollkommenheit des Werkes.

So schließt er ja im letzten Verse des Kapitels die ganze Lehre, die von dem Satze: Melchisedek, anders als Aaron, bleibet Priester in Ewigkeit — ausging: Denn das (levitische) Gesetz bestellet Menschen zu Hohenpriestern, die da Schwachheit haben; das Wort aber des Eidschwurs (im Psalme), des nach dem Gesetze gethanen, den Sohn als in Ewigkeit vollendeten. Sehen wir da nicht klar, was er sagen will und was nicht? Früher (Kap. 5.) hat er in anderm Sinne von der Schwachheit, die auch Christus, wie jeglicher Hoheprieſter, haben mußte, geredet;

hier bedeutet dies Wort mehr, nehmlich das bloß Menschliche, folglich Ungenügende jener sogenannten Hohenpriester, die es nicht eigentlich waren, sondern nur unvollkommene Vorbilder des einen, rechten, bleibenden. Jener nehmlich, wie vorher gesagt, sind Mehrere Priester geworden, weil sie durch den Tod gehindert wurden zu verbleiben, d. h. nicht mehrere Priester zugleich, sondern sogar ein Hoherpriester nach dem Andern, so daß diese im Wechsel einander ablösenden Söhne Aarons als bloße Schattenbilder dessen erscheinen, von dem geweissagt ist: Du bleibest Priester in Ewigkeit! Das ist also nicht die Ordnung Melchisedeks, da ist keine Kraft unvergänglichen Lebens, sondern das Gesetz eines fleischlichen Gebotes. Da blieb sogar die Frage: wo denn das Priesterthum bliebe, wenn einmal nach möglicher Menschenweise der ganze Stamm Aarons ausgestorben wäre? Kurz, da ist Alles in Schwachheit, unzureichend und unvollkommen. Dieser aber — hieß es weiter von Christus-Melchisedek — weil er in Ewigkeit bleibet, hat als unwandelbar das (einige rechte, dort nur vorgebildete) Priesterthum! Das wichtige Wort im Grundtexte, worauf es hier vornehmlich ankommt, macht also vor allen Dingen einen Gegensatz mit den mehreren, auf einander folgenden Personen des levitischen Priesterthums, und sagt zunächst, daß das melchisedekische Priesterthum nicht so von Einem auf dem Andern übergehe, sondern bei derselben Person ohne Wechsel verbleibe. Freilich ist damit ferner zugleich gesagt, daß es nie sich wandelt, ändert oder gar abgeschafft und aufgehoben werden kann, wie das vorige; denn Der es empfangen hat, lebet immerdar. Er ist einmal durch den Tod gegangen und nun heißt es vom Auferstandenen und Aufgefahrnen: Wer will seines Lebens Länge ausreden? (Jes. 53, 8.) Ja derselbige Tod, durch welchen Jene gehindert wurden zu verbleiben, ist ihm zum Wege des Lebens, zum Eingang in das Heiligthum über allen Himmeln geworden. Schon von dem Messias als solchem, ohne Erkenntniß seines geweissagten Priesterthums, hatte sogar das unwissende Volk aus dem Gesetze richtig gehört, nur nicht recht verstanden: daß Christus ewiglich bleibe. (Joh. 12, 34.) Das ist also das Eine, worin dieses Christus Priesterthum und Mittleramt ein ewiges heißen mag:

weil Er als der Priester ohne Wechsel und Wandel nunmehr bei Gott lebt. Da sitzt er zur Rechten der Kraft, wer will ihn wieder herunterreißen? Er wird hinfort nicht sterben, nicht aufhören zu sein, was er geworden und ist. Er hat Alles, Alles vollbracht, und nichts mehr übrig gelassen, das noch fehlte, um die Menschen, die nun mit der bessern Hoffnung durch ihn zu Gott nahen, in dieselbe Verklärung einzuführen, die Seine Menschheit schon besitzt in der Herrlichkeit Gottes.

Und eben darum ist sein Priesterthum auch zweitens unvergänglich nach seiner Wirkung, indem die Kraft unvergänglichen Lebens, in welcher er als in Ewigkeit vollendet lebt, durch Seinen Segen sich den Versöhnten mittheilt, also auch in ihnen eine ewige, vollkommene Erlösung wirkt. So ist die Vollendung durch das melchisedekische Priesterthum geschehen (V. 11.), d. h. sie kann geschehen und geschiehet fortwährend in den Gläubigen. Der da immerdar lebet und fürbittet, kann auch selig machen immerdar — so hat Luther übersetzt und jedenfalls ungenau. Meyers Berichtigung setzt dafür: ohne Ende, und auch das ist noch nicht ganz genau. Wollte mans nehmlich verstehen, daß dieser Priester ohne Ende und Aufhören, immer wieder Andre nach den Vorigen selig machen könnte, so lange noch Unselige da wären — dann entstünde jener sich selbst widersprechende Gedanke, von dem oben die Rede war, gewiß aber nicht des Apostels Gedanke. Vielmehr ist sein vielumfassender Ausdruck jedenfalls nicht ausgedehnter zu verstehen, als die sogleich folgende Beschränkung zeigt: die durch Ihn zu Gott kommen. Denn ist dies nicht eine Beschränkung, welche Andre, die nicht kommen, zu denken übrig läßt? Ganz genau und eigentlich aber, was die Zeit betrifft, lautet das Wort so wenig „ohne Ende", daß es vielmehr umgekehrt heißt: bis zum Vollendeten, bis zur Vollendung, oder bis zum Ganz und gar — was wir auszudrücken versucht haben: aufs vollständigste. Das allein und nichts Anderes ist des Apostels Gedanke und in ihm des Geistes Offenbarung an diesem Ort, in diesem Wort: daß Christus als vollkommener Hoherpriester, weil er, selbst auf ewig vollendet, all sein Gottesleben in die Menschen als Segen ausschütten kann, auch vollkommen, ohne Man-

gel, selig machen kann, die durch ihn zu Gott kommen, oder wie es späterhin (Kap. 10, 14.) ganz deutlich heißt, daß er mit Einem Opfer auf ewig, für immerdar vollendet hat, die geheiliget werden.

Aber die da nicht kommen? Die da nicht geheiliget werden? Diese Frage bleibt, wie wir hoffentlich einsehn, auch hier übrig, und findet ihre Antwort anderwärts klar genug in der Schrift, die unwidersprechliche, letzte Antwort, welche so schwer eingehet gar Manchem, der gern in seiner guten Meinung Alles zuletzt selig haben möchte, und vor Gott zu sprechen wagt, wie Esra im apokryphischen 4. Buch Esra: „Das ist meine erste und letzte Rede, nehmlich daß es besser war, dem Adam die Erde nicht zu geben, oder wenn sie ihm gegeben war, ihn zu hindern, daß er nicht sündigte." Schon in diesem apokryphischen Buch stehet die rechte Antwort darauf: „Das Jetzige ist für die Jetzigen, und das Zukünftige für die Zukünftigen. Es fehlet viel, daß du solltest meine Kreatur mehr lieben, denn ich. Du aber sei weise für dich, und suche Ehre an deines Gleichen. Die Wurzel des Bösen (und also auch seine Frucht) ist vor euch versiegelt. Darum frage nicht weiter nach der Menge deren, die verloren gehen!" (4 Esr. 7, 46. 8, 46—55.)

Dieselbe Antwort, die uns nicht weiter fragen läßt, stehet an vielen Orten der heiligen Schrift, ja auch in demselben 110. Psalme, der von dem Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedeks weissagt. Was sind denn das für Feinde, die nicht des Priesters Fürbitte und Segen, nur des Königs Macht erfahren, und gelegt, eigentlich selber gemacht werden zum Schemel seiner Füße, denen er als Ueberwundenen, Ohnmächtigen den Fuß auf den Nacken setzt, wie den Königen Kanaans durch Josua's Macht und Gebot geschah? (Jos. 10, 24.) Sind das auch Solche, die ihm zum willig folgenden Volke geboren sind? Und was ists denn für ein Termin, der seinem Sitzen und Warten gestellt wird in dem klaren, gewaltigen „Bis daß", womit das „Setze dich" alsbald zusammen gesprochen ist? Der Psalm redet auch hernach wieder, nach dem Eidschwur, welcher den Priester in Ewigkeit einsetzt, dennoch von einem Tage seines

Zorns, an dem die Gegenkönige von dem König auf dem Gottesthron zerschlagen werden, und das Haupt des großen Landes oder Reiches zerschmettert. Wissen wir nicht aus dem Kinderkatechismus vom jüngsten Tage und der zwiefachen Stimme des Richters: Kommet her zu Mir! aber auch: Gehet hin von Mir? Wenn das noch nicht der jüngste, letzte Tag und Termin wäre, so wäre er nicht so genannt in dem Worte, das die Wahrheit sagt Ja allerdings, Christus will und kann selig machen Alle, die durch ihn zu Gott kommen, und für Alle, die, wie Er vorher weiß, noch kommen werden, bittet er. Das ist aber nichts Anderes, als was Er selber Joh. 17. sagt: Ich bitte auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden. Da haben wir also immer und überall nur die Scheidung und Entscheidung durch Glauben oder Nichtglauben der Menschen zu Seligkeit oder Verdammniß, bei welcher alle heilige Schrift stehen bleibt, und sagt uns frei heraus, daß Viele bleiben werden, die nicht glauben und nicht kommen, ja sogar die wieder aufhören zu glauben und wieder umwenden vom Wege. Ja allerdings, der für Alle sein Blut vergoß, will und kann versöhnen, so lange noch Einer ist und kommt, der sich versöhnen lassen will — und kann. Aber es sind, die so lange nicht wollen, bis sie nicht mehr können. Darum steht in dem Amtsschildlein des Hohenpriesters auch der Name des Dan, der eine Schlange wird auf dem Wege und eine Otter auf dem Steige, und das Pferd in die Fersen beißt, daß sein Reiter zurückfällt (1 Mos. 49, 17.) — aus welchem Geschlecht da, wo Levi wieder einrückt, kein Versiegelter genannt ist (Offenb. 7, 5—8.) — Darum stehet mitten unter den Bitten der Liebe auch das schauerliche Wort von dem verlornen Sohne (Joh. 17, 12.), von dem Judas, der mit den Andern erwählt (Joh. 6, 70.) und doch nicht erwählt war. (Joh. 13, 18.) Daß Gott in Christo nach einem ersten, anbietenden, berufenden Willen die ganze Menschenwelt mit ihm selber versöhnet, daß Er keines Einzigen Verderben zuvor beschlossen hat, bleibet ewig fest und klar, und auch Denen, die über sich selbst die Verdammniß geführt haben, bleibt Christus in alle Ewigkeit der Herr, der sie erkaufet hat. (2 Petr. 2, 1.) Seine Seligen aber singen vor dem Throne des Lammes ohne Ende das nie veraltende neue Lied: Du

hast uns Gott erkauft mit deinem Blut, und unserm Gott zu Königen und Priestern gemacht. Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichthum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob. Ja es ist wirklich alle Kreatur, die dem Lamme solche Ehre sagt, denn auch die unter der Erde, zum Schemel seiner Füße liegen, müssens bekennen. (Offenb. 5, 9. 12. 13. Phil. 2, 11.) Das ist die ewige Ehre des Hohepriesterthums Jesu, zur Herrlichkeit in den Seligen, zum Gericht in den Verdammten vollendet. Aber die Macht und Wirkung des priesterlichen Amtes findet ihr Ende an Denen, für die er umsonst Priester gewesen ist, und ihnen bleibt nur übrig die Erfahrung des zwingenden, richtenden Königsamtes, von dem allein mit klarem Wort geschrieben steht: Sein Königreich hat kein Ende. (Dan. 7, 14. Luc. 1, 33.) Ist es nicht wirklich ein Ende des Priesterthumes nach seiner Wirkung, ein Aufhören des Amtes, wenn die zu Gott Gekommenen in der Herrlichkeit vollendet, die Andern als unrettbar erwiesen, zur Verdammniß reif und des Segens unfähig geworden sind? An dem großen Tage, wo den Verlornen die Liebe und Geduld des Lammes selber sich in den Zorn des Lammes verkehren muß (Offb. 6, 16. 17.), bittet Er, der dies Lamm ist, nicht mehr für sie, hat keinen priesterlichen Segen mehr für sie, sondern es gehet aus seinem königlichen Munde der erste und letzte Fluch: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten! Und sie werden in die ewige Pein gehen, aber die Gerechten in das ewige Leben — die Pein so ewig als das Leben. Denn wem dieser Priesterkönig Melchisedek einmal geflucht hat, den hat er wahrlich auch für immer verflucht.

Darum laßt uns fürchten, daß unser Keiner dahinten bleibe! Laßt uns nicht träumen von künftiger Gnade, sondern die vorhandne ergreifen und bewahren in der Gnadenzeit! Lasset uns sein unter denen, die da glauben und die Seele erretten, nicht unter denen, die da weichen und verdammt werden! (Kap. 10, 39.) Kommet zu Ihm, der euch ruft, und verlasset nicht diesen Weg des Lebens, so werdet ihr durch ihn zu Gott kommen, und er wird euch selig machen zur Vollendung, wie Er vollendet ist. Amen.

XII.

Kap. 8, 1—13.

Indem der Felsenmann unter den Aposteln, der Erste und Wortführer in Aller Namen nicht bloß während ihrer Schulzeit in seinem Vorwitze, sondern auch hernach in der Amtszeit durch des Geistes Kraft, indem Petrus, dessen Bekenntniß und Zeugniß bei Juden und Heiden den Grund der Gemeinde Christi legen sollte, vor seinem nahen Abschiede noch die Gläubigen erinnert und ermahnt, zeuget er mit heiligem Ernst: Wir sind nicht erklügelten Fabeln gefolgt, da wir euch kund gethan haben die Kraft und Zukunft unsers Herrn Jesu Christi, sondern wir sind seiner Hoheit Augenzeugen gewesen; da er empfing von Gott dem Vater Ehre und Preis, indem solche Stimme zu ihm geschah von der hochwürdigen Herrlichkeit: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Und diese Stimme haben wir gehöret vom Himmel gebracht, da wir mit ihm waren auf dem heiligen Berge. (2 Petr. 1, 16—18.) Da haben Moses und Elias, Gesetz und Propheten Mitzeugniß gegeben der Hoheit Dessen, den keineswegs etwa die Stimme des Vaters ganz neu anfangend erst in die Welt einführt, sondern dessen Kraft und Zukunft, durch Leiden zur Herrlichkeit, auch in allem Reden Gottes an die Väter zuvorbezeuget worden. Daher der Herr einst sprach: Der Vater, der mich gesandt hat, der hat selbst von mir gezeuget — und erklärt dies Wort alsbald von der Schrift, in der sie forschen, und die von ihm zeuget. (Joh. 5, 37—39.) Nicht anders Petrus, wenn er der neuen Stimme vom Himmel sogleich beifügt das alte Wort: Und wir haben nun fester, durch die Erfüllung bestätigt und besiegelt, das prophetische Wort; darauf ihr wohl thut zu achten als auf eine Leuchte, die da scheinet in dunklem

Ort, bis der Tag anbreche, und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen. (2 Petr. 1, 19.) Wiederum spricht der Herr selber im letzten Zeugniß des Geistes, das aller heiligen Schrift Alten und Neuen Testamentes an ihrem Ende das Schlußsiegel aufdrückt: Ich bin die Wurzel und das Geschlecht Davids, der helle Morgenstern. (Offenb. 22, 16.) Ich bin der nach dem Fleisch von David stammende Messias, der in den Zeiten der Verheißung Erwartete, und zugleich der Aufgang aus der Höhe, in meiner ewigen Gottheit das uranfängliche Licht vom Lichte. Wenn der Gott, der da im Anfang hieß das Licht aus der Finsterniß hervorscheinen, den hellen Schein in unsre Herzen gibt, dann entsteht im dunkeln Ort die Erleuchtung der Erkenntniß von der Klarheit Gottes in dem Angesicht, in der Person Jesu Christi. (2 Kor. 4, 6.) Alle zerstreuten Strahlen, in denen je seit der Schöpfung der Welten, insonderheit seit Hervorrufung einer Erde für Adam aus der im Geisterabfall gewordenen Finsterniß das Licht Gottes geleuchtet hat, alle Stimmen und Zeugnisse ferner, welche an dieses Adams wiederum gefallenes Geschlecht ergangen, vereinigen und vollenden sich dann für uns in dem Einen: Dieser Eine ists! Das ist der Gottes- und Menschensohn, durch welchen in der Finsterniß des Menschenherzens der Abglanz der Herrlichkeit, das Ebenbild Gottes als heller Morgenstern aufgeht zum Anbruch des ewigen Tages. Er ist der Prophet, aus des Vaters Schooß gekommen, Alles zu verkündigen: den sollt ihr hören! Er ist der König und Herr, zur Rechten gesetzt: dem sollt ihr unterthan sein! Er ist endlich, und das ist und bleibt das Innerste und Größeste seiner Würde und Herrlichkeit, der Hohepriester und Mittler: durch den sollt ihr zu Gott kommen! Was Er uns verkündigt und lehrt, findet seine Summa in dem Zeugniß, damit er von sich selber zeugt: Ich gebe mein Leben zur Erlösung! Das ist mein Blut, das des neuen Testamentes! Wer das nicht gehört und verstanden hätte, der hat ihn noch nicht recht gehört. Alle seine königliche Gewalt, die ihm gegeben, ist zunächst eine Macht über alles Fleisch, das ewige Leben zu geben Denen, die an Ihn glauben und durch Ihn zu Gott kommen, eine priesterliche

Vollmacht, von Tod und Sünde zu erretten, so zu herrschen in Gnade durch Gerechtigkeit zum ewigen Leben (Röm. 5, 21.), so Herr zu sein über Todte und Lebendige, als der für die Sünde Gestorbene, zur Heiligung und Verherrlichung der Sünder wieder lebendig Gewordne. (Röm. 14, 9.) Wer dieses Königs Macht nicht so erkannt und erfahren hätte, der ist ihm noch nicht recht unterthan geworden. Darum ist, das Hoheprieſterthum Christi uns zu bezeugen, das Erste und Letzte aller Schrift, die von ihm zeuget, nicht bloß der Hauptinhalt des einen Briefes an die Hebräer, sondern eben dieser Brief hiedurch die Vollendung der apostolischen Lehre, wie der innerste Aufschluß des prophetischen Wortes.

V. 1. Summa (oder Hauptsache) **aber bei dem, was wir sagen, ist: Einen Solchen haben wir zum Hoheupriester, der sich gesetzt hat zur Rechten des Thrones der Majestät in den Himmeln.**

Der Apostel meinet in dem: „was wir sagen" seine ganze Rede und Lehre, seinen ganzen Brief an die Vollkommenen, der sich im Zeugniß von Christo als Melchisedek zusammenfaßt (Kap. 5, 11.) — Alles was er schon gesagt hat und noch ferner sagen will; und indem er dessen Summa nennt, hat er zugleich wirklich das Eine genannt, in dem alles uns armen Sündern Gesagte, das wir hören sollen zur Seligkeit, zusammenfließt. Davon hat er im ersten Kapitel alsbald seine Rede begonnen, da er zeugete: der Sohn hat, nachdem er durch sich selbst gemacht die Reinigung unsrer Sünden, sich gesetzet zur Rechten der Majestät in der Höhe. (Kap. 1, 3.) Er hat uns dann einschauen lassen in die Tiefen der Erniedrigung, durch welche der Gottes- und Menschensohn gehen mußte, um als Herzog unsrer Seligkeit vollendet zu werden; er hat ihn uns gezeiget in den Tagen seines Fleisches, in der Versuchung des Leidens, durch die er geworden ein barmherziger und treuer Hoherpriester, Allen, die ihm gehorsam werden, ein Ursacher ewiger Seligkeit. Er hat uns dann weiter den geheimnißvollen Wundernamen der Weissagung, den Namen Melchisedek gedeutet, und uns hingeführt zur Erkenntniß des unwandelbaren,

in unvergänglichen Lebens Kraft wirkenden Priesterthums, in welches der Sohn als in Ewigkeit vollendeter gesetzt ist. Nun kann er tiefer und klarer, als er früher schon (Kap. 4, 14.) es gethan, abermals zusammenfassen und sagen: Einen Solchen haben wir zum Hohenpriester! Nun kann er im helleren Licht, zum festeren Zeugniß den ausgelegten 4. Vers des 110. Psalmes mit dessen erstem in Eins nehmen, und uns im König auf dem Thron eben den Priester zeigen. O lasset ihn euch immer von Neuem, auch heute wieder zeigen, meine Brüder, die ihr dies leset! Einen solchen Hohenpriester, der allein uns selig machen kann, mußten wir haben, von Ihm hat der Gott, der ihn uns geben wollte, von weitem gezeuget wunderbarlich, bis daß die Zeit erfüllet war. Jetzt haben wir ihn, jetzt sind die Zeiten des Weissagens, da das prophetische Wort im dunkeln Ort leuchtete, längst vorüber, jetzt soll und kann der Tag anbrechen und der Morgenstern aufgehn immer heller und heller in unsern Herzen! O laßt uns achten auf das Licht, das nun im apostolischen Wort das prophetische verklärt, und wie bisher, so ferner mit gelehrigem Sinn, mit gläubigem Herzen vernehmen, was der Apostel durch den heiligen Geist uns zu sagen hat!

Eine Frage blieb noch übrig in der ganzen bisherigen Erörterung. Durch das Priesterthum nach Melchisedeks Ordnung ist Aarons Ordnung, und mit diesem aaronitischen, levitischen Priesterthum alles darauf gegründete Gesetz Gottes für Israel als unzulänglich erwiesen und abgethan: so viel haben wir hoffentlich verstanden. Jene Priester waren nicht die rechten, ihre Tag für Tag, Jahr für Jahr dargebrachten Opfer ohne Kraft und Leben zur wirklichen Tilgung der Sünde. Nun entstand aber die Frage nicht nur bei jenen Hebräern, sie entstehet auch bei uns: Wozu war denn doch das levitische Priesterthum von Gott geordnet für die ganze, lange Zeit, ehe Melchisedek offenbar wurde? Was sollten denn all diese genauen Anstalten des Opferdienstes in der Stiftshütte, hernach im Tempel an ihrer Statt, sein und bedeuten? Wenn das Alles durch Christum abgeschafft ist, warum hat es denn jemals bestanden nach Gottes Gebot? Darauf antwortet jetzt der Apostel, und gibt der ganzen Lehre genü-

genden Abschluß in den zwei letzten großen Aufschlüssen, welche der Inhalt von Kap. 8. bis 10. sind. Einmal: Es gibt eben im Himmel, wo Christus als Hoherpriester das Amt verwaltet, eine Hütte, ein wahrhaftiges Heiligthum, dessen Vorbild und Schatten das durch Moses verordnete sein sollte. Sodann folglich: In der Abschaffung ist dies Vorbild eben erfüllt nach seinem Wesen, und wie uns Melchisedeks Gleichniß das fortdauernde Segnen des himmlischen Priesters zeigt, so zeigt uns die bildliche levitische Anstalt mit all ihrem Zubehör das einmal vollbrachte Opfer, das vorangehen mußte. Laßt uns den Apostel recht lesen und hören, damit wir auch das verstehen zum vollen Verständniß! Einen Solchen haben wir zum Hohenpriester, spricht er, der sich gesetzt hat zur Rechten des Thrones der Majestät in den Himmeln —

V. 2. Als Diener des Heiligthums und der wahrhaftigen Hütte, welche der Herr aufgerichtet hat, und nicht ein Mensch.

Hier müssen wir ganz und gar verlernen die auch den meisten Gläubigen leider noch anhangende Thorheit und Trägheit des Gehörs, welche, wenn das N. T. von den himmlischen Dingen redet, Alles in falscher Weise verstehen will, wie sie sagen, rein geistig, und doch eben damit nicht ganz verstehen kann. Hier müssen wir wissen und lernen, daß außer dem ewig unleiblichen Geistesgrunde der Gottheit selber Alles leibhaftig und nur in dieser Leibhaftigkeit wahrhaftig, wirklich (real) ist; daß es eine himmlische Körperlichkeit der himmlischen Dinge gibt, von der die ganze Schrift zeuget, ohne welche der Buchstab ihres Wortes, der nicht gebrochen werden darf und eben so wahr ist als der Geist darin, durchaus nicht zu seinem Rechte käme. So gewiß Christus durch die Himmelfahrt seine menschliche Leiblichkeit nicht in ein Nichts zurückgegeben, vielmehr zum göttlichverklärten Sein erhoben hat; so gewiß in Ihm, dem verklärten Menschensohne, nun die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnet: (Kol. 2, 9.) — eben so gewiß ist der Himmel, in dem er thronet und waltet, aus dem er des Geistes Kraft in seinem Fleisch und Blut zu neuem Leben nicht bloß des Geistes und der Seele, sondern endlich

auch des Leibes seiner Gläubigen herniedergibt, etwas Wirkliches, räumlich Vorhandenes. Unser Hoherpriester ist durch die Himmel, die zwischen der Erde und dem höchsten Throne der Herrlichkeit Gottes liegen, gegangen (Kap. 4, 14.) und höher denn diese Himmel geworden (Kap. 7, 26.), indem er eingegangen ist in das Inwendige des Vorhangs. (Kap. 6, 19. 20.) Dort aber, im Innersten und Höchsten des Weltalls (denn das ist hier eins) ist der Himmel, der Thron der Majestät, ein Ort der unmittelbarsten Offenbarung des verborgenen Gottes im Abglanz reinsten Lichtes und Ausfluß vollkommenster Kräfte seines ewigen Lebens. Wenn der Apostel jetzt sich ausdrückt, daß dieser Thron der Majestät sei in den Himmeln, so ist das nichts Anderes, als wenn er zu Anfang (Kap. 1, 3.) sagte: in den Höhen. Beides will sagen: im Innersten, hinter allen Himmeln, die gleichsam noch ein Vorhang nach dem andern sind, im Höchsten, über allen Höhen, die immer näher zur höchsten Majestät führen, ist der eigentliche Himmel selbst, in welchen Christus eingegangen, zu erscheinen vor dem Angesichte Gottes für uns. (Kap. 9, 24.) Nicht als ob Gott der Vater, der ewig Unsichtbare für alle Kreatur, dessen Angesicht, Bild und Abglanz eben der ewige Sohn ist, auch eine anschaubare Person wäre, wie dieser, und dieser so buchstäblich zu seiner Rechten säße. Nur der Sohn selber schauet in göttlicher Weise des Vaters Angesicht; für die Kreatur aber, von deren Leiblichkeit leiblich wahrzunehmen, ist Er das Angesicht des Unsichtbaren. Das ist der Grund, warum im genauesten Ausdruck nur gesagt wird: zur Rechten der Kraft (Matth. 26, 64.), der Majestät, ja sogar zur Rechten des Thrones der Majestät. (Hier und Kap. 12, 2.) Woraus wir die sonstige Rede „zur Rechten Gottes" richtig verstehen sollen. Da aber, wo die Rechte Gottes, die Gemeinschaft und Aeußerung der Fülle seiner Kraft und Herrlichkeit ist, da ist wirklich ein Thron und ein Heiligthum, vielmehr das eigentlichste Heiligthum, die wahrhaftige, in höchster, wahrster Wirklichkeit vorhandene Hütte der Wohnung und Gegenwart Gottes. Das ist eben so wesentlich zu verstehen, als

des Herrn Jesu eignes Zeugniß: Mein Fleisch ist wahrhaftig Speise, und mein Blut wahrhaftig Trank, Ich bin der wahrhaftige, wirkliche Weinstock! (Joh. 6, 55. 15, 1.) Der Apostel sagt hier Hütte und Heiligthum, weil im Vorbild auch Vorhof und Heiliges dazu gehörte, meinet aber für die Erfüllung, in welcher ja der Vorhang zerrissen und abgethan wurde (Kap. 10, 20.), das nunmehr geöffnete, allein gemeinte, eigentliche Heiligthum, das Allerheiligste, wie sich hernach (Kap. 9, 3. 8. 12.) näher ergeben wird. Da ist beisammen der Stuhl Gottes, auf welchem der verklärte Gottmensch sitzet, und der Tempel Gottes, in welchem seine Erlösten vor ihm sind — wie davon die Offenbarung Johannis redet — da sind die lebendigen Wasserbrunnen der Auen des ewigen Lebens. (Offenb. 7, 15—17.) Das hat der Seher, zwar wieder nur im abbildlichen Gesicht, denn er war noch auf Erden, aber doch als Zeugniß einer Wirklichkeit gesehen, als der Tempel Gottes aufgethan ward im Himmel, und die Arche seines Testaments ward in seinem Tempel gesehen, und abermal, da aufgethan wurde der Tempel der Hütte des Zeugnisses im Himmel. (Offenb. 11, 19. 15, 5.) So ist endlich auch das Geisteswort im A. T., das ja im tiefsten Grunde nur mit den letzten Aufschlüssen des N. T. zusammenstimmen kann, zu verstehen, wenn David singt: Herr, wer wird wohnen in deiner Hütte? Wer wird bleiben auf deinem heiligen Berge? (Ps. 15, 1.) und Salomo im irdischen Tempel betet: Du wollest hören an dem Ort deiner Wohnung, im Himmel! (1 Kön. 8, 30. 39.) und der Prophet zeuget: Der Thron der Herrlichkeit, die uralte Höhe, ist die Stätte unsres Heiligthums. (Jer. 17, 12.)

Dieses überhimmlischen, wahrhaftigen Heiligthums Diener, Verwalter, oder wie Luther auch gut übersetzt hat, Pfleger ist nun der Herr zur Rechten des Herrn, indem er von dort herab den Segen und Frieden Gottes, nachdem er ihn für uns zu erwerben durch des Fleisches Vorhang eingegangen, die Kräfte, Gaben und Güter des Geistes zum ewigen Leben austheilt. Diese Hütte, mit dem Ausdruck des Vorbildes davon zu reden, hat der Herr, der Schöpfer von Anbeginn, da er zu allererst in seinem Weltall eine solche Stätte seiner nächsten

Offenbarung, einen solchen Thron und Tempel seiner Herrlichkeit schuf und bereitete, und sodann, da er in Christo für uns das Ursprüngliche neu schuf, zugänglich und mittheilbar für die Menschennatur machte, aufgerichtet oder aufgeschlagen, und nicht ein Mensch, wie Moses nach Menschenweise jene Hütte des Stifts aufschlagen mußte. Das ist die größere und vollkommnere Hütte, die nicht mit der Hand gemacht, d. h. sogar, die gar nicht von dieser niedern, irdischen Schöpfung ist, sondern von der ersten Urschöpfung himmlischen Stoffes. (Kap. 9, 11.) Als Priester und Pfleger in dieser himmlischen Hütte erscheint also wiederum Christus-Melchisedek unendlich erhaben über jene aaronitischen Priester, die in einem von Menschenhand gebauten Heiligthum auf Erden eine Zeitlang opfern sollten. Noch stand, als der Apostel den Hebräern schrieb, der Tempel zu Jerusalem; noch konnte er schreiben: Die Priester gehen allezeit hinein in das Heilige, die Gottesdienste zu vollbringen, in das Allerheiligste aber einmal im Jahr der Hoheprieſter. (Kap. 9, 6. 7.) Darum spricht er, zunächst zur Ueberführung der damaligen Leser, in unserm Texte weiter:

V. 3. 4. Denn ein jeglicher Hoherpriester wird eingesetzt, daß er darbringe Gaben sowohl als Opfer; daher nothwendig ist, daß auch dieser etwas habe, das er darbringe. Wenn er nun (aber) **auf Erden wäre, so wäre er nicht einmal Priester, indem ja die Priester da sind, welche nach dem Gesetz die Gaben darbringen.**

Was er schon Kap. 5, 1. vorangestellt hatte, daß jegliches Hohenpriesters erstes, nächstes Amt nach dieses Wortes Begriff allerdings bleibe, sowohl unblutige Gaben (Speisopfer) als auch Schlachtopfer vor Gott für Menschen als Mensch darzubringen, das bestätiget er nochmals. Er will sagen: Wenn Christus Hoherpriester nach Melchisedeks Ordnung heißt, und an Melchisedek in der prophetischen Geschichte vornehmlich nur das Segnen erscheint, so ist doch im Priesternamen auch das Opfern vorausgesetzt und eingeschlossen, und das ist eben das Eine, worin unser himmlischer Hoherpriester zugleich eine Aehnlichkeit mit den levitischen

behält. Aber nur eine solche Aehnlichkeit, in welcher der Unterschied und Vorzug desto heller leuchtet. Die Aehnlichkeit ist: Auch dieser hat nothwendig *etwas*, das er als Opfer darbringe; was dies sei, hat der Apostel schon gesagt: *durch sich selbst* hat er die Reinigung unsrer Sünden gemacht, Gebet und Flehen und vollendeten Gehorsam im Fleische hat er dargebracht, *sich selbst* hat er geopfert (Kap. 1, 3. 5, 7. 8. 7, 27.) — und wird bald noch deutlicher lehren vom Eingehen durch sein eigenes Blut, vom Opfer seines Leibes. Der Unterschied aber ist: Während jene Priester, die noch da *sind*, nach noch bestehendem Gesetz des fleischlichen Gebotes zu opfern, diese Opfer und Gaben auf Erden, in dem irdischen Tempel darbringen, hat dieser wahre Hohepriester das eigentliche *Darbringen vor Gott*, worin ja die Vollendung des Opferns besteht, *im Himmel*, im oberen Heiligthum ausgerichtet, und dort lebt er nun für uns als ewig bleibender, ohne Wechsel und Wandel vollkommen segnender Pfleger des Heiligthums. Wenn er *auf Erden wäre*, so könnte er *nicht einmal Priester sein*, nicht einmal irgend ein Opfer darbringen, viel weniger als Priesterkönig in Melchisedeks Ordnung herrschen. Denn da ständen ihm nach *dem Gesetz*, in welchem Gott für das irdische Heiligthum nur Söhne Aarons vom Stamm Levi verordnet hat, die ihr Amt noch behauptenden Priester entgegen. Darum hat auch unser Herr, als vom Stamm Juda, da er auf Erden war, und auf Erden sein Opfer zur Darbringung *bereitete*, nichts mit dem Tempeldienste zu thun gehabt; er hat wohl gelehret im Tempel und dessen Zerbrechen am Anfang und Ende seines Lehrens verkündigt, aber er hat natürlich kein levitisches Priesterwerk verrichtet, und als er selbst zum Opferlamm wurde, ist die Schlachtung draußen vor dem Thor geschehen. (Kap. 13, 12.) Das Alles findet seine Erklärung in dem großen Wort über das Verhältniß des aaronitischen Priesterthums zum melchisedekischen, welches der Apostel endlich, von allen Seiten weislich vorbereitet, ausspricht:

V. 5. Welche (nach dem Gesetz noch opfernde Priester) **einem Vorbild und Schatten dienen des Himmlischen; wie Moses den Gottesausspruch empfing, da**

er die Hütte vollenden sollte: Denn siehe zu, sprach er, daß du Alles machest nach dem Bilde, das dir auf dem Berge gezeigt ist.

Zum erstenmal in dem Briefe tritt uns, wenigstens in dieser Beziehung, das Wort Vorbild entgegen, obwohl sonst schon die Geschichten von Israels Unglauben und Dahintenbleiben als für uns geschriebenes Vorbild bezeichnet wurden. (Kap. 4, 11.) Jetzt zum erstenmale: Die Hütte mit all ihrem Opferdienst, die ganze levitische Priester- und Versöhnungsanstalt ist nur ein Vorbild und Schatten, eine nicht für sich selbst gemeinte und gültige, sondern von Anderem, Höherem weissagende Darstellung; ein Irdisches, welches von Himmlischem ein vorläufiges Zeugniß geben sollte, bis dies Himmlische selber offenbar würde als das Wahrhaftige, Leibhaftige. Das Vorbild ist der Sache selber, der Schattenriß ist dem wirklichen Körper in Christo entgegengesetzt, wie Paulus auch die Kolosser lehrt. (Kol. 2, 17.) Wir könnten uns hier in tiefer forschende, nach der ersten Antwort wieder fragende Betrachtung einlassen: warum und wozu Gottes Weisheit vorher in solchen Bildern darstellte, was erst in Christo gekommen? Das gehört aber in die Antwort auf die schwere Frage: warum Christus in seiner Zeit und nicht eher erschienen? Es läßt sich wohl Manches bescheidentlich sagen, aber weil der Apostel hier davon schweigt, schweigen wir auch, um nicht vom heiligen Texte zu weit abzulenken, und sind zufrieden von ihm zu lernen, wie wiederum ein Gottesausspruch gleich bei Einführung des Vorbildes von seiner bloß vorbildlichen Beschaffenheit Zeugniß gegeben.

Wie ist doch das Wort der Schrift so wunderbar weislich geordnet, und Alles darin zuvorversehen! Wie sind die armen Leute doch zu bedauern, die mit falscher Gelehrsamkeit dies heilige Wort grade da, wo es uns Tiefen aufdeckt, verhüllen, und sich um das Verständniß des ganzen Rathes Gottes zur ächten Gottgelehrtheit bringen! So reden sie z. B. in ihrer Thorheit von einer Nachahmung ägyptischer Dinge durch Mosis Klugheit, und lassens nicht gelten, was Moses einfach selber vom Ursprung seiner Gesetze und Anordnungen berichtet. Viermal für einmal stehets

im zweiten Buch Mose geschrieben, was der große Apostel, vor dessen Einsichten sich doch alle Klugen schämen sollten, mit einfachem, sicherm Zeugniß als einen Ausspruch Gottes uns vorhält: daß Moses die Hütte und all ihr Geräth vollenden, alle Weise ihres Dienstes anordnen mußte nach einem Bilde dafür, das ihm in den vierzig Tagen auf dem Berge von Gott gezeigt war. (2 Mos. 25, 9. 40. 26, 30. 27, 8.) Welchen hochwichtigen Umstand schon Stephanus in seiner Weisheit den Blinden, die um ihre heilige Stätte und ihr Gesetz wider ihn eiferten, ins Licht hervorzuziehen wußte. (Apost. 7, 44.) Was auch die erklügelten Fabeln der Juden später Falsches hinzugethan haben, doch sagt uns die Schrift selber klar genug an mehreren Orten, daß in dem Aufenthalt Mosis bei Gott, da er kein Brot aß und kein Wasser trank, besondre Mittheilungen geheimer Aufschlüsse, die das Volk noch nicht empfangen sollte, geschahen. Eine große, wichtige Hauptsache dabei war aber gewiß die Offenbarung über den vorbildlichen Sinn, die prophetische Bedeutung des Hüttenbaues und Opferdienstes, wo das Volk nur in Räthseln und Gleichnissen haben sollte, was Moses aus des Herrn mündlicher Rede deuten gelernt, dessen wahre, urbildliche Gestalt er geschauet hatte. Wohl war, was er schauete, natürlich noch nicht das wirkliche himmlische Original selber, wie denn auch der Berg Sinai, auf dessen Gipfel Jehovah in der Wolke thronte, nur den Himmel vorstellte, und jene Stimme an das Volk als vom Himmel hernieder eigentlich noch ein Reden auf Erden war. (Kap. 12, 25.) Aber so viel verstand jedenfalls Moses und so viel sagt uns das Wort davon in seiner Schrift, jetzt durch die apostolische Deutung uns fester und klarer geworden: daß Alles, was er beim Aufrichten der Hütte machen sollte, Großes und Kleines sich genau beziehen müsse auf entsprechende höhere, himmlische Dinge und Verhältnisse. Damit wir deß nicht zweifeln, wiederholt sich beim Bau des salomonischen Tempels, der ohnedies nur als Herstellung der mosaischen Hütte in größeren Maßen und festeren Stoffen erscheint, dieselbe Nachricht. Wir lesen in der Chronik, daß David seinem Sohne Salomo ein Vorbild, eine Vorzeichnung und Vorschrift gab Alles deß, was bei ihm in seinem Gemüthe war, d. h. was ihm beschrieben gegeben war von der Hand des

Herrn, ihn zu unterweisen aller Werke des Vorbildes. (1 Chron. 29, 11—19.) Und wie das von erleuchteten Israeliten schon im A. T. verstanden wurde, sagt uns das Buch der Weisheit, dessen Verfasser in Salomo's Namen gradehin sich ausdrückt: Du hießest mich einen Tempel bauen, ein Abbild von der heiligen Hütte, welche Du von Anfang bereitet hast (Weish. 9, 8.) — was gewiß gemeint ist, wie der Apostel auch sagt, von der wahrhaftigen Hütte, welche der Herr aufgerichtet hat und kein Mensch; denn jene erste irdische Hütte hatte ja auch Moses auf Gottes Geheiß, wie Salomo den Tempel, nicht Gott selber bereitet. Der andere Tempel endlich, von Serubabel und Josua auf dem gebliebenen Fundament des ersten erneuert, wird überall als bloßer Wiederaufbau dem salomonischen gleich geachtet, obgleich manche Abweichung und Unvollkommenheit dabei eintreten mochte. So führt also der Apostel den damals, zu seiner Zeit noch bestehenden Tempeldienst und dieses Tempels Bau in der Hauptsache ganz richtig auf jene Vorbildlichkeit der mosaischen Hütte zurück, und kann davon, nicht ohne Schriftbeweis zu geben, wie er immer thut, als eine Wahrheit, die auch sonst in Israel den Verständigen nicht unbekannt war, behaupten: die jetzigen Priester auf Erden dienen einem Vorbild und Schatten des himmlischen, oberen Heiligthums, als dessen rechter Diener und Priester der gen Himmel gefahrne Christus uns bezeuget wird. Er fährt fort:

V. 6. Nun aber hat er (der nicht auf Erden, sondern im Himmel Priester ist) **ein vorzüglicheres Amt erlanget, um so viel er auch eines besseren Testamentes Mittler ist, als welches auf bessere Verheißungen seine Gesetzverfassung gründet.**

So werden wir, nachdem genauerer Aufschluß gegeben, wieder mit hellerm Verständniß zurückgeführt zu dem früheren Satz: Eines viel bessern Testamentes Bürge ist Jesus geworden! (Kap. 7, 22.) Er hat einen vorzüglichern Priesterdienst empfangen, so viel das Himmlische, Wahrhaftige besser ist, als dessen irdischer, an sich wesenloser, nur von des Körpers Dasein Zeugniß gebender Schatten! Als der erste, vorläufige Verheißungsbund Gottes mit Israel am Sinai, dessen ganze Gesetzverfassung sich auf

das levitische Priesterthum beziehet (Kap. 7, 11.), geschlossen wurde, da war Moses der Mittler desselben, indem er die Worte Gottes dem Volke brachte, und für das Volk vor Gott eintrat, namentlich auch für dasselbe bittend, was wiederum von den ersten und zweiten vierzig Tagen auf dem Berge ausdrücklich geschrieben steht. (5 Mos. 9, 18. 19.) Jetzt aber ist Christus der rechte, einige Mittler zwischen Gott und den Menschen, mit welchem Amtsnamen, der das ganze melchisedekische Priesterthum schon andeutend begreift, auch außer dem Hebräerbriefe nur Paulus im N. T. ihn nennt. Wie denn ferner, selbst die den Hebräerbrief nicht demselben Apostel zugestehen, hier bemerken müssen, es sei Alles in Pauli Weise geredet: der Priesterdienst, das Testament und die Verheißungen als zusammengehörig in der Einen Gesetzverfassung und Anstalt genannt, grade wie im Römerbrief: daß Israel habe die Testamente oder Bündnisse (den mehrfach wiederholten Bund), und die Gesetzgebung, und den Gottesdienst, und die Verheißungen. (Röm. 9, 4.) Wie viel vorzüglicher und besser nun das Alles im Wesen, als im Schatten, im Himmlischen, als im Irdischen! Dort ein Priesterthum nach dem Gesetz fleischlichen Gebotes, dessen Inhaber, als sterbende Menschen einander folgend, bei ihrem stets wiederholten Opfern zuvor die eigne Sünde und eben damit, daß ihr Amt und ihr Opfer nicht eigentlich gültig und kräftig sei, bezeugen müssen: hier ein unwandelbares Priesterthum des ewigen Sohnes, des heiligen, unschuldigen und unbefleckten, der ein für allemal sich selbst opfernd in das wahrhaftige Heiligthum eingegangen. Dort ein vorläufiger Bund Gottes mit seinem Volke, das er in zeitlicher Erlösung aus Egypten geführt hat, in ein irdisches Kanaan einsetzt und mit irdischen Gütern segnet: hier ein vollkommenes, nie wieder für alt und abgeschafft zu erklärendes Testament, das eine ewige Erlösung von Tod und Sünde, ein himmlisches Vaterland und Erbe, lauter geistliche, wahrhaftige Segnungen bringt. Dort lauter Verheißungen, die sich nur auf äußerliche Gemeinschaft an den zeitlichen, irdischen Rechten Israels beziehen: hier Verheißungen, die Vergebung der Sünden, Leben, Seligkeit und Herrlichkeit enthalten! Daß es sich so verhält, beweist der Apostel ferner, ein großes, entscheidendes Wort

nach dem andern aus der alten Schrift, die das alles zuvorversehen und geweissagt hat, hervorreichend, indem er mit einer klaren, gewaltigen Hauptstelle beim Propheten Jeremias zeigt, wie Gott längst die Aufhebung dieses ersten Gesetzesbundes, der einst als alter einem neuen weichen müsse, die Abschaffung und Aufhebung dessen, woran auch die gläubigen Hebräer noch irrend hangen wollten, verkündigt habe. Er leitet aber die anzuführende Schriftstelle mit solchem Uebergang ein:

V. 7. Denn wenn jenes erste (Testament, das noch nicht das bessere ist) **untadelig gewesen wäre, so würde nicht zu einem andern Raum gesucht.**

Das heißt: es fände schon der Natur der Sache nach nicht Statt, daß ein anderes kommen müßte, es wäre kein Bedürfniß eines solchen vorhanden; folglich wäre auch in der heiligen Schrift, in dem, was Gott geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, keine solche Hinweisung auf Anderes und Besseres in der Zukunft, wogegen das Erste als unvollkommen aufhören müsse, zu finden. Nun wird aber in der Schrift vielfach auf das Andere hingewiesen, schon in der abrahamischen Verheißung vor dem mosaischen Gesetz, die, wie wir sahen, nur in Christo ihr Ziel erlangt, dann ferner in Aussprüchen, unter welchen jenes Psalmwort von einem andern als Aarons Priesterthum einer der entscheidendsten ist, und so in allerlei Weise an gar manchem Ort. Der Apostel konnte hier Vieles anführen; er konnte aus demselben Propheten Jeremias, zu dem er sich nun wendet, z. B. hervorheben die merkwürdige Weissagung: Man soll nicht mehr sagen von der Bundeslade des Herrn, auch derselbigen nicht mehr gedenken, noch davon predigen, noch sie besuchen, noch daselbst mehr opfern. (Jer. 3, 16.) Wobei nicht zu übersehen bleibt, daß im näheren Vorbild, im allmähligen Uebergang zu dieser Abschaffung, nicht als eigentliche Erfüllung des prophetischen Wortes die Bundeslade wirklich im zweiten Tempel, der also gleichsam schon ein leeres Heiligthum hatte, fehlen mußte; wie desgleichen im salomonischen Heiligthum die Lade nur noch die Tafeln, nicht mehr die andern Reichskleinodien der mosaischen Hütte enthielt. (1 Kön. 8, 9.)

Der Apostel konnte ferner etwa anführen, wie der Herr durch Jeremias die Brand- und Schlachtopfer Israels verwirft und zeuget: nicht Opfer, sondern Gehorsam habe er am Tage, da er sie aus Egyptenland führte, von ihren Vätern verlangt! (Jer. 7, 21—23.) Eine Stelle, die wieder ihres Gleichen so vielfach findet. Aber er beschränkt sich weise bei der Fülle des heiligen Wortes, das ihm zu Gebote stand, und wählt vor vielen andern eine ganz klare, schlagende Hauptverkündigung (Jer. 31, 31—34.), in welcher buchstäblich von einem zukünftigen neuen Testament geredet wird. Hiemit schließt dann seine Ueberführung der noch am alten Testament hangenden Leser vollkommen ab. Zuvor hat er aus dem Psalm erwiesen: Wo das Priesterthum verändert wird, da geschieht nothwendig auch des Gesetzes Veränderung oder Aufhebung. (Kap. 7, 12.) Jetzt noch umfassender: Mit dem Gesetze wird auch das ganze Testament, das sich darauf beziehet, abgethan, und an des nicht untadeligen Statt Raum zu einem andern, bessern gesucht!

V. 8. 9. Denn indem er sie (die Genossen seines damaligen Bundes) **tadelt, spricht er** (Gott durch den Propheten): **Siehe es kommen Tage, spricht der Herr, daß ich aufrichten will über das Haus Israel und über das Haus Juda ein neues Testament; nicht nach dem Testament, das ich gemacht habe mit ihren Vätern an dem Tage, da ich ihre Hand ergriff, sie auszuführen aus Egyptenland. Denn sie sind nicht geblieben in meinem Testament, so habe auch Ich sie verworfen, spricht der Herr.**

So weit lesen wir fürs erste die Weissagung, die dann weiter noch, so vollständig und inhaltsreich sie lautet, folgen soll; dies ist ihr Anfang, welcher zunächst das alte Testament aufhebt. Ein starkes, auffallendes Wort hatte der Apostel gewagt: jenes erste Testament sei nicht untadelig gewesen. Wie kann denn, was doch von Gott gegeben und verordnet war, dem Tadel unterliegen? Wie kann eine göttliche Anstalt und Verfassung mangelhaft sein? Wir verstehen das ja wohl aus der Betrachtung des vorigen Kapitels: nicht das Gesetz und Te-

stament an sich ist falsch oder fehlerhaft, aber für die Menschen erweiset es sich, um ihrer Sünde willen, als unkräftig und nichts nütze; daß dies offenbar werde, ist eben sein Zweck, indem es nur eine Vorbereitung sein will. So ist es also vollkommen und unvollkommen zugleich: vollkommen als Voranstalt nach seinem Zweck, Erkenntniß und Gedächtniß der Sünden hervorzurufen, unvollkommen im Vergleich mit dem nachfolgenden bessern Testamente, das allein die Sünde wegnimmt; wie ein Kinderbuch eben als Elementarbuch für seine Zeit das rechte und beste sein mag, dabei aber dürftig und ungenügend, wenn man für immer dabei bliebe. Daß nun Gott mit Israel und der Menschheit zuvor solchen Weg einschlug, ihnen das Schattenbild vor dem Wesen, den Gesetzesbuchstaben vor dem Geiste der Gnade gab, ist seinerseits Weisheit, die das Rechte gethan; daß er aber so thun mußte, davon liegt die Schuld in der menschlichen Unempfänglichkeit und Herzenshärtigkeit. Darum wendet der Apostel alsbald sein auffallendes Wort anders, und sagt nicht, daß Gott sein Testament getadelt habe, sondern: indem er sie tadelt, ihren Ungehorsam, der am ersten Testament offenbar geworden und freilich zuvor offenbar werden mußte, schilt und als Ursach angibt, redet er vom zukünftigen neuen Testamente. Die Worte des Herrn durch den Propheten sind im Ganzen sehr einfach und kaum der Auslegung bedürftig. Laßt uns nur merken: wie die kommenden Tage meistens bei den Propheten in die Zeit des Messias verweisen; wie diese Weissagung sich zunächst und vornehmlich auf das Haus Israel und Haus Juda, auf das damals unter solchen Namen zertheilte Geschlecht Abrahams nach dem Fleische bezieht, damit die sonst verkündigte Berufung aller Heiden nicht ausschließt, jedoch eigentlich in die noch jetzt zukünftige Bekehrung der Juden weiset; wie endlich, und das ist hier die Hauptsache, das abzuschaffende Testament deutlich bezeichnet ist als der Gesetzesbund, der mit der Ausführung aus Egypten begann, dessen eigentlichste Urkunde das Wort zum Grunde legt: Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Egyptenland geführet habe. Ganz etwas Anderes ist der alte, erste Gnadenbund Gottes mit Abraham; von dem ists

nicht gemeint, wenn der Herr spricht: Nicht in der Aehnlichkeit oder Weise des vorigen Bundes will ich den neuen stiften. Aber von dem Testamente, da der Herr ihre Hand ergriff. mit seinem gewaltigen ausgereckten Arm, sie als sein Volk und erstgeborenen Sohn aus dem Dienstthause hob und in das gute Land setzte, dort Ihm gehorsam zu dienen unter allen Geboten, Sitten und Rechten, von diesem Bunde hieß es zu Jeremias Zeit, wie die ganze Geschichte bis dahin zeugt: Sie sind nicht darin geblieben! Sie haben sich allewege, ihren Vätern gleich, als eine abtrünnige und ungehorsame Art erwiesen, welcher Herz nicht fest war, und ihr Geist nicht treulich hielt an Gott. (Ps. 78, 8.) Obgleich es zu Anfang und weiterhin manchmal schien eine Weile, als wollten sie glauben und gehorchen, immer und immer hat sichs nur zu Abfall und Untreue umgewandt. Schon am Sinai klaget der Herr über sie, tadelt und schilt voraus, nachdem sie eben Gehorsam versprochen haben: Ach daß sie ein solches Herz hätten, mich zu fürchten und zu halten alle meine Gebote! (5 Mos. 5, 27 — 29.) Dasselbe antwortet ihnen Josua bei abermaligem gutem Vorsatz: Wir wollen dem Herrn dienen, denn er ist unser Gott — er aber spricht: Ihr könnet dem Herrn nicht dienen! (Jos. 24, 18. 19.) Ja wohl, sie konnten nicht, das wußte der Herr wohl von Anfang; wie er zu Mose sprach: Ich weiß ihre Gedanken, damit sie schon jetzt umgehen, ehe ich sie ins Land bringe, das ich geschworen habe. Daher Moses den Leviten gebot und sprach: Nehmet dieses Buch des Gesetzes, und leget es an die Seite der Lade des Bundes des Herrn eures Gottes, daß es daselbst ein Zeuge sei wider dich; denn ich kenne deinen Ungehorsam und deine Halsstarrigkeit. (5 Mos. 31, 21. 25 — 27.) Dies sündige Volk aber stehet da als Beispiel der ganzen sündigen Menschheit, und an seiner Geschichte unter dem ersten Testament wird der weltkundige, große Beweis geführt, nicht um Gottes, sondern um der Menschen willen, für die traurige Wahrheit, ohne deren Erkenntniß uns die Gnade des neuen Testamentes nicht beikommen kann: daß das Gesetz nur Zorn anrichtet. (Röm. 4, 15.) Das Gesetz ist je heilig, und das Gebot ist heilig, recht und gut; das Gesetz ist geistlich, wir aber sind fleischlich, unter die Sünde verkauft. (Röm. 7, 12. 14.)

Darum war des Gesetzesbundes Ende und Ausgang kein andrer als: Sie sind nicht darin geblieben, so habe auch Ich sie verworfen, spricht der Herr. Im Grundterte des Jeremias findet sich ein Ausdruck, den Luther dort anders übersetzt: daß ich sie zwingen, als strenger Herr mich erweisen mußte; der Apostel aber folgt der richtigern, von ihm hiermit bestätigten griechischen Dollmetschung, welche, wie auch die Gelehrten aus dem Arabischen gefunden haben, ein Verwerfen, wie ein Eheherr das untreue Weib endlich von sich stößt, verstanden hat.

Wehe uns, wenn es keine Gnade und keinen Gnadenbund, keine wahrhaftige Versöhnung und Erlösung aus der Sünde Macht und des Gesetzes Fluch gäbe! Das ist unser aller Elend und Verderben, daß ohne Christum uns nichts Anderes bliebe als Verwerfung von Gottes Angesicht. Wer kann Gottes heiliges, geistliches Gesetz erfüllen? Wer hat ein solches Herz, das es vermöchte? Alle guten Vorsätze und Gelübde mehren nur die Schuld, und nach jedem solchen Bund zwischen Gott und uns muß er wieder zeugen: Ihr seid nicht darin geblieben! Und ob, wie auch Israel gethan, der Mensch noch so viel Schein und Trug pharisäischen Irrthums, äußerer und eingebildeter Gerechtigkeit über seine Sünde deckte, sie wird nicht bedeckt vor Gott, sie wohnet im Fleische, sie ist vorhanden im Herzen. Ja, auf den Tafeln des Bundes stehet das Wort, der Buchstab, der mit unabweislicher Forderung der Heiligkeit, wie Gott heilig ist, wider uns zeuget: aber in uns? in unserm Herzen und Gewissen? Das Bekenntniß und die Erfahrung Aller, die hernach die Gnade empfingen, bezeugt es von ihrem vorigen und natürlichen Zustande: Die fleischliche Gesinnung ist eine Feindschaft wider Gott; sintemal sie dem Gesetz Gottes nicht unterthan ist, denn sie vermag es auch nicht. (Röm. 8, 7.) Darum, das dem Gesetz unmöglich war, sintemal es durch das Fleisch geschwächet ward, das that Gott, und sandte seinen Sohn in der Aehnlichkeit des Fleisches der Sünde, und für die Sünde, und verdammte die Sünde im Fleisch; auf daß die Gerechtigkeit, vom Gesetz erfordert, in uns erfüllet würde, die wir nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geist. Die wir nun

rühmen können: Das Gesetz des Geistes, der da lebendig macht in Christo Jesu, hat mich frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes! (Röm. 8, 2 — 4.) Davon verkündigte der Herr weiter durch den Propheten:

V. 10. Denn das ist das Testament, das ich machen will dem Hause Israel nach jenen Tagen, spricht der Herr: Ich will meine Gesetze geben in ihren Sinn, und auf ihr Herz will ich sie schreiben; und ich werde ihr Gott sein, und sie werden mein Volk sein.

Die Steintafeln vom Sinai sind Bild des menschlichen Herzens, wie ein anderes, ganz hieher gehöriges Wort es auch deutete, da der Herr durch Hesekiel verhieß: Ich will das steinerne Herz aus eurem Fleische wegnehmen, und euch ein fleischernes Herz geben; ich will meinen Geist in euch geben, und will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln, und meine Rechte halten, und darnach thun. (Hes. 36, 26. 27.) Da wird geschrieben mit dem Geist des lebendigen Gottes, der sein rechter Finger ist, nicht in steinerne Tafeln, sondern in fleischerne Tafeln des Herzens. (2 Kor. 3, 3.) Was bei Jeremias ebenfalls gemeint ist: auf ihr Herz, d. h. auf die Herzenstafel, wie einst auf den Stein, will ich meine Gesetze, alle in dem Einen Gesetz enthaltenen Gebote schreiben; es ist aber schon vorhergegangen der eigentliche, entscheidende Ausdruck: ich will sie in ihren Sinn geben, also daß des Gesetzes Geist in ihrem Geiste lebendig wird, und sie mich nun, was allein als des Gesetzes Erfüllung gilt, liebhaben mit aufrichtiger, innerster Gesinnung, ohne Trug und Widrigkeit, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und von allem Vermögen. (5 Mos. 6, 5.) Von Allen, die das erfahren und empfangen, spricht der Herr in einem überschwänglich höhern Sinne, als im vorigen Testamente: Ich werde ihr Gott sein, und sie werden mein Volk sein! Wohl findet sich in diesem neutestamentlichen Volke Gottes auch noch, ehe sie alle vollendet sind, Unterschied der Großen und Kleinen, Starken und Schwachen, tiefer Erkennenden und einfach Glaubenden, Vorgeschrittenen und Anfänger, desgleichen ein

Amt der Handreichung, wonach ein Glied des andern Wachsthum fördert; dennoch lesen wir in der Weissagung weiter das auffallende, vielsagende Versprechen Gottes:

V. 11. Und nicht mehr werden sie lehren ein Jeglicher seinen Mitbürger (Nächsten), und ein Jeglicher seinen Bruder, und sagen: Erkenne den Herrn. Denn sie alle werden mich kennen, vom Kleinen unter ihnen bis zum Großen unter ihnen.

Wie ist diese hohe Verheißung, die wahrlich auch zu den besseren des Neuen Testamentes gehört, zu verstehen? Mitten in den Tagen des Neuen Testamentes schämen wir uns noch vor ihr, und können kaum ihre Erfüllung finden. Aber es ist grade gemeint, wie der Herr Christus selber ein andres Prophetenwort desselben Inhalts anführte, da er vor dem murrenden, widerstrebenden Volke sprach: Es stehet geschrieben in den Propheten: Sie werden Alle von Gott gelehret sein. Wer es nun höret vom Vater, und lernets, der kommt zu mir. (Joh. 6, 45. Jes. 54, 13.) Die Bürger des neuen Reichs und Volkes, die Genossen des neuen Bundes werden durch des Vaters Zeugniß vom Sohne, das sie im Glauben annehmen, unterwiesen, daß Er allein sie selig machen könne von ihren Sünden; sie lassen sich ziehen durch den Zug und Trieb des Geistes, daß sie zu diesem Heiland kommen, und bei ihm das Leben empfangen. Das ist die lebendige Lehre, welche allein Gott gibt einem Jeglichen, dem er die Rechte des neuen Bundes ins Herz schreibt. Das muß bei Allen, die wirklich zu dem Volke gehören, dem Gott in Wahrheit sein Gott geworden, der eine und gleiche Grund sein, den die Kraft aus der Höhe legt; darin sind sie zu allererst alle von Gott gelehret, der Kleinste wie der Größte, in jedem sonst möglichen Unterschied. Freilich wird damit so wenig ausgeschlossen, daß ferner Einer den Andern lehre und ermahne, als ja auch bei der ersten Predigt des Evangeliums die menschliche Vermittlung sich von selber versteht. Gott lehrt, ladet und lockt uns nicht durch bloße Stimme und Wirkung des Geistes im Herzen, sondern er sendet seine Boten, die da predigen: Glaubet und kommt! Aber das ist die Wahrheit der großen Verheißung, daß nun die neutestamentliche, evangelische Predigt begleitet wird von

der Kraft, die da wirket in den Hörenden und Glaubenden, daß dies Amt, das die erworbene, vorhandene Gerechtigkeit predigt, sich beweiset als ein Amt nicht des Buchstabens, sondern des Geistes. (2 Kor. 3.). Es ist nicht der Mensch, der den Herzen prediget und die Gewissen lehret, sondern der Herr selbst; und wenn nicht der Herr selbst also in seiner Kraft sich zu erkennen gäbe, bliebe alles Sagen: Erkenne den Herrn! doch nur vergeblich. Wer es vom Vater höret und lernet — sprach einst der Sohn in der Niedrigkeit, wir aber sprechen jetzt nach seiner Erhöhung auch: wer es vom Sohne, vom Herrn, der der Geist ist, höret und lernet, der kommt zu ihm. Und Alle, die zu ihm gekommen sind, kennen ihn in lebendiger Erfahrung als den Lebendigmacher; auf diesen Grund allein kann alle weitere Ermahnung und Belehrung fortbauen. Was ist aber dieser neutestamentliche Grund der Erkenntniß, von Gott selber in die Seelen gelegt? Nichts Anderes als das Empfangen der vergebenden, von der Sünde lossprechenden Gnade und Rechtfertigung, die zuerst das neue Leben und lebendige Kennen Gottes hervorruft. Das sagt uns die große Weissagung und Verheißung, die der Apostel vollständig anführt, noch im höchstwichtigen Schlußwort:

V. 12. Denn gnädig will ich sein ihren Ungerechtigkeiten, und ihrer Sünden will ich nicht mehr gedenken.

Laßt uns wohl merken, was das leicht übersehene Wörtlein denn hier für eine gewaltige Bedeutung hat! Es liegt in diesem damit eingeführten Satze in der That nicht weniger, als der Hauptnachdruck der ganzen Weissagung, der wesentliche Unterschied und Vorzug des verheißenen neuen Testamentes. Die vorhin genannte Wirkung soll sein das Schreiben des Gesetzes in Herz und Sinn zu willigem Gehorsam, also die Heiligung Aller, in denen das geschiehet, zu einem Volke Gottes, das nicht mehr nur so heißt, sondern es ist; aber die lebendige, innre Ursach solcher Wirkung stehet in dem Einen, daß Gott sich den Sündern jetzt selber zu erkennen gibt als den Gnädigen, der da die Ungerechtigkeiten vergibt, und der Sünden nicht mehr gedenkt. Im Gesetzesbunde ward, wie der Apostel später her-

vorhebt, nur das Gedächtniß der Sünden fort und fort erneuert; im Gnadenbunde schafft Gott durch völlige Versöhnung ein reines Gewissen, alle Uebertretungen, so unter dem ersten Testamente waren, sind abgethan durch das Eine Opfer, unsre Missethat ist gedämpft, und alle unsre Sünde in die Tiefe des Meeres der göttlichen Erbarmung geworfen. (Mich. 7, 19.) Darum fordert der Apostel an anderm Ort die Gläubigen auf: Danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht; welcher uns errettet hat aus der Gewalt der Finsterniß, und uns versetzet in das Reich des Sohnes seiner Liebe; an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nehmlich die Vergebung der Sünden! (Kol. 1, 12—14.) Auch diese apostolische Rede legt am Schlusse, wie die prophetische, keinen andern Grund für Alles bis zum Empfangen des Erbtheils, als die erlösende, rechtfertigende Gnade, die erst die Sünde vergibt, dann zur Gerechtigkeit der Heiligen tüchtig macht. Vergebung der Sünden! Das ist das große Gut des Neuen Testamentes, welches alle die Schattenopfer nicht geben konnten, wenn des Gesetzes Buchstab immer wieder die Sündenschuld offenbar machte, die Sündenlust erregte. Wo je ein Sünder vor Christo Vergebung empfangen hat, da war es eine Vorausnahme des Zukünftigen im Glauben an Gnade. Aber alles Maaß dieser vorigen Gnaden ist gering gegen die Fülle der Zuversicht und des Friedens, deren erst die theilhaftig werden, welche sich durch Christi Blut erlöset wissen. Darum lautet jenes vom Herrn gemeinte alte Verheißungswort vollständig: Und alle deine Kinder gelehret vom Herrn, und großen Frieden deinen Kindern! (Jes. 54, 13.) Darum kommt auch das große Wort der Weissagung: „neues Testament" — in der Zeit der Erfüllung zum erstenmal vor in dem Munde des Herrn, da er spricht: Das ist mein Blut, das des neuen Testaments, welches vergossen wird für Viele zur Vergebung der Sünden! Alle, die dies: Für Viele! als ein: für Euch! ergreifen und sich vom Geiste zueignen lassen, diese Alle kennen den Herrn.

Nachdem der Apostel bis dahin das prophetische Wort hat reden lassen, hebt er für seine Leser noch denjenigen Hauptpunkt

hervor, auf den es ihm jetzt dabei aukam, und zeiget mit seinem gewaltig deutenden Finger besonders auf das Wörtlein neu.

V. 13. Indem er sagt: ein neues (Testament), hat er das erste alt gemacht; was aber veraltet und abgelebt ist, das ist nahe dem Verschwinden.

Nur das und mehr noch nicht konnte er damals den Hebräern schreiben. Das Neue in Christo war gekommen, der Gnadenbund in seinem Blute aufgerichtet und dargeboten, das melchisedekische Priesterthum in Kraft getreten. Wenn der Herr schon einst durch Jeremias, etwa 900 Jahre nach dem Auszug aus Egypten, 600 Jahre vor Christo von dem Neuen Testamente sprach, und damit im Voraus, für die kommenden Tage das erste für ein altes erklärte, dem Veralten und Verschwinden bestimmte: wievielmehr mußte jetzt mit vollstem Rechte, da die Tage der Erfüllung angebrochen, dasselbe das alte heißen; wie wir auch z. B. finden, daß Paulus den Römern vom alten Wesen des Buchstabens (Röm. 7, 6.), den Korinthern ausdrücklich vom alten Testamente schreibt. (2 Kor. 3, 14.) Ganz abgethan, aufgehoben und verschwunden war aber dies Alte noch nicht, so lange der Tempel stand und Opfer in ihm geschahen; es war nur, wie offenbarlich durch Weissagung und Erfüllung, durch wirklichen Anbruch des Neuen veraltet oder für alt erklärt, so auch in sich selber abgelebt, überjahret, führte nur noch ein letztes, kraftloses, dem Tode vorangehendes Greisenleben — es war nahe dem Verschwinden, nahe der entscheidenden Aufhebung durch Gottes Macht, die da geschahe, als der Tempel zerstört, Israel aus dem Lande geworfen, der Zusammenhang seiner Geschlechtsregister zerrissen, und so in allerlei Weise die vollständige Beobachtung des levitischen Gesetzes unmöglich gemacht wurde. Jetzt ist dies geschehen, meine Brüder, seit achtzehn Jahrhunderten. Israel kann seine Satzungen nicht mehr halten auch nur im äußern Buchstaben, kann auch keine Schattenopfer mehr darbringen nach der Vorschrift, hat keine Priester mehr und kein Heiligthum, der alte Bund mit ihm ist von Gottes Hand zerbrochen — und dennoch kommt es nicht zu Christo, ruft dem längst Gekommenen noch immer nicht das rechte Hosianna entgegen! (Matth. 23, 38. 39.)

Das ist die aus dem Unglauben der Väter über die Kinder gekommene Verstockung. Aber wir, meine Brüder, die wir Christum bekennen und uns Christen nennen — wenn auch wir nicht ergreifen wollten die neutestamentliche Gnade? Wenn zu uns die achtzehnhundertjährige Predigt noch umsonst riefe: Erkenne den Herrn! weil wir es den Herrn selbst nicht wollen in unsre Seele rufen lassen, vielmehr weil wir seines Geistes Zeugniß im Unglauben widerstreben? Wenn sogenannte Christen immer noch nach dem, vom Herrn selber begrabenen und verborgenen Leichname Mosis wallfahrten, ich meine wenn sie vergeblich wollen, was auch die Juden nicht können und nie gekonnt haben, eine eigne Gerechtigkeit aus dem Gesetze sich aufrichten, für ihre Sünde selbst sogenanntes Opfer, das sie gutmachen soll, darbringen? O wie muß der Herr erst solche Herzenhärtigkeit schelten und tadeln!

Ja der Herr schilt dich, wenn du als ein Solcher dies jetzt lieseſt, durch meinen Mund, aber er schilt dich noch in Gnaden. Nicht ich bins, der ich dir heute zurufe: Erkenne den Herrn, der auch für dich sein Blut vergossen hat, auch für dich noch bittet, auch dich noch segnen kann und will; Er selbst, ich weiß es, rufet in deinem Gewissen: Erkenne mich! Nun so höre und lerne es heute, du weißt nicht, wie lange es noch heute heißet! Komme zu Ihm, und du bist aufgenommen in sein Volk, bist ein Mitbürger seines Reiches und Bruder seiner Erlösten, in voller Gnade, die du empfangen sollst, als Kleinster dem Größten gleich. Er will gnädig sein deinen Ungerechtigkeiten, und deiner Sünden nicht mehr gedenken — gib sie ihm hin, daß er sie werfe ins Meer seiner Liebe! Tauche, wirf dich selber ganz und gar in die Kraft der Taufe, mit der du ja auch auf Seinen Tod und Seine Auferstehung getauft bist: wie er dir die Schuld vergeben hat, wird er dein Herz beschneiden, das Gesetz des Geistes zum neuen Leben in deinen Sinn schreiben, dein Gott und Erlöser werden und bleiben in der Kraft und Fülle Jesu Christi, aus der du fortan bis zur Herrlichkeit nehmen sollst Gnade um Gnade.

Ja so laßt uns Alle, Alle thun, meine Brüder, immer von Neuem, bis das Alte ganz vergangen und Alles neu geworden! Sind wir noch schwach — wir sollen und wollen stärker werden in Ihm, den wir zum Hohenpriester haben. Wir wollen darum nicht von unsrer Schwachheit reden im Unglauben, sondern von der Kraft Christi im Glauben, denn es stehet geschrieben von dem Salem und Zion Melchisedeks: Kein Einwohner wird sagen: Ich bin schwach. Denn das Volk, so darinnen wohnet, wird Vergebung der Sünden haben. (Jes. 33, 24.) Lasset uns nur hinzugehen zum Gnadenstuhl, eingehn in das offne Heiligthum, mit Freudigkeit durch das Blut Jesu, mit wahrhaftigem Herzen, in völligem Glauben, und dies Blut wird uns, so wahr es das Blut Christi ist, reinigen im Gewissen von todten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott. Gelobt sei der Herr, der die ewige Erlösung für uns vollbracht hat und in uns vollbringen wird! Amen.

XIII.

Kap. 9, 1—10.

Was aber veraltet und abgelebt ist, das ist nahe dem Verschwinden! So konnte der Apostel zu seiner Zeit schon von der ganzen Gesetzverfassung und Opferanstalt des Alten Testaments reden, denn das durch die Propheten verheißene Neue war bereits vorhanden, und noch um ein Kleines wars zu thun, so kam der Herr, wie er zuletzt selber im Fleisch verkündigt hatte: zu zerstören diese Stätte, welche nicht mehr ein Heiligthum sein sollte, und ändern die Sitten, die Moses gegeben hatte für ihre Zeit. (Apost. 6, 14.) Längst ist das nun geschehen, meine Brüder, das Alte ist verschwunden und abgethan, wir leben in der Zeit des Neuen Bundes, da der ewige Hoheprieſter, nach einmal vollbrachtem

Opfer, aus dem himmlischen Heiligthum uns den Segen des Geistes gibt, den Frieden der Versöhnung auszugießen, die Gesetze Gottes zur willigen Erfüllung einzuschreiben in unsre Herzen. Dennoch besitzt und bewahret die Gemeinde Christi bis auf den heutigen Tag noch die ganze alte Schrift neben der neuen, und unsre Bibel umfaßt das Alte und Neue Testament. Wollen wir etwa mit Manchen das für ein Unrecht halten, und lieber Mosen und die Propheten bei Seite thun, als die uns nicht mehr angehen, uns nichts mehr zu sagen und lehren haben? Das sei ferne! Christus ist ja nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen, und bis daß Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehen der kleinste Buchstab, noch ein Strichlein vom Gesetz, bis daß es Alles geschehe. (Matth. 5, 17. 18.) So weit sind wir noch nicht, und darum bleibet auch, was Gott vorzeiten geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, alle von Gott eingegebne Schrift uns nütze zur Unterweisung im Glauben an Christum Jesum. Nicht bloß für Israel, auch für die Berufung und Bereitung der neuen Gemeinde aus allen Völkern ist das neue Wort, das von der Erfüllung in Christo zeuget, also geordnet, daß es uns fort und fort in das zuvorgeschriebene zurückweist, vom Anfang des Evangeliums Matthäi bis zum Ende der Offenbarung Johannis. Diese alte Schrift ist und bleibt der heilige Text, als dessen Auslegung nur das Evangelium verstanden werden kann. Heute ist diese Schrift erfüllet vor euren Ohren! So fängt der Herr in Nazareth an die Freudenbotschaft zu predigen aus dem Propheten Jesaias. (Luc. 4, 17—21.) Also ists geschrieben, und also muß es geprediget werden — das ist sein Auftrag an seine Apostel durch den heiligen Geist. (Luc. 24, 46. 47. Apost. 1, 2.) Das erste Wort des Geistes am Pfingsttage beginnt: Dies ist, was durch den Propheten Joel gesagt ist — und ein folgendes lautet: Jetzt sind die Zeiten da, daß hergestellt werde Alles, was Gott geredet hat durch den Mund seiner heiligen Propheten von der Welt an, jetzt kommt in Jesu der Segen Abrahams. Philippus fängt von der prophetischen Schrift an, dem Kämmerer zu predigen das Evangelium von Jesu (Apost. 2, 16. 3, 21. 25. 8, 35.) — Paulus sagt vor den Juden nichts Ande-

res, als was die Propheten gesagt haben, daß es geschehen sollte, und Moses (Apost. 26, 22.) — ja auch den Heiden in Korinth hat er Alles geprediget nach der Schrift. (1 Kor. 15, 3. 4.) Nicht bloß die Verheißungen Gottes von Anbeginn werden jetzt Ja und Amen in Christo (2 Kor. 1, 20.) — auch das Gesetz muß noch immer sein Amt verwalten an den Herzen als Zuchtmeister auf Christum (Gal. 3, 24.), und uns, bis daß es ganz in uns erfüllet ist, treiben zum Gebet auf Grund der Verheißungen: Schreib' es nun, o Herr, in unsern Sinn! muß uns strafen über jegliche noch vorhandene Sünde, daß wir sie wegnehmen lassen durch die Gnade. Endlich auch, was Vorbild und Schatten war für die neutestamentlichen himmlischen Güter, Segnungen, Heiligthümer, ist zwar in seinem irdisch-wirklichen Bestand abgethan, aber das Wort davon in der Schrift bleibet zum Zeugniß und zur Lehre, daß wir eben die Erfüllung darin schauen und lernen. Der Geist redet im N. T. von den höchsten Geheimnissen der ewigen Versöhnung nicht anders, als mit Worten, die von ihrem Vorbilde genommen sind, und spricht zu uns: Erkenne den Herrn! indem er uns das Verständniß aufschließt alles dessen, was er von seiner Person, seinem Opfer, seinem ganzen Hohepriesteramt unter des Vorbilds Hülle tiefer und vollständiger schon, als in der eigentlichen Weissagung, zuvorverkündiget hat. Darum laßt uns diese Stimme des Geistes vernehmen nicht mit trägem Gehör, sondern mit Herzenslust! Darum laßt uns nicht meinen, der Brief an die Hebräer sei nur für die Hebräer geschrieben, sondern jetzt dem Apostel mit aller Andacht des Glaubens folgen, wenn er uns einführt in Israels altes Heiligthum!

Er hat uns im vorigen Kapitel bezeuget, daß unser Herr Jesus Christus ein Hoherpriester, Diener und Pfleger ist des wahrhaftigen Heiligthums und der rechten, himmlischen Stiftshütte, als deren Bild Moses einst die damalige nach Gottes Verordnung bauen mußte. (Kap. 8, 2. 5.) Nun gibt er uns einen Rückblick auf diese vorige Hütte, und redet von dem, was an ihr zu sehen und in ihr zu finden war, ausführlich also, daß er in den ersten zehn Versen dieses 9. Kapitels einen großen Vordersatz aufstellt, als dessen Nachsatz dann das gewaltige Wort

erklingt: Christus aber ist gekommen, zu erfüllen im Wesen, was dort im Schatten war! Der Schatten zeuget in allen Linien des Umrisses genau vom Wesen: laßt uns merken, wie der heilige Geist durch den Apostel uns das zeiget und deutet! Wir lesen zuerst das einleitende Wort:

V. 1. Es hatte nun zwar auch das erste (Testament, das alte, welches dem neuen weicht) **Rechte des Gottesdienstes, und das weltliche Heiligthum.**

Weltlich heißet er jenes Heiligthum in demselben Sinne, wie im Brief an die Galater (Kap. 4, 3.) von weltlichen Elementen oder Anfangsgründen für die Kinder die Rede ist; es war nach der Weise dieser irdischen Welt eingerichtet, sichtbar und handgreiflich für den irdischen Menschen von Stoffen dieser niederen, wie wir sagen materiellen Schöpfung erbauet — dagegen die größere und vollkommnere Hütte nicht von dieser Schöpfung ist. (V. 11.) Das Urbild und wahrhaftige Heiligthum ist himmlisch, das Vorbild aber war so beschaffen, daß in ihm die unvollkommenen, menschlichen Priester auf Erden opfern konnten (Kap. 8, 4.), nach dem Gesetz des fleischlichen Gebotes (Kap. 7, 16.), nach den fleischlichen Rechten (Kap. 9, 10.), die bis auf die Zeit, da das Geistliche und Vollkommene kam, zur Uebung und zum Gleichniß gegeben waren. Auch dies weltliche Heiligthum war für seine Zeit eine wirkliche Stätte der Wohnung und Offenbarung Gottes, ein Mittelpunkt eines genau geordneten, von Gott selber bis ins Kleinste vorgeschriebenen Gottesdienstes. Ja alle mannigfaltigen Rechte, Gebote, Sitten und Satzungen Israels, von denen der Apostel weiterhin beispielsweise noch die Gesetze über Speise und Trank und mancherlei Waschungen nennt, standen in einer Beziehung auf dies Heiligthum, durch welches Gott unter den Kindern Israel wohnete und sie sich heiligte zu seinem Volk; jetzt aber werden zunächst nur die Rechte des Gottesdienstes hervorgehoben oder die Satzungen und Anordnungen, welche das priesterliche Dienen vor Gott und Bedienen seiner heiligen Stätte mit Aus- und Eingehen, Räuchern und Opfern und Sprengen und dergleichen betrafen. Das Alles war nicht willkührlich und menschlich ersonnen, sondern

in lauter feste Gebote Gottes verfaßt, weil auch dieser Gottesdienst nur durch solchen Gehorsam irgend einen Sinn und Werth eben als Gottesdienst erlangen konnte, und weil unter dem Irdischen das Himmlische vorgebildet werden sollte; es gehörte das alles zu dem ersten Testamente, dem geschlossenen Inbegriff der vorbereitenden, vorläufigen Stiftung und Verfassung, welche derselbe wahrhaftige Gott einst seinem Volke gegeben hat, der jetzt in Christo seinen Rath über alle Menschheit offenbart und erfüllet. Der Apostel redet endlich, was nicht zu übersehen, in der Vergangenheit: Es hatte das erste Testament solche Rechte und solch Heiligthum — aus zwei Gründen. Einmal, weil die ursprüngliche, ganz nach dem himmlischen Vorbild gemachte Einrichtung nur in der mosaischen Stiftshütte sich findet, auf die er daher mit der folgenden Angabe des Einzelnen zurückgeht und zu verstehen gibt, wie in den hernach erbauten Tempeln schon Manches anders geworden. Doch ist dies keineswegs das Einzige, was er dabei denkt; denn anderseits gehet ja seine Redeform hernach in die Gegenwart des damals noch stehenden Tempels über: Bei solcher Einrichtung nun gehen die Priester allezeit in die vordere Hütte (V. 6.) — als womit er wiederum den Tempel als in der Hauptsache wenigstens gleiche Fortsetzung und Fortdauer der Hütte bezeichnet. Der tiefere Grund also, warum er nur spricht: Es hatte das erste Testament solche Rechte — liegt darin, daß er dies eben vorher als alt und abgelebt, dem Verschwinden schon nahe gezeigt hat; er redet daher von dem Veralteten, das nur durch Gottes Langmuth noch eine kleine Weile bestand, als von einem rechtlich bereits Erloschenen, eigentlich nicht mehr Gültigen und Vorhandenen. So war es in der That, und daß die Schattenopfer noch dargebracht wurden, der aaronitische Hohepriester noch in das Allerheiligste, dessen Vorhang sie muthwillig eigenmächtig nach dem Zerreißen wieder geflickt hatten, einging, geschah nicht mehr nach Gottes Willen, seit Melchisedeks Hohepriesterthum aufgerichtet und gepredigt war. Ueber diese, im Widerstand Israels gegen Gottes neues Testament, noch ein Greisen- und Scheinleben des Erstorbenen fortführende Zwischenzeit blickt also der Apostel kühn hinaus, und schreibt sein Wort für die eben hereinbrechende Zukunft, für uns Alle, denen es seit

Jerusalems Zerstörung die buchstäblichste Wahrheit sagt: Jenes alte und abgeschaffte Testament hatte sein Heiligthum! — Doch laßt uns weiter lesen, was nun der Apostel als bedeutsame Hauptstücke bei der göttlichen Anordnung jenes weltlichen, vorbildlichen Heiligthums unserm Blicke vorführt, um vom Schatten zum Wesen emporzuschauen!

V. 2—5. Denn es war da eine Hütte zugerichtet, die erste, in welcher der Leuchter und der Tisch und die Vorlegung der Brote (sich befand), **diese heißt das Heilige. Hinter dem andern Vorhang aber** (war zugerichtet) **eine Hütte, die da heißt das Allerheiligste; enthaltend ein goldenes Räuchfaß, und die Lade des Bundes, überzogen allenthalben mit Gold, in welcher war ein goldener Krug das Manna enthaltend, und der Stab Aarons, der grünende, und die Tafeln des Bundes; über derselben aber Cherubim der Herrlichkeit, welche beschatteten den Gnadenstuhl; von welchen Dingen jetzt nicht zu sagen ist im Einzelnen.**

Nur eben genannt hat der Apostel diese Dinge, und sogleich setzt er hinzu: es sei jetzt nicht seine Absicht, es sei ihm jetzt in seinem Briefe nicht vom Geiste zugewiesen und vergönnt, im Einzelnen dabei zu verweilen, und von ihrer jeglichem zu sagen, was er sonst wohl davon zu sagen wüßte. Denn er eilet zur großen Hauptsache, die er lehren und bezeugen will: daß das Alles nur Gleichniß des wahren Heiligthums gewesen für seine Zeit, daß insonderheit der Vorhang zwischen Heiligem und Allerheiligsten nach des heiligen Geistes Meinung angezeigt habe, wie der eigentliche Weg zum rechten Thron Gottes und Gnadenstuhl noch nicht geöffnet sei. Aber warum nennet er doch so genau das Einzelne? Warum wirft er seinen Lesern den die Wißbegier erregenden Wink hin, daß auch darüber etwas zu sagen wäre, was er nur jetzt nicht sagen darf und will? Und was kann dies nicht Gesagte denn Anderes sein, als Nachweisung, wie diese Stücke alle von dem Leuchter bis zum Gnadenstuhl auch im Einzelnen wirklich ihre vorbildliche Bedeutung haben? Ja wohl, das sollen wir aus diesem

viel verschweigenden und eben damit viel sagenden Worte des Apostels lernen, und uns warnen lassen vor der unwürdigen, Gottes erstes Testament eigentlich verachtenden, schmähenden Meinung, als sei von der Bedeutung der Vorbilder im Einzelnen gar nichts zu sagen. Obwohl wir die weise Mäßigung des Apostels ehren und uns darin zum Beispiel nehmen sollen, daß wir vollends nichts reden, wo uns der heilige Geist nichts gelehret hat, so wissen wir doch, daß der Geist die Gläubigen mehr lehret, als was grade mit Worten geschrieben steht oder von einem Apostel ausgesprochen ist. Obwohl wir uns nicht genug hüten mögen vor Einmischen des eignen Geistes, vorwitzigem Klügeln und unerbaulicher Spielerei, wie dergleichen leider oft bei diesen Dingen vorgekommen: so ist doch wiederum dem Geiste nicht zu wehren, wenn er uns wirklich in das nähere Verständniß der wunderbaren Bilder, die Israels Heiligthum enthielt, einführen will. Und er will es, das bezeugt in vielen Gläubigen ein gewiß unverwerfliches Verlangen und Sehnen nach solcher Einsicht, so wie die Klarheit, mit welcher dem demüthigen, gelehrigen Sinne sich von jeher mehr oder weniger wirklich verkläret hat, was von jenen heiligen Geräthen und Dingen geschrieben steht. Wozu stände denn im zweiten Buch Mosis in zwölf Kapiteln dreimal die ausführliche Beschreibung aller Theile des Heiligthums, einmal da es verordnet, dann da es bereitet, endlich nochmals, da es aufgerichtet wird, wenn wir es nicht lesen, jetzt im neutestamentlichen Lichte lesen und verstehen, d. h. also auch im Einzelnen, so viel der Geist gibt, auslegen und deuten dürften, ja sollten? Es wäre gewiß über die Maßen falsch, keine Weissagung auf Christum im alten Worte finden zu wollen, als die uns Christus oder die Apostel ausdrücklich anführen und deuten; mit den Vorbildern aber ists nicht anders. Das N. T. läßt uns auch etwas zu forschen und erkennen übrig; es deutet uns z. B. manchen messianischen Psalm, und doch nirgends den 72sten, der so hell von dem großen Friedens- und Segensreiche des wahren Salomo zeuget — es lehrt uns ausführlich in der räthselhaften Geschichte Melchisedeks das Vorbild auf Christum erkennen, es gibt uns Winke über Isaak und über Jonas, doch nirgends wird etwas von Joseph gesagt, in dessen Geschichte wiederum kein erleuchteter Bibelkenner die prophetische Be-

deutung verkennen mag. So wollen wir also getrost auch jetzt die apostolische Aufzeichnung der Geräthe des Heiligthums nicht bloß so lesen, als sei damit genug gethan, sondern dem beigefügten, zur eignen Forschung freundlich weckenden Winke folgen, und den heiligen Geist bescheidentlich fragen, was etwa von diesen Dingen im Einzelnen zu sagen sei. Wir halten uns dabei an die Aufschlüsse, welche schon so manchem erleuchteten Gottesmanne darüber geworden sind, und bitten dazu um neues Licht von Oben; wir legen aber vor allen Dingen zum Grunde, daß Alles, was Israels weltliches Heiligthum nach dem Gesetz fleischlichen Gebotes darstellt, sich in der himmlischen Hütte wiederfindet nach der Kraft unvergänglichen Lebens. (Kap. 7, 16.)

Es war da eine Hütte zugerichtet, sagt der Apostel zweimal, und bezeichnet das Heilige, wie es von Moses (2 Mos. 26, 33.) genannt wird, als die erste oder vordere Hütte, diejenige Abtheilung, in welche man zunächst eintrat, das Allerheiligste aber oder das Inwendige hinter dem Vorhang wieder als eine Hütte. Er will damit, obwohl sonst Beides zusammen die Hütte oder Wohnung heißt, sogleich stark hindeuten auf den großen, wesentlichen Unterschied zwischen diesen zwei Theilen des Heiligthums, bei dessen Bedeutung als dem Deutlichsten und Gewissesten dieses ganzen vorbildlichen Wunderbaues er hernach stehen bleibt; er sagt uns desgleichen damit alsbald, daß er für jetzt gar nicht reden will von dem Vorhof, welcher die Hütte umgab. Im Vorhofe wurden die Opfer geschlachtet und auf den Brandopferaltar gebracht; er stand allem Volk offen nach mosaischer Ordnung, ja selbst bei dem Tempel den Heiden, die von ferne kämen den Herrn anzubeten, ohne Unterschied von Israel nach Salomo's Weihegebet; erst der spätere Mißverstand sonderte noch am letzten Tempel einen eigenen Vorhof der Heiden. Hier war also das erste, allgemeinste Nahen zu Gott von ferne, aber noch kein Eingehen zu seiner Gemeinschaft, noch kein eigentliches Heiligthum, und darum spricht der Apostel nicht besonders von ihm. Wir folgen ihm, und treten an seiner Hand durch den ersten Vorhang in das heilige Vorderzelt! Hier thut sich zuerst eine wirkliche Gemeinschaft mit dem Herrn auf, ein Dienen und Darbrin-

gen, ein Stehen und Beten vor Ihm, welches der gesalbten Priester Werk und Recht war; die Priester aber in Israel vertraten das ganze draußen bleibende Volk, das eigentlich insgesammt eine Priesterschaft Gottes sein sollte, nur nicht konnte um seiner Sünde willen. In der Erfüllung des Vorbildes fällt diese Schranke, und das Volk Gottes besteht aus lauter Priestern, die ihm dienen in seinem Heiligthum. Was findet sich da als geheimnißvolles Bild dessen, was in solcher Gemeinschaft zwischen dem lebendigen Gott und seinem Priestervolke geschieht? Ein Leuchter und ein Tisch: auf dem einen, was sich im Worte von selbst versteht und vom Apostel also nicht erst genannt wird, das Leuchten eines heiligen Lichtes; auf dem andern, was er ausdrücklich nennt, die Vorlegung der Brote, welche auch sonst die Schaubrote oder Brote des Angesichts, die vor des Herrn Angesicht gelegten heißen. Also, im Allgemeinsten zu fassen, Licht und Leben als Inbegriff aller Gnadengabe, die von Gott über sein Volk sich ergießt, denn Er ist der Urquell alles Lichtes und Lebens, aller Erkenntniß und Kraft. Aber damit haben wir noch nicht genau gedeutet, denn Beides, obwohl in seinem Ursprung eins, findet sich doch in verschiedener Beziehung dargestellt. Daß des heiligen Leuchters Lampen auch von den Priestern angezündet wurden, gehört zur nothwendigen Unvollkommenheit des irdischen Bildes und kann unmöglich bedeuten, daß der Mensch dem Herrn leuchte; vielmehr ist dies Licht des Heiligthums ein Zeichen und Zeugniß, daß von Gott uns das Licht kommt, und zwar das neue Licht der Offenbarung, womit er sich uns wiederum kund thut. In die mit ihren Teppichen verhangene Hütte kam kein äußeres, natürliches Tageslicht, und auch der in größeren Maßen gebaute Tempel hatte keine eigentlichen Fenster, sondern bloß Oeffnungen mit geschlossener Aussicht, nach inwendig sich verengend, für den unentbehrlichen Luftzug; denn der Herr hat geredet, er wolle im Dunkel wohnen. (1 Kön. 6, 4. 8, 12.) Wo das natürliche Licht des Menschen und dieser Welt, welches jetzt zur Finsterniß geworden, ausgehet, da ist das Dunkel des Heiligthums, in welchem die Offenbarung hervorstrahlt, neues Licht und Leben von Oben bringend. Das ist der wunderbare Leuchter, der vor Gott brennet für die, so durch den ersten Vorhang, was die Welt gibt,

hinter sich lassend, zu ihm nahen; das ist das Erste im Heiligthum! Aus feinem, dichtem Golde, ein ganzes Talent schwer (das Manche zu 4500 Dukaten annehmen) war der heilige Leuchter künstlich bereitet, also daß um einen Mittelschaft sechs Rohre in dreifacher Windung nach beiden Seiten sich befanden, die zugleich als Zweige eines Baumes erschienen, indem an ihnen, wie am Mittelstamm, wo sie hervorwuchsen, dreimal Mandelblüthenkelche gebildet waren. Also das Ganze nach den heiligen Zahlen drei und sieben getheilt: oben auf den Spitzen brannten die sieben Lampen, die dem Eintretenden entgegen leuchteten, dreimal zwei gegenüber um die Eine in der Mitte; der Blüthenkelche aber waren im Ganzen zwei und zwanzig, je drei an jedem der sechs Rohre, und vier an dem Stamm. Warum nun nicht bloß Eine Leuchte, im Heiligthum Licht zu geben, sondern solch ein vielfach gestalteter Leuchter? Weil das Licht der Offenbarung Gottes, das zu seiner Erkenntniß uns von ihm strahlet, eine Mannigfaltigkeit in der Einheit wirket, wie Gott selbst Drei in Eins ist, und sein Geist sich zu allernächst scheidet in sieben Geister, die da sind vor seinem Stuhl. (Offenb. 1, 4.) Das sind also die sieben Lampen, welche auch sieben Leuchter heißen mögen, und als solche wiederum entsprechen den sieben Gemeinden in der Gemeinde Gottes (Offenb. 1, 20.), d. h. der vor Gott wohlgefälligen, von ihm selbst geschaffenen Mannigfaltigkeit der Gestaltung neben und nach einander, für welche jene sieben kleinasiatischen Gemeinden das tiefbedeutsame Sinnbild geben. Weil aber die Offenbarung des Geistes durch das Wort geschiehet, und selber nichts anderes sein kann, als ein Reden des ewigen Wortes zu den Menschen in der dazu geheiligten Sprache und Schrift, so möchten wir wohl bei den 22 Blüthenkelchen des wunderbaren Leuchters an die 22 Buchstaben der heiligen hebräischen Sprache, als der eigentlichen Sprache der Offenbarung denken.

Ferner nun ist das Licht, das von Gott ausgehet, ein Licht des Lebens; die sich von ihm erleuchten lassen, werden vor ihm und für ihn lebendig gemacht, daß sie nun im neuen Leben ein Wohlgefallen seines Angesichtes sind. Was Anderes als dies wäre der Sinn des Tisches im Heiligthum, auf dem von

Sabbath zu Sabbath die zwölf Schaubrote aufgelegt wurden? Mit Unrecht haben Manche darin ohne Weiteres ein Gleichniß des neutestamentlichen Abendmahls gesehen; denn obwohl mit dieser Brotvorlegung auch ein Trankopfer von Wein verbunden war (wie neben den Schüsseln für die Brote und Schalen für den Weihrauch die Kannen und Becher 2 Mos. 25, 29. anzeigen), so war doch die Vorlegung der Brote das Hauptwerk des Tisches, und zwar warens zwölfe nach der Zahl der Stämme Israel; folglich bedeuten diese Brote in ihrer Gesammtheit das Volk des Herrn, wie es als vor ihm wohlgefällig sich darstellt, die vor sein Angesicht zu Dank und Lob wiederkehrende Wirkung des heiligen Lichtes im neuen Leben der Begnadigten, die ihrem Gotte gleichsam, denn anders ließ sich in irdischen Bildern nicht davon zeugen, zur angenehmen Speise geworden. Da schauen wir mithin in dem Heiligen, in der vordern Hütte ein allgemeines Abbild jeder Gemeinde Gottes: wo eine solche ist, da findet sich ein Leuchter der Offenbarung im lebendigmachenden Lichte des Wortes, und ein Tisch der Darbringung, auf welchem sein Volk, zum reinen Speisopfer bereitet (Mal. 1, 11. Röm. 15, 16.), sich ihm widmet. Will man das Abendmahl, was nicht ohne Wahrheit wäre, zugleich von dieser Seite als ein Erscheinen und Herzunahen der dem Herrn Angehörigen fassen, dann allerdings läßt sich auch der Schaubrottisch dahin deuten.

Ein Drittes war, wie wir bei Moses lesen, noch in dem Heiligen, nehmlich der Räuchaltar, auf welchem der Priester, während das Volk draußen im Vorhofe blieb, vor dem Herrn räucherte, und damit bildlich das Gebet des Volkes ins Heiligthum brachte, wie diese Deutung im Alten und Neuen Testamente (Ps. 141, 2. Offenb. 5, 8.) klar gegeben wird. Man könnte sich zuerst wundern, warum das hier der Apostel ausläßt; nur soll man ja nicht etwa thöricht meinen, er habe es vergessen, denn dieser goldene Altar stand grade vor dem Vorhang, am Eingang zum Allerheiligsten, und war freilich auch ein bedeutsames Hauptgeräth des Heiligthums. Wir können nur sagen, daß sein Dasein von dem Apostel als das Bekannteste vorausgesetzt wird, indem ja zuweilen das Räuchern des Priesters drinnen, während das Volk draußen betet, als allgemeinste Bezeichnung seines Amtes

und Dienstes vorkommt. (Luc. 1, 9. 10.) Es soll hier überhaupt nicht Alles und Jedes einzeln aufgezählt werden, sonst wäre noch gar Manches als vergessen nachzuholen; es kommt dem Apostel, wie er von Vorhof und Brandopferaltar nichts erwähnt hat, auch für die Hütte nur darauf an, mit kürzestem Worte das seinen damaligen Lesern Bekannte, auch allen künftigen von Moses Berichtete in Erinnerung zu bringen. Leuchter und Tisch zu nennen war ihm genug, der Altar dazu verstand sich von selbst. Wir aber wollen ihn doch so verstehen, und nun merken, wie zwischen Gott und seinem priesterlichen Volk im Heiligthum auch der Weihrauch des Gebetes emporsteigt, wie also vollständig drei Stücke zu einer Wohnung Gottes bei den Menschen, einem Nahen der Menschen zu Gott gehören: das Licht des Offenbarungswortes, das Leben der Erleuchteten vor ihm, und das Bitten, Loben und Danken, worin Beides sich vermittelt, wodurch sein Licht unser wird und unser daraus entstandenes Leben sich ihm wieder hingibt. Man hats auch nicht übel ausgedrückt: wo Gott ein Volk habe, da finde sich reine Lehre, heiliger Wandel und Gebet, das ist eben Leuchter, Tisch und Räuchaltar.

Doch wir folgen dem Apostel, der uns so eifrig und eilig hinter den andern Vorhang, den eigentlichen, rechten Vorhang, der erst im N. T. zerriß, in das Allerheiligste führen will: da sollen wir Größeres und Herrlicheres noch finden! Möge uns immerhin, obgleich der Eingang jetzt offen steht, etwas dabei anwehen von dem Schauer der tiefsten Ehrfurcht, mit welchem so lange Zeiten hindurch der Hohepriester am großen Versöhnungstage den Vorhang aufhob! Glauben wir, daß Moses und Salomo auf Gottes Befehl diese geheimnißvolle innerste Wohnung für ihn, dies Heiligthum des Heiligthums gebauet und mit Allem, was darin war, zugerichtet haben, so werden wir auch nicht zweifeln, daß diese Dinge, so kleinlich unscheinbar in ihrer irdischen Wirklichkeit sie dem Unglauben erscheinen mögen, doch als Vorbilder von höchst wichtiger Bedeutung sein müssen. Und du glaubest es, lieber Leser, nicht wahr? Wo nicht, so bleibe lieber zurück als ein Ungeweihter, daß du dich nicht versündigest! Nur durch das Heilige geht der rechte Weg ins Allerheiligste: hat dir der Leuchter Gottes noch nicht die Augen hell ge-

macht und kommst du ohne den rechten Weihrauch der Darbringung deiner selbst mit dem Volke, das vor ihm lebet — tritt lieber zurück von den Geheimnissen Gottes!

So hätten auch alle die Ausleger thun sollen, die hier sich unterstehen, gleich beim Eintritt ins Heiligthum den erleuchteten Schreiber des Briefes eines wunderlichen, groben, ja wir müssen sagen eines undenkbaren Irrthums zu zeihen. Die Hütte, die da heißt das Allerheiligste, enthielt oder hatte ein goldenes Räuchfaß — das tritt uns zuerst entgegen. Weil nun diese Angabe nicht gleich mit dem alttestamentlichen Berichte zu stimmen scheint, so hat man gar das Wort, was es zwar nicht nach dem Sprachgebrauche der Schrift, doch nach späterem etwa heißen könnte, vom Räuchaltar verstanden, und sich eingebildet, der Briefschreiber stelle hier aus Versehen eben den Altar, von dessen Auslassung wir vorhin sprachen, statt vor den Vorhang hinter denselben, statt ins Heilige ins Allerheiligste! Eine ungeheure Behauptung fürwahr! Wir verlangen von Niemand, auch nicht von jedem gläubigen und erleuchteten Schriftforscher, daß er unsrer Meinung beistimme, welche den Hebräerbrief auf Paulus zurückzuführen sich gedrungen sieht. Aber das verlangen wir billig, daß Niemand dem Manne, der diesen Brief geschrieben hat, wer er auch sei, eine mit aller darin bewiesenen Einsicht unverträgliche, kaum dem geringsten Juden, der etwas von seinem Tempel wußte, mögliche Verwechselung zutraue. Sie ist und bleibt uns hier undenkbar, hier, wo der Verfasser eben auf diesen Vorhang, und den dadurch bezeichneten Unterschied zwischen erster und andrer Hütte den höchsten Nachdruck legt, hier, wo er am Schluß zu verstehen gibt, daß er von diesen Dingen noch gar Manches aus sicherer Kunde zu sagen hätte! Also davon kein Wort weiter. Wir merken auch bald, daß, wie im Heiligen drei Hauptgeräthe sich finden, hier als Ausstattung des Allerheiligsten sieben Dinge genannt werden, die ein uns theurer Mann nicht unpassend als die sieben Reichskleinodien des Allerhöchsten bezeichnet.

Was ist das nun aber für ein goldnes Räuchfaß oder Räuchergeräth (denn so lautet das Wort unbestimmt), welches uns als das erste der sieben Dinge hinter dem Vorhange von einem Manne jedenfalls, der genau Bescheid wußte, genannt wird?

Wir lesen in dem Gesetz über die Verrichtungen des Hohenpriesters am Versöhnungstage unter Anderem: Und er soll einen Napf voll Glut vom Altar nehmen, der vor dem Herrn stehet, und beide Hände voll zerstoßenes Räuchwerks, und hinein hinter den Vorhang bringen, und das Räuchwerk aufs Feuer thun vor dem Herrn. (3 Mos. 16, 12. 13.) Vielleicht wäre das gemeint. Aber wie kann es dann heißen, daß dieser Räuchnapf im Allerheiligsten gewesen, eben so bleibend und zugehörig, als die gleich folgende Lade des Bundes und alles Uebrige? Man hat geantwortet: Freilich war es unthunlich, daß der Räuchnapf das Jahr über hinter dem Vorhange stand, weil so der Hohepriester höchst unschicklich ihn erst hätte herausholen müssen, um dann damit hineinzugehen bei seinem großen, feierlichen Eingange; darum befand er sich zwar draußen beim Räuchaltar, aber weil es ein Geräth war nur zum Gebrauch hinterm Vorhange, nur zum Dienst am Versöhnungstage bestimmt, so redet der Apostel nicht nach der äußern Wirklichkeit, sondern nach dem eigentlichen Sinn der Sache, wenn er dies Räuchergeräth zu den Dingen im Allerheiligsten zählt. Uns kommt diese Auskunft, obwohl nicht so arg, als die vorhin besprochene Meinung von einem Versehen wegen des Altars, doch immer noch höchst gezwungen und bedenklich vor, indem ja der Buchstab unseres Briefes höchst einfach von den sieben Dingen als gleicherweise im innersten Heiligthum befindlichen redet. Wir lesen bei Moses an einem andern Ort, und zwar, wohl zu merken, grade bei den ersten Angaben für die ganze Einrichtung der Hütte, das Gebot des Herrn an ihn: Nimm dir Spezereien (welche angegeben werden), und mache Räuchwerk daraus. Reibe davon zu Pulver, und thue davon vor das Zeugniß in der Hütte des Stifts, da ich mich dir erzeigen werde. Das soll euch hochheilig (oder allerheiligst) sein. Und dergleichen Räuchwerk sollt ihr euch nicht machen, sondern es soll dir heilig sein dem Herrn. Wer ein solches machen wird, daß er damit räuchere, der wird ausgerottet werden von seinem Volk. (2 Mos. 30, 34—38.) Da haben wir ja ganz einfach den Schlüssel des Räthsels: auffallend genug, daß man ihn so lange nicht gefunden, kaum zu erklären vollends, wie man den gefundenen nicht will gelten lassen. Wenn von diesem

hochheiligen Räuchwerk, das eben so feierlich für seinen einzigen Gebrauch mit Verbot des Nachmachens ausgesondert wird, als eben vorher das allerheiligste Salböl zur Salbung des ganzen Heiligthums, vor das Zeugniß, d. h. vor die Bundeslade hinter dem Vorhange gethan werden sollte, daß es daselbst bliebe, so geschah dies doch gewiß nicht ohne ein Gefäß, einen Napf, oder wie wirs nennen wollen, darinnen es dastand. Und so sehen wir deutlich, wie der Apostel, der Bekanntes voraussetzt und darum vom Räuchaltar geschwiegen hat, seine Worte spart, um dafür Aufschluß zu geben über etwas weniger Bekanntes, wahrscheinlich schon damals von Manchen Uebersehenes: der heilige Geist, der ihn leitet, nennt uns hier noch, wo zum letztenmal in der Schrift die Geräthe des Heiligthums verzeichnet werden, zum erstenmal ausdrücklich dieses Räuchergefäß des Allerheiligsten, damit unsre Kunde davon vollständig sei; wie wir auch daraus merken, daß es nicht heißt: das goldene Räuchfaß, wie vorhin vom Wohlbekannten: der Leuchter, der Tisch, und gleich wieder: die Lade — sondern eben als gewissermaßen neue Eröffnung: ein Räuchfaß, für jenes allerheiligste Räuchwerk, das, einzig in seiner Art, seinen köstlichen Duft im innersten Heiligthum vor dem bildlichen Throne Gottes aushauchte. Und wenn wir, nachdem so das Vorbild festgestellt worden, seinen Sinn erforschen, tritt uns nicht ungesucht entgegen, was wir in unserm Briefe früher von der Alles vermittelnden, hochheiligen Fürbitte des ewigen Melchisedek für Alle, die durch ihn zu Gott kommen, gelesen? Ja wahrlich, das ists, und darum stehet dies Räuchwerk mit tiefem Sinne zuerst unter der Siebenzahl! Schon im Heiligen steigt der Rauch priesterlichen Gebetes vom Räuchaltar empor, und dringet durch den Vorhang (im salomonischen Tempel durch ein ausdrücklich dazu bestimmtes dreieckiges Gitter) bis ins Allerheiligste vor Gott, wie alle Gebete der Heiligen, die sich an Gottes Licht entzündet haben und ein Leben aus Gott darbringen, durch die Wolken brechen zum Gedächtniß und Wohlgefallen vor Gott. Aber wenn wir nun hinter den Vorhang schauen, so merken wir erst, daß aller Gebete Erhörung ihren Grund hat in der allerheiligsten Fürbitte des Einen, die immerdar vor Gott ergehet. Das ist das hochheilige Räuchwerk, einzig in seiner Art, von Menschen sonst für gemeinen, geringern

Gebrauch nicht nachzumachen; das duftet, wie des unvollkommnen Vorbilds Meinung und Weissagung war, mit nie verderbender Kraft zum süßen Geruch des Wohlgefallens; das ist das Erste, das uns anweht und offenbar wird, wenn der Vorhang sich aufthut. Und jenes zerstoßene Räuchwerk, das nach der früher angeführten Stelle der Hoheprieſter am Verſöhntage mit Feuer vom Räuchaltar hinter den Vorhang brachte, war von keinem andern, als von dieſem hochheiligen; alſo darin die einige Fürbitte des wahren Hohenprieſters zwiefach vorgebildet, wie ſie ſelber allein vor Gott gilt, und wie ſie mit unſerm Gebete vereint, dies in ſich aufnehmend, vor ihn gebracht wird.

Zum Zweiten erſt nennt der Apoſtel, was ſonſt als der Hauptinhalt des Allerheiligſten zuerſt oder auch allein genannt zu werden pflegte: die Lade des Bundes, überzogen allenthalben (inwendig und auswendig von beiden Seiten) mit Gold. Bei dem Leuchter hat er die ſchwere Maſſe des feinen Goldes eben ſo unerwähnt gelaſſen, wie bei dem Tiſche den goldenen Ueberzug und Kranz nebſt anderem Zubehör, denn durch das Heilige iſt er nur ſchnell, ſogar mit Verſchweigung des vorausgeſetzten Dritten, das es enthielt, vorgeſchritten zum Allerheiligſten; um dies aber iſt es ihm ſehr genau zu thun, darum vergißt er nicht auch die weltliche Koſtbarkeit des Goldes wiederholt auszuſprechen, bis ihm dieſer Umſtand bei den Cherubim und dem Gnadenſtuhl hinter höheren Ausſichten, die er jetzt nur mit Abbrechen und Verſtummen andeuten mag, als gering verſchwindet.

Jedem, der im A. T. geleſen, iſt ſie wohl bekannt, die Lade des Bundes, oder auch des Bundes des Herrn, von Moſes bei der erſten Aufrichtung der Hütte noch die Lade ſchlechthin oder die Lade des Zeugniſſes genannt, weil die in ihr aufbewahrten Geſetztafeln das Zeugniß heißen. Sonſt kommt ſie auch vor unter dem Namen Lade Gottes, Lade des Herrn, und einmal zuletzt (2 Chron. 35, 3.) die heilige Lade. Von unverweslichem, ſelbſt im Waſſer dauernden, leichtem, glänzend ſchwarzem Acacienholz (Schittim, von Luther unrichtig Förenholz überſetzt) bereitet, mit Goldblechen überzogen, an vier goldnen Ringen vermittelſt zweier Stangen, die nie aus den Ringen

gethan werden sollten, tragbar, eine längliche Kiste, drittehalb Ellen lang, anderthalb Ellen breit und hoch: das war das heilige Sinnbild der Wohnung und Gegenwart Gottes unter Israel, nach der gewöhnlichen Ordnung hinter dem Vorhang im Heiligthume befindlich. Bei den Zügen in der Wüste zog sie, von den Kindern Kahath aus Levi getragen, vor dem Volk einher, aber in Decken verhüllt, daß Niemand sie schaue, wie später noch in Bethsemes vom Herrn geschlagen wurden, die sie mit Neugier besehen hatten. (1 Sam. 6, 19.) Durch den Jordan machte sie dem Volke Bahn, als die Lade des Bundes des Herrschers über alle Welt, und so kommt sie hernach öfter als von der Hütte getrenntes Heiligthum vor, meist nach Willkühr gegen das ursprüngliche Recht. Als dies bis zum Aberglauben selbstgemachter Einbildung, daß sie, die Lade des Herrn, durch ihr äußeres Dasein helfen werde von der Hand der Feinde, gekommen, da straft der Herr sein Volk mit dem in der Geschichte einzigen ungeheuren Leid, läßt seine Lade in der Philister Hand kommen, und nimmt so die Herrlichkeit von Israel. (1 Sam. 4, 21.) Aber nur, um das Zeichen seiner Gegenwart neu zu heiligen, indem Dagon vor ihr fallen muß, bis sie mit Sühngeschenken, die neben ihr in besonderem Kästlein aufbewahrt bleiben, zurückkehrt. Als endlich David sie, die alte Ordnung herzustellen, an ihren Ort in die Hütte holt, da wird mit großem Ernst an Usa, der sie unberufen halten will, der Vorwitz gestraft, Obed-Edoms Haus dagegen durch ihre Anwesenheit gesegnet. Daß sie Gottes Gegenwart unter seinem Volke, Jehovahs Gemeinschaft und Bund mit Israel im Allgemeinen anzeigt, ist für sich selber klar; eine genauere Deutung dieses Allgemeinen wird sich uns hernach ergeben, wenn wir erst betrachtet haben, was sie ferner an heiligen Dingen in sich bewahrte.

Eine heilige Drei bildet wiederum insonderheit, was der Apostel als Inhalt der Lade nennt: in welcher war ein goldener Krug das Manna enthaltend, und der Stab Aarons, der grünende, und die Tafeln des Bundes. In welcher — so sagt er entschieden und entscheidend, also nicht bei oder neben ihr, wie man fortwährend muthwillig die das Manna und den Stab Aarons betreffende mosaische Nachricht übersetzen will, Widerspruch in der Schrift zu erfinden, anstatt sie mit Ehrfurcht aus

sich selbst zu erklären. Es stehet geschrieben: das Krüglein mit Manna ließ Aaron vor dem Zeugniß (2 Mos. 16, 34.) — desgleichen: Trage den Stab Aaron wieder vor das Zeugniß, daß er verwahret werde. (4 Mos. 17, 10.) Wenn dieser Ausdruck auch sonst einmal allgemeiner (wie wir vorhin vom Räuchwerk 4 Mos. 30, 36. lasen) einen Platz im Allerheiligsten neben der Bundeslade anzeigt, so bleibt doch seine eigentliche, nächste Meinung daraus deutlich, daß die Lade selber nicht das Zeugniß, sondern Lade des Zeugnisses heißt, die Gesetztafeln aber heißen ursprünglich und nachdrücklich das Zeugniß, welcher Name sogar fortklingt in der gewöhnlichen Rede von dem Gesetze Gottes, z. B. Jesaia 8, 20: Ja, nach dem Gesetz und Zeugniß! Also neben die Tafeln, wirklich in die Lade wurden Krug und Stab gethan. Will man ferner des Apostels Angabe widerlegen mit der Nachricht beim Tempelbau: Und es war nichts in der Lade, denn nur die zwei steinernen Tafeln, die Mose darein gelegt hatte in Horeb (1 Kön. 8, 9.) — so verdrießt es wahrlich, solcher Thorheit, die den Unkundigen freilich, wenn er nicht nachdenkt über Vorgesprochenes, verwirren könnte, erst begegnen zu müssen. Was hätte denn die Angabe, es sei zu Salomo's Zeit nichts weiter als die Tafeln in der Lade gewesen, für einen vernünftigen Sinn, wozu würde es denn besonders angemerkt, wenn überhaupt niemals etwas Anderes darin gewesen? Eben damit soll ja gesagt werden, daß früher Vorhandenes damals schon verloren gegangen, und wir wissen, daß hier der Apostel auf die mosaische Hütte zurückgeht. *) Also auch davon kein Wort weiter, daß wir die andächtige Betrachtung des Heiligthums nicht länger stören!

Was bedeutet das Manna in der Lade? Was es äußerlich war, ist uns allen bekannt: eine nicht auf natürlichem Weg entstandene, sondern durch der Engel Dienst im Lufthimmel bereitete wunderbare Nahrung, welche Gott seinem Volk in der

*) Daß übrigens im ersten Tempel schon Manches fehlte, wie im andern sogar die Bundeslade, hat auch seine Bedeutung, was den Verständigen nur im Vorbeigehn gesagt sei.

Wüste vierzig Jahr lang, und bis sie Kanaans Getreide aßen, gab; daher auch im A. T. Brot vom Himmel oder (Ps. 78, 25.) Engelbrot (nicht Bäckerbot) genannt, im N. T. aber (1 Kor. 10, 3.) eine geistliche Speise, d. h. nicht bloß eine übernatürliche, wunderbare, sondern zugleich Vorbild einer andern, eigentlich geistlichen Nahrung. Zunächst und überhaupt bezeichnet nehmlich das Manna die segnende Güte des Herrn über sein Volk, wonach er, was die Erde um Sinai, des Gesetzes Berg, nicht tragen mag, vom Himmel herabreicht zur Lebenserhaltung, sogar auf murrendes Verlangen der Kleingläubigen, die nach Brot schreien, wie sie's in Egypten hatten. So singt der 68. Psalm davon: Regen der Mildigkeiten schüttetest du aus, o Gott! und versteht vornehmlich das Manna, das Hauptbild aller sonstigen Gaben und Wohlthaten, mit denen Gott sein ermattetes Erbe stärkte. Bestimmter aber lehrt uns der Herr Christus selber, daß Er das rechte Brot vom Himmel sei, das Brot Gottes, das vom Himmel kommt, und gibt der Welt das Leben — eben da, wo er schon vom Essen seines Fleisches und Trinken seines Blutes weissagt (Joh. 6, 32. 33. 53.); daher der Apostel im Korintherbriefe mit gutem Recht ein Gleichniß des Abendmahls darin findet. War also die Bedeutung der Bilder im Heiligen noch unbestimmter, allgemein umfassender: ein Licht von Gott aufgehend, ein Leben in uns für ihn bereitet — so bezieht sich jetzt hinter dem Vorhang Alles genauer auf den Einen, in dem sichs vermittelt, auf Christum. Wie wir das Räuchwerk der Gebete der Heiligen, das draußen schon emporsteigt, in seiner Kraft und Wahrheit Geheimniß drinnen wiederfanden als hochheiliges Geräuch einer dem Throne stets nahen Fürbitte, so erschließt sich uns desgleichen der Grund, woher Israel zu Schaubroten vor dem Herrn geworden, in dem Himmelsbrote, das Er ihnen gibt. Wenn wir aber vollends in der Offenbarung Johannis des Herrn Verheißung lesen: Wer überwindet, dem will ich zu essen geben von dem verborgenen, im innersten Heiligthum bewahrten Manna (Offenb. 2, 17.) — so sollen wir daran merken, daß über und nach der himmlischen Speise zur Kraft der Streitenden eine

noch geheimnißvollere, letzte Erfüllung dieses Vorbildes unser wartet. Was dies eigentlichste Manna sei, kennt eben auch Niemand, als der es empfahen wird; aber wir sehen, daß die heiligen Bilder vielfach und stufenweise, bis zu einer letzten, vollkommenen Wahrheit wirklich werden, daß es im Heiligthume von Geheimniß zu Geheimniß gehet.

Mit und neben dem Manna verschließt die Bundeslade den Stab Aarons, und damit wird uns wiederum tiefer gedeutet, wie das Leben vom Himmel durch das Hohepriesterthum des Einen, von dem hier Alles zeuget, uns kommt. Als die Rotte Korah sich wider Mose und Aaron empört und dem Priesterthum des vom Herrn Geheiligten widersprochen hatte, da wurde die Wahl des Herrn über Aaron und sein Geschlecht, nach ergangenem Gericht über die Lästerer, durch ein bedeutsames Wunder vor allem Volke bestätigt. Zwölf Stäbe der Stämme Israel mit ihren Namen wurden ins Allerheiligste gelegt, dazu der Stab Levi mit dem Namen Aaron, und des Morgens fand sich, daß der Stab des vom Herrn Erwählten grünete, Blüthen und Mandeln trug; darum wurde er verwahret zum Zeichen den ungehorsamen Kindern. (4 Mos. 16. 17.) Höchstwahrscheinlich blieben die wunderbaren Blätter, Blüthen und Früchte an ihm fortdauernd frisch, wie ja auch das aufgehobene Manna nicht verdarb; daher Luther unrichtig übersetzen möchte: die Ruthe, die gegrünet hatte, vielmehr: die ausgeschlagene, grünende. Warum nun grade solch ein Sinnbild für Würde und Recht des Priesterthums? Das ist den Einfältigen einfach klar genug, denn was bedeutet ein dürrer Stecken, der wunderbar ausschlägt, anders als neues, wunderbar gewirktes Leben aus dem Tode? Und ist dies nicht die rechte Kraft und Wirkung eben Desselben an uns, der als das Manna der Welt das Leben gibt? Die verschiedenen Bilder zeugen von demselben, aber in verschiedener Beziehung. In Christo, insofern er eben Priester ist, d. h. durch einen Tod uns vom Tode zum Leben errettet, schlägt die erstorbene Natur des Menschen zu neuem Wachsthum aus, erst an ihm selber, sodann durch ihn in den Seinen. Er ist selber der neu aufgrünende Zweig vom dürren

Stamm Isai (Jes. 11, 1.), er heißt noch zuletzt in der Weissagung Zemach, weil er emporwachsen wird zum Wachsthum und Bau des Tempels Gottes, und zwar eben da, wo ihm einzig im A. T. die Königs- und Priesterkrone zusammen gegeben wird. (Sach. 3, 8. 6, 12. 13.) Was namentlich der Stab als Mandel-Stab anzeigt, davon wollen wir auch jetzt nicht sagen insonderheit, und uns nur erinnern, daß auch am Wunderbaum des heiligen Leuchters die lichttragenden Zweige aus Mandelblüthen sprießen, so wie daß sonst noch der Mandelstab sein Geheimniß hat Jer. 1, 11. wo das Wortspiel des Grundtextes mit Mandel und wachsam sich nicht verdeutschen läßt. Der Mandelbaum trägt frühe, und seiner Früchte Saft hat eine erweckende, nüchtern machende Natur. So ist, wie dort über Nacht im Heiligthume, die Menschheit Christi zeitig zum neuen Leben aus dem Grab erwacht, und seitdem ist des Herrn Kraft wacker und stark, aus diesem erstandenen Weizenkorn fort und fort Früchte des Lebens zu treiben. Das ist seines ewigen Priesterthumes Rechtfertigung und Thatbeweis gegen alles Murren der Empörer, daß der himmlische Mandelfrühling, seit der Märtyrer Blut der Same der Kirche wurde, stets neu in den Gliedern des Hauptes erwacht, daß Leben und Wachsthum von diesem Zemach ausgeht, und so der Stab Aarons grünet ohne Verdorren, bis einst auch dieses Bild sich überschwänglich erfüllen wird, wenn Korahs Aufruhr sich zum letztenmale wiederholt und der ewig unverwelkliche Frühling in seiner Fülle und Vollendung hervorbricht.

Doch wir gehen weiter zum dritten Kleinod in der Lade des Bundes, demjenigen, das als ihr Hauptinhalt gleiche Benennung empfängt: die Tafeln des Bundes. Das waren nicht die ersten vom Sinai gebrachten, denn die hatte Mosis Eifer um das goldene Kalb am Berge zerschmettert; es waren die andern, die Moses auf Gottes Befehl hauen mußte und sie hinaufbringen, daß der Herr abermals mit seinem Finger die Worte des Bundes, die zehn Worte darauf schrieb. (2 Mos. 32, 19. 34, 1. 28.) Das war das Gesetz und Zeugniß der Heiligkeit und Gerechtigkeit des Ewigen, der keinen andern Bund mit Menschen machen kann, als in dem es heißt: Ich bin heilig,

und ihr sollt heilig sein, denn Ich bin der Herr euer Gott! Verstehen wir nun die heilige Drei in der Lade? Wenn das Manna von Leben aus Christo spricht, sein Fleisch und Blut aber, darin wirs genießen, ist nach seinem eigenen Zeugniß Geist und Leben, und Lebendigmachen ist immerdar sonderlich durch des heiligen Geistes Kraft vermittelt: so redet dagegen der Stab Aarons von der durch Tod zum Leben für uns aufgrünenden Person des Herrn im engeren Bezug, also vom Sohne, der da Priester wird nach der Kraft unvergänglichen Lebens. Endlich das Zeugniß und Gesetz, in die Tafeln gegraben, zeigt uns die unverbrüchliche Gerechtigkeit des Vaters, den auch der Sohn im hohepriesterlichen Gebete den gerechten Vater heißt, und um dessen Gerechtigkeit willen ein Priesterthum bestehen, eine Versöhnung geschehen muß. Die Lade aber von unverweslichem Holze, die das Alles in sich faßt? Sie ist die Lade des Bundes, der gnädigen Gegenwart und versöhnenden Gemeinschaft zwischen Gott und Menschen, folglich im letzten Sinn nichts Anderes, als die heilige Gottmenschheit und Wunderperson unseres Herrn Jesu Christi selber. Er ist der Tempel, er ist auch, was der Tempel im Tempel, die eigentlichste Wohnung und Gegenwart Gottes bei, mit und in seinem Volke war, die heilige Lade, der innersten Geheimnisse Umfassung. Er ist Immanuel, in ihm wohnet Gott in der Menschheit; ja die ganze Fülle der dreieinigen Gottheit wohnet in ihm leibhaftig (Col. 1, 9.) — eben wie des Geistes das Leben vom Himmel bringende Kraft, des Sohnes auserkorenes Priesterthum, des Vaters Gerechtigkeit durch Manna, Stab und Tafeln in der Lade sich darstellt. Wenn wir die Bundeslade so verstehen, dann erst wird uns völlig klar, warum im 68. Psalm ihr Einzug in das Heiligthum als Vorbild für Christi Himmelfahrt gilt. Dann merken wir auch, was der 132. Psalm sehr geheimnißvoll andeutet mit dem sonst kaum verständlichen Worte: daß die Stätte für die Lade der Macht zuerst gefunden sei in Ephrata, d. h. Bethlehem. (Ps. 132, 6.)

Was sind aber die Tafeln, die steinernen, in welche der Finger Gottes das Gesetz seiner Heiligkeit gegraben hat? Sie bedeuten insonderheit den Menschen, die menschliche

Natur. Die erste Menschheit ist im Zorn über den Abfall zerbrochen; wie Moses die andern Tafeln gehauen hat, so ist unsre jetzige Natur von uns selber bereitet, nicht von Gott geschaffen. In diese schreibt Gott von Neuem sein Gesetz, und zwar zuerst als eigentliches Gesetz, zum Zeugniß wider unsre Sünde, wie im Gewissen sich findet. So hart und steinern auch das Herz ist, doch hat Gottes Finger sein: Du sollst! und: Du sollst nicht! darein gegraben. Das ist die erste Deutung dieses Bildes, die unterm A. T. schon für Israel offenbare, so ist der Sinai selber mit seinen Donnern und Schrecken, die auf den Tafeln stehen, im Heiligthum (wie Ps. 68, 18. im Grundterte lautet). Doch auch für diesen Sinn ergibt sich der Trost alsbald, den wir vorausgreifend hier nennen müssen, daß der goldene Gnadenstuhl als Schluß und Deckel, der freilich erst die Lade zur Lade macht, die verdammende Schrift vor dem Auge des Ewigen deckt oder sühnt; daß an diesen Gnadenstuhl das Blut gesprengt wird, welches die Schuld vom Gewissen tilgt. Und nicht das allein, die Weissagung reicht viel weiter. Das Blut reinigt auch wirklich unser Gewissen, zu dienen dem lebendigen Gott im neuen Wesen des Geistes; in der Gottmenschheit des Herrn sind die Tafeln unsrer menschlichen Natur vorhanden als wahrhaftig neue, zweite Tafeln, in welche das Gesetz zur Erfüllung geschrieben ist durch den rechten Finger Gottes, den heiligen Geist. Deinen Willen, mein Gott, thue ich gerne, und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen (Ps. 40, 9.) — so sprach Er zuerst, da er kam zum Opfer des Gehorsams im Leibe unseres Fleisches. Sodann aber, wenn Er als Manna uns speiset, als Aaronsstab in uns ausschlägt, werden wir auch aus seines Opfers und Gehorsams Wirkung geboren zu einem Volk, das die Gerechtigkeit kennet, weil der Gerechte es in Gnaden erkannt und zu ihm gesagt hat mit neuem Werderuf: Erkenne mich! Ich bin der Herr dein Gott, der ich dich aus dem Hause des Todes und der Knechtschaft erlöset habe! zu einem Volk, in welches Herzen Gottes Gesetz ist. (Jes. 51, 7.) Christus ist die Bundeslade, aber auch seine Gemeinde ists, denn sie ist sein Leib, die Fülle dessen, der Alles in Allen erfüllet.

Was der Apostel als Sechstes und Siebentes im Heiligthume mit heiligem Schauer, davon uns der Geist, der in ihm war, ein Mitgefühl schenken wolle, namhaft macht, gehet nun über die Menschheit hinaus. Ueber, eigentlich oben über der Lade waren Cherubim der Herrlichkeit, welche beschatteten den Gnadenstuhl! Ueber die aus menschlichen und thierischen Formen gemischte Gestalt dieser in der heiligen Sprache so genannten Cherubim ließe sich viel sagen, und doch zuletzt aus den Berichten und Winken der Schrift, die ein Dunkel darüber lassen, nichts ganz Gewisses und Genaues entnehmen. Nur so viel ist klar, was auch genug sein kann, daß diese an der Bundeslade in zwei goldnen Gebilden, wie später am ganzen salomonischen Tempelbau in allerlei Schnitzwerk vorkommenden Wundergestalten himmlische Kräfte und Geister anzeigen, was wir auch Engel nennen. An des verlornen Paradieses Thür sind Cherubim die Wächter, und in Hesekiels Gesichten erscheinen sie als die Träger des Wagens, auf dem der Herr thronet, wie desgleichen nach einem Psalmausdrucke Gottes gewaltige Wirkung auf dem Cherub einherfährt. Wenn nun also diese hohen Throndiener des Allerhöchsten und vermittelnden Träger seiner Macht, in deren Gestalt das Menschliche auf persönliche Geister, das Thierartige aber zugleich auf Naturkräfte, in denen sie leben und wirken, hinweist — wenn diese Cherubim über der Lade im Heiligthum sich anbetend, ihre Flügel darüber breitend beugen: was sagt dies anders, als daß auch die außerirdische und außermenschliche Geisterwelt das Geheimniß der Wohnung Gottes im Menschen, das Wunder der großen Versöhnung und Wiederherstellung als Offenbarung der Herrlichkeit des Ewigen anschauet? Ja so ist es, meine Brüder, wie die Schrift auch sonst ohne Bild uns bezeuget. Gott in Christo, die sündige Menschenwelt mit ihm selber versöhnend! Gott geoffenbaret im Fleische, zu einer neuen Gerechtigkeit der Ungerechten durch eines ewigen Priesterthumes wunderbarstes Gotteswerk aller Gotteswerke! Das ist das Geheimniß, welches auch die Engel gelüstet einzuschauen — wie Petrus nicht ohne deutenden Bezug auf die über den Gnadenstuhl sich bückenden Cherubim schreibt. (1 Petr. 1, 12.) Und Paulus sagt es frei heraus, daß den Fürstenthümern und

Herrschaften im Himmel die mannigfaltige Weisheit Gottes kund wird an der Gemeine, die er in Christo auf Erden sich bereitet. (Eph. 3, 10.) Wo Gott sich offenbaret, da ist der Abglanz seines Wesens, die Aeußerung seiner Verborgenheit als Zeichen seiner Gegenwart, d. h. seine Herrlichkeit; wiederum, wo diese erscheint, da sind auch anbetend und dienend vor ihm die Cherubim der Herrlichkeit. Nun ist aber die höchste, erhabenste Herrlichkeit Gottes da, wo er sich erbarmend in Güte und Gerechtigkeit, in Gnade und Wahrheit zu den Menschen neiget, in die menschliche Natur eingeht, sich durch den ewigen Sohn ein Geschlecht seiner Kinder, ein ewiges Israel zu seinem Leib und Tempel, zu seiner Hütte und Wohnung bereitet. Davon war jene Herrlichkeit des Herrn oder Schechina, die als Glanzwolke die Hütte erfüllete, über ihr und insonderheit über der Bundeslade erschien, ein von fern weissagendes Zeichen; Hesekiel aber hat die Stimme, als eines großen Erdbebens, gehört: Gelobet sei die Herrlichkeit des Herrn aus ihrem Ort! (Hesek. 3, 12.) Denn, wie Jeremias bezeugte: Der Thron der Herrlichkeit, die Höhe von Anbeginn, ist die Stätte unseres Heiligthums, die feste geblieben auch bei der Zerstörung des Schattenwerks, das sie für Israel vorgebildet hat. (Jer. 17, 12.)

So nahen wir uns denn dem Throne Gottes, nicht dem Throne seiner Macht allein, sondern dem Sitz und Stuhl seiner von allem Himmelsheer, das die zwei Cherubim vorstellen, in gemeinsamer, hier die Flügel zusammensenkender Ehrfurcht angebeteten Gnade. Obwohl der Gnadenstuhl als Deckel zur Lade gehörte, so nennt ihn doch der Apostel feierlich zum Siebenten und Letzten, erst nachdem er die aus Einer Goldmasse mit ihm gebildeten, an ihm haftenden Cherubim genannt hat. Das Heiligthum im Heiligthum war zunächst das Allerheiligste hinter dem Vorhang; das heiligste Stück im Allerheiligsten war die Bundeslade und in ihr die Tafeln, über ihr aber, als ihre Vollendung, als Gipfel und Höchstes der Wunder und Geheimnisse, lag die goldene Decke der Versöhnung. Hier hören die Bilder auf, hier ist das Letzte und Innerste, das dargestellt und offenbart werden kann, erreicht — hier thronet Gott! Hier ist keine Gestalt und kein Bild mehr, aber auf der Lade über

den Cherubim wohnet der Name des Herrn Zebaoth. (2 Sam. 6, 2. Pſ. 80, 2.) Hiervon erging, als die Hütte gebauet wurde, die Verheißung an Moſe: Daſelbſt will ich mich dir erzeigen, und mit dir reden von dem Gnadenſtuhl herab, zwiſchen den zween Cherubim, die auf der Lade des Zeugniſſes ſind. (2 Moſ. 25, 22.) Hier ließ jene Wolke ſich nieder, welche die Gegenwart des Unſichtbaren verkündigte, ſo lange ſeine Erſcheinung und Verklärung im Fleiſch noch zukünftig war. Der Gnadenſtuhl heißet auch der Fußſchemel der Füße Gottes (1 Chron. 29, 2. Pſ. 99, 5. 132, 7.), die Stätte ſeiner Fußſohlen, und das iſt eben ſo viel als der Ort ſeines Throns. (Heſ. 43, 7.) Denn wo Gott ſitzet und erſcheinet (wir können nur nach Menſchenweiſe reden) in der Ruhe der Vollendung ſeiner Wunder, da beugt ſich die Anbetung zur Sohle ſeiner Füße, und wo des Sohnes verklärte Gottmenſchheit ſich begränzend ſchließt, wie die Lade, die ja ganz Ihn vorſtellt, mit dem Deckel, da iſt erſt der unterſte Anfang der Ehre und Herrlichkeit des ewigen Vaters! Der Gnadenſtuhl deckt inſonderheit die Tafeln des Geſetzes in der Lade mit ſeinem lautern, köſtlichen Golde, worin ſich zuletzt nochmals das allgenugſame, vollkommene Verdienſt des Sohnes vor dem Vater, das in der Menſchheit die Sünde verſöhnt und die Gerechtigkeit aufrichtet, abſpiegeln muß; denn bedecken und verſöhnen iſt überhaupt in der heiligen Sprache daſſelbe Wort, und von ihm leitet ſich der Name des Gnadenſtuhls ab. An ihn wurde am großen Verſöhnungstage vom Hohenprieſter das Opferblut geſprengt, das Blut der Beſprengung, welches ſpäterhin der Hebräerbrief (Kap. 12, 24.) auch in einer geheimnißvoll feierlichen Stelle unter allen Herrlichkeiten des Himmels noch zuletzt nennt.

Wir beten an mit den Cherubim; wir hören auf von dieſen Dingen zu reden. Und ob manchem unſrer Leſer, was wir davon geredet haben, zum Theil unverſtändlich geblieben wäre, daß er nur, wie im Alten Bunde, eine Wolke des Geheimniſſes im Heiligthum ſchauet, ſo möge er dennoch anbeten und einſtweilen an dem Worte ſich genügen laſſen: Der Herr hat geſagt, er wolle im Dunkel wohnen. (1 Kön. 8, 12.) Laß dir aber im Heiligen den Leuchter des Wortes leuchten, und komm dann wie-

der, wenn deine Augen heller geworden sind, so wirst du immer besser sehn können auch im Dunkel des Allerheiligsten! —

Wir haben uns lange verweilt bei der ersten Hälfte unsres diesmaligen Textes, die andre wird uns nicht solche lockende Tiefen bieten, und desto kürzerer Auslegung nur zum Verständniß bedürfen. Der Apostel hat das vorbildliche Heiligthum des ersten Testamentes mit einfachen Namen, und doch so, daß wir seinem Wink auf das Geheimniß darin uns nicht entziehen konnten, beschrieben; jetzt fährt er fort, die bloße Vorbildlichkeit und Schattenhaftigkeit dieses Heiligthums in seinem irdischwirklichen Bestande, die wir fast über der Deutung vergessen mochten, wieder zum Bewußtsein zu bringen.

V. 6—8. Indem nun Dieses also zugerichtet ist, gehen zwar in die erste Hütte allezeit hinein die Priester, welche die Gottesdienste vollbringen, in die zweite aber einmal des Jahres allein der Hohepriester, nicht ohne Blut, welches er darbringt für sein selbst und des Volkes Unwissenheiten: womit der heilige Geist das anzeigt, daß noch nicht geoffenbaret sei der Weg zum Heiligthum, so lange noch die erste Hütte Bestand hat.

Im Anfange hieß es: das erste Testament *hatte* sein Heiligthum und Rechte des Gottesdienstes; denn die ursprüngliche Zurichtung war nur in der mosaischen Hütte vollständig vorhanden, wie sie hier angegeben wird. Weil aber doch die *Hauptsache* des Ganzen, auf die es vornehmlich dabei ankommt, nehmlich die Scheidung eines Heiligen und Allerheiligsten im noch bestehenden Tempel vorhanden war, und der Apostel dies ferner mit dem mosaischen Namen als erste und zweite Hütte kann gelten lassen, so wendet sich nun seine Rede zur Gegenwart: Die Priester *gehen* allezeit hinein in die erste, der Hohepriester einmal des Jahres in die zweite. Wie vorhin schon gesagt, war eigentlich ganz Israel berufen, ein heiliges Priestervolk vor dem Herrn zu sein (2 Mos. 19, 6.); aber um seiner Sünde willen, die bald nach geschlossenem Bunde durch den Dienst des Kalbes ausbrach, verlor es dies Recht, und die Kinder Levi, die sich damals um

Mose sammelten (2 Mos. 32, 26.), traten als ausgewählte Stellvertreter des Volkes ein, und wiederum aus diesem Stamm wurde ein Priestergeschlecht ausgehoben. So bildeten sich die verschiedenen Stufen des Rechtes, Gott zu nahen. Die Leviten Diener am Heiligthum, aber auch kein Levit durfte nur in das Heilige hinter den ersten Vorhang eingehn, das blieb der gesalbten Priester Werk, welche dort allezeit, Tag für Tag die verordneten Gottesdienste und Gebräuche zu besorgen haben. Wie sie draußen das Morgen- und Abendopfer bringen, so zünden sie drinnen die Lampen an, räuchern auf dem Altar, und legen des Sabbaths frische Brote auf. Hinter den andern Vorhang aber darf nie ein Priester gehen, und selbst der Hoheprieſter nur einmal des Jahres, am Tage der Versöhnung. Das war ein schwerer, mühe- und schreckenvoller Gang für ihn, den er allein ging, während kein Mensch in der Hütte sein durfte. Bei Todesstrafe durfte auch er, indem er das Räuchern und Sprengen vollbrachte, die Bundeslade mit dem Gnadenstuhl nicht deutlich schauen, darum war ihm der Nebel des Räuchwerks zur Hülle seiner Augen verordnet. (3 Mos. 16, 13.) Der Apostel sagt: einmal des Jahres, und faßt damit das Werk dieses einen Tages im Jahre richtig zusammen; sonst lag es freilich in der Unvollkommenheit des Vorbildes, daß der Hoheprieſter wenigstens zweimal, wo nicht öfter (denn die Auslegung des Gesetzes ist bei den Juden selbst verschieden) hineinging. Ein erster Gang war jedenfalls zuvor der Versöhnung seiner eigenen Sünde bestimmt, als womit er das Bekenntniß ablegte, daß er nur ein vorbildlicher Hoherprieſter sei; dann folgte das eigentliche Einmal-eingehen, das rechte Vorbild des großen einmaligen Opfers, das Christus darbringen sollte. Da wurde, zum ferneren Zeugnisse, wie das Alles nur Schattenwerk sei, das Heiligthum selber, die ganze Hütte und der Räuchaltar insonderheit entsündigt, von den sie befleckenden Unreinigkeiten der Kinder Israel versöhnet. Das war nicht bloß für den Hohenprieſter, sondern für das ganze Volk ein Tag des Kasteiens, der tiefsten Demüthigung, und so wurde vorbildlich von Jahr zu Jahr für des Volks Unwissenheiten das Blut des Opfers vor den Gnadenstuhl gebracht — warum der Apostel dies Wort für

die versöhnbaren Sünden gebraucht, davon war schon früher (Kap. 5, 2.) die Rede. Bei dieser ganzen Anordnung und Einrichtung aber, indem des Hohenpriesters jährlicher Gang ins Allerheiligste als Mittelpunkt aller andern Gottesdienste, die erst durch ihn wieder geheiligt werden, erscheint, war des heiligen Geistes Meinung, auf etwas Zukünftiges, das noch nicht vorhanden sei, hinzuweisen. Wir wissen desgleichen schon aus einer frühern Stelle (Kap. 3, 7.), und werden später (Kap. 10, 15.) nochmals finden, wie der Apostel das Zeugniß des alttestamentlichen Wortes auf den im N. T. offenbar gewordenen heiligen Geist, der in dem Allen schon für die Zukunft redete, zurückführt. Hier hätte er nun gar Vieles aufschließen mögen, das der heil. Geist in den einzelnen Bildern und Verordnungen andeutete, aber er enthält sich dessen, wie er gesagt hat, und bleibt bei der einen, unwidersprechlich klaren Hauptwahrheit stehen, welche mit dem ganzen Bau des Heiligthums, insonderheit des Allerheiligsten für den einmaligen Eingang des Hohenpriesters angezeigt, offen und deutlich kundgethan war, daß noch nicht geoffenbaret sei der Weg zum rechten, eigentlichen Heiligthum. Dies ist wirklich auch für Solche, die sich in weitere Deutungen des Einzelnen nicht zu finden wissen, die sichere, helle Hauptdeutung. War doch Alles darauf eingerichtet, das Allerheiligste mit dem Throne Gottes darin tief zu verhüllen, als unzugänglich und unanschaubar darzustellen; war doch so viel einleuchtend für jedes aufrichtige Gewissen, daß der Farren, Widder und Böcke Blut nicht wirklich die Sünden Israels wegnahm, und eben darum alle Jahr das Opfern sich wiederholen mußte, eben darum der Vorhang unweggenommen blieb; verkündigte doch folglich das Blut der Versöhnung, ohne welches der Hoheprieſter nicht nahen durfte, offenbarlich ein andres, wahrhaftig versöhnendes Blut, nach dessen Darbringung das Schattenwerk nicht mehr bestehen könnte. So lange also das erste Testament noch Bestand hatte, würde der Apostel mit Recht sagen, und das verständen wir wohl, so lange zeugte es wider sich selber, indem das Eingehen des menschlichen, sündigen Hohenpriesters hinter den Vorhang kaum ein Eingehn und Aufthun des Weges ins

Heiligthum, vielmehr eine Erinnerung und Anzeige nur, daß das rechte Heiligthum noch nicht offen sei, zu nennen war. Aber der Apostel drückt sich auffallend genug aus: so lange noch die erste Hütte Bestand hat. Meint er denn damit das Heilige im Unterschied vom Allerheiligsten, das er schon zweimal (V. 2. und 6.) so bezeichnet hat, und wie ist das zu verstehen? Zunächst so, daß eben das Fortbestehen des Unterschieds einer vorderen Hütte, des Vorhanges, welcher sie vom Allerheiligsten scheidet, gemeint ist. Stände der Weg offen, so wäre ja der Vorhang weggethan, und nur Eine Hütte, Ein Heiligthum. In diesem Gedanken jedoch liegt ferner die tiefe, ganz kurz bezeichnete Anschauung des Apostels, wonach die ganze levitische Hütte, auch ihr sogenanntes Allerheiligstes, nur als ein Vorheiligthum erscheint gegen die eigentlich zweite innere Hütte, deren Vorhang Christus gehoben hat, gegen das wahre Allerheiligste des Himmels. Wahrscheinlich dies im Sinn habend sprach der Apostel zu Anfang schon als von zwei Hütten statt einer. Gewiß zugleich in diesem Sinne nennt er den seiner Zeit noch stehenden, noch priesterlich bedienten Tempel die erste Hütte; denn nur so können wir ihn verstehen, wenn er im Zusammenhange davon weiter spricht:

V. 9. 10. Welche (erste, auch in ihrem Allerheiligsten nur als Vorheiligthum sich zeigende, im jetzigen Tempel noch fortbestehende Hütte mit all ihrem Dienst) **ein Gleichniß ist für die jetzige Zeit, zu welcher Gaben und Opfer dargebracht werden, die nicht vermögen nach dem Gewissen vollkommen zu machen den, der solchen Dienst thut; allein mit Speise und Trank, und mancherlei Taufen, als fleischliche Rechte** (oder Satzungen), **bis auf eine Zeit der Besserung auferlegt.**

Was früher Vorbild und Schatten hieß, wird jetzt noch anders mit einem fast gleichen, nur noch bestimmteren Worte Gleichniß genannt. Der Apostel bezeichnet ferner die Zeit der ersten Hütte, während welcher das bildliche Allerheiligste von einem wahren weissagt, das wiederholte Eingehn in dasselbe eigentlich nur verkündet, daß der rechte Eingang noch nicht geöff-

net sei, folglich dies ganze weltliche Heiligthum als erstes vor einem andern, dessen Vorhang noch gar nicht gehoben war, erscheint — er bezeichnet die ganze Zeit, für welche diese Einrichtung bestehen sollte, als eine zwar, indem er schrieb, gegenwärtige, noch nicht ganz abgelaufene, aber doch ihrem Ablauf nahe gekommene. Für die, mit Aufrichtung der Hütte durch Moses begonnene, zu des Apostels Tagen im letzten Tempeldienste sich auslebende Zeit, d. h. für die Zeit der Unvollkommenheit, des wesentlich ungenügenden ersten Testamentes und Gesetzes, auf welche eine Zeit der Besserung folgen sollte, war dies Heiligthum ein Gleichniß, zeigte in seiner Einrichtung und Beschaffenheit eben das Unvollkommne und Ungenügende des Gegenwärtigen und Vorhandenen als Charakter an. Denn was für Gaben und Opfer werden in eurem Tempel noch immer, eigentlich mit Unrecht, nachdem Christus gekommen ist, von euren Priestern auf Erden dargebracht? So frägt der Apostel nicht nur seine an Christum gläubigen Leser, sondern auch andre Juden, die sein Brief überführen und gewinnen möchte, ins Gewissen, und antwortet selber unwidersprechlich: Solche, die nicht vermögen nach dem Gewissen vollkommen zu machen den, der solchen Dienst thut, weder den Priester noch den gemeinen Israeliten, für welchen dieser als Stellvertreter sie darbringt. Das Bewußtsein der Sündenschuld bleibt im Herzen bei allem Opfern ungetilgt, wird vielmehr fortwährend von neuem bezeugt und die vorhandene Sünde ins Gedächtniß gerufen, wie ers uns weiterhin (Kap. 10, 1—4.) auslegen wird. Und nicht anders verhält sichs auch, was er kurz andeutend hinzufügt, mit allem übrigen Zubehör des levitischen Gesetzes, mit allen den fleischlichen Rechten oder äußerlichen Satzungen, die dem Volk Israel auferlegt sind. Allerdings geben auch diese, das ganze leibliche Leben der Israeliten umfassenden, in lauter Vorschrift und Gebot einengenden Sitten und Gebräuche davon Zeugniß, daß in der Vollkommenheit des Gottesdienstes und priesterlichen Lebens vor Gott wirklich Alles und Jedes, Essen und Trinken, Aus- und Eingehn des Menschen geheiligt und gereinigt werden muß durch Gehorsam gegen den Willen Gottes; insofern sind sie ein

ferneres Gleichniß des Zukünftigen, ein aufgelegtes Joch, das in beständiger Forderung für jetzt noch unmöglichen Gehorsams (Apost. 15, 10.) nur den Ungehorsam aufzudecken vermag. Was hat aber Speise und Trank eigentlich mit dem Gewissen und der wahren Heiligkeit, die Gott von seinem Volke fordert, zu thun? Und ob wirklich ein Hesekiel niemals kein Aas noch Zerrissenes gegessen, nie kein gräulich Fleisch in seinen Mund gekommen (Hes. 4, 14.) — oder ein Petrus noch nie etwas Gemeines oder Unreines gegessen hatte (Apost. 10, 14.): damit blieben sie die sündigen Menschen und es war ihnen keine innere Gerechtigkeit vor Gott. Immer wieder wuschen sich von außen am Leibe die Priester und Leviten zu ihrem Dienst (2 Mos. 29, 4. 4 Mos. 8, 7.), die gemeinen Israeliten, wenn es die Satzung zum Opfer vorschrieb (3 Mos. 14, 8.) oder wenn etwas Unvermeidliches und doch Verbotenes, für unrein Erklärtes geschehen war (3 Mos. 11, 25. 28. 40. 15, 21.); aber all diese mancherlei Taufen oder Waschungen machten so wenig rein, daß vielmehr durch sie ein wiederholtes: Unrein! Unrein! über Israels Leben und Weben ausgerufen wurde. Welch ein arger Mißverstand des Pharisäers, in solchen Dingen sich zu rechtfertigen, als sei die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, mit dem Halten dieser fleischlichen Rechte schon vorhanden! Welch ein Sehnen und Verlangen des redlichen Israeliten, den Gottes Verheißung auf eine Zeit der Besserung hinwies, nach deren Erscheinen! Welch ein Uebergang zu Freiheit und Frieden, Erquickung und Leben, wenn er nun an Christum gläubig, mit Seiner Taufe gereinigt, durch des bessern Priesterthumes und bessern Testamentes bessere Hoffnnng wahrhaftig zu Gott nahte, der Vorhang ihm gefallen, der neue lebendige Weg aufgethan, das Joch der Satzungen vom Halse genommen, das bleibende Gesetz der heiligen Liebe lebendig ins Herz geschrieben war!

Christus ist gekommen! Das ist jetzt unser Frieden, unser Leben, unsre Gerechtigkeit, meine Brüder. Wohl uns, wenn wir das in Kraft und Wahrheit sagen, also daß in uns wirklich das Alte abgethan, das Neue aufgerichtet ist! Ihr sprechet: Hat nicht der Herr selber längst den ersten Bund zerbrochen

und die erste Hütte zerstöret? Irren nicht jetzt die Kinder Israel, weil sie ihren König und Hohenpriester verworfen haben, seit langer Zeit umher ohne König, ohne Opfer, ohne Heiligthum? (Hos. 3, 3. 4.) Ja wohl, des Apostels Wort gilt nunmehr gewaltig: Das erste Testament hatte seinen Gottesdienst und Heiligthum, seine Rechte und Satzungen. Wo ist das Manna und der Aaronsstab geblieben? Schon Salomo fand sie nicht mehr in der Lade. Was ist aus der Lade des Bundes geworden? Die jüdischen Fabeln erzählen wohl, wie sie Jeremias in der Höhle verborgen habe (2 Macc. 2, 5.), aber sie ist verschwunden und nicht mehr vorhanden. Es ist auch vom letzten Tempel kein Stein auf dem andern geblieben. Dennoch stehet in der heiligen Schrift noch die Nachricht und Beschreibung von dem Allen, damit wir im Schatten das Wesen, in der Weissagung die Erfüllung schauen. Und nicht nur das; in gewisser Hinsicht bestehet, was da sich zeigte, noch immer. Weit und groß ist bis auf den heutigen Tag der Vorhof, in dem die Völker harren, und leider mit ihnen eine ungeweihte, draußen gebliebene Menge des Volks, das sich nach Christo nennt, ihn aber nicht kennt, dem er immer noch nicht gekommen ist. Sie haben sogar mit traurigem Rückfall einen abermaligen Bilder- und Schattendienst aufgerichtet in der Kirche, welche die einige, rechte sein will. Dann ist vorhanden ein Heiliges, in welchem die näher Gekommenen priesterlich beten und sich das Licht Gottes leuchten lassen, aber sie stehen noch vor dem Vorhang und gehen nicht weiter ein. Wir wollen auch da nicht stehen bleiben, Geliebte, wir wollen eingehn ins Allerheiligste und den Vorhang auch unseres Fleisches völlig zerreißen lassen durch den Geist Jesu Christi! Sind wir aufrichtig im Gewissen, so wird es uns bezeugen und treiben unter allem Thun und Dienen und Beten, daß die Vollkommenheit, die Vollendung der Gerechtigkeit uns noch fehlt, bis wir sie erlangt haben im Innersten des wahrhaftigen Heiligthums, durch die ewige Erlösung. Da duftet uns das hochheilige Räuchwerk der Fürbitte des Gerechten als Erhörungsgrund all unsrer Gebete entgegen; da erkennen wir Ihn, den verklärten Gottmenschen lebendig, indem wir in Ihm sind, als aller Gnadengüter und Lebensgaben Inbegriff; essen vom in ihm verborgenen

Manna, schlagen aus zu Blüthen und Früchten durch die Kraft seines ewigen Priesterthums, also daß der Frühling im Herzen schon den Sommer der Verklärung vorbereitet; da wird die Gerechtigkeit vom Gesetz erfordert in uns erfüllet durch seinen Geist, und alle dienstbaren Geister beten auch über dem Wunderwerk in uns die Herrlichkeit Gottes an. Das Alles aber aus dem überschwänglichen Verdienste des theuern Blutes Christi, das uns deckt, versöhnt, reinigt, vollendet, dadurch der Gnadenstuhl in unserm gereinigten Gewissen als Stätte der Wohnung des Ewigen sich fort und fort erweiset, darüber die Wolke, in der wir das noch verhüllte Geheimniß des Vaters ahnen, das Geheimniß der letzten Ewigkeit, wenn das ganze Reich im Sohne dem Vater überantwortet zu Füßen liegen wird. (1 Kor. 15, 24—28.) Amen.

XIV.

Kap. 9, 11—14.

Der Abschnitt des Hebräerbriefes, zu dessen Betrachtung wir jetzt fortschreiten, ist der einzige, welcher jährlich einmal vor der Gemeinde gelesen wird, als Epistel des Sonntages Judica in der Passionszeit; überall wenigstens, wo die Feier des dritten Weihnachtstages (für welchen das erste Kapitel des Briefes bestimmt war) aufgehört hat. Zwar nicht in allem Einzelnen so, daß kein Mangel zu verbessern wäre, aber doch im Ganzen mit großer Weisheit ist die, schwerlich auf einen einzigen Mann zurückzuführende Auswahl unsrer nun ein Jahrtausend schon bestehenden kirchlichen Perikopen geschehen; und zwar läßt sich das bei den Episteln mehr noch erkennen, als bei den Evangelien, ungeachtet des größeren Vorrathes apostolischer Briefe. Ganz außerhalb des Perikopenkreises geblieben sind nur die Briefe an Timotheus

und Philemon, der zweite und dritte Johannis und der Brief Judä. In der Passionszeit aber, für welche sonst mit gutem Rechte die Betrachtung und Behandlung der durch keine Auswahl zu verkürzenden Leidensgeschichte neben anderen Perikopen völlig freigelassen ist, tritt uns an ihrem vorletzten Sonntage als Epistel Hebr. 9, 11—15. entgegen: vom Eingange Christi, des als Hoherpriester Gekommenen, ins Heiligthum durch sein eigenes Blut zur ewigen Erlösung, von dieses Blutes Kraft zur Reinigung des Gewissens, dieses Todes Bedeutung zur Stiftung des neuen Testaments (welchen letzteren Satz wir jetzt als Anfang eines folgenden Abschnittes zurücklassen). Daran schließt sich dann treffend am Palmsonntage der, nunmehr für des Gekommenen Einzug in die Herzen geltende Zuruf an die Gemeinde: Siehe dein König kommt zu dir sanftmüthig! und aus Philipper Kap. 2. der allumfassende Blick auf Christi Erniedrigung und Erhöhung, insonderheit auf die Entäußerung und Erniedrigung des Herrn im Gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Richtig und weislich getroffen erscheint es, daß im Ganzen die, den Mündigen gehörende Lehre des Hebräerbriefes für die offene Verkündigung in den Hintergrund gestellt wird; eben so richtig aber wird wenigstens einmal darauf hingewiesen zum Zeugniß. Wir möchten vergleichen: wie im apostolischen Glaubensbekenntniß durch die einzige, einfache Erwähnung der Höllenfahrt Christi der ganze damit zusammenhängende Kreis tieferer Lehren angedeutet und ihm sein Platz gesichert ist, eben so ist aus der innersten Mitte des geheimnißvollen Briefes grade ein solcher Text an seinem Ort in die kirchliche Verkündigung aufgenommen, welcher auf alle Hauptlehren desselben, Hoheprieſterthum und einziges Opfer, himmlisches Heiligthum und Vollkommenheit des Neuen Testamentes hinweist. Dies ist der Text unsrer jetzigen Betrachtung, uns durch alles Vorhergegangene schon klarer geworden, und sein erster, vielumfassender Satz lautet also:

V. 11. 12. Christus aber ist gekommen, als Hoherpriester der zukünftigen Güter, und ist durch die

größere und vollkommnere Hütte, die nicht mit Händen gemacht, das heißt nicht von dieser Schöpfung ist, auch nicht durch Blut von Böcken und Kälbern, sondern durch sein eignes Blut Einmal eingegangen in das Heiligthum, und hat eine ewige Erlösung erfunden.

Wie früher schon bemerkt, hebt hier im Zusammenhang der apostolischen Rede ein großer, gewaltiger Nachsatz an, dessen Vordersatz alle zehn vorigen Verse dieses Kapitels waren. Das erste Testament hatte sein weltliches, vorbildliches Heiligthum, seine erste Hütte, die als Gleichniß künftiger Dinge, so lange sie stand, vornehmlich anzeigte, daß der Weg zum rechten Allerheiligsten noch nicht offen sei, indem das ungenügende Eingehn des selber sündigen Hohenpriesters jährlich sich wiederholte: jetzt ist der wahre Hoheprieſter erschienen, jetzt ist die größere und vollkommnere Hütte als vorhanden offenbar, der Weg zum Heiligthum aufgethan! Bis dahin wurden Opfer dargebracht, die den Menschen nicht im Gewissen wahrhaft zu entsündigen vermochten, bis dahin waren fleischliche Rechte bildlichen Gottesdienstes, äußerlicher Waschungen und Reinigungen auferlegt: jetzt ist die Zeit der Besserung, die Zeit des Vollkommenen angebrochen! Christi Blut — wie der Apostel gleich weiter sagt — kann nun das Gewissen reinigen, zu dienen dem lebendigen Gott! Er ist gekommen, der so lange Zeiten hindurch der ersehnte, in Allem geweissagte Zukünftige war! Er ist erschienen, aufgetreten in seinem bleibenden, melchisedekischen Hoheprieſterthum — wie man das Wort, welches den gewaltigen Nachsatz eröffnet, auch ausdrücken könnte. Nicht ohne Bedeutung hat die Kirche diesem Epistelteꝛte das Evangelium aus dem 8. Kap. Johannis beigegeben, wo der Erschienene ruft: Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? wo er zeuget: Wer mein Wort hält, der wird den Tod nicht sehen ewiglich! wo er verkündiget, daß Abraham seinen Tag, deß er im Glauben geharret, nun gesehen habe. Wir haben also nicht mehr zu harren, liebe Brüder; wir können jetzt

anders sterben, als Abraham und die Propheten gestorben sind, für uns ist der Tod völlig überwunden und das ewige Leben erworben, ans Licht gebracht durch die ewige Erlösung! Freuen wir uns mit größerer, mit vollkommener Freude, daß wir hienieden schon, um dann im Tode keinen Tod mehr zu sehen und schmecken, das Licht des Tages Christi sehen, das Leben aus diesem Licht empfangen! Wir betrachten diesmal, wieder mit dem Apostel all seine bisherige Lehre zusammenfassend und tiefer führend: wie die ewige Erlösung durch Christi Blut jetzt wirklich erfunden und vollbracht ist; sodann aber auch, was freilich dazugehört, wie wir derselben theilhaftig werden.

Des Apostels Wort: Christus aber ist gekommen! steht hier mit demselben Nachdruck, mit derselben Scheidung zwischen Altem und Neuen, Vorigem und Jetzigen, eben so den Vorhang hebend einer neuen Zeit und Welt, wie im Brief an die Römer nach dem Beschließen aller Welt unter die Sünde das gewaltig hervorbrechende: Nun aber ist die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, geoffenbaret worden, nun aber ist der Gnadenstuhl, vor dem die Sünder alle ohne Verdienst aus Gnaden gerecht werden, vorgestellt, durch den Glauben an Christi Blut! (Röm. 3, 21 – 25.) Der Vorhang ist zerrissen, der Thron Gottes ist offen und zugänglich. Bis dahin war ein Vorhang, nicht nur der bildliche in Stiftshütte und Tempel, von Feinlinnen und Wolle gewoben, sondern ein durch diesen bedeuteter wirklicher, eine wesentliche Scheidung und Trennung zwischen den Sündern und der Heiligkeit Gottes, ein Hinderniß des völligen Herzunahens im priesterlichen Schmuck der Gerechtigkeit, zum ganz gehorsamen, ganz wohlgefälligen Dienste vor seinem Angesicht. Man kann sagen, dieser Vorhang hing vor dem himmlischen Heiligthum, aber auch mit derselben Wahrheit, er hing vor dem Herzen und Gewissen der Menschen, weil ja hier eigentlich die Ursach der Trennung und Hinderung sich findet; im tiefsten Grunde gefaßt, ist eben unser Fleisch, d. h. unser natürlicher Zustand in der Sünde und

des Todes Bann, unsre durch Adams Fall gewordene Natur und Beschaffenheit die Hülle, damit alle Völker verhüllet, und die Decke, damit alle Heiden zugedeckt sind (Jes. 25, 7.) — daher, wie wir später lesen werden, Christus durch den Vorhang seines, von uns angenommenen Fleisches durchbrechen mußte, den neuen lebendigen Weg zu stiften. (Hebr. 10, 20.) Das ist auch hier zuerst gemeint in dem Kommen und Erscheinen: er ist ins Fleisch gekommen, im Fleisch erschienen, selber mit uns Sündern zuerst vor den Vorhang getreten, und so aufgetreten als Hoherpriester, für uns hindurchzudringen und einzugehen hinter den Vorhang. Er ist nun ein Hoherpriester der zukünftigen Güter, Gaben, Segnungen und Reinigungen, d. h. der geistlichen, wahrhaftigen, welche im A. T. noch nicht vorhanden waren, jetzt aber zu gegenwärtigen geworden sind, indem er uns im Gewissen versöhnt und vollkommen macht. Insofern wir aber hienieden erst allmählig zum stets zunehmenden Genuß und Besitz der Gnadenfulle gelangen, insofern auch kein Heiliger des N. T. vor dem Ablegen des Fleisches, vor der letzten Probe des Beharrens bis ans Ende ein vollendeter Gerechter sein kann, jedenfalls die Offenbarung des verborgenen Lebens in Herrlichkeit auch leiblicher Verklärung noch jetzt uns ein Zukünftiges bleibt — insofern versteht der Apostel unter den zukünftigen Gütern wirklich zugleich die Kräfte der zukünftigen Welt, deren Anfang und Vorschmack nur wir im Leibesleben empfangen (Kap. 6, 5.), die Fülle des ewigen Lebens, welche erst dann ganz unser sein wird, wenn nicht bloß Ihm, sondern auch den Seinen in Ihm die zukünftige Welt untergethan ist. (Kap. 2, 5.) Anders zu sagen auch mit apostolischem Wort: der Segen, welchen dieser Hoheprieſter uns ertheilt, ist allerlei geistlicher Segen, den wir schon jetzt empfangen, nachdem im Vorbilde nur irdische, äußre Segnungen vorhanden waren, aus dem Schatze der himmlischen Güter, der erst im Himmel uns ganz wird aufgethan sein. (Eph. 1, 3.)

Uns diesen Schatz himmlischer Güter zu erwerben als den unsern, ist der große, vollkommene Hoheprieſter einge-

gangen durch die größere und vollkommnere Hütte, überschwänglich erhabener und vortrefflicher als jene vorige, die Moses bauen mußte, und deren Fortsetzung im Tempel, als der Apostel dies schrieb, noch vorhanden war. Wie kurz vorher (V. 8.) das ganze levitische Heiligthum, auch das Allerheiligste, als erste oder vordere Hütte bezeichnet war, so tritt nun dieser Hütte, als dem damals verschlossenen Weg und Durchgang zum rechten Heiligthum die größere und vollkommnere gegenüber, durch welche, wie wir ja deutlich lesen, Christus in das Heiligthum eingegangen. Was ist das nun für ein größeres Vor-Heiligthum, das der Apostel meinen kann? Wenn wir uns recht besinnen, zunächst nichts Andres als die Himmel, durch welche nach einem früheren Wort (Kap. 4, 14.) der große Hohepriester gegangen ist, um dann in dem Himmel selbst zu erscheinen vor Gott. (Kap. 9, 24.) Die Himmel zwischen der Erde und dem Throne der innersten Gegenwart des Allerhöchsten, Alles, was sie an uns kaum bekannten Lichtwesen und Lichtwelten begreifen — siehe da das wirkliche Zelt der Teppiche vor dem Allerheiligsten, mannigfach gebaut und geordnet, wie Mosis Hütte im Vorbilde war. Daher eben oftmals im A. T. mit solchem Ausdrucke davon geredet wird: Gott breitet oder spannet die Himmel aus, wie eine Zeltdecke, wie eine Hütte zum Wohnen. (Hiob 9, 8. Ps. 104, 2. Jes. 40, 22.) Das ist also die größere Hütte, nicht mit der Hand gemacht, nicht ein schwaches, bei aller verhältnißmäßigen Kostbarkeit, Künstlichkeit, vorbildlichen Herrlichkeit doch sehr geringes und unvollkommnes Menschenwerk, wie auch der prachtvolle salomonische Tempel nur zu den Tempeln mit Händen gemacht gehörte, in denen der Höchste nicht wirklich wohnet. (Apost. 7, 48.) Das ist die wahrhaftige Hütte, welche der Herr aufgerichtet hat, und kein Mensch. (Kap. 8, 2.) Der Apostel erklärt sein Wort selber durch ein anderes: die nicht von dieser Schöpfung ist. Luther verstand: nicht von solcher Bauart und Einrichtung, wie das mosaische Zelt, übersetzte mithin: die nicht also gebauet ist. Sollte aber weiter nichts damit

gesagt sein, so fühlen wir wohl, es wäre ein sehr matter, nach dem Bisherigen fast Nichts sagender Zusatz. Nein, das Wort „Schöpfung" hat auch hier, wie überall in der Schrift, den einzigen Sinn, der ihm zukommt, und der heilige Geist redet nicht mißbräuchlich und unwürdig, wie heut zu Tage immer leichtfertiger bei allerlei Menschenwerk von einem Schaffen gesprochen wird. Weder Moses noch Salomo haben etwas geschaffen mit ihrem Bauen. Vielmehr stellt der Apostel wirklich einen großen Gegensatz hin zwischen menschlichem Bau, den Menschenhände ja nur aus Dingen oder Stoffen dieser irdischen Schöpfung bereiten konnten, und dem Himmelsbau, den Gott unmittelbar, als ein Anderes und Höheres geschaffen hat. Diese Schöpfung, das ist die irdische Welt niederer, gröberer Leiblichkeit, von welcher sich, wie auch die neuere Wissenschaft gläubiger Forscher jetzt erkennt, die höhern, himmlischen Stoffe wesentlich unterscheiden. Und insofern irdisch und menschlich zusammengehört, finden wir auch sonst in der apostolischen Schrift, daß, wie hier, das Unvollkommene, Vergängliche im Gebiete dieser Erdenwelt dem Ewigen, Unvergänglichen, Himmlisch-Wesenhaften gegenübersteht als mit Händen Gemachtes; wie nicht bloß die mit der Hand gemachte Beschneidung am Fleische der Beschneidung Christi, die durch Gottes- und Geisteskraft geschiehet (Eph. 2, 11. Kol. 2, 11.), sondern sogar, auffallend genug, aber tiefsinnig wahr geredet, unser künftiger verklärter Leib, den Gott schaffen will, als Haus nicht mit Händen gemacht, als ewiger und himmlischer Bau von dem irdischen Hüttenhaus, das wir Menschen uns durch die Sünde selber bereitet haben, unterschieden wird. (2 Kor. 5, 1.) Und diese letztere Stelle zeigt uns erst den rechten Weg zum ganzen Verständniß unsres Textes. Haben wir doch in der vorigen Betrachtung erkannt, daß die Hütte, in welcher das Allerheiligste die eigentliche Hütte oder Wohnung, und in diesem wieder die Bundeslade als das eigentlichste Heiligthum darin zugleich ein Bild der heiligen Gottmenschheit Christi sei. Wo ist denn der Himmel, als wo Gott wohnet, wo folglich der Himmel für uns Menschen, als wo Gott bei und

in dem Menschen ist? Hier werden also alle Bilder Eins in dem Einen, der wirklich aller Geheimnisse Inbegriff wird: Christus der Hohepriester ist selbst zugleich das Opfer, nicht anders auch selbst die Hütte und das Heiligthum. Eine Beziehung und Deutung der wunderbaren Gleichnisse schließt die andre nicht aus. Mit Wegnahme des Vorhangs ist das Allerheiligste also aufgethan, daß nun das Vorheiligthum auch hochheilig wird; es ist nur Eine Hütte, deren Gottesgegenwart mit Licht- und Lebenskräften, mit Gaben und Gütern zu unsrer Heiligung nunmehr vom höchsten Throne bis zu uns durch alle Himmel herniederreicht, denn Christus ist droben und drunten als Hoherpriester; er sitzet wohl in der Höhe, aber er wirkt und lebt in den Seinen auf Erden. Wenn schon der Mensch überhaupt als Auszug und Inbegriff der Schöpfung, als eine Welt im Kleinen erscheint, mit Leib, Seele und Geist durch die drei Stufen und Gebiete alles Vorhandenen reichend: wird nicht vollends im Gottmenschen der große Gottesbau der neuen Welt — hier nicht nachbildlich, sondern urbildlich sich darstellen müssen? Das ist der Sinn, in welchem der Herr einst schon, vor seiner Verklärung, von dem Tempel seines Leibes reden konnte, der freilich erst gebrochen werden mußte, auf daß Israels erste, vorige Hütte eben damit abgethan, und aus dem Tode erstehend ein neuer ewiger Tempel gebauet würde. (Joh. 2, 19. 21.) Der Leib der Menschheit, welchen der Vater dem Sohne durch den heiligen Geist neu bereitet hat, war schon als Leib des Fleisches, in dem er gekommen, Hoherpriester und Opfer zu sein, ein Heiliges oder Heiligthum (Luc. 1, 35.); denn wo der Sohn war, da war der Vater in ihm, wie er im Vater, der Himmel in diesem Menschen, wie dieser Mensch im Himmel. (Joh. 3, 13.) Aber noch verhüllt durch den Vorhang des von Maria angenommenen Fleisches, auf letzter Stufe der Erfüllung vergleichbar der vorderen Hütte; das Allerheiligste war in Christi Person selbst noch verschlossen, der Eingang und Durchbruch war noch nicht geschehen, er war noch nicht über alle Himmel aufgefahren, obgleich schon stehend in der Gleich-

heit und Gemeinschaft der niederen Himmelsgebiete, aus denen die Engel Gottes hinauf und herabfuhren über des Menschen Sohn. (Joh. 1, 51.) Sein Wandel im Fleische, unter dem Gesetze war also sein Durchgang durch das Heilige; als aber durch das wunderbare Selbstopfer der Vorhang zerrissen wurde, da verklärte und wandelte sich das Heiligthum selber zum Allerheiligsten (Dan. 9, 24.), da ist und wird fortan Christi Leib, Gottes Tempel und die aus ihm geborene Gemeinde Eins — bis zur Vollendung: Siehe da die Hütte Gottes bei den Menschen! (Offb. 21, 3.) Diese Hütte ist von einer neuen himmlischen Schöpfung, indem Gott zu Anfang in Maria's Leib ein Neues geschaffen hat (Jer. 31, 22.) aus überirdischem Paradieseslleben, einen Keim und Kern himmlischer, vom ewigen Wort und Leben durchwohnter Menschheit in das Fleisch der irdischen gesenkt, sodann in der Auferweckung oder zweiten Geburt, der eigentlichen Ausgeburt des himmlischen Menschensohnes, den Tempel aufgerichtet, welcher sich endlich, indem von seinen Gütern und Kräften Alles (nach Ausscheidung des Finstern und Verlornen) durchdrungen und verklärt wird, als die eigentliche neue Schöpfung, als die zukünftige Welt der Herrlichkeit unvergänglichen Lebens erweiset. Daß diese, vielleicht manchem Leser zu überschwängliche, doch darum nicht zu verschweigende Deutung im Grunde des apostolischen Wortes liegt, scheint uns daraus klar, daß, was der Herr in Christo aufgerichtet und geschaffen hat, buchstäblich über diese jetzige Schöpfung erhoben wird.

In einer Hütte, durch eine Hütte, das heißt von einem Heiligen in ein Allerheiligstes, also durch einen Vorhang sollte der zukünftige Eingang des wahren Hohenpriesters geschehen: das war im kleinen, von Menschenhand gemachten Heiligthum vorgebildet, und wie es im Großen, in der Vollkommenheit erfüllt worden, haben wir eben gesehen. Die Himmel ein Vorzelt Gottes, hinter dessen Vorhange das Geheimniß der Majestät in der Höhe, der innerste Himmel der Wohnung und Thronung des Ewigen über und in seinem Weltall. Noch eigentlicher das fleischgewordne, mit

neuen, himmlischen Lebenskräften in unser Fleisch gesenkte ewige Wort, das unter uns, in unsrer Natur, in dem Hüttenhaus des irdischen Leibes wohnete (Joh. 1, 14.), die erste Aufrichtung der wahrhaftigen Hütte aus neuer Schöpfung Gottes; *) dann der verklärte, zur Rechten der Majestät erhöhete Gottmensch der zum offnen Allerheiligsten gewordene Tempel, in welchen die versöhnten, nachgeborenen Brüder des Vorgängers eingehen, eingebaut und eingeleibt werden, also daß zuletzt das ganze Priestervolk der Erlöseten mit seinem Leib und Haus, der irdischen Natur und Kreatur, zu einer neuen Welt der Herrlichkeit Gottes sich vollendet.

Das ist das Eine und Erste, was der Apostel sagt. Das Andere betrifft den Eingang und Durchgang selbst, das Aufheben des Vorhangs, das Oeffnen und Verklären des Heiligen zum Allerheiligsten. Nicht ohne Blut! so lautet hier des Vorbilds Zeugniß. (V. 7.) Nicht nur, daß der Hohepriester jährlich mit Opferblut hinter den Vorhang einging; das ganze erste Testament von Anfang (wie der Apostel im Verlauf unsers Kapitels lehren wird) wurde nicht ohne Blut gestiftet, nach dem ganzen Gesetz geschah ohne Blutvergießen keine Vergebung, fast alle Reinigung mit Blut. (V. 18 – 22.) Darum ist in der Erfüllung Christus auch durch Blut in das Heiligthum eingegangen, d. h. zunächst mit Blutvergießen als nothwendiger Bedingung. Im levitischen Schattenwerk war es Blut von Böcken und Kälbern, indem Jahr für Jahr sich am Versöhnungstag wiederholte das Schlachten eines Farren für den Hohenpriester selbst, eines Bockes für das Volk. Das war natürlich nur der Schatten von den zukünftigen Gütern, und dieses nicht aufhörende jährliche Thieropfer nahm so wenig die Sünde wirklich weg, daß es vielmehr zum Gedächtniß, sie sei noch

*) Es gibt ein Weihnachtslied von Freylinghausen: So ist denn nun die Hütte aufgebauet — welches aber aus Mangel an tieferem Verständniß keinen Unterschied zwischen dem Stande der Entäußerung und der Verklärung macht.

vorhanden, geschah; denn es ist unmöglich, daß Ochsen- und Bocksblut Sünden wegnehme. (Kap. 10, 1—4.) Dennoch hat Gott solche Schattenopfer verordnet, weil ihnen eine wesenhafte Wirklichkeit entspricht. Und wenn wir sogar außer dem Volke des ersten Testamentes, von Adam und Abel her bei fast allen Völkern auf Erden die mit Aberglauben verstellte, doch im Hauptpunkt gleiche Vorstellung von blutigen Sühnopfern finden, so liegt derselben eine Urwahrheit, die nur Gott selber der Menschheit so tief eingeprägt hat, zum Grunde. O wie weit irren doch die vermeintlich Klugen, welche, statt auch der Heiden Opfer aus Israels Offenbarung zu verstehen, lieber auch die jüdische Opferanstalt für nichts weiter als menschlichen Wahn und Aberglauben achten; welche daher, dem ganzen T. T. zuwider, nicht nur der apostolischen Lehre, auch den hochheiligen Testaments- und Abendmahlsworten Christi selber zum Trotze meinen, Christus sei gekommen, die Menschheit von solchem Opfer- und Blutwahn zu erlösen! Nicht also, sondern er ist gekommen, durch sein eignes Blut, durch das Opfer seiner selbst die von uraltem Zeugniß Gottes gebliebene Ahnung der Völker, die in Israel erneuerte Weissagung zu erfüllen. Es ist eine wahrhaftige Hütte, es ist auch ein wahrhaftiges Opferblut, ohne welches der Weg zum Heiligthum nicht aufzuthun war. Durch Blut geschieht Versöhnung und Reinigung der Sünde! Das ruft und zeugt durch alle Lande und Zeiten die innerste Stimme der Menschheit, und darin ist Wahrheit, nicht in der Lüge, die der Hochmuth und die Unwissenheit erfunden haben, als bedürfe es zwischen uns und Gott überhaupt keines Sühnopfers. Wie die zehn Gebote vom Sinai nur bestätigen, erneuern, was im natürlichen Gewissen geschrieben steht, gleich also ist der zu ihnen gehörige Opferbund vom Sinai nur eine Bestätigung der noch vorhandenen Stimme aller Völker. „Das ist das Blut des Testamentes, das Gott für euch verordnet hat!" So sprach der erste Mittler, Moses im Vorbilde. „Das ist Mein Blut, das des Neuen Testaments!" spricht in der Erfüllung der wahrhaftige Mittler. Alles Opfer, das je auf Erden dar-

gebracht worden, weissagte von fern oder nahe, in Israels Heiligthum am nächsten von dem großen, einen zukünftigen Opfer; alles Blut von Böcken, Kälbern, Lämmern, ja selbst in arger Verzerrung wider Gottes Willen alles Blut von Menschenopfern, das je unter Juden und Heiden vor dem wahrhaftigen Gott oder falschen Göttern vergossen worden, noch vergossen wird, zeugt mit gewaltigem Zeugniß, dessen Wahrheit im finstersten Irrthum noch zusammenstimmt, von dem allerheiligsten Blute des Lammes Gottes, wodurch die ewige Erlösung gestiftet ist.

Christus ist durch sein eigenes Blut, nicht wie jene Hohepriester jährlich mit fremdem, mit thierischem Blut, in das Heiligthum eingegangen, hat sein Blut vergossen zur Vergebung unsrer Sünden, uns damit erlöset und losgekauft von Tod und Verdammniß: das sagt nicht bloß der Hebräerbrief, sondern das ganze Neue Testament. Einmal für allemal, daß nun alle Schattenopfer abgethan sind, nun keine Wiederholung des Opfers nöthig wird in Ewigkeit, ist er in den Himmel gegangen, hat er unsre gefallene, verschuldete Menschheit dem Vater als gereinigt und geheiligt dargestellt. Einmal, da die Zeiten der Vorbereitung zum Ablauf und Ende gekommen, ist er erschienen, durch sein eigenes Opfer die Sünde abzuthun. (V. 24 – 26.) So und nicht anders, nicht ohne Opfer, nicht ohne Blut und Tod hat er eine ewige Erlösung erfunden! Großes, überschwängliches, allumfassendes Wort der Freudenbotschaft für alle Sünder von Adam her, die der Erlösung bedürfen und harren! Ewig heißt diese Erlösung in demselben Sinne, wie früher von dem ewigen, unvergänglichen, unwandelbaren Priesterthum die Rede war: nicht, als ob sie fortwirken könne und müsse, bis alle Sünder von Adam durch sie selig gemacht, wohl gar auch Satans Sünde aus der Welt Gottes geschafft und alle abgefallenen Geister wiedergebracht wären; aber deßhalb ewig, weil sie ohne Wandel und Wiederholung kräftig ist, in allen Gläubigen ein vollkommenes, durch alle Ewigkeit bleibendes Heil zu wirken. Der Apostel verbindet in solchem Wort zwei prophetische Stellen der alten Schrift, auf die er damit hinwinkt. Bei Jesaias lesen wir: Israel wird erlöset durch

den Herrn mit einer ewigen Erlösung, und wird nicht zu Schanden noch zu Spott immer und ewiglich (Kap. 45, 17.) — welche Verheißung im Gegensatze zu jeder bloß irdischen, zeitlichen vorbildlichen Erlösung, wie aus Egypten und Babel, gesagt ist. Im Buch Hiob aber*) verkündiget der unerschaffene Bundesengel, der Mittler, welches der ewige Sohn ist, dem Menschen seine Gerechtigkeit aus Gnaden, die Erlösung, daß er nicht ins Verderben fahre, und spricht: Ich habe eine Versöhnung gefunden. (Hiob 33, 23. 24.) So hat der Geist von Anfang, von ferne schon im räthselhaften Dunkel gezeigt, was jetzt, seit Christus erschienen und geopfert ist, in der evangelischen Predigt und Lehre hell und laut sich verkündigt. Christus hat die ewige Versöhnung und Erlösung, ohne welche kein Mensch vor Gott gerecht und selig würde, die schon in Abels Opfer der Grund des Wohlgefallens vor seinem Angesichte war und aus der die letzte Vollendung des letzten Gerechten kommen wird, erfunden, auf einem unausdenklich schweren Wege, den er dazu wandeln mußte, für uns erlangt und erworben, das außer solchem Weg um Gottes und seines Rechts willen Unmögliche zu Stande gebracht, wirklich gemacht. Das ist, wie ein theurer Mann Gottes unsrer Zeit einfältig zuruft, die köstlichste, wichtigste Erfindung über alle Erfindungen, die man auf Erden rühmt; die Botschaft und Zeitung, daß diese Erfindung gemacht sei, die Zeitung über alle Zeitungen von kleinen Thaten der Menschen, denn sie verkündiget uns die großen Thaten Gottes allzumal in dem Einen, daß wir durch seine Gnade nach heiligem Recht erlöset sind. Wer Ohren hat zu hören und hats noch nicht gehört, der höre, höre heute noch die Stimme des Mittlers, der ihm zeuget: Ich habe auch deine Versöhnung gefunden! Ich habe auch dich mit meinem Blut erworben und gewonnen aus allen Sünden zur Gerechtigkeit, aus Tod und Verderben zu Leben und Herrlichkeit, aus des Teufels Gewalt, daß du mein eigen, und

*) Aus welcher Stelle gewiß der Apostel den eigenthümlichen Ausdruck, die Erlösung sei gefunden, hernimmt, obwohl die alte griech. Uebersetzung den Grundtext ganz verdorben hat.

mit mir, durch mich eine neue Kreatur in der neuen Schöpfung, darin sich Gott aufs höchste verkläret, werdest!

Aber wer es höret, daß die ewige Erlösung für ihn erfunden und vollbracht ist, der lasse sich das Blut Christi nun auch ins Gewissen dringen! Denn was Einmal in Christo für uns vollbracht ist, muß in uns zur Aneignung und Wirkung kommen, damit wir der ewigen Erlösung theilhaftig werden. Von dieser wunderbaren Wirkung des allerheiligsten Blutes im Innersten des Sünders, von seiner überschwänglichen Kraft, uns zum neuen Priesterdienste vor Gott zu reinigen, versteht sich wenn wir nicht widerstreben, redet der Apostel im zweiten Theil unsres diesmaligen Textes:

V. 13. 14. Denn so das Blut von Ochsen und Böcken, und Asche einer jungen Kuh (Färse), **welche die Verunreinigten besprengt, heiliget zur Reinigkeit des Fleisches: wie vielmehr wird das Blut Christi, der durch den ewigen Geist sich selbst ohne Wandel** (oder Fehl) **Gotte geopfert hat, unser Gewissen reinigen von todten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott!**

Feierlich geheimnißvoll, fast schon wie Manches in der Offenbarung Johannis, mehr Ahnung verhüllter Wunder, die uns doch nahe angehn, weckend als offnes Verständniß gebend, wie Klänge aus dem Heiligthum hernieder tönend und doch an unser Herz, unser Gewissen schlagend — so lauten und klingen diese Worte, die Mancher in den Gemeinden am Sonntag Judica mit großer Andacht vernehmen mag, der weiter nichts klar Gedachtes darin hört, als die allgemeine Wahrheit von Christi Sterben uns zum Leben. Es liegt aber freilich ein ganz Besonderes darin, ein selbst wieder geheimnißvoller Aufschluß des Geheimnisses, wie solches zugehe, daß Christi Sterben uns zum Leben wird. Einem israelitischen Ohre klangs auch erhaben feierlich schon, wenn von Ochsen- und Bocksblut und Asche der Kuh die Rede anhob; für uns, denen die wirkliche Anschauung solcher thierischen Opfer und Sühnmittel ferne liegt, gibt erst das Blut Christi dem sonst fast das Ohr beleidigenden Blute der Ochsen und Böcke einen

heiligen Laut und ernsten Sinn. Laßt uns darum die Betrachtung vom Ende der Rede her beginnen, damit wir auch den Anfang fassen!

Wir arme, arge Sünder sind von Natur im Zustande der Feindschaft und Empörung wider Gott, nach dem Fleisch, in dem die Sünde wohnt, eben so untüchtig als unwillig, seinen heiligen Willen im Dienste des Gehorsams zu erfüllen: und doch sollen wir dienen dem lebendigen Gott! Wir Kinder des Zorns und des Todes sind entfremdet von dem Leben aus Gott (Eph. 2, 3. 4, 18.), mit einer Furcht seines Gerichtes im tiefsten Grunde des Gewissens also angethan, daß hier eine Stimme wie vom Richterstuhl schallt: Schrecklich ists, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen! (Kap. 10, 31.) Und doch soll eben hier im Gewissen ein Gnadenstuhl aufgerichtet werden, daß wir mit Freudigkeit priesterlich nahen, rechten Gottesdienst guter Werke, in denen Leben aus Gott, aufrichtige Anbetung und Liebe im Geist und in der Wahrheit vor Ihm gilt, darbringen! Wir sind die Verunreinigten nicht von außen, sondern in den Tiefen unsrer Natur, und doch sollen wir gereinigt werden zur Reinigkeit nicht des Fleisches, sondern des Geistes! Das wird uns verkündigt und dargeboten als eine gewisse, gewaltige Wirkung des für uns vergossenen Blutes Christi, wenn es in uns kommt, uns besprenget innerlich: so viel ist klar in der apostolischen Rede, und dasselbe wird uns mit andern Worten ja von aller apostolischen Predigt verkündigt und dargeboten. Das ist nun eine köstliche Trost- und Friedensbotschaft für alle Sünder, die ihre Sünde schon mit Schrecken fühlen und nach Reinigkeit, Gerechtigkeit und Leben vor Gott verlangen; die greifen gerne zu und glauben, wenn es heißt: Nimm die Erlösung vom Tode, die Gerechtigkeit aus Gnaden, die Heilung des kranken Herzens durch den Glauben an das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, das rein macht von aller Sünde und Untugend! Und wer in groben, offenbaren Werken des Fleisches gesündiget hat, ist nach Schrift und Erfahrung solcher Buße zum Leben, solchem Glauben, der da freudig zufährt, näher, als die Pharisäer, über deren Sünde ein Heuchelschein eigener Gerechtigkeit liegt, der erst weichen muß. Wenn der Apostel Alles, was wir haben und vermögen, todte

Werke nennt, so ist das wohl eine allumfassende Bezeichnung jedes Thuns, das aus dem innern Tode des Herzens kommt, auch grober Sünden und Verbrechen; wir haben aber früher, wo er schon einmal (Kap. 6, 1.) diese Rede führte, gefunden, daß er insonderheit diejenigen Sünden im Auge hat, welche sich als gültige Werke vor Gott, als ein Thun seines Willens, das etwas sei, geberden, und doch nichts sind, nichts gelten, weil sie eben so todt sind, wie Alles, was von geistlich Todten kommt. Für diesen letzten, ärgsten Betrug, mit dem des Sünders Gewissen sich selber betrügt, und auf das Zeugniß des Verklagens antwortet mit einer lügenhaften, ungültigen Entschuldigung und Entsündigung durch Werke, für diese Gestalt unsrer Sünde als eigne Gerechtigkeit gibt Israels Mißverstand seines Opferdienstes und Gesetzes im pharisäischen Wesen das Vorbild; wenn daher der Apostel von todten Werken an die Hebräer schreibt, so meint er vornehmlich dies, und wenn sein Wort jetzt zu uns redet, sollen wir desgleichen unsre todten Werke, unsre nichts taugende Tugend, wohl gar noch als Christen unsern todten Gottesdienst, der nicht besser ist als jenes abergläubische Opfern der Juden, davon treffen lassen. Es ist in diesen Betrachtungen schon oft gesagt und gezeigt, wie das Gesetz Gottes als Gebot von außen uns nicht lebendig machen kann, daß wir es wirklich, geistlich erfüllten; wie Nichts, was der Mensch als Opfer und Gabe vor Gott bringt, ihn im Gewissen zu versöhnen vermag. Was soll mir die Menge eurer Opfer? sprach der Herr zu Israel. Ich bin satt der Brandopfer von Widdern, und des Fettes von den Gemästeten, und habe keine Lust zum Blut der Farren, der Lämmer und Böcke. (Jes. 1, 11.) Aller von ihm selbst verordneten Opfer Blut, und was sonst nach dem Gesetz als Versöhnungs- und Reinigungsmittel galt (wie die Asche der jungen Kuh, deren besondre Erwähnung wir bald verstehen werden) — es reinigte nimmermehr im Gewissen, es heiligte nicht zur Heiligung des Herzens, zu wahrhaftigem Priesterdienste des Gehorsams vor Gott, sondern bloß zur Reinigkeit des Fleisches. Das heißt, wie wir den Sprachgebrauch des Apostels nun kennen gelernt haben, nicht grade zu einer leiblichen Abwaschung, sondern zu einer vorläufigen, äußerlich und vorbildlich gültigen Berechtigung des Israeliten, unter

Gottes Volk zu bleiben. Zwar lesen wir bei Mose hier und da eine Verheißung an die Opfer geknüpft, wie: der Priester soll sie versöhnen, so wirds ihnen vergeben — soll ihn versöhnen, so wird ihm verziehen werden seine Sünde, die er gethan hat. (3 Mos. 4, 20. 19, 22. 4 Mos. 15, 28.) Aber das war nichts weiter, als, nach jetziger Weise zu sprechen, eine kirchliche Versöhnung und Vergebung, eine Wiederaufnahme in die äußere Gemeinde Israels, und eben darin nur prophetisches Bild einer wirklichen Versöhnung. Daß Opferblut oder Sprengwasser an sich die Sünde nicht wegnahm, das fühlten alle Aufrichtigen eben in des Gewissens Zeugniß; daß nur der bußfertige Glaube des Herzens an eine Gnade Gottes das Gültige und Versöhnende war, das wußten alle Verständigen aus allem prophetischen Wort bei dem Gesetz, und harreten sehnsüchtig, mit mehr oder weniger Erkenntniß der Zukunft, wo diese Gnade durch den Messias ganz offenbar werden sollte. Dieser sehnende Glaube war das Wohlgefallen Gottes im Opferdienst; wie bei jedem Kornelius, der mit Rechtthun und Beten in wirklicher Gottesfurcht nicht sich selbst rechtfertiget, sondern der Gerechtigkeit und dem Frieden nachtrachtet, so gut er kann und weiß, dabei aber nur immer mehr zum Sünder wird in seinem Gewissen, dies Sehnen und Suchen ins Gedächtniß hinauf kommt vor Gott. Ohne solchen aufrichtig suchenden Glauben, ehe Christus gefunden wird, ist alles Werk und Gottesdienst des Menschen nur todtes Werk, und weil solcher suchende Glaube lange nicht stark genug ist, den ganzen Menschen zu durchdringen und erneuern, bleibt auch hier des eigentlichen Sündigens, das nicht aus dem Glauben geht, des todten, argen Thuns, das immer wieder verunreinigt und verdammet, genug übrig: es entsteht keine Vollendung im Gewissen, keine volle Freudigkeit und Zuversicht vor dem heiligen, lebendigen Gott.

So zeiget sich denn überall, bei den groben Sündern, bei den pharisäisch Gerechten, bei den aufrichtig Strebenden sogar, daß im Innersten des Menschen ein ganz Anderes und Neues geschehen muß, ihn zu reinigen zum rechten Leben und Thun vor Gott. Ja wohl, inwendig im Gewissen muß das geschehen! Denn das Gewissen ist der innere Grund, wo noch ein Zusammen-

hang des gefallenen Menschen mit Gottes Recht und Wahrheit sich findet, und ob die Werke, die er thut, aus reinem oder unreinem Gewissen kommen, das ist ihr Werth oder Unwerth vor dem, der das Herz ansiehet. Das Gewissen ist so zu sagen auch ein Allerheiligstes im Menschen, aber ein verhülltes: da hängt eben der Vorhang des Fleisches, der uns von Gott scheidet, da muß er also zerrissen werden und der große Durchbruch geschehen. Da wohnet die Furcht des Todes im Bewußtsein der ungetilgten Schuld, die knechtische Furcht, welche alles Thun innerlich durchdringt und verdirbt, so daß es nicht zu wahrhaft gutem, in Liebe lebendigem Werk und Gottesdienst werden mag. Da zeuget hinter dem Vorhang das Zeugniß der ewigen Gerechtigkeit — da, in demselben Gewissen findet sich leider auch die Lüge, mit welcher der Sünder die Wahrheit Gottes in Ungerechtigkeit aufhält, sich selbst zu versöhnen und rein zu sprechen immer von Neuem wagt, obgleich daraus kein Friede und keine Heilung kommt. Ists nicht also? frägt das Wort Gottes aufdeckend in aller Menschen Seelen hinein. Ihr Gewissen bezeuget sie, daß Gott immer wieder Recht behält und sie immer wieder in Unrecht fallen, indem die Gedanken sich unter einander verklagen und entschuldigen. (Röm. 2, 15.) Man merke doch wohl, was thöricht genug bei diesem Bibelspruche gewöhnlich übersehen wird, auf das Entschuldigen; denn der Apostel kann ja nur reden von dem falschen, unreinen Gewissen, wie der Mensch von Natur es nur hat, von dem Gewissen, das nicht rein und lauter sich selbst richtet, sondern um seiner der Wahrheit entgegenstehenden Lüge willen gerichtet wird.

Hast du etwa, lieber Leser, auch noch solch unreines Gewissen, in welchem die Lüge falscher Gerechtigkeit, der Wahn todter Werke, die du dem lebendigen Gotte darbringen willst, nicht von der Wahrheit überwunden wird, aber sie kann auch wiederum diese Wahrheit nicht ganz überwinden, und so kommst du zu keinem Frieden im Innersten, ob du tausendmal Friede, Friede sprächest, zu keinem Leben in der Liebe Gottes, ob du dich noch so sehr mühtest in der Qual eigner Werke? Und mit diesem unreinen Gewissen hast du dich bisher in die Gemeinde, vor den Altar des Herrn Jesu Christi gewagt, ohne zu erschrecken? So bist

du dem Tod und Gericht entgegengewandelt, ohne zu zittern vor dem Tage, da Gott das Verborgene der Menschen durch Jesum Christ richten wird, ja durch Denselben, der ein Richter bleibt Allen, die ihn nicht zum Heiland haben wollten, laut desselben Evangelii, das die allein reinigende Gnade fortwährend vorhält? (Röm. 2, 16.) O so erschrick doch endlich einmal mit dem letzten heilsamen Schrecken vor dem lebendigen Gott, mit dem du's zu thun hast, daß das Wort von der Versöhnung dir lebendig und kräftig die Gedanken und Sinne des Herzens richte, daß du seiner Bitte Raum gebest: Laß dich versöhnen mit Gott! Laß das Blut Christi mit seiner Lebenskraft in dein Gewissen dringen!

Ja wahrlich, dies Blut allein thuts, und nichts Anderes, dies Blut ist das gewaltigste Wundermittel der Kraft Gottes zur neuen Schöpfung im sündigen Menschen, das Kräftigste und Kostbarste, das es gibt im Himmel und auf Erden. Von nichts redet die Schrift so hoch und wunderbar, als von diesem theuern Blute Christi, des unschuldigen und unbefleckten Lammes, womit, und nicht mit vergänglichem Silber oder Gold wir erlöset sind in einer ewigen Erlösung, wodurch, und nicht durch sonst etwas, das Gottes Werk oder unser Werk sei, wir gereiniget werden zum Dienst des lebendigen Gottes. Denn es ist das allerheiligste Blut des Gottmenschen, der durch den ewigen Geist sich selbst ohne Wandel Gotte geopfert hat! Ohne Wandel, Fehl oder Flecken: das war im schwachen Vorbilde die oft genannte Bedingung bei den Opferthieren, Christus aber ist in einem unausdenklich erhabenen Sinne das unschuldige und unbefleckte Opferlamm. Er konnte nicht bloß zu Menschen und Sündern sagen: Wer kann mich einer Sünde zeihen? Ihn kannten nicht bloß die Teufel, die schon tiefer sehen, als den Heiligen Gottes. Er sprach mit vollstem Rechte vor dem gerechten Vater, vor dem lebendigen Gott, in dem er auch lebte: Deinen Willen, mein Gott, thue ich gerne, und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen. (Ps. 40, 9.) Was will aber der Apostel sagen mit dem hier einzigen, merkwürdigen Beisatze: durch den ewigen Geist habe sich dieser Fleckenlose ge-

opfert? (Denn das ist die richtige Lesart, für welche, was Luther las: „durch den heiligen Geist" nur als eine nicht ganz erschöpfende Erklärung eingedrungen.) Heiliger Geist, das könnte sich auf die dritte Person der Gottheit, wie wirs zu nennen pflegen, und ihre Mitwirkung in dem Verdienst und Gehorsam des Herrn, der als Mensch mit dem Geist ohne Maaß gesalbt war, beziehen. Ewiger Geist, das sagt noch mehr, das ist nichts Anderes, als Gottes, des dreieinigen Gottes Kraft, Leben und Wesen selber: Gott ist Geist von Ewigkeit. Der Apostel will also, indem er das, ja freilich der menschlichen Natur angehörige Blut genannt hat, sogleich bezeugen, daß in dem Vergießen desselben auch die göttliche Natur als mitwirkend zu denken sei, denn in Allem, was des Gottmenschen ist, kann Menschheit und Gottheit nimmer geschieden werden. Eben aus dem ewigen Geiste göttlicher Natur, der in dem Fleisch gewordenen Worte wohnt, kommt es her, daß Christus ein Priesterthum hat nach der Kraft unvergänglichen Lebens, daß die von ihm gefundne Erlösung eine ewige, ewiges Leben zur Vollkommenheit wirkende ist. Hier ist Alles vom Leben Gottes erfüllt und durchdrungen, hier ist die ganze Gabe, welche der Mensch Christus im Namen der Menschheit als unbeflecktes Opfer Gotte darbringt, zugleich und zuerst schon eine Gabe Gottes an die Menschheit, eben die Herabkunft des Gottessohnes in den Menschensohn, des ewigen Lebens in das Fleisch der Sünde und des Todes, und darum so allgenugsam zur Versöhnung. Der ewige Gott-Geist in dem Gottmenschen war gleichsam das Feuer vom Himmel, in welchem sein Opfer wohlgefällig brannte, nicht zum Gericht, sondern zum Leben; daher dieselbige Geisteskraft hernach als Feuer in die Seinen kommt, sie auch zum angenehmen Opfer zu bereiten. Noch mehr! Der ewige Gott-Geist war im Gottmenschen, also auch im Menschen, also auch in dieses Menschen Geist, Seele, Leib, Leben, Blut, also eben dies Blut wirklich und wahrhaftig von ewiger Lebenskraft durchdrungen und erfüllt, ein Lebensblut, ein eigenes Blut Gottes in seinem Sohne, wie der kühnste Ausdruck Apost. 20, 28. davon redet. Des Leibes

Leben ist im Blut, der Seele Leben ist im Leibe, des Geistes Leben in der Seele; des ewigen Geistes Leben war in Christi Geist, Seele, Leib und Blut, und so, in dieser Gotteskraft ewigen Geistes ist er nach der Menschheit wahrhaftig gestorben: wie sollte nicht aus diesem Tode das Leben kommen, das in ihm ist? So hat er sich selbst ganz und gar, all sein heilig unbeflecktes Menschenleben, all seinen vollkommenen Gehorsam, all sein Kämpfen, Bitten, Lieben, Leiden, Glauben und Beharren in und mit dem Blute dahingegeben, seine Seele oder sein Leben in den Tod ausgeleert, ausgeschüttet und ausgegossen, wie das Wort des Propheten (Jes. 53, 12.) eigentlich lautet.

Nun entsteht aber hier eine kühne, doch nahe genug liegende Frage: Wohin ist dies geistkräftige, aller Belebung aus Christi Leben eigentlichen Kern und Grund wesentlich und leibhaftig in sich fassende Blut des Gottmenschen gekommen, als es vergossen wurde? Manche haben, fein und scharf zwar, aber darum nicht richtig, zur vorigen Rede des Apostels bemerkt: „durch sein eigenes Blut" d. h. unter der nothwendigen Bedingung des Blutvergießens und Sterbens, werde weislich gesagt, keineswegs „mit diesem eigenen Blut eingegangen", wie der levitische Hohepriester nicht ohne Blut, wirklich mit dem fremden Blute der Opferthiere hinter den Vorhang eintrat. Denn des Herrn ausgeschüttetes Blut, meinen sie, sei ja doch nicht eben so wirklich und leibhaftig in das himmlische Heiligthum gekommen. Wo wäre es denn geblieben und was daraus geworden? fragen wir dagegen mit allem Ernst. Also dies heilige Blut wäre in Gethsemane's und Golgatha's Erde verdorben, verwest, verfault, zu nichte geworden? Das sei ferne! Das widerspricht der ganzen, gewissen Wahrheit von Auferstehung und Verklärung aller angenommenen, nicht wieder abgelegten Leiblichkeit des Gottmenschen. Wenn der Vater seinem Heiligen alle seine Gebeine bewahrte, daß dem rechten Osterlamm keins zerbrochen werden durfte (Ps. 34, 21. Joh. 19, 36.) — wenn auch das Fleisch des Heiligen Gottes im Grabe sicher vor Verwesung bewahret lag zur Neubelebung und Vergeistlichung (Ps. 16, 9. 10.) — :- sollte da das Blut verloren und umgekommen sein? Das sei ferne!

sagen wir abermal. Mag auch die Verhandlung der Theologen über dieses wunderbare Geheimniß früher manchmal mit ungeweihtem Sinne, den Gläubigen abschreckend geführt worden sein, doch liegt ihr ein tiefes Recht zum Grunde. Daß auch Christi Blut, als zu seiner Menschheit gehörig, der Verklärung theilhaftig geworden, ist schon daraus klar, daß es im Abendmahl als vorhanden und mittheilbar erscheint. Frägst du aber weiter: Sind wohl die ausgegossenen Flüsse des Blutes Christi, von den ersten Tropfen des Blutschweißes im Garten bis zum letzten Strom aus der Seite, deren bleibenden Bestand Gottes Allmacht eben so sammeln konnte, wie Aehnliches bei jedes Menschenleibes Auferstehung geschehen muß — sind sie wohl in den Leib zurückgekehrt oder noch außerhalb desselben vorhanden? Nun so antwortet dir fürs erste des Auferstandenen Wort, da er zu den Jüngern sprach: Fühlet mich und sehet, ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe. (Luc. 24, 39.) Der Herr sprach hier nicht und konnte nicht sprechen: Fleisch und Blut; denn, wie ein anderes Wort uns eröffnet, Fleisch und Blut in derjenigen Verbindung, welche eben dem niedern, irdischen, sterblichen Leibesleben menschlicher Natur angehört, können das Reich Gottes nicht ererben, nicht so mit einander in die Unverweslichkeit eingehn. (1 Kor. 15, 50.) Wäre denn nun bei der Himmelfahrt das unterdeß gesammelte und bewahrte Blut mit dem bis dahin blutlosen Auferstehungsleibe vereinigt worden? Aus demselben Grund eben so wenig. Und was wollen wir fragen, wo im heiligen Sakramente die entscheidende Antwort kündlich offenbar sich gibt? Sein verklärtes Fleisch, das nun für sich der Leib heißt, und sein verklärtes Blut, Beides neben und außer einander, als ferner geschieden, wie es im Tode geschieden worden, den dahingegebenen Leib und das vergossene Blut gibt uns der Herr zu essen und zu trinken. *) Verstehen wir nun, warum seit Joh. 6. und der Abendmahlseinsetzung das N. T. ferner so besonders von Christi Blute

*) Die Rechtfertigung der Kelchentziehung durch eine *Concomitantia*, vermöge welcher eben auch im Leibe das Blut sei, ist ein scholastisches Fündlein wider die Wahrheit.

spricht? Lesen wir doch im Hebräerbriefe jetzt voraus, was Kap. 12, 22—24. geschrieben steht! Neben und nach lauter Wirklichkeiten: ihr seid gekommen zum Berge Zion, zur Stadt Gottes, zu der Menge vieler tausend Engel, zu der Gemeine der Erstgeborenen, zu dem Richter und Gott Aller, zu den Geistern der vollendeten Gerechten — ja sogar neben und nach der Person des verklärten Heilands selber: ihr seid gekommen zu dem Mittler des Neuen Testaments, Jesu — lesen wir am Schluß, nach der heiligen Siebenzahl, noch ein Letztes, Höchstes: und zu dem Blute der Besprengung, das da Besseres redet denn Abels! Da muß wohl freilich dies allerheiligste Blut gesondert im Himmel vorhanden sein. Und zwar zugleich als Blut der Besprengung, grade wie in dem Texte, der jetzt zu uns redet, das Blut unser Gewissen reiniget, dem Sprengwasser von der Kuh verglichen, und wie zwischen beiden Stellen noch einmal (Kap. 10, 22.) der Herzen Besprengung erwähnt wird.

Das im Opfertod vergossene, vom Leibe geschiedene Blut Christi in seinem verklärten Bestande hat mithin eine zwiefache Beziehung und Wirkung: als einmal für immer vergossenes, als Frucht und Zeugniß des vollbrachten Opfers redet es vor dem Throne Gottes für uns, nicht Rache sondern Barmherzigkeit, so ist es an den himmlischen Gnadenstuhl gekommen, und bleibt dort als Fürbitte des Mittlers; eben so wahrhaftig aber kommt es von dort hernieder in uns, daß wir es trinken, in unser Todesleben aufnehmen zum rechten, wahren Leben, oder, wie ein Vorbild von derselben Sache zeugte, daß wir damit besprenget, dadurch gereinigt werden. Wie aber freilich schon in der Vergießung zum Tode nicht das Blut als solches, sondern die Kraft des ewigen Geistes darin die gültige Sache war, so belebt und reinigt uns jetzt das Blut, insofern und weil es Geist und Leben ist und bringt. (Joh. 6, 63.) Jeder Glaube an das versöhnende Opfer Christi zur Vergebung der Sünden und ersten Rechtfertigung, welchem diese himmlische Kraft und Mittheilung fehlte, welchem das für uns vergossene Blut etwas ganz draußen und droben Bleibendes wäre — ist ein Wahn und kein Glaube, ein selbstgemachtes todtes Werk der eignen Gedanken, das uns im Tode läßt. Aber wenn uns das Blut wirklich und

wirkend ins Gewissen dringt, dann kommt es bei uns, wie Petrus redet, nach der Vorsehung Gottes des Vaters, durch die Heiligung des Geistes, auch zum Gehorsam und zur Besprengung des Blutes Jesu Christi. (1 Petr. 1, 2.) Der ewige Geist, welcher in Christi Gottmenschheit uns die neue Gabe Gottes zum Leben geworden, weckt und erneuert zunächst und zuerst als Geist der Heiligung, als heiliger Geist vom Auferstandenen ausgehend (Röm. 1, 4. Joh. 20, 22.) unseren Geist, daß wir glauben und zum Lebensanfang einer Gottesgemeinschaft wiederkehren. Sofort aber gehet es weiter zur Reinigung oder Wiederherstellung unserer Seele, unseres Seelenlebens in Herz und Gewissen durch das Blut des Herrn, und mit und bei dem Blute pflanzt der Leib des Herrn, mit dem wir genährt, in den wir eingeleibt werden, den innerlich wachsenden Keim des Auferstehungsleibes in unsern Leib des Todes und der Erniedrigung. Laß dir aber nicht bange werden, lieber Leser, vor solchen wunderbaren Dingen, die in dir vorgehn sollen: du brauchst das Alles nicht zu verstehn, um es zu erfahren und erlangen. Es geschiehet das Alles durch den Glauben, unfühlbar und ungreiflich in der verborgenen Werkstatt der Wunder Gottes im Menschen. Willst du aber durch Gottes Geist dir die Rede deines Heilands und seiner Apostel von diesen Dingen, insonderheit die Lehre des Hebräerbriefes etwas heller deuten lassen, als der einfältige Glaube sie hinnimmt ohne Verständniß: nun dann mußt du wenigstens so viel wissen, daß hier von lauter himmlisch-leiblichen, wesentlichen Wirklichkeiten die Rede ist. Was wäre denn das für ein sonderbares „Wie vielmehr!" womit der Apostel von den levitischen Reinigungsmitteln zum Blute Christi aufsteigt, wenn der Körper selbst, der doch in Christo sein soll, weniger leibhaftig wäre, als der Schatten seines Vorbildes! Nein, wir verstehen nicht bloß, daß des Apostels Gedanken in solcher Rede eine geheimnißvolle Wirklichkeit und Wirksamkeit des Blutes als Blut meinen müssen, sondern wir finden Wahrheit des heiligen Geistes in seinen Gedanken.

Doch mit dem Allen haben wir unsern Text noch lange nicht völlig ausgelegt; wir wenden uns nun erst zur Hauptsache für das Leben, die er uns verkündigt. Christus ist Einmal eingegangen mit seinem Blute, uns zur ewigen Erlösung, das

stand voran; wird aber sodann vom Theilhaftigwerden solcher Erlösung in uns geredet, so geschiehet dies nicht desgleichen, nicht einmal für immer in schneller Vollendung. Daß wir Vergebung der vorigen Sünden uns zueignen im Glauben, ist auch noch solch ein Einmal zum Anfang; aber daß wir gereinigt werden zum Dienste des lebendigen Gottes, das erfordert ein vielmal fortgesetztes, oft wiederholtes Besprengen mit dem Blute Christi. Eben um dies zu sagen, hat der Apostel die Asche der Kuh neben dem Blute der gewöhnlichen Opfer erwähnt: wenn der Ochsen und Böcke Blut die Darbringung des vergossenen Blutes Christi vor dem himmlischen Gnadenstuhl abbildete, so haben wir hier dagegen (weil im Schattenwerk nicht Alles in Einem dargestellt werden konnte und sollte) das merkwürdigste, eigentlichste Vorbild für die Sprengung an unser Gewissen. Nach 4 Mos. 19. wurde eine rothbraune Färse oder junge Kuh, fehlerlos, auf die noch kein Joch gekommen, vor dem Lager draußen geschlachtet, ihres Bluts (zum Zeichen daß es ein Sühnopfer sei) gegen die Hütte gesprengt, die Kuh selber ganz verbrannt, aber die Asche derselben aufbewahrt, daß sie, in fließendes Wasser gethan, ein fortwährendes Sprengwasser hergebe für Jeden, der sich an einer Leiche verunreinigen würde. Obwohl es sonst manche Verunreinigungen und mancherlei Waschungen dafür in Israel gab, hier ist insonderheit nur ein Reinigungsmittel verordnet für Alle, die einen todten Menschen anrührten. Merken wir nicht, wie das mit des Apostels Rede von todten Werken zusammenhängt? Der Mensch wurde durch das levitische Gesetz namentlich in seinem Tode für unrein und verunreinigend erklärt, denn es ist ja der Tod an uns der Sünde Sold nicht bloß, sondern auch der Furcht und Knechtschaft Bann und Fluch, der für das ganze Leben auf uns liegt (Hebr. 2, 15.), und um des Todes willen, dessen Furcht uns von Gott scheidet im Gewissen, kann es zu keinem freien, freudigen, lebendigen Dienst und Gehorsam Gottes kommen. Die Gnade aber, welche aus dem (auch in der Kuh wiederum vorgebildeten) Opfer Christi kommt, erlöset uns aus des Feindes Hand, daß wir ohne Furcht Gott dienen, in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor seinem Angesicht, all unser Leben lang. (Luc. 1, 74. 75.) Wie dies durch fortgesetzte, wiederholte An-

eignung der Kraft und Wirkung des Einen Opfers in uns zu Stande kommt, wird hier gezeigt. Weil nehmlich das Blut der Kuh selber nicht aufbewahrt werden konnte, denn es war nicht unverweslich wie das, welches es bedeutet, so galt die Asche für dasselbe, und wurde in Wasser aufgelöst zu etwas damit man besprengen konnte. So stellte sich dann deutlich dar, wie die einmalige Schlachtung fortwirke für das ganze Volk, das Eine Opfer an den Vielen in ganz Israel sich als hinlänglich, Jedem jedesmal, wo ers bedurfte, wieder nahe gebracht erzeige. Dabei gab das lebendige, fließende Wasser, in welchem die Asche als Blut wieder lebendig und zum Sprengwasser wird, zugleich ein Vorbild der Taufe, in welcher die Kraft des Blutes Christi zur ersten Reinigung an uns kommt; daher unser Apostel weiterhin (Kap. 10, 22.) zu der Besprengung der Herzen bedeutsam auch erwähnt das Waschen am Leibe mit reinem Wasser, wovon der Prophet Hesekiel (Kap. 36, 25.) mit gleichem Hinblick auf die Taufe geweissagt hatte. Die rechte Taufe als Bad der Wiedergeburt in Christi Tod und Auferstehung ist ein Wasser des Lebens, darin Christi Blut sich uns mittheilt; wie Luther, wahrscheinlich ohne selbst deutlich zu denken, wie weit des Geistes Eingebung in seinen Worten reichte, davon gesungen hat: Das Aug' allein das Wasser sieht, wie Menschen Wasser gießen, der Glaub' im Geist die Kraft versteht des Blutes Jesu Christi, und ist vor ihm eine rothe Fluth von Christi Blut gefärbet, die allen Schaden heilen thut, von Adam angeerbet, auch von uns selbst begangen. Das ist aber nur ein Nebenwink dieses Vorbildes, dessen Hauptsache vielmehr bleibt die wiederholte Besprengung, so oft wir wieder unrein geworden, das siebenmal und siebzigmal siebenmal Eintauchen in diesen Jordan, den uns Christus dazu geweihet hat, bis daß wir ganz rein sind von allem Aussatz der Sünde und des Todes. Wie die Israeliten oftmals, theils aus Verschuldung, theils auch unvermeidlich sich an Leichen verunreinigten, und des Sprengwassers bedurften: so werden die Gläubigen und Getauften, ja die Wiedergebornen wieder unrein in mancherlei Berührung des Menschlichen, Todten, von außen und von innen; es brechen immer wieder todte Werke hervor theils im befleckenden Verkehr mit der Welt, theils weil noch ein Uebriges der alten

Furcht und Feindschaft im Herzen sich findet, daraus wieder Sünden kommen. Dafür ist uns Christi Blut zum Sprengwasser gegeben, in stets wiederholter innerer Taufe zu deren Vollendung, in stets neu gefeiertem Abendmahl der immer tiefer wurzelnden, wachsenden Gemeinschaft mit dem Gestorbnen und doch Lebendigen.

So laßt uns das lernen und üben in Wahrheit, meine Brüder! Wenn wir Vergebung der Sünden empfangen haben, *sind* wir damit noch nicht *geheiliget*, aber wir sollen und können es werden. Ein zum Frieden der Rechtfertigung gebrachtes, *beruhigtes Gewissen* ist damit noch nicht ohne Weiteres ein *gereinigtes*. Und doch sollen wir ganz rein werden von unserm Aussatz, ganz lebendig aus unserm Tode, ganz heilig und unsträflich gemacht in der Liebe, die da ist des Gesetzes Erfüllung, Liebe von reinem Herzen und gutem Gewissen, Liebe, die in lauter lebendigen Werken ohne Furcht und Tadel *dem lebendigen Gott dienet*. So werden wir Priester vor Ihm, und selber zugleich das lebendige, wohlgefällige Opfer. Darum laßt uns von aller Befleckung des Fleisches und Geistes uns reinigen, und vollbringen die Heiligung in der neuen, rechten Furcht Gottes! (2 Kor. 7, 1.) Das Blut Jesu Christi *macht* wirklich *rein* von aller Sünde, wenn wir so, jedesmal tiefer und tiefer dringend zur Heilung, in der Vergebung der Sünde auch die Reinigung von der Untugend suchen und finden. Das ist, was die frommen Dichter unsrer Kirche singen: O Jesu Christe, Gottes Sohn, mein Trost, mein Heil, mein Gnadenthron, *dein theures Blut, der Lebenssaft*, gibt mir stets neue Lebenskraft. Und wiederum: Dein Blut, das dir vergossen ward, ist köstlich, gut und reine, mein Herz hingegen böser Art, und hart gleich einem Steine; o laß doch deines Blutes *Kraft* mein hartes Herze zwingen, *wohl durchdringen*, und diesen Lebenssaft mir deine Liebe bringen! Wie der Ungläubige im heimlichen Bann der Furcht vor Gott gebunden liegt, also daß er aus bösem Gewissen fortsündigt, daß die verborgne Feindschaft und Entfremdung des Herzens alles äußerlich gute Werk zum innerlich todten, auch zur Sünde macht: so wird im Gläubigen aus der Freudigkeit des versöhnten Gewissens der neue, lebendige Gehor-

sam erweckt. Jede Berührung aber mit dem Todten wird als Verschuldung auch wieder zur Befleckung, jedes nicht in Christi Blut bald getilgte Versehen und Abweichen wird zum neuen, fortwirkenden Bann und Vorhang im Herzen; darum gilts, immer wieder waschen, immer wieder den Bann lösen und den Vorhang zerreißen. Wer solches nicht hat und thut, der ist blind und blödsichtig, und vergisset der Reinigung von seinen vorigen Sünden. (2 Petr. 1, 9.) Welcher aber unrein sein wird, und sich nicht entsündigen will, deß Seele soll ausgerottet werden aus der Gemeine; denn er hat das Heiligthum des Herrn verunreinigt, und ist mit Sprengwasser nicht besprenget, darum ist er unrein. (4 Mos. 19, 20.)

Der Apostel sagt: Christus *hat* die ewige Erlösung erfunden; aber er sagt nicht: das Blut Christi *hat* uns gereiniget, sondern: wie vielmehr *wird* es uns reinigen, wenn wirs nun fleißig fort und fort dazu gebrauchen, als den offenen Born des Hauses David und der Bürger zu Jerusalem wider die Sünde und Unreinigkeit. (Sach. 13, 1.) Laßt uns nicht träge werden, aus solchem Born uns zu waschen, laßt uns fleißig im Sakramente des Abendmahls und in dem Abendmahl des Herzens die Reinigung des Gewissens begehen! Laßt uns nicht bloß zur Wegnahme der Schuld flehen: O Jesu voller Gnad, auf dein Gebot und Rath kommt mein betrübt Gemüthe zu deiner großen Güte, laß du auf mein Gewissen ein Gnadentröpflein fließen! Sondern auch zur wahrhaftigen Heilung alles Verderbens: Heile mich, o Heil der Seelen, wo ich krank und traurig bin; nimm die Schmerzen, die mich quälen, und den ganzen Schaden hin, den mir Adams Fall gebracht, und ich selber mir gemacht; wird, o Arzt, dein Blut mich netzen, wird sich all mein Jammer setzen! Verstehen wir jetzt des Apostels Wort mit innerm Verständniß der Erfahrung, so verstehen wir auch die tröstliche, gewisse Verheißung seines Wortes: *wie vielmehr*, als alles äußerliche Schattenwerk nur von weitem zeigen konnte, *wird* das Blut Christi, das im ewigen Geist kräftige, unser Gewissen reinigen! Ja, die es suchen, findens, und die es erfahren, bezeugens: so wird man rein, so wird man lebendig, so dient man in Freiheit und Wahrheit von Herzensgrund seinem Gott. Und die Schrift

verkündet uns ermunternd von der Gemeine der vollendeten Gerechten hernieder: So haben schon Viele den Verkläger überwunden durch des Lammes Blut, und haben ihr natürliches Leben nicht geliebet, sondern getödtet, bis in den Tod, bis in die völlige Erlösung vom Fleische der Sünde — bis ihr neues Kleid ganz rein gewaschen, ganz helle gemacht war im Blute des Lammes, und sie nun vor dem Stuhle des lebendigen Gottes Priester sind, ihm ewiglich zu dienen in seinem Tempel. (Offb. 12, 11. 7, 14. 15.) Wer das begehrt und vom Weg zu diesem Ziel nicht weichen will, spreche durch Christi Blut im Herzen Amen, und Christi Blut im Himmel droben spricht auch Amen dazu: Amen!

XV.

Kap. 9, 15—22.

Seit jenem großen Uebergange der Lehrentwicklung in unsrem Briefe, wo die Veränderung des Priesterthums und Gesetzes durch den wahren Melchisedek als die Vermittlung eines viel bessern Testamentes, Bundes, einer viel vorzüglichern, auf bessern Verheißungen ruhenden Verfassung erschien (Kap. 7, 22. 8, 6.) — haben wir ferner viel gelesen und gelernt von dem Apostel über den ersten und andern, alten und neuen Bund, auch das in unserer deutschen Bibel von Luther dafür gesetzte Wort Testament unverändert hingenommen. Bisher freilich konnten wir im Sine der prophetischen und apostolischen Rede nur einen Bund oder eine Bundesverfassung darunter verstehen. Dasselbe Wort stehet nun auf dem Titel unsrer ganzen heiligen Schrift Alten und Neuen Testamentes, und das deutsche Christenvolk ist dessen von Kind auf also gewohnt, daß gewiß Viele in der Gemeinde sich eigentlich gar nichts mehr dabei denken. Doch hat man auch uns wahrscheinlich schon in der

Schule gesagt: das bedeute so viel als Alter und Neuer Bund, Luther habe nur grade diesen Ausdruck gewählt. Aber warum that das denn Luther, der in Allem so genau und gewissenhaft verfuhr? Warum wählte oder vielmehr bestätigte, befestigte er diese vor ihm neben anderen *) vorhandene Benennung? Weil in der Schrift selbst das hier in Rede kommende Wort in die wirkliche Bedeutung eines Vermächtnisses übergeht; wie wir auch im Brief an die Galater lesen, daß die alte Verheißung an Abraham dem unabänderlichen Testament eines Menschen verglichen wird. (Gal. 3, 15 — 17.) Jetzt aber werden wir in unserm Hebräerbrief, als in der Hauptstelle, worauf dieser ganze Sprachgebrauch deutschen Christenvolkes beruht, lesen und lernen, daß jene gutgemeinte Auslegung, die man den Schulkindern zu geben pflegt, keineswegs das Rechte trifft, daß vielmehr umgekehrt das Wort Bund wirklich auch so viel als Testament bedeutet. Lesen wir nur einfach alsbald den ersten Vers unseres diesmaligen Textes!

V. 15. Und um deßwillen ist er eines neuen Testamentes Mittler, auf daß, nachdem ein Tod geschehen zur Erlösung von den Uebertretungen unter dem ersten Testamente, die Verheißung empfangen die Berufenen des ewigen Erbes.

Zum eigentlichen Begriff eines Testamentes gehören eben die zwei Hauptstücke, daß es nach einem geschehenen Tod ein Erbe gibt, und Beides nennt der Apostel. Er nennts nicht bloß in diesem ersten Satze, womit er zu neuer Entwicklung seiner Lehre übergeht; er baut, wie wir finden werden, mit besonderm Nachdruck weiter, was er hier zu sagen hat von den göttlichen Dingen, ganz auf die Regel menschlicher Rechte, daß ein Vermächtniß erst durch des Erblassers Tod in Kraft trete oder das Erbe verleihe. Was wollen wir nun dazu sagen? Vernehmen wir nicht bloß einfältig und gelehrig, wie wir doch Recht und Pflicht haben, das apostolische Wort als Wort des Geistes der

*) Bei Tauler z. B. finden wir noch die alte und neue Ee oder Ehe.

Wahrheit, sondern hören wir, was der größte Theil der Ausleger dazu gesagt hat, nun so wollen uns Manche einbilden: das sei gar nicht des Apostels Wort und Sinn, was wir eben nach Luthers Uebersetzung gelesen; er denke sich hier keineswegs ein Testament, sondern eine „Bundesstiftung" oder „Stiftung" insgemein, wie eine neuere, auch vielgebrauchte Uebersetzung eines Gelehrten lautet. Warum denn so? Weil das Wort, um das sichs handelt, allerdings bei Moses und den Propheten zunächst nur diese Bedeutung hat, und der Apostel in seinem Briefe bis hieher dabei stehen geblieben. Nun wollens ihm auch die Ausleger nicht erlauben, es noch zu anderm Sinn zu entwickeln, weil sie nicht verstehen wollen, wie Schriftworte gar oft einen vielfachen oder vollen Sinn haben. Aber der Text frägt nicht nach der Ausleger Erlaubniß, und stehet so deutlich, unwidersprechlich da, daß nur die gewaltsamste Willkühr ihn verdrehen kann. Wir bitten unsre Leser, die beiden folgenden Verse voraus zu lesen in jenern neuern Uebersetzung, die das Testament wegbringt, ob sie Sinn und Verstand in der Rede finden mögen: „Denn wo eine Stiftung, da muß der Tod des Stiftenden erfolgen. Denn eine Stiftung ist bei Verstorbenen gültig, weil sie niemals Kraft hat, wenn der Stiftende lebet."

Darum sagen andre Ausleger, jetzt die meisten: der Briefschreiber stelle hier wirklich den durch Christi Blut und Tod gestifteten Bund, welcher im Gegensatze zum abgethanen mosaischen der neue heißt, als ein Testament dar; aber er thue dies aus keinem andern Grunde der Wahrheit, als weil es ihm beliebe, mit dem Wort ein Spiel zu treiben, und an solches Wortspiel einen wenigstens nicht ganz unwahren Gedanken zu knüpfen. Das griechische Wort nehmlich, welches in der alten griechischen Uebersetzung der hebräischen Schrift, für Bund gesetzt ist, bezeichnet sonst in der griechischen Sprache auch ein Erbvermächtniß, wird sogar später von den Rabbinen der Juden mit solcher Bedeutung in ihre Sprache übergetragen. Da meinen sie nun, das ziehe der Apostel, nicht ohne eine gewisse Ungenauigkeit und Verwirrung seiner Gedanken mit herbei, was er besser unterlassen hätte, und entschuldigen ihn, wenn

sie's noch aufs beste meinen, nach allen Kräften deßhalb. Sagen aber zugleich etwa, sonderbar genug, es sei noch sehr zweifelhaft, ob die Hebräer von dem Rechte letztwilliger Verfügung über den Nachlaß etwas gewußt hätten: wogegen man, außer dem allgemein Menschlichen und Natürlichen solchen Rechtes, auch Sirachs Lehre einwenden mag: Wenn dein Ende kommt, daß du davon mußt, alsdann theile dein Erbe aus. (Sir. 33, 24.)

Wir, liebe Brüder, wollen all diesen Auslegern ihre Klugheit ruhig lassen, und unserntheils der Weisheit Gottes in dem Apostel die Ehre geben, die wir hoffentlich aus allem Bisherigen so weit kennen gelernt haben, daß wir ihm kein menschliches, halbwahres Gedankenspiel mit Wortbedeutungen zutrauen mögen, am allerwenigsten da, wo er uns eben mit dem heiligsten Ernste in die Tiefen der ewigen Erlösung einschauen ließ. Was er nun ferner sagt, ist eben so ernste, tiefe Wahrheit, und wir werdens erkennen, wenn wir demüthig den Geist uns lehren lassen. Wir werden erkennen, daß auch diese Beziehung, in welcher er uns jetzt die Stiftung des neuen Bundes als ein Testament vorhält, wirklich zu den mannigfaltigen, immer neuen Beziehungen gehört, die er mit apostolischer Weisheit in der großen, reichen, für menschliche Auffassung von allen Seiten unerschöpflichen Sache selber findet. Seine Rede hat einen ganz klaren Zusammenhang, und ist schon vorbereitet dadurch, daß er V. 11. Christum einen Hohenpriester der zukünftigen Güter nannte. Diese, unter dem ersten Testamente für die Zukunft verheißenen Güter, Schätze, Besitzthümer, deren vollen Besitz auch uns erst die zukünftige Welt aufthun wird — was sind sie denn anders, als jenes Erbe oder Erbtheil, das die uralte Verheißung den Gläubigen zeigte? An diesen, im prophetischen Wort vielfach vorkommenden Ausdruck knüpft also der Apostel mit gutem Grunde den Fortschritt und Uebergang seiner Rede, in welcher er uns freilich etwas Neues eröffnet, das im alten Worte noch nicht offenbar herausgetreten, aber eben darin dennoch etwas sehr Wahres und Bedeutsames. Wir lernen jetzt von ihm: wie der durch Christi Blut gestiftete Neue Bund auch ein wirkliches Testament oder

Vermächtniß geworden. Das ist der eigentliche Inhalt unsrer diesmaligen Betrachtung.

Es ist, wie wir vorhin gelesen, klar, daß der Apostel schon V. 15. ein Erbvermächtniß, eine voraus erklärte Schenkung eines Erbes, das nach erfolgtem Tode zufallen soll, im Sinne hat, wenn er von Christo, der sich selbst ohne Wandel Gotte geopfert, dessen Blut nun unser Gewissen reinigt, fortfährt zu sagen: Und um deßwillen ist er eines neuen Testamentes Mittler. Um deßwillen, wenn wir auch nicht grade verstehen wollen, wie es heißen kann: um dieses Blutes willen — meint doch dem Sinne nach nichts Andres, als: weil er durch Blutvergießen und Sterben die Erlösung erfunden, den Schatz der zukünftigen Güter uns aufgethan hat! Man merke wohl, nicht den Grund, warum wir durch einen solchen Tod erlöst werden mußten aus des Todes Gewalt, warum auch der Gottmensch nur durch sein eigenes Blut ins wahre Heiligthum eingehn konnte, will der Apostel jetzt nennen, davon hat er ja in allem Vorigen schon geredet. Eine Folgerung vielmehr will er daraus, daß solch ein Tod geschehen ist, für unsern Glauben ziehen, und uns sagen, unter welcher Menschenweise wir nach Gottes Willen die Kraft und Wirkung dieses Todes für uns auch anschauen dürfen und sollen, nehmlich unter dem Bild eines durch den Tod fest gewordnen Testamentes. Freilich bleibt in dieser Rede, wie in Allem, womit auch der heilige Geist von Gottes Geheimnissen zu uns Menschen redet und nicht anders reden kann, etwas Menschlich-Bildliches, mehr sogar solcher Herablassung als in Manchem; was eben derselbe Apostel in dem andern Briefe, wo er ähnlich redet, zu verstehen gibt: Brüder, ich will nach menschlicher Weise reden. (Gal. 3, 15.) Aber die wesentliche Wahrheit in dieser Vorstellung bleibt doch fest und liegt darin, daß das Erbtheil, das ewige, uns von Gott in Christo nach einem geschehenen Tode gleichsam hinterlassen oder übergeben wird. Denn ehe dieser Tod geschah, hatten die Kinder noch kein Erbrecht oder, was dasselbe ist, noch keine eigentliche Kindschaft, sie lagen als Knechte der Sünde und des Todes unter einem Fluche, der sie vom Segen des Vaters ausschloß, seines Empfangens unwürdig und unfähig machte. Und ob wohl die

Kinder Israel, weil das Testament in Form der Verheißung schon zuvor bestätigt war auf Christum, insofern bereits als Kinder Gottes, als Berufene des ewigen Erbes angesehen werden konnten, so waren sie doch noch nicht Herren oder Besitzer der zukünftigen Güter, sondern harrten unter einer, den Knechten sie gleichstellenden Vormundschaft und Zucht der Zeit entgegen, wo der rechte Israel Gottes, als dessen Vorbild nur Abrahams Same schon Gottes Sohn hieß, selber aus dem für sie übernommenen Stande der Knechtschaft zur Sohnschaft durchbrechen, so zuerst in seiner Person der Erbe werden, und nun seine Brüder als Miterben ins Recht setzen sollte. (Gal. 3, 15 — 4, 7.) Man sehe aus dieser einfachen Zusammenfügung biblischer Rede, wie tief begründet im innersten Zusammenhange der Sache die Testamentlehre des Apostels erscheint, der an die Galater und Hebräer schreibt aus gleichen Grundgedanken des Geistes. Ein Tod mußte an dem Bürgen, Vermittler, Stifter des neuen Testamentes geschehen zur Erlösung! Damit nimmt der Apostel hier sein voriges Wort von der „ewigen Erlösung" wieder auf, erklärt es aber genauer und verstärkt es, indem er beifügt: von den Uebertretungen, von den Versündigungen wider Gottes heiliges Gesetz, die zunächst schon als Fluch und Schuld vor der göttlichen Gerechtigkeit das Empfangen des Segens hinderten. Er nennt sie die Uebertretungen unter dem ersten Testamente, unter dem sinaitischen Gesetzesbunde, weil dieser keine andre Kraft und Wirkung hatte, als durch das Gebot die Lust zu reizen, die Sünde als Sünde zu offenbaren, als der Versöhnung bedürftig ins Licht zu stellen, mit allen Opfern, die nicht wirklich versöhnten, ihr Gedächtniß fortwährend zu erneuern. Er schreibt ja zunächst an Hebräer, und darum faßt er die Sünden, welche Christi Tod versöhnen mußte, so als die unterm ersten Testamente geschehenen und unversöhnt gebliebenen zusammen. Alle diese vorhin geschehenen Sünden standen, aufs höchste zu sagen, unter der Nachsicht göttlicher Geduld, aber es war noch nicht offenbaret, weil es noch nicht wirklich in der Zeit vermittelt und als Erlösung vollbracht war, wie Gott unbeschadet seiner Gerechtigkeit die Sünder gerecht mache. (Röm. 3, 24 — 26.) Und was in Israels Führung deutlich be-

zeuget hervortritt, ist wiederum nichts Anderes, als was von der ganzen Menschheit gilt; auch die Zeiten der Unwissenheit bei den Heiden, die Gott übersiehet bis zur Predigt des Evangeliums von Christo, sind eine gleiche Vorzeit, in welcher nur die Uebertretungen sich zeigen und bleiben, bis der Erlöser kommt. (Apost. 17, 30.) Man sehe wiederum, wie, was der Hebräerbrief sagt, sich überall grade mit des Apostels Paulus anderweitigen Worten erklärt und zusammenschließt. Darin, daß sie unter der Sünde beschlossen, unter dem Fluch gefangen liegen, sind Juden und Heiden in der Zeit vor Christo gleich.

Aber es ist anderseits, wie oft gesagt, ein Unterschied: Israel hat vor und neben seinem Gesetzesbund ein ältestes Testament und Vermächtniß, das schon von Christo weissagt, eine Verheißung, die in stets wiederholten Verheißungen sich durch die Zeiten der mosaischen Anstalt fortsetzt. Auch davon redet der Apostel alsbald. Man übersetzt gewöhnlich: auf daß die Berufenen die Verheißung des ewigen Erbes, oder das verheißene ewige Erbe empfangen; aber damit wird, was die absichtlich versetzten Worte des Apostels meinen, nicht ausgedrückt. Er sagt zusammen mit Nachdruck: die Berufenen des ewigen Erbes, und verstehet offenbar darunter die Israeliten, welche schon von einem zukünftigen, ewigen Erbe wußten, dessen Berufene sie waren, indem es ihnen von Weitem gezeigt, sie im Voraus als Gäste und Genossen des Reiches, welches der Messias aufrichten würde, bezeichnet waren. Jetzt ist die Zeit erfüllt, und aus den Berufenen können und sollen wirkliche Empfänger der Verheißung werden: auf daß sie „die Verheißung" empfangen! Mit diesem Einen Worte faßt der Apostel hier wie anderwärts Alles, was Gott von zukünftigen Gütern zuvorgeredet hatte, zusammen: die Verheißung, welche dem Abraham gegeben war und in Christo erfüllt wird (Kap. 6, 15.) — die Verheißung, welche wir nun empfangen sollen durch Geduld und Gehorsam des Vertrauens (Kap. 10, 36.) — die Verheißung, welche auch die Gläubigen des Alten Bundes zu ihrer Zeit noch nicht erlangen konnten. (Kap. 11, 39. 40.) Der eigentlichste, unter allen Namen und Bildern, die davon redeten, gemeinte Inhalt derselben ist aber, wie auch die alte Schrift sich schon aus-

drückt, ein Erbe, ein Land und Reich, Gut und Eigenthum, welches Gott als Vater seinem Volk und Kindern zutheilen will; wie wir im Galaterbrief lesen: Das Erbe kommt nicht aus dem Gesetz, sondern aus der Verheißung, denn Gott hats dem Abraham durch Verheißung geschenkt. (Gal. 3, 18.) Und abermal im Römerbrief: Abraham oder sein Same (welcher ist erstlich Christus, dann aber die Gläubigen in Christo) sollte der Welt Erbe sein. (Röm. 4, 13.) Welcher Welt, welches Landes und Reiches denn? Wir wissens: des Kanaans Gottes, des wahrhaftigen, wovon das irdische nur Vorbild war, der Stadt Gottes im himmlischen Vaterlande, dessen auch die Väter begehrten (Kap. 11, 10. 16.), der bessern und bleibenden Habe im Himmel, (Kap. 10, 34.) Das wird jetzt unterm N. T. im hellen Lichte der Verkündigung klar als das Erbtheil der Heiligen im Licht (Kol. 3, 12.), als das unvergängliche, unbefleckte und unverwelkliche Erbe im Himmel. (1 Petr. 1, 4.) So waren also die Hebräer vermöge der Verheißung von den Vätern her die Berufenen des ewigen Erbes, obwohl erst diejenigen unter ihnen, welche an Christum gläubig geworden, sich nun deutlich und wirklich als einer solchen himmlischen Berufung Theilhaftige erkannten. (Kap. 3, 1.) Sie hatten das alte Erbrecht von Abraham her, und Alle, die mehr oder minder den Sinn der Verheißung verstanden, harreten unter dem Gesetz auf die Erlösung vom Fluche, welche den Segen bringen, ins Erbe des Reiches endlich einsetzen sollte zu wirklichem Empfangen oder Einnehmen. Diese Erlösung ist gefunden, und zwar durch einen Tod! so verkündigt nun der Apostel die Freudenbotschaft, und bringt mit diesem geschehenen Tode das alte Wort vom Erbe so in Verbindung, daß die Ertheilung des Erbes jetzt als wirkliches Vermächtniß, in Aehnlichkeit menschlicher Testamente sich zeigt.

V. 16. 17. Denn wo ein Testament ist, da muß nothwendig der Tod des Testators (Erblassers) dargethan werden; denn ein Testament ist über Todten fest, indem es niemals Kraft hat, so lange der Testator lebt.

Kann etwas klarer gesagt sein, als diese Worte? Spräche der Apostel von einem Bunde, so müßte er seine Rede eher umkeh-

ren, denn eine Bundesverheißung als solche wird erfüllt, eine Bundesstiftung in Kraft erhalten von dem Stifter, so lang er lebt, mit seinem Tode tritt vielmehr wenigstens die Gefahr der Aenderung ein, wo nicht gar der Bund nur auf Lebzeiten gemacht ist. Aber ein Testament als solches, nach natürlich menschlichem Rechte, kommt wirklich erst zur Ausführung nach dem Tode des Testators, wie wir uns zu übersetzen erlauben, weil im Grundtext ebenfalls beide Wörter so zusammengehören; ein Testament hat nach allgemeiner Regel niemals, d. h. unter keinerlei Umständen schon bei Lebzeiten des Testators die Gültigkeit, daß es zur Ausführung käme oder in Kraft träte — sonst wäre es eben nicht, was man so heißt, ein eigentliches Testament. Das Vermächtniß kann schon abgefaßt, urkundlich niedergelegt, verbrieft und versiegelt sein; soll es rechtsgültig in Vollzug kommen, so gehört nothwendig dazu, daß der Tod deß, der es gemacht hat, dargethan oder, daß er geschehen sei, gerichtlich beigebracht werde. *) Denn eben für den eintretenden Fall des Todes, unter dieser Bedingung, auf diesen Zeitpunkt hin hat der Testator seinen Willen erklärt. Der menschlichen Verhältnisse Recht und Ordnung lautet: ein Testament ist über Todten fest. Warum ist das so und nicht anders in menschlichen Verhältnissen? Da hat es zum Grunde, daß der noch lebende Testator sich das Recht der Abänderung vorbehält, sich anders besinnen, sein Wort zurücknehmen oder doch durch Ab- und Zuthun anders gestalten könnte, daß also vor dem Tode sein, immerhin ausgesprochener Wille noch nicht als der unabänderliche letzte Wille gewiß ist. Daß dies nun nicht etwa als der Vergleichungspunkt auf Gott übertragen werden soll, wenn der Apostel jetzt dem alten prophetischen Worte: Ich will einen neuen Bund aufrichten (Kap. 8, 8.) — diese neue Bedeutung der

*) Dies ist die wahre Ueberſetzung des Wortes, nicht wieder bloß wie vorhin: da muß der Tod geschehen oder erfolgen. Der Apostel spricht ganz juristisch genau. Was für Klage bringet ihr vor (Joh. 18 29.) — Beschuldigungen brachten sie bei (Apost. 27, 5.) — die Engel fällen kein lästerliches Urtheil (2 Petr. 2, 11.) — in allen diesen Stellen steht derselbe griechische Ausdruck.

griechischen Rede zueignet, versteht sich freilich von selbst, und wir thäten ihm großes Unrecht, wenn wir solchen Gedanken ihm beilegen wollten. Nennt er doch eben darum im Galaterbriefe schon die erste Gottesverheißung an Abraham ein unverbrüchliches Testament, welchem nicht etwa, wie sonst Menschen thun, durch das zwischen eingekommene Gesetz eine schwere, seine freie Schenkung eigentlich aufhebende Bedingung nachträglich zugefügt worden sei. Gott ändert nimmermehr etwas an seinem einmal ausgesprochenen Willen. Aber um unsertwillen, unserm Schwachglauben zur Stärkung lehrt uns der Apostel den in Christi Blut geschlossenen Gnadenbund als ein über einem Tode festgewordnes Vermächtniß betrachten, und das ist eben solche Herablassung der göttlichen Rede, wie wir sie früher hatten, wo von dem Schwören des Wahrhaftigen bei sich selber die Rede war. Man vergleiche Beides genau, und man wird ja wohl endlich verstehen die gleiche Rede des Geistes. Wie Gott nicht lügt, auch im einfachen Worte nicht, aber er hat uns zu Liebe geschworen, so ändert auch Gott seine große, schon in der alten Verheißung niedergelegte Gnadenschenkung nicht, aber wir sollen jetzt durch Christi Tod ihrer Unverbrüchlichkeit um so gewisser sein. Ja wie das Schwören Gottes bei sich selber eigentlich kein Schwören ist, wie Menschen bei dem Größern zur Befestigung schwören, so kann auch der ewig Lebendige freilich kein eigentliches Testament machen nach Menschenweise, denn er stirbt nicht. Dennoch sollen wirs nicht vorwitzig und hochmüthig verachten, wenn er so menschlich mit uns redet, unsern Eiden auch einen Eid, unsern Testamenten auch ein Testament zur Aehnlichkeit stellet, sondern wir sollens einfältig, demüthig und dankbar annehmen von seiner Weisheit.

Nochmals zu sagen: Der wirkliche, innere Grund, warum das neue Testament durch Christi Tod vermittelt, für uns in Kraft gesetzt werden mußte, ist im ganzen Hebräerbriefe bisher gezeigt worden; daß der geschehene Tod uns die Gewißheit des Bundes auch insofern verbürgt, als derselbe nun dadurch, menschlich zu reden, zum Testamente wird, ist freilich nur eine Außenseite der Sache für unsre Betrachtung, eine sich ferner dabei ergebende Folgerung. Denn wer ist hier gestorben? Nicht Gott als Gott, was zu denken oder sagen solche Thorheit

wäre, wie jenes nicht zu rechtfertigende Kraftwort in Rist's übrigens trefflichem Charfreitagsliede: „O große Noth, Gott selbst liegt todt, am Kreuz ist er gestorben!" Aber dennoch bleibt eine tiefe Wahrheit in der apostolischen Vorstellung übrig, sobald wir sagen: Christus ist gestorben, der Gottmensch, in dessen menschlichem Sterben und Blutvergießen wahrhaftig und wesentlich der ewige Geist der Gottheit mitwirkte, mitlitt, also zwar nicht mitstarb, aber sein Leben in den Tod gab, einsenkte, um eben den Tod als Tod zunichte zu machen, in Leben zu wandeln. Christus oder Gott in Christo ist also der Testator, wie der Apostel ihn nennet, der Vermacher und Erblasser für uns. Hier gehet die geheimnißvolle, das ewige Recht sühnende Verwechselung vor sich, von der ein andres Passionslied richtig singt: „Wie wunderbarlich ist doch diese Strafe! Der gute Hirte leidet für die Schafe, die Schuld bezahlt der Herr selbst, der Gerechte, für seine Knechte. Der Fromme stirbt, der recht und richtig wandelt; der Böse lebt, der wider Gott mißhandelt; der Mensch verwirkt den Tod, und ist entgangen; Gott wird gefangen!". Weil nehmlich des Gesetzes Fluch als enterbend zwischen das alte, erste Erbrecht gekommen, so kauft uns Christus los vom Fluch des Gesetzes, an unsrer Statt sich verhaftend, wird so der rechte, zum Segen berechtigte, in vollkommenem Glauben gerechtfertigte Abrahamssame, und die Familie seiner Gläubigen in ihm, dem ersten Erben, zu lauter Miterben der Herrlichkeit des ewigen Lebens. So wird Gott in Christo als Mensch erst vom Erblasser selbst zum Erben, und sofort wieder vom Erben zum Erblasser, der uns die errungene Beute des Sieges austheilt. Wir sollten sterben, um vom Gesetze loszukommen, da ist Er für uns gestorben, und solcher Tod an Ihm aus einem Tode der Verdammniß zu einem Tode, der uns das ewige Leben testamentarisch, rechtskräftig nachläßt, geworden. O laßt uns doch nicht klügeln an diesem, nach allen Seiten hin hell strahlenden, dennoch einen dunkeln Grund behaltenden Geheimniß unsrer Erlösung, meine Brüder, sondern es anbetend betrachten grade wie das Wort Gottes in Menschenworten es uns zu betrachten vorhält, nach jeder neuen Auffassung aber eines neuen, wunderbaren Lichtstrahls, der aus ihm hervorleuchtend, nach jeder Anschauung einer neuen Ge-

stalt, mit der es uns ansieht, anbetender ausrufen: „O Wunder ohne Maßen, wenn mans betrachtet recht: Es hat sich martern lassen der Herr für seine Knecht'! Es hat sich selbst der wahre Gott für mich verlornen Menschen gegeben in den Tod!" —

Weil nun ferner die im vorigen Kapitel angeführte prophetische Rede lautet: Ich will ein neues Testament über das Haus Israel aufrichten, nicht nach dem Testamente, das ich mit ihren Vätern gemacht habe — weil überhaupt die neue Bundesverfassung als solche nur im Rückblick auf die vorhergegangene, erste und alte benannt und erkannt werden mag: so muß der Apostel, indem er jetzt den neuen Bund als ein Testament vorgestellt hat, nothwendig irgendwie auch dem alten Bunde etwas Testament-Aehnliches beilegen können. Und er kanns wirklich mit Grunde der Wahrheit, indem er, die bisherige Weise beständiger Vergleichung des Alten und Neuen auch hier nicht verlassend, fortfährt:

V. 18. Daher auch das erste (Testament) **nicht ohne Blut eingeweiht worden ist.**

In diesem Daher wird der Vergleichungspunkt ganz richtig bezeichnet, insofern die Aehnlichkeit eben nur im Allgemeinen darauf beruht, daß auch im A. T. ein Opferblut als Weihe und Bestätigung des Bundes zwischen Gott und dem Volke vorkommt; es wird zugleich ausgesprochen, daß erst im Opfertode des N. T. der wahre Grund offenbar geworden, weßwegen, zur prophetischen Hindeutung darauf, früher das Aehnliche vorkommen mußte. Der Apostel will also keineswegs behaupten, daß der alte Bund in gleichem Sinne als Erbvermächtniß nach dem Tode des Erblassers erscheine; vielmehr bleibt dies in seinem deutlichen Hervortreten das Eigenthümliche des neuen Bundes. Denn jenes vielmalige Sterben der Opferthiere war nur ein entfernter Schatten des einen großen, jetzt ein und für allemal geschehenen Todes. Aber so viel stehet doch fest als hochwichtiges Hauptgeheimniß auch des ersten Bundes oder Testamentes, dessen Nothwendigkeit und Bedeutung sich erst im rechten, eigentlichen Testamente zu erkennen gibt: auch das erste nicht ohne

Blut! Zum zweitenmale mit großem Nachdruck setzt der Apostel dies Wort, nachdem er vorhin gezeigt hatte, wie in das vorbildliche Heiligthum der Hohepriester jährlich einging nicht ohne Blut. Und dies: „nicht ohne Blut!" es bleibt wirklich das dem Unglauben ärgerliche, der Thorheit unverständliche Zeugniß Gottes, welches die beiden Testamente seiner Offenbarung fest verbindet, also daß wir das von ihm verordnete Opferblut der Ochsen und Böcke als Vorbild des Blutes Christi zu begreifen, und wiederum Christi Blut aus dem Vorbilde als Opferblut zu erkennen vermögen. War das erstemal von der jährlich wiederholten Bundesweihe die Rede, so tritt jetzt die einmalige, eigentlichste Weihe des alten Bundes bei seiner Stiftung und Aufrichtung, die desgleichen mit Blut geschah, uns entgegen: das erste Testament wurde nicht ohne Blut gestiftet, eingeweihet in der bedeutsamen Feierlichkeit, mit welcher es damals, als es noch nicht das alte war, sondern als neues eintrat, seine Vermittlung und Bestätigung empfing. Wir lesen den Bericht darüber im 24. Kapitel des 2. Buchs Mose, worauf nun der Apostel, die Hauptsache hervorhebend und als ächter Schriftgelehrter die eine Schriftstelle durch andre Winke der Schrift ergänzend, uns verweiset.

V. 19. 20. Denn als alle Gebote nach dem Gesetz von Mose zu allem Volk geredet waren, nahm er das Blut der Kälber und Böcke, mit Wasser und Purpurwolle und Ysop, und besprengete sowohl das Buch selbst als alles Volk, indem er sprach: Dies ist das Blut des Testamentes, das Gott über euch geboten hat!

In diesem Bunde war Moses der Mittler zwischen Gott und dem Volk, aber er brachte dem Volk nicht Verheißungen von Gott herab, sondern Gebote, und diese Gebote alle, nehmlich die Grundgebote, so viel er bis jetzt auf dem Sinai empfangen hatte, in denen alle übrigen Erweiterungen und Entwicklungen der ganzen Gesetzgebung schon mitbegriffen waren, mußte er nach einem Gesetz oder Auftrag des Herrn dem Volke verkündigen. Wie wir

in seinem Berichte lesen: Mose kam, und erzählete dem Volk alle Worte des Herrn, und alle Rechte (oder Gebote). Da antwortete alles Volk mit Einer Stimme und sprachen: Alle Worte, die der Herr gesagt hat, wollen wir thun. Da schrieb Mose alle Worte des Herrn (in ein besonderes Buch, welches der Anfang und Kern des ganzen nachherigen Gesetzbuchs war), und machte sich des Morgens frühe auf, und bauete einen Altar unten am Berge, mit zwölf Säulen, nach den zwölf Stämmen Israel; und sandte hin Jünglinge aus den Kindern Israel (Erstgeborne, einstweilige Vertreter des noch nicht eingesetzten Priesterthums), daß sie Brandopfer opferten, und Dankopfer dem Herrn von Farren. (2 Mos. 24, 3—5.) Obwohl also der jetzt zu schließende Bund kein Bund der Verheißung und Schenkung von Seiten Gottes, sondern ein Bund der Gebote war, wurde dennoch auch dieser Bund, insofern er wenigstens als Bund ein Schattenbild des zukünftigen Gnadenbundes darstellen sollte, nicht ohne Blut eingeweihet. Die hier dargebrachten Opfer waren keineswegs bloß Dank- oder Friedensopfer, sondern es steht ausdrücklich von Brandopfern daneben oder vielmehr voran geschrieben. Noch weniger waren diese Brandopfer, wie Manche fälschlich von anderswo herbeiziehen, so gemeint, wie jene Art Bundes- oder Vertragsopfer nach alter Sitte, deren Sinn war: Gott wolle dem bundbrüchigen Theile zur Strafe thun, wie den Opferthieren geschah, zwischen deren zertheilten Stücken die Partheien hindurchgingen. (Jer. 34, 18. 19. vergl. 1 Mos. 15, 10.) Davon ist an diesem Orte gar nicht die Rede, sondern es wurden wirkliche Sühnopfer dargebracht, welche den Uebertretern des Gesetzes von weitem schon eine Vergebung zeigten, also im Hintergrunde des ersten Bundes auf den andern prophetisch deuteten, zunächst die Aufrichtung der Gebote schon mit dem bald näher zu verordnenden Priesterthum in Verbindung brachten, in Einen Bund des Gesetzes und der Opfer zusammenfaßten. Das ist die richtige Bedeutung dieser Feierlichkeit am Sinai, wie der Apostel ihr hier auslegend die Stelle anweist. Er fügt aber nach seiner Erleuchtung, indem er den mosaischen Bericht wiederholt, allerlei Umstände bei, die dort nicht buchstäblich sich finden, die er aber theils aus Aehnlichem, das die Schrift anderwärts

aufzeichnet, folgern, theils auch aus der Ueberlieferung, welche neben der Schrift vorhanden war, ergänzen kann. Daß er abermal, wie vorhin (V. 12. 13.), nicht bloß der Kälber, sondern auch der Böcke Blut nennt, während bei Moses nur von Farren geschrieben steht, scheint nur eine Hinzufügung, denn die Brandopfer bestanden gewiß in Böcken, nach Aehnlichkeit des jährlichen Versöhnungstages, der ja nur als wiederholte Erneuerung der ersten Bundesweihe erscheint. Daß das Blut mit Wasser gemischt worden, und sodann seine Sprengung vermittelst eines, mit Purpurwolle umwickelten Ysopstengels geschehen, erzählt Moses an diesem Orte nicht; es versteht sich aber aus den anderweitigen Gesetzen über ein Blutsprengen, wie bei der rothen Kuh (4 Mos. 19, 6.), bei der Reinigung des Aussätzigen (3 Mos. 14, 4—7.), namentlich bei dem höchst bedeutsamen, für alles folgende schon vorbildlichen Passahopfer. (2 Mos. 12, 22.) Daher auch David, nach der heimlichen Weisheit zum Verständniß der Vorbilder, welche ihn Gott wissen ließ, in seinem Bußpsalme das Entsündigen mit Ysop ausdrücklich nennt. Die Mischung des Blutes mit Wasser diente äußerlich dazu, es zum Sprengen tauglicher zu machen, und was sonst darin vorgebildet war, haben wir beim Sprengwasser von der rothen Kuh schon angemerkt. Endlich daß Moses auch das Buch, welches in seinem Berichte das Buch des Bundes heißt, nehmlich die Rolle, in welche er alle bisher empfangenen Gebote Gottes geschrieben hatte, und woraus er nach den Opfern dem Volke nochmals vorlas, was er vor denselben mündlich verkündigt hatte — daß er auch dies Buch mit dem Blut besprengte (denn anders die Worte des Apostels zu übersetzen erlaubt die Sprache nicht): steht zwar ebenfalls nicht ausdrücklich da, es wird aber nach überlieferter Auslegung, welche der Apostel bestätigt, aus der übrigen Erzählung verstanden. Denn Mose nahm — so heißt es — die Hälfte des Bluts, und that es in Becken (zur bald folgenden Besprengung des Volkes); die andere Hälfte sprengete er auf den Altar. Und auf diesem Altar lag unterdeß das Buch des Bundes, das er nahm, daraus vorzulesen. (2 Mos. 24, 6. 7.) Es wurde also mit dem Altar besprengt, woraus wir auch verstehen, warum der Apostel ganz genau, indem er die zwiefache

Besprengung hier als eine zusammenfaßt, nicht die Hälfte des Blutes, sondern das Blut insgemein der geschlachteten Opferthiere nennt. Daß die Besprengung des ganzen Volkes nicht buchstäblich und eigentlich an jedem Einzelnen der großen Menge, sondern nur sinnbildlich an den Zunächststehenden, als für das ganze Volk geltend, geschah, bedarf nach der Natur solcher Handlungen kaum der Erwähnung. Das aber wollen wir nicht als eine Kleinigkeit übersehen, daß der Apostel grade in den entscheidenden Worten des Spruches, den Mose beim Besprengen aussprach, sich eine Aenderung erlaubt. „Siehe das Blut des Bundes!" So lautet es nicht nur nach Art der hebräischen Sprache im Grundtert, sondern auch wörtlich unverändert in der griechischen Dolmetschung, welcher der Apostel sonst zu folgen pflegt. Hier aber weicht er zwiefach ab. Am Schluß der Rede setzt er: Blut des Testamentes, das Gott über euch geboten hat — um zugleich hervorzuheben, damals sei es nur ein Bund der Gebote, nicht der Verheißung und Schenkung gewesen. Der geheimen Verheißung wegen aber, die darin lag, setzt er am Anfange schon ein ausdrückliches: Das ist! Gewiß aus keinem andern Grunde, als um uns damit hinzuweisen auf die Erfüllung des Vorbildes, auf das dem mosaischen Wort entsprechende erhabene Stiftungswort im Munde Christi: Das ist mein Blut, das des neuen Testamentes! Hoffentlich bedarf es auch bei uns nur der Hinweisung auf dies heilige Wort, das uns bei jeder Abendmahlsfeier neu geheiliget wird, um Allem, was hier so genau von dem Blute des alten Testamentes gesagt worden, die Weihe zur andächtigen Betrachtung zu geben. Wahrlich, unter allen Worten der Schrift, die von dem Blute, das uns versöhnet, reden, ist dieser Ausspruch Christi das allerheiligste, und die Blutscheu des Unglaubens muß erst zur ärgsten Frechheit werden, um sich auch an ihm zu vergreifen. Das ist das eigentliche Testamentwort, in welchem nun der neue Bund als wirkliches Vermächtniß abgeschlossen wird. In der Nacht, da er verrathen ward, als letztes unverbrüchliches, ewig gültiges Zeugniß über Grund und Frucht seiner Dahingabe in den Tod sprach es der Herr: Das ist das Blut des Testamentes! Und daß er selber dabei, wie hier der Apostel uns

durch seinen Geist verstehen lehrt, an das Hinterlassen und Zutheilen eines Schatzes und Erbes gedacht hat, liegt nicht nur in dem engen Zusammenhang dieses Abschiedswortes mit seinem, eben darin schon als geschehen verkündigten Tode, sondern wir lesen bei Lukas noch eine, diesen Begriff deutlich aussprechende Rede: Ich will euch das Reich bescheiden, wie mirs mein Vater beschieden hat — im Griechischen ausdrücklich mit demselben Worte, wovon Testament oder Vermächtniß sich ableitet: Ich vermache, übergebe und hinterlasse testamentarisch, in letzter, fester Stiftung euch, wie mirs mein Vater vermacht (mich zum Erben darüber gesetzt) hat, das Reich! (Luc. 22, 29.) Er vermacht oder bescheidet uns aber das Reich oder das Sitzen und Herrschen mit ihm auf seinem Stuhl eben dadurch, daß er uns in seinem Blute die Kraft zu überwinden darreicht. (Offb. 3, 21. 12, 11.) Er versiegelt und bestätigt nicht bloß mit seinem Tode die große Schenkung, sondern in seinem Tode selber reicht er uns das Leben, sein Leben, sich selber dar, indem sein Testament lautet: Nehmet und esset meinen Leib, nehmet und trinket mein Blut!

Das ist das Neue Testament unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, das ewige Testament, durch dessen Blut der Gott des Friedens von den Todten ausgeführet hat den großen Hirten der Schafe, der ihnen in sich selber das ewige Leben gibt. (Hebr. 13, 20.) Hier gilts zum Altar treten, anbeten, glauben und empfangen. Hier gilts, immer tiefer sich beugen vor dem unabänderlich letzten Willen Gottes über uns, nach welchem außer der Theilhaftigkeit des Leibes und Blutes Christi kein Friede, kein Heil, kein Leben ist für uns Menschen; darum immer gläubiger herzunahen und empfangen die himmlischen Güter, das dargereichte Erbe. Hieher am allergewaltigsten gehören die apostolischen Worte: Brüder, hebt doch Niemand eines Menschen Testament auf, wenn es bestätigt ist, und thut auch nichts dazu! Und wir wollten das Testament Gottes in Christo nicht an uns fest werden lassen in der Kraft des unvergänglichen Lebens? Wir wollten nicht immer von neuem aus dieser Schenkung des eingebornen Sohnes, der da stirbt und zeugt: Ich bin für euch gestorben, da habt ihr mich, daß ihr lebet! uns

Alles schenken lassen, bis wir wirklich Alles ererbet haben? Das ist die tiefe, lebendige Wahrheit des Wortes Testament für unsre Seele, den Glauben zu reizen und stärken; wer sie so fühlt und inne wird, der wird nicht mehr meinen, der Apostel habe nur menschlich, nicht auch göttlich geredet in seiner heiligen Rede vom Blute des Testamentes, vom geschehenen Tod zur Ertheilung des Erbes.

Aber das Blut des Testamentes, in dem uns Gott die gewissen, unverweslichen Gnadengaben, Heiligungskräfte, Lebensschätze des wahren David, des Heiligen und Geliebten, in dem wir auch angenehm gemacht werden als Kinder und Erben, darreicht (Apost. 13, 33. 34. Jes. 55, 1 – 3.) — es muß an und in uns als Blut der Besprengung zur Wirksamkeit kommen, wie wir schon wissen; darum ist Beides beisammen und eins, wie im Vorbilde, so in der Erfüllung. Auch das Buch des Bundes ist ganz mit diesem Blute besprengt, als die damit besiegelte Urkunde, die davon zeugt; vornehmlich das ganze Buch des Neuen Bundes auf dem Altar des Abendmahls, der uns aus einem Opferaltar zum Tische des Dank- und Friedensopfers geworden, liegend, faßt seinen Inhalt in dem einen Worte: Das ist das Testament, das Blut des Testamentes! zusammen, und verkündiget den Tod des Herrn als den geschehenen zu unsrer Erlösung. Aber eben so muß nun auch alles Volk des Neuen Bundes besprengt werden, nicht von außen, sondern im Herzen und Gewissen, zur Reinigung von todten Werken, zum Dienst des lebendigen Gottes. Ueber diese Besprengung und Reinigung fügt der Apostel aus den Vorbildern der himmlischen Dinge noch ein Weiteres uns zur Lehre bei:

V. 21. 22. Und die Hütte und alle Geräthe des Gottesdienstes besprengete er deßgleichen mit dem Blute. Und wird fast Alles mit Blut gereiniget nach dem Gesetz, und ohne Blutvergießen geschiehet keine Vergebung.

Wir müssen den Apostel wohl verstehen in seinem großartigen Zusammenfassen der ganzen Schrift. Wie konnte denn Moses da-

mals am Sinai, da die Hütte noch gar nicht aufgerichtet, noch kein Geräthe des Gottesdienstes gemacht war nach dem Bilde, das ihm auf dem Berge gezeigt worden — mit dem Blute, wovon vorhin die Rede war, deßgleichen diese Hütte besprengen? Daß es nicht so gemeint ist, fällt in die Augen. Der Apostel nimmt, was in der Zeit noch ein wenig auseinander lag, als Eine fortgesetzte Einweihung, Stiftung des ersten Testamentes; und in der That, was gehörte wohl mehr noch dazu, als die nicht lange nachher geschehene Aufrichtung der Hütte, deren Verordnung ja Moses bei der ersten Bundschließung schon empfangen hatte? Zwar lesen wir auch im 40. Kapitel des 2. Buchs Mose nur von einer Salbung der Hütte und alles zu ihr Gehörigen mit dem heiligen Salböl, nichts von Besprengung mit Blut. Aber der Apostel redet doch recht, indem nicht nur höchst wahrscheinlich, wie jüdische Schriftsteller annahmen, auch damals eine nicht erwähnte Besprengung geschahe, sondern zugleich (was uns noch wichtiger dünkt) der Apostel jetzt zur ersten Einweihung hinzurechnet, was jährlich an jedem Versöhnungstage sich wiederholte. (3 Mos. 16, 16.) Es ist ihm Alles Ein großes zusammenhängendes Zeugniß des Vorbildes: nicht ohne Blut! und kaum hat er dies an der eigentlichen Anfangsweihe des ersten Testamentes nachgewiesen, so überfliegt seine Anschauung von da alles Folgende, worin sich dasselbe fortsetzt. Es ist ihm Alles das Eine Blut des Testamentes, das Christi Blut vorbildet, und darum faßt er seine Rede, die, je weiter wir im Briefe vorrücken, immer gedrängter und sinnvoller wird, so erhaben kurz zusammen: auch was die Hohenpriester jährlich auf Mosis Verordnung thaten, erscheint als Fortsetzung seines eigenen, ersten Thuns. Daß aber die Hütte und alles Geräth des Gottesdienstes besprengt wurde, bedeutet einmal, daß all unser Dienen vor dem lebendigen Gott, all unser priesterliches Eingehen nur durch Christi Blut geheiligt, von der noch lange dabei vorkommenden Schwachheit und Verschuldung gereiniget wird; sodann, daß Christus selber, der, wie wir sahen, zugleich das Heiligthum ist, in seinem eigenen Blute dazu geweihet und gesalbet wurde. Daß der Apostel so vom Besondern zum Allgemeinen, immer weiter umfassend, aufsteigt, lehrt uns vollends der folgende Satz, worin

er an die vorherrschende, fast ausnahmslose Regel des levitischen Gesetzes, Reinigung aller Art nur mit Blut zu vollziehen, erinnert. Er sagt dabei, denen zur Beschämung, die an seiner genauesten Kenntniß zweifeln wollen, ganz weislich nur: fast Alles; denn Manches wurde allerdings auch mit Wasser oder Feuer gereinigt, und 3 Mos. 5, 11. kommt einmal für ganz Arme zur Ausnahme die Erlaubniß vor, statt blutigen Schuldopfers ein wenig Semmelmehl darzubringen. Denn das Vorbild ist unvollkommen im Einzelnen, damit es als bloßes Vorbild erscheine, und seine Ausnahmen heben die Regel nicht auf. Ganz ohne Ausnahme aber steht das letzte Wort da: Ohne Blutvergießen geschiehet keine Vergebung! Da haben wir zum drittenmale, noch ausdrücklicher, das unumstößliche, geheimnißvolle: Nicht ohne Blut! welches das Alte und Neue Testament an einander bindet. Warum nicht ohne Blut? fragen wir auch nochmals, und antworten mit Gottes Wort durch Moses: Denn des Leibes Leben ist im Blut, und ich habe es euch zum Altar gegeben, daß eure Seelen damit versöhnet werden. Denn das Blut ist die Versöhnung für das Leben. (3 Mos. 17, 11.) Wir verstehen das mit Recht also, daß die Nothwendigkeit von Christi Blutvergießen und Opfertod zu unsrer Versöhnung (denn dies Blut ist ja allein gemeint im prophetischen Sinne des Worts) zunächst nicht in einer Forderung Gottes, sondern in einer Beschaffenheit unsrer Natur begründet ist. Unser innerstes Leben im Blute dieses Fleisches, darin wir geboren werden, ist von der angeerbten Sünde befleckt, von dem durch die Sünde zu Allen durchgedrungenen innern Tod und Verderben angesteckt. Da muß also in unsrer Natur eine Reinigung und Belebung geschehen. Weil es aber ferner dem gerechten Gotte nicht geziemt, die Sünde bloß zu vergeben ohne eine der Vergebung mitgegebne Kraft der Reinigung und Heilung vom Sündenverderben: eben darum ist auch die Vergebung der Sünden nicht anders, als durch dasselbe Blut Christi vermittelt, in dessen Vergießen Christus zuerst in sich unsre Natur durch den Tod zum Leben führte, in dessen Besprengen er nun uns Alle wesentlich und wahrhaftig reinigen kann. Denn es bleibt dabei in Ewigkeit, es ist als Te-

stament und letzter Wille Gottes, der durch Christi Sterben zum Auferstehen das ewige Leben als neue Gnadengabe in unsern Tod geschenkt hat, unverbrüchlich versiegelt: Das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, und nur das Blut Jesu Christi machet rein von aller Sünde. Amen.

XVI.

Kap. 9, 23—28.

Der große Erlösungs- und Versöhnungstod Christi, unseres wahren Hohenpriesters, der sich selbst für uns geopfert hat, ist geschehen: das hat uns der Apostel eben wieder mit großem Ernste zu großer Freude verkündigt. Nicht nur, wie die Engel der Erde den ersten Frieden zuriefen: Der Heiland ist geboren in unserm Fleisch und Blut, ist gekommen, wie er kommen sollte, und zum Beginn seines Amtes als der Unsre vor den Vorhang getreten. Nein, wie das ganze Wort des vollen Friedens, den die Apostel als rechte Friedensboten ausrufen, lautet: Christus ist auch wahrhaftig gestorben für unsre Sünden, hat durch den Tod in unserm Fleische die Macht genommen dem, der des Todes Gewalt an uns hat — ist eingegangen in das Heiligthum! Das Blut, welches vergossen werden mußte, ist vergossen; das Testament Gottes ist in Kraft getreten, und der für uns zum Leben Gestorbene reicht uns in seinem Blute sich selber, mit seinem Blute seinen Leib und sein Leben, das ewig verklärte, göttlicher Natur theilhaftige neue Leben einer himmlischen Menschheit dar. Das ist das Blut des Testamentes! Dies große Wort ist zum andernmal gesprochen, aber nicht wieder im Vorbilde von Kälber- und Bocksblut, sondern in der Kraft unvergänglichen Lebens zum ersten, einzigen Male von dem Blute Christi. Es wird fort und fort gesprochen am Altar

der jetzt zum ewigen Erbe berufenen Christen, nicht zu einer Wiederholung des Opfers, aber zur immer völligern Aneignung der Frucht und Kraft des einen Opfers, damit in ihm vollendet werden die Geheiligten. Das Buch des Testamentes ist damit besprengt, denn es zeuget davon durch und durch in all seinem Zeugniß; alles Volk kann und soll nun desgleichen damit besprenget werden zur wahrhaftigen Reinigung, auf daß, was am Kreuze vollbracht worden zur ewigen Erlösung, auch in den Erlöseten sich vollbringe. In denen aber ists noch nicht vollbracht. Christus ist gestorben, wir sterben, die wir an ihn glauben, fortwährend in Ihm der Sünde ab, auferstehen fortwährend in Ihm zum neuen Leben: dennoch sind wir noch nicht gestorben, sondern leben noch im Fleische der Sünde und des Todes, es steht mit allen Menschen auch den Gläubigen noch ein Tod, in und nach demselben noch eine letzte Entscheidung und Offenbarung bevor. Das ist der große Gedanke, welchen der Apostel jetzt allem Bisherigen hinzufügt, zur gewaltigsten Ermahnung, daß wir, so lange es noch Heute heißt in dieser Gnadenzeit, kommen und nehmen, was uns bereitet ist. Das wird das Hauptwort für unsre jetzige andächtige Betrachtung sein. Zuvor aber vernehmen wir, wie der Apostel zu diesem neuen, im Innersten uns anfassenden Worte hinüberleitet aus der vorhergegangenen Rede.

Er hat von dem Blute des vorbildlichen, ersten Testamentes, von dem im ganzen Gesetze Mosis durchgängig zur vorbildlichen Sündenvergebung und Reinigung verordneten Blutvergießen geredet. Obwohl wir bei dem Allen, da wir es lasen, schon der Erfüllung dieser Vorbilder in Christo gedachten, so lautete doch des Apostels Wort zunächst von diesen. Jetzt faßt er alles Gesagte erst ausdrücklich zusammen, und lenkt seine Rede auf das zurück, was damit gesagt und bezeugt sein soll.

V. 23. So mußten nun die Vorbilder deß, das im Himmel ist, mit Solchem gereiniget werden; dies Himmlische selbst aber mit besseren Opfern, als diese.

Das ist nur zusammenfassende Wiederholung eines in unserm Briefe schon vielmal ausgesprochenen Satzes. Der Apostel redet

ganz allgemein und darum in der Mehrheit. Er bezieht sich auf sein früheres Wort: daß die levitischen Priester auf Erden dienen einem Vorbild und Schatten des Himmlischen. (Kap. 8, 5.) Da sind also die einzelnen zu diesem Gottesdienst und Testament gehörigen Dinge und Stücke lauter Vorbilder, denen im Einzelnen himmlische Dinge und Verhältnisse in der Wahrheit entsprechen. Daß die Vorbilder nur mit Solchem, d. h. mit dergleichen, an sich zur Versöhnung untauglichem Blutvergießen von Opferthieren, mit dergleichen äußerlichem Sprengen des Kälber- und Bocksblutes bildlich gereinigt wurden, war der Sache ganz gemäß, und daß es geschehen mußte, nur um des Zeugnisses willen vom Himmlischen und Wesentlichen geordnet. Was dort Schattenwerk war, muß folglich hier Wahrheit sein, und zwar eine Wahrheit und Wirklichkeit, die eben das Vorbild unendlich übertrifft, wie die Sache selber das Bild. Mit besseren Opfern, wie es des Gegensatzes wegen allgemein ausgedrückt ist, wie wir es aber schon verstehen, d. h. mit Einem, nicht zu wiederholenden, eigentlichen Opfer mußten und müssen also die himmlischen Dinge selber gereiniget, geweihet werden. Man hat gefragt, ob denn hier der Apostel unter dem Himmlischen, das jenen Vorbildern entspricht, auch die vollkommene, wahrhaftige Hütte, das himmlische Heiligthum verstehen könne und sogar auch von dessen Reinigung reden. Aber es ist nicht anders, denn unter dem vorher Erwähnten, fast Allem, das nach dem Gesetz mit Blut gereinigt wurde, hat er ja allerdings zuletzt die Hütte und alle Geräthe des Gottesdienstes genannt. Wie ist das aber gemeint? Wir haben es dort schon angedeutet. Auch nach dem vorbildlichen Gesetz war die Hütte mit ihren Geräthen nicht an sich selber unrein, aber sie wurde gereiniget um der Sünden Israels willen, die sie befleckten, wie auch sonst in allerlei Reinigungen die Kleider, Dinge und Geräthe, mit denen ein unreiner Mensch in Berührung gekommen war. So steht es namentlich bei der jährlichen Versöhnung, welche der Apostel besonders im Sinn hatte, geschrieben: Der Hohepriester soll versöhnen das Heiligthum von der Unreinigkeit der Kinder Israel, und von ihrer Uebertretung in allen ihren Sünden. Also soll er auch thun der Hütte des Stifts, die unter ihnen

liegt, in der Mitte ihrer Unreinigkeiten. (3 Mos. 16, 16. 19.) Also um unsrer Sünde willen, uns zur Oeffnung und Aufrichtung muß selbst das himmlische Allerheiligste mit einem Blute eines Versöhnopfers gesalbet werden. (Dan. 9, 24.) Um unserer Sünde willen muß das ewige Gottesleben in Christo, das unschuldige, unbefleckte, durch einen Tod gehen, damit so für uns in diesem Christus die Hütte aufgebauet werde; um unserer Sünde willen konnte er im Himmel selbst nicht anders für uns erscheinen, als mit seinem Blute, daß dadurch der Thron der ewigen Gerechtigkeit uns zum Gnadenstuhl würde. Der Apostel erklärt sich sogleich mit fernerer Wiederholung schon ausgesprochener Worte:

V. 24. 25. Denn nicht in ein mit Händen gemachtes Heiligthum ist Christus eingegangen, das Gegenbild des wahrhaftigen, sondern in den Himmel selbst, nun zu erscheinen vor dem Angesicht Gottes für uns. Auch nicht, daß er oftmals sich selbst opfere, gleichwie der Hohepriester eingehet in das Heiligthum jährlich mit fremdem Blut.

Von diesem Eingehen Christi in den Himmel selbst, als das wahrhaftige Heiligthum, war früher schon ausführlich die Rede, desgleichen warum das vorbildliche dagegen ein mit Händen gemachtes heißt, warum das Darbringen fremden Blutes als ungenügend stets wiederholt werden mußte, das Eine Opfer des eignen Blutes dagegen, das der rechte Hoheprieſter dargebracht hat, keiner Wiederholung bedarf. Neu sind uns in dieser Rede des Apostels nur zwei Ausdrücke. Zuerst, daß er jetzt das von Menschenhand gebauete Heiligthum nicht schlechthin wieder ein Vorbild, sondern ein Gegenbild des wahrhaftigen nennt. Man könnte allenfalls meinen, es sei dies nur andrer Name für denselben Begriff; wenn wir aber die genaue Sprache des Geistes auch, wie sich gebührt, ganz genau nehmen, finden wir allerdings noch etwas Anderes darin. Gegenbild oder Nachbild setzt nehmlich ein erstes Bild voraus, und so hat ja der Apostel früher nach der Schrift von dem Bilde geredet, welches Mose auf dem Berge gezeigt war. (Kap. 8, 5.) War also jenes

geheimnißvolle Gesicht, nach welchem die Anordnung der Hütte sich richten sollte, selbst nur ein Abbild des wahrhaftigen Heiligthums, nun so erscheint das Nachbild desselben, die mit Händen gemachte Hütte vollends als dieses Bildes Abschattung, als ein Bild zweiter Stufe, und dies ists, was der Apostel sagen will, um das Unvollkommene recht stark dem eigentlich Wirklichen entgegenzusetzen. *) Das andere Neue ist, daß der Apostel sich ausdrückt: Christus sei in den Himmel eingegangen, nun zu erscheinen vor dem Angesicht Gottes für uns. Von dem Angesichte Gottes redet die Schrift in zwiefacher Bedeutung. Wenn z. B., um nur gleich entscheidende Hauptstellen zu zeigen, Gott seinem Volke, das unterm Sinai schwer gesündigt hat, erklärt, er selber könne nicht mit ihm ziehen, denn er würde es verzehren, er wolle aber einen Engel vor ihm her senden, den Engel, in welchem sein Name ist, und von diesem unerschaffenen Bundesengel nunmehr gesagt wird: Mein Angesicht soll gehen, daß ich dich zur Ruhe leite (2 Mos. 33, 2 — 14. 23, 20. 21.) — so ist offenbar der ewige Gott von Gott, der Sohn, der jetzt Mensch geworden Christus heißt, dies Angesicht Gottes, welches uns Gott leuchten lässet in Gnade zum Frieden. Sonst aber heißt es, und zwar merkwürdig genug in demselben mosaischen Kapitel mit andrer Bedeutung desselben Wortes auch zu Mose: Mein Angesicht kannst du nicht sehen, denn kein Mensch wird leben, der mich siehet! (2 Mos. 33, 20.) Das heißt also: mich selbst, den ewigen Vater, welchen kein Mensch gesehen hat noch sehen kann. (1 Tim. 6, 16.) Gleichwie der ewige Sohn zeuget: Nicht daß Jemand den Vater habe gesehen, ohne, der von Gott ist, der hat den Vater gesehen. (Joh. 6, 46.) Und in diesem Sinne spricht hier der Apostel: daß Christus vor dem Angesichte des ewigen, gerechten Vaters, dessen unmittelbare Offenbarung uns verzehren

*) Eben so ist zu verstehen 1 Petr. 3, 21. Das Wasser der Taufe als Wasser ist ein, freilich zur Wirklichkeit zurückkehrendes Nachbild jenes Wassers der Sündfluth, in welchem für den Gerechten in der Arche eine Rettung durch Tod zum Leben sich vorbildete.

würde um unsrer Sünde willen, also im Himmel selbst vor Gott selbst erschienen sei, nicht als der ewige Gott von Gott nur, als welcher er beim Vater war von Ewigkeit, sondern als Hoheprieſter und Versöhner in unsrer Menschheit. Dies Erscheinen für uns ist mithin das Letzte, Eigentlichste seines Opfers, das wirkliche Eingehn hinter den Vorhang, welcher die sündigen Menschen von Gott schied, ein Darstellen der entsündigten Menschheit zum Wohlgefallen vor der höchsten Majestät des Vaters, und setzt sich nach der erstmaligen Erscheinung, da er mit seinem eignen Blute kam, als dauernde Vertretung und Fürbitte fort. Das erstmalige Erscheinen geschah wirklich in der Zeit, nach langen Zeit- und Weltläufen der Vorbereitung, Weissagung, Erwartung, was der Apostel mit dem gewaltigen Nun als das Neue, jetzt erst Vollbrachte einführt. Aber darum gilt doch wunderbarlich dies eine von Ewigkeit her verordnete Opfer zur Erlösung von allen Uebertretungen der Menschen, die aus Adams Falle gekommen. Nicht bloß von den Uebertretungen Israels, die unter dem ersten Testamente geschahen (V. 15.), sondern auch von allen Sünden der ganzen Menschen- und Völkerwelt, um deren willen der Tod herrschte auch über die, die nicht gesündiget haben mit Uebertretung eines besonders geoffenbarten Gebotes, wohl aber mit Uebertretung des ins Herz geschriebenen Gesetzes. (Röm. 5, 14. 1 Joh. 2, 2.) Diese rückwirkende, Alles umfassende Kraft und Wirkung des Versöhnopfers Christi setzt der Apostel deutlich als eine gewisse Wahrheit voraus, wenn wir weiter lesen:

V. 26. Sonst (wenn das Selbstopfer Christi in seinem eignen Blute, damit er im Himmel selbst vor Gott selbst erschienen, nicht als das unendlich bessere Opfer einmal für allemal gültig wäre) **hätte er oftmals müssen leiden von Grundlegung der Welt an; nun aber ist er Einmal am Ende** (in der Vollendung) **der Zeiten, zur Aufhebung der Sünde, durch das Opfer seiner selbst offenbar geworden.**

Nicht bloß von der Gesetzgebung Sinai's an für Israel, vom Anfange dieser Welt- oder Erdschöpfung an, in welchen Anfang,

wie wir hier beiläufig sicher erfahren, schon Adams Uebertretung und damit der Anfang menschlichen Sündenstandes fällt, für alle Menschen hätte Christus oftmals — etwa menschlich zu reden, für jedes Geschlecht einmal den Tod leiden müssen, ähnlich der jährlichen Versöhnung des levitischen Hohenpriesters: wenn nicht sein wunderbares Selbstopfer eine solche allgenügende Kraft und Gültigkeit vor Gott hätte. Nun aber hat es dieselbe; nun aber ist er nicht nur vor Gott erschienen droben im Heiligthum, sondern auch durch das Zeugniß des Geistes auf Erden nach seiner ganzen Kraft und Zukunft den Menschen offenbar geworden als der ewige, vollkommene Hoheprieſter und Erlöser, als der ein Opfer zur wirklichen Aufhebung der Sünde dargebracht hat. Dies: er ist Einmal offenbar geworden oder erschienen — steht dem noch zukünftigen Erscheinen zum andernmal, wovon bald geredet werden soll, entgegen, und ist nicht anders gemeint, als Johannis Wort: Er ist erschienen, auf daß er unsre Sünde wegnehme, auf daß er die Werke des Teufels zerstöre. (1 Joh. 3, 5. 8.) Diese erste Erscheinung, deren Zeugniß und Kraft seitdem über uns offen bleibt, ist geschehen am Ende der Zeiten, als nach vorborgenem Rathe Gottes die Zeit erfüllet war, die Zeitläufe der Vorbereitung ihre Vollendung erreicht hatten, also mit Christi Eintritt in die Menschenwelt die zweite große Hauptzeit ihrer Geschichte eintrat. Das ist ebenfalls ein Grundbegriff apostolischer Anschauung, den wir, wie bei Paulus, so auch bei Johannes und Petrus wiederfinden. Hob doch unser Brief gleich mit der Erklärung an, daß Gott in der Letzte dieser Tage, in der jetzt angebrochenen großen Nachzeit der Vollendung durch den Sohn zu uns geredet habe. (Kap. 1, 2.) Den Korinthern sagt Paulus, alles von der Zeit des Vorbildes Geschriebene sei allermeist uns zur Warnung geschrieben, auf welche das Ende der Zeiten gekommen. (1 Kor. 10, 11.) Johannes nennts in seinem Briefe die letzte Stunde, die zweite abschließende Weltzeit. (1 Joh. 2, 18.) Petrus aber drückt sich am ähnlichsten mit unserm Texte aus: daß Christus, als der uns mit seinem Blut erlösen sollte, zuvorversehen sei vor Grundlegung der Welt, offenbar geworden aber, als der die Erlösung wirklich vollbracht hat, zu den letzten Zeiten

um unsertwillen. (1 Petr. 1, 20.) Was Er vollbracht hat Einmal für immer, das ist vollbracht zur wirklichen Aufhebung, Wegschaffung, Tilgung und Vernichtung der Sünde: ein sehr viel sagendes Wort, in welches hier der Apostel den immer noch steigenden Nachdruck seiner Lehre legt! Nicht bloß Vergebung, sondern auch Reinigung, vollkommene Wegnahme der Sünde selbst wirkt das Blut Christi in Allen, die es im Glauben solches in sich wirken lassen. Dennoch sagt der Apostel nicht, daß Christus alle Sünde abgethan hat oder einst abthun wird, sondern bloß: daß er offenbar geworden in der Absicht und Kraft seines einmaligen Opfers, dies zu bewirken. Und hier ist der Punkt, wo er den Uebergang findet zum letzten, großen Wort, das er uns diesmal, in diesem Kapitel sagen will. Er hat das gewaltige Einmal ausgesprochen: Einmal geopfert, Einmal als der für alle Sünde von Anfang der Welt her Geopferte, als der, welcher die Sünde gänzlich aufheben kann und will, offenbar geworden! Aber ist sie darum bei allen Menschen aufgehoben und weggenommen, auch nur bei Allen, die den Glauben an Christum bekennen? Da bleibt noch ein Anderes übrig, da steht noch eine zweite Offenbarung bevor, in welcher sich erst zeigen wird an jedem Menschen, ob er der Erlösung theilhaftig geworden zur ewigen Seligkeit oder nicht. Christus ist gestorben, noch mehr, er ist auferstanden und erhöhet, er ist durch den Geist der Heiligung in den Seinen, durch den Geist des Zeugnisses vor aller Welt seitdem offenbar als der Sündentilger; aber er sitzt unsichtbar zur Rechten der Majestät in der Höhe, bis er zum andernmal von dannen kommen wird auf die Erde herab. Ob Er uns dann als die Seingewordnen erkennen und zur Vollendung des Heils einführen wird oder nicht, das steht uns Allen so gewiß noch bevor, als wir noch nicht gestorben und noch nicht gerichtet sind. So faßt denn der Apostel Christi Tod für uns mit unserem Tode, in und nach dem erst seines Todes Kraft zur gewissen Entscheidung sich zeigen wird, zusammen, und sagt uns, alle noch vorhandene Todesfurcht, allen noch verborgenen Mangel an Freudigkeit auf den Tag des Gerichtes hervorziehend aus des Gewissens geheimstem Grunde, so aufs tiefste das Herz erschütternd und zum Gnadenstuhl für die Gnadenzeit hintrei-

bend, was wir uns jetzt so wollen ans Herz und Gewissen schlagen lassen:

V. 27. 28. Und gleichwie den Menschen bevorsteht, Einmal zu sterben, darnach aber Gericht; also wird auch Christus, Einmal geopfert um Vieler Sünden wegzunehmen, zum andernmal ohne Sünde erscheinen, denen, die auf ihn warten, zur Seligkeit.

In diesem Gleichwie oder eigentlich Inwiefern, womit der Apostel Christi und unser Einmal Sterben zusammenfügt, muß ein tieferer Sinn enthalten sein, als daß eben Beides Einmal geschehen: so viel haben wir schon gemerkt, und werdens bald genauer durchschauen, wie auch Christi Wiederkommen mit unserm Wiederkommen aus dem Tode zum Gericht sich vergleichet. Laßt uns aber, liebe Brüder, die ihr dies leset, ja nicht etwa schnell hinübereilen zur Auslegung des eigenthümlichen Gedankens in diesem apostolischen Ausspruch, unergriffen hinwegfahrend über die allbekannte, gemeine Wahrheit, die voransteht: Alle Menschen müssen sterben! Gebe des Herrn Geist, daß jetzt manchem Leser dies alte Lied einen neuen, scharfen, ernsten Klang in die Seele hinein gewinne! Wir sind nicht so geschwinde fertig zum seligen Sterben damit, daß wir entgegensingen: Jesus meine Zuversicht! Und ob wirs vielmal schon von ganzem Herzen, in aufrichtiger Wahrheit des Glaubens ergriffen haben, daß, wer an Ihn glaubt, nimmermehr sterben, nicht ins Gericht kommen soll: dennoch, so lange wir noch im Fleische sind, ists kein bloßer Name mit dem Sterben und Gericht, durch das wir noch nicht hindurchgedrungen sind, es ist noch etwas daran und dabei, das seinen Ernst behält. Das Sterben steht uns bevor, ist als zukünftig beschieden und vorbehalten allen Menschen, durch jenes bis zum letzten Sterben eines Menschen fortgeltende: Du bist Erde, und sollst zur Erde werden! Der Tod ist zu allen Menschen hindurchgedrungen, dieweil sie alle gesündigt haben. Das wird durch Christum so wenig aufgehoben, daß vielmehr er selbst als der andre Adam und Erlöser zuvor demselben Tod in unserm

Fleische sich hingeben mußte, um seinen Stachel zu brechen. Hast du den Tod wirklich schon recht von nahem angesehn, lieber Leser? Ich scharre dir jetzt aus einem Grabe, wenn dir schon sehr liebe Personen gestorben sind, aus dem Grabe des Liebsten deiner Verstorbenen den Todtenkopf hervor, und lasse dir dazu das Todtenkopf-Lied eines neuern Dichters, das nicht grade in einem Gesangbuche steht, erklingen: „Grabbewohner, Todverkünder, bleicher Lebensüberrest! Zitternd schaut dich an der Sünder, dich der Fromme still und fest: weil doch jenem nur die Sonne, diesem ihr Erschaffer lacht, jener Nacht sich pflückt aus Wonne, dieser Wonne sich aus Nacht." Ueberfällt dich kein Zittern, schaust du den Todverkünder still und fest an? Es klingt weiter: „Nur in flücht'gen Schein verkleidet, stellt dich jedes Antlitz dar, und wo alles Wähnen scheidet, wirst du grausig offenbar. Sing' mit Andacht, wer dies singet! Von sich selbst singt er ein Lied, von der Macht, die ihn umschlinget, ihn unrettbar an sich zieht." Ja, es ist der alte Bund: Mensch, du mußt sterben! Nichts Bekannteres als das, und doch wie Wenigen wirds recht bekannt, ehe es zu spät ist? Keine gemeinere Rede und Erfahrung alle Tage, und doch wie Wenige, auch selig Sterbende, denen nicht, als der Tod wirklich kam, noch etwas nachzulernen geblieben wäre an dem: Siehe ich sterbe auch, ich gehe dahin den Weg aller Welt? — Das Gras zu deinen Füßen predigt dirs: Alles Fleisch ist wie Gras. Jeder Herbst ruft dir zu: Das Gras ist verdorret, und die Blume abgefallen. Jedes Begräbniß und Grab redet dich an: Heute mir, morgen dir. Jeder Athemzug deines Mundes erinnert dich an den ersten, da du geboren wurdest, und an den letzten, der eben so gewiß kommt, als der erste kam. Jeder deiner Herzschläge nimmt von der Summe der dir zugemessenen, bis das Stillstehn kommt, einen hinweg. Und wann das Heute, wo es heißt: Heute mir? „Daß du mußt sterben, ist dir kund; verborgen ist die Todesstund." Ja wirklich die Stunde. Wirst du Morgen, wirst du in nächster Stunde noch als Lebendiger vom Sterben lesen und reden? Wir wissen nichts weiter, als daß den Menschen bevorsteht,

täglich und stündlich bevorsteht zu sterben. Und zwar Einmal, daß, wenn der Tod kommt, er auch nimmt, daß wenn es nun gilt, auch kein Aufhalten mehr ist, und keine Macht, dem Odem zu gebieten, daß er noch ein wenig bleibe. Einmal kommt uns Allen die Stunde, wo den Augen des Leibes in Finsterniß vergehet das Licht dieser Welt: wird auch gewiß unsrer Seele leuchten das Licht des ewigen Lebens? Einmal gewiß kommts mit uns Allen dahin, wo das Ohr kein Wort der Menschen und kein Wort Gottes durch Menschenmund mehr höret: werden wir auch gewiß, wenn die Wasser des Todtenreiches, die Bäche Belials uns umrauschen, den rettenden Spruch vernehmen: Ich habe dich erlöset, du bist mein!? Wird auch gewiß, wenn Leib und Seele verschmachtet, unser Glaubensmuth durchbrechen: Hab' ich doch dich, mein Gott, ewiglich meines Herzens Trost und mein Theil? Oder doch unser letzter Durst sich hindurchringen: Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott — daß wir dahin kommen, sein Angesicht zu schauen? Wirds der Fels unsrer Zuversicht sein, der Stecken und Stab auf dem Wege durchs Thal der Todesschatten, daß Christus am Kreuze nach unserm Seelenheil gedürstet hat? Wir wissen nicht, ob wir noch ein Stücklein letzter Gnadenfrist behalten werden, zu seinem Kreuz oder Thron aufzuschauen, seinen Namen anzurufen, den Geist seiner Hand zu befehlen. Wir wissen nicht, ob schnell überraschend die Seele dahingerissen wird, oder ein langes Lager uns verordnet ist; ob wir allein, wo kein Mensch es hört und sieht, aushauchen werden, oder ob Umstehende, des letzten Athemzugs harrend, endlich sprechen werden: Es ist vorbei! Aber das ist auch Alles gleich und ändert nichts an dem Einmal Sterben. Wenn es vorbei sein wird, heißts gestorben, hinübergegangen aus dieser Welt in die andre, aus dem Leibe — wohin? Ein Jeglicher an seinen Ort, nach seiner Gebühr, wie er gefunden wird vom Augenblick des Todes. O über das unaussprechliche Elend, die unsägliche Thorheit, den unermeßlichen Selbstbetrug der Thoren in dieser Welt, welche den Ernst der gewissen Wahrheit, daß sie sterben müssen, verkehren in den

bösen Schluß: Lasset uns essen und trinken, lasset uns des Lebens genießen, denn morgen sind wir todt — „man lebt ja nur Einmal!" Dagegen rufts mit Donnerton des Gerichtes, mit Trauerklang der warnenden ewigen Liebe: Man stirbt auch nur Einmal! Man kann nicht erst einmal zur Probe sterben, ob Gottes Wort wahr sei und hinter dem Vorhang sich wirklich finde, wovon es redet und zeuget; das Sterben selber ist die Probe des Lebens, bringt zur Entscheidung und Offenbarung, ob wir durch Christi Tod ein Leben gefunden, das nicht stirbt, oder ob wir im Tode geblieben und in den Tod hinfahren müssen. Erwehre sich auch Niemand solcher ernsten Betrachtung seines eignen, gewiß bevorstehenden Todes mit der ungewissen Hoffnung darauf, daß in dem letzten Einmal sich der letzte Durchbruch des Glaubens, das letzte Wegnehmen der Sünde doch wohl finden werde, wenn man nur überhaupt vorher zu Christo gekommen und bei ihm geblieben sei. Das ist eben die Frage, deren Antwort irgend aufs Ungewisse zu stellen schrecklich betrügen könnte. Es gilt nicht das Sterben als Schluß dieses Erdenlebens, nicht das Aufhören alles dessen für uns, was jetzt um uns da ist, das Weggehn von Allem, woran hier die Seele hing und womit sie sich hinhielt — es gilt das Sterben als Anfang eines andern Seins, es gilt das Darnach, wenn dies Einmal geschehen ist. Und wie lautet da des Apostels Wort in unserm Texte, nicht anders als alles Wort Gottes überall?

Darnach aber Gericht! Wohlzumerken, es lautet nicht: Darnach aber vielleicht noch eine Gnade, oder gar: darnach endlich gewiß, wenn auch nach langer Zeit, das Seligwerden Aller! Was von verborgenen Gnadenwegen im Todtenreiche die Schrift uns allerdings hoffen läßt, ist jedenfalls nicht für die gesagt, welchen das Wort Gottes, das letzte in dem Sohne, hier schon zur Entscheidung ans Herz gekommen; jedenfalls nur so zu verstehen, daß die dortigen Gnadenwege durch schwere Gerichte gehen, ganz anders, als hier im Fleische: es bleibt ein hochbedenklicher Unterschied

zwischen dem Salzen des Opfers mit Feuer oder mit Salz. (Marc. 9, 49.) Daß zunächst gewißlich Sterben und Gericht zusammengehört, und der Tod scheidet zwischen einer Zeit des Heils und einer Zeit der Rechenschaft, ist unaustilglich in jedes Menschen Herz geschrieben. Wie in unserm Fleisch und Blut die Sterblichkeit sich zu fühlen und greifen gibt, so spricht das Gewissen weiter dazu unwidersprechlich: Einmal sterben, darnach aber Gericht! Von was für einem Gericht meints nun hier der Apostel, von dem ersten im Tode oder dem letzten am jüngsten Tage? Ehe ich diesen Text genau durchforscht hatte, fand ich selber mit Manchen in dem Umstande, daß er nicht schreibt: das Gericht, den sichern Beweis, daß er hier vornehmlich von dem ersten, besondern Gericht rede, welches allerdings über jede Menschenseele mit dem Sterben ergeht, und wollte übersetzen: ein Gericht. Dies schließt nun zwar der Apostel nicht aus, indem er das bevorstehende Gericht so eng an den Tod hängt; aber wenn er hernach, wie unserm Tode den Tod des Herrn, so unserm Gericht seine Wiederkunft in Herrlichkeit gegenüberstellt, muß er da nicht vornehmlich das letzte Gericht am Tage dieser Wiederkunft meinen? So ists, und eben so eng, wie das erste an den Tod, hängt er auch das letzte wieder ans erste. Was etwa dazwischen liegen könnte, rechnet er gar nicht mit als wesentliche Veränderung, er faßt das ganze Darnach nur zusammen in das Eine: Darnach Gericht, Rechenschaft, Scheidung und Entscheidung, wie man auch übersetzen mag. Man wiederhole: Jetzt steht den Menschen Sterben bevor, darnach steht ihnen Gericht bevor, um den eigentlichen Sinn des Apostels zu treffen. Also, wie die Gläubigen gewißlich noch sterben müssen, so müssen sie auch gewißlich noch ins Gericht. Der Apostel faßt hier alle Menschen, Gläubige und Ungläubige zusammen. Es ist wahr: Wer da lebet und glaubet an ihn, dem wird der Tod kein eigentlicher Tod sein; aber erst der Tod offenbaret, an wem das wahr werde oder nicht. Es bleibet fest: Wer das ewige Leben hat, kommt nicht in das Gericht zur Verdammniß; aber erst das Gericht

der Offenbarung wird zeigen, welche das sind und welche nicht. Bis dahin bleibt noch die letzte, ewige Entscheidung unausgemacht über dem einzelnen Menschen. Derselbe Christus, welcher zeuget: Gott hat seinen Sohn gesandt, daß die ganze Welt selig werde – zeuget auch dabei: Wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet! (Joh. 3, 17. 18.) Und die Offenbarung des Gerichts steht nach dem Tode, steht an dem großen Tage, dessen letzter Spruch einen sehr nahen Zusammenhang mit dem ersten Spruch des Todestages hat, bevor. Da frage dich also, lieber Mensch, der du jeden Tag sterben kannst, an jedem Heute gründlich mit ganzem Ernst: Habe ich das ewige Leben im Sohne Gottes empfangen? Habe ichs noch, bin ich geblieben im Festbehalten des angefangenen Wesens, daß ich nicht zagen darf, wenn es Heute für mich heißen soll: bis ans Ende? Es wird Mancher diese meine Worte lesen, der noch erschrecken muß, wenn der Geist sie ihm zum lebendigen Worte Gottes macht, zum zweischneidigen Schwerte der herzerschütternden Frage: Bist du deines Bestehens im Gerichte schon so gewiß, als deines Sterbens? — Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi! Erschreckt dich das noch? Nun so erschrick heute, jetzt mit solchem Todesschrecken, daß es dich ganz, gründlich, ohne Aufschub und Vorbehalt zum Gnadenstuhle treibt, und vor ihm darniederwirft! Entsetzlich, unwiederbringlich, wenn du doch dahintenbliebest in Versäumniß! Da mußt du dann offenbar werden mit all deiner Sünde, auch der verborgensten, die du dir nicht hast wegnehmen lassen; offenbar mit all deinen todten Werken, die du nicht als todte Werke und Sünden hingeben wolltest, die wahrhaftige Gerechtigkeit dafür zu empfangen; offenbar vornehmlich mit der einen Sünde, die dich verdammt, mit dem Unglauben, der das Wort des lebendigen Gottes verwarf, der dann umsonst klagen wird: Ich meinte nicht, daß es wirklich so sei — oder mit dem Unglauben, der zauderte und aufschob, dann aber auch umsonst klagen wird: Ich meinte, es sei noch Zeit, und siehe nun hat mich Tod und Gericht überfallen! Da mußt du Andrer dann auch offenbar werden mit deinem

todten Glauben und hochmüthigen Wissen, das du wider deines Gewissens und des heiligen Geistes Zeugniß für seligmachendes Glauben, für Erkenntniß der Wahrheit, bei der dirs nicht fehlen könne, hieltest; offenbar werden als mit jener Art der stolzen Heiligen verworfen, die sich rein dünkt, und ist doch von ihrem Koth nicht gewaschen. (Spr. 30, 12.) O wie Mancher wird dann umsonst klagen: Ich meinte, ich wäre hoch gekommen in der Heiligung, und gehörte zum besondern Reichsadel der Könige und Priester, aber ich bin zu Schanden geworden! Siehe dann kannst du nicht noch einmal ins Leibesleben zurück, du bist gestorben, du stehst in deiner Blöße vor dem Richter!

Nun wohlan denn, dieweil ihr noch lebet, kommet her mit wahrhaftigem Herzen, in völligem Glauben, daß euch das Blut der Besprengung noch reinige, daß Christus noch euer Heiland sei! Und wir alle, liebe Brüder, die wir nicht so schwer erschrecken, wollen doch, damit kein heimlicher Betrug aufkomme oder bleibe, fleißig unseres Todes gedenken, um unsre Bereitung dafür aus Christi Tod immer sicherer zu ergreifen und vollbringen. Gleichwie den Menschen gesetzt ist, Einmal zu sterben, also ist auch Christus Einmal geopfert, um Vieler Sünden wegzunehmen. Der Apostel stellt das wohl nur als Zwischensatz, alsbald von seinem Erscheinen zum andernmal zu reden; wir fassen aber billig erst dies allein in Betrachtung. Hat bisher das Einmal unseres Sterbens uns so ernst und gewaltig mahnend angeredet, so kommt nun das Einmal des Sterbens Christi mit noch gewaltigerm Troste zur Mahnung. Ja, Christus ist zu seiner Zeit, an dem Tage, zu der Stunde, darauf Gottes Rathschluß von Ewigkeit hinsah, darauf Gottes Rathschluß in Ewigkeit hinsieht, an dem Tage und zu der Stunde, davon sein Reden an Menschenkinder weissagte von Anbeginn, davon es verkündiget und zeuget bis ans Ende der Tage, für uns Gottlose, Sünder, Feinde geopfert, zur ewigen Versöhnung und Erlösung gestorben, eben so wirklich gestorben, wie alle Menschen um der Sünde willen sterben. Das er gestorben ist, das ist er der Sünde gestorben zu Einem Mal; das er aber lebet, das lebet er Gotte. (Röm. 5, 6—10. 6, 10.) Einmal hat er für unsere Sünden gelitten, der Gerechte für die Un-

gerechten, auf daß er sich für uns, also in Sich auch uns als versöhnt Gott darbrächte. (1 Petr. 3, 18.) Er ist erschienen vor dem Angesichte Gottes für uns als das geschlachtete Lamm, ist durch sein eigenes Blut Einmal ins Heiligthum gegangen, und nun haben wir an Ihm einen Hohenpriester, der selig machen kann aufs vollständigste, ohne Mangel, Alle, die durch Ihn zu Gott kommen. Und daß dies vergossene Blut unser Gewissen reinigt, daß dieser geschehene Tod uns das Erbe gibt, ist und bleibt ewige Wahrheit. Wohl eine thörichte Predigt für die Thoren, welche der Weisheit Gottes nicht gehorsam werden wollen, aber eine Kraft Gottes jetzt schon in Allen, die da glauben. Und wer Tod und Gericht mit aufrichtigem Gewissen bedenkt, der glaubet wahrlich gerne, und läßt sich nicht umsonst verkündigen den Tod, der seinen Tod zunichte macht, das Leben aus diesem Tode, das ihn vom Gericht errettet. Oder wolltest du zweifeln und fragen: Ist denn Christus auch für mich gestorben, bin ich denn auch in seinem Tode zum Leben erwählt und verordnet? Laß dirs nicht bedenklich sein, daß hier der Apostel nur sagt: um Vieler Sünden wegzunehmen, und suche nicht etwa dahinter einen trostlosen Rathschluß partheiischer Gnadenwahl und Vorherbestimmung, dem ganzen Worte Gottes zuwider. Auch in unserm Briefe stand längst das Zeugniß voran: daß der Herzog der Seligkeit von Gottes Gnade für Alle den Tod geschmeckt hat. (Kap. 2, 9.) Und anderwärts wiederum stehet geschrieben: daß der einige Mittler sich selbst gegeben hat für Alle zur Erlösung. (1 Tim. 2, 6.) Ja sogar: daß der Herr auch die erkauft hat, die ihn verleugnen zur Verdammniß. (2 Petr. 2, 1.) Was wollen wir mehr? Als Vertreter jedes Einmal sterbenden Menschen ist Christus einmal gestorben. Wem irgend der Tod, als der Sünde Sold, aufliegt, von dem hat auch der wunderbare Opfertod ihn weggenommen, und ihm dafür die Gnadengabe des ewigen Lebens erworben. Hier ist das Gericht in heilsame Gnade gewandelt, in ein wunderbares Gericht über die Sünde, daß der Sünder frei ausgehe. Mit dem: Es ist vollbracht! ist der ganzen Welt Versöhnung erfunden, und aller Welt wird es gepredigt, daß sie glaube und selig werde. Bist du ein Glied der Christenheit, so hast du auch diese Predigt

gehört, und darfst dich getrost rechnen unter die Berufenen des ewigen Erbes. Wir sind alle berufen, meine Brüder, und der wahrhaftige Gott beruft uns nicht zum Schein oder mit Trug. Aber das ist das Andere, was die Schrift eben so ernst überall bezeuget, daß nun das Annehmen des Rufes, das Bleiben in ihm bis zum wirklichen Empfangen des Erbes unsern Glauben und unsre Treue verlangt, daß aber leider nicht Alle glauben und beharren, folglich für diese Christus umsonst gestorben ist, und, obwohl er auch ihre Sünde getragen, sie doch nicht von ihnen wegnehmen kann. Darum sagt der Apostel nur: um Vieler Sünden wegzunehmen; ganz wie der Herr selbst: daß er gebe sein Leben zu einer Erlösung für Viele (Matth. 20, 28.) — und in dem allerheiligsten Testamentwort nicht anders: Das ist mein Blut, welches vergossen wird für Viele! obgleich eben vorher angeboten wird: Trinket Alle daraus! So du nun im Glauben kommst, zu trinken und zu essen, was dir bereitet ist, gehörst du auch zu den Vielen. Das sind, die da glauben mit lebendigem Glauben, welcher nimmt und bewahrt und immer mehr nimmt die Gabe und Gnade Gottes; die da mit Christo, in Christo schon hier erscheinen vor dem Angesichte Gottes; die nicht ihr böses Gewissen, ihre Sünde, ihre todten Werke behalten wollen, sondern sich willig drein ergeben, schon hier mit Christo, in Christo der Sünde zu sterben, Gott zu leben, so daß der Tod in ihnen das Leben Christi findet, das nicht sterben kann.

Aber wie Viele, in denen das nicht zur Erfüllung kommt um ihres Unglaubens willen! Da siehe das Volk auf Golgatha, indem Gottes Lamm geopfert wird, und du sieheſt im schrecklichen Vorbilde die Welt, auch die Christenwelt. Sie lesen die Ueberschrift des Kreuzes, welche auch der irdische Machthaber, der sie selbst nicht glaubt und der Hoffnung Israels nur spottet, noch immer schreiben muß zum Zeugniß — aber sie wollen nicht, daß der König der Könige über sie herrsche. Sie hören die Stimme vom Kreuze, welche auch die abgefallne Kirche, so lange noch eine Bibel und ein Abendmahl und eine Charfreitagsfeier da ist, fort und fort ausrufen muß: Es ist vollbracht! — aber sie achtens nicht werth, zu verstehen, was der Hohepriester

auch für sie vollbracht hat mit seinem Opfer. Sie theilen etwa, den blinden Heiden gleich, die Kleider des Gekreuzigten in allerlei Sekten- und Partheienwesen, loosen im thörichten Hader darum, weß das untheilbare Gewand sein solle oder wo die rechte Kirche und reine Lehre sei — aber sie ziehen nicht an den Rock der Gerechtigkeit. Und das Volk stand und sahe zu — deren ist auch eine große Zahl: und das Volk saß und hörte zu, ließ sich in der Predigt den Gekreuzigten vor die Augen malen, ließ sich von einem Charfreitag zum andern die großen Dinge verkündigen, aber dabei bliebs, und sie schlugen nicht an ihre Brust, für ein Ostern und Pfingsten sich zu bereiten. Von den Spöttern und Lästerern vollends nicht zu reden. Noch gilt über ihnen Allen die Fürbitte: Vater, vergib! Aber es ist nur vor dem Sterben noch Zeit, zu rufen: Herr, gedenke an mich, wenn du in deinem Reich kommst!

Er wird kommen in seinem Reiche, in seiner Kraft und Herrlichkeit, der jetzt als der Gekreuzigte gepredigt wird. Er wird vor seinen Richterstuhl fordern Alle, denen sein Gnadenthron offen gestanden. Er wird zum andernmal erscheinen, sich sehen lassen, offenbar werden auf derselben Erde, die sein Kreuz gesehen hat und auch seine Verklärung sehen soll. Einmal ist er erschienen, wie der Apostel vorher gesagt, zur Aufhebung der Sünde: nicht bloß droben vor dem Angesicht Gottes, auch hienieden offenbar geworden als der Herr über Alle, der Frieden und Segen geben will aus der Höhe des Heiligthums in die Herzen der Elenden. Das Zeugniß von Ihm gehet fort in der Welt, und sein Tod wird verkündiget, bis daß er kommt. Die zweimalige Erscheinung Christi vergleicht sich dem zwiefachen Stande des Menschen vor und nach dem Tode. Ehe des Menschen Verborgenes durchs Gericht nach dem Sterben offenbar geworden, liegt noch die Hülle des Fleischeslebens über ihm; auch wenn er mit Christo innerlich gestorben und auferstanden ist, doch ist sein Leben noch mit Christo in Gott verborgen. So ist Christi Macht und Herrlichkeit jetzt noch verhüllt, obwohl er sitzet zur Rechten des Vaters und herrschet mitten

unter seinen Feinden, in den Herzen seines Volkes. Aber wie der Mensch im Gerichte zum andernmal erscheinen oder sich leibhaftig darstellen muß nach dem, wozu im Leibesleben der Grund gelegt wird, so erscheint Christus zum andernmal, zur vollendeten Offenbarung seiner selbst. In dieser Erscheinung wird er ohne Sünde kommen: das ist das kühnste Wort des ganzen Hebräerbriefes in Bezug auf diejenige Gemeinschaft mit unsrer Sünde, in welche Christus das erstemal als Versöhner eingetreten. Daß wirs nicht muthwillig so drehen und deuten, als ob er bei seiner Erscheinung im Fleische wirklich Sünde in und an sich gehabt hätte, dafür hat unsre frühere Auslegung des Briefes, der nur von einem heiligen, unschuldigen, unbefleckten Hohenpriester weiß, hoffentlich gesorgt. Daß aber die Sünden der Vielen, welche er tragen mußte, um sie wegzunehmen (Jes. 53, 12.), einst im Fleische auf ihm lagen, daß er als Sühnopfer für uns zur Sünde gemacht war (2 Kor. 5, 21.), dieser Schwachheit und Niedrigkeit, in welcher er die Sünde der Welt geduldig an und über sich kommen ließ, wird seine Wiederkunft in richterlicher Macht und Majestät entgegengestellt. Insofern heißt ohne Sünde fast so viel als ohne Gnade, nehmlich daß er nun keine Sünde mehr versöhnt und vergibt, sich nicht mehr priesterlich mit ihr einläßt, sondern sie königlich von sich stößt. Alsdann werden heulen — so verkündigt der Herr selber schon in der Niedrigkeit majestätisch warnend — alsdann werden heulen alle Geschlechter auf Erden, und werden sehen kommen des Menschen Sohn auf den Wolken des Himmels, mit großer Kraft und Herrlichkeit. (Matth. 24, 30.) Alsdann werden sie sehen, in welchen sie gestochen haben! So deutet uns der tiefsinnigste Apostel eine prophetische Schrift, indem er von dem Speerstich in die Seite berichtet, der dann als Zeichen des Menschensohnes mit den andern Wunden strahlen wird zum Schrecken der Feinde, zur Anbetung der Erben des Reichs. (Joh. 19, 37.) Wehe, Wehe dann Allen, denen der König an jenem Tage zum erstenmale kommt, weil sie ihn nicht empfingen, da es hieß: Siehe dein König kommt

zu dir sanftmüthig! Der Apostel sagt in unserm Texte wohl weiter nichts als: Er wird zum andernmale zur Seligkeit erscheinen, zur letzten Ertheilung des ganzen, vollen, ewigen Heiles denen, die auf ihn warten. Und damit verstummt er wehmüthig erhaben, sagt aber genug, damit das Gewissen Aller, die nicht mit reiner Zuversicht auf ihn warten können, weiter rede. Was für ein Gericht den Andern bevorstehe zur Verdammniß, eben durch denselbigen Herrn Jesum Christum, wenn er ohne Sünde, nicht zur Versöhnung wiederkommt, der Herr selber hats ja gesagt so deutlich und gewaltig, daß die Kenntniß dieses ewigen Gerichts bei der Auferstehung der Todten zur Anfangslehre des Christenthums gehörte. (Kap. 6, 2.) Es ist mithin eine höchst sonderbare Meinung eines neuen Auslegers, aus dem ganzen Hebräerbrief scheine sich zu ergeben, daß dessen sogenannter Verfasser über das zukünftige Gericht eine von apostolischer Lehre abweichende, eigenthümliche Vorstellung hege: Gott selber richte die Widerspenstigen und Abgefallnen, und dann erst komme Christus vom Himmel wieder, wenn er keine Sünde mehr zu überwinden oder strafen, sondern Alles bereits zum Schemel seiner Füße gelegt finde. Eben hier in unserm jetzigen Texte stehts deutlich genug, daß Christus auch der Richter sein wird, wenn wir überhaupt zweifeln dürften, ob ein Christ damals, geschweige ein Lehrer und Apostel, wie dieser Briefschreiber, von diesem Grundartikel der ganzen apostolischen Predigt etwas Klares gewußt hätte. Nur das ist die Wahrheit an jener Bemerkung, daß Paulus allerdings mit zartem Gefühl in diesem Briefe, wo die Person Christi ganz in der Hohepriestergestalt vorgestellt werden soll, deßhalb sein persönliches Richteramt gleichsam im Hintergrunde läßt. So bricht er auch hier ab, und spricht nicht mit Worten aus, was dennoch auf solche Weise nur gewaltiger gesagt wird für rechthörende Ohren.

Ja, der Tag der Wiederkunft Christi in Herrlichkeit wird ein Tag des Zorns sein und der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes, wie die apostolische Predigt ihn nennt. (Röm. 2, 5. 16.) Unausdenkliche Majestät dieses Einen Ta-

ges der ewigen Entscheidung, bis auf welchen Gottes Wunderweisheit Alles so vorbereitet und entwickelt haben wird, daß Beides reif geworden zur Ernte, das Gute und das Böse, folglich nun der Richter nur ewiges Leben oder ewige Pein auszusprechen findet! Da wird es heißen auf der Seite der Verlorenen: Fallet auf uns, ihr Berge und Felsen, und verberget uns vor dem Angesicht deß, der auf dem Stuhl sitzt, und vor dem Zorn des Lammes! Denn es ist gekommen der große Tag seines Zorns, und wer kann bestehen? (Offb. 6, 16. 17.) Als das Lamm die Sünde getragen hatte und wegnehmen wollte, da haben sie sie ihm nicht gegeben. Jetzt nimmt er sie nicht, denn sie können sie ihm nicht mehr geben; jetzt stirbt er nicht noch einmal für sie, denn das ist unmöglich, weil ihre Sünde sich zur unversöhnbaren vollendet hat. Aber daß er einst auch ihre Sünde getragen hat, auch für sie gestorben ist: eben das wird ihnen zum Fluch der Verdammniß, und das schreckliche Warten des Gerichts vollendet sich im andern Tode.

O daß Keiner, der dies liest, es erfahren möchte! O daß wir Alle erfunden würden, liebe Brüder, unter denen, die im Glauben auf ihn warten, denen er zur Seligkeit erscheinen kann und wird! Um so auf ihn zu warten, müssen wir ihn schon haben, anders ists freilich nicht gemeint. Wir müssen sagen können in unserm Geiste unter Mitzeugniß des heiligen Geistes: Wir wissen, daß der Sohn Gottes gekommen ist — nicht bloß in die Welt, auch in unser Herz, und hat uns einen Sinn gegeben, daß wir erkennen den Wahrhaftigen, und sind in dem Wahrhaftigen, in seinem Sohne Jesu Christo. Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind! (1 Joh. 5, 20. 3, 14.) Wir müssen uns bekehret haben von den Abgöttern dieser Welt, zu dienen dem lebendigen und wahren Gott — und zu warten seines Sohnes vom Himmel, der uns errettet von dem zukünftigen Zorn. (1 Thess. 1, 9. 10.) Wir haben Ihn im Geiste, aber wir warten dann noch seiner leibhaftigen Erscheinung. Wir folgen dem Lamme nach auf dem Kreuzeswege, aber wir freuen uns desto mehr auf die Offenbarung

seiner Herrlichkeit. Wir sind, solange wir im Fleische wandeln, noch nicht vollendet, und es liegt uns ob, zu beharren bis ans Ende, treu zu sein bis in den Tod; erkennt er uns aber als Beharrende, so wird auch, wenn das letzte allgemeine Ende kommt, sein ganzes Testament an uns in Vollzug gebracht: Ich bescheide euch das Reich, wie mirs mein Vater beschieden hat! (Luc. 22, 28. 29.) Deß warten wir hier, ehe wir durch des Leibes Tod gedrungen, noch mit heilsamer Furcht vor möglichem Dahintenbleiben — dort aber, wenn wir in dem Herrn gestorben und zur Ruhe von der Arbeit gekommen, mit schon seligem Warten auf die Verklärung des Leibes und das Erlangen der ganzen Seligkeit mit ewiger Herrlichkeit. (2 Tim. 2, 10.) Und dann preisen wir von Ewigkeit zu Ewigkeit den Einmal geschehenen Tod, aus dem uns solches Leben gekommen, und rühmen das Blut, mit dem wir Gott erkauft sind, gewaschen von unsern Sünden. Dazu helfe der Herr uns, und lasse uns, bis wir im Sichern sind, Beides mit einander niemals vergessen: daß Er Einmal für uns geopfert ist, und daß wir noch Einmal sterben müssen! Amen.

XVII.

Kap. 10, 1—18.

Wir könnten wohl meinen, der Apostel habe mit dem Schluß des neunten Kapitels zum genügenden Abschluß gebracht, was er über das Verhältniß des Alten und Neuen Testamentes zu einander, die wesentliche Erfüllung und Herstellung des alttestamentlichen Vorbildes in der ewigen Erlösung durch Christi Blut, in dem einmaligen Opfer des gottmenschlichen Hohenpriesters den Hebräern zu sagen hatte. Und in der That, sein letzter

Ausspruch: Christus ist Einmal geopfert! enthält auch den Schlußstein des ganzen Lehrgebäudes; desgleichen würde schon die Erinnerung an Christi Erscheinen zum andernmal, an die jedem Menschen nach dem Sterben dann bevorstehende Offenbarung vor Ihm einen genügenden Uebergang von der Lehre zur Ermahnung bieten. Dennoch aber lesen wir jetzt im zehnten Kapitel, wie der Apostel noch einmal anhebt, Altes und Neues Testament gegenüber zu stellen, und die Abschaffung aller sonstigen Opfer durch das Eine Opfer Christi zu bezeugen. Dies ist zum Theil allerdings eine wiederholende, schließliche Zusammenfassung alles Gesagten, so daß fast alle bisher im Briefe vorgekommenen Hauptbegriffe von neuem erörtert werden müßten, ja so zu sagen des ganzen Briefes Inhalt zur Sprache käme, wenn wir unsern jetzigen Text allein zur Betrachtung herausnähmen. Sodann aber erläutert und befestigt der Apostel seine Lehre zum kräftigsten Schlusse noch mit einem hochwichtigen, Alles was er jetzt lehren kann schon gewaltig voraus bezeugenden Psalmwort, und dieses muß ihm nun darreichen sein eigentlich letztes Lehrwort an die Hebräer: daß durch Christi Kommen der alttestamentliche Opferdienst aufgehoben sei. Auch dies hat er wohl vielfach schon zu verstehen gegeben und immer entschiedener hervortreten lassen, von da an, daß er des vorigen Gesetzes und Priesterthums Aufhebung durch den Priester nach Melchisedeks Weise aussprach. Er hat das Schwache und Unnütze, das bloß Schattenartige, für wirkliche Versöhnung durchaus Untüchtige der levitischen Opfer gegen den Schluß hin immer stärker bezeugt, und als ihre eigentliche Absicht hervorgehoben, daß ihr Blut von Christi Blut im Bilde weissagen sollte. Dennoch spricht er nun erst das große Wort, für dessen Verständniß der Hebräer Ohren so gar ungeneigt waren, aufs entschiedenste aus.

Wir erinnern uns wieder des zur Einleitung in den Brief am Anfange Gesagten. Noch stand in Jerusalem der Tempel, noch opferten die Priester nach Mosis Gesetz, und nicht bloß die Juden, welche Christum nicht als den Gekommenen erkannten, hielten noch fest an dem, was nach Gottes Willen jetzt abgethan sein sollte, sondern auch die an Christum gläubig Gewordenen

waren sonderbar genug noch Eiferer um das Gesetz. Was nicht bloß ein menschliches Hangen an väterlicher Weise, sondern ein, mit aller bisherigen Gottseligkeit aufs tiefste verwachsenes, von den Vätern her durch Gottes Zucht endlich zu Stande gebrachtes Halten an Gottes heiligem Gesetze war, das konnte selbst die Gnade, welche das Neue brachte, den Gemüthern nicht so bald entreißen. Eben darum ließ des Herrn weise Langmuth den Tempel noch so lange stehen, der Schwachheit seiner Gläubigen zu schonen, und durch des Geistes Wort in den Aposteln zuvor den neuen Grund recht in dem Herzen zu legen, ehe das endliche, offenbare Abthun des Alten mit entscheidender Gewalt Gottes hereinbrach. Dieser Brief an die Hebräer, nur etliche Jahre vor Jerusalems Zerstörung geschrieben, sollte dafür noch das Letzte thun. Und so ist denn der eigentliche Schluß seiner Lehre, den wir jetzt betrachten wollen, das aus allem bisher Gesagten sich ergebende Wort: Kein Opfer mehr, nachdem das Eine, wahre Opfer auf immer dargebracht ist! Die himmlischen Dinge mußten bessere Opfer haben, hat der Apostel gesagt; folglich sind die schlechteren, die nur als Vorbilder einen Werth haben konnten, jetzt abgethan, so schließt er nunmehr völlig ab. Christus ist Einmal für allemal geopfert, damit ist jedes andre Opfern als Vorbild erfüllt, als Schattenwerk aufgehoben, damit ist der zuvor und längst in der Weissagung bezeugte Rath und Wille Gottes aufgerichtet: das ist des Apostels letztes Lehrwort, aus dem er sodann, ganz in der Weise seiner andern Briefe, zum andern Haupttheil des Briefes, dem ermahnenden übergeht. Nicht als ob er nicht, wie früher schon die Lehre durch Ermahnungen unterbrechend oder vielmehr bestärkend, so hernach wieder manches Lehrende bei der Ermahnung ausspräche; doch scheidet sich wirklich hier der Brief in seine zwei Theile. Wir aber, liebe Brüder, wollen jetzt von neuem gelehrig und andächtig vernehmen, was der Apostel auch uns noch zu sagen hat; wir wollen uns, was dabei Wiederholung ist, nicht zu lang und viel sein lassen, sondern bedenken, daß auch die Ewigkeit nicht zu lang sein wird, des Einen Opfers Ruhm immer herrlicher zu preisen, und die unausdenkbaren, großen Wunder und Gedanken Gottes darin (Ps. 40, 6.) immer tiefer zu durchschauen.

V. 1—4. Denn indem das Gesetz (nur) den Schatten hat der zukünftigen Güter, nicht das Ebenbild selber der Dinge, so vermag es mit jährlich denselben Opfern, welche man immerfort darbringt, nimmermehr die Herzunahenden vollkommen zu machen. Hätte nicht sonst das Darbringen (endlich einmal) aufgehört, weil kein (böses) Gewissen mehr von den Sünden hätten, die solchen Gottesdienst thun, als Einmal Gereinigte? Vielmehr geschieht eben in diesen Opfern eine Erinnerung an die Sünden Jahr für Jahr. Denn unmöglich ists (und bleibts), daß Ochsen- und Bocksblut Sünden wegnehme.

Dem vorbildlichen, prophetischen Schattenriß der himmlischen, wesentlichen Dinge, Heilsgüter und Erlösungsmittel, welche das mosaische Gesetz nur hat, stellt der Apostel hier nicht wieder die himmlischen Dinge selbst entgegen, wie er im vorigen Kapitel schon (V. 23.) sich ausdrückte, und wie er an anderm Orte sagt: Welches ist der Schatten von dem, das zukünftig war, aber der Körper ist in Christo. (Col. 2, 17.) Was er aber hier das Bild selber nennt im Gegensatz des Schattenrisses, ist jedenfalls dasselbe, so daß Luthers Uebersetzung: das Wesen der Güter selbst — insofern ganz richtig bleibt, nur verwischt sie willkührlich eine Feinheit des apostolischen Gedankens, und bleibt nicht streng beim Worte, wie wir doch sollen. Der Apostel setzt keineswegs denselben Ausdruck, mit dem er früher sagte, Moses habe auf dem Berge ein Bild gesehen, dessen Abbild in zweiter Stufe dann erst die von ihm aufgerichtete Hütte war; er nennt jetzt, wie wir es daher verdeutscht haben, das Ebenbild, oder die völlig ausgeprägte, leibhaftige Gestalt selber der himmlischen Dinge, und will uns damit noch lehren, daß das Wesen oder der wirkliche Bestand auch dieser Dinge nichts bloß Geistiges, sondern etwas in Form und Gestalt Gefaßtes sei. Wie es denn auch nicht anders sein kann, weil nur, insofern er eine Gestalt hat, der Körper seinem Schattenrisse ganz entspricht. Wie der ewige Sohn Gottes selber, schon vor seiner Menschwerdung, das ausgeprägte Bild oder der Ab-

druck des göttlichen Wesens heißt (Kap. 1, 3.), im Brief an die Kolosser (Kap. 1, 15.) mit demselben Worte, das wir jetzt in unserm Texte lesen, das Ebenbild, die Gestalt oder Sichtbarkeit des unsichtbaren Gottes, so ist vollends, was der Menschgewordne für Menschen geworden ist und was er durch sich selber aufgerichtet hat, lauter wirkliche Gestalt, und zwar eben den Umrissen und Grundzügen des Schattens genau entsprechend. Da ist ein persönlich wirklicher Hoherpriester, ein eigentliches Blut des Testamentes und der Besprengung, ein wahrhaftiges Opfern und Darbringen, eine in himmlischer Leiblichkeit, aus neuer Schöpfung gebaute Hütte mit Vorhang und Gnadenstuhl und Allem, was dazu gehört, wie wir bisher ausführlich betrachtet haben, und das ist der Sinn des apostolischen Ausdrucks.

Was das Vollkommen-machen sei, das der Apostel nochmals dem Gesetze, weil es ja nur den Schatten habe, abspricht, wissen wir desgleichen schon. Nimmermehr, und wenn es ohne Ende so fortginge, vermöchte solch Schattenwerk die Herzunahenden, d. h. nicht bloß den Hohenpriester und die sein Amt mitführenden Priester, sondern die Israeliten insgemein, welche durch Vertretung ihrer Priester zu Gott naheten, oder solchen Gottesdienst thaten, im Gewissen von Sündenschuld los, von der Sünde selbst rein zu machen. (Kap. 9, 9.) Dieselben Opfer jährlich wieder immerfort dargebracht, und zwischen Jahres, was der Apostel stillschweigend mit einrechnet, die täglichen, sogar im großen Versöhnopfer erst ihre damalige Gültigkeit erlangenden Opfer — ein Darbringen immerfort, und doch nimmermehr eine Frucht und Kraft davon zum Wegnehmen der Sünde: das war, so zu sagen in ewigem Einerlei, der eben so mühevolle als unnütze Kreislauf des levitischen Gottesdienstes, wie ihn der Apostel hier mit starken Ausdrücken schildert. Da bezeugten die Propheten daneben fort und fort, was wir z. B. einmal bei Hoseas lesen als des Herrn Wort: Mir zu Opfergaben schlachten sie Fleisch und essens, aber der Herr hat kein Gefallen daran; sondern er will ihrer Missethat bald gedenken und ihre Sünde heimsuchen, dieweil sie sich zu Egypten kehren. (Hos. 8, 13.) Die Sünde blieb, und brach immer neu als Abtrünnigkeit hervor; das Gewissen erfuhr wenig-

stens aus dieser Opfer Kraft, wenn es nicht anders woher schon dem Glauben kam, keine Versöhnung und Erneuerung. Sonst hätte der große Versöhnungstag ein Dankfest und Freudentag für Israel sein müssen, ein wirklicher Anfang neuen, heiligen Lebens vor Gott; er war aber vielmehr der einzige gebotene Fasttag im Jahr, ein Tag des Kasteiens und tiefer Demüthigung. Ja der Apostel frägt mit Recht (denn so als Frage ist seine Rede zu fassen): Hätten nicht die immerfort dargebrachten Opfer einmal aufhören müssen, weil der Sache nun genug geschehen, der Zweck erreicht wäre, und kein Gewissen oder Bewußtsein von den Sünden mehr in den Versöhnten und Gereinigten übrig? Sie hörten aber nicht auf, denn war das Opfern bloß ein Schatten, so natürlich auch die Versöhnung dadurch keine wirkliche, nur eine Hinweisung auf das Bedürfniß einer noch zukünftigen Versöhnung, oder wie es heißt: eine Erinnerung an die Sünden Jahr für Jahr! Da hieß es noch nicht, wie im Neuen Bunde: Ihrer Sünden und Ungerechtigkeiten will ich nicht mehr gedenken. (V. 17.) Zwar hieß es im Gesetz von dem großen Tage, da der Hoheprieſter ins Heiligthum einging: An diesem Tage geschiehet eure Versöhnung, daß ihr gereiniget werdet; von allen euren Sünden werdet ihr gereiniget vor dem Herrn. Aber gleich dabei, um zu zeigen, daß dies nur von der Bedeutung eines Bild- und Schattenwerkes gesagt sei: Darum sollt ihr eure Seelen demüthigen — nicht: sie in Dank und Freude zum Herrn erheben! Das soll euch ein ewiges Recht sein, daß es geschehe im Jahr einmal — nicht: damit ist nun eure Sünde auf immer weggenommen! Also daß die Hauptsache dabei blieb das Bekennen aller Missethat der Kinder Israel, indem der Priester die Hände auf des Bockes Haupt legte, zum Gedächtniß der Sünden vor Gott. (3 Mos. 16, 30. 31. 34. 21.) Das wirkliche Resultat des beständigen Opferns war kein anderes, als daß die Schuld der Sünde blieb. Denn unmöglich ists, daß Ochsen- und Bocksblut Sünden wegnehme: so sagt der Apostel unwidersprechlich für jede Vernunft und jedes Gewissen; so wars allen Israeliten, die Vernunft gebrauchen und das Gewissen nicht unterdrücken wollten, klar genug aus dem heiligen Gesetz vom Sinai, welches ja zeigte, was

Sünde sei, aus der Predigt und Ermahnung der Propheten, durch welche der Herr ja zu erkennen gab, wie ihr wirkliches Wegnehmen geschehen müsse.

Der Apostel hätte jetzt sehr treffend auf den 50sten Psalm verweisen mögen, welcher des äußerlichen Opfers Nichtigkeit sehr stark bezeugte, und hat auch vermuthlich bei seinem scharfen Ausspruch das Wort im Sinne, welches dort geschrieben steht: Meinest du, daß ich Ochsenfleisch essen wolle, oder Bocksblut trinken? (Ps. 50, 13.) Aber er wendet sich lieber zu einem andern Psalm, der nicht bloß eben so rein und rund heraus bezeuget, daß jene Opfer an sich Gott nicht gefielen, sondern dies auch mit dem Einen Opfer, welches der Messias ausrichten werde, zusammenbringt; zu einem Psalm also, welcher eben Beides bezeugt, worauf es ihm hier ankommt: die Unzulänglichkeit der Schattenopfer als solcher, und zugleich ihre prophetische Bedeutung, die in Christo sich erfüllt. Ja dieser Psalm reicht seiner Lehre zum Schlusse nochmals den großen, früher auch bezeugten, jetzt erst ganz vollendeten Gedanken dar, daß Christi Gehorsam als rechtes Opfer die Aufrichtung des ganzen Willens Gottes sei. Nicht ohne besondre Absicht nimmt der Apostel, der sonst wohl noch manches helle Wort der Propheten zu der Verkündigung des Neuen Bundes in Jeremias fügen konnte, von Anfang des Briefes her seine Schriftstellen meist aus den Psalmen, in welchen der Geist der Weissagung zuerst hervorgebrochen, so daß alle weitere Rede der Propheten gewissermaßen nur auf diesen Grund bauet, das hier schon Enthaltene auslegt und entwickelt; aus den Psalmen, welche grade beim Gottesdienst im Heiligthum erklangen, zum Zeugniß über dieses Gottesdienstes wahren Sinn. Es ist der zehnte Psalm, aus dem der Apostel jetzt etwas anführt — die neune bisher waren Ps. 2. 97. 104. 45. 102. 110. 8. 22. 95. O laßt uns doch — so ermahne ich nochmals, und man kann heut zu Tage nicht genug so ermahnen, laßt uns doch auch die heiligen Schriften des A. T. als des lebendigen Gottes Wort hoch achten, fleißig lesen, gläubig verstehen, tief erforschen! Laßt uns bedenken, was das sagen will, daß eine neutestamentliche Schrift

wie der Hebräerbrief, die das Neue so gewaltig preiset, doch eben dabei fast auf lauter Auslegungen des alten Wortes sich gründet! Laßt uns insonderheit die Psalmen, in denen unser Herr sein Leiden und seine Herrlichkeit geschrieben fand, Er zum erstenmale sie recht lesend und ganz verstehend, ja deren Wort seine heilige Seele noch unter der Kreuzesnoth bis zum Vollbracht erfüllte — laßt sie uns auch recht lesen, wie Christi Geist durch seine Apostel uns jetzt dazu anleitet!

Der 40ste Psalm ist laut Ueberschrift und Inhalt zunächst ein Psalm Davids, und wer dabei bleiben will, könnte freilich seine Worte alle auch etwa so deuten, daß sie David in einem gewissen Sinne von sich selber geredet hätte. Aber damit geschähe den großen Worten bei Weitem nicht ihr volles Recht, sie weisen viel tiefer in einen Sinn des Geistes, der durch Davids Mund von dem Zukünftigen redete. Derselbe Geist, dem alle seine Worte bewußt sind von Anfang her, lehret uns jetzt durch des Apostels Mund, daß Christus, dessen Vorbild ja David in seiner ganzen Person und Geschichte war, hier eigentlich selber rede. Das konnte jeder Israelit schon merken, wenn er das heilige Wort als heiliges genau vernahm, es gleichsam mit dem Gewissen las im Glauben an das Zukünftige; das wußte höchstwahrscheinlich David selber, indem ihm der Geist gab auszusprechen, was über seine eignen Gedanken und Erfahrungen hinausging; das sollen jedenfalls wir im Lichte des N. T. klar erkennen. Der hier also redet, Christus, damals noch der Zukünftige, jetzt der Gekommene, verkündigt am Anfang des Psalmes, daß ihm eine große Erhörung und Errettung aus tiefem Leiden geworden sei, und daß ihm sein und unser Gott dadurch ein neues Lied in den Mund gegeben, zum Lobe Gottes. Der Inhalt solches neuen Liedes ist eben der Rathschluß der Erlösung Vieler in der Erlösung und Errettung des Einen, welcher in vollkommenem Gehorsam das Eine rechte Opfer, außer dem Gott keine andern gefallen, für die Sünder darbringt. Da gehet noch ein staunender Ausruf voran, in welchem der Geist Christi selber in dem Propheten, ehe er aus den Tiefen Gottes redet

und zeuget, die Unermeßlichkeit und Unaussprechbarkeit der Gottesgedanken in diesem Rathschluß preiset: Herr, mein Gott, groß sind deine Wunder, und deine Gedanken, die du an uns beweisest. Dir ist nichts gleich. Ich will sie verkündigen, und davon sagen, aber sie sind unzählbar. Und nun erst lesen wir dort, was der Apostel hier also anführt:

V. 5—7. Darum, da er in die Welt kommt, spricht er: Opfer und Gaben hast du nicht gewollt; einen Leib aber hast du mir zubereitet. An Brandopfern und Sündopfern hattest du kein Gefallen. Da sprach ich: Siehe ich komme, in der Rolle des Buchs stehet von mir geschrieben, um zu thun, Gott, deinen Willen.

Daß der heilige Gott solche Opfer und Gaben, wie seit Adam dargebracht wurden, an sich nicht begehre, und an solchen Brand- und Sündopfern, wie sie insonderheit für Israel das Gesetz vorschrieb, an sich kein Gefallen habe: dies voranstehende Wort des Psalmes ist nichts ihm Eigenthümliches, Neues, vielmehr nur die große Wahrheit, welche seit Samuels Wort an Saul (1 Sam. 15, 22.), ja seit dem, was Moses von Kain und Abel berichtet, in Israel durchgängig bezeugt, aufs nachdrücklichste ausgerufen wurde, wie wir vorhin auch aus Ps. 50. gesehen. Gehorsam ist das rechte Opfer, so hieß es von Anbeginn; der Mensch selber soll sich darbringen und hingeben an den Willen Gottes, seine Sünde soll er wegthun, daß der Ungehorsam aufhöre, der Gehorsam zu Stande komme. Das ist richtiger und genauer geredet, als nur zu sagen: die Sünde selbst sollte geopfert werden, und das sei die Bedeutung alles Opfers gewesen. Denn Opfern heißt ja keineswegs vernichten, sondern Gotte darbringen; folglich wird nicht eigentlich die Sünde, sondern um der Sünde willen, in ihrem Abthun der Mensch geopfert, als entsündigt im neuen Gehorsam vor Gott dargestellt. Wie wir darum im N. T. die Ermahnung lesen, unsre Leiber, unser Leben, uns selbst zum lebendigen, heiligen, Gott wohlgefälligen Opfer darzugeben, und daß nur dies

sei der geistliche, wahrhafte Gottesdienst in Erfüllung des Vorbildes. (Röm. 12, 1.) Wie soll aber der sündige Mensch also zum Opfer vor Gott werden? Wie ists möglich, daß Einer der Abtrünnigen, in welchem doch der Ungehorsam die Erbkrankheit seiner Seele ist, sich selber davon losmache und heile, hinzutreten vor Gott mit einem wahrhaft lebendigen, heiligen, wohlgefälligen: Siehe hier bin ich? Mit dem ganzen Worte des Psalmes, das der Apostel nur zum Theil anführt: Deinen Willen, mein Gott, thue ich gerne, und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen? Daß des Gesetzes Geist ins Herz gegeben, und sein Gebot zu freier Lust in den Sinn geschrieben werde, das ist ja eben die sonst verheißene Gnade des Neuen, das Gott im Neuen Bunde, zum Neuen Lied und Lobe seiner Erlösung geben will. Folglich ist klar, daß in dem Psalm David nicht eigentlich von sich selber reden kann, sondern, wie der Apostel so erhaben alsbald voraussetzt und versichert: Er, der in die Welt Kommende, der große Eine, von dem alle Schrift weissagt, spricht auch dieses Wort, und das: Siehe ich komme! meldet sein wirkliches Kommen so lange vorher prophetisch an. Folglich ist ferner in diesem Zusammenhange des Einen mit dem Andern klar, wie das bezeugte Nichtwollen der Opfer mit ihrer dennoch vorhandenen Verordnung übereinstimmt. Gott wollte die Opfer nicht, und doch wollte er sie eine so lange Zeit hindurch; Gott hatte kein Gefallen am Blute der Ochsen und Böcke, die zu Brand- und Sündopfern geschlachtet wurden, und doch hat er solches Blut solcher Opfer im Gesetz als Blut der Versöhnung zu vergießen befohlen, ja solches Blut schon ein Blut des Testamentes geheißen. Was ihm also an diesen Opfern gefiel, das waren nicht sie selber, aber das, was sie bedeuteten: das Eine Opfer Eines wahrhaftigen Gehorsams, das der Eine darbringen sollte! Soll Einer kommen, der Gottes Willen thut, auch ein Mensch, aber so, daß es als Opfer, als Werk eines vertretenden Priesters für Andre, für Sünder gilt: nun so ist eben das der wunderbare Wille und Rathschluß, von dem das Neue Lied, Vielen zum Trost, zur Hoffnung und zum Heile singt.

(Ps. 40, 4. 5. 17.) Aus diesem innersten Zusammenhange des Psalmes, den uns der Apostel aufdeckt, verstehen wir das alsbald geheimnißvoll zwischen die Abweisung der Opfer tretende Wort: einen Leib aber hast du mir zubereitet. Wir wissen nun, wer es ist, der sich selber damit als das rechte Opfer, welches Gott allerdings will, darstellt. Lesen wir im Psalme nach, so finden wir dies geheimnißvolle Wort etwas anders lautend: aber die Ohren hast du mir aufgethan. Das paßt zunächst einfacher in den Gedanken, welchen die Schrift sonst ausspricht, daß Gehorsam das wahre Opfer sei, und ist zu verstehen theils im Allgemeinen, wie der Messias an anderm Orte zeuget: Der Herr Herr hat mir das Ohr geöffnet, und ich bin nicht ungehorsam (Jes. 50, 5.) — theils bezieht es sich (nach dem Grundtexte) auf jene bildliche Sitte, einem Knechte, der sich freiwillig in fernere Knechtschaft gab, das Ohr zu durchbohren. (2 Mos. 21, 5. 6.) Wenn aber der Messias im Psalm es seinem Gott zuschreibt, daß er ihm die Ohren zu solchem rechten Gehorsam, zu solcher freiwilligen Hingabe in ein Knechtsverhältniß geöffnet, gebohret, d. h. zugleich bereitet habe, so liegt darin freilich ein Tieferes, als bloß das Zeugniß: Ich bin dir gehorsam. Was ist denn das Kommen, welches der Psalm mit einem Siehe! als Erfüllung des im Buch Geschriebenen, als mit einem Abschnitt machenden, ein Neues bringenden: Da sprach ich! einführt? Das eben in dieser Anzeige schon verkündigte in die Welt Kommen, wie es der Apostel gleich voran genannt hat? Das ist offenbar geredet als von Einem, der vor seinem Kommen schon da ist, schon vor Gott und mit Gott ein wunderbares Gespräch hält über das beschlossene Kommen, und dann als Mensch, zu einem menschlichen Thun des Willens Gottes sich einstellt. Das haben nun diesmal die alten griechischen Uebersetzer des A. T., welche manchmal in der messianischen Weissagung blind genug tappen, bewußt oder unbewußt sehr gut getroffen, indem sie zwar nicht wörtlich, aber dem tiefern Sinne ganz gemäß übersetzten: einen Leib hast du mir bereitet, d. h. eine Menschheit, leibhaftig menschliche Natur, in der ich kommen, hören und gehorchen kann. Und deßhalb allein behält der Apostel, dem man es mit Unrecht nachsagt,

daß er in diesem Briefe ganz an dieser alten Uebersetzung hafte, *) hier ihren Ausdruck bei; er bestätigt ihn als richtig und sachgemäß. Er thut es um so lieber, als ihm dadurch ein sehr bedeutsames Wort dargereicht wird zum Schluß seiner ganzen Lehre von Christi Person und Werk; denn wie er bisher von dem wunderbaren Blute der Gottmenschheit Christi, das allein unsre Gewissen zur Reinigkeit besprengt, Manches gesagt hat, so kann er jetzt mit diesem Worte, ohne vom Sinn des Geistes in der Weissagung abzuweichen, auch den Leib zum Blute nennen, auf daß er völlig zurückkehre in seine erste Rede, wie der Erlöser unsres Fleisches und Blutes theilhaftig geworden. (Kap. 2, 14.) Ja, einen Leib hat der Vater dem Sohne bereitet, in dem auch ein Blut war als dieses Leibes Leben; eine leibhaftig menschliche Natur hat er ihm gegeben, damit er in die Welt käme, in solcher Natur einen menschlichen Gehorsam zu leisten, der freilich außer solchem Leib und Leben nicht als für die Menschen gültig, den Menschen zur Erlösung mittheilbar geleistet werden konnte. Das ists, was geschrieben stehet anderwärts: Er hat euch versöhnet in dem Leibe seines Fleisches (Col. 1, 22.) — und abermal: Welcher unsre Sünden selbst hinaufgetragen hat in seinem Leibe an das Holz. (1 Petr. 2, 24.) Wir wissen auch sonst aus unserem Briefe, und wiederholen jetzt nicht ausführlich, daß die Menschheit Christi zwar heilig, unschuldig, unbefleckt, ohne Sünde war, aber nicht ohne Schwachheit und Versuchlichkeit, ein wirklicher Leib des Flei-

*) Kleinere, manchmal bedeutsame Veränderungen des Ausdrucks nicht zu rechnen, sahen wir ja, daß Kap. 9, 12. sich auf Hiob 33, 24. nur nach dem Grundtexte bezieht. Ferner findet sich Kap. 10, 30. 5 Mos. 32, 35. nicht im Griechischen, sondern ist richtige Uebersetzung des Hebräischen, grade wie Röm. 12, 19. (Da soll dann der Verfasser es von Paulus entlehnen!) Kap. 12, 5. steht nur im Hebräischen: Mein Sohn. Kap. 12, 12. wörtlich bei Jesaias (35 3.) nur im Grundtext, was man zufällig heißen will! Desgleichen Kap. 13, 5. in Jos. 1, 5. Das sind, neben der sonst aus guten Gründen zu erklärenden Beibehaltung des Griechischen, doch wohl im Verhältniß genug Anzeigen, daß dem Schreiber auch das Hebräische zu Gebote stand.

sches, in der Aehnlichkeit unseres Fleisches der Sünde; daß er nur so einen Willen Gottes thun konnte mit eignem, besondern Willen, der etwas Anderes hätte thun können, folglich ein Gehorsams-Opfer leisten, indem er, versucht zum Ungehorsam, dennoch nicht seinen Willen that, sondern den Willen des Vaters. Insofern war der Leib Christi ein in Mariä Leib ohne erbsündliche Zeugung neu Geschaffenes, eine Menschheit der unsern gleich und nicht gleich; eben das aber liegt als das große Wunder und Geheimniß wieder einfach ausgesprochen in dem Psalmworte: Du hast mir den Leib bereitet, nicht mit unbeschnittenen Ohren (Jer. 6, 10.) oder unbeschnittenem Herzen, sondern du hast, indem du mir eine Menschheit gabst, doch in derselbigen die Vorhaut der Erbsünde weggenommen, die Ohren aufgethan. Daß der Sohn aus des Vaters Schooße in solche Menschheit herniedersteigt, ist schon sein erster Gehorsam, sein bereitwilliges: Siehe ich komme! nachdem davon zwischen ihm und dem Vater das allerheiligste Zwiegespräch des ewigen Rathes Statt gefunden; dieser ewige Rath aber tritt desgleichen schon vor dem Kommen als Wort der Weissagung hervor, in welchem der Kommende sich angemeldet hat. Da heißt es also: In der Rolle des Buchs stehet von mir geschrieben! Manche Ausleger wollen darunter eben diesen Psalm, gleichsam als Verschreibung auf sich selbst, welche der Messias hiemit ausgestellt habe, verstehen; richtiger jedoch denken wir zunächst an das eigentliche Gesetzbuch, welches so schlechthin die Buchrolle heißen konnte, denn das paßt im Zusammenhange zu dem Thun des darin vorgeschriebenen Willens, zu der Erklärung: Dein Gesetz habe ich in meinem Herzen! Insofern fürs erste bedeutet: von mir geschrieben — so viel als: mir vorgeschrieben, aufgelegt. Sodann aber, denn die Gedanken Gottes in diesen einfachen Geistesworten sind sehr tief, wird freilich das ganze Buch des Zuvorgeschriebenen, ehe Christus kam, hier zusammengefaßt als eine Schrift für ihn und von ihm, als etwas vornehmlich und eigentlich seinethalben Geschriebenes. Gesetz und Propheten zeugen von Ihm: wie des Gesetzes Gebot, unter das er gethan wurde mit seiner Geburt vom Weibe, vorher die Sünder prophetisch auf seinen zukünftigen Gehorsam hinwies,

desgleichen war wiederum die Weissagung für Christum im Fleische selbst ein Gesetz und Gebot, ein Wort, dessen Erfüllung ihm oblag, eine (daß wir jenen Ausdruck ins Große nehmen) von ihm selber ausgestellte Verschreibung, welche zu lösen er nun gekommen war. Daher sein heiliges, demüthiges: Muß nicht die Schrift erfüllet werden? Muß ich das nicht leiden und thun? Daher sein Festhalten dieses im Buch von ihm Geschriebenen bis in die letzten Worte am Kreuz! Also daß vom ersten: Siehe ich komme! das er im Himmel sprach, bereit in die Welt, ins Fleisch zu kommen, es ein beständiges: Siehe da bin ich! des vollkommenen Gehorsams blieb: Siehe da bin ich, um zu thun, Gott, deinen Willen! Deinen Willen, in dem du mich gesandt hast, mich für sie hinzugeben, mir den Leib zubereitet hast, daß ich in ihm das Opfer brächte!

Haben wir das prophetische Wort nach apostolischer Deutung so weit verstanden, oder vielmehr ein wenig in seine Tiefe geschaut, dann werden wir auch des Apostels weitere Auslegung verstehen, wenn er, den großen Hauptpunkt hervorhebend, also richtig aus den heiligen Worten schließt für seine Leser:

V. 8. 9. Indem er voran sagt: „Opfer und Gaben und Brandopfer und Sündopfer hast du nicht gewollt, auch kein Gefallen an ihnen gehabt" (dergleichen nach dem Gesetze dargebracht werden); spricht er dann: „Siehe ich komme, um zu thun, Gott, deinen Willen." Er hebt (also hiermit) **das Erste auf, daß er das Andere einsetze.**

Einmal hat der Apostel, weil es dem Sinne gemäß ist, eine unwörtliche Uebersetzung anerkannt, wird sie auch, wie wir bald sehen werden, ferner gebrauchen, als wäre es der rechte Grundtext; jetzt aber hält er wieder streng an den Worten, weil in ihnen der Sinn sich streng und genau darstellt. Damit gibt er uns hier, wie überall, das Vorbild ächter Auslegung, welche zwar nicht am Buchstaben haftet, wo es den Geist gilt, aber auch das geringste Wörtlein, wo es der Sinn erfordert, nicht übersehen kann. O möchten wirs immer besser lernen, die

Schrift so apostolisch zu lesen! Zunächst auf die Stellung und Folge der zwei großen Aussprüche macht uns der Apostel aufmerksam, wonach die (von ihm jetzt in eins gezogene) Erklärung, daß Gott solche Opfer irgend einer Art, wie sie nach dem Gesetze dargebracht werden, nicht wolle, obenan oder voran stehet, und dann erst die Meldung des Kommenden zum Thun des Willens folgt. Noch genauer zu sagen, er hebt das Wörtlein des Textes: Da oder dann sprach ich, welches eben im Grundtexte als starke Zeitbezeichnung sich findet, hervor, und lehrt uns in diesem großen Dann den Wendepunkt zwischen dem Ersten und Anderen, wie ihn Christi Erscheinung macht, erkennen. Er, der in diesem Psalm Sprechende, der in ihm sein Kommen Anzeigende — so schließt der Apostel einfach gewaltig — hebt also hiermit das Erste, die Darbringung der Opfer nach dem Gesetze, auf, daß er das Andere, das Thun des Willens Gottes als das rechte, eine Opfer einsetze, aufrichte, zum Bleiben und Gelten bestätige. So hieß es in der apostolischen Predigt an Israel und alle Welt: Christus ist gekommen, die Opfer sind abgeschafft, Gott hat jetzt auch als an Vorbildern kein Gefallen mehr an ihnen, denn die Erfüllung ist vorhanden; und diese Aufhebung und Einsetzung war nichts Anderes, als was lange vorher schon das prophetische Wort, als wäre die Zukunft schon Gegenwart, ausgesprochen hatte. Aber wie dennoch damit das Erste noch nicht abgethan war, insofern selbst die an Christum gläubigen Juden diesen Uebergang vom Ersten zum Andern noch nicht ganz zu fassen vermochten: so ist leider bis auf den heutigen Tag in den Herzen vieler Christen das Andere noch nicht völlig eingesetzt und aufgerichtet. Brandopfer und Sündopfer nach Israels Gesetz können und wollen sie freilich nicht mehr darbringen; aber es hält dennoch lange und hart genug, bis sie endlich im Gewissen ganz begreifen die durchgreifende Wahrheit: „Nichts kann ich vor Gott ja bringen!" Brichts in einem Sünder, der sich mit Werken eigner Gerechtigkeit, die doch Gott nicht gefallen mögen, hingehalten hat, wirklich zu dieser Ueberzeugung durch, dann wird auch in ihm erst Christus offenbar mit seinem allgenugsamen: Siehe ich komme! Dann erst singt er fröhlich weiter: „Nichts kann ich vor Gott ja bringen, als

nur dich, mein höchstes Gut; Jesu, es muß mir gelingen durch dein mild vergossnes Blut: die höchste Gerechtigkeit ist mir erworben, da du bist am Stamme des Kreuzes gestorben, die Kleider des Heils ich da habe erlangt, worinnen mein Glaube in Ewigkeit prangt." Zu diesem Glauben möchte der Apostel gern alle seine damaligen und jetzigen Leser mit sich ziehen, indem ers ihnen mit apostolischer Zuversicht vorspricht:

V. 10. In welchem Willen wir Geheiligte sind durch das Opfer des Leibes Jesu Christi auf Einmal.

Er versteht also unter dem Willen Gottes, welchen der Psalm nennt, wie wir bisher auslegten, den ganzen ewigen Rath Gottes, nach welchem Christus zur Erlösung der Sünder in die Welt gekommen; unter dem Thun dieses Willens, welches von Christo bezeugt wird, die ganze Hingabe oder Darbringung Christi im Gehorsam, das von ihm in seinem Leibe, in seinem Fleische geleistete Opfer. Und weil dies Gehorsams-Opfer für uns dargebracht worden, so leitet er daraus her, daß wir Alle, die wirs im Glauben ergreifen, vor Gott schon als Geheiligte, auch zum neuen Gehorsam Gebrachte gelten, es wirklich sind, und zwar in dem ewigen Rathe, der uns diese Erlösung bereitet und zugerechnet hat, durch das Opfer, welches des ewigen Rathes Erfüllung in der Zeit war. Wohl bleibt, auch wenn uns diese Gnade in der Offenbarung Jesu Christi angeboten ist, das Wort unverbrüchlich stehen: Ihr sollt heilig sein, denn Ich bin heilig! und es muß die wirkliche Heiligung als ein Heilig-Werden in uns zu Stande kommen. Wohl gilts jetzt noch, keusch zu machen unsre Seelen im Gehorsam der Wahrheit durch den Geist, abzulegen den alten Menschen, der unbeschnitten ist an Herzen und Ohren, und anzuziehen den neuen Menschen, in Christo geschaffen. Sind wir aber in der rechten Glaubenstaufe mit Christo vereinigt, so bauen wir unsre Zuversicht nicht auf das Heiligwerden, sondern halten uns dafür, daß wir Alles schon haben und Alles schon seien in Christo: in welchem wir dann beschnitten sind mit der Beschneidung ohne Hände, durch Abthun des sündlichen Leibes des Fleisches. Im Opfer des Leibes Christi ist

unser Sündenleib getödtet, in seiner für uns dargestellten reinen Menschheit unsre Menschheit schon als heilig und unsträflich dargestellt. (Kol. 2, 11. 1, 22.) Auf Einmal hat Christus vollbracht, was uns gewiß von Ihm zu Theil wird, aus Ihm in uns kommt, so wir anders in Ihm bleiben und wachsen bis zur Vollendung. Das ist ein großer Trost, eine Zuversicht, in welcher allein unsre wirkliche Vollendung geschehen mag; wir finden uns als die nach Gottes ewigem Willen schon Geheiligten in Christo, wir sind rein und werden rein, weil wir als seines Leibes Glieder sein Blut empfangen; wir haben nichts zu thun, als zu nehmen aus seiner Fülle, der im richtigsten Sinne des Wortes mit seinem Opfer genug gethan hat dafür, daß Alle in Ihm geheiliget werden können. Was ist das nun für ein unendlicher Unterschied des Ersten und Andern! Dort beständiges Opfern ohne Kraft und Erfolg, hier ein allgenugsames Opfer zu Aller Heiligung auf immer. Das faßt der Apostel nochmals zusammen.

V. 11—14. Und ein jeglicher Priester stehet Tag für Tag Gottesdienst verrichtend, und dieselbigen Opfer oftmals darbringend, welche doch nimmermehr vermögen Sünden wegzunehmen; dieser aber, nachdem er Ein Opfer für Sünden dargebracht hat auf immer, sitzet zur Rechten Gottes, hinfort wartend, bis daß seine Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt werden. Denn mit Einem Opfer hat er auf immer vollendet, die da geheiliget werden.

Im levitischen Schattenwerk nichts als ein wiederholtes Einerlei solcher sogenannten Opfer, die keine wahren Opfer sind, folglich auch keine Sünde tilgen; hier unser ewiger Hoherpriester, der sich Einmal geopfert hat, und nun, zur Rechten Gottes erhöhet, mit der dadurch erworbenen Vollmacht und Kraft unvergänglichen Lebens Alle, die durch ihn zu Gott kommen, versöhnt, reinigt und heiligt bis zur wahrhaftigen Vollendung. Besonders in zwei Ausdrücken hält der Apostel tiefsinnig noch am Schlusse, stets zu neuen Gedanken und Wendungen unerschöpflich, den Gegensatz der levitischen Priester mit unserm großen, wahren Hohenpriester

fest, indem er das Stehen und Sitzen gegenüberstellt. Stehen vor Gott ist nehmlich Bezeichnung des Dienens, Sitzen aber des Herrschens; das Eine zeigt ein geringeres, nicht eigentlich zur Gemeinschaft Gottes hindurchdringendes, knechtische Natur und Art behaltendes Amt an, das Andre aber ist der Beweis der Vollendung des Opfers, des wirklichen Eingegangenseins ins himmlische Heiligthum. Und was für ein Stehen vollends war es, das von einem jährlichen Versöhnungstage zum andern wiederholte Stehen des levitischen Hohenpriesters bei seiner gottesdienstlichen Verrichtung, die als ein oftmals dieselbigen Opfer Darbringen sich selbst widerlegte! Kaum ein paar Augenblicke mit Furcht und Zittern, ohne nur hinschauen zu dürfen auf den Gnadenstuhl, stand er im Allerheiligsten, dann mußte er bald wieder heraus, und nach einem Jahreslauf täglicher Opfer wieder dasselbe Stehen auf ein paar Augenblicke. Christus aber ist nicht nur Einmal eingegangen in das Heiligthum, das Opfer seiner selbst, seines Leibes und Lebens im eigenen Blute darbringend, sondern er ist auch geblieben hinter dem Vorhange, hat ihn vielmehr zerrissen und abgethan, uns das Heiligthum für immer geöffnet. Er sitzet zur Rechten Gottes, nicht ruhend zwar, sondern fortan mit geheim gewaltiger Kraft wirkend zum Heile der Erlösten, sie alle, für die er sich geopfert hat, zu sich ziehend, Segen des Geistes austheilend, aber doch in diesem Wirken schon herrschend, als der Sieger, der jetzt schon erhaben ist über Alles, was ihm noch widerstrebt. Freilich, es sind Feinde, die seiner Macht und Herrlichkeit sich weigern im Unglauben und Ungehorsam, die ihm durchaus ihre Sünde nicht geben wollen, daß er sie wegnehme, die sich aus seines Segens Fülle nicht wollen segnen, aus seines Opfers Macht und Recht nicht wollen rechtfertigen und heiligen lassen. Was wird mit diesen geschehen? Und so lange sie noch da sind und Macht haben auf Erden in ihrer Feindschaft wider Christum, wo ist denn da die gepriesene Vollendung durch das Eine Opfer? Diesem Bedenken begegnet der Apostel, indem er ein langmüthiges Warten des himmlischen Hohenpriesters auf seinem Throne bezeugt. Er nimmt dies Wort, obwohl es nicht buchstäblich dasteht, einfach aus dem Sinne desjenigen Psalmwortes, das er im ersten Kapitel seines Briefes

als höchstes in der Reihe der Zeugnisse vom Sohne schon hingestellt hatte, und zu dem er nun am Schlusse der Lehre zurückkehrt. Es ist das Wort, welches der Herr selbst seinen Feinden warnend entgegenhielt, welches, wie zu des Apostels Zeit über den Häuptern der verstockt gebliebenen, immer verstockter gewordenen Israeliten, so noch heut über den Häuptern Aller, die der Predigt des Evangelii nicht gehorsam werden wollen, schwebt. Christus wartet noch droben; der Stein, der zum Eckstein, zum Grund- und Schlußstein des Baues Gottes geworden, fällt noch nicht in seiner Macht zermalmend vom Himmel hernieder. Aber diesem Warten ist ein Ziel und ein Bis gesetzt: es kommt ein Tag, da der einmal Erschienene zum andernmal erscheint und ewiges Wehe bringt über Alle, die sein ewiges Heil bis dahin verwarfen. Denn was heißt, zum Schemel seiner Füße gelegt werden, denn sonst, als seine Obermacht zum Zwange des Gehorsams wider Willen erfahren? Da müssen sie dann im Abgrund bekennen, daß Er der Herr sei, den sie nicht ihren Herrn heißen wollten, sich von seiner Gnade heiligen zu lassen. Der Apostel unterscheidet mit großem Ernst von den Feinden, die sein Fuß zuletzt darniederhalten wird, die Andern, die da geheiliget werden, und stellt hiermit die letzte entscheidende Bedingung für uns. Seine Rede gründet sich auf jene von dem Herrn selber, da er ihn zum Apostel einsetzte, festgestellte Heils- und Gnadenordnung, welche denen, die sich bekehren, zuerst Vergebung der Sünden zuspricht, dann aber das Erbe nur, wenn sie ferner erfunden werden unter denen, die geheiliget sind. (Apost. 26, 18.) Zweimal schließt auch der Diener feierlich ab mit diesem majestätischen Entscheidungsworte seines Herrn: einmal wo er die Aeltesten von Ephesus dem Worte befiehlt, das da mächtig sei auf den Grund zu bauen bis zur Vollendung und zu geben das Erbe unter allen Geheiligten (Apost. 20, 32.); das andremal hier im Hebräerbriefe beim letzten Lehrwort. Eine nicht unbedeutende Anzeige wiederum dafür, daß Paulus des Briefes Urheber ist! Man merke auch: vorhin sagte er freundlich zuvorkommend, ermunternd zum Glauben, daß wir Gläubige im Willen Gottes durch Christi Opfer schon Geheiligte sind; jetzt lautet das Wort anders, und verlangt

auch die Vollendung des wirklichen Werdens, freilich wiederum aus der Kraft des Einen Opfers, womit Er uns vollendet hat. Aber Er hat uns eben nur vollendet unter der Bedingung unseres willigen Eingehens in den Willen Gottes. Der Apostel sagt nicht, er habe sie Alle, die da Sünder sind, vollendet, sondern nur, die da geheiliget werden. Sein ganzer Brief von Anfang zu Ende, wie die ganze prophetische und apostolische Schrift, weiß auch von den Feinden, denen in Ewigkeit nichts Anderes bleibt, als der Fuß auf dem Nacken, als das Gericht. Welche die Seligkeit, die ihnen gepredigt ist, nicht achten, wie wollen sie der Verdammniß entfliehen? (Kap. 2, 3.) Die da abtreten vom lebendigen Gott, werden dahinten bleiben, und nicht zur Ruhe Gottes eingehen, um des Unglaubens willen. (Kap. 3, 12. 19.) Die ihnen selbst den Sohn Gottes wiedergekreuzigt haben, finden kein Leben wieder zur zweiten Buße von der Sünde, die zum Tode war. (Kap. 6, 6.) Denen, die nicht auf ihn warten, als die seine Erscheinung lieb haben, erscheint der Herr das andremal nicht zur Seligkeit. (Kap. 9, 28.) So wir muthwillig sündigen nach Erkenntniß der Wahrheit, gilt uns das Eine Opfer nicht, und ein anderes ist nicht vorhanden, es bleibt nur die Rache Gottes übrig. (Kap. 10, 26—31.) Die da weichen, fahren ins Verderben. (Kap. 10, 39.) Wenn Jemand Gottes Gnade versäumt, so hat er um die Speise der Sündenlust seine himmlische Erstgeburt hingegeben, und wird so wenig als Esau vom Vater noch einen gleichen Segen außer dem einen, den er wegwarf, erlangen. (Kap. 12, 15—17.) Denn auch im Neuen Testamente, auch unter dem Scepter Melchisedeks, der als Priester den Mandel-Stab Sanft, als König den Eisen-Stab Wehe führt, bleibt es ewig fest und muß endlich offenbar werden über die nicht zur Heiligung aus Gottes Gnade, sondern zur Feindschaft aus ihrer Bosheit Vollendeten: Unser Gott ist ein verzehrend Feuer. (Kap. 12, 29.) Was wollen wir also dazu sagen? Wider das Wort Gottes von einer Allgenugsamkeit des Opfers Jesu Christi zur endlichen Seligkeit aller gefallenen Kreatur zu reden uns erkühnen, und damit, wo nicht uns selbst, so doch vielleicht einen Andern, der sich darauf verließ, zu schwerer Mitschuld an seiner Seele, die endlich doch auch uns ver-

derben könnte, verderben? Nicht also, meine Brüder! Wir wollen uns ganz beugen unter das Wort, wie es geschrieben steht; wir wollen vor Allem selber dem Herrn, der droben zur Rechten Gottes sitzet, dienen mit Furcht, und uns freuen mit Zittern; wir wollen dem Sohne, so lang er noch wartet, so lang es noch Heute heißt, huldigen mit dem Kuß des völligen Glaubens und der ganzen Liebe, daß er nicht zürne über uns und wir wohl gar noch umkämen auf dem Wege, weil wir nicht fortwandeln und bis zum Ziele beharren. Sein Zorn wird bald entbrennen; aber wohl Allen, die auf Ihn trauen! (Ps. 2, 11. 12.) Dann, aber auch nur dann, wenn wir zum ganzen Dank für volle Gnade Gott wohlgefällig dienen mit Zucht und Furcht (Hebr. 12, 28.), wird an uns erfüllet werden das Friedenswort: Mit Einem Opfer hat er auf immer vollendet, die da geheiliget werden! Wir werden mit Ihm sitzen auf seinem Stuhl, wenn die Feinde liegen zum Schemel seiner Füße. Wir werden in Ewigkeit herrlich erscheinen als Miterben der Herrlichkeit des Sohnes, weil wir in den Willen des Vaters eingegangen sind, in diesem Willen geheiliget und vollendet worden sind. Wie Christus des Vaters Willen that und litt, indem, da er sich für uns zum Knecht ergeben, seines Gottes Gesetz in seinem Herzen war: so wird der Geist des Sohnes, der auch ist des Vaters Geist, uns aus der Knechtschaft zur Kindschaft, zur Freiheit der Kinder Gottes bringen, und die Verheißung des Neuen Testamentes in uns erfüllen, daß auch in unser, durch Christi Blut gereinigtes Herz das Gesetz geschrieben werde. Mit dieser, schon einmal angeführten Hauptverheißung schließt der Apostel:

V. 15—18. Es bezeugets uns aber auch der heilige Geist. Denn nachdem er zuvorgesagt hatte: „Das ist das Testament, das ich für sie aufrichten will nach diesen Tagen" — spricht der Herr: „Ich will meine Gesetze in ihr Herz geben, und in ihre Sinne will ich sie schreiben; und ihrer Sünden und ihrer Ungerechtigkeiten will ich nicht mehr gedenken." Wo aber derselbigen Vergebung ist, da ist nicht mehr Opfer für Sünde.

Wie die Wiederholung dieser Stelle aus Jeremias, welche im achten Kapitel schon ausgelegt wurde, grade hieher zum Schlusse paßt, haben wir eben ausgesprochen: sie weiset die vorhandne Gnade zur Heiligung als das von Christo uns erworbene Gut des Neuen Testamentes nach, weil der Apostel zweimal vorher dieses Geheiligtsein und Geheiligtwerden in Christo genannt hat, einmal als in Christi Opfer schon vorhanden uns zugesprochen, das andremal als aus Christi Opfer zu nehmen uns vorgehalten, also daß jedenfalls nur die Geheiligten in diesem Opfer vollendet sind, nicht die da Feinde bleiben, dem Gesetze Gottes, dem Willen Gottes in Christo nicht unterthan. Genauer noch hängt dies Wort aus Jeremias mit dem 40sten Psalm zusammen, nehmlich durch das vom Apostel halb im Sinne behaltene Wort Christi: Deinen Willen, mein Gott, thue ich gerne, und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen. Sind wir Christi theilhaftig, so wird eben dies Wort auch unser Wort. Aber in der Verheißung, daß Gott solches in uns thun will, ist die Ermahnung enthalten, daß wirs ergreifen, empfahen und bewahren. Darum wendet der Apostel die Rede so: Es bezeugets uns aber auch der heilige Geist; dies Bezeugen ist eben ein ernstliches Ermahnen. Und warum grade der heilige Geist? Auch das haben wir vorhin schon angedeutet. Wohl redet und zeuget der heilige Geist in allem Worte Gottes, das wir haben, aber in dem ermahnenden, das zu Glauben und Gehorsam weist, noch besonders; daher früher schon einmal die Warnung des 95sten Psalmes vor dem Ueberhören der Stimme Gottes zur Verstockung ein Sprechen des heiligen Geistes hieß. (Kap. 3, 7.) Jetzt aber hat der Apostel den vollständigsten Grund, im Zusammenhang seiner Rede die Worte des Herrn durch Jeremias grade so einzuführen. Er hat seit Kap. 5, 6. aus dem 110. Psalm ein Wort des Vaters, der den Sohn zum Priester einsetzt, uns ausgelegt, sodann aber vor Kurzem aus dem 40. Psalm ein Wort des Sohnes, des in die Welt Kommenden, worin er sich dem Vater zum Opfer und Gehorsam darstellt, hinzugethan: was ist natürlicher, als nun die Verheißung vom Schreiben des Gesetzes in Herz und Sinn dem heiligen Geiste beizulegen? Denn dies Verheißene thut wirklich insonderheit der Geist, der als Finger

Gottes das Neue in uns schafft. Er thut es aber, wie wir früher bei erster Auslegung der Stelle gesehen, also, daß er die Vergebung der Sünden zum Grunde des neuen Lebens und freien Wollens uns lebendig zuspricht und aneignet. Bezeuget uns der Geist mit seinem ersten Zeugniß, daß Gott unsrer Sünden und Ungerechtigkeiten nicht mehr gedenke, und gibt uns zu eigen das Wort unseres Erlösers: Mir hast du Arbeit gemacht in deinen Sünden, und Mühe in deinen Missethaten; Ich, Ich tilge deine Uebertretungen um meinetwillen, und gedenke deiner Sünden nicht! (Jes. 43, 24. 25.) — nun so hat er uns eben damit ein Wort des Lebens ins Herz gegeben als neues Gesetz der Liebe, und schreibt mit solchem Vergebungstrost uns ferner alle Gesetze und Gebote Gottes in unsern Sinn, daß wir geheiliget und zur Seligkeit vollendet werden. Denn wo Vergebung der Sünden ist und bleibt, da ist und bleibt, da wird und wächst auch aus solchem Grunde Leben und Seligkeit. Das ist für uns jetzige Christen eine Katechismuswahrheit, in der sich alles ermahnende Zeugniß des heiligen Geistes zusammenfaßt; für die gläubigen Hebräer aber damals mußte der Apostel noch als letztes Wort der Ablösung des Neuen Testamentes vom Alten hinzufügen: Wo aber derselbigen Sünden und Ungerechtigkeiten wirkliche Vergebung Statt findet, durch den heiligen Geist im Gewissen aus Christi Opfer zugeeignet, da ist nicht mehr Opfer für Sünde, da bedarf es, wie keiner Wiederholung des Einmal auf immer zur Vollendung kräftigen Opfers Christi, so noch viel weniger eines unnützen Sündopfers nach dem Schattenwerk des abgethanen Gesetzes, an dessen Brand- und Sündopfern vollends Gott, seit, der da kommen sollte, gekommen ist, nicht das geringste Gefallen mehr hat! Umgekehrt: Wo noch immerfort einerlei Opfer, die keine Sünde wegnehmen mögen, geschahen, da war die rechte, gewisse Vergebung noch nicht vorhanden. Und so hat denn der große Apostel seine damaligen Leser, wenn sie irgend Vergebung der Sünden um Christi willen zu haben glaubten, und auch durch des Apostels Wort des heiligen Geistes Zeugniß an sich kommen ließen, unausweichlich unter die zwei, alles Anhangen am levitischen Opferdienst zer-

reißenden Worte gefangen genommen: Mit Einem Opfer hat Christus auf immer vollendet, die da geheiliget werden! Und: Wo solcher Heiligung lebendiger Grund, Vergebung der Sünden ist, da braucht man durchaus kein Opfer mehr!

Wir aber, andächtige Leser, wollen beten zum dreieinigen Gott: Vater, der du uns den Sohn zum ewigen Hohenpriester gesetzt hast, verkläre seines Priesterthums Ehre in uns, nach der Kraft unvergänglichen Lebens! Herr, der du im Leibe unseres Fleisches dich selbst so willig für uns geopfert hast, gib durch dein Blut dein Leben in uns, daß deines großen Opfers Wirkung an uns erfüllet werde! O du Geist des Vaters und des Sohnes, tröste uns fort und fort mit dem Zeugniß, daß wir Vergebung der Sünden haben, und ermahne uns fort und fort mit dem Zeugniß, daß wir dadurch lebendig gemacht sind zum Dienst des lebendigen Gottes! Amen.

Gebliebene Druckfehler:

Seite 35. Zeile 13. und 14 von oben lies: nun-mehr. Zeile 15. von unten lies: Psalme,
" 37. " 8. von oben lies: des statt: unsres.
" 170. " 14. " " " da ihr den Heiligen.
" 180 " 15. von unten " für alle Welt.
" 197. " 9. von oben " den Zehnten.
" 209. " 5. von unten " ewiges und unverbrüchliches.
" 219. " 3. " " " nach dem Rechte.
" 273. " 3. von oben " Bäckerbrot.
" 298. " 14. " " " dem ganzen N. T.
" 326. unterste Zeile " hervorleuchtet.

Einiges Andre wird der geneigte Leser leicht selber verbessern.

Der

Brief an die Hebräer.

In sechs und dreißig Betrachtungen

ausgelegt

von

Rudolf Stier,

Pfarrer zu Wichlinghausen in Barmen.

Zweiter Theil.

Von Kap. 10, 19. bis zu Ende enthaltend.

Halle,

C. A. Schwetschke und Sohn.

1842.

Non coquis, sed convivis.

Inhalt.

Seite

XVIII. Kap. 10, 19—25. Der neue und lebendige Weg ist gestiftet: so lasset uns hinzugehen im Glauben, auch Hoffnung und Liebe halten! 1

XIX. Kap. 10, 26—31. Für muthwillig Sündigen kein Opfer mehr, sondern die ärgere Strafe. . . . 26

XX. Kap. 10, 32—39. Gedenket der ersten Freudigkeit im Kampfe; werft euer Vertrauen nicht weg; der Gerechte aus dem Glauben wird leben. 53

XXI. Kap. 11, 1—3. Was ist denn eigentlich Glaube? Der Glaube auch der Alten; der erste Glaube an das schöpferische Wort Gottes. 81

XXII. Kap. 11, 4—7. Der Glaube der Drei in der ersten Welt: Abels Opfer zur Gerechtigkeit, Henochs Wandel zum Wohlgefallen, Noahs Furcht zur Errettung. . . . 105

XXIII. Kap. 11, 8—16. Vater Abrahams und seiner Miterben Ausgang und Fremdlingschaft im Glauben; das Warten auf die Stadt Gottes; das Begehren des besseren Vaterlandes. 131

XXIV. Kap. 11, 17—19. Abrahams letzte Glaubensprobe im Isaaksopfer; das Gleichniß der Erweckung von den Todten. 151

XXV. Kap. 11, 20—26. Wie Isaak, Jakob, Joseph starben und Moses lebte im Glauben. Die Schmach Christi und die Belohnung. 168

XXVI. Kap. 11, 27—31. Der Glaube beim Ausgang aus Egypten und Eingang in Kanaan. Die Errettete aus den Ungläubigen. 191

XXVII. Kap. 11, 32—40. Was soll ich mehr sagen, was sie Alle durch den Glauben gewirkt und wie sie durch den Glauben gelitten haben? Das Bessere für uns. . 208

Seite

XXVIII. Kap. 12, 1—4. Die Zeugenwolke und der Anfänger und Vollender des Glaubens; das Kämpfen wider die Sünde. 228

XXIX. Kap. 12, 5—11. Der Trost in der Züchtigung vom Vater der Geister. 254

XXX. Kap. 12, 12—17. Das Nachjagen der Heiligung und der unheilige Esau. 281

XXXI. Kap. 12, 18—24. Nicht zum Sinai, sondern zum Berge Zion seid ihr getreten! Das redende Blut der Besprengung. 306

XXXII. Kap. 12, 25—29. Das unbewegliche Reich, der Dank und die Furcht. 339

XXXIII. Kap. 13, 1—6. Die Liebe, die Ehe, das zufriedene Vertrauen. 359

XXXIV. Kap. 13, 7—14. Jesus Christus gestern und heute, Sein Mahl und das Hinausgehen zu Seiner Schmach. 380

XXXV. Kap. 13, 15—19. Die bleibenden Opfer in Wort und Werk; die Vorsteher der Hebräer und der Apostel der Heiden. 406

XXXVI. Kap. 13, 20—25. Der ermahnende Friedens- und Auferstehungsgruß von allen Heiligen an alle Heiligen. 424

XVIII.

Kap. 10, 19—25.

Wie der Apostel Paulus, in seinen Briefen an die Römer und an die Epheser am deutlichsten, auch anderwärts noch, wenn man genauer zusieht, einer im Zusammenhange vorangestellten Lehrentwicklung einen Schlußtheil recht ausdrücklicher Ermahnung auf Grund der Lehre folgen läßt: so finden wir dieselbe Zweitheiligkeit des ganzen Inhalts bei dem Brief an die Hebräer — als abermaligen Beweis dafür mit allem Uebrigen, daß dies aus den Tiefen apostolischer Erleuchtung geschöpfte, mit Zuversicht und Vollmacht apostolischer Stellung die Leser anfassende Lehr- und Ermahnungsschreiben auf denselben großen Apostel als Urheber zurückzuführen sei. Wollten wir unsre auslegende Betrachtung dieses an Gehalt und Gewalt reichen, wahrlich (wir sagens immer von neuem!) recht apostolischen Briefes ebenfalls in zwei Theile sondern, so konnte daher natürlich der zweite Theil nirgend anders beginnen, als wo wir jetzt stehen, im 19. Verse des 10. Kapitels. Hier wendet sich, wie alle sonst verschiedentlich auffassenden Ausleger anerkennen, die Rede ganz offenbar zur eigentlichsten Ermahnung auf Grund der vorangegangenen Lehre. Wohl hat der Apostel, wie wir bisher gesehen und angenommen, seiner Lehre schon manchmal durch hinzugefügte Ansprachen den Weg an die Herzen bereitet, mehr als wir in irgend einem seiner Briefe dies finden; jetzt aber zieht er erst völlig die Summa des Gesagten zur Anwendung fürs Leben und Thun, zur Ermunterung des Glaubens, der das Vorgehaltene ergreift, zur Stärkung der Geduld und Hoffnung, die das Ergriffene fest bewahrt, zum Reizen der Liebe in guten

Werken, durch welche allein die Glieder des Leibes Christi den Wachsthum der Erbauung vollbringen.

Lasset uns zurückschauen, andächtige Leser, auf den ganzen, bis hieher unter des Apostels Führung durchwandelten Weg! Er hat die vorhandene Gnade des Neuen Testamentes, des bessern und vollkommenen, in ihrer Fülle also vor uns ausgebreitet nach dem eigenthümlichen Zweck dieses Briefes, daß wir recht erkennen mögen, was wir Vorzügliches gegen das Alte Testament haben in Jesu Christo, dem ins Fleisch gekommenen Sohne Gottes, dem vollendeten Herzog unsrer Seligkeit, dem uns wahrhaftig versöhnenden und zu Gott führenden ewigen, einigen Hohenpriester. Er begann mit der ernst warnenden Hinweisung auf das Wort, dessen wir jetzt um so mehr wahrnehmen sollen, weil es das letzte Reden Gottes ist im Sohne, dem über alle Engel Erhöhten. (Kap. 1. 2, 1.) Er schritt sofort näher dazu, den Inhalt dieses Wortes uns vorzulegen als eine Seligkeit und Herrlichkeit der zukünftigen Welt, uns Menschen in diesem durch Leiden zur Herrlichkeit geführten Menschensohne bereitet, und nannte ihn da zuerst schon den barmherzigen und treuen Hohenpriester. (Kap. 2, 2—17.) Das war das vorangestellte Thema der höchsten und innersten Lehre des N. T. für die Vollkommenen. Alsbald vernahmen wir, weiter lesend, zunächst ein Wort von der Treue des Sohnes über sein Haus, welches wir sind — um uns damit zu ermahnen, daß wir auch treu beharren bis ans Ziel der Verheißung; sodann desgleichen ein vorläufiges Wort von der Barmherzigkeit des allenthalben Versuchten, uns zum Gnadenstuhle zu locken. (Kap. 3. und 4.) Nun trat mit Kap. 5. die eigentliche Lehre von Amt und Person des Hohenpriesters hervor, und der nähere Text zum großen Thema, das Psalmwort von Melchisedek. (Kap. 5, 1—10.) Nach eingeschalteter Zwischenerklärung über das Verhältniß dieser Lehre zu den Anfangsgründen und wiederholter Ermahnung zum treuen Beharren unserseits (bis Kap. 6, 20.) folgte mit Kap. 7. die vollständigste Auslegung des vielsagenden, ja allesumfassenden Textwortes. Christus wurde uns gezeiget in seinem vollkommnern, unvergänglichen Priesterthum: als der ewige Melchisedek im Gegensatze zu den Vielen nach Aarons Ordnung (Kap. 7.) —

als der Hoheprieſter des himmliſchen Heiligthums, des wahrhaftigen, im beſſeren Neuen Teſtamente, das allein Heiligung und Geſetzeserfüllung in Kraft der vergebenden Gnade bringt (Kap. 8.) — als der Einmal für uns in den Himmel ſelbſt Eingegangene zur ewigen Erlöſung (Kap. 9.) — als der das eine, wahrhaftige Opfer zur Vollendung aller in ihm Geheiligten für immer dargebracht hat. (Kap. 10, 1—18.) Das Alles faßt nun der Apoſtel gewaltig zuſammen, an das zuletzt Geſagte beſonders erinnernd, und geht zur daraus folgenden Ermahnung über, indem er ſpricht: So wir denn nun haben, ihr Brüder, den freien Zugang und offenen Weg durch dieſen großen Hohenprieſter, ſo laſſet uns auch hinzugehen, ergreifen und halten, was wir haben! Das iſt Vorder- und Nachſatz des erſten großen Redeſatzes, der zum Anfange des zweiten Hauptheiles unſrer diesmaligen Betrachtung vorliegt, und den wir, ſo reichhaltig er iſt, dennoch nicht abbrechen können.

Alſo zuerſt nochmals: was wir haben als bereitete, offne Gnade des N. T., in Chriſto uns aufgethan und angeboten, was wir Alle, als die von Jeſu Chriſto wiſſen und Ihn bekennen, als Chriſten haben können und ſollen! Hier wäre des ganzen Briefes bisheriger Inhalt zu wiederholen, den wir betrachtet haben; wir faſſen ihn aber mit dem Apoſtel in lebendiger Erinnerung alles Zuvorgeſagten zuſammen, um dadurch alsbald in die daraus folgende Ermahnung geführt zu werden.

V. 19. So wir denn nun haben, ihr Brüder, Freudigkeit zum Eingang in das Heiligthum mit dem Blute Jeſu —

Bei dieſem erſten Wort laßt uns gleich inne halten, ihr Brüder und Genoſſen der himmliſchen Berufung! (Kap. 3, 1.) Wir wiſſen und verſtehen nun, von was für einem Heiligthum für uns die Rede iſt: nicht von jener erſten Hütte, die nur ein Vorbild und Schatten des himmliſchen, wahrhaftigen Heiligthums war, ſondern eben von der größern und vollkommenern Hütte, die nicht von dieſer Schöpfung iſt, von dem Allerheiligſten der lebendigen Gegenwart und Gemeinſchaft Gottes ſelber, das nicht bloß droben über den Himmeln, im höchſten Himmel,

wo Christus jetzt sitzet, sondern für uns auch auf Erden sich findet, wo Christus in der Kraft wohnet und wirkt. Es ist das Haus Gottes, wie der Apostel bald nachher (V. 21.) sich erklärt, und im Anfange schon hat er ja dazu gesagt: welches Haus sind wir. (Kap. 3, 6.) Es ist uns also ein Haus, Tempel und Heiligthum des lebendigen Gottes in Christo aufgebauet, zu dem wir selbst miterbauet werden sollen und können, indem wir eingehen in dasselbe. Und dieser Eingang steht uns offen! Das ist ein andrer Eingang, als jener im Vorbild und Schatten, der eigentlich noch keiner war. Als dort lange Zeiten hindurch Einmal des Jahres der levitische Hohepriester hinter den Vorhang ging mit Ochsen- und Bocksblut, da war es nur ein wiederholtes Gedächtniß der Sünden alle Jahr (Kap. 10, 3.), ein mit Schauern und Schrecken des Todes umgebenes, kaum für ein paar Augenblicke zugelassenes Gleichniß eines andern, zukünftigen Einganges, durch welchen erst die Sünden wirklich weggenommen werden sollten, daß Gott ihrer nicht mehr gedenke. (Kap. 10, 17.) Der heilige Geist deutete durch das Vorbild vielmehr an, daß die Erfüllung noch zukünftig sei, daß noch nicht geoffenbaret wäre der Weg zum Heiligthum. (Kap. 9, 8.) Jetzt aber haben wir Christen als Volk des Neuen Bundes, was das Volk des Alten Bundes niemals hatte, was so vielen Heiden auf Erden bis auf den heutigen Tag auch noch nicht geoffenbaret ist: den Eingang ins Heiligthum! Das heißt ferner, damit wir es ja recht zu Herzen nehmen, sei auch das noch einmal ausdrücklich gesagt: Wir wissen und bekennen nicht bloß, daß Christus als Hoherpriester der zukünftigen Güter gekommen, und selber Einmal eingegangen ist, die ewige Erlösung zu erfinden (Kap. 9, 11. 12.) — sondern wir, wir sündige Menschen dürfen und sollen auch eingehen, Ihm nach, Wir sind jetzt berufen allzumal und eingeladen als ein heiliges Priestervolk. Der Himmel ist uns aufgethan, der Himmel ist herniedergestiegen zu uns, die himmlischen Güter, Kräfte, Segnungen sind vorhanden für uns in der Fülle der Gnade Gottes, die durch Jesum Christum uns offen steht. In welchem wir haben die Freudigkeit und den Zugang in aller Zuversicht, durch den Glauben an ihn. (Eph. 3, 12.)

Nicht als schon vollendete Heilige, sondern als Sünder, aber als versöhnte Sünder haben wir den Zugang; auch die Brüder, welche der Apostel in seinem Briefe vor- und nachher, wie wir wissen, so scharf straft und dringend ermahnet, waren noch keineswegs vollendet, dennoch bezeugt ihnen der Apostel, daß sie Freudigkeit zum Eingange hätten, und uns mit ihnen der heil. Geist in seinem Worte. Wenn wirs im Glauben uns zueignen, daß uns die Sünde vergeben ist, daß von uns die Sünde genommen werden kann und soll durch Christi Blut, daß Er mit Einem Opfer auf immerdar vollendet hat, die geheiliget werden — nun so sind wir gerecht worden durch den Glauben, und haben Friede mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christ; durch welchen wir auch den Zugang empfangen haben im Glauben zu dieser Gnade, darin wir stehen. (Röm. 5, 1. 2.) Das ist die Freudigkeit, die uns Allen das apostolische Lehr- und Verkündigungswort zuspricht, vorhält, anbietet, indem es uns predigt: Ihr habt sie! Und sobald unser Glaube dieses Wortes Wahrheit und Kraft ergreift, haben wir von Stund an sie wirklich. Wir kommen dann getrost und zuversichtlich vor Gottes Angesicht, in Gottes Nähe, zu seinem Thron und Gnadenstuhl, ohne Furcht und Scheu wegen unsrer Sünde; denn wir kommen nicht mehr allein, wie wir sind an uns selber, sondern wir gehen ein mit dem Blute Jesu, eben mit demselbigen, damit Er zuerst für uns eingegangen. Wir ergreifen getrost dies: für uns! und es gilt vor dem Angesichte Gottes. Wir werden von ihm angenommen und angesehen als angenehm gemacht in dem Geliebten (Eph. 1, 6.), als abgewaschen und gereinigt mit diesem nicht bloß droben für uns redenden, auch hier unten wirklich an unsre Herzen gesprengten Blute Jesu. Von solchem offenen Eingang zu Gott, den wir nun haben, sagt der Apostel weiter, an alles zuvor Gelehrte erinnernd:

V. 20. Welchen er (dieser Jesus) **uns eingeweihet hat als neuen und lebendigen Weg, durch den Vorhang, das ist sein Fleisch.**

Luthers Uebersetzung: zubereitet — drückt noch nicht ganz aus, was der Apostel sagt; Meyer hat wohl gut verdeutscht:

welchen er uns gestiftet hat — wie dasselbige Wort auch von der Stiftung des ersten Testamentes nicht ohne Blut (Kap. 9, 18.) gesetzt war. Aber hier und dort ist, wie mans forschenden Lesern sagen mag, die eigentliche Meinung der Grundsprache: eingeweihet, als etwas Neues aufgethan und aufgerichtet. Ja hier hat dies Wort den eigentlichsten Nachdruck, indem Jesus durch sein Vorangehn uns diesen Weg bereitet hat: Beides wird damit in Eins gefaßt, wie sein Vorgang, so auch unsre Nachfolge, um deren willen und nicht für sich selbst der Herr ins Heiligthum eingegangen ist. Für uns hat er eingeweihet den Weg, als einen neuen, bisher von keinem Menschen betretenen; denn Niemand vor ihm ist ihn gegangen, auch kein Gläubiger des A. T. durfte und konnte, obwohl schon in vorbereitender Gnade stehend, so frei und offen, so furchtlos und freudig, so innig nahe zu Gott nahen, als wir jetzt, die wir mit dem Blute Jesu, des Sohnes, zum Vater kommen. Dieser neue Weg ist ganz und gar das Eigenthümliche, Neue des Neuen Testamentes; es ist ein lebendiger Weg, eingeweihet durch die Kraft des unauflöslichen Lebens, nach welcher Christus uns jetzt zum Hohenpriester gemacht ist. (Kap. 7, 16.) Der Weg selbst ist lebendig, das ist nicht etwa bloß eine ungenaue Redeweise, die wir auflösen und erklären müßten, daß es sei ein Weg zum Leben, sondern weil Christus selber zugleich der Weg ist in seiner Kraft und Person, darum redet der Apostel also. Es ist auf diesem Wege lauter Leben, kein Todesschrecken und keine Todesgefahr mehr, wie auf dem Wege Aarons ins vorbildliche Heiligthum. Wohl wird in Allen, die ihn wandeln, der alte Mensch, das Fleisch, der Leib der Sünde getödtet, aber durch das neue Leben Christi, in welchem sie schon als die Lebendigen kommen, und zum neuen Leben Christi, in welchem sie auf diesem Weg immer lebendiger werden, priesterlich gehorsam zu dienen dem lebendigen Gott. Diesen Weg wirklich zu gehen ist kein todtes Werk der Todten mehr, sondern Wahrheit, Kraft und Leben vor Gott, im Geheimniß des innersten Heiligthums, das nun offenbar wird Allen, die nicht im Unglauben dahinten bleiben, nicht in Heuchelei, wie leider vielfach geschieht, das Lebendigste und Wirklichste wieder in eiteln Wahn leerer Einbildung, als gingen sie den Weg, den sie doch nicht gehen, verkehren.

Als der Herr, für den großen Hingang zum Vater bereitstehend, seinen Jüngern zeugte: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; Niemand kommt zum Vater, denn durch mich — da hatte er eben gesagt: Wo ich hingehe, das wisset ihr, und den Weg wisset ihr auch. (Joh. 14, 6. 4.) Nun wir, meine Brüder, wir wissen ihn jetzt besser, als die noch unerleuchteten Jünger damals: nicht wahr, wir wissen und kennen ihn jetzt vollends aus der Lehre des hocherleuchteten Apostels im ganzen Hebräerbriefe? Durch den Tod ist Christus für uns zum Vater gegangen, und der Weg, welchen er uns zum Lebenswege stiften wollte, war zuerst für ihn der allerschwerste, bitterste Todesweg. Aber er ist ihn gegangen von Gottes Gnaden, und so ist erfüllet worden das Wort der Weissagung: Du thust mir als dem Vorgänger, und in mir allen Erlöseten, kund den Weg des Lebens, den seit des Paradieses Verlust den Sündern verschlossenen. (Ps. 16, 11.) Mit seinem eigenen Blute, ohne dessen Vergießen wir nicht zu versöhnen und reinigen waren, ist er eingegangen; sich selbst hat er ohne Wandel durch den ewigen Geist geopfert, und so ist er, die ganze Menschheit in sich tragend, für dieselbe durch den Tod zum Leben hindurchgebrochen! Das hat er gethan und vollbracht wohl in der Kraft des ewigen Geistes der Gottheit, die in ihm war, doch nicht in der Gestalt und Gleichheit Gottes an sich, wie er war von Ewigkeit, sondern in der Zeit, als der sich selbst entäußerte, Knechtsgestalt annahm, den Menschen seinen Brüdern gleich geworden, erniedrigt im Gehorsam bis zum Tode — in unserm Fleische, damit es eben für uns der Lebensweg würde! Und in den Tagen seines Fleisches hat er Gebet und Flehen zu dem, der ihm von dem Tode konnte aushelfen, mit starkem Geschrei und Thränen geopfert, und ist erhöret worden von dem Zagen. (Kap. 5, 7.) In Ihm aber sind wir Alle mit erhöret, mit erlöset, und weil Er einmal gezaget hat, dürfen wir nicht mehr verzagen in der Zuversicht und Freudigkeit zu Gott durch Ihn. Es war eine Scheidewand aufgerichtet durch die Sünde zwischen Gott und den Menschen: Christus hat sie abgebrochen. Es war ein Vorhang, welcher das Reich der himmlischen Segens- und Lebenskräfte verbarg vor den Kindern des Todes: Christus hat ihn zerrissen und den neuen Weg und Ein-

gang uns gebahnet, indem er selber im Opfertode, mit seinem Versöhnungsblute, nicht bloß in unserm Namen, sondern wirklich an unsrer Stelle hindurchdrang durch den Vorhang, das ist sein Fleisch. Hoffentlich verstehen wir jetzt, an frühere Erklärungen zurückdenkend, ohne viel wiederholende Worte dies freilich unermeßlich tiefe, bei aller Erklärung doch geheimnißvolle Wort des Apostels ein wenig. Nicht vor Gottes Angesicht und Herzen, aber vor der Menschen Geist und Gewissen hängt, seit sie der Sünde und ihrem Todesbann verfallen, dieser eigentliche Vorhang, dessen Abbild nur der gewirkte in Hütte und Tempel war. Daß wir jetzt Fleisch vom Fleische geboren sind, das ist unser Fluch und Tod; Gott aber sandte seinen Sohn in der Aehnlichkeit unseres Fleisches der Sünde, doch ohne Sünde, bereitete ihm den Leib, in welchem dennoch die Ohren zum Gehorsam aufgethan waren. Unser Fleisch wurde sein Fleisch, doch also, daß der ewige Geist es überwinden, durchbrechen, im Tode zum Leben verklären konnte. So stand er als unser stellvertretender Hoheprieſter selbst in den Tagen seines Fleisches draußen mit uns; als er aber das Blut dieses Fleisches im vollendeten Gehorsam vergoß, da hatte der willige Geist das schwache Fleisch darniedergekämpft und abgethan. Da wurde erfüllt die alte Weissagung von dem heiligen Berge des rechten Opfers: Der Herr wird auf diesem Berge die Hülle wegthun, damit alle Völker verhüllet sind, und die Decke, damit alle Heiden zugedeckt sind; denn er wird den Tod verschlingen in den Sieg, in unvergängliches Kraftwesen. (Jes. 25, 7. 8.) Da fiel das große Leichentuch des Fleisches von der Menschheit ab, daß der Geist hervorkam und durchbrach. Das sind nicht Bilder und Gleichnisse, sondern Wirklichkeiten; vielmehr jener Vorhang im bildlichen Heiligthum war das Gleichniß, die Sache aber in Christo als dem Menschensohne. Deß zum Zeugniß mußte in dem Augenblick, als in Christi Fleisch unser Fleisch vor Gott abgethan wurde, der Vorhang im Tempel reißen von oben an bis unten aus. (Matth. 27, 51.) Von oben an durch die Wirkung der Himmelsmacht, die sich in Christo dazu herniedergesenkt hatte; bis unten aus, d. h. bis in die Tiefen der bisher verhüllten und von Gott geschiedenen Menschennatur. Denn aber- und abermal zu sagen das wunderbare

Geheimniß: was in dem Einen geschah, ist für uns Alle geschehen, und so wir das im Glauben ergreifen, haben wir nun eine Freudigkeit, Zuversicht und Hoffnung als sichern und festen Anker der Seele, der auch hineingehet in das Inwendige des Vorhangs; dahin der Vorläufer für uns eingegangen, Jesus, ein Hoherpriester geworden in Ewigkeit, nach der Ordnung Melchisedeks. (Kap. 6, 19. 20.) Wir haben nun, wie der Apostel jetzt seinen zusammenfassenden Vordersatz schließt, die Freudigkeit zum Eingang —

V. 21. Und einen großen Priester über das Haus Gottes!

Man kann und soll zunächst verstehen: einen Hohenpriester, denn nach jenem Psalmworte heißt Priester eben so viel, und daß dieser Priester der große oder erhabene heißt, bezeichnet ihn nur als den rechten oder wahrhaftigen Hohenpriester. Es ist hier das letzte Mal im Hebräerbrief und in der ganzen Schrift, daß dieser allerheiligste Ehrentitel dem Herrn Jesu beigelegt wird. (Kap. 13, 11. ist nur noch einmal von der vorbildlichen Person dasselbe Wort gesagt.) Der Apostel will, daß wir uns dabei lebendig erinnern an Alles, was er bis hieher davon gelehret hat. Das ist nun die Summa dessen, davon wir reden: — hieß es schon Kap. 8, 1. — Wir haben einen solchen Hohenpriester, der da sitzet zur Rechten auf dem Stuhl der Majestät im Himmel! Dieser hat ein unvergängliches Priesterthum — hieß es früher —; daher er auch selig machen kann aufs vollständigste, die durch ihn zu Gott kommen, als der da immerdar lebet, und bittet für sie. Denn einen solchen Hohenpriester mußten wir haben, der da wäre heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert, und höher denn die Himmel geworden. (Kap. 7, 24—26.) Derselbige aber, um der unsre zu sein — hieß es ganz am Anfange schon — mußte allerdinge seinen Brüdern gleich werden, auf daß er barmherzig würde, und ein treuer Hoherpriester vor Gott, zu versöhnen die Sünden des Volks. (Kap. 2, 17.) So tritt denn nun die gewaltige Ermahnung, die schon einmal in der Lehre vorklang, in voller Kraft ganz heraus: Dieweil wir

denn einen großen Hohenpriester haben, der durch die Himmel gegangen ist, Jesum den Sohn Gottes, so lasset uns halten an dem Bekenntniß! Denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte Mitleid haben mit unsern Schwachheiten, sondern der versucht ist allenthalben gleichwie wir, doch ohne Sünde: darum lasset uns hinzutreten mit Freudigkeit zu dem Gnadenstuhl. (Kap. 4, 15. 16.) Jetzt lautets abermal: So wir denn nun haben die Freudigkeit zum Eingang, und haben den Hohenpriester, der uns den neuen Lebensweg gestiftet hat —

V. 22. So lasset uns hinzugehen, mit wahrhaftigem Herzen, in voller Zuversicht des Glaubens, durch Besprengung der Herzen los von dem bösen Gewissen, und gewaschen am Leibe mit reinem Wasser.

So lasset uns die vorhandene, dargebotene Gnade des Neuen Testamentes ergreifen, des so theuer erworbenen Rechtes uns bedienen, und weil der Zugang zu dem lebendigen Gott nun offen steht, auch wirklich hinzugehen! Was hilft der Weg, wenn wir ihn nicht wandeln? Wenn wir muthwillig in der Knechtschaft und Furcht des Todes bleiben, anstatt mit dem großen Vorgänger durchzudringen ins Leben, durch des Fleisches Bann und Vorhang in seines Blutes lebendigmachender Kraft durchzubrechen ins unvergängliche, neue Leben des Geistes? Uns, ja uns armen, verlornen Sündern hat der Sohn Gottes im Fleische diesen Weg eingeweihet; es ist der Weg, der allein zum Ziele des Heils führt, während alle andern Wege, die wir nach eignem Willen wandeln mögen, sich zuletzt als wüste Unwege in den Abgrund verlieren. Alle Wege Gottes aber mit der Menschheit und den Völkern von Anbeginn, mit dem Volke der Gnadenwahl insonderheit, alle Wege Gottes mit jedem einzelnen Menschen, mit einem Jeglichen unter uns, auch mit dir, lieber Leser, von Kind auf — sie wollen nichts anders, als auf den Weg uns führen, von dem hier die Rede ist, zu dem Eingang uns vorbereiten, der hier uns geöffnet wird. Was hilft aber der geöffnete Eingang, wenn wir draußen bleiben? So lasset uns hinzugehen! O für wie Viele, die da Christen heißen,

möchte man nur immer noch stehn bleiben bei diesem einen, ersten Worte der Ermahnung und Einladung, weiter nichts predigend als: Kommt, denn es ist Alles bereit! Gehet ein, denn die Thür steht euch offen! Es wird ihnen der ganze Gnadenrath Gottes in Christo geprediget von der Schrift und nach der Schrift — aber sie haben Ohren und hören nicht. Es wird ihnen ihr Heiland und Hoherpriester vor die Augen gemalet und in all seiner lockenden Herrlichkeit gezeiget — aber sie haben Augen und sehen nicht. Noch immer sind nicht aufgethan ihre Augen, daß sie sich bekehren von der Finsterniß zu dem Licht, und von der Gewalt des Satans zu Gott. (Apost. 26, 18.) Noch immer wollen sie ihre Füße nicht richten lassen auf den Weg des Friedens und Lebens, sondern bleiben lieber sitzen in der Finsterniß und dem Todesschatten (Luc. 1, 79.) — wanken und tappen lieber von Tage zu Tage auf lauter Wegen des Todes, in lauter todten Werken, mit einem todten, von dem lebendigen Gott abgewandten Herzen in Schein und Schatten und Eitelkeit, ja noch mehr, unter dem Fluche des böſen Gewiſſens einher, gleich als ob sie keinen Heiland und Hohenpriester hätten, als ob ihnen nie etwas gesagt wäre und sie nichts wüßten von einem lebendigen Wege, von einem aufgethanen Eingange, der in das Heiligthum Gottes führt! Werden Solche auch dies Buch lesen? Vermuthlich wohl. Noch wahrscheinlicher werden Solche es lesen, die von dem Wege gar wohl wiſſen, von dem Blute des Hohenpriesters gar wohl reden, vielleicht den Hebräerbrief und manche Auslegung desselben fleißig gelesen haben, sich deß rühmen im Wahn höherer Erkenntniß — und dennoch, ja dennoch den Weg nicht wirklich gegangen, sondern draußen geblieben sind vor dem Vorhange bis jetzt, da sie dies wiederum lesen! Da frage ich nicht bloß: Was hilft solches Wissen, solche eingebildete Erkenntniß, die keine ist? sondern da zeuge ich: Euer Wissen wird Euch verdammen, und eure Erkenntniß wird wider euch zeugen! Aber ich bitte, locke und lade euch mit dem Apostel an Christi Statt: Lasset doch endlich das Wissen vom Eingange eine Freudigkeit zum Eingange werden, und gehet hinzu, gehet hinein! Unaussprechlich selige Erfahrung über Alles, das ihr bisher hattet und wußtet, dies erſte Eingehn einer gläubigen Sün-

derseele durch den Vorhang ins Heiligthum! Davon läßt sich weiter nichts sagen, als: Frage dich, ob Du's erfahren hast.

Wir aber, meine Brüder, die wir eingegangen sind — soll uns nun etwa der neue, lebendige Weg ein alter geworden sein, und das Wort der Ermahnung ein uns nicht mehr nöthiges? Das sei ferne! Nein, dieser Weg ist ein immer neuer für uns bis zur Vollendung des ewigen Lebens. Grade zu Solchen, die ihn schon kennen, redet der Apostel hier eigentlich seine Ermahnung, und spricht nun weiter also, daß er sie kräftig anreizt zum völligen Glauben, zur standhaften Hoffnung, zur den Leib Christi erbauenden Liebe. Wie er den Korinthern schrieb von diesen Dreien (1 Kor. 13, 13.), so ordnet er jetzt für die Hebräer und für uns die Rede darnach. Laßt sie uns mit offnem Herzen recht vernehmen!

Lasset uns hinzugehen in voller Zuversicht des Glaubens! Das ist das erste und letzte Wort an uns, das immer wiederkehrt. Nur am Glauben liegts und nur durch den Glauben geschiehts, daß wir der Seelen Seligkeit, das volle Heil erlangen. Wir haben Alles in Christo, den wir als unsern Heiland haben, aber nur wenn und so viel wir glauben, nur dann und so viel empfangen und bewahren wir, was uns bereitet und gegeben ist, bis ans Ende. Das ist die eine, fortwährende Predigt des N. T., nicht ein gesetzlich forderndes, nicht ein drohendes und schreckendes: Du sollst! sondern immer wieder das allerfreundlichste Gebot der um unser Heil eifernden Vaterliebe: Das ist sein Gebot, daß wir glauben an den Namen seines Sohnes Jesu Christi! (1 Joh. 3, 23.) Fürchte dich nicht, glaube nur! spricht der Heiland in unerschöpflicher Geduld, so lange es Heute heißt, zu seinen Erlöseten. Wir glauben uns so allmählig ins Glauben hinein, aus der Schwachheit in die Kraft, von einer Kraft zur andern. Das aber ist die große Hauptsache dabei — nicht, ob unser Glaube ein schwacher oder starker sei, wie wir auch zu sagen pflegen, denn schwacher Glaube ist auch Glaube, und oft grade stärker in seinem Drange, als der sich stark dünkt — sondern das vielmehr: daß es ein lauterer, aufrichtiger, völliger Glaube sei, wie der Apostel sagt, eine Gewißheit des Vertrauens und der Zuversicht darin. Woher kommt das

und woher muß es immer von neuem kommen, so oft wir wieder nahen zum Gnadenstuhl mit unsrer Schwachheit und Noth, Barmherzigkeit zu empfahen und Gnade zu finden zur rechtzeitigen Hülfe? (Kap. 4, 16.) Er hats bedeutsam vorangestellt: So lasset uns hinzugehen mit wahrhaftigem Herzen! Ja meine Brüder, das und nichts Anderes ist der innerste Grund, auf den uns die evangelische Ermahnung stellen will, das macht die eigentliche Entscheidung, auch zum völligen Glauben. Nur ungefärbter, ungeheuchelter Glaube ist ein wirklicher Glaube, und dazu muß das Herz aufrichtig und wahrhaftig sein. Ein wahrhaftiges Herz ist ein solches, das seine Sünde, Thorheit, Schwachheit niemals leugnet und verdeckt, der bestrafenden Wahrheit Gottes sich in keinerlei Weise entzieht und weigert: wo man etwas, das nichts taugt, vor dem Lichte Gottes verhüllen will, da muß alsbald das Glauben an dieses Gottes Gnade untergehen. „Des Glaubens Zuversicht wohnt nur in solchen Seelen, die ihre Sündenschuld nicht leugnen und verhehlen. Wenn sie ihr Herz verdammt, dann spricht sie Gnade los; sie schauen Gottes Licht, und ihre Kraft wird groß." Ein wahrhaftiges Herz ist ein solches, das auch keine bestrafte und gestandene Sünde behalten will, sondern mit ganzem Ernste nichts Anderes begehrt, als von ihr gereinigt und befreiet werden; dem es lauterlich darum zu thun ist, daß es wahrhaftig durch Christum zu Gott komme, daß Gottes Wille und Wohlgefallen in ihm geschehe; das sich vor dem Gotte der Wahrheit ganz offen und ganz unterworfen dahingibt. Ein wahrhaftiges Herz ist ein solches, das die ganze evangelische Wahrheit von der Gnade Gottes in Christo fasset, als Wahrheit ergreift, als eine Wahrheit, in der es geheiliget sein will. Wo es daran fehlt in einer verborgenen Falte des Herzens, da ist Lüge, des Glaubens Tod, Unlauterkeit und Falschheit, die es nicht zur vollen Zuversicht kommen läßt, da ist unter allem vermeinten, aus sonstigen Gnadenstunden eigenwillig und einbilderisch herübergenommenen Glauben und Trauen dennoch im Herzensgrunde die Widrigkeit, Fremdigkeit, Feindschaft gegen den lebendigen Gott, anstatt der Freudigkeit des Einganges zu ihm, da ist wieder ein böses Gewissen! Wie wird man das los, wenn man inne

wird, wie allen Heiligen leider auf ihrem Wege vielfach geschieht, daß sich so etwas wieder eingeschlichen hat? Anders nicht, als immer wieder durch dasselbige, wodurch man im ersten Eingange die ganze, große Last der vorigen Verschuldung losgeworden; die evangelische Ermahnung hat hier nur dasselbe Wort für den Fortgang, wie für den Anfang, für die Wiederkehr zum Gnadenstuhl wie für das allererste Herbeikommen: durch Besprengung der Herzen los von dem bösen Gewissen. Auch die Heiligung des Geistes zum Gehorsam ist immer von neuem eine Besprengung des Blutes Jesu Christi. (1 Petr. 1, 2.) Wir haben im Hebräerbrief so viel von dieser Besprengung schon vernommen, daß wir jetzt auch daran nur zurückweisend erinnern; wir sollen wissen, daß das für uns vergossene Blut nur dann unser Gewissen reinigt, aus dem bösen Gewissen ein gutes macht, wenn wir damit besprenget werden wahrhaftig, wie einst im Vorbild alles Volk am Sinai mit dem Blute des ersten Bundes. (Kap. 9, 19.) Solche Besprengung kann allezeit in des Geistes Kraft geschehen, und sie geschieht sonderlich in dem Sakramente des Leibes und Blutes Jesu Christi, im heil. Abendmahl. Was aber auf solche Weise sich vielfach wiederholt, das ist zugleich in dem ersten Sakrament, in unsrer Anfangsweihe für Christum ein für allemal geschehen; darum setzt der Apostel ferner hinzu: und gewaschen am Leibe mit reinem Wasser. Denn der zu uns kommt nicht bloß im Wort und im Geist, sondern auch in wunderbaren, gnad- und krafterfüllten Bundeszeichen, kommt mit Wasser und Blut. (1 Joh. 5, 6.) Wie der Apostel bei der Besprengung an die früher vorgehaltenen alttestamentlichen Vorbilder zurückdenkt, so auch bei dem Waschen an Aehnliches: an die mancherlei Taufen des levitischen Gesetzes (Kap. 9, 10. 6, 2.), insonderheit an die Waschungen der Priester sowohl beim Amtsantritt als hernach, so oft sie ins Heiligthum gingen. (2 Mos. 29, 4. 30, 18—21. 3 Mos. 16, 4.) Dazu winkt er uns, indem er spricht: mit reinem, d. h. reinigendem Wasser — noch auf eine merkwürdige Weissagung zurück, in welcher der Herr buchstäblich seinem Volk Israel für die Zeit seiner Wiederkehr aus allen Landen verheißt: Und ich will rein Wasser über euch sprengen, daß ihr rein werdet. (Hes.

36, 25.) Nicht nur die Vergleichung dieser prophetischen Stelle, welche nach ihrem Zusammenhang offenbar die christliche Taufe meint, sondern am deutlichsten der Zusatz des Apostels: am Leibe gewaschen — beweist uns, daß er wirklich vom Sakrament der Taufe redet. Aber der ganze Zusammenhang seiner Ermahnung lehrt uns zugleich, wie ers damit meint. Das Sakrament der Wiedergeburt ist freilich noch nicht die vollendete Wiedergeburt selber, sondern ihr Grund und Anfang, der zur Vollendung erwachsen soll und will. Was am Leibe äußerlich vorbildlich schon als völlige Waschung, gänzliche Reinigung erschien, das soll nun eben an dem Herzen wahr und wirklich werden in der Kraft des besprengenden Blutes, das auch allein dem Sprengwasser der Taufe seinen lebendigen Inhalt gab; wir wissen ja, wie Römer 6. davon redet, und wie nach Col. 2, 11. die innerliche Taufe als Beschneidung Christi, als Ablegung des sündlichen Fleischesleibes gefaßt wird. So viel aber behauptet jedenfalls der Apostel von der Taufe, indem er hier unsre Glaubenszuversicht zum beständig neuen Hinzugehen auf das einmal am Leibe Gewaschensein gründen will: daß uns in diesem Sakrament die ganze Gnade zur Heiligung schon sicher verheißen, geschenksweise zugeeignet ist. Und so haben auch wir, meine Brüder, noch heutiges Tages unsre Taufe zu betrachten; sie stärkt uns den Glauben in der Ermunterung: dieweil wir nun solche Verheißungen haben, Geliebte, so lasset uns von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes uns reinigen, und vollbringen die Heiligung in der Furcht Gottes! (2 Kor. 7, 1.) Ja namentlich die Heiligung auch des Fleisches im besondern Sinne, oder die Reinigung des Leibes zu seiner einstigen Auferstehung und Verklärung, als worin sich die Heiligung des ganzen Menschen vollbringt, ist durch die äußerliche Waschung in der Taufe uns eben so wohl verheißen als geboten. Daher wir einmal finden, daß Paulus, grade wo er die Gläubigen auf die geschehene Abwaschung von vorigen Sünden hingewiesen hat, über die Heiligung des Leibes, den der Herr auferwecken will, von aller Hurerei und Unreinigkeit zu reden fortfährt. (1 Kor. 6, 11—20.)

Noch mehr aber! Die Zurückweisung auf die im Bade der Taufe uns schon beigelegte Gnade der Reinigung führt den Apostel weiter zum zweiten Satze seiner Ermahnung, womit nach dem Grundtext eigentlich das Vorhergehende enger verbunden werden muß: Und gewaschen am Leibe mit reinem Wasser —

V. 23. Lasset uns festhalten das Bekenntniß der Hoffnung ungebeugt; denn treu ist, der die Verheißung gegeben.

Die Kraft des völligen Glaubens zeigt sich als Hoffnung, insofern der kämpfende, immer ernstlicher vorwärts dringende Glaube das Zukünftige, das vorgehaltene Ziel als ein gewiß zu erlangendes, schon sicher vorgehaltenes im Auge behält: das ist uns ebenfalls aus früheren Ermahnungen unsres Briefes bekannt, namentlich aus dem 6ten Kapitel. Der Apostel redet auch hier nur kurz voraussetzend, und nennt die Hoffnung, die einzige, große, wahre, die so zu heißen verdient, die lebendige Hoffnung, die auf Gottes Verheißungen gläubig steht, und allein den Menschen nicht zu Schanden werden läßt ewiglich. Haben schon die Väter in den Fußtapfen des Glaubens Abrahams eine große Hoffnung gehabt, so ist unsre, der Christen Hoffnung noch besser und größer; diese reicht eben bis dahin, wo das Gestorben- und Auferstandensein mit Christo, das die Taufe uns beigelegt hat, wirklich vollendet sein wird in der Verklärung zur Herrlichkeit — wo wir die rechten weißen Kleider (wie die Täuflinge in der alten Kirche solche anzogen) haben werden, gewaschen und helle gemacht im Blute des Lammes. (Offb. 6, 13. 14.) Lasset uns festhalten das Bekenntniß dieser Hoffnung, wie wir es abgelegt haben zuerst in unserm Taufbunde, in unsrer Konfirmation, wie wir es fortwährend erneuern in unsern Kommunionen; lasset uns ernstlich sorgen, daß dies Bekenntniß eine Wahrheit in uns sei, bleibe, immer völliger werde, ein Bekenntniß des gläubigen Herzens! Wie ein neueres Kirchenlied auch trefflich uns anspricht: „Wirf nicht die große Hoffnung hin, die dir dein Glaube reichet! Weh denen, die zu Menschen fliehn, Weh dem, der von Gott weichet! Dein Heiland starb, und dir erwarb,

was alle Sünden decket, drum sei nur nicht erschrecket!" Laß dich nur nicht irren und verwirren, laß dir nur durch nichts das helle, gewisse Ziel verrücken. Schließe dich fest ein in die Gemeinde derer, die da sprechen: Wir sind nicht von denen, die da weichen und verdammt werden, sondern von denen, die da glauben und die Seele erretten. (V. 39.) Halte fest deines Herzens Bekenntniß zu deinem Herrn als ein ungebeugtes, unbeugsames; ob auch so Manches dir es beugen und am Ende gar zerbrechen wollte, stelle dich unerschütterlich, aus jedem Wanken mit desto eifrigerm Glauben wiederkehrend, als ein Hoffender auf das Wort des Herrn, in dem du Ihn selber hast, auf das erste Siegel und Sakrament deines Kommens zu Ihm, Seines Kommens zu dir. So gewiß du, auf Ihn getauft, Ihn einmal als den deinen angenommen und bekannt hast, wird er dich auch bekennen, wenn du daran bleibest; denn treu ist Er, der die Verheißung gegeben. Das stehet ewig fest: seien wir nur auch treu, so hats keine Noth. Aber zu dieser Treue und standhaftem Ausdauern von unsrer Seite gehört endlich noch ein Drittes, das der Apostel, ehe er den ersten großen Satz des ermahnenden Haupttheiles schließt, alsbald beizufügen nöthig findet: es gilt zum Glauben, der in den offnen Zugang eintritt, und zu der Hoffnung, die sich nicht beugen läßt, noch die Gemeinschaft der Gläubigen und Hoffenden unter einander in der Liebe.

Wie ist das hier zu verstehen, und warum gehört es nothwendig dazu? Allerdings muß zuerst und zunächst ein Jeglicher für sich selbst und seine eigene Seele glauben, das ist wahr, Keiner kann für den Andern glauben, und ob wir unter tausend und zehntausend Gläubigen zur Rechten und Linken mitliefen — glauben wir selbst nicht mit wahrhaftigem Herzen, so sind wir verloren. Aber der Glaube des Einen kann und soll doch den Glauben des Andern reizen und stärken. Wenn der große Apostel sich nicht schämte, den Römern zu bekennen: Ich möchte einmal bei euch sein, daß ich sammt euch getröstet würde durch euren und meinen Glauben, den wir unter einander haben (Röm. 1, 12.) — und ein andermal auch zu seinem lieben Sohne Titus mit Freuden vom gemeinschaftlichen Glauben

redete (Tit. 1, 4.) — wollen wir nicht auch solche Stärkung in der Gemeinschaft suchen und bewahren? Allerdings muß zuerst und zunächst ein Jeglicher den lebendigen Weg gehen für sich selbst, und allein in das Heiligthum durch den Vorhang dringen; das ist ein Geheimniß zwischen dem lebendigen Gott und der einzelnen Seele ganz für sich. Ja es kommen zwischenein Zeiten, wo sich die Seele mit Fug und Recht allem Verkehr nach außen, auch den Brüdern entziehen und sprechen darf oder muß mit des gottseligen Arnolds Worten: „Laßt mich in der Ruh, fragt nicht, was ich thu: ich bin durch den Vorhang gangen, Jesum einig zu umfangen; laßt mich in der Ruh, fragt nicht, was ich thu!" Aber eben je weiter wir in diesen tiefinnerlichen Erfahrungen und Uebungen fortschreiten, desto wichtiger wird es, darüber die Gemeinschaft mit den Brüdern und Gliedern am Leibe Christi nicht abzubrechen, sondern in gesunder, gleichmäßiger Entwickelung das Eingehn in die heimliche Gemeinschaft Gottes mit dem Ausgehn zu Werk und Wandel, zum Beweis unsres Glaubens durch die thätige Liebe wohl zu vereinigen. Nur wo Beides zusammensteht, ist das Christenthum gesund; sonst findet sich bald ein höchst gefährlicher Ab- und Irrweg. Entweder man fällt in Gefahr der Schwärmerei auf den innern Wegen, oder, was noch häufiger und leider in manchen Gegenden jetzt, wo viel christlich Leben entstanden, nur zu gewöhnlich ist: man wird kalt und träge, man kommt zurück statt vorwärts, weil man gegen des Herrn Ordnung seine Gnade ohne den Zusammenhang mit allen Gliedern des Leibes empfangen und bewahren will. Das ist der höchst bedauerliche Irrweg der Gläubigen, die in Selbstgenügsamkeit sich absondern und vereinzeln, Anfangs in scheinbar guter Meinung, die recht gründlichen, heimlichen Ernst vorschiebt, bald zeigt sich aber der böse Grund und die übele Folge. So gehts nicht, meine Brüder, mit dem geistlichen Wachsthum! Das ist dennoch nicht der rechte Weg! Lasset uns wahrhaftig sein, der Wahrheit nachtrachten und leben in Liebe! Und wachsen in allen Stücken an den, der das Haupt ist, Christus; aus welchem der ganze Leib zusammengefüget und verbunden durch alle Gelenke der Handreichung, nach der Wirkung eines jeglichen Gliedes in seiner

Maaße, des Leibes Wachsthum vollbringt, zu seiner selbst Erbauung in der Liebe! (Eph. 4, 15. 16.) Soll doch durch die Werke der Glaube vollkommen werden (Jac. 2, 22.), nicht bloß in der innern Beschauung und Andacht, auch eben sowohl im Ausgehn durch die That sich erweisen, üben und stärken: was ist das aber für eine Thätigkeit und Wirksamkeit des Glaubens, als eben die Liebe? Schon darum also ist das Festhalten der brüderlichen Gemeinschaft wichtig; aber der Herr hat es dazu also geordnet, wie wir eben aus dem Epheserbrief vernahmen, daß er nicht ausschließlich unmittelbar als das Haupt uns Einzelne zum Wachsthum segnet und begabet, sondern die Glieder durch Gelenke der Handreichung an einander bindet. Darum lesen wir in des Apostels Ermahnung auch hier noch dazu:

V. 24. Und lasset uns einander anschauen zur Reizung der Liebe und guter Werke.

Merket wohl, meine Brüder, wie der Apostel spricht. Er redet jetzt nicht von der Pflicht, einander zu ermahnen, was er erst im folgenden Verse nachbringen will; er meinet hier nicht, was er anderwärts auch fordert, daß wir nach unsrer Gabe und Gnade die Andern neben uns ermuntern und anreizen sollen, sondern fürs erste umgekehrt: wir sollen uns von den Andern ermuntern und aufwecken lassen, wir sollens nicht versäumen, uns nach der geistlichen Gabe, die das Haupt durch diese Glieder uns reichen möchte, umzusehen. Manche treiben das Bruderamt des Ermahnens von ihrer Seite eifrig genug, vergessen wohl darüber das Wort: Siehe auf dich selbst, daß du nicht auch versuchet werdest! gerathen am Ende in das Ruhm Suchen an Andern und in das ungeistliche Richten mit Dünkel. (Gal. 6, 1—4.) Hier aber ermahnt uns der Apostel, um dem zu wehren, zuvörderst: Lasset uns einander anschauen, Einer auf den Andern achten, Einer des Andern wahrnehmen — mit demselben Ausdruck, womit er früher verlangte: Nehmet wahr des Apostels und Hohenpriesters, den wir bekennen, schauet ihn recht an! (Kap. 3, 1.) Also wie den Herrn, so auch die Brüder, wie das Haupt, so auch die Glieder sollen wir anschauen, und zwar, wie sich versteht, die Glieder als Glieder, uns zur Reizung und

Ermunterung durch sie. Wir sollen nehmlich zunächst nicht darauf aus sein, ihre Gebrechen zu sehen, sondern das Gute an ihnen, die Gnade und Gabe Christi, die in ihnen ist, sollen wir nicht verachten noch übersehen. Damit uns die Schwachheiten und Fehler nicht zum Haß oder Hochmuth reizen, sollen wir immer zuvor, was von Christo in ihnen ist, uns zur brüderlichen Liebe und zu allen guten Werken, die aus solcher Liebe hervorgehen, erwecken lassen. Das allein ist ein Zeichen und Beweis zarten, innigen Hangens am Haupte, wenn man seiner Gegenwart und Wirkung Spur in den Gliedern mit einem dafür empfindlichen, alsbald zur Liebe neigenden Gefühle merkt; das aber ist schon ein Kennzeichen innrer Unrichtigkeit, und bringt uns dann weiter um viel zugedachte Gnade, wenn wir von den Brüdern nichts oder doch wenig empfangen und lernen zu können meinen. Da verachtet mancher stolze Heilige einen Geringen an seiner Seite, der vielleicht grade etwas hat, das ihn beschämen könnte, wenn er ihn mit einfältigem Auge drauf ansähe. Da geht mancher träge Gläubige an Diesem und Jenem vorüber, als ginge er ihn nichts an, da er doch nach Gottes Willen durch ihn zur Liebe und guten Werken, die seinem Glauben noch sehr mangeln, gereizt werden sollte.

Diese brüderliche Gemeinschaft endlich, durch demüthigen Sinn, wonach Einer den Andern höher denn sich selbst achtet (Phil. 2, 3.), in den Herzen gegründet, soll sich auch äußerlich darstellen und vollenden als eine kirchliche, als ein wirkliches Sich-Versammeln der so zusammenhaltenden Gläubigen. Dazu ermahnt der Apostel im Letzten, damit er für diesmal die neu angehobene Rede schließt:

V. 25. Nicht verlassend unsre besondre Versammlung, wie Etliche pflegen, sondern uns ermahnend; und das um so viel mehr, als ihr den Tag herannahen sehet.

Um dies Ermahnungswort recht in seinem Geist und Sinn zu verstehen, mit rechter Anwendung auf die Verhältnisse der jetzigen Zeit befolgen zu können, müssen wir zuvor wohl fassen,

wie es der Apostel nach dem Buchstaben für die damalige Zeit gesagt hat. Es gab zunächst überall, wo die Leser seines Briefes, die an Christum gläubigen Hebräer wohnten, eine Versammlung des Volks oder der Gemeinde Gottes, eine Kirche oder Schule der Juden, deren bis heut zu Tage gebliebenen griechischen Namen Synagoge wir kennen. Wie die Apostel mit ihrer Predigt, daß Jesus von Nazareth der Christus und in ihm die Verheißung Israels erfüllt sei, sich immer zuerst an die Judengemeinde in ihrer Versammlung wandten, so sollten nun auch, die Jesum als Messias erkannten und bekannten, sich nicht absondern und losreißen von der öffentlichen Gemeinschaft Israels, vielmehr darin bleiben geduldig, so lange man sie darin litt; denn sie waren ja eben das rechte Israel, und hatten dies fortwährend mit Wort und That zu bezeugen. Nur wo die ausbrechende Feindschaft Derer, die da sagten, sie seien Juden, und waren es nicht, sondern des Satans Gemeinde (Offb. 2, 9.), dazu zwang, mußten sich die Jünger ganz absondern, und allenfalls, wenn ihnen sonst Niemand sein Haus bot, in heidnischer Sophisten Hörsälen sich versammeln. (Apost. 19, 9. 18, 7.) In Judäa aber und namentlich in Jerusalem blieb, ungeachtet aller Verfolgung und Widrigkeit, dennoch durch Gottes besondre Gnade und der Apostel daraus kommende besondre Geduld ein Zusammenhang der Juden- und Christengemeinde bis zu dem Gerichte des Herrn, das endlich die Scheidung vollzog. Die Christen beobachteten ferner Mosis Gesetz und hielten sich zu Tempel und Synagoge, so viel an ihnen war und sich irgend mit ihrem Christenbekenntniß vertrug, ja auch wohl drüber hinaus nach dem Irrthum des Hangens am Alten Testamente, welchen eben der Hebräerbrief strafet. Diesen Stand der Dinge setzt der Apostel hier voraus und will keineswegs, daß sie die Versammlung mit den Juden unterlassen sollen; aber er will noch etwas Weiteres dazu, damit die wahre Gemeinschaft der Gläubigen sich nicht unter diesem Anschluß an die Ungläubigen verliere, sondern ebenfalls gebührend bezeuge und äußerlich darstelle. Er unterscheidet darum, mit einem gewissen Wortspiel, das in der Sprache nahe lag,

die Versammlung, welche er jetzt meinet, als Episynagoge von der gewöhnlich so benannten Synagoge. Nicht als ob dies, wie Manche wider die Sprache meinen, zu übersetzen wäre: Nach- oder Neben-Versammlung; es drückt ebenfalls, wie andre Stellen des N. T. lehren, an sich nur eine Zusammenkunft aus, aber die veränderte Wortform schon bezeichnet den Unterschied, und dazu jedenfalls der Beisatz: die Versammlung unser selbst, unsre eigne, besondre Zusammenkunft, nehmlich als Christen. In diesen, seit dem Pfingsttage alsbald gebildeten Zusammenkünften, da Dieselben, die sich noch zum Tempel hielten, doch auch das Brot brachen hin und her in Häusern, selbst in größerer Anzahl als Gemeinde sich vereinigten (Apost. 2, 46. 12, 12.), wurde der engeren Gemeinschaft in Christo erst ihr Recht durch einmüthiges Gebet und brüderliche Besprechung, durch Weissagen und Ermahnen der Einzelnen, wie es uns anderwärts (im Korintherbriefe) beschrieben wird, durch des Herrn Wort und Sakrament. Der Apostel klagt nun, daß Etliche solches Zusammenkommen zu unterlassen, aus dieser Gemeinschaft sich zurückzuziehen pflegten, nicht etwa nur das eine oder andremal fehlten, sondern eine Gewohnheit daraus machten, und er sagt wahrscheinlich nur gelinde von Etlichen, indem er Viele meint. Sie thaten dies aus mancherlei Ursach: zunächst etwa aus Menschenscheu und Furcht vor den Juden, sodann aus eingeschlichener Trägheit und Lauheit, endlich im schlimmsten Falle, den der Apostel hier, das Andre mitbegreifend, wohl vornehmlich im Sinne hat, aus stolzer Einbildung, als bedürften sie dieser brüderlichen Anfassung nicht mehr. Das waren dann Leute, wie sie auch heut zu Tage sich finden, von deren falscher Selbstgenügsamkeit wir vorhin geredet haben; die da meinten für sich allein auf dem neuen Weg ins innre Heiligthum eingehn zu können allezeit, und der von den Brüdern ihnen kommenden Stärkung des Glaubens und Reizung der Liebe nicht mehr zu bedürfen. Das tadelt der Apostel freundlich und ernstlich, und bittet diese Etlichen, das gemeinschaftliche, wechselseitige Ermahnen und Ermahntwerden, wie es nur in auch äußerlicher, ordentlicher Ge-

meinschaft der Brüder geschehen kann, nicht so zu verachten und versäumen.

Nach dieser Auslegung werden wir jetzt verstehen, was der heilige Geist durch das apostolische Wort den Gläubigen jetziger Zeit sagen will. Unsre öffentlichen, größern Versammlungen in den Kirchen sind wohl nicht ohne Weiteres jenen Synagogen gleich zu stellen; nur da, wo in der Kirche wieder Irrlehre gepredigt wird und ein sogenanntes Christenthum regiert, das sich zum wahren verhält, wie jenes verkehrte, falsche Judenthum zum rechten Glauben und Gottesdienst Israels, nur da möchte die Stellung der Gläubigen zu solcher Kirchlichkeit fast jenen damaligen Verhältnissen ähnlich sein. Da sondern sie sich nicht ab, um so weniger, als jedenfalls noch etwas vom Worte Gottes und das Sakrament in der Kirche zu finden ist; aber das Bedürfniß einer andern Gemeinschaft bricht mit vollem Rechte, ob mans auch dämpfen möchte, in dem hervor, was eine feindselige oder unverständige Kirchenregierung dann Konventikel nennt. Nicht allein aber das. Auch in dem besten Falle, wenn vor der großen Gemeinde das Evangelium in der Wahrheit und Kraft verkündigt wird, fehlt doch noch viel daran, daß diese kirchlichen Gottesdienste dem Gemeinschaftsbedürfniß und der Gemeinschaftspflicht lebendiger Christen völlig genügen könnten. Wo regelmäßig nur der Eine von Amts wegen spricht, wie sollen da die Geistesgaben, welche manchen Gliedern auch jetzt zu Lehre und Ermahnung gegeben sind, sich äußern? Wo sich das lebendige Gefühl der Einheit in Glauben, Hoffnung und Liebe durch die beigemischte Menge der Namenchristen und Weltkinder bedeutend herabstimmt, wie kann da die volle Stärkung aus der Gemeinschaft den Einzelnen recht ergreifen? Das einander Anfassen und Ermahnen, wovon der Apostel redet, sucht abermals andre Stätten und Weisen, als die aller Menge jetzt offnen Kirchen darbieten können. Es ist nicht zu tadeln und beklagen, daß unsre Gottesdienste nicht mehr sind, wie die ersten Christenversammlungen, sondern es hat seinen Grund in dem Rathe Gottes, der ganze Völker in das Netz des Evangeliums beschließen wollte; aber

darum verlangt doch das gesunde Leben dieser äußern, gemengten Kirche neben den großen Versammlungen aller Berufenen fortwährend ein engeres Zusammenhalten Aller, die gern auserwählt werden möchten. Und zwar nicht bloß ein Zusammenhalten im Sinn und Geist, ein Verkehren mit einander im näheren Umgange, wie es das Leben von selbst ergibt, sondern wirklich auch ein Zusammenkommen mit Absicht gemeinsamer Erbauung auf den Glauben, wechselseitiger Ermahnung in der Liebe. Wie sich das äußerlich gestalten möge, in größerer Vereinigung oder allerlei kleinern Gemeinschaften, und in wie weit es sich in Regel und Ordnung den kirchlichen Zusammenkünften ähnlich bilden möge: das geben die Umstände sehr verschiedentlich. Doch so viel ist gewiß: ganz unterlassen sollen die Gläubigen nimmermehr, auf irgend eine Weise sich zusammenzuschließen, auf daß sie einander erbauen und ermahnen. Wärens auch nur ganz formlose Verbindungen Zweier oder Dreier hier und da, es soll so etwas nicht ganz fehlen, und kein lebendiges Glied am Leibe Christi soll meinen, daß es ein gesundes Leben zum Wachsthum an das Haupt führe, wenn es nicht aufweisen kann Gelenke der Handreichung zwischen ihm und andern Gliedern, wo deren vorhanden sind. Hiermit glauben wir die innerste Meinung unsres Textes ausgelegt zu haben, und bitten mit dem Apostel herzlich die Etlichen oder Vielen, die heut zu Tage in diesem Sinne von der besondren Gemeinschaft der Gläubigen sich zurückzuziehen pflegen: Thut nicht also, liebe Brüder, denn es ist euch nicht gut! Lasset uns einander anschauen zur Reizung der Liebe, lasset uns in solcher Liebe dann zusammenhalten und, zuerst durch die Brüder zur Anerkenntniß der Brüderschaft gereizt, sie dann wiederum ermahnen und ermuntern! Lasset uns festhalten im Glauben und in der Hoffnung auch den Zusammenhang der Liebe mit der wahren Gemeinde des Herrn!

Und das um so viel mehr, als ihr den Tag herannahen sehet: so schließt der Apostel mit Ernst, und bezieht diesen Schluß, wie auf seine ganze Ermahnung, die wir jetzt von ihm empfangen, so doch besonders auf das letzte Hinwei-

sen in die Gemeinschaft. Der Tag, den er meinet, ist der Tag Christi und seiner Zukunft, wie wir wissen aus der Sprache der Schrift überhaupt. Dieser Tag aber nahet durch alle Zeiten hindurch. Damals für die Hebräer stand besonders nahe die richtende Zukunft des Menschensohnes zur Zerstörung Jerusalems und Zerstreuung Israels bevor, von welcher er ja selbst als von einem ersten Kommen geweissagt hatte. Als der Apostel schrieb, stand wirklich der Richter vor der Thür (Jac. 5, 9.), und er konnte in diesem Sinn buchstäblich sagen: Noch über eine gar kleine Weile, so wird kommen, der da kommen soll, und nicht verziehen. (V. 37.) Um so viel mehr, als die gläubigen Hebräer nach allen Zeichen der Zeit, welche Christus deutlich vorhergesagt hatte, den großen Sturz des Judenthums herannahen sahen, sollten sie fleißig und eifrig halten an der neuen Gemeinschaft der Gemeinde des Herrn, welcher Errettung verkündigt war, und nicht etwa gar in allmähligem Ermatten wieder zur Synagoge zurückfallen — von welcher Gefahr des Abfalls für die Trägen und Abgesonderten der Apostel sogleich im Folgenden reden wird. Und wir, meine Brüder, sehen wir nicht jetzt einen andern, größern Tag des Herrn herannahen mit schnellen Schritten? Die Gerichte über die abgefallne Christenheit hangen wie Gewitterwolken am Himmel, ja manche hat sich schon zu entladen begonnen. Die Fülle der Heiden gehet ein von Jahr zu Jahr, das Evangelium ist vielleicht bald gepredigt unter allen Völkern. Hier dagegen nimmt die Ungerechtigkeit überhand und die Liebe erkaltet. Der Schwindel der Industrie und Erfindungen macht Viele des Reiches Gottes ganz vergessen. Das Geheimniß der Bosheit regt sich nicht mehr heimlich, die antichristische Lehre wird lauter, scheinbarer, verführerischer gepredigt, als je in vorigen Zeiten der Christenheit. Was werden wir oder unsre Kinder vielleicht erleben? Und ob wir auf Erden den Tag nicht erleben, sein Nahen sehen wir, und sollen Augen und Herzen nicht verschließen gegen den Ernst, den uns das zeigt. Lasset uns eingehen in das Haus Gottes, damit wir bestehen im Gericht! Lasset uns beharren bis ans Ende, damit wir selig werden! Lasset uns fest am Volke Gottes hangen, das allein in der Arche bleibt, wenn die Sündfluth hereinbricht! Amen.

XIX.

Kap. 10, 26 — 31.

Der Abschnitt, zu welchem wir jetzt kommen, wird gewöhnlich mit jener ernsten Versicherung des Apostels schon im 6. Kapitel seines Briefes, daß einmal Erleuchtete und doch wieder Abgefallene unwiederbringlich verloren seien, zusammengestellt. Auch Luther, wie wir damals erwähnten, nennt es zusammen einen harten Knoten dieser Epistel: „daß sie am 6. und 10. Kapitel stracks verneinet und versaget die Buße der Sünden nach der Taufe." Eben solcher Ausspruch Luthers aber enthält im letzten Worte den Irrthum, in welchem auffallend genug die meisten Ausleger bis zum heutigen Tage befangen sind. Daß der Apostel an beiden Stellen von einem Gericht, einer Verdammniß unwiederbringlich Verlorener spricht, ist freilich gewiß; keineswegs aber meint er hier, am zweiten Ort nur solche schon Erleuchtete und schon Wiedergeborene, wie am ersten, sondern er stellt seine scharfe Rede jetzt allgemeiner. Wie konnte man doch den deutlichen Zusammenhang und Fortschritt des Textes, aus dem sich dies ergibt, so gar übersehen! Wir haben eben eine Warnung der gläubigen Hebräer gelesen vor Lässigkeit oder Unaufrichtigkeit zum Eingang ins Heiligthum, vor Wegwerfen der Hoffnung ihres Glaubens, Ermatten in der Liebesgemeinschaft, endlich gar schon äußerlichem Verlassen der besondern Christenversammlung, als sei es mit dem Besuche der jüdischen Synagoge genug. Das war nun wohl nichts Anderes, als neu anhebend jene dringende Ermahnung und Warnung, die sich durch den ganzen Brief hindurchzieht und seine innerste Absicht ist: die Warnung vor Wiederabfall zum Judenthum. Aber wir lasen jetzt dabei das verstärkende Wort: Lasset uns fest am Haupte und den Gliedern halten, lasset uns einander ermahnen um so mehr, als ihr den Tag herannahen sehet! Und wir fanden, daß damit zunächst nur gemeint sein kann der über das verstockte Judenthum hereinbrechende Gerichtstag. Nun in diesem Zusam-

menhange spricht der Apostel weiter, die Schrecken des Tages, des Zorn- und Gerichtstages, den er meinet, zu zeigen:

V. 26. 27. Denn so wir muthwillig sündigen, nachdem wir empfangen haben die Erkenntniß der Wahrheit, so bleibt für Sünden kein Opfer mehr übrig, dagegen ein schreckliches Warten des Gerichts und eines Feuers Eifer, welches die Widerwärtigen verzehren wird.

Da sehen wir also: der Apostel spricht allerdings auch hier von den Gläubigen, an die als solche er schreibt, denn er sagt ja Wir, und weiterhin werden wir lesen: Gedenket an die vorigen Tage, in welchen ihr erleuchtet den ersten großen Kampf um des Christenglaubens willen übernahmet. (V. 32.) Aber wir sollen dabei nicht übersehen, was das Wörtlein Denn zu erkennen gibt: daß er den abfallenden Gläubigen kein andres Gericht verkündigt, als dasselbe, welches die beharrlich Ungläubigen trifft, und eben sie wieder mit ihnen; daß es der eine Tag des Zornes ist, welcher über Alle, die nicht ausdauernd, also endlich umsonst geglaubet haben, wie über Alle, die gar nicht geglaubet haben, ergehet. Das war ja der deutliche Sinn des Apostels gleich bei jener ersten Ermahnung seines Briefes: daß sie nicht als Unbeständige wieder gleich würden jener Menge, die ihre Herzen verstockt beim Hören der Stimme Gottes, die um des Unglaubens willen nicht zu seiner Ruhe kommt. (Kap. 3, 6 — 19.) Lasset uns Fleiß thun einzugehen, daß nicht Jemand falle in demselbigen Exempel des Unglaubens! Denn es ist uns auch verkündiget, gleichwie Jenen; aber das Wort der Predigt half Jenen nichts, da es nicht in den Glauben einging deren, so es höreten. (Kap. 4, 11. 2.) Darum sollen Wir desto mehr wahrnehmen dessen, das wir hören, auf daß wir nicht dahinfahren! (Kap. 2, 1.) Das war ja, wie wir ferner damals gefunden haben, auch im 6. Kapitel sein Grundgedanke, wo er mit dem Gleichniß vom Erdreich, welches den Regen trinkt, aber Dornen und Disteln trägt und dem Fluche des Verbrennens nahe ist, zugleich das ganze ungläubige Israel meinte. Die ihr schon geglaubet und Frucht gebracht

habt, hütet euch, daß ihr nicht dennoch wiederum unter solchen Fluch der Unfruchtbaren fallet! Das war damals die innerste Meinung des Zurufs. Dieselbe Stimme der Warnung nun ists, die wir jetzt vernehmen, und so zeigt uns ja der Zusammenhang des jetzigen Textes mit dem unmittelbar Vorhergehenden, mit dem ganzen Briefe — wir setzen sogar hinzu, mit der ganzen heiligen Schrift: daß hier insgemein den Ungläubigen, welchen umsonst gepredigt war, das Gericht gedrohet wird, nicht bloß Solchen, die schon einmal geglaubet und im Glauben die Kraft Gottes im Herzen erfahren haben. Wie sich ferner vermuthen läßt von vorn herein, daß der Apostel Dasselbe nicht grade so ausführlich zum zweitenmal sagen werde, nachdem er früher von den wiederum Abfallenden insbesondere gesprochen. Wir fassen also den ernsten, hochbedenklichen Inhalt unsrer Betrachtung nicht anders richtig, als indem wir uns sagen lassen: welch ein schreckliches Gericht statt des versöhnenden Opfers denen übrig bleibt, welche nach Erkenntniß des ihnen verkündigten Evangeliums dennoch muthwillig sündigen. Wie Johannes der Täufer zeugte: Wer aber dem Sohne nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm. (Joh. 3, 36.)

Es kommt zuerst darauf an, zu verstehen, was der Apostel die Erkenntniß der Wahrheit und ein Empfangenhaben derselben nennt. Als einst der Herr zu den Juden, die an ihn zu glauben anfingen, sprach: So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger, und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen (Joh. 8, 31. 32.) — da wies dies Wort, eins nach dem andern sagend, schon weit hinaus auf die apostolische Predigt und die von Sünden frei machende Kraft des Geistes für Alle, welche sie im Glauben annahmen. Denn erst als der verheißene Geist der Wahrheit kam, hat er, die Worte Jesu auslegend und entwickelnd, in die ganze Wahrheit geleitet (Joh. 16, 13.), und nur die das im Glauben erkannten, konnten nun frei gemacht werden von der Sünde. Das ist die Wahrheit, welche der Hebräerbrief wohl in letzter, vollkommener Aufdeckung,

doch einstimmig mit aller Apostel Zeugniß verkündigt, welche ganz Israel, dem sie überall zuvörderst vor den Heiden gesagt wurde, reichlich vernommen hat; die Wahrheit vom alleinigen Heil in Christi Versöhnung. Das ists, was das Zeugniß aller Knechte des Herrn in Nachfolge der Apostel durch alle Zeiten der Gemeinde bis heute ausruft, wie zu ihrer Zeit die herrnhutischen Brüder davon sangen: „Wir mit der sämmtlichen Blutgemein' woll'n unaufhörlich deß Zeugen sein, daß im Opfer Jesu allein zu finden Gnade und Freiheit von allen Sünden für alle Welt." Das ists, was namentlich unsre evangelische Kirche gegen den kläglichen Rückfall der Christenheit in alttestamentliches Schatten- und Gesetzeswesen von neuem behauptet: daß Alles todtes Werk sei außer dem einen lebendigen Werke Gottes in uns, daß wir glauben an seinen Sohn, kein Meßopfer, kein Priester und fürbittender Heiliger gelte, sondern wir Alle geheiliget seien in dem Einen Opfer des großen Hohenpriesters zum offnen, priesterlichen Eingang ins Heiligthum, wenn wir glauben. Der Glaube der Auserwählten Gottes, der ächte und lebendige an diese lebendige Wahrheit wird eine Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit, auf Hoffnung des ewigen Lebens, welches verheißen der Gott, der nicht lüget, vor ewigen Zeiten, hat aber geoffenbaret zu seiner Zeit sein Wort durch die Predigt, die apostolische, fortgehende in aller Welt. (Tit. 1, 1 — 3.) Es ist Ein Gott, und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Christus Jesus, der sich selbst gegeben hat für Alle zur Erlösung. In Ihm will Gott, in dem Zeugniß von Ihm verkündigt Gott seinen Willen, daß allen Menschen geholfen werde, und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. (1 Tim. 2, 4 — 6.) Hier ist aber wieder Zweierlei gesagt. Der Wille Gottes, daß Allen geholfen werde, kommt leider nicht zur Erfüllung bei Vielen, denen der Herr nicht sagen kann: Dein Glaube hat dir geholfen. Aber Gott will, und das führt er aus durch die Predigt, welche Jedermann vorhält den Glauben (Apost. 17, 31.): daß wenigstens alle Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, daß ihnen gesagt wird das Wort der Wahrheit, das Evangelium von ihrer Seligkeit (Eph. 1, 13.) — sie glaubens

nun oder glaubens nicht, sie mögen sich nun helfen lassen oder muthwillig in Sünden bleiben zur Verdammniß. Seine Boten predigen das Reich Gottes, und wo man deß nicht mag, sprechen sie zuletzt den Staub abschüttelnd, in Vollmacht Gottes: Doch sollt ihr wissen, daß das Reich Gottes ist nahe zu euch gekommen. Am Tage des Gerichts wird sichs finden, daß ihrs gewußt habt, und es euch nicht umsonst gesagt war! (Luc. 10, 11. Matth. 10, 15.) Ja wahrlich, es ist Hauptlehre der ganzen Schrift, des ganzen Zeugnisses Gottes an die Welt, daß das Evangelium Denen, die ihm nicht im Glauben gehorsam werden oder bleiben, dennoch nicht umsonst geprediget ist, sondern zur Entscheidung des Gerichts; daß ihnen durch die Predigt auch wider Willen eine Erkenntniß der Wahrheit gegeben wird, nach deren Empfangen ihre Sünde nunmehr als muthwillige gerichtet werden kann. Ist das Wort Gottes nicht lebendig und kräftig? Zeuget nicht der heilige Geist in den Herzen und Gewissen, daß es Wahrheit sei? Spricht nicht der Herr: Wer mich verachtet, und nimmt meine Worte nicht auf, der hat schon der ihn richtet, das Wort, welches ich geredet habe, das wird ihn richten am jüngsten Tage? (Joh. 12, 48.) Er redet es durch seine Diener, welche bezeugen: Gott offenbaret den Geruch seiner Erkenntniß durch uns an allen Orten. Denn wir sind Gott ein guter Geruch Christi, beides unter denen die selig werden, und unter denen, die verloren werden; Diesen ein Geruch des Todes zum Tode, Jenen aber ein Geruch des Lebens zum Leben. (2 Kor. 2, 14—16.) Dieselbe Erkenntniß der seligmachenden Wahrheit von Christo, welche Gottes Macht durch das Wort überall siegreich ausbreitet, beides unter denen die selig werden und unter denen, die verloren werden, meint der Apostel in unserm Texte; und denen gesagt ist: Das sollt ihr wissen! die haben sie empfangen, wie ers hier zugleich meinet. Wohl etwas Anderes noch als solche Erkenntniß ist die Liebe zur Wahrheit, welche die Verlorenen nicht haben angenommen, daß sie selig würden (2 Thess. 2, 10.) — sondern haben die Finsterniß geliebet vor dem Licht, die Lüge vor der Wahrheit; doch haben auch die Ungläubigen ein Wissen empfangen, sonst könnten sie ja nicht gerichtet werden, weil

sie nicht glauben und gehorchen, sondern müßten entschuldigt werden, weil sie nicht wissen. Wo das Wort von der Versöhnung aufgerichtet ist, wo die Botschaft, Bitte und Vermahnung desselben ergehet, da ist, wie der Apostel sogar an die Korinther sich ausdrückt, eine Gnade Gottes empfangen, aber sie kann eben vergeblich empfangen werden. (2 Kor. 5, 19 — 6, 1.)

Denn so wir muthwillig sündigen, nachdem wir durch Gottes Gnade die Wahrheit, welche uns Wegnahme der Sünden anbeut und bringt, erkennen mußten — so bleibt für Sünden kein Opfer mehr übrig! Das ist ein schreckliches Wort des Apostels, und doch eben so wahr nicht nur, auch eben so klar und deutlich, als jenes frühere: Wo Vergebung der Sünde ist, da ist nicht mehr Opfer für Sünde. (V. 18.) Das sind die zwei Seiten der einen, ganzen Wahrheit: Christus ist Einmal geopfert. (Kap. 9, 28.) Es braucht keiner Schattenopfer mehr für die durch Christum Versöhnten, darum sind sie abgethan; die sich aber nicht durch ihn versöhnen, heiligen, vollenden lassen, haben das einzig gültige Opfer verworfen, Christus wird sich nicht zum andernmal für die Muthwilligen opfern, so bleibt ihnen also weder das rechte noch ein sogenanntes Opfer mehr übrig, es bleibt ihnen Nichts als ihre Sünde, die sie muthwillig behalten wollten, und deren Gericht. Es will viel sagen: muthwillig, ganz freiwillig und frevelhaft, also daß kein entschuldbarer Irrthum oder Betrug mehr dabei ist, sündigen! Man merke wohl: auch die versöhnten Sünden waren so weit wirkliche Sünden mit sträflicher Verschuldung, daß es des Opfers für Sünden bedurfte. Aber es war ein Irrthum der Unwissenheit dabei, und darum, wie früher gesagt, ist der Hohepriester mitleidig über die, so unwissend sind und irren (Kap. 5, 2.), und hat das Opfer gebracht für des Volks Unwissenheiten. (Kap. 9, 7.) Erst wenn die Wahrheit dem Gewissen zur Erkenntniß gebracht, im Herzen durch den Geist geprediget ist: daß Gott allen Menschen gebeut Buße zu thun und sich zu Ihm zu kehren im Glauben, den er Jedermann vorhält — nun erst kann im eigentlichsten Sinne von muthwillig Sündigen die Rede sein, nun erst ist es möglich geworden. Und leider, lei-

der — die es leugnen, müssen das Wort Gottes brechen! — wird es auch wirklich. Sogar bei Solchen, welche weit mehr schon als die bloße Ueberzeugung von der Wahrheit empfangen, welche die Kräfte der zukünftigen Welt im gütigen Worte Gottes, in der Theilhaftigkeit des heiligen Geistes geschmeckt haben — sogar bei ihnen, sagen wir: wie viel mehr wird es wirklich geschehen bei Solchen, die sich von Anfang wider die erkannte Wahrheit verstocken? Wir sehen, daß der Apostel hier zugleich von diesen redet, und wir seinen Ausdruck „sündigen" keineswegs verstehen dürfen, als ob es nur „abfallen" heiße, ferner aus dem nahen Zusammenhang, in welchen er das Opfer für Sünden damit stellt. Es sind zunächst dieselben Sünden, für welche Christus geopfert ist, in welchen die Ungläubigen beharren, in welche die Untreuen wieder zurückfallen, aber jetzt werden sie muthwillig gethan, behalten, wiedergenommen, und darum gilt das eine Opfer nicht mehr für sie. Meinen wir etwa, des Herrn Gericht über das Verborgene der Herzen (Röm. 2, 16. 1 Kor. 4, 5.) werde nicht viel solchen Muthwillen des Unglaubens finden in Denen, die nicht Sein geworden zu allen Zeiten, obgleich er sie dazu berufen und geladen hat, namentlich auch in der jetzigen Zeit? Wahrlich, meine Brüder, viel, viel mehr wird Er finden, als wir mit unsrer entweder kurzsichtigen oder weichlichen Vorstellung von den Ungläubigen gewöhnlich denken. Sehen wir nicht, zum Warnungsbild und Zeugniß vom ewigen Gerichte dahinter, den Tag herannahen, wo sich mitten in der evangelischen Christenheit die Drohungen der apostolischen Weissagung erfüllen, jener Weissagung, welche erst, was heut zu Tage geschieht, uns näher verstehen lehrt? Der Mensch der Sünde, der Widerwärtige, der sich setzet in den Tempel Gottes und gibt von sich vor, er sei Gott — das ist die Menschheit, in welcher der Weltgeist als alleinige Gottheit leben soll, wie sie in der neuen Poesie, Philosophie und Religion sich erhebet und rühmet. Kaum ists noch ein Geheimniß der Bosheit, was jetzt sich reget mit furchtbar offner, gemeinsamer Kraft des Satans, mit allerlei Verführung zur Ungerechtigkeit

unter denen, die verloren werden: dafür daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, daß sie selig würden. Darum sendet ihnen Gott kräftigen Irrthum, daß sie glauben der Lüge; auf daß gerichtet werden Alle, die der Wahrheit nicht glauben, sondern haben Lust an der Ungerechtigkeit. (2 Thess. 2, 3 — 11.) Da sehen wir, es ist auch ein Irrthum in diesem Abfall des Unglaubens, aber ein völlig selbstgemachter, gänzlich selbstverschuldeter, ein muthwilliges Erwählen der Lüge. Wenigstens die Stimmführer der jetzigen Anbetung des Weltgeistes, zeigen sie nicht Jedem, der es verstehen mag, ein schauerliches Verständniß des Christenthums, der innersten Hauptsache seiner Lehre, und eben dabei ein den Grund umkehrendes Verwerfen desselben?

Gott kennet des Herzens Grund und unterscheidet wohl, die da noch nicht ganz wissen, was sie thun, von denen, die es wissen, die wirklich die Sünde und die Lüge satanisch wollen. Das sind noch nicht jene armen, zum Abfall verführten und bezauberten Galater, das „arme verführte Volk", für dessen Bekehrung und Zurechtbringung noch ein Paulus, ein Luther eifern und flehen kann; aber wer sie wissentlich irre macht, der wird sein Urtheil tragen. (Gal. 5, 10.) Das sind eher schon die Leute, welche der Apostel von den gräulichen Zeiten der letzten Tage weissagend beschreibt: sowohl die, vielleicht eben so geistreichen als lüsternen Weiblein, welche immerdar lernen, und können, d. h. hier wollen nicht zur gehorsamen, fruchtbaren Erkenntniß der Wahrheit kommen, als auch die sie führenden Männer, welche widerstehen der Wahrheit, wie weiland Jannes und Jambres, bis sie geworden sind Menschen von zerrütteten Sinnen, untüchtig zum Glauben. (2 Tim. 3, 1. 7. 8.) Das sind vielleicht vor Gott gewesen viele jener Rechtgläubigen, die um die reine Lehre zankten, ohne im eignen Herzen recht gläubig zu werden — die ungeachtet der Wahrheit, welche sie wußten, doch nimmermehr den einen Schritt vordrangen, von Herzen zu sprechen: Weil wir wissen, daß der Mensch durch des Gesetzes Werke nicht gerecht wird, sondern durch den Glauben an Jesum Christum, so glauben wir auch an Christum Jesum, auf daß wir gerecht werden. (Gal. 2, 16.)

Wiederum ein Saulus war noch nicht in das Gericht gefallen, von dem er hernach als Apostel zeuget, obwohl er ein Lästerer, Verfolger und Schmäher war; denn er hatte es unwissend gethan, im Unglauben, und es ist ihm Barmherzigkeit widerfahren. (1 Tim. 1, 13. 16.) Aber gewiß nicht Wenige in Israel damals, denen der Herr Jesus Christus endlich auch ohne sichtbare Erscheinung sein: „Ich bins!" ganz überführend in die Seele gerufen hatte durch die mit Zeichen und Wundern und Wirkungen des heiligen Geistes bestätigte Predigt, und die dennoch fortfuhren wider den Stachel zu löcken — sind solche muthwillige Sünder nach dem Empfangen der Erkenntniß der Wahrheit geworden. Und solcher werden Viele offenbar werden am Tage der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes aus allen Zeitaltern der Christenheit. Selten im Ganzen ist allerdings der Wiederabfall Solcher, die schon einmal den Zugang empfangen hatten und in der Gnade standen, aber das angefangene Wesen nicht bis ans Ende fest behielten. Desto häufiger dagegen ist höchstwahrscheinlich das Reifen der Ungläubigen zur Verdammniß, das hienieden schon durch das Verwerfen der ihnen völlig bezeugten Wahrheit geschiehet. Für gläubige Thessalonicher dankt ein Apostel Gotte, daß, da sie empfingen das Wort göttlicher Predigt, sie es aufnahmen nicht als Menschenwort, sondern, wie es denn wahrhaftig ist, als Gottes Wort, welcher auch wirket in Denen, die da glauben. (1 Thess. 2, 13.) Aber eben, weil die Predigt Gottes Wort ist, wirket derselbige Gott auch in denen, die da nicht glauben, und es fehlet viel daran, daß wir meinen dürften, es käme ihnen nichts davon ans Herz und Gewissen zur Entscheidung. Mit Offenbarung der Wahrheit beweisen wir uns an jedem Gewissen der Menschen vor Gott — deß ist jeder Prediger, der das Wort Gottes nicht fälschet, kühn gewiß. (2 Kor. 4, 2.) Es wird gerufen: Kommt! und sie wollen nicht kommen. Es wird gebeten: Lasset euch versöhnen! und sie verachten das. Es wird bezeuget und ermahnet in langer Geduld: Lasset uns hinzugehen! und sie bleiben dennoch draußen. Eine Zeit lang, deren gerechtes Maaß nur Gott misset, wie er die Herzen kennt, wird solcher Unglaube auch vergeben und kann noch vergeben werden, weil noch eine Unwissenheit vom

ersten Betrug der alten Schlange her dabei ist. Das hat aber sein Ziel und seine Gränze, wo der zweite Betrug eintritt, der ärgere, mit dem der Mensch, nun völlig überzeugt, doch völlig widerstrebt. Die Erkenntniß der Wahrheit wird durch Gottes Zeugniß immer gewisser, der Muthwille des argen Herzens immer bewußter und entschiedener, in Stufen der Verhärtung, bis sich zum andernmale, und zwar jetzt ohne Hülfe daraus, ohne Opfer dafür, nun erst buchstäblich und eigentlich wiederholt, was geschrieben stehet: daß die Menschen die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten. Jetzt wissen sie auch, daß ein Heiland und Mittler ist, aber sie haben nicht werth geachtet, sich ihm zu Preis und Dank zu ergeben. (Röm. 1, 18. 21. 28.) Endlich spricht der Richter als letztes Wort, was er zum Vorbilde zuletzt an Israel zeugte: Wie oft habe Ich gewollt, und Ihr habt nicht gewollt! (Matth. 23, 37.) Ja sie haben muthwillig gesündigt, nachdem sie die Wahrheit erkannten. Darin werden zuletzt gleich vor Gott unter gleichem Gerichte, die eine Zeitlang und die gar nicht geglaubet haben; denn er weiß von den Einen, daß sie nie recht und ganz geglaubet haben, sonst wären sie nicht abgefallen, und von den Andern, daß sie auch empfangen haben, wodurch sie hätten glauben können.

So bleibt ihnen also, den Einen wie den Andern, für ihre Sünden kein Opfer mehr übrig. Was sollte denn Gott mehr für sie thun, als er gethan hat, seinen eingebornen Sohn für sie dahingeben, ihnen das predigen und anbieten, solche Heilswahrheiten zur Erkenntniß bringen, sie bitten und vermahnen mit aller Treue? Das haben sie verworfen und zunichte gemacht, sich selbst dadurch also verderbet, daß Buße und Glauben ihnen nicht mehr möglich ist. Es bleibet also dagegen, wie wir lesen: ein schreckliches Warten des Gerichts und eines Feuers Eifer, welches die Widerwärtigen verzehren wird. Wo die Gnade abgewiesen ist, bleibt nur das Gericht: denen, die da widerspenstig sind und der Wahrheit nicht gehorchen, gehorchen aber der Ungerechtigkeit, Zorn und Grimm! (Röm. 2, 8.) Es ist in der Heiligkeit des lebendigen Gottes auch ein Grimm und Eifer wider die vollendete,

durch Barmherzigkeit nicht mehr zu heilende Sünde; der Apostel nennts hier einen Eifer des Feuers, mit einem Ausdrucke, welcher besonders im A. T. vielmal davon gesagt wird. Jesaias bezeuget z. B. durch den Geist: Wenn den Gottlosen gleich Gnade widerfähret, so lernen sie doch nicht Gerechtigkeit, sondern thun nur Uebel im richtigen Lande, denn sie sehen des Herrn Herrlichkeit nicht. Herr, deine Hand ist erhöhet, das sehen sie nicht (wollens nicht einsehn); sie werden aber sehen zu ihrer Schande den Eifer um dein Volk, ja das Feuer über deine Feinde wird sie verzehren. (Jes. 26, 10. 11.) Und wiederum durch denselben Propheten der Herr: Siehe, ihr Alle, die ihr ein Feuer anzündet, mit Flammen gerüstet, wandelt hin im Licht eures Feuers, und in Flammen, die ihr angezündet habt. Solches widerfährt euch von meiner Hand, in Schmerzen müsset ihr liegen. (Kap. 50, 11.) Und Zephanja verkündigt: Es wird sie weder ihr Silber noch ihr Gold erretten mögen am Tage des Zorns des Herrn; sondern das ganze Erdreich soll durch das Feuer seines Eifers verzehret werden. Sie sind fleißig zur Bosheit in all ihrem Thun; darum harret mein, spricht der Herr, bis ich mich aufmache für immer! Alle Welt soll durch meines Eifers Feuer verzehret werden. (Zeph. 1, 18. 3, 8.) Namentlich in dem Liede Mosis über Israel, welches der Apostel, wie wir hernach sehen werden, jetzt mit im Sinne hat, lautet es eben so schauerlich: Ein Feuer ist angegangen durch meinen Zorn, und wird brennen bis in die unterste Hölle. (5 Mos. 32, 22.) Was in solchen alttestamentlichen Worten noch bildlich erscheint, das stellt uns das N. T. in demselben Worte, worin wir den Geist der Gnade merken, dennoch mit unverkennbarem Ernst, mit unabweislicher Gewalt des Zeugnisses in Gottes Macht und Wahrheit immer eigentlicher, wahrhaftiger heraus. Es verkündigt uns frei heraus von dem großen Weltbrand am Ende und dem feurigen Pfuhl, in welchem sich der Grimm über die Boshaftigen auch als ein wirkliches Feuer zu Schmerzen und Qualen verkörpern wird: wenn nun der Herr Jesus wird geoffenbaret vom Himmel, sammt den Engeln seiner Kraft, mit Feuerflammen, Rache zu geben über die, so Gott

nicht erkennen und sind nicht gehorsam dem Evangelio unsers Herrn Jesu Christi. (2 Thess. 1, 7. 8.) Ja das N. T. läßt uns endlich, eben im Hebräerbriefe, der die Gnade am gewaltigsten preist, zugleich am schrecklichsten in das innerste Geheimniß der Gerechtigkeit Gottes blicken durch das Wort, von Moses herübergenommen zur wiederholten Versicherung: Unser Gott ist ein verzehrend Feuer. (Kap. 12, 24.) Solche Worte sind nicht weiter auszulegen, die deutet und bekräftigt nur der ewige Geist in unserm Geiste als ewige Wahrheit; darum auch jetzt nichts weiter davon! Die Widerwärtigen oder Widersacher, die muthwillig und beharrlich Gott Widerstrebenden, das ist die Feinde des Sohnes seiner Liebe, welche zum Fußschemel werden müssen, weil sie nicht anders wollen — ja diese alle wird das Feuer des Gerichtes verzehren, das ist ohne Aufhören sie fressen und quälen, an ihnen sich richtend erweisen. Der einfache Sinn wendet sich ab, wenn hier sogar theure Männer Gottes, anstatt sich dem Buchstaben des Wortes zu unterwerfen, daran künsteln und etwa meinen: eben das Widerwärtige oder den Widerstand in ihnen werde das Feuer tilgen auf einem freilich sehr schmerzlichen Wege, doch also, daß sie zuletzt zurechtgebrannt auch noch selig würden. Ists nicht dasselbe Feuer, von welchem der holdseligste Mund der Gnade selber sagt, daß es nicht verlöschen werde? Wenn aber die Sünde aus dem Sünder weggebrannt wäre, so löschte ja freilich das Feuer aus. Noch mehr, als dies Wort von außen: Ists nicht die innerste, erste Grunderfahrung jedes Gläubigen, daß auch bei ihm nur die Liebe zu überwinden vermochte, was des Gesetzes Fluch und aller Strafen Gewalt nicht brechen konnte? Daß die Sünde der Gewalt und dem Zorne nicht weicht, ist schon daraus gewiß, daß Gott in Christo that, was dem Gesetz unmöglich war: sollte nun dennoch in einer andern Welt dem Feuereifer möglich sein, was die Gnade Christi in dieser nicht erreicht hat, die Sünde vom Sünder zu scheiden, daß er selbst wider seinen Willen gerettet würde? Das sind uns lauter Unbegreiflichkeiten und Undenkbarkeiten; dagegen wir vom letzten Feuereifer des ewi-

gen Gerichts, das allein übrig bleiben muß den Verächtern der Gnade, im eignen Gewissen so viel zu verstehen meinen, daß wir nicht zweifeln und deuteln am Worte, das dasteht. Ja es steht da, und der große Tag, dessen Nahen bloß in allem Feuer, das jetzt schon Gottes Zorn auf Erden anzündet, wir merken, wird auch dies Wort über alle Vorstellung als wahr bewejsen. Endlich aber: für die Ungläubigen und Widerwärtigen, welchen das Gericht bevorsteht, bedarf es keiner Verweisung auf jenen Tag, denn in ihrem Gewissen brennt schon anfangend das Feuer, frißt schon der Wurm. Ehe der Apostel bezeuget, daß bei Gott selber für sie, statt des verworfenen Opfers Christi, nur ein Eifer des verzehrenden Feuers übrig bleibe, hat er mit großem Nachdruck zuvor gesagt: auch in ihnen sei, statt noch wiederkehrenden Glaubens nur ein schreckliches Warten des Gerichts übrig. Früher hat er von einem langmüthigen Warten Christi zur Rechten Gottes geredet (V. 13.) — noch früher von einem lieblichen Warten der Gläubigen auf Den, der ihnen, wie sie getrost hoffen, zur Seligkeit erscheinen wird. (Kap. 9, 28.) Aber dem entgegen stehet nun das schreckliche Warten des Gerichts bei Denen, die Brandmal im Gewissen haben. (1 Tim. 4, 2.) O daß sich die Abgründe des geheimen Gerichts Gottes in den Seelen der Widerwärtigen, die sich nicht selten unter der Larve des frechsten Trotzes, der behaglichsten Sicherheit vor Menschenaugen verbergen, uns aufthun könnten: wie würden wir uns davor entsetzen! Dem Apostel, als er hier schrieb, hat der Geist einen Blick darein geöffnet, darum heißt er schon das Warten ein schreckliches, mit einem beigefügten unverdeutschbaren Wörtlein, welches so viel sagen will, als: ein nicht zu beschreibendes, nur sich selbst, wie man ahnen mag, bewußtes schreckliches Warten! Je mehr sie den Stachel, wider den sie ausschlagen, fühlen müssen und inne werden, daß er doch haftet, desto schrecklicher; je tiefer die richtende Nachwirkung des verworfenen Wortes eindringt, desto quälender. Und in den Gründen des Todtenreiches immer fürchterlicher dies Warten und Fürchten bis zur Vollendung des Zorns im verzehrenden Feuer.

Uns wird schauerlich zu Muthe, meine Brüder? Wir möchten wieder irre werden, obs denn ein Ernst und eine Wahrheit sei mit solchem Gericht, das vom Gotte der Liebe kommen soll, mit solchem muthwillig Sündigen und dabei doch das Gericht Merken, überdies nachdem die Wahrheit von der Gnade Gottes erkannt worden, wie sich das alles zusammen in Menschenherzen wirklich finden soll? Der Apostel hat auch bei seinen Lesern solches Bedenken vorausgesetzt, das sich regen würde, und darum schlägt er es ferner darnieder mit einem noch tiefer dringenden Wort; er beruft sich, die entsetzliche Verschuldung noch mehr aufdeckend, ohne Weiteres auf unser eignes Meinen über die Strafe, welche ihr gebühre. Er schärft aber unser Gefühl und Urtheil, indem er es aufrufen will, zugleich durch die Hinweisung auf den Alten Bund, in welchem uns ja sein ganzer Brief lauter Vorbild von Wirklichkeiten, lauter gewisses Zeugniß Gottes erkennen lehrt.

V. 28. 29. Wenn Jemand Mosis Gesetz bricht, der stirbt ohne Barmherzigkeit nach zwei oder drei Zeugen: wieviel, meinet ihr, ärgerer Strafe wird werth geachtet werden, wer den Sohn Gottes mit Füßen getreten, und das Blut des Testamentes unrein geachtet hat, durch welches er geheiliget war, und wider den Geist der Gnade gefrevelt hat?

Die Strafen des Alten Bundes waren noch keine ewigen, sondern zeitliche Strafen; die nach seinem Gesetze sterben mußten, waren damit noch keineswegs dem ewigen Tode verfallen. Aber was dort zeitlich und bildlich sich darstellt, bedeutet ein Mehreres. Das Gesetz Mosis hatte eine Versöhnung durch Opfer für mancherlei Sünden, aber es bestimmte auch für andre, arge Verbrechen unerbittlich den Tod, also daß in solchen Fällen von keiner Barmherzigkeit, keiner Begnadigung die Rede sein durfte. Die Hauptstelle darüber findet sich 4 Mos. 15., wo im Gegensatze zu Sünden, die aus Unwissenheit geschehen, gesagt wird: Wenn aber eine Seele aus Frevel, wörtlich mit hoher, gegen

Gott aufgehobener Hand, d. h. eben muthwillig und vorsätzlich etwas begeht, solche Seele soll ausgerottet werden aus ihrem Volk. Denn sie hat des Herrn Wort verachtet und sein Gebot gebrochen; sie soll schlechthin ausgerottet werden, ihre Schuld sei auf ihr. (4 Mos. 15, 30. 31.) Als solche Frevelthat, welche Todesstrafe erheischte, galt es z. B., wenn Jemand den allerheiligsten Namen lästerte, den Sabbath brach, andern Göttern dienete. Namentlich für den letztern Fall wird ausdrücklich gesagt, was auch sonst bei jeder Todesstrafe galt, daß, wer des Todes werth sei, auf zweier oder dreier Zeugen Mund sterben solle (5 Mos. 17, 6.), und eben dies Wort führt der Apostel hier an, weil er gern alles aus dem A. T. Genommene nach dem heiligen, bedeutsamen Buchstaben, in dem es geschrieben steht, anführt. Konnte also mehr als ein Zeuge die Klage, daß Jemand so frevelhaft das Gesetz Mosis gebrochen habe, bestätigen, so starb er ohne Barmherzigkeit, und das war zunächst ein irdisches Vorbild jenes Todes, welchen jede Sünde als Sünde, jedes Brechen des heiligen Gesetzes Gottes nach dem alten ersten Wort an Adam verschuldet hat, ein Abbild des Gesetzesfluches, der uns Sünder alle verdammt. Von diesem Fluche des Gesetzes nun hat uns Christus durch sein Opfer erlöset, und insofern ist eine Barmherzigkeit vorhanden, die zum Gottlosen spricht: Du sollst nicht sterben, sondern leben! Aber die mosaische Verordnung hat noch einen andern Sinn. Insofern sie eben die muthwillige Uebertretung von der Unwissenheit unterscheidet und schon damals von der bildlichen Gnade des Sühnopfers ausschließt, wird darin vorgebildet, was der Apostel hier vom Gericht über die Muthwilligen gesagt hat. Er drückts dabei mit Recht noch als eine Vergleichung, als einen Schluß vom Geringeren aufs Größere aus, nicht anders als er am Anfange des Briefes bereits geschrieben hat: So das Wort fest geworden, das durch Engel geredet ist, und eine jegliche Uebertretung und Ueberhörung hat empfangen den gerechten Lohn, wie werden Wir entfliehen, so wir eine solche Seligkeit, wie sie uns jetzt geprediget ist, nicht achten? (Kap. 2, 2. 3.) Ja er kommt späterhin auf dieselbe Vergleichung mit

dem stärksten Nachdrucke nochmals zurück, wo er den Berg Zion, zu dem Wir gekommen, dem Berge der Gesetzesschrecken, dessen Anrühren den Tod brachte, und an dem auch Moses zitterte, entgegenstellt. Sehet zu — ruft er da — daß ihr euch Deß nicht weigert, der da redet! Denn so Jene nicht entflohen sind, die sich weigerten Deß, der auf Erden redete, viel weniger Wir, so wir uns abkehren von dem, der vom Himmel redet. Denn jetzt redet zu uns der Mittler des Neuen Testamentes lauter Gnade und Liebe, das Blut der Besprengung redet Besseres, denn Abels Blut, nehmlich nicht Rache und Strafe, sondern Versöhnung und Barmherzigkeit. (Kap. 12, 18 — 25.) Was will das alles sagen, Geliebte? Nichts Anderes, als daß der Fluch des Evangeliums schrecklicher und schwerer ist, als der Fluch des Gesetzes; daß wir am Fluche des Gesetzes selber, dem durch Christi Blut erst von uns genommenen, merken sollen die Gerechtigkeit Gottes, welche nur um so gewaltiger wiederkehren und übrig bleiben kann, wenn auch die solchen ersten Fluch tilgende Gnade verworfen wird. Hat Gott überhaupt einmal bildlich gestraft zur Anzeige wesentlicher Strafe, welche den Gesetzesübertretern gebührte: wird er nicht um so mehr strafen, wenn der Muthwille des Sünders so weit geht, daß er das Alte und Neue Testament zusammen bricht, das Gesetz übertritt und die Barmherzigkeit auf dem einzigen Wege, durch den sie zu ihm kommt, von sich stößt? Ja, auch das N. T. kann gebrochen werden; man kann sich weigern der Gnade, welche das Blut der Besprengung nicht nur droben im Heiligthum fürbittend, sondern zugleich hienieden vor den Herzen und Gewissen bittend redet. Von diesem Blute des Sohnes Gottes, für uns vergossen zur Reinigung unsrer Sünden, zeuget uns das Evangelium, dessen Predigt versiegelt ist mit zwei Siegeln, nicht nur mit dem einen: Wer glaubt, wird selig werden! sondern auch mit dem andern: Wer aber nicht glaubt, wird verdammet werden! (Marc. 16, 16.) Das ist der Fluch des Evangeliums, wenn du etwa fragen möchtest, wo denn der geschrieben stehe; er steht aber noch an manchen andern Orten, er steht unter Anderem auch da, wo

es heißt: Küsset den Sohn, daß er nicht zürne, und ihr umkommet auf dem Wege, denn sein Zorn wird bald entbrennen. (Ps. 2, 12.) O daß doch Allen, die das Wort haben, dies eine, letzte: Wer aber nicht glaubt, wird verdammet werden! mehr zu Herzen ginge, als Sinai's Donner und Ebals Flüche allzumal, denn es wiegt wirklich unermeßlich schwerer! Das ist die ärgere Strafe, die der Apostel meint, der Zorn des Lammes, die Rache der verschmähten Liebe, der verspotteten Barmherzigkeit Dessen, der als der lebendige Gott wie der Barmherzige, so auch der Gerechte ist und bleibt, also daß seine Liebe, wenn sie verworfen ist, sich unausbleiblich in den Eifer des verzehrenden Feuers wandeln muß. Hat einst der Herr, auf dem Martergange zur Versöhnung das Gericht schauend und weissagend, gefragt: So man das thut am grünen Holz, was will am dürren werden? (Luc. 23, 31.) — so frägt hier desgleichen sein Apostel in aller Menschen, sonderlich sogar in der Gläubigen Gewissen hinein: wieviel, meinet ihr, ärgerer Strafe wird werth geachtet, schuldig erfunden werden vor dem ewigen Rechte, wer das Höchste und Letzte, das Gottes Barmherzigkeit ihm bieten konnte in des Sohnes Blut und des Geistes Gnade, von sich gestoßen, verachtet, also dagegen gefrevelt hat? Meinet ihr wirklich, Gott solle, könne, werde dennoch ihn selig machen, und noch ein andres Opfer für ihn haben? Nein, das kann kein Mensch vor der Wahrheit in seinem Inwendigen, die Gottes Recht und Majestät verkündiget, meinen. Nein, das eigne Gewissen zeuget schon jetzt den Verächtern im schrecklichen Warten, was sie verdienet haben, und einst werden dazu nicht zwei oder drei Zeugen, sondern die tausendmal Tausende alle, die da geglaubt haben zur Seligkeit, wider sie auftreten, und die Verdammniß ihres Unglaubens bestätigen mit einem Hallelujah der Ehre Gottes, wie das erste, das im N. T. steht: Hallelujah, wahrhaftig und gerecht sind seine Gerichte! (Offb. 19, 1. 2.)

Wir sind aber mit des Apostels Wort noch lange nicht zu Ende. Indem er uns selber zum Miturtheil über die Ver-

ächter der Gnade auffordert, stellt er uns nun erst recht vor Augen die ungeheure Verschuldung; er sagt uns nochmals, was das heiße und sei, die Gnade Gottes in Christo mit bewußtem Willen, mit einer empfangenen Erkenntniß davon verwerfen — und zwar mit so gewaltigen, eben so kühnen als wahren Worten, daß wir hier abermal, wie oft im Hebräerbriefe, fragen möchten: Das sollten keines Apostels Worte sein? Wer wäre denn das auserwählte Rüstzeug nach und über Paulus, dem solche Vollmacht des Geistes verliehen worden? —

Vorhin sprach er noch in der Gegenwart: So wir muthwillig sündigen — nicht: gesündigt haben, denn er meinte fürerst nichts durch eine Einzelthat, einen ausgebrochenen Abfall, ein ärgstes Lästerwort etwa Abgeschlossenes und Geschehenes, sondern ein fortdauerndes Beharren in der Sünde. Jetzt aber, da er uns in den Termin des Urtheils versetzen will, hält er uns die Schuld als vollendet vor: wie viel ärgere Strafe wird verdienen, wer dergleichen gethan hat? Aus welcher Redeweise zugleich sich abermals ergibt, daß nicht von bloß denkbaren, sondern von wirklich vorkommenden Fällen die Rede sei; grade wie im 6. Kap. von denselben Personen die geschehene Erleuchtung und der geschehende Abfall gleich bestimmt ausgesagt wurde. In einem Dreifachen faßt der Apostel zusammen, was der in die letzte Verdammniß des Unglaubens Fallende gethan hat, indem er damit theils noch die Stufen bezeichnet, auf denen seine Verschuldung sich steigert und vollendet, theils einen Bezug darin nimmt auf die Dreieinigkeit des lebendigen Gottes, als dessen Widerwärtiger er erfunden wird.

Zuerst: wer den Sohn Gottes mit Füßen getreten hat! Worin wir noch mehr betonen sollen: den Sohn Gottes — weil vom Sohne dann eigentlicher und näher unter dem Blute geredet wird. Mit Füßen treten heißt im Allgemeinen etwas im höchsten Grade verachten, von sich stoßen, eine dargebotene Gabe des Annehmens unwerth behandeln, einer Person vollends den ärgsten Haß und Widerwillen anthun. Wenn nun Gott als Vater seines ein-

gebornen Sohnes nicht verschonet hat, sondern hat ihn für uns Alle dahin gegeben, um in ihm uns Alles zu schenken (Röm. 8, 32.), so erscheint, wer diese höchste, beste, Alles gebende Gabe Gottes nicht nimmt, sondern frech von sich weiset, als der sie mit Füßen tritt. Dies geschiehet schon, indem, die das ihnen gesagte Wort Gottes von sich stoßen (Apost. 13, 46.), eben damit das Heilige, die Perle, das Köstlichste, das ihnen geboten werden kann, unter sich treten. (Matth. 7, 6.) Aber in dem lebendigen Worte wird ihnen der Sohn selber gesandt, auf der Hand des Wortes gleichsam vorgehalten (wie Apost. 3, 20. im Grundtext lautet). Wenn sie das weiter im Worte merken und erkennen, so erhebt sich ihre Weigerung und Abweisung wider Ihn selber, der zu ihnen redet und kommt; sie stoßen den Sohn Gottes von sich, als die ihn abermal kreuzigen und wie die Juden, nach der apostolischen Predigt nun wissender als damals, rufen: Hinweg mit diesem! (Luc. 23, 18.) Nicht bloß mit der Hand etwa stoßen sie ihn hinweg, wirklich unter die Füße treten sie ihn, fortwährend mit jedem Schritt, den sie fortwandeln in ihrer Schuld (Ps. 68, 22.), in ihren Sünden, die sie sich nicht wollen nehmen lassen. Man hat eine Geschichte von einer Frau, welche den Versuchungen eines Lüstlings nachgegeben hatte, dann aber im Gewissen erwacht, ihn fortzuschrecken. Sie breitet vor ihren Sitz einen Teppich mit dem großen Bilde des Gekreuzigten so, daß der Besucher nicht anders zu ihr gelangen kann, als auf dies Bild tretend. Er stutzt und zaudert, sie aber sagt ihm nun: Das hast du bisher nicht bloß im Bilde gethan, so oft du zu mir kamest, soll es denn ferner geschehen? Man erlaube uns, mit dieser Geschichte aufs deutlichste zu sagen, wie wir hier den Apostel verstehen: die Sünder, welche von Christo wissen und sündigen, wandeln sie nicht so in all ihrem Wandel über den für sie Gekreuzigten, der ihnen überall im Wege liegt? Es ist aber das mit Füßen Treten ferner ein bildlicher Ausdruck, welcher uns in die Weissagung und Geschichte von Judas dem Verlorenen zurückweisen soll; denn von diesem stand geschrieben und ward erfüllet: Der mein Brot isset, der tritt mich mit Füßen.

(Joh. 13, 18.) Nun ist Judas Person ein allgemeines prophetisches Bild: fürs erste aller Juden, die den Heiland verwerfen und kreuzigen, als deren Vorgänger darum die Psalmen ihn zeigen; sodann der Christen, die dasselbe thun, nicht nur Solcher, welche wirklich zuvor in näherer Gemeinschaft das Brot der Gnade gegessen haben, sondern auch Aller, an deren Herzen von Anfang die Gnade vergeblich gewesen. Sie essen ja doch alle sein Brot, entweder eigentlichst in unwürdigen Kommunionen, da sie den Sohn huldigend küssen, während sie ihn verrathen, oder doch in allen, auch äußerlichen, irdischen Segnungen seiner Gemeinde, deren sie theilhaftig sind. Sie genießen des Guten, das im ganzen jetzigen Weltbestande, wie die Geschichte zeugt, nur von Christo herkommt; aber die rechte gute Gabe Gottes, den Segen der Gnade wollen sie nicht, und weisen Den von ihrem Herzen ab, über den sie wandeln müssen, wohin sie treten.

Da folget dann das Andere mit immer schwererer Schuld. Mit seinem Blute, dem Blute der Versöhnung und Besprengung tritt ihnen der Sohn Gottes, den sie schon getreten haben, in überschwänglicher Geduld entgegen, läßt es ihnen als Blut des Testamentes, des allertheuersten Bundes und Vermächtnisses, durch das Wort und Zeugniß des Geistes bezeugen; aber sie achten es unrein, wie der Apostel sagt! Zunächst wieder ein Ausdruck der Verachtung, wobei man denken mag an Josua's eiferndes Wort zu den drittehalb Stämmen: Dünket euch das Land eures Erbes unrein — (Jos. 22, 19.). Hier von steigender Bedeutung: das Reinste, Theuerste, Köstlichste, das es gibt im Himmel und auf Erden, kostbar über alles vergängliche Silber oder Gold, ihnen dargeboten, daß es auch sie rein mache von allen Sünden, das Blut des Testamentes, des letzten, ewigen, einen Testamentes Gottes, außer dem er uns nichts mehr zu geben hat, in dem er uns Alles gibt, das Blut Christi, vor dessen Verkündigung schon in der Passionsgeschichte das menschliche Gefühl sich bewegt, vor dessen Darbietung im Abendmahl auch die Rohen lange noch eine Ehrfurcht fühlen — das ist unrein geachtet, als sei es eben gemeines Blut eines gemeinen Menschen, der nicht der Sohn des lebendigen Gottes war, oder eines Schwärmers,

Betrügers, mit Recht hingerichteten Missethäters, oder auch als sei es gut genug dazu, die bleibende Unreinigkeit zu bedecken, oder wie sonst in allerlei Weise es verachtet wird, immer darin gleich, daß es nicht angenommen wird als Blut des Testamentes und der Besprengung. Es ists aber vor Gott, nach Gottes Rath und Willen auch für die Verlorenen, die der Herr dennoch damit erkaufet hat; darum setzt der Apostel auch für den muthwilligen Verächter hinzu: das Blut, durch welches er geheiliget war! Das meinet er keineswegs bloß, wie zuerst scheinen möchte, wie wir aber jetzt wohl aus dem Ganzen besser verstehen, von einer schon angefangenen wirklichen Heiligung, die durch Abfall wieder zunichte geworden, sondern von dem Rath und Willen Gottes an sich, nicht anders als er droben gesagt hat: In welchem Willen Gottes wir Alle, für die Christus gestorben ist, geheiliget sind auf Einmal durch das Opfer des Leibes Jesu Christi. (V. 10.) War nicht auch der Abtrünnige, Widerwärtige, durch seine Schuld Verlorne in solchem ersten Gnadenwillen Gottes erwählet zur Seligkeit, angenehm gemacht in dem Geliebten, die Gerechtigkeit und Kraft Christi ihm beigelegt? War nicht der Genosse der äußern Kirchengemeinschaft als solcher zu den Heiligen Gottes gethan, in seiner Taufe blutigem Sprengwasser schon einmal abgewaschen und gereinigt, zum Tische des Herrn zugelassen oder geladen?

Weil aber der Herr zu Denen, welche die Erkenntniß der evangelischen Wahrheit empfangen haben, gekommen ist in seinen Gnadenanstalten nicht mit Wasser und Blut allein, sondern vornehmlich mit dem Geist im Wort, der da zeuget, daß Geist Wahrheit ist, so macht endlich, wer diesem Zeugniß Gottes nicht glaubt, Gott zum Lügner. (1 Joh. 5, 6. 10.) Und das ist das Letzte, worin sich die Verschuldung des Ungläubigen vollendet, daher der Apostel zum Dritten und Letzten auch nur setzen kann: und wider den Geist der Gnade gefrevelt hat. So steigert und entwickelt sich die Sünde zur unheilbaren und unvergeblichen, welche der Herr selbst als Lästerung des Geistes bezeichnet. Wer etwas geredet hat wider des Menschen Sohn, in dem er noch nicht den Sohn Gottes erkannte, und ob er wie Saulus dem Namen Jesu von Nazareth viel

Schmach anthun zu müssen meinte, auch Andere, so viel an ihm ist, zu lästern zwänge (Apost. 26, 9. 10.) — dem wird es vergeben. Wer mit den unwissenden Juden des Blutes, das sie über sich und ihre Kinder herabriefen, gespottet hat, noch ehe es ihm als Blut des Testamentes bezeuget war — der ist noch nicht gerichtet. Wer aber die Wahrheit, daß Christus der Sohn Gottes und in seinem Blute das Gnadenvermächtniß Gottes uns versiegelt ist, durch des Geistes Zeugniß als Wahrheit erkennen mußte, und hat dennoch den Sohn mit Füßen getreten, das Blut unrein geachtet, der hat wirklich eben damit auch wider den Geist gefrevelt; er hat mit Worten oder im Herzen ihn gelästert und wider ihn geredet, daß seine Wahrheit Lüge sei, wiewohl er es anders weiß. (Matth. 12, 31. 32.) Der Apostel sagt aber bedeutsam hier nicht bloß: wider den Geist der Wahrheit — sondern: wider den Geist der Gnade, denn der Geist hat ihm eben die Gnade bezeuget, die durch des Sohnes Blut erlösende und versöhnende Gnade als Wahrheit zur Erkenntniß gebracht. Die evangelische Predigt hatte auch für ihn den Schluß, womit der Apostel seines Briefes Lehre schloß: Es bezeugets uns aber auch der heilige Geist (V. 15.) — und das hat er verworfen, die Gnade ist durch den Geist an ihn gekommen und er hat des Segens nicht gewollt, er hat den Fluch, ja den Fluch des Evangeliums dafür haben wollen mit letztem, äußerstem Frevel! (Ps. 109, 17.)

Das ist das Ende des Unglaubens: wer noch auf dem Wege wandelt, entsetze sich vor solchem Ziel dieses Weges! Dahin kommt es mit Allen, die darin beharren, der Wahrheit nicht zu gehorchen oder nicht darin beharren, ihr zu gehorchen. Das ists, was der Widerwärtige, den das Feuer verzehren wird, wider den dreieinigen Gott gethan hat und thut. Ob es äußerlich hervorbricht in Worte und Werke der Lästerung oder nicht, ob auch der Mund gerufen hat: Ecrasez l'infame! (mancher Leser weiß ja wohl, wann das geschahe) oder nur der verborgene Trotz des Herzens, das thuts nicht; vielmehr kann manchmal der äußere Schein auch viel ärger sein, als die innerste That, und Gott richtet nur Den, der diese innerste That des muthwilligen Unglaubens vollbrachte.

Den aber wird er gewißlich richten! Wer etwa nach Luthers Ueberſetzung nur geleſen hätte: wie viel ärgere Strafe wird ein Solcher verdienen? könnte wieder für einen Augenblick auf den Gedanken kommen: Verdienen wohl wird ers, aber der Gott der Gnade wird ihn doch nicht, wie nach Moſis Geſetz, ohne Barmherzigkeit nach ſeiner Schuld behandeln, er wird doch noch eine Barmherzigkeit für ihn haben. Aber was für eine Barmherzigkeit denn, du lieber Menſch, der du mehr lieben möchteſt als Gott ſelber in ſeinem Worte von ſich ſagt? Doch nur die Gnade im Blut und Opfer Chriſti: das iſt abgewieſen, es iſt kein andres mehr übrig, es iſt nur der Feuereifer übrig, und nochmals, wird der ausrichten, was der Geiſt der Gnade nicht konnte? Freilich, Gott ſtrafet in alle Ewigkeit nicht mit einem Willen, zu ſtrafen, wo noch Anderes möglich wäre, aber er ſtraft, wo er weiß, daß in der Kreatur, die ſich ſelber verderbet hat, nichts Andres mehr übrig bleibt. Das Warten des Gerichts kommt ſeinem Gericht entgegen und verlangt es. Der Apoſtel ſagt auch ausdrücklich: welcher Strafe wird ein Solcher werth geachtet werden, nehmlich von Gott, der da weiß und zeuget, daß nichts Anderes mehr für ihn vorhanden iſt in allen Möglichkeiten, und darum in ſeinem Worte, wie die Gnade, ſo auch die Rache verkündigt. Wir leſen weiter:

V. 30. Denn wir wiſſen Den, der geſagt hat: Mein iſt die Rache, Ich will vergelten, ſpricht der Herr. Und abermal: Der Herr wird ſein Volk richten.

Wiſſen wir überhaupt von dem lebendigen Gott, der ſein Ich nur ſelber bezeugen kann, ſo wiſſen und kennen wir ihn aus ſeinen Worten, die er geſagt hat; ohne das und über das hinaus wiſſen wir nichts von ihm. Nun ſo wiſſen wir auch, die wir ſein Wort haben, und ob wir es Muthwillens nicht wiſſen wollten, wir wiſſen es doch in der Erkenntniß der Wahrheit, die wir empfangen haben, daß Gott ein Gott der Gnade und des Rechts iſt, ein Gott, der da hilft und vom Tode errettet, und ein Gott, der da richtet. Er hat keineswegs bloß geſagt: Mein iſt die Gnade, ich will vergeben; er hat auch von Rache und Gericht ge-

redet in all seinem Worte, und was Er gesagt hat, das gilt ewiglich. Es ist heutiges Tages ein arger Wahn in der Welt, der fast in der Luft herrschet, die wir alle athmen, und um sich frisset wie der Krebs nicht nur bei den Ungläubigen, sondern leider auch bei den Gläubigen: der Wahn, welcher dem lebendigen Gott den letzten Zorn und die endliche Rache nicht zugestehen will. Der verborgene Grund solchen Leugnens ist noch ärger, nehmlich die Leugnung der Persönlichkeit Gottes überhaupt; aber die Meisten wissen nichts von diesem Zusammenhang. Sie glauben wohl an einen Gott, der da sagen mag: Ich bins! aber er solls nur sagen in Liebe, nicht im Eifer seiner unverletzbaren Heiligkeit und Einzigkeit. Das Wissen um die Gerechtigkeit ist heut zu Tage sehr verdunkelt. Die Menschen sind so weichlich geworden, daß sie kaum der Obrigkeit, den Eltern und Herren im Namen Gottes die Macht rechter, scharfer Strafe gestatten mögen, und der Allerhöchste soll endlich gar nicht zürnen. Das wirkt auch tief und schädlich in den Gläubigen, daß sie oft nicht einmal das Richtende in der Zucht der Gnade recht an sich kommen lassen, daß die Kraft Gottes in ihnen zur Heiligung sehr geschwächt wird; ja das ist wenigstens bei Vielen die Ursach, warum sie von der Aussicht auf endliche Seligkeit Aller nicht lassen wollen, und nicht verstehen können den Eifer des Feuers gegen die Widerwärtigen. Aber wir wissen, spricht der Apostel dagegen, Den, der im ganzen A. T. nicht bloß, wahrlich auch im Neuen von der Rache geredet hat; auch hier nimmt er ein alttestamentliches Wort bestätigend herüber. Er nimmt es aus einer größeren Weissagung, welche ihrem ganzen, höchst merkwürdigen Inhalte nach grade hieher gehöret, nehmlich aus dem Liede, das Moses bei seinem Abschiede zum Zeugniß über Israel geredet und ihnen in den Mund geleget hat. (5 Mos. 32.) Eine nähere Einsicht in dessen Zusammenhang wird uns vollends denjenigen Sinn der apostolischen Rede, in dem wir sie bisher ausgelegt, als den rechten bestätigen.

Nachdem der Mann Gottes Himmel und Erde zu Zeugen gerufen über das Wort seines Mundes zu Gottes Ehre, preiset er vor Allem, daß Gott gerecht und treu sei, aber sein Volk straft er als die verkehrte Art, die es in Undank mit ihm verdirbt. So-

fort verkündigt er, nach seinem damaligen Stande, alle Gnadenerweisungen, womit der treue Gott seinem Volk entgegengekommen, da er es sich zum Erbe erwählt, in der Wüste behütet, geleitet, gespeiset und ins fruchtbare Land gesetzet hat, wie die Kinder von den Vätern hören sollen die Geschichte dieser großen Erlösung, Aus- und Einführung. Nun von V. 15. an die Schilderung der Abgötterei und Abtrünnigkeit Israels, und der Strafen Gottes, der im Feuer seines Zorns alle Flüche und Drohungen des Gesetzes an ihnen erfüllt. Denn es ist eine verkehrte Art, es ist keine Treue, die Gottes Treue dankte, kein Glaube in ihnen. (V. 20.) Dabei dringet der Geist der Weissagung schon weiter in die Zukunft des N. T., und deutet von weitem an (wie freilich Moses erst konnte), daß Gott sein Israel an den bekehrten Heiden zur Nacheiferung reizen werde. (V. 21.) Aber weil auch das an der Masse des Volkes vergeblich bleibet, und sie nicht weise werden wollen, zu merken und bedenken den zukünftigen Zorn, da bricht er über sie herein in der längst verkündigten Zerstreuung und Verstoßung des Volkes, das Sodom und Gomorra gleich geworden. Davon heißt es nun: Ist solches nicht bei mir verborgen, und versiegelt in meinen Schätzen? Die Rache ist mein, Ich will vergelten. Zu seiner Zeit soll ihr Fuß gleiten, denn die Zeit ihres Unglücks ist nahe, und ihr Künftiges eilet herzu. Denn der Herr wird sein Volk richten, und über seine Knechte wird er sich erbarmen. (V. 34—36.)

Was dann noch weiter hinaus geweissagt wird von der letzten Offenbarung Dessen, der als der Herr in der Menschheit seine Hand oder Macht gen Himmel erhebt und spricht: Ich lebe ewiglich! von den Gerichten über die Feinde und und ihr Haupt, der Sammlung des Volkes Gottes aus allen Heiden und Wiederherstellung des versöhnten heiligen Landes im ewigen Kanaan — das übergehen wir und bleiben da stehen, wo der Apostel die beiden Aussprüche, die er anführt, gefunden hat. Wir sehen hier deutlich nochmals, daß er mit dem Tage der Rache, dessen Herannahen die Hebräer ermahnen soll, zunächst das Gericht über das ungläubige Israel meinet; denn das bedeuten die Worte, die er beifügt, bei Moses ganz eigentlich: Der Herr wird

sein Volk richten. Aber er meint es dann weiter, wie alles Wort Gottes gemeint ist, wie namentlich die alttestamentliche Weissagung im irdischen, Vorläufigen und Geschichtlichen das Letzte und Ewige, in den Wegen Israels die innern Wege der Menschheit vorbildet. Die Vergeltung, welche Abrahams Geschlecht im äußern Gericht erfahren muß, zeigt uns, immer schrecklich genug, doch nur zur Warnung im schwachen Bilde, wie der lebendige Gott endlich Denen vergilt, die seiner Gnade widerstrebten. Was für eine Rache wird über die Christenheit kommen, wenn die Zeit ihres Unglücks kommt, das Künftige, welches herzueilet, wie es versiegelt ist in den Schätzen der Gerechtigkeit? Der Herr wird sein Volk richten: das erfüllet sich dann zum andernmal. Er hat sein Volk des A. T. gerichtet, er wird seine Gemeinde, die in Christo Erwählten und Berufenen, richten; er wird aus ihm scheiden die Widerwärtigen, und nur über seine Knechte sich erbarmen. Alle, denen seine Wahrheit verkündigt und seine Gnade bezeugt war (und das werden zuletzt wirklich Alle sein), sind eben damit sein Volk gewesen nach der Wahl; darum das Gericht der Rache über sie, wenn sie's nicht geworden im Gehorsam des Glaubens. Das versiegelt der Apostel mit einem, in eigner Vollmacht zum alten Worte, das Gott in der Schrift schon gesagt hat, hinzugefügten Schlußwort, welches derselbe Gott jetzt durch ihn saget:

V. 31. Schrecklich ist das Fallen in die Hände des lebendigen Gottes!

Das ists, was auch im N. T. den Feinden und Frevlern übrig bleibt. Das weist über alle zeitlichen, vorbildlichen Gerichte hinaus, in die Tiefen der letzten Vergeltung und Rache des ewigen Gerichtes. Schrecklicher als was auf Erden an Israel geschehen ist und an der Christenheit geschehen wird, schrecklicher als das schreckliche Warten des Gerichts im Gewissen der einzelnen Gnadenverächter durch alle Zeiten, schrecklich im vollen Maaß ist endlich: dem lebendigen Gott in die Hände seiner Gottesmacht fallen als ein für immer Gefallener, als ein Verworfener, für den der Ewige nur noch Schöpfergewalt, keine Heilandsgnade mehr, nur noch Eifer des verzehrenden Feuers, kein Licht des

errettenden Lebens mehr hat. Das ist die Pein des ewigen Verderbens von dem Angesichte des Herrn und von seiner herrlichen Macht. (2 Thess. 1, 9.) Denn seine Macht ist die Macht Gottes, und er ist ein lebendiger Gott, dessen Leben dem Willen der Kreatur nicht weichen mag, die ihm unterthan zu sein sich weigert. Hat sie sich der Gnade zum Leben unfähig gemacht, so muß sie dennoch die Macht Gottes fühlen, und die ganze Macht Gottes fühlen müssen, ist der Wurm, der nicht stirbt, und das Feuer, das nicht verlischt.

Schrecklich! spricht unsre Seele mit dem Apostel, meine Brüder, und der Herr selber ruft es in uns durch den Apostel: Schrecklich! Aber es ist doch wohl Keiner unter Denen, die dies lesen, in dem sich schon das schreckliche Warten eingestellt hätte, das dem Ruf der Gnade nicht mehr weichet? Nicht uns abzuschrecken von dem lebendigen Gott, wird so mit uns geredet, sondern uns hinzutreiben, daß wir lieber, so lang es noch Heute heißt, in die Hand seiner großen Barmherzigkeit fallen. (2 Sam. 24, 14.) Oder meinet ihr, der Apostel habe damit etwas Anderes gewollt, als die Hebräer ermahnen und warnen? Meinet ihr, das ganze Wort Gottes rede so scharf vom Gericht aus andrer Absicht, als damit wir dem Gericht entfliehen und die Seligkeit ergreifen? Lasset uns merken den Eifer seiner Liebe gegen uns eben darin, daß er uns den Eifer des feurigen Zornes, den auch vorhandenen, keinesweges verschweigt! Auch das Wort: Wer nicht glaubet, wird verdammt — es gehört zum Evangelium der Gnade. Aber es zeigt uns den unermeßlichen, letzten Ernst dieses letzten Redens Gottes mit uns im Sohne; es bezeuget uns, daß kein andres Opfer mehr übrig ist nach dem Einen; es hält uns in der Wahrheit, deren Erkenntniß wir empfangen, das große Entweder-Oder zur ewigen Entscheidung vor. Wer da heute inne werden möchte, daß er diesen abschließenden Ernst ewiger Entscheidung zwischen Glauben und Unglauben bisher noch nicht so erkannt hat, wie er ihm heute bezeuget wird durch den heiligen Geist: nun der sündige von heute an nicht mehr muthwillig, nachdem ers erkannt hat, und ihm ist noch geholfen. Welchem Gläubigen der Herr heute zugerufen hat jenen Ruf an seine erste Gemeinde: Ich habe wider dich,

daß du deine erste Liebe verlassen; gedenke, wovon du gefallen bist und thue Buße! (Offb. 2, 4. 5.) — nun der thue Buße zu neuem Glaubensmuth und erhebe sich zu neuem Kampf und Lauf, auf daß ihn nicht treffe das andre Wort an die letzte Gemeinde: Weil du lau bist, und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde. (Offb. 3, 16.) Für alle Schwachheit haben wir den Gnadenstuhl und die unerschöpfliche Kraft des Einen Opfers: lasset uns hinzugehen, und der Sohn Gottes, den wir nicht mit Füßen treten, wird Mitleid haben mit unsern Schwachheiten. Sein Blut, das wir nicht unrein achten, wird uns reinigen; der Geist der Gnade, wider den wir nicht freveln, wird uns bezeugen: Ihrer Sünden und ihrer Ungerechtigkeiten will ich nicht mehr gedenken, mein Gesetz will ich in ihr Herz geben. Selig ists, Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden im Glauben: lasset uns nicht wegwerfen dieses Vertrauen, lasset uns beten und kämpfen und wandeln in der Wahrheit auf dem Wege des Friedens mit allem wahren Volk des Herrn, das da spricht: Wir aber sind nicht von Denen, die da weichen und verdammt werden, sondern von Denen, die da glauben und die Seele erretten! (V. 39.) Amen.

XX.

Kap. 10, 32—39.

Nicht bloß um jener Hebräer willen, die scharfer, erschütternder Anfassung bedurft hätten, sondern für die ganze zukünftige Gemeinde Christi war es nöthig, daß der Apostel das Gericht, welches den Ungläubigen bleibt, so schauerlich bezeugte. Auch der Fluch des Evangeliums: Wer aber nicht glaubet, wird verdammt! gehört eben zum ganzen Ernste der evangelischen Lehre und Predigt. Als der Herr selber zum Anfang die Seligkeit

predigte, hat er doch zugleich alsbald vom Werfen in die Hölle geredet. (Matth. 5, 26. 29.) Nicht nur im Gleichniß verkündigt er den Zorn des Königs über die Mörder, der ihre Stadt anzündet (Matth. 22, 7.) — sondern auch oft genug ausdrücklich das unauslöschliche Feuer, dessen Gleichniß wiederum nur die Erfüllung des Gerichts über die Juden war. Das muß ja ferner im apostolischen Worte nicht fehlen, und der heilige Geist hat die Apostel so zu schreiben getrieben. Paulus insonderheit, derselbe, welcher den um der Barmherzigkeit willen berufenen Heiden beim Hinblick auf Israels Verwerfung nur zu sagen weiß: Schaue die Güte und den Ernst Gottes! Wenn du nicht an der Güte bleibest, wirst du auch abgehauen werden! (Röm. 11, 22.) er kann dem Ueberbleibsel der Begnadigten von Israel nur dasselbe noch näher und gewaltiger vorhalten. Er hat wahrlich den Reichthum der Gnade und Barmherzigkeit Gottes in Christo mit aller Lieblichkeit lockend vor ihnen ausgebreitet, nun zeigt er auch das Schreckliche des Zornes. Er hat das Abthun des Gesetzes, die Erlösung von seinem Fluche herrlich genug angepriesen: nun holt er mit vollem Rechte die Strafe des Gesetzes wieder zurück als bloßes Vorbild einer viel ärgeren über Alle, die auch den Gnadenbund muthwillig brechen. Das alte Weissagungswort Mosis von Rache und Gericht des Herrn über sein Volk wird in seinem tiefsten, letzten Sinne erst jetzt deutlich, indem es im N. T. nochmals gesagt wird von allem Volke der in Christi Gnade Berufenen. Brüder, auch uns gilt darin: Es bezeugets uns der heilige Geist! —

Wir habens vernommen, und hoffentlich auch darin die Wahrheit des Geistes der Gnade erkannt: lasset uns nun weiter vernehmen den Uebergang seiner Rede in freundlichere Ermahnung. Früher schon, wo der Apostel vom entsetzlichen Abfall der einmal Erleuchteten sprach und ihnen nichts übrig ließ, als den gleichen Fluch der Verbrennung mit allem unfruchtbaren Erdreich, das den Regen von Oben ganz umsonst getrunken und nur seine natürlichen Dornen und Disteln behalten hat — wandte er dann sein Wort: Wir versehen uns aber, ihr Lieben, Besseres zu euch, und das der Seligkeit näher sei, ob wir wohl also reden. (Kap. 6, 4—9.) Ganz ähnlich gehet er hier im 10. Kapitel,

vor dem wir jetzt stehen, in die bessere Zuversicht über, nachdem er so streng und schreckend geredet hat. Er hatte seinen Lesern den Blick geöffnet in eine grauenvolle Zukunft des Gerichts und Feuereifers: diesem Tage des Gerichts gegenüber verkündigt er nun wieder die große Belohnung, welche der Herr, wenn er kommt, an demselben Tage seinen Gläubigen mitbringt, wie er verheißen hat. Aber zuvor wendet ers noch anders, und lenkt den Blick seiner gläubigen Leser in die Vergangenheit zurück; er stellt dem sich nahenden großen Tage gegenüber die vorigen Tage, in welchen sie gläubig geworden, und den ersten Kampf und Lauf um das Kleinod der Verheißung so muthig begonnen. Früher hieß es: Gott ist nicht ungerecht, daß er vergesse eures Werks im Glauben, und der Liebe, die ihr um seines Namens willen bewiesen habt. (Kap. 6, 10.) Jetzt ruft er denselben in die Schranken Getretenen zu: Gedenket auch ihr der vorigen Tage, da ihr so fein liefet zum guten Anfang! Also nicht bloß eine Hinweisung diesmal auf die Treue Gottes, der sie berufen hat zur Gemeinschaft seines Sohnes (1 Kor. 1, 9.) — sondern auf ihre eigne Treue, die schon groß war im ersten Glauben und Ergreifen des Berufes. Bleibt doch nur euch selber gleich und treu! Gedenket der ersten Liebe, daß ihr wieder warm werdet, wenn Lauigkeit sich eingeschlichen hat! Wecket den ersten Glauben auf! Gedenket des ersten Glaubensmuthes, der ersten Freudigkeit und Zuversicht, da ihr Alles dran gabet und wegwarfet um Christi willen! Aehnlich als der Apostel die Galater erinnert: Wie waret ihr dazumal so selig! Ich bin euer Zeuge, daß, wenn es möglich gewesen wäre, ihr hättet eure Augen ausgerissen und mir gegeben, mir, den ihr aufnahmet als einen Engel Gottes, ja als Christum Jesum selber. (Gal. 4, 14. 15.). So erinnert er hier die Hebräer, wie sie am Anfange so viel erduldet, so viel verleugnet, so viel mit Freuden weggeworfen haben, als sie die bessere Habe, das himmlische Erbe schon in Hoffnung gewiß ergriffen.

V. 32. Erinnert euch aber an die vorigen Tage, in welchen ihr erleuchtet vielen Kampf der Leiden ausgehalten habt.

Was die Erleuchtung sei, davon haben wir schon im 6. Kap. geredet, wo sie auch den Anfang des lebendigen Glaubens bezeichnete. Hier bereitet sich etwa vor jener spätere kirchliche Sprachgebrauch der ersten Christen, wonach sie das Empfangen der Taufe schlechthin die Erleuchtung nannten; aber das Wort stehet hier noch in seinem ganzen, rechten Sinn, ohne Abschwächung desselben, wie leider bei den Menschen bald geschiehet, wenn die großen, tiefen Worte zu gebräuchlichen Wörtern und Redensarten werden. Wenn einem sündigen Menschen, der da gesessen in Finsterniß und Schatten des Todes, wirklich zuerst das Licht aufgehet durch den Aufgang aus der Höhe, das neue Licht der Gnade und des Lebens durchbricht und hervorscheint im Herzen als Klarheit der Erkenntniß Gottes im Angesichte Jesu Christi — wenn er eben noch zurückschaut in die Finsternisse, aus denen er aufgewacht, aufgestanden, durch Gottes Macht gerissen und gerettet worden, und einschaut in das helle Licht der Gnade und Wahrheit: welch eine erste Erfahrung und Empfindung des ganzen inwendigen Menschen, meine Brüder! Welch eine Zeit, die lauter Tage der Erquickung hat fortan, wenn von dem Angesichte Gottes der Geist wehet und Gott neuen Odem gemacht hat dem Geiste des Gedemüthigten und dem Herzen des Zerschlagenen! (Jes. 58, 15. 16.) Wahrlich, schon die lebendige Erinnerung an diese erste Erfahrung sollte bei Allen, die sie gemacht haben, hinreichen, alle später aufgestiegnen Nebel wieder zu zerstreuen und die Seele gewaltig neu zu beleben im Lichte des Lebens! Es ist sehr gut, dieser vorigen Tage später fleißig, ernstlich zu gedenken. Wie wir im Herzen gerne singen und sagen: Wie wird mir dann, o dann mir sein, wenn ich einmal erwache zur vollen Seligkeit — so laßt uns desgleichen manchmal im Herzen verkünden und erneuern: Wie war mir doch damals, als ich zuerst erwachte vom Todesschlaf, und der Morgenstern in mir aufging! Es gibt leider sogar Leute, die selbst aus solchem Erinnern an ihre Bekehrung ein Schlafkissen der Trägheit und Sicherheit machen; die sich damit hinhalten und beruhigen, daß sie doch damals, einst einmal Erfahrungen gemacht und, wie sie sagen, wiedergeboren worden, als könne es ihnen darum nicht fehlen; die das faulgewordene Manna der vorigen Gnadentage als Kennzeichen ihres

Gnadenstandes bei sich führen, und haben längst vergessen, täglich neues zu sammeln. Ja solcher Leute sind leider viel unter den Christen. Aber es ist nicht wahr, daß sich diese recht erinnern an die vorigen Tage; würde, was damals in ihnen war von Buße und Glauben, von Ernst der Sündenerkenntniß und Freudigkeit in der ergriffenen Gnade, Hingabe der ganzen Seele an den Herrn, wirklich neu lebendig in ihnen, sie müßten auch wieder ganz wach und munter werden.

Solche rechte Erinnerung gewiß hervorzurufen und das Bewußtsein jener innersten Erfahrung, welche er mit dem Erleuchten genannt hat, aufzuwecken, fügt nun der Apostel ein Mehreres hinzu; er weist seine Leser auf den Beweis ihres ersten Glaubensmuthes im vielen Kampf der Leiden zurück. Was uns im Erwerben schwer und sauer geworden, ist uns ja theuer und lieb zum Behalten. Freilich, die schon vom ersten Kampfe sich zurückschrecken ließen, erfahren weder das Eine noch das Andre. Aber in Denen, die da hindurchdringen, indem sie gläubig werden, beweiset auch die Gnade Christi alsbald ihre Kraft und Herrlichkeit, machet sie stark zum Kampf und freudig zum Leiden. Das war den Hebräern in besonderem Maaße so verordnet, wie wir wissen. Denn nicht lange dauerte jene liebliche Ruhezeit der ersten Gemeinde zu Jerusalem, da sie Gnade hatte bei dem ganzen Volk, wie Jesus als Knabe und Jüngling noch zunahm an Gnade bei Gott und den Menschen; (Apost. 2, 47. Luc. 2, 52.) da auch gegen das erste Dräuen der Feinde noch des Herrn Hand sie beschützte, also daß sie in der Halle Salomonis beisammen waren einmüthiglich, der Andern aber wagte sich keiner zu ihnen zu thun, sondern das Volk hielt groß von ihnen. (Apost. 4, 12. 13.) Bald brach die Verfolgung herein und die Schmach, und sie wurden in vielem Kampf der Leiden tiefer eingeweiht in die Gemeinschaft des Gekreuzigten. Da lernten sie aber auch stehen in Einem Geist, und mit Einer Seele kämpfen für den Glauben des Evangelii; sich in keinem Wege erschrecken lassen von den Widersachern, welches war eine Anzeige Jenen der Verdammniß, ihnen aber der Seligkeit, und dasselbige von Gott; denn es war ihnen gegeben, nicht allein an Christum zu glauben, sondern auch um seinetwillen zu leiden. (Phil. 1,

27—29.) Es war ihnen gegeben, mit Freudigkeit zu leiden, den vielen und großen Kampf stark und standhaft auszuhalten. Daran erinnert sie der Apostel, indem er noch näher beschreibend fortfährt:

V. 33. 34. Da ihr zum Theil (selbst) **durch Schmähungen und Trübsale ein Schauspiel wurdet, zum Theil Gemeinschaft hattet mit Denen, welchen es also erging. Denn ihr habt sowohl mit den Gebundenen Mitleiden gehabt, als auch den Raub eurer Güter mit Freuden aufgenommen, wissend, daß ihr für euch selbst habet eine bessere Habe im Himmel und eine bleibende.**

Mit zwei Worten zu sagen: Schande und Schaden hatten diese Christen durch der ungläubigen Juden Feindschaft reichlich zu erdulden um Christi willen; und das ist für den alten Adamssinn nichts Geringes, ob auch Mancher jetzt in seiner Bequemlichkeit davon redet als von etwas, das sich von selbst verstehe — Mancher, den es noch hart genug ankommen möchte, selber die Probe zu beweisen. Der natürliche Mensch will geehrt sein, ihm grauet vor der Schmach; er will etwas haben und besitzen, es thut ihm weh wegzugeben was er hat. Es versteht sich nicht so von selbst, es ist etwas, Ehre und Gut mit Freuden wegzuwerfen. Nur ein starker Glaube spricht mit Arnolds Liede von Herzen: „O Durchbrecher aller Bande, der du immer bei uns bist, bei dem Schaden, Spott und Schande lauter Lust und Himmel ist, übe ferner dein Gerichte wider unsern Adamssinn, bis uns dein so treu Gesichte führet aus dem Kerker hin!" So sprachen die Christen in Jerusalem und Judäa, denn sie hatten mit erleuchteten Augen ihrem Herrn und Heiland ins treue Angesicht geschaut, sie hatten erkannt, aus welchem Kerker zur wahren Freiheit sie zu führen er gekommen war, und wie ihnen dazu nöthig und heilsam sei die Gemeinschaft seiner Leiden. Sie fanden Gelegenheit genug, solchen Sinn durch die That zu beweisen. Wie Christus nach dem prophetischen Worte Alles über sich nehmen mußte, womit die Sünder Gott verunehren: Die Schmähungen deren, die dich schmähen, sind auf mich gefal-

len! (Röm. 15, 3.) so fiel wiederum die ganze Schmach Christi in den mannigfaltigsten Schmähungen auf seine Gläubigen. Da hieß es, wie unser Brief am Ende sagt: Lasset uns zu ihm hinausgehen, außer dem Lager, und seine Schmach tragen! (Kap. 13, 13.) Und zu den Schmähungen kamen Bedrückungen, Trübsale und Leiden aller Art, also daß Jedermann an diesen Bekennern des Namens Jesu sehen konnte, was Kampf und Leiden sei, Viele schrecklich genug ihre Lust daran sahen in bitterster Feindschaft. Bei den Heiden wurden nach grausamer Sitte, deren Uebriges auch in der Christenheit noch nicht ausgerottet ist, öffentliche Hinrichtungen, namentlich durch Preisgeben an wilde Thiere, zum Schauspiel des Volkes gemacht; so ist es dort den verfolgten Christen ergangen, wie die erste Kirchengeschichte viel dergleichen berichtet. Hier gebraucht der Apostel denselben Ausdruck in einem allgemeinern, bildlichen und doch eigentlichen Sinne; wie er den Korinthern schrieb: Wir Apostel sind ein Schauspiel geworden der Welt, beide den Engeln und den Menschen. (1 Kor. 4, 9.) Das traf nicht bloß einen Paulus, der in seinen Banden um Christi willen, als der sonderbare Mann, welcher von einem verstorbenen Jesus behauptete, daß er lebe, dem ganzen Hofgesinde des Agrippas vorgeführt wurde, weil es wieder hieß bei diesem: Ich möchte den Menschen auch gern hören (Apost. 25, 19—23.) — wie einst Herodes Christum gerne sehen wollte. Das erfüllte sich nicht bloß zum Anfang an Petrus, als Herodes nach Jakobi Tödtung auch Petrum fing, da er sahe, daß es den Juden gefiel, legte ihn ins Gefängniß, und gedachte ihn nach den Ostern dem Volke vorzustellen (Apost. 12, 2—4.) — damit es wieder heißen möchte, wie auf Golgatha: Und das Volk stand und sahe zu! (Luc. 23, 35.) Das erfüllte sich fortwährend an allen Aposteln, die wie ein Fluchopfer der Welt und Fegopfer aller Leute waren (1 Kor. 4, 13.), und in verschiedenem Maaß an den meisten Gläubigen insgemein, deren Schmach und Trübsal sie zum Schauspiel machte der argen Welt und den bösen Engeln — aber auch den heiligen Engeln zum fröhlichen Anschaun der Kraft und Herrlichkeit Christi in seinen Gliedern. Nicht jeder Einzelne freilich hatte Solches persönlich zu erdulden, auch damals nicht im ersten, großen Kampfe der Gemeinde;

darum kanns aber der Apostel doch Allen zurechnen, indem er sie als Gemeinde zusammenfaßt, wie sie selber in Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe es empfunden, der Eine auch des Andern Leid sich angerechnet hatten. Darum sagt er weislich: zum Theil habt ihr dergleichen selbst erlitten, zum Theil Gemeinschaft gehabt mit denen, welchen es also erging. Das war eine Gemeinschaft des Mitgefühls und Mitleidens, wie er gleich sich erklärt; denn an dem Leibe Christi gilt es: Wenn Ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit. (1 Kor. 12, 26.) Ferner eine Gemeinschaft des Bekenntnisses, indem die Verschonten sich die Verfolgung der Verfolgten zurechneten, als wären sie gleich davon betroffen, weil die Schmach und Trübsal den Namen des Herrn betraf, den sie auch bekannten. Sie stellten sich standhaft und bereit als Genossen der Unterdrückten hin, jeden Augenblick, ob es sein sollte, dasselbe zu erdulden, bekannten sich zu Christo bei allem Leiden, das Andre neben ihnen um Christi willen traf. Nicht wie so manche Gläubige heut zu Tage, die sich zurückziehen und fernhalten, wo sie sich bekennen sollten zu den Geschmäheten, die Gemeinschaft verleugnen mit den leidenden Gliedern, und eben darin den Herrn selber; sondern wie der Herr der Gemeinde zu Pergamus das schöne Zeugniß gab: Du hältst an meinem Namen, und hast meinen Glauben nicht verleugnet, auch in den Tagen, in welchen Antipas, mein treuer Zeuge, bei euch getödtet ist. (Offenb. 2, 13.) — Was wir in Luthers Uebersetzung lesen: Denn ihr habt mit meinen Banden Mitleiden gehabt — wäre ein sehr deutliches, entscheidendes Hervortreten des Apostels Paulus als Schreiber dieses Briefes; war er doch Jahrelang in Judäa und in Rom recht eigentlich vor aller Welt der Gebundene Christi Jesu (Eph. 3, 1.), und pfleget sonst in seinen Briefen so von seinen Banden zu reden (Phil. 1, 13—16. Col. 4, 18. Philem. 10.) — auch darauf besondern Nachdruck zu legen, daß sich Andre seiner Kette nicht geschämet hätten. (2 Tim. 1, 16.) Allein es läßt sich schon vermuthen, daß der Apostel schwerlich jetzt mit einemmale, nachdem er im ganzen Briefe weislich seine Person im Hintergrunde gelassen, so damit hervortreten würde, und es läßt sich fühlen, daß grade hier diese Erwähnung dem allgemeinen Ton und Inhalt der

Rede wenig angemessen wäre. Wir brauchen auch solchen Beweis nicht, um im Hebräerbrief Pauli Stimme zu erkennen, und halten uns an die jedenfalls richtigere Lesart des Grundtextes, welche nur von den Gebundenen überhaupt spricht: Ihr habt damals, auch ihr, die ihr nicht um Christi willen gefangen und gefesselt wurdet, dennoch mit den Gebundenen gefühlt und gelitten. Wozu sie jetzt, als Paulus dies schrieb, nicht mehr so liebeseifrig und glaubenseinig waren, daher er sie zum Schluß ermahnen mußte: Gedenket der Gebundenen, als die Mitgebundenen, und deren, die Trübsal leiden, als die ihr auch noch im Leibe lebet! (Kap. 13, 3.)

Das Letzte, was der Apostel nennt als vor ihm und vor Gott nicht vergessenen, entscheidenden Thatbeweis des Glaubensmuthes, in welchem die Hebräer in vorigen Tagen schon gestanden, dessen sie sich jetzt zur neuen Ermunterung erinnern sollten — was ist es? Nicht grade als das Schwerste, Rühmlichste (denn das bleibt eigentlich das Erdulden der Schmach und Schande), aber als das äußerlich Auffallendste, worin sich ihre innre Gesinnung am deutlichsten vor Jedermann zeigte, nennt er das Hingeben ihrer irdischen Besitzthümer: ihr habt den Raub eurer Güter mit Freuden aufgenommen! Man könnte zweifelnd fragen, wie das denn gemeint sei für jene ersten Christen zu Jerusalem, welche nach Bericht der Apostelgeschichte ihre Güter und Habe freiwillig verkauften zur allgemeinen Vertheilung nach eines Jeglichen Nothdurft. (Apost. 2, 45. 4, 34.) Und man kann fürs erste darauf antworten, daß der Apostel vermuthlich auch diese freiwillige Hingabe der Aecker und Güter von Seiten der reichern Besitzer hier miteinschließt; denn auch das war ja ein Opfer, wider den natürlichen Sinn Christo dargebracht, eine Willigkeit zur Verleugnung des Irdischen, welche das, was die Habsucht sonst einen Raub geheißen hätte, sich gerne gefallen ließ. Dann aber sehen wir, wie aus andern Angaben der Schrift, so auch aus diesen Worten des Apostels hier, daß allerdings jene erste Gütergemeinschaft und allgemeine Vertheilung des Besitzes nicht lange fortdauerte. Dafür trat hernach, wahrscheinlich oft genug, das ein, was der Apostel eigentlich meinet, wenn er vom Raub der Güter spricht; man nahm den Christen ihr Eigenthum, sie muß-

tens in der Flucht vor Verfolgung verlassen und preisgeben, oder wie es sonst geschehen mochte. Er gibt ihnen im Allgemeinen das ehrenvolle Zeugniß, daß sie diese Beraubung mit Freuden aufgenommen, nicht bloß ausgehalten und erduldet, sondern gleichsam willkommen geheißen, als etwas Angenehmes hingenommen hätten; und wer den Betrug des Eigennutzes im Leben der Menschen, auch derer, die jetzt Christen heißen, kennen gelernt, wer erfahren hat aus der Geschichte der Gemeinde durch alle Zeiten, wie so vielmal der leidige, ungerechte Mammon die Leute zurückhielt vom offnen Bekenntniß, der wird dies apostolische Zeugniß für die Hebräer nicht gering achten. Es ist schon etwas, mit ruhiger Ergebung, die den Schmerz überwindet, sich ausplündern und berauben lassen; es ist mehr, mit Freuden fahren lassen das Vergängliche, weil der kühne Glaube ganz auf das Unsichtbare und Unvergängliche schaut. So die Hebräer, welche wußten, daß sie für sich selbst hatten eine bessere Habe im Himmel! Darum freueten sie sich vielmehr, mit Christo zu leiden, weil ihr Glaubenssinn die Rechnung also machte: Desto gewisser werden wir auch bei der Offenbarung seiner Herrlichkeit Freude und Wonne haben, wenn die Gemeinschaft mit ihm auf dem Wege der Leiden in uns befestiget worden. Darum schämten, scheuten und weigerten sie sich nicht, ihrem Herrn gehorsam unterm Kreuze nachzufolgen, sondern priesen Gott eben darüber. (1 Petr. 4, 13. 16.) So viel das Ewige besser ist als das Zeitliche, das Himmlische besser als das Irdische, so viel ein besseres Eigenthum, Gut und Erbtheil im Himmel zu haben, waren sie sich zuversichtlich bewußt. Der Herr hatte seinen Jüngern allen gesagt: Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen, und da die Diebe nach graben und stehlen. Sammelt euch aber Schätze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen, und da die Diebe nicht nach graben und stehlen. (Matth. 6, 19. 20.) Er hatte zu jenem Jüngling, den uns die Geschichte wohl nur als ein Beispiel für viele nennt, gesprochen: Verkaufe was du hast und gibs den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm, folge mir nach! (Matth. 19, 21.) An solche Aussprüche des Herrn erinnert der heilige Geist in des Apostels Wort,

indem er die Gesinnung der Judenchristen in dem ersten Eifer ihres Glaubens beschreibt. Hatten sie zu Anfang sogar buchstäblich gethan nach dem Worte: Verkaufet, was ihr habt, und gebet Almosen; machet euch Säckel, die nicht veralten, einen Schatz, der nimmer abnimmt, im Himmel (Luc. 12, 33.) — wie sollten sie sich nicht auch hernach den Raub der Güter gerne gefallen lassen? Was wir für uns selbst, bei und in uns selbst durch die Gnade Christi empfangen haben, so dachten sie freudig, das haben wir doch unverlierbar, das ist eine bleibende, wahrhaftige Habe, keinem Raub und Verlust unterworfen, das ist unser innerstes, eigentliches Eigenthum, dagegen alles Erdengut als Fremdes, ohnehin bald zu Verlassendes nicht in Betrachtung kommt. Ja das hatten sie schon als das Ihre, obgleich als im Himmel ihnen aufgehoben, wie die Rede merkwürdig genug mit scheinbarem Widerspruch lautet; denn der Schatz der Gnade im Herzen ist zugleich das Pfand und Angeld schon des himmlischen Erbes, des unvergänglichen, unbefleckten und unverwelklichen. Wer das in lebendiger Hoffnung des Glaubens ergriffen hat, geht getrost, wie Gott ihn ruft und führt, durch Schmach und Trübsal, durch Bande und Raub der Güter, denselben Weg, welchen auch jene Väter schon im Glauben gingen, die sich als Gäste und Fremdlinge auf Erden bekannten, weil sie eines bessern Vaterlandes, eines himmlischen begehrten (Kap. 11, 13 — 16.); was aber jener Glaube nur von weitem sah, das strahlt dem Christen jetzt näher und heller als Kleinod der himmlischen Berufung Gottes in Christo Jesu.

Nun das Alles ist auch uns gesagt, meine Brüder, die wir berufen sind mit gleichem Berufe. Kann euch Alle, die ihr dies lesen werdet, wirklich der Apostel erinnern an vorige Tage, da ihr den Lauf nach diesem Ziel und Kleinod muthig begonnen, da ihr auch Manches drum erduldet, Irdisches mit Freuden drum hingegeben und weggeworfen habt? Ich hoffe, Viele wenigstens meiner Leser haben jedenfalls auch ihre Zeit gehabt, da sie erleuchtet wurden in einer ersten Bekehrung von der Finsterniß zum Licht, da sie erkannten, welche da sei die Hoffnung ihres Berufs, und welcher da sei der herrliche Reichthum des Erbes Gottes an seinen Heiligen. (Eph. 1, 18.) Nun so ermahne ich euch

mit dem Apostel, theure Brüder: Erinnert euch an diese ersten Gnadentage und Gnadenstunden! Laßts einmal recht neu aufwachen in eurer Seele, wie euch da zu Muthe war! Unter Denen, die solcher seligen Erfahrung vor dem Herrn in Wahrheit gedenken können, werden ferner gewiß Manche, Viele sein, denen es auch an ihrem Theil, wie einst den Hebräern, alsbald nicht an einem Kampf der Leiden im neuen Glaubensleben fehlte, obwohl dessen etwa nicht so viel gewesen, als bei jenen. Fast möchte man getrost sagen: Wer wirklich gläubig geworden, wird auch seine Schmach und Trübsal erfahren haben, mehr oder minder. So erinnert euch dessen, die ihr der Welt Spott nicht achtetet, als es galt, den Weg des Heils zu betreten; die ihr Widerspruch überwandet von den Sündern um euch her, vielleicht von ehemaligen Freunden, von Hausgenossen und Verwandten; die ihr irgend Opfer gebracht und, was euch ein Gut war, hingegeben habt mit Freuden um Christi willen! Und hätte euch, was selten sein mag, des Herrn Freundlichkeit mit solchen Proben verschonet: hättet ihr sie nicht damals bestanden, wenn sie gekommen wären? O wie waret ihr, freilich Manche vielleicht nur wenige Tage, aber wenn anders eine Erleuchtung eurer Herzen geschehen, wie waret ihr doch alle zum Anfang so los von der Erde, so auf das, was im Himmel ist, gerichtet! Wie waret ihr dazumal so bereit, die Welt zu verleugnen, das Kreuz Christi zu dulden, die Schmach seines Namens auf euch zu nehmen, alles Gut und Glück dieses Lebens nicht zu achten gegen das bessere, allein gute Theil, dessen Besitz euch die Gnade versichert hatte! Ists noch so, oder seid ihr seitdem träge und matt geworden? Könnt ihr etwa nur mit Scham und Wehmuth an die erste Freudigkeit eures Gnadenstandes zurückdenken? Ja dann schämet euch, aber nur also, daß ihr wieder stark und munter werdet in der lebendigen Erinnerung jener Tage, daß euch die erste Lust und Liebe, der erste Eifer ums himmlische Erbtheil von neuem ergreife und durchdringe. Gott hat noch nicht vergessen, was er damals in euch wirkte: wolltet ihr es denn vergessen, anstatt weiter zu bauen auf den schon gelegten Grund?

Endlich aber, die dies lesen, und es gilt ihnen gar nicht, weil sie gar nichts erfahren haben bisher von dem Allen, weil

sie noch nie erleuchtet wurden auch nur zu Einem offnen Blick auf das himmlische Kleinod, vielweniger zur Willigkeit, irgend etwas dafür hinzugeben und zu erdulden — hätte ihnen wirklich das apostolische Wort jetzt gar nichts zu sagen? Doch, ihr Armen, auch zu euch redet es. Ich wills nicht weiter auslegen, wie es euch so scharf strafet in eurem Gewissen, das sei euch selbst überlassen; ich wills auch euch sogar zur freundlichen Ermahnung und Ermunterung wenden. Wie nehmlich der Apostel seine Rede an die Hebräer stellt: Zum Theil habt ihr selbst Manches um Christi willen erduldet, zum Theil wenigstens Gemeinschaft gehabt mit denen, welchen es also erging — so will ich diese Rede noch weiter wenden und sagen: Ihr Alle, die ihr Christen heißt, wollt ihr denn wirklich nichts wissen von eurer Gemeinschaft mit dem Leidenskampfe der Gläubigen, den sie ja euch zu Gute erduldet haben? Wie der Apostel alle seine Leser zusammen, als Gemeinde, auf die vorigen Tage, da über die Gemeinde die erste Schmach und Trübsal erging, zurückweiset — so rufe ich euch zu: Seid ihr nicht die Erben des Christennamens, welchen die Väter mit solchem Glaubensmuth angenommen und behauptet haben? Nun so erinnert euch Dessen, was euch die Apostelgeschichte, die spätere Kirchengeschichte von den vorigen Kämpfen und Siegen des Glaubens erzählt; es wird ja Keiner sein, der nicht etwas davon wüßte. Das haben die Väter auch für euch und eure Kinder erduldet! Das Blut der Märtyrer in den ersten Jahrhunderten ist geflossen, das Reich Christi auf Erden zu behaupten, das euch jetzt noch einladet und aufnimmt. Luther und die Reformatoren, die abermals um des Evangelii willen verfolgten evangelischen Christen alle in der Reformationszeit, sie haben euch mit so saurer Arbeit das Haus gebauet, in dem ihr jetzt wohnet, darin der Gnade Gottes theilhaftig zu werden. Sie haben nicht bloß gesungen, sondern auch in der That behauptet, was der glaubensmuthige Anfangsgesang der evangelischen Kirche verkündet: „Nehmen sie uns den Leib, Gut, Ehr, Kind, Weib, laß fahren dahin, sie habens kein Gewinn, das Reich muß uns doch bleiben!" Christen, evangelische Christen, soll das für eure Seelen Alles umsonst geschehen sein, und wollt ihr wirklich nichts wissen von eurer Gemeinschaft mit solchem Glauben? Rechnets

euch heute noch zu, und es ist euer; lasset die großen Geschichten vom Streit und Sieg der rechten Christen, vom himmlischen Sinne aller Geschmähten, Verfolgten, Beraubten und Vertriebenen, deren Bekenntniß Christi sich in solchen Proben bewährte, auch euch erwecken, so werdet ihr bald zu sagen wissen von eurer Erleuchtung, und weiter auch von ähnlichen Erfahrungen der Freudigkeit. Denn wie die Welt und Christenheit heut zu Tage stehet, kann es kaum fehlen, daß Jedem, dem es ein Ernst wird mit seinem Christenthume, der Kampf begegne; aber wie Gottes Gnade und Kraft noch heute nicht geringer ist, als in der Väter Zeiten, kanns auch nicht fehlen, daß Alle, die sich ihr mit rechtem Glauben hingeben, gleiche Stärkung zum Ueberwinden im Kampf erlangen.

Doch wir müssen weiter vernehmen, was der Apostel im zweiten Theil unsres diesmaligen Textes zu sagen hat, die eigentliche Ermahnung und Ermunterung der einmal erleuchteten Gläubigen, die er auf die Erinnerung an ihre ersten, freudig bestandenen Glaubensproben gründen will.

V. 35. So werfet nun euer Vertrauen (eure Freudigkeit) **nicht weg, welches eine große Belohnung hat!**

So ruft er den Hebräern ernstlich und freundlich zu, und das gilt freilich nur solchen Lesern jetzt noch, die auch schon einmal ein Vertrauen gefaßt, festgehalten und bewiesen haben. Als ihr jenen ersten Leidenskampf entweder selbst aushieltet, oder doch in Glaubensgemeinschaft mit solchen Duldern standet, als ihr Schmach und Trübsal und Raub der Güter entweder selbst freudig hinnahmet, oder euch doch, für Gleiches bereit, zu dem Herrn Christo, um deßwillen Solches über Andre erging, bekanntet: da hattet ihr ein Vertrauen, eine Freudigkeit und Zuversicht zu Gott durch Christum, will der Apostel sagen. Noch mehr: ihr habt dies Vertrauen noch, indem ihr noch stehet in der Gemeinschaft der Gläubigen, noch nicht abgefallen seid vom Bekenntniß. Aber werfet es nicht weg! Das ist nun die Ermahnung, die bei allem Ernste die Seele tröstend auf das, was

von Gottes Gnade noch in ihr ist, verweiset, wiederum bei aller Anerkennung doch die Gefahr des großen Schadens und Verlustes vorhält. Ach ein über alle Vergleichung arger Schade und Verlust, ärger als aller Raub irdischer Güter, wenn ein Gläubiger seinen Glauben wieder verliert, die Zuversicht seiner Hoffnung selber wegwirft! Ja leider wegwirft, wie ein Krieger, wenn er feige wird, die Waffen von sich wirft, und dann freilich überwunden und gefangen wird, statt zu überwinden. Unsre Waffe aber, die einige, damit wir streiten und siegen bis ans Ende, ist der Glaube und des Glaubens Muth und Vertrauen. Wer den Muth verliert in irgend einer Angelegenheit, hat verloren, was sonst zu gewinnen war; wer das Vertrauen verliert, ist schon zu Schanden geworden. Das Vertrauen unseres Christenglaubens aber können wir nur verlieren, wenn wir es selber muthwillig verzagend wegwerfen; man kann gewissermaßen sagen, dazu gehört eben so viel Wille und Kraft des Menschen, als zum Festhalten der angefangenen Zuversicht. Denn Gottes Macht will uns stärken und bewahren im Glauben; man muß also mit bösem Willen dem Geiste der Gnade widerstehen, um das durch ihn gewirkte, stets neu dargebotene Vertrauen wegzustoßen und hinzuwerfen. Fürchte dich nicht, glaube nur! so ermahnt und ermuntert der Geist. Fahre fort im Lichte, wie du erleuchtet bist! Laß nicht nach im Kampfe, den du begonnen hast! Wer nicht weichet, sondern beharret, der soll des Glaubens Ende, der Seelen Seligkeit mit ewiger Herrlichkeit erlangen! Darum wirf ja nicht weg dein Vertrauen, das du noch hast, welches eine große Belohnung hat! Der Apostel gebraucht hier dasselbe Wort, welches überhaupt Vergeltung, übeln oder guten Lohn anzeigt, und daher schon zu Anfange des Briefes vorkam in der ernsten Erinnerung, daß unterm Gesetze jegliche Uebertretung und Ueberhörung empfangen habe den gerechten Lohn. Gott ist ein gerechter Gott, der da vergilt, und eben darum ist auch die Belohnung überschwänglich, die seine Gnade dem Glauben, als dem einzig möglichen Wohlverhalten des Menschen verheißen und beigelegt hat. So redet die Schrift, so

redet der Herr Jesus selber: Selig seid ihr, so euch die Menschen hassen, und euch absondern, und schelten euch, und verwerfen euren Namen als einen boshaftigen, um des Menschen Sohns willen. Freuet euch alsdann und hüpfet, denn siehe euer Lohn ist groß im Himmel. (Luc. 6, 22. 23.) Unaussprechlich groß ist die Ehre, Wonne, Seligkeit, Herrlichkeit, welche der große Gott seinen auserwählten und getreuen Kindern gibt, so daß Alles sonst im Himmel und auf Erden, das damit in Vergleichung käme, als Nichts dagegen zu rechnen ist. Und diese Belohnung soll uns reizen, der Blick auf dies Kleinod soll uns stark und muthig machen, wenn es den Kampf gilt. Das ist eben die rechte Freudigkeit des Glaubens, welche sich nach dem vorgesteckten, Alles, Alles überschwänglich vergeltenden Ziele der Herrlichkeit streckt. Schon Moses im alttestamentlichen Glauben, da er viel lieber erwählete mit dem Volk Gottes Ungemach zu leiden, denn die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben, da er die Schmach Christi für größern Reichthum achtete, denn die Schätze Egyptens, hat die Belohnung angesehen. (Kap. 11, 25. 26.) Und Jesus, der Herr im Knechtsstand und Glaubensweg um unsertwillen, der Anfänger und Vollender des Glaubens, hat für die ihm vorgehaltene Freude das Kreuz erduldet, der Schande nicht geachtet. (Kap. 12, 2.) Dem sollen wir nachfolgen, und wenn die Frage Petri in uns aufsteigt: Siehe wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolget, was wird uns dafür? (Matth. 19, 27.) zu unsern Thronen und Kronen aufblicken, die uns vorgehalten sind im ewig gewissen Worte des Wahrhaftigen. Wer nicht zum Ziele schaut, verliert den Weg; wer nicht, um die Seligkeit zu erlangen, glaubt, beharret, duldet, wird bald nicht mehr dulden, beharren, glauben. Es gibt keine reinere, höhere Uneigennützigkeit, als nichts Andres wollen, denn Gottes Reich ererben, die ewige Herrlichkeit erlangen. Wer auch das falschen Eigennutz heißen wollte, weiß nicht, was er redet, und hat noch nie die Verheißung unsres himmlischen Berufes mit ganzem Glauben geglaubt; denn wer dem Gotte, der uns armen Sündern das ewige Leben verheißen hat, die Ehre

gibt im Glauben daran, muß ja eben um solchen Glaubens willen nach dieser Krone greifen, nach solchem Ziele laufen und ringen. Wer nun aber sein Vertrauen wegwirft unterweges, der wirft eben damit die Belohnung weg, die nur dem Vertrauen verheißen ist. Daß hiebei übrigens von Lohn im Sinne des Verdienstes und der Schuldigkeit nicht im Geringsten die Rede sein kann, versteht sich aus allem sonstigen Wort Gottes, wie aus der Natur der Sache von selbst. Daß Glauben und Trauen an sich selber nichts wirkt, schafft oder verdient, weil eben Alles von Dem herkommt, darauf wir trauen, und das uns zuvor dargeboten sein mußte, ist leicht einzusehen für aufrichtige Seelen. Wenn nun dennoch manche Gläubige das an sich wahre Schriftwort von der Belohnung, indem sie es über Maaß und Gebühr deuten, zum Grundstein einer Lehre legen, welche Holz, Heu und Stoppeln eines Verdienst- und Würdigkeitswahnes für uns arme Sünder darauf bauet — so ist nur Schuld solchen Irrthums ein heimliches Umgehen mit Werken, obgleich sie, sich selbst täuschend, vom Glauben reden, den Glauben allein als Würdigkeit preisen. Grade das ist die große, wunderbare Belohnung, daß die Herrlichkeit Gottes in Christo den Gläubigen geschenkt ist, und grade das ist das rechte Vertrauen des Glaubens, welches von Anfang bis zu Ende nichts als Gnade sieht, weiß und will, aber eben darum auch volle, ganze, überschwängliche Gnade. Es läßt sich nicht anders darüber reden, es will erfahren sein im heiligen Geist. So viel jedoch stehet fest im Wort: Wie des Glaubens Gesetz, des Geistes Gesetz ein Gesetz ist, und doch nicht wie das eigentliche Gesetz der Werke, so ist auch der Gnaden-Lohn ein wahrhaftiger Lohn, und doch nimmermehr aus einer Schuldigkeit Gottes für des Menschen Verdienst. Der Tod ist der Sünde Sold, aber die Gnadengabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu unserm Herrn. (Röm. 6, 23.) Aus Gnaden sind wir selig worden in des Glaubens Anfang, aus Gnaden sollen wir selig werden in des Glaubens Ende, von Anfang zu Ende durch den Glauben, der es allein empfangen und erlangen kann, dessen Lohn es also ist; das-

selbige aber, das Seligwerden, nicht aus uns, Gottes Gabe ist es. (Eph. 2, 8.) Wer wollte denn so thöricht sein, das Annehmen des Pardons und Almosens bei dem Verbrecher und Bettler sein Verdienst bei der Sache zu heißen? Um von solcher Thorheit, die sich etwa bei dem Worte „Belohnung" melden möchte, abzulenken, fährt der Apostel alsbald fort, von demselben Ziel des Glaubens mit einem entgegengesetzten Namen zu reden:

V. 36. Denn Geduld (Ausdauer) **habt ihr nöthig, damit ihr, den Willen Gottes thuend, erlanget die Verheißung.**

Die Verheißung — so nennt er unmittelbar darauf dasselbe, was er die Belohnung genannt hat, und beides gehört wohl zusammen. Es ist eine aus Gnaden dargebotene, vorgehaltene freie Gabe Gottes, daß wir erlöset von allem Uebel, errettet aus allen Sünden etwas werden sollen zum ewigen Lobe seiner Herrlichkeit; das wirkliche Erlangen und Empfangen der ganzen verheißenen Gnadengabe, des ewigen Lebens ist nur durch ausdauernden Glauben möglich. Die ermahnende Rede schreitet ferner grade so fort, wie in der früheren Ermahnung, die wir von Anfang vergleichen konnten: Wir begehren aber, daß euer Jeglicher denselben Fleiß beweise zur vollen Zuversicht der Hoffnung bis ans Ende, daß ihr nicht träge werdet, sondern Nachfolger deren, die durch Glauben und Geduld ererbeten die Verheißungen. Denn also Geduld tragend erlangte auch Abraham die Verheißung. (Kap. 6, 11 — 15.) Wir erinnern also nur an Alles, was damals zur Auslegung gesagt wurde über den Sinn und Inhalt dieser einen, großen Verheißung des wahrhaftigen Gottes, welche von Abraham und den Vätern her dem Glauben vorgehalten, jetzt in Christo völlig offenbar geworden. Aber der Glaube, der sie erlangt, muß ein beharrender, ausdauernder sein. Hier tritt uns nun abermal entgegen als das, was wir nöthig haben, was uns durchaus nicht fehlen, nicht ausgehen darf, was uns allein auf dem Wege erhält und bis ans Ziel bringt, das unaussprechlich vielsagende Wörtlein: Ausdauer, Geduld! Vorhin Kap. 6. stand ein anderer

Ausdruck, welcher vornehmlich nur das langmüthige, nicht nachlassende Warten anzeigte, also was wir auch im Deutschen recht eigentlich die Geduld nennen; hier aber steht das Wort, welches Luther zwar gewöhnlich nicht anders übersetzt, wir müssens aber, wie manche solche eigenthümliche Schriftworte von uns verlangen, nach dem vollen Sinne des Grundtextes recht verstehen lernen. Geduld oder duldendes, aushaltendes Beharren: das ist ein überall wiederkehrendes Wort sonderlich in des Apostels Paulus Briefen. Die mit Geduld in guten Werken trachten nach Preis und Ehre und unvergänglichem Wesen, denen gibt Gott das ewige Leben. Die Trübsal, durch die uns Gott zur Bewährung führt, wirket solche Geduld, indem wir lernen, mit Geduld deß zu warten, was wir nicht sehen, aber hoffen im Glauben: das lehret uns in all seinem Worte der Gott der Geduld und des Trostes, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift die Hoffnung festhalten. (Röm. 2, 7. 5, 3. 8, 25. 15, 4. 5.) So tröstet uns Gott in all unsrer Trübsal mit einem Troste, welcher sich kräftig erweiset im geduldigen Aushalten der Leiden, und die Diener Gottes erweisen sich als solche vor allen Dingen in großer Geduld. (2 Kor. 1, 6. 6, 4.) Je mehr wir wachsen in der Erkenntniß Gottes, desto mehr werden wir gestärkt mit aller Kraft nach seiner herrlichen Macht, zu aller Geduld und Langmüthigkeit mit Freuden. (Col. 1, 11.) So wird unser Werk des Glaubens eine Arbeit der Liebe und Geduld der Hoffnung. (1 Thess. 1, 3.) Denn die Liebe Gottes wird völlig in der Geduld Christi (2 Thess. 3, 5.), und für den Menschen Gottes ist die Gerechtigkeit und Gottseligkeit, der er nachjaget, allezeit beisammen Glaube, Liebe, Geduld. (1 Tim. 6, 11.) Auch die andern Apostel wissen desgleichen davon zu reden. Petrus in seiner goldenen Tugendkette der sieben Erweisungen, die unser Fleiß im Glauben darreichen soll, stellt die Geduld grade in die Mitte als den Kern. (2 Petr. 1, 5—7.) Jakobus beginnt seinen Brief mit dem großen Worte, daß die Prüfung unsres Glaubens Geduld wirke, und solche Geduld ein vollkommenes Werk zu Stande bringe — er schließt ihn mit Seligpreisung Derer, die erduldet, ausgehalten haben, mit Hinweisung auf die vorbildliche Geduld Hiobs. (Jac. 1, 3. 4. 5, 11.)

Johannes endlich nennt sich zum Anfange der letzten Schrift, die uns gegeben ist, Mitgenosse an der Trübsal und am Reich und an der Geduld Jesu Christi, und ruft späterhin zweimal feierlich aus: Hier gilts Geduld der Heiligen! (Offb. 1, 9. 13, 10. 14, 12.) Der Herr selbst aber in seinen Sendschreiben an die Gemeinden versiegelt das Wort von solcher den Heiligen nöthigen Geduld, welches alle seine Knechte bezeuget haben, indem er an Ephesus und Thyatira schreibt: Ich weiß deine Geduld — und an Philadelphia: Du hast behalten das Wort meiner Geduld! (Offb. 2, 2. 3. 19. 3, 10.)

Also Geduld habt ihr nöthig, so ruft alles Wort der Schrift den Gläubigen und Heiligen zu: darum lasset uns das Wort behalten, und laufen durch Geduld in dem Kampfe, der uns verordnet ist! Lasset uns nicht wegwerfen das Vertrauen des Glaubens, welches allein die Geduld wirket; lasset uns vielmehr ablegen und wegwerfen alle Bürde, die uns niederdrücken und aufhalten will, alle noch anklebende Sünde! (Hebr. 12, 1.) Wer nicht ausdauert und beharret bis ans Ende, erlangt auch die Verheißung nicht, dem ist alles vorige Glauben, alle erste Freudigkeit in Kämpfen des Leidens umsonst, ja es wendet sich nur zum Zeugniß wider ihn, das ihn verdammet. Selig der Mann, der am Ziele rufen mag: Ich habe den guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten! (2 Tim. 4, 7.) Aber Wehe den Verzagten, deren Theil wird sein in dem Feuerpfuhl des andern Todes! (Offb. 21, 8.) Wehe, Wehe den Flüchtigen im Streit, die das Vertrauen weggeworfen haben, das sie auch einmal hatten, und nun mit ewigem Entsetzen sich erinnern an die vorigen Tage, da sie aufschaueten zum Himmelskleinode, dem hernach verlorenen!

Der Apostel setzt noch etwas hinzu, das wir nicht übersehen wollen: Ausdauer habt ihr nöthig, damit ihr, den Willen Gottes thuend, erlanget die Verheißung. Es ist ja eben der Wille Gottes, in und unter welchem wir beharren müssen, der gnädige und gute, aber auch gerechte und heilige Wille Gottes, der uns das verheißene Heil nur am Ziele des Glaubens- und Geduldweges geben kann und will. Nur wer den Willen Gottes thut, bleibet in Ewigkeit; nur die den Willen des Vaters thun,

kommen in des Sohnes Reich. Hier aber weist uns der Apostel noch besonders auf den Anfang des Kapitels zurück, wo nach dem prophetischen Worte der Sohn, unser Erlöser durch seines Opfers Gehorsam, zum Vater spricht: Siehe ich komme, zu thun, o Gott, deinen Willen! — wo wir dann lasen: In welchem Willen wir sind geheiliget auf Einmal durch das Opfer des Leibes Jesu Christi. (V. 7. 10.) Also das ist der rechte, ganze Wille Gottes, unsre Heiligung aus und in dem Gehorsam Christi; dieser Wille muß in uns vollbracht werden, denn ohne Heiligung wird Niemand den Herrn schauen. (Kap. 12, 14.) Wir thun diesen Willen Gottes in allem guten Werk (Kap. 13, 21.), das vollkommene Werk aller Werke aber ist die Geduld, in welcher wir uns leidend und ausharrend unterwerfen. Wie alles Thun Christi im Fleische für uns zugleich schon ein Leiden, aber sein Leiden erst eigentlich das angestrengteste Thun und Vollbringen war, so auch in uns, seinen Gliedern: unsre Heiligung in Gottes Willen wird nur durch das aushaltende Thun des Harrens und Duldens vollbracht.

Und nun fügt der Apostel zu solcher Versicherung: das habt ihr nöthig! um ihr das Erschreckende zu benehmen, wieder einen sanften Trost: aber nur auf eine kleine Weile! Nun zeigt er uns ferner, wie das Wort Gottes der bangen Frage des Schwachgläubigen: Wie lange soll ich denn so harren und aushalten? die freundliche Antwort gibt: Ein klein wenig nur, und du hast überwunden für die ganze Ewigkeit, wenn der Herr kommt und sein Lohn mit ihm! Er nimmt dies Wort, das sich vielfach schon in der alten Schrift findet, diesmal wieder mit großer Weisheit aus einer Stelle des Propheten Habakuk, die in ihrem ganzen Zusammenhange recht eigentlich hieher gehört. Gläubige Schriftforscher sind es gewohnt, überall, wo die neue Schrift sich auf die alte beruft und mit ihr zusammenschließt, tiefe Wahrheit zu finden, und dennoch beschämt uns das an jedem Orte fast wieder neu, wenn wir bedenken, wie obenhin fahrend oft noch unser Schriftverständniß und Schriftgebrauch dagegen sich zeiget. Indem der Apostel von Ausdauer geredet, hat er sich theils zurückbezogen auf seine vorige Rede vom Aushalten des vielen Kampfes der Leiden (V. 32. im Griechi-

schen dasselbe Wort), theils aber greift er damit schon hinüber in die Weissagung Habakuks, welche der erinnernde Geist ihm jetzt entgegenführt; denn was wir dort in unsrer Bibel lesen: Ob auch die Weissagung verzeucht, so harre ihrer (Hab. 2, 3.) — ist desgleichen in griechischer Uebersetzung dasselbe Wort: halte wartend aus! Es heißt bei Habakuk ferner, wie der Apostel, ohne weitere Anzeige, daß er ein Schriftwort anführe, weil er die Kenntniß dieser wichtigen Hauptstelle voraussetzen will, die prophetische Rede in seine apostolische aufnimmt:

V. 37. 38. Denn noch eine kleine, kleine Weile, so wird der Kommende kommen und nicht verziehen. Aber der Gerechte aus dem Glauben wird leben; und wenn er weichet, hat meine Seele kein Gefallen an ihm.

Wer von den damaligen Lesern etwa den hochwichtigen Ausspruch von der Glaubensgerechtigkeit noch nicht als Anführung aus Habakuk erkannte, den machte doch die plötzliche Wendung: meine Seele hat kein Gefallen an ihm! aufmerksam genug, daß jetzt der Apostel nicht selbst rede, sondern einen Ausspruch Gottes eintreten lasse. Sehen wir ganz genau nach, so finden wir, daß er hernach die Ordnung der Sätze bei Habakuk umkehrt, und dazu etwas voranstellt, was wir dort gar nicht finden: Noch eine kleine, kleine Weile! Es steht aber wörtlich im griechischen A. T. an einem andern Ort, auch an merkwürdiger Stelle, deren Inhalt mit dem hier Gesagten sehr verwandt ist, nehmlich, wo Gott durch Jesaias tröstet: Gehe hin, mein Volk, in deine Kammern, und schleuß die Thür nach dir zu, verbirg dich einen kleinen Augenblick! (Jes. 26, 20.) Doch laßt uns nun in den Zusammenhang bei Habakuk schauen! Dessen ganze Weissagung hebt auffallend genug alsbald an mit der Klage der Heiligen unter den Geduldproben: Herr, wie lange? Solcher Ruf bricht aus dem Herzen der ächten Israeliten hervor unter der Mühe und Arbeit, Verstörung, Hader und Zank, die sie sehen müssen beim Verderben des Volkes in der Zeit,

welche der babylonischen Gefangenschaft vorherging. Da verkündet der Geist den Harrenden die bald hereinbrechende Offenbarung des Gerichts durch die Chaldäer, wie wir buchstäblich lesen; dennoch aber geht diese Weissagung weiter hinaus, und meint unter dem Vorbilde der babylonischen Gefangenschaft zugleich jenes zweite Strafgericht über Israel durch die Römer, von welchem Paulus zu Antiochien das Wort ausdrücklich deutet. (Apost. 13, 41. aus Hab. 1, 5.) Ja auch der Herr verstehet es nicht anders, in seiner Weissagung über Jerusalem sich deutlich darauf beziehend. (Vergl. Matth. 24, 28. mit Hab. 1, 8. und V. 12. mit Hab. 1, 4.) Dann stellet sich in Kap. 2. der Prophet im Namen aller mit ihm Klagenden und Harrenden auf seine Hut und Veste, auszuschauen, was ihm vom Geist gesagt werde zur Antwort auf den Streit und Zweifel seiner Seele. Und der Herr antwortet ihm ein gewaltiges Wort, ein Wort der Entscheidung zwischen Glauben und Unglauben, eine Versicherung seiner baldigen Zukunft, welche wiederum weit hinausgehet über den nächsten Sinn im damaligen Vorbild: Die Weissagung wird ja noch erfüllet werden zu seiner Zeit, und eilet zum Ende (wie der Apostel dafür gesagt hat: noch eine kleine Weile), und wird nicht lügen. Ob sie aber verzeucht, so harre ihrer. Und nun nicht, wie unsre lutherische Uebersetzung lautet, von der Weissagung weiter: sie wird gewißlich kommen und nicht ausbleiben — sondern wie der Apostel mit dem griechischen Texte ganz richtig liest: er wird kommen, der Kommende, und nicht verziehen! Denn das Kommen des Herrn ist ja eben Hauptinhalt und Ende aller Weissagung; der Herr ist nicht bloß, der da kommen soll, sondern der Kommende gradezu, der immer im Kommen Begriffene, der nicht verziehet. Damals bei Habakuk stand auch seine erste Zukunft ins Fleisch, ferner die erste Zukunft des gekommenen Heilandes als Richter über sein Volk noch bevor; die prophetischen Worte aber reichen und greifen durch alle Zeiten hindurch bis ans letzte, eigentliche Ende der Weissagung, und darum verstehen wir jetzt mit dem Apostel, nach des Geistes Sinn, dasselbe Wort wiederum von dem noch

bevorstehenden Kommen des schon mehrmal Gekommenen. Die Hebräer, als sie den Brief lasen, sollten zunächst an den herannahenden Tag des Herrn denken, von dem der Apostel seit V. 25. geredet hatte, und davon hieß es buchstäblich: noch eine kleine Weile! Davon war es für sie gemeint, wie Jakobi Wort: So seid nun geduldig, meine Brüder, bis auf die Zukunft des Herrn, die Zukunft des Herrn ist nahe, der Richter stehet vor der Thür. (Jac. 5, 7—9.) Haben wir jetzt etwa ein Recht, neu anzuheben mit der Klage: Herr, wie lange? Nein, für den Glauben gilt es fort und fort, daß der Herr bald kommt, und die Weissagung zum Ende eilt. Ob auch die Spötter grade in den letzten Tagen fragen: Wo ist die Verheißung seiner Zukunft? die Gläubigen sollen wissen, daß Ein Tag vor dem Herrn ist wie tausend Jahr, und tausend Jahr wie Ein Tag, daß der Herr nicht verziehet die Verheißung, wie es Etliche für einen Verzug achten (2 Petr. 3, 3—9.) — sondern was geschehen soll, geschieht als ein fortwährendes Kommen des Herrn und seines Reiches in einer Kürze. (Offb. 1, 1.) Es ist Alles genau abgemessen, das weiß und hält die Geduld des Glaubens fest. Das Auge aber des harrenden Glaubens, weil es auf das letzte Ziel aller Wege Gottes hinschaut, auf die volle Belohnung am großen Tage der Offenbarung Christi, blickt mit vollem Rechte zu allen Zeiten auf diesen Tag des Herrn, der ist mit dem strahlenden Lichte seiner Herrlichkeit der eigentliche Trost- und Ruhepunkt alles Harrens. Wohl deutet uns der Herr selber sein Wort: Wer beharret bis ans Ende — von dem noch kürzern Termin für den Einzelnen: Sei getreu bis in den Tod! (Offb. 2, 10.) und wenn wir daran denken, wirds uns noch gewisser, daß wir jetzt eine kleine Zeit traurig sind in unsern Anfechtungen. (1 Petr. 1, 6.) Dennoch schauen wir gern über den Tod hinaus bis zum jüngsten Tage der Welt, der ja an unsern letzten Tag sich nah und enge genug anschließt. Solcher Blick stärkt uns, daß wir wandeln als am Tage, daß wir im Glauben beharren. Wenn wir im Glauben anschauen unsern Hohenpriester, der nun, hinfort, seit er sein Opfer vollbracht,

sitzet zur Rechten Gottes und wartet in der Geduld seiner Liebe auf den Letzten, der noch vollendet werden soll, wartet, bis seine Feinde, in deren Mitte er jetzt schon herrschet, zum Schemel seiner Füße gelegt werden (V. 13.) — wie sollten wir nicht auch gerne warten, wie und weil Er selber wartet vor dem Vater auf seinen Tag?

Hierauf stellt der Apostel, wie schon bemerkt, die Satzfolge bei Habakuk um, und nimmt voran das eigentliche Entscheidungswort, das hochwichtige Hauptwort alttestamentlicher Schrift, worin sie recht sonderlich schon zuvorversehen hat die vollkommene Lehre und Predigt des neuen Bundes im Evangelium: Der Gerechte aus dem Glauben wird leben! So nehmlich ist, wie wir gewiß überzeugt sind, dies Wort zu übersetzen, wie im Hebräischen sogar die Accente und auch im Griechischen die Worte lehren — nicht, wie Luthers, leider von den Spöttern oft verdrehte Rede: der Gerechte wird des Glaubens oder seines Glaubens leben; woraus dann die Verdreher, den Anfang wegwerfend, gar machen, daß ein Jeglicher seines Glaubens lebe! Die alte griechische Uebersetzung fügt fälschlich bei: aus meinem Glauben — was aber hier im Hebräerbrief eben so richtig weggestrichen wird, als im Römer- und Galaterbrief, wo derselbe Apostel bekanntlich diesen Text gewaltig ausgelegt hat. Von der Gerechtigkeit des Gesetzes war vielmal gesagt: Der Gerechte wird leben, nicht sterben und verderben, sondern vor Gott ewiglich bestehen; hier nun weiset der Geist Gottes durch Habakuk auf den Anfang der Erwählung Israels im Stammvater Abraham zurück, um dem Samen Abrahams die rechte Gerechtigkeit, die nur aus dem Glauben kommt und allein die Verheißung des Lebens empfangen kann, zu zeigen. Der erste Ort in heiliger Schrift, wo das Wort Glauben stehet, ist eben jenes, von Paulus mit Habakuk hervorgezogene Wort: Abraham glaubte dem Herrn, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit. (1 Mos. 15, 6.) So stimmt und klingt alle Schrift, durch deren zu Ermahnung und Trost uns vorgehaltene Geduld wir die Hoffnung halten sollen, wunderbarlich zusammen in der Weisheit des Geistes, welcher durch

Moses, die Propheten und Apostel eine Jahrtausende lang zusammenhängende Rede führt. Was Moses von Abraham berichtet hat zum Zeugniß, wird beim Hereinbrechen der ersten allgemeinen Strafe über die Ungerechten in helle Erinnerung hervorgehoben *), und was Habakuk so auf Tafeln geschrieben hat, daß, wer vorbeiläuft, es lesen könne (Hab. 2, 2.), das tritt in dem apostolischen Evangelium in letzter, voller Klarheit heraus: daß das Leben, das Errettet- und Seligwerden, wenn der Herr kommt, verheißen ist dem durch seinen Glauben Gerechten.

Wer aber weichen wird, an dem wird meine Seele kein Gefallen haben — oder wörtlich vielmehr: und wenn er (derselbe durch den Glauben Gerechte wieder) weichet, hat meine Seele kein Gefallen an ihm. Das findet sich in Habakuks Texte vorher schon, muß aber hier nachfolgen als Uebergang zur Schlußermunterung: Wir aber wollen nicht weichen! Ganz genau angesehen, findet sich im Hebräischen des Propheten etwas Anderes, das Luther ausgedrückt hat: Siehe, wer halsstarrig ist, der wird keine Ruhe in seinem Herzen haben. Es steht ein schwieriges, dunkles Wort, etwa zunächst nach der Abstammung: wessen Seele sich aufbläht, in Uebermuth erhebt, widersetzt, die ist nicht recht in ihm, nicht grade und richtig, wie es sein sollte. Weil nun jedenfalls, wie der Zusammenhang ergibt, unter solcher Bezeichnung das Gegentheil des ausharrenden Glaubens gemeint sein muß, desgleichen zu der Versicherung, solche Seele sei nicht richtig, hinzuzudenken bleibt: vor Mir, dem Herrn, nicht wie sie sein sollte nach meinem Willen — so haben die alten griechischen Dollmetscher den Sinn ganz gut getroffen mit den Wor-

*) Schon früher einmal hat es David zu Sauls Bestrafung wieder ausgesprochen: Der Herr wird einem Jeglichen vergelten nach seiner Gerechtigkeit und seinem Glauben. (1 Sam. 26, 23.) Was der erste Ort, an dem sich das völlig ausgebildete Hauptwort „der Glaube" findet im klaren Ausdruck. (Sonst heimlich andeutend 2 Mos. 17, 12: Seine Hände blieben steif, waren Festigkeit, Glaube.)

ten, welche der Apostel aus ihnen anführt. Es ist hier ein ähnlicher Fall, wie bei der Anführung aus dem 40. Psalm: den Leib aber hast du mir zubereitet. (Kap. 10, 5.) Indem der Apostel, durch den Geist über des alttestamentlichen Wortes rechte, innerste Meinung wohl erleuchtet, es in der Hauptsache mit höchster Wahrheit und Angemessenheit zu gebrauchen weiß, auch (wie wir eben hier gesehen) im nöthigen Fall das Falsche der damals üblichen Uebersetzung wegzuthun nicht unterläßt, kann er anderseits um so freier andre Worte behalten, wenn sie dem Sinn völlig entsprechen. Denn der Nachdruck der Geistesrede liegt durchaus nicht immer im ängstlich zu bewahrenden Buchstaben, das könnten die Buchstäbler am gewissesten schon daran lernen, daß sogar des Herrn Jesu Aussprüche bei verschiedenen Evangelisten in verschiedener Fassung des Ausdrucks wiederkehren. So nehmen wir denn die hier bestätigte Uebersetzung ohne Bedenken als von demselben Geiste, der sich selbst auslegt, wiederholte Erklärung seines früheren Wortes: Wenn der aus dem Glauben Gerechte das Vertrauen und Harren des Glaubens aufgibt, wenn er weichet, oder zaghaft, furchtsam sich zurückzieht, verbirgt und fliehet *) — so hat Meine Seele, spricht der Herr, kein Gefallen an ihm! Ein scheinbar gelinder, und doch die ganze Schärfe des Gerichts drohender Ausspruch; denn an wem Gott der Herr kein Gefallen hat, der besteht nicht vor Ihm, der wird nicht leben, der ist verloren und verdammt. Auf dann, ihr Brüder — ruft uns das in die Seele — laßt uns nicht die Geduld des Glaubens wegwerfen als Verzagte, laßt uns nicht weichen aus unsrer Vestung, vom ewigen Fels und Grunde der Gerechtigkeit und des Lebens! Wie an anderm Orte geschrieben steht: Siehe Ich lege in Zion einen Grundstein, einen bewährten Stein, einen köstlichen Eckstein, der wohl gegründet ist. Wer glaubet, der fleucht nicht! (Jes. 28, 16.) Wohin denn fliehen und weichen? Abtreten von dem lebendigen Gott?

*) Das griechische Wort steht im N. T. noch Gal. 2, 12. von Petrus, da er aus Menschenfurcht sich entzog und absonderte.

Der ist und bleibt aber der lebendige Gott, dem Niemand entfliehen mag, in dessen richtende Hände zurückfallen muß, wer sich der Hand seiner Barmherzigkeit entzogen hat. Darum laßt uns einstimmen von Herzensgrund, wenn der Apostel in des heiligen Geistes ermunternder Kraft uns Allen vorspricht:

V. 39. Wir aber sind nicht des Weichens (oder zaghaften Zurückziehens) **zum Verderben, sondern des Glaubens zur Errettung der Seele!**

Glaubet ihr nicht, so bleibet ihr nicht (Jes. 7, 9.) — das ist unwiderruflich gewiß bezeuget im Worte des Herrn. Auch der gottselige Sirach ermahnet, obwohl nicht in prophetischer Vollmacht, sehr ernstlich, nachdem er von der Geduld im Ofen der Anfechtung und Trübsal, die allen Frommen verordnet sei, geredet hat: Die ihr den Herrn fürchtet, harret seiner Barmherzigkeit, und weichet nicht ab, daß ihr nicht fallet. Die ihr den Herrn fürchtet, vertrauet auf ihn, so wird euer Lohn nicht fehlen. Wehe den verzagten Herzen und läßigen Händen, und dem Sünder, der auf zween Wegen wanket! Wehe dem ablassenden Herzen, denn es glaubet nicht, darum wird es auch nicht beschirmet werden. Wehe euch, die ihr die Geduld verloren habt, denn was wollt ihr machen, wenn der Herr heimsuchen wird? (Sir. 2, 7. 8. 12—14.) Die Weichenden und Verzagten — ins Verderben gehet ihr Weg; aber das Bleiben im Glauben ist der Weg zur Errettung, eigentlich zur Erwerbung, Gewinnung der Seele. Wie der höchste Mund der Wahrheit bezeuget hat: Ihr werdet eure Seelen gewinnen mit eurer Geduld. (Luc. 21, 19.) Der Ausleger hat nichts hinzuzufügen; der Geist des Zeugnisses und der Ermahnung präge mir und dir, o Leser, tief ins Herz, uns fest einzuschließen in das Wir des Vertrauens, das nicht zu Schanden wird, des Wollens, dem von Oben das Vollbringen kommt: Wir sind und bleiben des Glaubens, zur Errettung der Seele! Amen.

XXI.

Kap. 11, 1—3.

Wenn der Herr einst den Juden auf ihre Frage: Was sollen wir thun, daß wir Gottes Werke wirken? die entscheidende Antwort gab: Das ist Gottes Werk, daß ihr an Den glaubet, den er gesandt hat (Joh. 6, 28. 29.) — so merken wir ja deutlich aus dem Zusammenhange der Frage und Antwort, daß hier wenigstens nicht gemeint sein kann, was so viele Gläubige meist in guter Meinung für eine Schriftwahrheit halten: unser Glauben sei Gottes Werk und Wirkung, Gottes Gabe an uns ganz und gar. Wie dort die Juden unter Gottes Werken solche, die vor Gott gelten und ihm wohlgefallen, verstehen: so antwortet ihnen der Herr zunächst nach ihrem Sinne, stellt aber ihrem „Thun" das Glauben entgegen als das rechte Grundwerk, daraus erst alles andre Thun und Wirken zu Gottes Wohlgefallen herkommt. Wenn das Entscheidende des Glaubens bei denen, die durch den Glauben gerecht, heilig, selig werden und in die Ruhe Gottes nach den Werken eingehen, aus Gottes Gabe käme: wie könnte er dann im Zorne den Ungläubigen schwören, daß sie nicht hineinkommen sollten? Wie könnte dann von einer Verdammniß um des Unglaubens willen die Rede sein? (Hebr. 3, 18. 19. 4, 3.) Wie ließe sich dann die unleugbar fortdauernde Erfahrungsthatsache, daß der Glaube nicht Jedermanns Ding (daß nicht Aller der Glaube) ist, wie 2 Thess. 3, 2. und in der ganzen Weltgeschichte geschrieben steht, mit der allgemeinen Heilandsliebe Gottes vereinigen? Nein, die Entscheidung zwischen Glauben und Unglauben muß in des Menschen Macht und Willen liegen, insofern kann der Glaube nimmermehr Gottes Werk und Gabe sein.

Aus Gnaden seid ihr selig worden, durch den Glauben, das ist gewiß. Und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es, das bleibt eben so gewiß; aber dasselbige, was hier

Gottes Gabe heißt, ist nicht der Glaube, durch welchen wir die Gabe ergreifen, sondern eben ganz klar diese Gabe der Seligkeit, des ewigen Lebens. (Eph. 2, 8.) Wir lesen zwar einmal auffallend genug in unsrer deutschen Bibel von einem Glauben, den Gott wirket (Col. 2, 12.); sehen wir aber genauer zu, so finden wir nur einen Glauben an die Wirkung und in der Wirkung Gottes. Ja allerdings, die Kraft, in und aus welcher das Alles geschiehet, was durch den Glauben in uns zu Stande kommt, ist die Wirkung seiner mächtigen Stärke, welche er gewirket hat in Christo; aber daß diese Kraft auch an uns zur Wirkung komme, ist bedingt davon, ob wir glauben oder nicht (Eph. 1, 19. 20.) Ja allerdings, der Glaube kommt aus der Predigt, und wie könnten wir glauben ohne das zuvorkommende Wort, in welchem uns Gott nicht nur den Gegenstand unseres Glaubens, sondern auch die unserm Wollen bereite, entsprechende Befähigung dazu vorhält und darreicht? Aber wiederum: Es ist Jenen, den Ungläubigen, auch verkündiget, gleichwie uns; aber das Wort der Predigt, das lebendige und kräftige, half doch Jenen nichts, da es nicht einging in den Glauben der Hörenden. (Hebr. 4, 2.) Ja allerdings, Gott wirket in uns, die wir glauben (1 Thess. 2, 13.); aber daß er nicht auch wirket in denen, die da hören und doch nicht glauben, das kann unmöglich in Verweigerung der Gabe von seiner Seite liegen, sondern der Unglaube nimmt nicht, der Glaube nimmt, was Gott Allen geben will.

So ist es also ein groß und wichtig Ding um den Glauben, liebe Brüder, den der allmächtige und barmherzige Gott von uns armen Sündern fordert, und stellet ihm die Verheißung: Wer glaubt, wird selig werden! Die erste Predigt an alle Welt lautet: Glaubet an das Evangelium! und die letzte Ermahnung an die Heiligen wiederum nur: Glaubet ganz, bis ans Ende, werdet immer völliger im Glauben, beharret und haltet aus noch die gar kleine Weile, bis der Kommende kommt und sein Lohn mit ihm! Als er das erstemal gekommen war, Allen zu helfen, und doch von Anfang nicht Allen helfen konnte, da sprach er zu Denen, welche der von ihm ausgehenden Kraft nicht widerstanden: Dein Glaube hat dir geholfen! Seine Apostel stellen

gewaltig Alles in den Glauben. Johannes zeuget: Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. (1 Joh. 5, 4.) Petrus im Beginn des zweiten Briefes, wo er zum Fleiß, unsern Beruf und Erwählung fest zu machen, die uns geschenkte göttliche Kraft nicht faul noch unfruchtbar umkommen zu lassen, ermahnt, weiß es nicht anders zu sagen, als: Reichet dar in eurem Glauben alle Tugenden! (2 Petr. 1, 5.) Und im Beginn des ersten Briefes desgleichen: das Erbe im Himmel wird euch behalten, die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret werdet zur Seligkeit. (1 Petr. 1, 5.) Das ist die rechte Rede, und so gehörts zusammen. Die Kraft, die da wirket, ist Gottes; die Bedingung, unter welcher sie allein wirken kann, ist unser Glaube. Wir wissen das große Wort des größten Apostels: das Evangelium ist eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben. (Röm. 1, 16.) Also, um einen Sünder selig zu machen, ist die Kraft Gottes selber nicht zwingend und entscheidend, es muß des armen Sünders Glaube, der sie ergreift, hält und bewahret, dazu kommen. Kannst du aber was, so erbarme dich unser! sprach einst Jemand zu dem Herrn, und empfing die Antwort; Wenn Du glauben könntest! Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet. (Marc. 9, 22. 23.) Siehe, höre, da legt der Herr die Allmacht Gottes, bei dem alle Dinge möglich sind, in des Glaubens Hand und Macht! Was ist wohl Größeres möglich vom Glauben zu sagen? Darnach singen die Väter mit Recht: „Der Glaube bricht durch Stahl und Stein, und kann die Allmacht fassen; der Glaube wirket All's allein, wenn wir ihn walten lassen. Wenn einer nichts als glauben kann, so kann er Alles machen; der Erden Kräfte sieht er an als ganz geringe Sachen." Aber da möchte man auch mit Recht immer wieder fragen: Wie kann Glaube solche große Dinge thun? Was ist denn eigentlich dieser Glaube, der Alles allein wirkt und Alles machen kann? —

Wunderbar ist der großartige Zusammenhang der heiligen Schrift, die uns Gott auf menschlichen Wegen durch der Zeiten Lauf doch zu Einem, wie kein Buch und Werk irgend eines Schreibers, in sich selber weislich geordneten Ganzen bereitet hat. Zwei Jahrtausende vor Christo hat Abraham geglaubet, fast

ein halbes Jahrtausend darnach schreibt Moses, daß ihm der Herr sein Glauben zur Gerechtigkeit gerechnet habe. Wieder etwa ein Jahrtausend später weist des Propheten Habakuk Wort auf solche Gerechtigkeit aus dem Glauben hin, und nach sechs Jahrhunderten wird das prophetische Wort zum großen Texte der apostolischen Predigt, sonderlich dem Apostel Paulus, wie wir wissen, und kürzlich erst auch im Hebräerbriefe gelesen haben: Der Gerechte aus dem Glauben wird leben! Wenn wir so die Schrift im Großen anschauen, da tritt uns als unbeschreiblich gewaltiges Wort, am rechten, letzten Orte nach so vieler Predigt vom Glauben erst hervorbrechend, mit unausdenklichem Nachdruck die Antwort des Geistes entgegen, welche wir jetzt vernehmen wollen, die große Antwort auf die große Frage: Wie kann Glaube solche große Dinge thun? Was ist denn eigentlich dieser Glaube, durch den wir in die Ruhe Gottes eingehen, die Seele erretten sollen? Dieser Glaube an Gott, der zur Grundlegung der Anfangslehre gehört, und in der Geduld die Verheißung ererbet, und ehe wir das Erbe haben, fort und fort eingehet in das Heiligthum auf dem lebendigen Wege? Der Geist antwortet durch den Apostel:

V. 1. Es ist aber Glaube: deß, das man hoffet, eine gewisse Zuversicht; eine Ueberzeugung von nicht gesehenen Dingen.

O wie wenig noch verstehen und fassen die Schrift und die Kraft Gottes, welche bei diesem Kraftworte, an der Oberfläche vorbeifahrend, weise bemerken mögen, hier sei freilich des Briefschreibers Meinung nicht, eine vollständig erschöpfende Bestimmung, wie sie sagen Definition vom Wesen des Glaubens zu geben! Doch, lieben Brüder, doch ists des heiligen Geistes, des rechten Schreibers aller heiligen Schrift, wohl ausgeführte Absicht, uns recht das innerste, eigentlichste Wesen des Glaubens aufzudecken, so weit nur irgend in Menschensprache davon geredet werden mag, und kein Mensch wird je eine tiefere, vollkommnere Antwort finden auf das große: Was ist? als in diesem Worte geschrieben steht. Doch, lieben Brüder, sogar eine zwiefache, zusammen Alles sagende Erklärung, was Glaube sei, lesen wir

hier — wenn wir sie nur recht wollen lesen lernen. Vom ersten Kommen zu Gott in dem Glauben, welcher glaubt, daß Gott sei und zu finden sei von Denen, die ihn suchen (V. 6.) — bis zu dem letzten, völligen Kommen zu Gott am Ziel und Ende des Glaubens: Alles ist hier zusammengefaßt. Weil aber die eigentliche Entscheidung und Vollendung des Glaubens zur Seligkeit eben nicht in seinem Anfang, sondern in seinem Ende liegt, und wir nur durch den Glauben die Seele erretten, welcher dies Ziel beharrlich festhält: darum ganz natürlich stellt der Apostel dies voran. Hat er doch namentlich in diesem ganzen Briefe zu solchem Glauben ermahnet, und mit Habakuk zuletzt solchem Glauben, der an dem Kommenden festhält, bis er gekommen ist, wie geweissagt war, das Leben verheißen. Darum also steht voran: deß, das man hoffet, oder gehoffter Dinge Zuversicht ist Glaube. Er hats zu thun von Anfang an und ganz und gar nicht mit Gegenwärtigem, sondern mit Zukünftigem, mit einem verheißenen Heile; so ist der Glaube nicht bloß ein Grund zum Hoffen, sondern in allem Glauben selber ist seiner innersten Natur nach schon ein Hoffen eingeschlossen, und zwar ein sicheres und gewisses, das da wartet in Geduld, beharret mit Ausdauer. Er ist des Gehofften eine gewisse Zuversicht. Da siehe nun gleich, o Leser, und merke wohl, daß des Glaubens Kraft, Bestand und Wesen inwendig im Herzen ist, eine Festigkeit des Herzens, das an etwas hanget, auf etwas sich verläßt — und daß Glaube nicht heißt ein Reden, Singen und Sagen: Ich glaube! Wir glauben! wie leider Vielen ihr Glaube nur so auf den Lippen sitzt. Ja leider Vielen, die als alte Leute nicht mehr davon verstehen und haben als das Schulkind, welches seine drei Artikel zu Anfang hersagen lernt. Ueber die Thorheit und Blindheit, mit dem allgewaltigen Worte so todt und sinnlos umzugehen! Da siehe und merke weiter, daß Glaube nicht ist ein Meinen, Wähnen, da man so seine Gedanken über Gott und die unsichtbaren Dinge hat, die man halb für wahr hält, halb aber zweifelt man noch daran — sondern eine gewisse Zuversicht, allem bloßen Meinen und Wähnen stracks entgegengestellt. Da laßt uns endlich wohl merken, daß auch ein ganzes, steifes Fürwahrhalten gewisser

Lehren und Lehrsätze noch nicht Glaube ist, weil es hier nicht gilt allein, etwas mit fester Einbildung stehen zu lassen, daß es wohl außer und über uns wahr sei, sondern eine Zuversicht des Herzens darauf, in der wir hoffen, das wahrhaftig Wirkliche als uns zugehörig ergreifen. Und sehen wir das Wort des Apostels im Grundtext an, wird das noch klarer und gewaltiger. Es ist dasselbe, welches Luther schon an früherm Orte (Kap. 3, 14.) genauer übersetzt hat: Wir sind Christi theilhaftig worden, so wir anders das angefangene Wesen bis an das Ende fest behalten — oder den Anfang des Bestandes, in und auf dem wir fest stehen. Das Wort meinet eine solche Zuversicht und Vertrauen, das eine Grundlage, ein Fundament in uns ist; es sind aber die gehofften, zukünftigen Dinge und Wirklichkeiten selber, auf denen als einer Grundlage wir so stehen und bestehen, indem wir uns im Glauben drauf stellen. Das ist also des Glaubens wunderbare, innerste Art und Kraft, daß, was wir im Glauben ergreifen, dadurch wesentlich in uns bestehet, indem wir drauf bestehen; wir glauben nicht ins Bodenlose, in eine Leere hinein, sondern unser Glaube hat zum Inhalt, zur sichern Unterlage, was er ergreift. Das ist des Glaubens Wunder, der die Allmacht fassen kann, ja wohl ein Wunder! Es sind außer dem Einen, ewigen Gotteswunder noch zwei Weltwunder, so zu sagen. Das Eine ist das böse Gegenwunder, welches der Teufel zu Stande gebracht hat in der Sünde, in dem, das Gott nicht geschaffen hat noch will und dennoch ist es. Das andre aber ist der Glaube der noch erlösungsfähigen Sünder auf Erden, die schon so untüchtig sind, daß sie Nichts können in sich selber, und dennoch, wenn Gottes Kraft ihnen entgegengekommen, durch das Ergreifen derselben Alles vermögen. Daher eben der Herr unserm Glauben auch eine Allmacht zuschreibt aus der Allmacht Gottes. Ich glaube, das heißt ich ergreife das vorgehaltene Heil, und eben darin bin ich von ihm ergriffen; d. h. ich nehme beim ersten Schritt in den Schranken das Kleinod schon in die Hand, das ich noch nicht habe, und eben damit habe ichs wirklich, eben im Glauben, in der gewissen Zuversicht — worüber hinaus die Menschensprache von solchem Wunder nicht reden kann, die Erfahrung muß das Wort

beweisen. So wird dem Glauben das erst Gehoffte schon zur Grundlage, die ferne Vaterlandsküste schon zum Ankergrunde (Kap. 6, 18. 19.), das Zukünftige zum Gegenwärtigen, daß er in der neuen Welt seiner Hoffnung lebt, wirket, webet und wohnet; denn es ist eine wirkliche Welt der gehofften Dinge, in die man eintritt, die in uns eintritt durch den Glauben, und das gütige Verheißungswort Gottes gibt den Gläubigen wahrhaftig zu schmecken die Kräfte der zukünftigen Welt. (Kap. 6, 5.)

Zu dieser ersten Erklärung, was Glaube sei, die wir nun etwa ein wenig verstehen, fügt der Apostel alsbald eine zweite; diese zweite aber schreitet gleichsam zurück, und faßt des Glaubens Art noch allgemeiner: er ist eine Ueberzeugung von nicht gesehenen Dingen. Zunächst ist, was man hoffet und was man noch nicht siehet, ja freilich einerlei. Denn wir sind selig in der Hoffnung. Die Hoffnung aber, die man siehet, ist nicht Hoffnung; denn wie kann man deß hoffen, das man siehet? So wir aber deß hoffen, das wir nicht sehen, so warten wir sein durch Geduld. (Röm. 8, 24. 25.) Wir haben deß wohl eine Grundlage im verborgenen Glaubensgrunde, einen eben so heimlichen als wirklichen Vorschmack und Anfang des Zukünftigen; aber das ist eben kein Sehen, kein Innehaben nach der Weise des sichtbaren Gegenwärtigen, es bleibet vielmehr eben so wahr: Das kein Auge gesehen hat, und kein Ohr gehöret hat, und in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben (1 Kor. 2, 9.) — oder wie bei dem Propheten steht: die auf ihn harren. (Jes. 64, 4.) Ueberhaupt in allgemeinster Fassung stehet Glauben und Sehen einander entgegen. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben! (Joh. 20, 29.) Welchen wir nicht gesehen und doch lieb haben, und an ihn glauben, wiewohl wir ihn jetzt nicht schauen, der wird uns offenbar werden zu unaussprechlicher und herrlicher Freude, wenn wir das Ende des Glaubens erlangen. (1 Petr. 1, 8. 9.) Denn wir wandeln im Glauben, und nicht im Schauen. (2 Kor. 5, 7.) Wiederum aber ist das Glauben selbst auch ein Sehen, ein wunderbares, die Wunderkunst, zu schauen nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare, das wir als das Ewige erkannt und ergriffen haben. (2 Kor. 4, 18.)

Das Auge des Glaubens, wahrlich es sieht heller und gewisser, als das sinnliche Auge; denn die nicht gesehenen Dinge, die sich dem innern Glaubensauge darstellen, sind lauter ewige Wirklichkeiten und Wesenheiten. Der Apostel meint das vornehmlich, denn er redet ja vom Glauben in seiner höchsten Art, von dem Glauben an das verheißene ewige Heil; aber er stellt dabei den Ausdruck so, daß er auch die niedern Stufen jedes wirklichen Glaubens mit einschließt, und darum sagten wir, seine zweite Erklärung sei nun für den Ausdruck noch allgemeiner. Die unsichtbaren Dinge nehmlich, mit denen es irgend ein Glaube zu thun haben kann, sind nicht bloß auf höchster Stufe Der selber, welcher eigentlich kein Ding heißen mag, der Unsichtbare, an den sich Moses hielt, als sähe er ihn, und das Kleinod der ewigen Belohnung, welche derselbe Moses anstatt der zeitlichen Ergötzung der Sünde ansah. (V. 25—27.) Es können auch nächstkünftige irdische Dinge sein, noch nicht sichtbar wirklich gewordene, die der Glaube schon als gewiß ergriffen hat: wie Isaak von zukünftigen Dingen den Jakob und Esau segnete, ein noch nicht im Besitz vorhandenes Erbe vertheilend. (V. 20.), und Joseph durch den Glauben sterbend vom Auszug der kürzlich eingezogenen Kinder Israel redete (V. 22.); wie Abraham in des Glaubens Gehorsam ausging und wußte nicht, wo er hin käme (V. 8.); wie Noah ausführte den empfangenen göttlichen Befehl von dem, das man noch nicht sah, und bauete die Arche im Trocknen für die geweissagte Sündfluth. (V. 7.) Ja es können endlich auch Dinge sein, die nicht in der Zukunft, sondern in der Vergangenheit, selbst vor aller Zeit liegen; wie wir bald lesen werden, daß des Glaubens allererstes Merken und Wissen auf ein Urwunder Gottes vor aller sichtbaren Erscheinung der Welten gehe, auf die von keinem Auge gesehene Thatsache: daß durch Gottes Allmachtswort das Sichtbare geworden ist. (V. 3.) Von dem Allen gilt: Man siehts noch nicht, man siehts nicht mehr, es stellt sich dem sinnlichen Auge nicht dar als erscheinend, man siehts auch nicht ein oder begreifts nicht mit dem sinnlichen Verstande, der sich drauf stellen könnte, wie auf die Begriffe, die er sich von den Erscheinungen abzieht, und dennoch weiß mans, hat mans gewiß im Glau-

ben. Denn Glaube ist eine Ueberzeugung von nicht gesehenen Dingen: das andere große Wort des Apostels, womit er des Glaubens Gewißheit anzeigt. Er wählt einen Ausdruck, welcher damals recht eigentlich zum Sprachgebrauche der stolzen Weltweisheit oder Philosophie gehörte, wie wir jetzt sagen würden: Beweis, Ueberführung, Demonstration. Was beweisen nicht die Zänker dieser Welt (1 Kor. 1, 20.) Alles nach und wider einander, schmieden gar fein und fest ihre Schlußketten, und bilden sich nun ein, der Sache gewiß zu sein, auch Andre zu gleicher Gewißheit zwingen, überführen und überzeugen zu können! Aber alle diese sogenannten Beweise, wo sie ins Unsichtbare und Zukünftige, in das eigentliche Gebiet des menschlichen Hoffens gehen wollen, sind ein jämmerlich Ding und müssen dem Glauben, der hier allein Zuversicht und Gewißheit hat, weichen. Da finden sich nur unheilige, profane, vor der Schwelle bleibende Eitelreden, Leerklänge und Gegensätze der falschbenamten, sogenannten Erkenntniß, womit man des Glaubens fehlet, deren uns zu entschlagen das Wort Gottes ermahnet. (1 Tim. 6, 20. 21. 2 Tim. 2, 16.) Worte, stolze Worte, sogenannte Begriffe, aber Alles todt, hohl und leer ohne eigentlichen Inhalt, den man ergreifen könnte, und darum auch ohne wirkliche Gewißheit des inwendigen Menschen, ohne Zuversicht und Hoffnung des Herzens. Da finden sich die Brunnen ohne Wasser und Wolken vom Windwirbel umgetrieben — Leute, die da Schwulst der Nichtigkeit, aufgeblähte Reden, da nichts hinter ist, hören lassen — Wolken ohne Wasser, Dunst und Nebel ohne Regen und Segen für das dürre Land des armen Sünderherzens. (2 Petr. 2, 17. 18. Judä 12.) Aber erhaben über alles Gezänk solcher eingebildeten Weisheit ohne Wahrheit, Hoffart ohne Hoffnung stehet der Glaube, welcher dem Worte des lebendigen Gottes getrauet hat und trauet, auf dem Felsengrunde seiner innern Erfahrung, und hat in sich ein Ueberführtsein von den nicht gesehenen Dingen; er weiß, wie nur der Glaube wissen kann, daß es wirkliche wesenhafte Dinge sind, nicht bloß in seiner Vorstellung oder Gedanken vorhanden, sondern ihm vorgestellt, dargestellt und untergelegt als eine Grundlage, darauf er stehet. So ist der Glaube allein der Beweis aller Beweise, der keines

andern braucht und keinen andern fürchtet, die lebendige Demonstration der unsichtbaren Wirklichkeit selber. Bewegliche Reden menschlicher Weisheit können ihn nimmermehr Jemanden andemonstriren und eindisputiren; aber wenn er, durch Beweisung des Geistes und der Kraft entstanden, auf Gottes Kraft stehet, so vermag auch Nichts, was die Welt Beweisführung heißt, ihn Jemanden wegzudisputiren. (1 Kor. 2, 4. 5.) Was er hat, vermag ihm Niemand und Nichts zu nehmen, so lange er nicht sich selber aufgibt. Ich bin gewiß — spricht der Glaube des Christen, der lebendige — daß weder Tod noch Leben und keine Kreatur mich scheiden mag von der Liebe Gottes in Christo Jesu unserm Herrn. (Röm. 8, 38. 39.) Ich bin gewiß, daß Er, dessen Macht mich ergriffen hat, indem ich sie ergriff, mächtig ist, mir meine Beilage zu bewahren auf jenen Tag, denn ich weiß, an wen ich glaube. (2 Tim. 1, 12.)

Selbst in natürlichen Dingen, im niedern Gebiete der sinnlichen Welt, gibt es einen Glauben, der fester steht als Alles, was ihn erschüttern will, und wenn Jemand in Wahrheit spricht: Ich glaube das nun einmal — so hat alles Beweisen wider ihn ein Ende. Das kann freilich ein eigenwillig selbstgemachter Glaube sein, aber es kann auch schon beruhen auf Recht und Grund einer Wirklichkeit; wie denn der natürliche Mensch viel mehr, als er selber zugestehn will, bis er sich drauf besinnet, ans Glauben gewiesen ist. Stehen wir doch mit unserm eignen Dasein als ein Räthsel zwischen Geheimnissen, und wissen unser Woher und Wohin bloß durch den Glauben. Tausendmal trauen wir, ohne weiter zu forschen und fragen, auf nicht Gesehenes und Begriffenes, und bewegen uns mit frischem Handeln darin ohne Zweifel. Von solchem niedern, natürlichen Glauben redet aber hier in des Apostels Worte der Geist gar nicht erst, sondern von der Zuversicht, welche sich hoffend stellt auf ein Zukünftiges, von Gott verheißen, welche sich überführt, ja eben gegen die Sünde und den Unglauben zurechtgewiesen, bestraft weiß von Dingen einer höhern unsichtbaren Welt. O daß die armen Menschen doch dem Wort und Zeugniß des lebendigen Gottes nicht weniger trauen möchten, als sie dem Wort ihres Vaters oder Bruders, dem Zeugniß eines Menschen oder dem Gefühl

ihrer Sinne trauen! Solches höhere Glauben und Trauen stehet auf Gottes Wort, gleichwie Abraham auf Hoffnung glaubete wider Hoffnung, zweifelte nicht an der Verheißung Gottes mit Unglauben, sondern ward stark im Glauben und gab Gott die Ehre, und war der vollen Gewißheit, daß, was er verheißen hat, das kann er auch thun. (Röm. 4, 18 — 21.)

Leser! Man könnte dir mündlich gar viel und andringend predigen über diesen Text, und wenn ich dich so vor mir hätte, wollte ich auch, so der Herr mirs gäbe, mit ihm an dein Herz und Gewissen dringen, forschen und fragen je nach deinem besondern Bedürfniß: ob du solchen Glauben hast oder nicht? Hier aber kann ich das nicht thun; so laß denn selber des Apostels gewaltiges Wort, wie ichs nur ein wenig ausgelegt habe, dir in die Seele dringen, forschen und fragen. Ist vielleicht, was das Bekenntniß deines Mundes bisher deinen Glauben geheißen, noch ein leeres Wort gewesen, nicht ein fester Bestand des Herzens auf dem Gehofften? Vielleicht gar ein eitles Rühmen festen Haltens an der rechten Lehre und Meinung, aber dennoch keine inwendige Ueberzeugung von den nicht gesehenen Dingen? Oder im entgegengesetzten schlimmsten Fall — den ich jedoch bei Lesern dieses Buches kaum erwarte — hast du etwa das Glauben verachtet als ein stolzer Wisser, der sich von den sogenannten Wissern und Denkern seine Wahrheit beweisen ließ, eine andre, als welche die Schrift gibt, das heißt eine nicht vorhandene? Stelle dich mit aufrichtigem Herzen und Gewissen an dein Grab, und suche so die Grundlage deines Hoffens über das Grab hinaus, die Ueberzeugung von den unsichtbaren Dingen! Das Wort, das du bisher verachtet hast oder als bloßes Wort auf die Lippen genommen — und Beides ist für dein Leerausgehen dasselbe — wird dir geben, was du nicht hast und wonach doch dein Innerstes mit Hungern und Dürsten schreiet, wenn du es und sobald du es noch eingehen lässest in deinen Glauben. Wir aber, meine Brüder, die wir nicht ganz erschrecken dürfen vor dem apostolischen Wort, weil wir ein wenig von solchem Glauben in uns spüren: wollen wir uns nicht auch davor demüthigen und bekennen, daß unser Glaube schwach gewesen bisher oder doch so leicht und oft wieder schwach wird? Bekennen, daß wir lange nicht ganz und immer in solcher,

die Allmacht Gottes fassenden Allmacht des Glaubens leben und weben? Ach das ist freilich das Traurigste, vom Verdienst und der Würdigkeit des Glaubens mit stolzen Worten, die die Schrift vom „Glauben in der Wirkung Gottes" nicht gebrauchen kann, reden, lehren, streiten, und — darüber vergessen, daß hier die große Antwort auf die Frage: Was ist Glaube? nicht im theoretischen, sondern im praktischen Theile des Briefes, nicht als Lehre, sondern als Ermahnung dasteht. Nein, Brüder! wollen wir uns doch lieber demüthig vereinigen mit dem geringsten Anfänger, und vor den Herrn bringen aus tiefstem Herzensgrunde das Geschrei jenes Mannes, der auf jenes zuvor erwähnte Wort des Herrn nichts Besseres zu sagen wußte, als: Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben! (Marc. 9, 24.) Das ist das trefflichste Gebet für Ungläubige, Schwachgläubige und Gläubige zusammen, und der einzige Weg, in den starken, ganzen Glauben immer tiefer hineinzukommen. Der Herr selber kann uns mit seiner Macht den Glauben wohl nicht geben, wir müssen ihm begegnen mit unserm armen, aber aufrichtigen: Ich glaube, ich will und möchte gern glauben, als worin eben die erste Entscheidung anfangenden Glaubens liegt. Dann aber, wenn wir darin beharren, gehet seine Kraft in uns ein, und wir dürfen, ja wir sollen ihn bitten: Stärke uns den Glauben! Er stärkt ihn uns dann freilich wiederum nicht anders, als daß er uns auch des geringsten Glaubens großes Vermögen zum Bewußtsein bringt, und uns ermuntert mit der Versicherung: Wenn ihr Glauben habt, als ein Senfkorn, so möget ihr Bäume und Berge versetzen. (Luc. 17, 5. 6.)

Wenn du endlich gar fragen möchtest in deinem Unglauben und Zweifel, o Leser: Ists denn überhaupt menschenmöglich, einen solchen Glauben in gewisser Zuversicht und Ueberzeugung zu haben, wie hier geschrieben steht? Gibts denn und hat es je gegeben ein solches Ergreifen des Unsichtbaren und Zukünftigen zum Ergriffensein und Haben? Siehe so antwortet dir ja schon des Apostels Person, der sich in diesem Worte vor dich hinstellt und redet nicht von einem Glauben, den er selbst nicht gehabt hätte, sondern wahrlich von seinem eignen aus eignem, innersten Leben: wie könnte er sonst so davon reden? Aber sein Wort

behauptet noch mehr, wenn wir es abermals zu lesen anfangen; es gibt nicht bloß eine Beschreibung vom Wesen des Glaubens, es behauptet auch mit großem Nachdrucke, daß er vorhanden sei. Darum ja stehet so stark und gewaltig das Wörtlein Ist voran, weil er zugleich sagen will: Es ist aber ein Glaube, es gibt einen Glauben solcher Art, es hat ihn gegeben überall von je her, wo überhaupt wirklicher Glaube gewesen. Kannst du nun nicht leugnen, daß auch nur etwas davon in dir sich finde, siehe so lehret er dich, diesen deinen Glauben nicht schwach zu heißen, was ja nur wieder der Unglaube thut, sondern er weiset dich mit derselben Ermunterung, wie sein Herr und Meister, in die einwohnende Kraft deines Senfkornglaubens zurück. Siehe nur recht zu und werde dirs freudig, muthig bewußt, daß die Grundlage der Zuversicht und Ueberzeugung sich spüren läßt, und baue drauf aus Glauben in Glauben! Nachdem er dir das gesagt, hält er dir zum Beweise vor, die da geglaubet haben von Anfang, indem er weiter spricht:

V. 2. Denn durch solchen haben die Alten Zeugniß empfangen.

Es war ein wahrhaftiger Glaube solcher Art von jeher in der Menschheit vorhanden, es gibt Glaubensväter, deren Geschlecht als ein Pilger- und Bürgervolk des Ewigen durch alle Zeiten vor uns leuchtet und strahlet. Die Alten — damit schauet der Apostel aus der Letzte dieser Tage, in welchen Gott durch den Sohn geredet hat und redet, weit in das frühere Alterthum zurück. Nicht bloß die Apostel und mit ihnen die ersten Christen, welche den ersten Kampf der Einführung des Christenthums in die Welt der Juden und Griechen so siegreich gekämpft und ihren Glauben als weltüberwindend erwiesen, uns allen zuerst das ganze Wort Gottes gesagt haben, rufen uns darin zugleich als ihr Wort entgegen: Wir waren nicht von denen, die da wichen — schauet an den Ausgang unseres Wandels, und folget unserm Glauben nach! (Kap. 13, 7.) Nicht bloß die Märtyrer und Zeugen der Christenheit durch all ihre Zeiten, alle Helden der

Reformation, die da gesungen haben, daß es gelten mußte wider alle Macht und Rüstung auf Erden: Ein feste Burg ist unser Gott! Das Wort sie sollen lassen stahn! Er ist bei uns wohl auf dem Plan! nicht bloß die Gläubigen des Neuen Bundes stehen uns da als lebendige Beweise und Zeugnisse, daß ein Glaube *ist*, wie das Wort davon redet. Nein, von Anfang her durch die ganze Geschichte der Menschheit gehet des Glaubens Macht und Sieg, der gewissen Zuversicht in Thaten und Geschichten leuchtendes Zeugniß. Allerdings bleibt ein nicht zu übersehender Unterschied zwischen dem Glauben des Christen in seiner bessern, vollkommenen Hoffnung, nachdem das Leben, das ewig ist, welches war bei dem Vater, im Menschensohn erschienen war, und dem dunklern Glauben Derer, welche das Gehoffte und nicht Gesehene noch verhüllter ergreifen mußten. Aber wenn auch sie es dennoch ergriffen haben mit gewisser Zuversicht: zeiget uns das nicht um so gewaltiger die inwohnende Kraft und Art des *Glaubens*? Da sollen wir eben lernen, daß zum Glauben an sich, der da gerecht und selig macht, die hellere oder dunklere Erkenntniß des Glaubensgegenstandes nichts thut; daß es dabei wirklich nicht ankommt auf diese *Erkenntniß*, sondern vielmehr auf die Grundlage der *Zuversicht* im Herzen. Wie denn bis auf den heutigen Tag mancher wenig erkennende Christ im Glaubensleben übertrifft, die da viel erkennen. Darum ist es keineswegs etwa, wie Manche meinen, eine Anbequemung und Herablassung, wenn das N. T. uns in Abraham den Vater der Gläubigen vorstellt, und seinen Glauben sogar als hohes Muster und Vorbild des Christenglaubens; es liegt eine ganze, rechte Wahrheit darin. Darum konnte der Apostel in unserm Briefe früher schon die Christen ermahnen: daß sie nicht träge würden, sondern *Nachfolger deren, die durch Glauben und Geduld ererbeten die Verheißungen.* (Kap. 6, 12.) Was er dort mit Einem Ausspruch fürs erste zusammengefaßt hatte, zu dessen vollständiger, ausführlicher Entwicklung schreitet er jetzt, indem er die im Lehrtheil des Briefes mehrfach vorbereitete *Ermahnung* recht eigentlich ausführt. Da weiset er nun also

die Gläubigen des N. T. zur um so mehr beschämenden und erweckenden Ermunterung auf die Glaubenshelden der Vorzeit zurück, und gibt in dem langen elften Kapitel, freilich wieder nur in gedrängtem Ueberblick, welcher der Betrachtung und Auslegung unerschöpflichen Stoff übrig läßt, einen Nachweis des lebendigen, die Seele errettenden Glaubens in den Geschichten der Väter bis auf Christum. Er zeiget uns, wie auch im A. T. Alles zusammenstimmt in das Zeugniß des Einen: Der Gerechte aus dem Glauben wird leben. Hat Habakuk mit solchem Wort auf Abraham zurückgewiesen, den insonderheit von Gott in der Schrift als Vater und Vorgänger im Glauben ausgezeichneten, bei welchem der Apostel auch sonst in seiner Lehre zu bleiben pflegt, so gehet er hier noch weiter zurück bis auf die Anfänge der Menschengeschichte in heiliger Schrift, die vorige Welt vor der Sündfluth; wiederum durch die Erzväter und Moses gehet er vorwärts bis auf die letzten Glaubenshelden vor Christo, von denen nicht einmal die heilige Schrift berichtet, aber doch die apokryphischen Bücher, deren Bekanntschaft als einer ehrwürdigen Beigabe das N. T. voraussetzt und, was in ihnen Wahres ist, bestätiget — bis auf die Makkabäer. So lehrt in diesem unvergleichlichen Kapitel, das allein eins der wichtigsten Stücke heiliger Schrift heißen mag, der Apostel durch den heiligen Geist die Hebräer und uns Alle, die wir das A. T. zum Neuen behalten sollen als Unterweisung zur Seligkeit durch den Glauben: daß je und je, wo eine Offenbarung des wahrhaftigen Gottes war, auch gegolten hat, was geschrieben steht: Herr, deine Augen sehen nach dem Glauben (Jer. 5, 3.) — und abermal: Thut die Thore auf, daß hereingehe das gerechte Volk, das den Glauben bewahret! (Jes. 26, 2.) Er nennt diese Alle, die des Glaubens waren als ein gerechtes Volk des Herrn schon in der ersten Weltzeit, ehe durch Christum im höhern Sinne der Glaube kam (Gal. 3, 23.) — er nennt sie hier zusammenfassend die Alten, wie er den Brief begann mit den Vätern, zu welchen Gott vorzeiten geredet hat. Es sind nicht bloß Israels Väter, sondern auch die unsern, es sind die geistlichen Stammväter der Mensch-

heit, aus deren sich fortpflanzender Lebenslinie durch Maria's Glauben in der Fülle der Zeit Christus geboren wurde, der Anfänger und Vollender des Glaubens, zu dem nun die folgende Zeit aufsehen kann und soll. Es sind die Alten oder Aeltesten, die ehrwürdigen, die, wiewohl gestorben, durch ihren Glauben noch heute zu den Nachkommen reden, als die gleichsam Vorsitzenden im großen Rathe der Weisheit, den uns die Geschichte vor und nach Christo eröffnet. Denn wie gesagt, was ihnen an Erkenntniß abging, ersetzten sie um so rühmlicher durch des Glaubens Kraft und Zuversicht, daß an ihnen vorbildlicher, musterhafter noch als selbst an den Aposteln für alle Zeiten sich zeiget: was das sei, Hoffen im Glauben und Nicht-Sehen.

Sie haben durch ihren Glauben Zeugniß empfangen, sagt der Apostel, und erklärt bald selber, was er damit sagen will. Theils für und in sich selbst haben sie von Gott die Versicherung empfangen, daß ihr Glaube vor ihm gelte und gefalle; theils zeuget Gott in der Schrift von ihnen, indem ihre Geschichten zu Glaubensmustern geschrieben sind, wie nach einem früheren Ausdrucke von Melchisedek bezeugt wird, daß er lebe (Kap. 7, 8.), daß er als Vorbild eines ewig Lebenden in der Geschichte stehe. Abel hat Zeugniß empfangen, daß er gerecht sei, da Gott zeugete von seiner Gabe; Henoch hat vor seiner Wegnahme Zeugniß empfangen, daß er Gott gefallen habe; der drei Erzväter schämet sich Gott nicht, durch alle Zeiten zum Zeugniß ihr Gott zu heißen. (V. 4. 5. 16.) Und so sind sie denn, diese Aeltesten Israels und der Menschheit, durch ihren Glauben zugleich eine, die Gegenwart des lebendigen Gottes im großen Wüstenzuge des wahren, geistlichen Israels bezeichnende Wolke von Zeugen, die uns noch jetzt umgibt, zum Lauf und Kampfe führend. (Kap. 12, 1.) Sie haben nicht bloß zu ihrer Zeit das ihnen von ihrem Gott gewordene Zeugniß wieder zeugend von sich ausgehen lassen, wie Noah die ungläubige Welt, unter welcher er stand, verdammte (V. 7.), sondern sie reden wirklich allzumal noch jetzt, wie Abel der Erste, wiewohl sie schon lange gestorben sind. Ja sie werden einst, überschwänglich mehr als zwei oder drei Zeu-

gen, am großen Tage des Gerichts mit einander auftreten, und die Ungläubigen durch ihren Glauben verdammen, dann zu spät überführen, daß ein Glaube war, auch Denen, die nicht geglaubet haben, möglich gewesen wäre.

Und nun sollte, nachdem die allgemeine Ueberschrift gestellt worden, der Apostel eigentlich den Anfang machen mit Adam, dem Aeltesten der Alten, dem Stammvater aller Väter. Aber er schweigt von diesem Namen, welcher doch alle Namen der Menschen in sich faßt, und sonst mit Recht an der Spitze der Menschheitsgeschichte steht. Nicht als ob wir daraus entnehmen müßten, daß Adam nicht geglaubet habe an die Gnade, die ihm in seiner Flucht vom Angesichte Gottes das erste, seitdem in allem Wort Gottes fortklingende: Mensch, wo bist du? nachrief; daß er das Kleid der Gerechtigkeit für seine entstandene Blöße, welches jene von Gott dem Herrn ihm und seinem Weibe so barmherzig angezogenen Hautröcke verkündigten, nicht auch innerlich angezogen habe. Vielmehr dürfen wir wohl getrost mit einem apokryphischen Buche vermuthen, daß die Weisheit Gottes auch den zuerst allein geschaffenen Vater der Welt aus seinem Fall gezogen habe. (Weish. 10, 1. 2.) Dennoch aber sagt uns die göttliche Schrift nichts Offenes davon, sie zeuget nicht von seinem Glauben. Moses durch den heiligen Geist schweigt geheimnißvoll von Adams Wiederkehr und Gnadenstand, eben so schweigt hier der Apostel. Denn es gibt in der Schrift eine heilige, bedeutsame Ordnung und Fassung der Geschichten, wonach die geschichtlichen Personen insonderheit, bei aller Wahrheit des Berichtes, doch nur dastehn sollen in derjenigen besondern Gestalt und Bedeutung, welche ihnen im Plane des Wortes angewiesen ist. Wir sollen es nicht sowohl zu thun haben mit dem Adam, Abel, Abraham, Moses, David, Salomo, der als Einzelperson einst gelebt hat, sondern mit dem Adam, Abel, Abraham, wie uns die Schrift seine Person zum heiligen Geschichtsbilde weihet und vorstellt. Wie daher z. B. Melchisedek als vater- und mutterlos dasteht, weil er ein Bild sein soll des ewigen Hohenpriesters: in ähnlicher Weise ist uns Adam nur gezeichnet als der Sünder, als

der Erste und Eine, durch dessen Ungehorsam Sünde und Tod in die Welt gekommen; die heilige Schicklichkeit verbietet es also, daß in der Schrift auch anders von ihm die Rede sei. Darum nennt der Apostel hier seinen Namen nicht unter den Glaubenden; dafür aber stellet er dennoch, ehe er mit Abel beginnt, gleichsam an Adams Platz einen ersten Anfang des Glaubens in der Menschheit, eines rechten Ur- und Anfangsglaubens, der sogar noch vor den Sündenfall ins Paradies zurückgehet, als ein Glaube noch nicht an die Gnade des erlösenden, aber an die Macht des schaffenden Gottes.

V. 3. Durch den Glauben nehmen wir wahr, daß die Welten zugerichtet sind durch Gottes Wort, also daß nicht aus Erscheinendem, was man siehet, geworden ist.

Mit wie tiefer Absicht und Bedeutung dieser, manchem Leser vielleicht nur als zwischengeschoben bisher auffallende Vers grade hier an seinem Orte steht, wollen wir bald näher auslegen; zuvörderst laßt uns merken, wie der Apostel wirklich nur Adams Namen nicht nennt, ihn aber deutlich genug einschließt in das große Wir der ganzen Menschheit, worin er den Ersten mit dem Letzten, der Mensch oder Adam heißt, zusammenfaßt. Was wir, wie er so ganz allgemein sagt, nur durch den Glauben wahrnehmen, das mußte ja auch der Erstgeschaffene glauben, konnte es auf keine andre Weise wissen oder erkennen. Auch für ihn, den in seine, für ihn zugerichtete Welt zuletzt Eingesetzten, war die fertige Schöpfung des Allmächtigen nur ein: Was man siehet — so gut wie für uns; das Werden des Gewordenen lag als ein verborgenes Geheimniß des Anfangs vor seinem Sehen. Mögen wir uns auch mit Recht das Sehen des noch nicht Gefallenen anders denken, als unser jetziges; mögen wir auch nicht vergessen, daß ihm der Schöpfer sich offenbarend erschien: doch waren selbst diese Erscheinungen Jehovahs ihm jedenfalls wieder nur ein Erscheinendes in Gleichart alles sonst ihm Erscheinenden, und der Glaube allein konnte wirklich den Ewigen, Unsichtbaren in der Hülle der Erscheinung finden

und anerkennen. (Gleichwie — man erlaube die Vergleichung — auch die Apostel, Saul bei Damaskus nicht ausgeschlossen, die Herrlichkeit des Sohnes in dem, was sie sahen, nur glauben konnten.) Auch Adam mußte also, selbst vor der Sünde, anfangen mit dem Glauben, welcher alles weiteren Glaubens an Gott und die unsichtbaren Dinge allererster Anfang ist, mit dem Glauben nehmlich an den Anfang und Grund des Sichtbaren in der ewigen Kraft und Gottheit des Schöpfers. Man merke, wie tief aus dem Ersten und Innersten her der Apostel holet, was Glaube ist. Dem Ersten wie dem Letzten auf Erden, der den ewigen Rath verdunkeln und mit Unverstand reden möchte, gebührt das Wort des Herrn aus der Hülle des Wetters an Hiob: Wo warst du, da ich die Erde gründete? Sage mirs, bist du so klug. Weißt du, wer ihr das Maaß gesetzet hat? oder wer über sie eine Richtschnur gezogen? oder worauf stehen ihre Füße versenket? oder wer hat ihr einen Eckstein gelegt? Da die Morgensterne mit einander lobten, und jauchzeten alle Kinder Gottes. (Hiob 38, 4—7.) Denn die Schöpfung der Erde hatte keinen Menschen zum Zeugen. Ja auch den Engeln auf den Sternen des ersten Morgens gebührt wiederum dasselbe Wort: Wo waret ihr, da ich die Himmel und euch in ihnen erschuf? Die Schöpfung als Urthatsache an sich kann von allen Geschöpfen, sogar den ersten, himmlischen, nur in einer Erkenntnißweise, die wir auch bei den Engeln kühnlich ein Glauben heißen dürfen, erkannt werden. Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde! Ueber dies Wort hinaus gibt es kein Begreifen von Gott und Welt auch für die Cherubim; ja in ihrer demüthigen Anbetung verklärt sich vornehmlich Gott als der Schöpfer, nur an den Menschen wird ihnen dann auch die mannigfaltige Weisheit des Heilandes kund. Insofern wurzelt unser menschlicher Glaube, unser Glaube, den wir als Sünder haben, in einer noch paradiesischen Tiefe, wo wir uns der gemeinsamen Anbetung des Unerforschlichen mit den Engeln wahrlich nicht zu schämen haben. Dieser Glaube an den Schöpfer war auch ferner, obwohl seit dem Sündenfalle ein Weiteres für die gefallenen Menschen dazukam, noch eine

Zeitlang das Vorherrschende in dem einfachen Glauben der ersten Väter, das eine große Hauptdogma gleichsam ihrer Urreligion, bis nach und nach immer mehr besondre Anstalten und Verheißungen dazukamen, welche dem Glauben eine gegenwärtige und zukünftige Gnade des treuen Schöpfers vorhielten.

Nach dieser einleitenden Erörterung ists erst Zeit, des Apostels Wort vom ersten und allgemeinen Adams- oder Menschenglauben an das urerste, schaffende Wort Gottes, worin sogar wir Menschen uns einer Gemeinschaft mit den Engeln trösten und rühmen mögen, näher im Einzelnen zu betrachten. Was man siehet, das Sichtbare, deutlicher noch mit Luther, denn das ist die Meinung: Alles was man siehet — das setzt hier der Apostel den im Anfang genannten nicht gesehenen Dingen, von deren Sein der Glaube doch überführt ist, entgegen. Er nennt den Inbegriff alles Sichtbaren, alles dessen, das von uns Menschen irgendwie, nah oder fern, gesehen oder sinnlich wahrgenommen werden mag, nicht bloß nach unsrer jetzigen Art, die Luther meinte behalten zu müssen, die Welt, sondern in der Mehrheit die Welten, Welträume und Weltzeiten; wie schon am Anfang des Briefes gesagt war, daß Gott durch den Sohn auch die Welten gemacht habe. Das begreift nun freilich mehr, als wir auf Erden eigentlich zu sehen vermögen, nehmlich Alles, das im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und das Unsichtbare (Col. 1, 16.); aber eben weil dies Unsichtbare nur als irgendwie Sichtbares für uns hier in Betrachtung kommt, und wir doch so viel wissen, daß es in seinem Raum und Gebiet andern Augen sichtbar sich darstellt, redet er also. Hebet eure Augen in die Höhe und sehet! (Jes. 40, 26.) Was wir da ersehen und erspähen mögen, gibt uns wenigstens einen auf Augenschein gegründeten Verstandesschluß von der Mehrheit der Welten. An dem aber, was auf Erden ist und wird und geschiehet, sehen wir, als Menschheit zusammen, deren wechselnde Geschlechter einander ihre Erfahrung überliefern, allerdings eine Folge der Weltzeiten oder Weltläufe, eine ganze Geschichte der Natur

und des Menschengeschlechtes mit Allem, was sie enthält durch die Perioden ihrer Entwicklung; doch zeigt uns die Erfahrung und versteht der Verstand in dem Allen mehr nicht als ein fortgehendes Geschehen und Werden des nach einander Erscheinenden. Wie Thier aus Thier und Pflanze aus Pflanze, so nach dem Gesetz des zureichenden Grundes überhaupt eine Erscheinung aus der andern, ein, wie es dem Sehen freilich nur scheint, sich in sich selbst bewegender Kreislauf ohne Anfang und Ende. Das ist die Welt, das in ewigem Wechsel kreisende All der Dinge, worüber unser Sehen und Einsehen, Wissen und Denken ohne Glauben nimmermehr hinauskommt; wie denn wirklich die erste und letzte Philosophie der Menschen, wenn sie auch das erste, natürlichste Glauben von sich weiset, keinen persönlichen Gott-Schöpfer über und außer der Welt hat, und eben damit keinen Anfang des wahren, vernünftigen Wissens zu gewinnen vermag. Hier scheidet sichs am ersten Worte des ersten Buchs Mose jetzt wieder am deutlichsten und entscheidendsten zwischen Glauben und Unglauben, wie die Leser wissen werden, welche den großen Kampf und Gegensatz unseres Zeitalters kennen. Aber der Glaube, der seine rechten Augen in die rechte Höhe hebt, fähret weiter zu der Frage, die ein Wort Gottes erster, innerster Offenbarung unsrer Natur tief eingeschaffen hat, also daß die Gottesleugner dennoch als abtrünnige Thoren sie erst abweisen müssen mit Widerspruch des Unglaubens: Wer hat solche Dinge geschaffen, und führet ihr Heer bei der Zahl heraus? Der sie alle mit Namen rufet; sein Vermögen und starke Kraft ist so groß, daß nicht an Einem fehlen kann. (Jes. 40, 26.) Dieser Glaube hat in der Frage auch die Antwort gehabt und im Suchen gefunden Ihn, aus dem und zu dem auch wir geschaffen sind sammt allen Kreaturen, von dem das Zeugniß aller Gläubigen durch die Zeiten in die Ewigkeit emporruft: Herr, Zuflucht, Wohnung, fester Grund im sonst Bodenlosen, Stätte des Bleibens bist Du uns für und für. Ehe denn die Berge wurden, und Erde und Welt geschaffen worden, bist Du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit! (Ps. 90, 2.) So bricht der Glaube mit seinem ersten, küh-

nen Ueberschritt vom Sichtbaren ins Unsichtbare durch den harten, spröden Stahl und Stein des körperlichen Daseins, des sinnlichen Scheines, der Erden Kräfte nicht nur, auch der Himmel Kräfte noch, die beweglichen und kreisenden, sieht er an als ganz geringe Sachen, die nur zur ewigen Ursache weisen, und kann die Allmacht, die schaffende fassen. Dies Fassen aber nennt hier der Apostel mit Recht selber ein Wahrnehmen oder Verstehen, denn es ist erst das wahre Sehen im Sehen, das allein zu Verstand und Bestand auf etwas kommende Denken und Einsehen der Vernunft, welche, in ihrem eignen Innersten zu solchem Vernehmen bereitet, ein Wort vom ewigen Schöpferworte in sich tragend, dies Wort gläubig vernimmt und annimmt. So wird das Unsichtbare Gottes dennoch wahrnehmend, verstehend mit einer wirklichen Erkenntniß ersehen, nehmlich seine ewige Kraft und Gottheit. (Röm. 1, 20.) Es ist dasselbe Wort, wie dort im Römerbriefe, wenn wir hier lesen: durch den Glauben nehmen wir wahr — ein Ausdruck, welcher das rechte Sehen und Einsehen zusammen, also das wahre Verstehen und Erkennen bezeichnet. Dies Erkennen geht freilich nicht weiter hinaus und hinauf, als bis dahin, wo es heißt im Geheimniß der ewigen Kraft und Gottheit: durch Gottes Wort sind die Welten zugerichtet, bereitet, zu einem so mannigfaltig Werdenden geworden. Indem der Glaube das Werdende als ein Gewordenes begreift, ruhet er demüthig an der Gränze des ersten: Es werde! welches Gott sprach, und es ward. Er weiß nichts Anderes zu sagen, als eben das, was ihm die ganze Welt sagt, indem sie die Ehre Gottes erzählt: Die Himmel sind durch das Wort des Herrn gemacht, und alle ihr Heer durch den Geist seines Mundes. (Ps. 33, 6.) Aber damit ist auch das erste und letzte Wort, das Urwort des Glaubens, welches dem Urworte der Allmacht antwortet, über welches hinaus alle anbetenden Himmelsheere nichts weiter sagen mögen in Ewigkeit, gefunden: Herr, du bist würdig zu nehmen Preis und Ehre und Kraft; denn du hast alle Dinge geschaffen, und durch deinen Willen haben sie das Wesen, und sind geschaffen! (Offb. 4, 11.)

Geschaffen! Also daß nicht aus Erscheinendem das Sichtbare geworden. Manche haben gemeint, diese Redeweise sei nur eine Versetzung anstatt: aus Nicht-Erscheinendem, und das legen dann Manche also aus, daß sie hieherziehen jene Lehre von ersten göttlichen Ausflüssen und unsichtbaren Grundgestalten der Dinge, den in Gott von Ewigkeit vorhandenen Gedanken des zu Schaffenden, die nicht ohne Wahrheit ist. Uns will aber doch bedünken, als wenn des Apostels Rede hier nicht so ganz bis an die letzte Gränze des wieder bedenklichen Denkens im Glauben dringe, sondern ganz einfach im Glauben sage: nicht wieder aus etwas Erscheinendem, das irgend Jemanden außer Gott sich gezeigt hätte, vorhanden gewesen wäre, sei alles Sichtbare geworden, das heißt folglich, wie Luther gradehin dafür gesetzt hat: aus Nichts. Freilich wiederum nicht eigentlich aus Nichts, insofern die ewige Kraft und Gottheit des Ungewordnen selber das Eine Etwas ist, aus dem Alles geworden durch das ausgehende Wort.

Laßt uns nicht weiter dringen in diesen Tiefen, damit wir uns nicht etwa wieder an des Glaubens Gränze verlieren in jene leeren Worte falschbenannter Erkenntniß! Laßt uns vielmehr auch dies Wort des Apostels, das uns den Glauben in seinem innersten, ersten Anfang aufdeckt, wie das vorige im Ziel und Ende seiner Hoffnung, als eine forschende Frage hinnehmen: ob wir auch nur Alle wirklich diesen Glauben in uns haben an des Allmächtigen Schöpferwort? Saget nicht zu geschwinde, das sei ja eine Katechismusfrage für Kinder! Sehet ihr denn nicht, wie heut zu Tage die stolzen Weisen wieder zu Narren werden und nicht einmal das Wort unseres ersten Artikels, in welchem Juden und Türken mit uns Christen einig sind, aussprechen mögen: Ich glaube an den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden? Seid ihr im Glauben gerüstet gegen ihren Wahn von einer ewigen Welt? Oder wenn du von dieser meiner Rede nichts verstehest, lieber Leser, siehest du nicht, daß Viele, Viele um dich her, die an den allmächtigen Schöpfer zu glauben meinen, weil sie von ihm reden, dennoch mit ihrem ganzen Leben beweisen, daß solcher Glaube nicht als Wahrheit in ihnen ist? Sie haben doch die Welt lieb, als wäre es nicht die Welt, sondern

ihr Gott; sie dienen der Kreatur, sie leben und weben im Zeitlichen und Vergänglichen, sie suchen den Gott nicht, von dem sie doch sagen, daß er sei, sie preisen ihn nicht als ihren Schöpfer, sie wollen nichts zu thun haben mit seiner Macht, die alles Geschaffene auch erhält und regieret, sie haben dennoch keinen lebendigen Gott. Ihr Unglaube, mit dem sie das Wort der Gnade im Sohne von sich stoßen, gründet sich in einem ersten Unglauben an die Macht des Schöpfers, ob sie sich dessen bewußt seien oder nicht. Denn gewiß, wer in wirklichem, lebendigem Glauben von dem Sein des Unsichtbaren, durch dessen Wort alles Sichtbare geworden, überführt ist, wird diesen Gott suchen, zu ihm kommen wollen, und wenn er in der Christenheit lebt, wird er ihn finden als seinen Gott und Vater in Jesu Christo.

Geliebte! Es ist bei weitem nicht überall Glaube, wo das Wort sich findet. Es ist viel mehr Unglaube, ganzer Unglaube von der Wurzel aus in der Christenheit, als wir meinen. Es ist noch Unglaube in unsern, der Gläubigen Herzen, wo wirs etwa vollends nicht mehr meinen. Haben wir, die wir an Christum glauben, nie mehr einen Gedanken gedacht außer dem lebendigen Gott, von dem alle Dinge sind, nie mehr einen Schritt gethan ohne ihn? Ist in unserm ganzen Leben und Weben innerlich und äußerlich Alles durchdrungen auch nur von dem zuversichtlichen Stehen auf der Grundlage der ewigen Schöpfermacht, vielmehr der erlösenden Gnadenmacht desselben Schöpfers? Der rechte, ganze Glaube — laßt uns bittend und kämpfend immer völliger darin werden! — faßt die Allmacht in der Gnade, für ihn wird das Erste und Letzte zusammen eins, indem er ein Leben aus dem Tode von der Kraft des Allmächtigen hoffet, und in lebendiger Hoffnung das vom Lebendigen ihm vorgehaltene ewige Leben ergreift. Abraham hat geglaubet an Gott, der da lebendig macht die Todten, und ruft dem, das nicht ist, daß es sei. (Röm. 4, 17.) Da haben wir auch Anfang und Ende in Einem, den Schluß unsres dritten Artikels mit dem ersten. Es ist der lebendige Gott, dessen Schöpferwort die Welten gerufen hat, daß sie seien; es ist dasselbe schöpferische Wort Gottes, das in dem Verheißungsworte, in der Predigt des Evangeliums, in dem Sohn, durch

den die Welten gemacht sind und durch den wir neue Kreaturen werden, an uns ergeht. Der von Anfang die Erde gegründet hat und die Himmel sind seiner Hände Werk, wird einst Himmel und Erde wandeln, wie ein Gewand, und ein Neues schaffen, die zukünftige Welt, die nicht den Engeln, sondern uns Menschen in Christo untergethan ist. Das ist die Hoffnung unseres Berufes von Dem, der uns geschaffen hat. Wenn das Wort solcher Verheißung immer tiefer eingehet in unsern Glauben, dann wird auch unser Glaube immer völliger sein: deß, das wir hoffen, ein gewisser Bestand, eine Ueberzeugung von den nicht gesehenen Dingen vor und nach dieser jetzigen Erscheinungswelt. Herr, wir glauben, hilf unserm Unglauben! Amen.

XXII.

Kap. 11, 4—7.

Nachdem der Apostel, um zu zeigen, was Glaube sei in seinem innersten, allgemeinsten Grunde, zuvor hingewiesen hat auf Adams und aller Menschen Glauben auch vor der Sünde, den Glauben an die ewige Kraft und Gottheit des Schöpfers, gehet er nun weiter, uns vorzuführen die erhabensten Gestalten aus der Reihe der Väter, welche auch vor Offenbarung der Gnade Christi dennoch durch den Glauben gerecht geworden vor Gott, Errettung aus der Sünde Verderben und Gericht gefunden. Da läßt er uns zurückschauen in die geheimnißvolle Urgeschichte der Menschheit, von welcher nur der heilige Geist durch Moses der Nachwelt etwas berichtet hat: in die Geschichte jener ersten Welt, da vor Zeiten auch ein Himmel und eine Erde war aus Wasser und im Wasser bestanden durch Gottes Wort, aber das also Bereitete wurde mit demselben Wasser überschwemmt und verderbet, in den ersten Abgrund der Wüste und Leere zurückgeführt. (2 Petr.

3, 5. 6.) Da sind, wie auch das Buch Hiob zeuget, die Ungerechten in der Welt Lauf gegangen, und hingeraffet unversehens, und die Fluth hat ihren Grund weggewaschen (Hiob 22, 15. 16.) — also daß bei allen Denkmalen, welche die Erde von diesem Gerichte Gottes behalten hat, doch kein Gebein jener in die Tiefe verschlungenen Sünder sich findet. Die Geschichte, welche Gottes Geist von ihnen schreibt in heiliger Schrift, schließt ab mit dem einen, allessagenden Wort über dem Grab ihres Gefängnisses: Das sind, die einst nicht glaubten! (1 Petr. 3, 20.) Sie sind gerichtet um ihres Unglaubens willen. Aber auch aus dem Dunkel solchen Grauens leuchtet schon eine helle Wolke von Glaubenszeugen hervor, und als die Aeltesten unter den Alten reden Drei, von denen die Schrift berichtet, noch heute zu uns, wiewohl sie gestorben sind vor Jahrtausenden, ein Wort der Ermahnung. Wenig mit kurzen Worten erzählt Moses von ihnen, wenig setzt hier der Apostel, die Geschichte deutend und des Herzens Grund aufdeckend, hinzu; aber sie leben dennoch vor unsern Augen, diese wunderbaren Gestalten, wir ahnen die tiefe Wahrheit und gewaltige Bedeutung ihres Lebens in der Menschengeschichte. Nur der verkehrte Sinn, dessen Wahrheitsgefühl durch Meistern der heiligen Schrift Schaden gelitten, siehet Fabel, Sage und Bild, wo doch aller Geschichte sicherster Anfang uns gegeben ist.

Es sind drei wunderbare Gestalten, die sich erheben über dem düstern Grunde des Menschengeschlechtes vor der Sündfluth; ihre Namen sind uns bekannt von der Kindheit her, aber wir mögen wohl später noch viel sinnen über Alles, was diese Namen uns deuten und winken wollen. Der Apostel gibt uns heut Anleitung dazu, mit ein paar kräftigen Meisterstrichen die drei Lebensbilder frisch und hell vor uns hinstellend. Am Anfange, gleichsam noch an des Paradieses eben geschlossener Thür stehet Abel mit seinem Opfer, das dem Herrn wohlgefällt, und bald sehen wir sein Blut fließen durch den ersten Brudermord, ohne genau zu erfahren, wie bald sein junges Leben solchen Tod gefunden. Am Ende der Urgeschichte, die Geschlechter vor und nach der Sündfluth in Zusammenhang bringend, erhebt sich gegenüber Noah, der zwanzig Jahr länger lebte als Adam und gerettet

wurde zu einem andern Dank- und Lobopfer, womit die neue Menschengeschichte unter dem Scheine des Gnadenbundes beginnt. Als in der Mitte stehend, obwohl nicht nach Folge der Geschlechter, so doch fast nach dem Zeitpunkte seines wunderbaren Lebensendes, redet Henoch, der Heilige Gottes unter den Sündern, ein großes Wort vom Nahen zu Gott und Wandeln mit Gott im Glauben. Bei allen Dreien stehet ihr Glaube an Gottes Gnade in einer eigenthümlichen Beziehung zum Sterben um der Sünde willen. Abel findet als erster Sterbender alsbald einen beschleunigten, kläglich gewaltsamen Tod, lange zuvor, ehe Vater Adam sich, wie Gott geordnet hat, in die Erde legt; Henoch dagegen wird ohne eigentlichen Tod wunderbar zu diesen Beiden versammelt; Noah endlich entgehet zunächst durch eine bedeutsame Rettung dem allgemeinen Sterben und Verderben der Sünderwelt. Wohl haben in der Linie der erstgeborenen Väter von Seth an, die uns Moses mit Namen und Zahlen verzeichnet, noch Manche geglaubet zur Gerechtigkeit, wie wir annehmen dürfen; aber es stehet nicht geschrieben von ihnen, und so gibt uns hier noch der Apostel vollständig das Zeugniß der Schrift von Denen, die geglaubet haben, während er hernach nur einzelne Hauptgestalten aus der mannigfaltigern Geschichte hervorheben kann. Laßt uns nun sein und Mosis Wort zusammen andächtig betrachten!

V. 4. Durch den Glauben brachte Abel ein besseres Opfer als Kain Gotte dar; durch welchen er Zeugniß empfing, daß er gerecht sei, da Gott von seiner Gabe zeugete; und durch denselbigen redet er noch, wiewohl er gestorben ist.

Ein wehmüthig-liebliches Bild vor unsern Augen, dieser Abel, kaum ein Jüngling nach damaligem Alter der Menschen, ehe in Adams 130stem Jahre Seth geboren wird, schon über die Erde dahingegangen als ein flüchtiger, vergänglicher Hauch, wie sein Name sagt. Schrecklich zu Schanden wird jene erste Mutterfreude der Mutter aller Lebendigen, in welcher sie den mit Gottes Hülfe durch Wehen gewonnenen Mann Kain oder Erwerb,

Besitzthum geheißen hatte *); frühe schon merkend an des Kindes arger Art, wie sie voreilig gewesen, hat sie dann bei des Bruders Geburt richtiger das Wort getroffen. Ja wohl, als ein Hauch der Vergänglichkeit erweiset sich Abels kurzes Leben, doch ist in ihm zugleich ein erstes Wehen himmlischen Lebens über dem Tode zu spüren. Fast nur als der da Gott opfert, stehet Abel in der Geschichte da, kein Wort lesen wir weiter von ihm, auch nicht in seinem Sterben; aber sein ganzes Leben und Sterben faßt sich auch wirklich zusammen in diesem Opfer, das hier der Apostel nur nennen kann: er ist selber ganz und gar ein Gott angenehmes Opfer im Glauben gewesen.

Von großer Bedeutung ist es hiebei, wie wir nur beiläufig zur weitern Betrachtung anzeigen wollen, daß das geheimnißvolle Wort Opfer, in welchem die Lehre des Hebräerbriefes zuletzt Alles beschlossen, und in dem Einmal auf immer dargebrachten Opfer des Leibes Jesu Christi die Vollendung aller Geheiligten vorgehalten hatte, jetzt wiederkehrt bei dem Rückblick auf die Anfänge des Menschengeschlechtes. Weit über das levitische Gesetz hinaus reicht also die göttliche Einsetzung vorbildlich weissagender Opfer, wie wir sehen, es ist eine uralte, gleich nach dem Sündenfall gegebene Stiftung. Woher anders wußten denn Adams Söhne von einem Opfern, als durch ihren Vater, und wie wäre dieser auf solche Gedanken gekommen ohne Wort und Befehl seines Gottes? Damals, als der Herr selber noch im Paradiese die Blöße der Gefallenen mit Hautröcken bedeckte, wurde ihnen der Tod an Thieren zuerst gezeigt, und das war zugleich der erste Opfertod, weissagend von einem wunderbaren Tode der Versöhnung in ferner Zukunft. In diesem Sinne sollte das Opfern geschlachteter Thiere wiederholt werden, und der Glaube sollte darunter ahnen eine die Sünde tilgende Gnade Gottes. Mochte solche Erkenntniß auch noch so dunkel sein, doch war sie gewiß

*) Nur so kann ich ihre Rede verstehen und übersetzen: Ich habe einen Mann (männlichen Sohn) mit dem Herrn (seiner Hülfe). Daß hier keine Messiashoffnung sich ausspreche, lehrt außer vielem Andern, das dagegen ist, sowohl „Herr" (Jehovah) als „Kain".

bei Adam und Abel vorhanden, sonst müßten wir ihr Opfern im Widerspruch finden mit der ihnen jedenfalls nicht abzusprechenden Erkenntniß von der unsichtbaren Herrlichkeit und Heiligkeit des Schöpfers. Nun opferte freilich auch Kain, er aber nur, weil Vater und Bruder so thaten, mit äußerm Werke, dessen Verständniß ihm seines Herzens Unglaube bald wegnahm. Hatte gewiß Gott selber die blutigen Sündopfer geboten, so fand sich wahrscheinlich mehr aus der Menschen eignem Gedanken und Bedürfniß die Sitte dazu, auch andre Gaben als Ausdruck des Dankes nach der Versöhnung vor Gott zu bringen, und auch solche Gaben sah dann der Herr wohlgefällig an. Aber ein Kain verstand im verfinsterten Sinne weder des Einen noch des Andern Bedeutung. Darum ists nicht ohne tieferen Grund, wenn wir bei Moses lesen: daß Kain dem Herrn Opfer brachte von den Früchten des Feldes, und Abel brachte auch von den Erstlingen seiner Heerde, und von ihrem Fett. Kain begreift nicht des Sündopfers Nothwendigkeit, er will seinen Dank nur gleich abmachen, ohne zu wissen wofür; er scheut sich etwa, den Bruder um ein Lamm seiner Heerde zu bitten, und was sonst hiebei zu denken sein mag. Wiederum jedoch, wenn nun der jüdische Sinn jüdischer Ausleger in dieser äußern Verschiedenheit der beiden Opfer allein den Grund suchte, warum das eine Gott gefiel, das andre nicht, oder wohl gar noch Kleinigkeiten, in denen es Kain versehen haben sollte, dazu erklügelt, so lehrt uns der Apostel tiefer schauen, und eben dieses äußern Unterschiedes Ursach selbst schon im Innern suchen, im Glauben und Unglauben der beiden Opfernden. Durch den Glauben brachte Abel ein besseres, größeres Opfer — ja wohl überschwänglich besser, allein gut und gültig: das ist ungefähr eben so geredet, als der Herr spricht: Es sei denn eure Gerechtigkeit viel besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. (Matth. 5, 20.) Wenn der Apostel Johannes, der uns auch in dem ersten Brüderpaar alsbald den großen Gegensatz der Kinder Gottes und Kinder des Teufels anschauen lehrt, auf Kains böse und Abels gerechte Werke hinweist (1 Joh. 3, 12.) — so geht hier wieder Paulus auf den Grund zurück im Glauben und Unglauben. Denn was war

es denn sonst als Unglaube gegen die auch ihm bekannten Worte, Ordnungen, Stiftungen Gottes, gegen der Eltern und des Bruders Zeugniß, ja gegen ihm noch besonders zu Theil gewordne Warnung und Mahnung vom Herrn, wodurch er ein Kain wurde, ein Heuchler, ein Hasser, ein ärgster Zuhörer der besten Predigt, die ihm Gott noch ins Gewissen rief, ein Mörder, ein Verstockter endlich, der sich auch von des Richters Angesichte trotzig wendet? Darum stehet hier von allen Sündern der ersten Welt nur sein Name noch, zur Warnung vor dem Betrug der Sünde im argen ungläubigen Herzen, dem Zeugniß Abels gegenüber.

Durch den Glauben aber hat Abel Zeugniß empfangen, daß er gerecht sei, da Gott von seiner Gabe zeugete; wie geschrieben steht: Und der Herr sahe gnädiglich an Abel und sein Opfer, aber Kain und sein Opfer sahe er nicht gnädiglich an. Und wie Luther unübertrefflich, eben so einfach als tiefsinnig dabei erinnert: Gott siehet freilich erst auf den Abel, dann auf sein Opfer. Mit und in seinem Opfer brachte wahrlich Abel sich selber seinem Gotte dar in des Glaubens Andacht und Hingabe, und das war der Grund des Wohlgefallens Gottes an seiner Gabe. Aber worin bestand eigentlich das Zeugniß, welches er darüber empfing? Man hat sehr scheinbar gemeint, es müsse sich doch kund gethan haben in einem äußern Anzeichen, etwa daß der Rauch in grader Säule gen Himmel gestiegen, oder gar, daß Feuer von Oben das Zubereitete angezündet habe, wie späterhin beim ersten Opfer nach dem Gesetz in der Wüste und wiederum unter Salomo geschah. (3 Mos. 9, 24. 2 Chron. 7, 1.) Aber ganz abgesehen davon, daß dann bei Kains Fruchtopfer ein dem entsprechendes Zeichen des göttlichen Mißfallens nicht wohl gedacht werden kann, so wurde doch jedenfalls irgend ein äußeres Zeichen erst durch den Glauben ein Zeugniß der Gerechtigkeit vor Gott im Herzen. Der Unglaube sieht auch ein Wunder umsonst, aber dem Glauben wird leicht etwas zum Zeichen. Und wenn man gemeint hat, jedenfalls ein zugleich äußeres Zeichen, womit Gott von Abels Gabe gezeugt, sei deshalb anzunehmen, weil ja sonst Kains Ergrimmen darüber nicht zu erklären sei — so ist auch das noch eine oberflächliche Betrachtung. Wir wollen

nicht leugnen, daß Gott der Herr damals vielleicht in mancherlei Weise durch die Natur zu den Menschen redete; so viel aber wissen wir, daß bei Kains und Abels Geschichte, wie sie ohne Nachricht von dergleichen geschrieben steht, auch so etwas zu ergänzen unnöthig ist. Wie Abel in seinem Herzen und Gewissen das Wohlgefallen Gottes empfand und diese Freudigkeit in seinem hellen, erhobenen Angesicht unmittelbar hervorstrahlte — so und nicht anders empfand ja auch Kain das Gegentheil für sich; vollends reichte der Anblick des im Frieden der Versöhnung aufschauenden Bruders hin, ihm das Bewußtsein der gebliebenen Schuld aufzuregen im *bösen Gewissen*.

Das war, am Anfange wie noch heutigen Tages, das erste Zeugniß Gottes für den Gläubigen, welches zunächst dem Ungläubigen neben ihm zu Zorn und Gericht wird. Aber die heilige Geschichte verkündigt uns noch ein zweites Zeugniß Gottes, dessen der Apostel um so gewisser in seinem Ausdrucke mitgedenkt, als es sogar im ausgesprochenen Wort erging. Wir meinen jene Mahnung und Warnung der Langmuth an den Ergrimmten, die noch jetzt dem Kinde so verständlich schon ans Herz dringt und für jeden Sünder auf Kains Wege den allesumfassenden Urtext zur Predigt gibt. Luther hat die ersten Worte nach dem allgemeinen Sinn, den jede Uebersetzung darstellen muß, ganz trefflich gestellt: Ists nicht also? Wenn du fromm bist, so bist du angenehm! Der im Grundtext liegende, genaueste Sinn der ersten Beziehung aber läßt sich nur fassen: Wenn du *dich recht verhältst, es gut machst*, dann ist *Erhebung* da, freudiges Aufschaun des Angesichts, weil *die Sünde* vom Herzen *gehoben, weggenommen* ist. Ein tiefsinnig vielsagender Ausdruck der in jenen ersten Kapiteln Mosis vornehmlich so beschaffenen Sprache. Darin lag also eine Hinweisung auf Abels Wohlverhalten im Glauben; in dem: *Ists nicht also?* eine Verweisung wie auf Kains Gewissen so auf des Bruders neben ihm Beispiel und Vorbild: Wenn du *wie dein Bruder* bist — folglich ein abermaliges Zeugniß Gottes von Abel.

Doch wir dürfen dies nicht weiter verfolgen, und lesen des Apostels ferneres Wort: Und durch denselbigen Glauben *gestorben redet er noch* — denn so lauten eigentlich die Ausdrücke

kurz beisammen. Es ist nehmlich allerdings auch zu verbinden, daß Abel durch den Glauben oder im Glauben gestorben sei, wie hernach (V. 13.) gesagt wird: Diese Alle sind im Glauben gestorben. Es liegt eine Zartheit dabei in des Apostels wie in Mosis Rede, daß von Abels kläglichem Tode für seine Person weiter nichts ausgesprochen wird. Er ist gestorben, als ein Gerechter unter Kains Mörderkeule. Aber eben daran schließt sich nun enger noch, so daß die Uebersetzung dies mit Recht als Hauptsinn hervorstellt: wiewohl gestorben redet er noch. Was ist das für ein Reden des gestorbenen Abel? Fürs erste wiederum will gewiß der Apostel damit anzeigen, was in der Geschichte geschrieben steht vom ferneren Reden Gottes zu Kain. Denn Gott redete von Abel, als er gestorben war, und zwar nicht bloß als nach ihm fragend, seiner, als der irgendwo sei, noch gedenkend: Wo ist dein Bruder Abel? sondern sogar als von einem, der jetzt zu ihm, zu Gott rede, indem es heißt: Die Stimme deines Bruders Bluts schreiet zu mir von der Erde! Wir verstehen, was Abels Blut geschrien hat und schreiet vor Gott, freilich Rache und Gericht über den Mörder; was der Hebräerbrief im folgenden Kapitel noch einmal bestätiget an sehr feierlicher Stelle: das Blut der Besprengung redet Besseres, denn Abels (Kap. 12, 24.) — und was auch in des Herrn Jesu Gerichtsverkündigung über Israel mit dem Zeugniß der Gerechtigkeit zugleich sich wiederfindet: Auf daß über euch komme alle das gerechte Blut, das vergossen ist auf Erden, von dem Blut an des gerechten Abel! (Matth. 23, 35.) Es ist das die Stimme, welche nach Johannis Offenbarung sich fortsetzt in der Forderung aller der Seelen vor Gott, die erwürget worden um des Zeugnisses willen, das sie hatten, die da schreien mit großer Stimme und sprechen: Herr, du Heiliger und Wahrhaftiger, wie lange richtest und rächest du nicht unser Blut an denen, die auf Erden wohnen? (Offb. 6, 9. 10.) Je größer die duldende, in ihrem Opfer, dadurch sie selbst geopfert wurden, noch fürbittende Liebe der Gläubigen bis zum Tode war, desto gewaltiger fordert nun auch ihres Lebens und Sterbens Recht sein Recht vor Gott; darin liegt eine tiefe Wahrheit, welche abermals, wie wir so oft finden, der Schluß des N. T. einstimmig

mit dem Anfange des Alten verkündigt. Abel forderte Gericht und Rache von Gott, das heißt zunächst schon eine Rechtfertigung seines Glaubens vor dem Ungläubigen, der sich wider ihn erhoben hat. Diese Rechtfertigung und Erklärung, daß der Gestorbene dennoch vor ihm lebe, gibt Gott der Herr sehr nachdrücklich und bedeutsam alsbald bei dem ersten Gestorbenen, durch dessen Glauben wunderbarlich des Todes Fluch schon weggenommen ist auch bei dem Vorzeitigen, Gewaltsamen des Sterbens, noch ehe an Adam die von Gott gesetzte Ordnung sich erfüllt. Daß dem so sei, wird bezeuget, und so liegt in der großen Frage Gottes: Wo ist Abel? nicht bloß, wie man zu allgemein oberflächlich spricht, das erste Zeugniß einer Fortdauer und Unsterblichkeit beim ersten Sterben, sondern vielmehr die Rechtfertigung, daß der im Glauben Gerechte auch durch den Glauben zu Gott gekommen, vor dem Vergelter des Glaubens im Unsichtbaren gerettet und selig geworden sei. Und mit solchem Zeugniß Gottes von ihm, in welchem Abel gestorben dennoch redete, redet er noch, wie der Apostel mit Nachdruck sagt, und will damit beim Ersten aussprechen, was für Alle zugleich gelten soll. Ja wahrlich, jeder im Glauben Gestorbene redet noch wie Abel, und jenes erste Schriftzeugniß von dem Ersten ertönet fortund fort als ein lebendiges Wort des Lebendigen, vor dem die Seinen leben, an das Gewissen der Menschen. Gedenkest du, lieber Leser, irgend eines gestorbnen Gerechten, von dem du weißt aus der Geschichte, näher noch, den du selber gekannt und gesehen hast vor deinen Augen als einen Abel, dessen Angesicht dir seinen Frieden mit Gott zeigte, dessen Wandel dir entgegentrat als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer — Wo ist dieser Abel? so ruft eine Stimme über seinem Grabe, so frägt eine Frage Gottes nach ihm, in der er selber fortredet, und du hast in der Frage schon die Antwort: Er kann ja nirgend anders leben und sein, als bei Dem, deß er war im Leben, der die Seinen nicht sterben und verderben läßt, sondern überschwänglich lohnet.

Doch wir dürfen, um die Tiefen unsres Textes wenigstens nach allen Seiten hin ein wenig aufzudecken und auf Alles hinzuwinken, was das Wort zu uns reden will, nicht übersehen,

wie das Zeugniß von Abel vornehmlich dem Kain gegeben ist. Die in dem ersten Brüderpaar anhebende Scheidung der Gerechten und Ungerechten, in welcher, wie hernach vielmals, der Zweite dem Ersten zuvorkommt, wiederholt sich ja in der ganzen Geschichte. Auch beim Opfer und Gottesdienst in den Christenkirchen überall so mancher Kain und Abel neben einander, auf den Lebenswegen miteinander, die da Brüder sind und sein sollten, aber der Eine gefällt Gott, der Andre nicht. Gedenket nun ein Ungerechter insonderheit eines verstorbenen Gerechten, der einst neben ihm opferte in wahrhaftigem, geistlichem Gottesdienst, dessen Freudigkeit ihm einst das böse Gewissen weckte — nun so lautet das Zeugniß Gottes noch immer: Durch den Glauben hat Abel das bessere Opfer gebracht, du aber fühlest das Urtheil in dir über deinen Unglauben! Ists nicht also? O gewiß, der Herr gehet noch immer den Widerstrebenden und Trotzigen mit derselben Predigt nach, wie sie dort geschrieben stehet als sein Wort an Kain; wie selbst da, wo kein geoffenbartes Wort Gottes ergehet, doch eine Stimme von Oben her ins Gewissen redet, nur leiser freilich und dunkler. Wer aber solche Stimme, die in der Christenheit am lautesten ihn traf, verachtet hat, und ist dennoch hingegangen in seinem Trotze neben dem Gläubigen, ja hat sich auch in Kains Art gegen ihn erhoben, den Bruder und Mitchristen, den Vater oder die Mutter, oder wer es gewesen sei, betrübt, gehasset im Herzen um seiner Gerechtigkeit willen, wohl gar verfolget und ihm Uebel angethan mit bösen Werken — und weiß nun das Grab des Gerechten, an dem er sich versündigte: siehe, den trifft die Stimme und Frage Gottes über und aus solchem Grabe noch heute, wie dort geschrieben steht. Wo ist dieser Gerechte jetzt? Antwort genug in der Frage. Willst du aber trotzen: Ich weiß nicht — da gehet die Frage weiter: Was hast du ihm gethan? Was zeuget sein Leben vor mir jetzt auch wider dich? Welches Gericht über deine Versündigung auch an ihm verlangt das Recht der Rechtfertigung seines Glaubens? Wäre ein Leser, den das trifft, ja der auch nur bekennen muß, daß er den Gerechten neben ihm nicht genug geliebet, auf sein Zeugniß nicht genug gemerkt habe — und in dem Falle sind wir wohl ohne Ausnahme, liebe Brüder — nun so laßt uns zusammen,

ein Jeglicher für seine Schuld fliehen zu dem Blute des Einen, für uns Alle im rechten Opfertod Gestorbenen, das da Besseres redet, denn Abels!

Was aber über dem Tode des ersten Gestorbenen noch leiser, wiewohl immer schon laut genug für hörende Ohren, von einer Ueberwindung und Aufhebung des Todes durch die Gnade, welche der suchende Glaube bei Gott findet, geredet hat, das wird nun zum hellstrahlenden Zeugniß des Lebens in dem zweiten, eben so geheimnißvollen als deutlichen Wunderbilde, welches die heilige Geschichte aus der Mitte jenes ersten Menschengeschlechtes hervorhebt.

V. 5. Durch den Glauben ward Henoch entrückt, daß er den Tod nicht sahe; und ward nicht gefunden, darum daß ihn Gott entrückte. Denn vor seiner Entrückung hat er Zeugniß empfangen, daß er Gott gefallen habe.

Wieder zwei Worte nur sinds, welche Mosis Bericht von Henoch sagt, aber sie bedeuten ein jegliches für sich schon viel, und noch mehr in ihrem Zusammenhang. Mitten unter dem Geschlechts- oder eigentlich Sterberegister der Väter vor der Sündfluth begegnen wir solchem außerordentlichen Bericht von dem Lebendigen unter den Todten. Will uns das ganze Kapitel dort (1 Mos. 5.) nur sagen, daß um der Sünde willen der Tod geherrschet hat von Adam an, so wird doch bei Einem Namen eine höchst merkwürdige Ausnahme gemacht. Von Adam, Seth, Enos, Kenan, Mahalaleel, Jared lesen wir nach einander: Er lebte, daß sein ganzes Alter ward so und so viel Jahre, und starb — hernach desgleichen wieder von Methusalah, Lamech: und starb — aber bei Henoch dazwischen sagt die mit Gottes Griffel geschriebene Gedenktafel der zehn Geschlechter ganz einfach: Sein ganzes Alter ward 365 Jahre, und dieweil er ein göttliches Leben führete, nahm ihn Gott hinweg, und ward nicht mehr gesehen. Was hier Luther übersetzt hat: ein göttlich Leben führen, wie er auch im Katechismus redet: daß wir Gottes heiligem Wort durch seine Gnade glauben und göttlich leben, vor, mit und bei Gott, zu Gottes Wohlgefallen in seiner Gemein-

schaft — das lautet im Urtext eigentlich: mit Gott wandeln; die älteste Uebersetzung aber, an welcher, wie wir wissen, der Hebräerbrief in der Regel festhält, hat es ausgedrückt: Gott gefallen, oder vielmehr zu Gottes Gefallen leben, ihm zu gefallen suchen. (Wie dasselbe griechische Wort Röm. 15, 2. 3. 1 Kor. 10, 33. gemeint ist.) Ferner, was Luther weniger genau dolmetscht: Gott nahm ihn hinweg — meinet vielmehr: Gott nahm ihn zu sich (wie Ps. 73, 24. du wirst mich endlich mit Ehren, zur Herrlichkeit an- oder aufnehmen — Ps. 49, 16. Gott wird meine Seele erlösen aus des Todtenreichs Hand, denn er wird mich zu sich nehmen — 1 Kön. 19, 4. so nimm nun Herr, meine Seele); der Apostel aber redet mit der alten Uebersetzung: Henoch ward entrückt, Gott entrückte oder versetzte ihn, aus dieser in die andre Welt. Wie das übrigens zu denken sei, läßt der geheimnißvolle Bericht uns dunkel; nur so viel ist klar für Alle, die lesen wollen und können, daß dieser Eine, von dem allein nicht gesagt wird: und er starb — auch wirklich den Tod nicht sahe, wie hier der Apostel mit abschließender Versicherung bestätigt, und wie man in Israel es nicht anders verstanden hat von je her. (Sirach 49, 16: Niemand ist auf Erden geschaffen, der Henoch gleich sei; denn er ist von der Erde weggenommen.) Endlich was der Apostel, gleichfalls nach der damals bekannten Uebersetzung anführend, wörtlich wiederholt: und ward nicht gefunden — wie bei Luther steht: und ward nicht mehr gesehen — lautet im Grundtext noch einfacher: und war nicht mehr da: man sah, fand und wußte nicht in gewöhnlicher Weise, wo er geblieben war. (Bei Elias, dem etwas Aehnliches, doch nach Sirachs richtigem Wort nicht ganz das Gleiche geschah: Und suchten ihn drei Tage, aber sie fanden ihn nicht. 2 Kön. 2, 17.) So viel muß hier vorab zum Verständniß der Worte bemerkt werden. Also ein wunderbares, in seiner Art einziges Lebensende ohne eigentliches Sterben ließ Gott dem Henoch widerfahren, und zwar, im Verhältniß des damaligen Maaßes, wonach sein Vater Jared 962 Jahr, sein Sohn Methusalah in der größten Zahl 969 Jahr erfüllte, in dem frühen Alter von nur 365 Jahren. Vielleicht, wie Manche schließen wollen, kam dieser Geweihte oder Geheiligte Gottes

(was sein Name bedeutet) als der Dritte und Nächste der im Glauben zu Gott Gekommenen dahin, wo Abel und Adam waren; denn die Lebenszahlen der Erstgebornen bei Moses lehren, daß Adam nur 57 Jahre vorher gestorben war, und Seth erst 55 Jahre nachher starb. Die in Kains Geschlecht (wo gewiß kein Glaube war) um der Sünde willen früher gestorben, wohl auch durch fortgehendes Morden (wie denn Lamech, im siebenten Geschlecht etwa Henochs Zeitgenosse, von Rache der Erschlagenen trotzig redet), die waren freilich an einem anderen Ort; aber ob nicht auch fromme Sethiten Abels Geschick erfahren mußten, läßt sich dazu fragen, und dann wäre jenes Vielleicht nicht richtig.

Doch solche, immer bedeutsame Vermuthungen sind nicht die Hauptsache bei der wunderbaren Geschichte, sondern was der Apostel abermals hervorhebt: Durch den Glauben, um seines Glaubens willen ward Henoch entrückt, daß er den Tod nicht sahe; denn vor seiner Entrückung hat er Zeugniß empfangen, daß er Gott gefallen habe. Dies Zeugniß der heiligen Schrift über ihn, welches zugleich auf ein ihm zu seiner Zeit von Gott gewordenes Zeugniß deutet, stehet nehmlich nicht bloß einmal da: Und dieweil er ein gottgefälliges Leben führte, nahm ihn Gott zu sich — sondern vor dieser Entrückung schon stand als seine Lebensgeschichte geschrieben: Und nachdem er Methusalah gezeuget hatte, wandelte Henoch mit Gott, zu Gottes Gefallen, drei hundert Jahre, und zeugete Söhne und Töchter. Das ist Alles, was Moses sagt*), aber in dem Einen ist auch Alles, ein unaussprechlich Großes gesagt. Mit und vor dem unsichtbaren Gott, als einem Nahen und Gegenwärtigen wandeln auf Erden, sein Wohlgefallen suchen und haben! Dieser einfache Ausdruck wird hier dem Apostel mit Recht so groß und tief, daß er dabei inne hält und, die Geschichte gewaltig deutend, abermal einen gewaltigen Ausspruch, den dritten und letzten über des Glaubens Art und Kraft hinzufügt:

*) Und Sirach noch an anderm Orte eben so wiederholt: Henoch gefiel Gott wohl.

V. 6. Ohne Glauben aber ists unmöglich (Gott) **wohlgefällig werden; denn glauben muß, wer zu Gott kommt** (nahet), **daß er ist, und denen, die ihn suchen, ein Vergelter wird.**

Um dies apostolische Wort gründlich zu verstehen, darf man es nicht, wie gewöhnlich geschieht, aus seinem nächsten Zusammenhange mit Henochs Geschichte reißen, in welchem doch allein alle seine Worte den rechten Sinn erlangen. Der Apostel macht ja offenbar einen beweisenden, rechtfertigenden Schluß für seine Behauptung, daß auch Henoch geglaubet habe, indem er aus dem, was von ihm bezeugt wird in der Schrift, dahin zurückschließt; welche Verbindung sich darin ausspricht, daß er nur sagt: ohne Glauben ists unmöglich „wohlgefällig werden" oder „zu Gefallen leben" (nehmlich Gotte) — wie eben von Henoch geschrieben steht. Er nimmt nach seiner Weise, wozu er besondern Grund haben mochte, diesen Ausdruck der Uebersetzung nochmals auf; aber er zeigt alsbald, daß er den heiligen Grundtext eben so wohl kenne, denn auf diesen geht er näher zurück mit dem Andern: wer zu Gott kommt, d. h. nahet, hinzutritt *), seine Gegenwart und Gemeinschaft sucht, mit und vor Gott zu wandeln — wie am deutlichsten zuletzt gesagt wird: ihn suchen.

Also ganz eigentlich an Henochs Beispiel gezeigt: Gott zu Gefallen leben, setzt nothwendig Glauben voraus; wer Gottes Gegenwart und Nähe ergreift, der thuts ja, weil er glaubt nicht bloß an dieses Gottes Sein, sondern auch, daß der Seiende sich zur Vergeltung finden lasse von den Suchenden. Siehe da eine abermalige, wichtige Erklärung, was Glaube sei! Und zwar jetzt nicht bloß von seiner Beschaffenheit ganz allgemein, insofern er Gehofftes und Unsichtbares als festen Bestand zur Ueberzeugung ergreift (V. 1.); auch nicht von seinem allertiefsten, ersten Grund in dem Wahrnehmen der ewigen Schöpfermacht (V. 3.); sondern vielmehr, daß nun erst vollständig geredet sei, von der nächsten Wirkung und Erweisung des Glaubens an Den, der da ist vor und über der Welt.

*) Dasselbe Wort, wie Kap. 4, 16. 7, 25. 10, 1. 22.

Diese nächste, innerste Erweisung, aus welcher sich die Werke des äußern Wandels von selbst verstehen, ist das Suchen und Nahen zu Gott, das zu Ihm Kommen-Wollen, wie Luther ganz gut den Sinn getroffen hat; das ist die sehnende, in Unterwerfung und Gehorsam aufgehende Hingabe des ganzen Menschen an Ihn, das eigentliche Opfer, das auch Abels äußerlich dargebrachtes in sich schloß. Solch ein Suchen und Finden, solch ein Hindurchdringen im Glauben zum Wandeln mit Gott, zum Wohlgefallen vor Gott war im Allgemeinen von Adam bis Noah die Religion der Urväter; ohne viel Gesetz und Gebot zu haben über dies und das, wurden sie so zu Geheiligten Gottes, Alle die geglaubet haben in ihrem Maaß, wie Henoch in vorzüglichem. Da sehen wir also wiederum, was eben der Apostel zugleich bezeugen will, daß zu dem Glauben, der gerecht und heilig und selig macht, nicht die besondre Erkenntniß aus deutlichern Offenbarungen Gottes gehöre. Je mehr Erkenntniß der Wahrheit aus einem uns gegebenen Worte, desto sträflicher freilich der Unglaube; je weniger Wissen aber vom unsichtbaren Gott und dem bei ihm Zukünftigen für die Seinen, desto größer und herrlicher auch der Glaube. Da werden, wie der Herr einst, eines Heiden Glauben mit Verwunderung preisend, bezeuget hat, Viele kommen vom Morgen und vom Abend, einzugehen mit den geheiligten Vätern in das Himmelreich, weil sie den unbekannten, doch im Herzen bezeugten Gott gesucht und sich zu ihm genahet, vor ihm zu Gefallen gewandelt haben, so viel sie's vermochten. (Matth. 8, 10. 11.)

Worin besteht aber dieser allgemeinste, das Leben vor Gott schon heiligende, zur Seligkeit bei Gott führende Glaube? Zweierlei wenigstens gehört nothwendig dazu. Glauben, auf einer Grundlage der empfundenen und ergriffenen übersinnlichen Wahrheit mit Ueberzeugung festhalten muß ein Jeglicher, der zu Gott hinzutritt, auch schon bei dem ersten Hinzutreten, wie vielmehr fort und fort beim vordringenden Suchen seiner Nähe und Gemeinschaft: nicht nur, daß Gott ist, sondern auch, daß er den Suchenden ein Vergelter wird. Selbst ohne ein Wort besondrer Offenbarung erkennt, siehet der Glaube aus den sichtbaren Gütern Den, der da ist im wohl unsichtbaren, doch allein

selbständigen, wahrhaftigen, ewigen Sein (Weish. 13, 1.); so überzeugt und überführt, ist der Glaube an sich schon und schafft immer eifriger das Suchen des Verborgenen und doch Offenbaren, das Nahen zum Entfernten und doch Gegenwärtigen. Der Glaube des Sünders weiß nun Beides: Gott ist auch für mich, auch in mir noch da, und ich bin durch die Sünde von ihm geschieden; darum eben bricht er sehnend und vertrauend hindurch, und wird in der Gnade, mit welcher sich Gott je und je zu Allen herabläßt und nahet, die ihm nahen, immer gewisser, daß man den lebendigen Gott nicht umsonst suche, daß er gefunden werden mag, d. h. eben hier, daß er ein entsprechender Vergelter oder Belohner wird. Je mehr der Gläubige dieser göttlichen Antwort und Vergeltung schon jetzt in seines Glaubens Wirkungen und Erfahrungen inne wird, um so eifriger trachtet er Gott zu gefallen in all seinem Wandel, damit er des zukünftigen vollen Lohnes, einst ganz zu Gott gekommen, theilhaftig werde. Zu wem vollends, wie zu den Vätern vor und nach der Fluth, Gott ein Wort gesprochen hat: Ich bin der allmächtige Gott, wandle vor Mir, und sei fromm! der hat auch damit, wenn er dies „Ich bin!" gläubig ergreift und diesem „Wandle!" gehorsam wird, schon ferneres Zeugniß empfangen: Ich bin dein Schild und dein sehr großer Lohn! (1 Mos. 17, 1. 15, 1.) So hat vor Abraham Henoch geglaubt, von dem wir nicht einmal wissen, ob ihm besondre Erscheinungen und Ansprachen Gottes geworden, eher aus dem Stillschweigen der Schrift das Gegentheil vermuthen möchten: wieviel mehr sollen wir, meine Brüder, im Glauben zu Gott nahen durch Jesum Christum!!

Das war der Unglaube jener Urwelt, aus deren Geschlechtern Henochs Lichtgestalt hervorglänzt, daß sie, die doch von Adam her durch fortgepflanztes Zeugniß wußten, mit noch starkem, frischem Vermögen des geistigen Wahrnehmens immer neu an der Welt merken konnten das Sein Gottes, dennoch zuerst muthwillig leugneten, daß er auch ein Vergelter sei. Sie sagten zu Gott: Hebe dich von uns; und wir wollen von deinen Wegen nicht wissen. Wer ist der Allmächtige, daß wir ihm dienen sollten? Oder was sind wirs gebessert, so wir ihn

anrufen und suchen? (Hiob 22, 17. 21, 14. 15.) Aus solchem Leugnen wird sodann durch rückwirkende Verstockung des Unglaubens auch ein wirkliches Leugnen, daß Gott sei, und das ist bis heute noch der Ungläubigen Weg. Wer nicht an Gottes Vergeltung glaubt, weder seine Gnade hofft noch sein Gericht fürchtet, und darum nicht zu ihm nahet, der glaubet endlich im Grunde nicht mehr, daß der lebendige Gott ist.

Aber, der da ist, wird seine Macht dennoch erweisen an Allen, die muthwillig nicht geglaubet haben. Wie Henoch, vielleicht nicht lange vor seiner Wegnahme, welche dies Zeugniß besiegeln sollte, geweissaget hat aus Offenbarung des Geistes, und zu seinen Zeitgenossen gesprochen: Siehe, der Herr kommt mit seinen viel tausend Heiligen, Gericht zu halten über Alle, und zu strafen alle ihre Gottlosen, um alle Werke ihres gottlosen Wandels, damit sie gottlos gewesen sind, und um alles das Harte, das die gottlosen Sünder wider ihn geredet haben. (Judä 14. 15.) So ist er um seines vorzüglichen Glaubens willen, in dem er fest blieb und zunahm wider den Unglauben um ihn her, der Erste geworden, welcher auch auf das Ende schauete, das der Schöpfer als Richter über die Abtrünnigen führen wird. Seine Weissagung siehet nicht etwa bloß auf das nächste Gericht der Sündfluth, lange vorher ehe Gott einem Noah davon Anzeige gab; vielmehr, wahrscheinlich ohne solche besondre Einsicht oder empfangne Offenbarung zeuget er nur durch den Geist Gottes in ihm von dem letzten Gericht über den letzten Unglauben, in dem sich am Ende der Tage alle vorigen Gerichte zusammenfassen werden — wie Judas deutet, und wie wir merken mögen aus dem Kommen des Herrn mit seinen viel tausend Heiligen.

Außer diesem vorangegangnen Zeugniß aber vom Gericht stellet uns Henochs, des zu Gott Entrückten Bild vornehmlich dar, wie Gott in Gnaden ein Vergelter wird denen, die ihn suchen; wie er sich finden läßt endlich von ihnen als das ewige Leben, das den Tod verschlinget und aufhebt. Henochs geheiligte Person in der wunderbaren Wegnahme ist selbst eine große Weissagung des Vorbildes, was Judas uns zu verstehen gibt, indem er ihn nennet, wie er wirklich war, den Siebenten von Adam. Gott hat auch dieser Urgeschichte das Ge-

heimniß vorbildlicher Bedeutung aufgeprägt, und wir dürfen wohl, von der heiligen Schrift selbst dazu angeleitet, jetzt ein Wörtlein davon merken und auslegen. Die im siebenten Jahrtausend der Weltdauer als Gläubige leben, wenn der Herr schließlich kommt, werden wirklich alle den Tod nicht sehen, wie Henoch. Sie werden nicht entschlafen, sondern verwandelt werden in einem Augenblick, bei der letzten Posaune. (1 Kor. 15, 51. 52.) Sie werden hingerückt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen, in die Luft. (1 Thess. 4, 17.) Aber dasselbe Wort, welches uns deutlich von diesem Geheimniß redet, versichert zugleich dabei: Die so leben und überbleiben auf die Zukunft des Herrn, werden denen nicht vorkommen, die da schlafen, keinen wesentlichen Vorzug dadurch haben vor Allen, denen auch das Sterben in Christo ein Entschlafen geworden. Siehe hier in Christo, wo Alles, was je geweissagt und vorgebildet worden, sich wesentlich erfüllt, auch die innre Wahrheit Dessen, was Henochs wunderbare Versetzung nur im Bilde von weitem anzeigt! Wollen wir auch gerne den Tod nicht sehen oder schmecken, seinen Stachel nicht fühlen? Jetzt spricht der Sohn zu uns das letzte, klare Wort für den Glauben: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so Jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich. Und abermal an dem Grabe, da er über Tod und Unglauben geweinet hat: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe. Und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben. Glaubest du das? (Joh. 8, 51. 11, 25. 26.) Ein Simeon, der den Tod noch sahe, nachdem er den Christ des Herrn gesehen — sein im Frieden Dahinfahren ist dennoch mehr gewesen, als Henochs Versetzung ohne Sterben. Ein Stephanus, über dessen Haupt die Steine schwerer fielen, als Kains Keule auf Abel, ist dennoch herrlicher hinübergegangen, als Henoch einst aus seinem Glaubensdunkel weggenommen wurde; denn er hatte schon zuvor die Herrlichkeit des Herrn zur Rechten des Herrn gesehen, und konnte mit dem Wort entschlafen: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf! Auch Henoch ist nach seiner Entrückung noch an einem Friedensorte des Todtenreiches geblieben, bis Christus das Bessere für Alle, die

nun durch Ihn zu Gott kommen, aufgethan und bereitet hatte. Das laßt uns als Christen freudig erkennen und annehmen, auf daß unser Glaube immer völliger werde! Haben wir Christen sterben sehen im Frieden überschwänglicher Hoffnung, also daß ihnen der Tod kein Tod war — siehe da ist mehr als Henoch, da ist, was uns Allen verheißen und bereitet ist!

Aber wie und wodurch unser Glaube diese Aufhebung des Todes erlangt, was wir im Glauben zu thun haben, um ohne Verderben durch das Gericht geführt und behalten zu werden zur großen Errettung: das sagt uns endlich noch, wiederum im weissagenden Bilde, der dritte Gläubige am Ende der Urgeschichte.

V. 7. Durch den Glauben hat Noah, da er göttlichen Befehl empfing über das noch nicht Gesehene, in der Furcht eine Arche zubereitet zur Rettung seines Hauses; durch welchen er verdammete die Welt, und wurde der Glaubens-Gerechtigkeit Erbe.

Noah ist abermals ein Erster in stets fortschreitender Entwicklung der Anstalten Gottes, welche von Weitem her beginnen, um endlich in der ganzen, vollen Offenbarung durch Christum abzuschließen. Bald nach den ersten Reden, Verheißungen und Mahnungen, die fast noch an des Paradieses Schwelle ergingen, zu denen auch jenes Wort überschwänglicher Langmuth und nachgehender Hirtentreue an den ersten Mörder, wie nach dem Morde das Wort des Zornes gehört, hatte sich der Herr gleichsam zurückgezogen von den Menschen in ein heiliges Dunkel, dessen Vorhang eben der henochische, suchende Glaube durchbrechen sollte. Jetzt erfahren wir bei Noah zum erstenmal wieder etwas von einem ausdrücklichen göttlichen Befehl, einem besondern Gebot und Auftrag, darin der Herr zu ihm redete. Daß eben Noah solchen Befehl und Gottesspruch empfing, war schon ein Lohn seines vorhergehenden Glaubens, durch den er dieser Auszeichnung fähig und würdig geworden; noch herrlicher aber bewährt sich sein Glaube durch das Verhalten im Gehorsam, nachdem er den Befehl empfangen. Denn welch ein gewaltiges, alle Kraft des Glaubens in Anspruch nehmendes Wort hatte der

Herr zu ihm geredet! „Alles Fleisches Ende ist vor mich gekommen, denn die Erde ist voll Frevels von ihnen; und siehe da, ich will sie verderben mit der Erde. Mache dir einen Kasten von Tannenholz — mache ihn so und so — denn siehe, ich will eine große Wasserfluth kommen lassen auf Erden, zu verderben alles Fleisch, darin ein lebendiger Odem ist, unter dem Himmel. Alles, was auf Erden ist, soll untergehen. Aber mit dir will ich einen Bund aufrichten, und du sollst in den Kasten gehen mit deinen Söhnen, mit deinem Weibe, und mit deiner Söhne Weibern." So redete der Herr zu Noah, der Gnade vor ihm gefunden hatte dazu. Das war ja wahrlich ein Gotteswort von noch nicht gesehenen Dingen! Die ganze Welt um ihn her stand fest, daß es vor Augen nur aussah, als bliebe an Himmel und Erde Alles, wie es von Anfang der Kreatur gewesen. Die ganze Menschheit ging mit Essen und Trinken, Freien und Freienlassen unverhindert und ungerichtet auf den Wegen ihres Frevels und Uebermuthes. Nur das Eine Wort Gottes, das Noahs Glaube festhalten sollte, redete von einem Verderben der Erde und Untergang alles Fleisches. Noahs großer Glaube hielt wirklich fest an diesem Einen Wort gegen allen Anschein des Sichtbaren, also daß er sich im Gehorsam anschickte zur verheißenen Rettung aus der gedroheten, noch nicht zu sehenden Wasserfluth. Wie später dem Abraham ein Wort von einem Segen aller Welt aus seinem Samen zur Hoffnung des Glaubens gegeben ward, so jetzt dem Noah die Drohung eines Fluchs und Gerichts über alle Welt, daß er allein mit den Seinen in ernster Furcht die gezeigte Rettung ergriffe. Das ists, was der Apostel ausdrückt — nicht mit Luthers Uebersetzung: Durch den Glauben hat Noah Gott geehret, sondern wirklich: hat er in der Furcht, indem er sich scheuete*) vor dem verkündigten Gericht über das bezeugte Verderben, eine Arche zubereitet. Der besondre Charakter des Glaubens Noahs war diese demüthige, ernste Furcht und Scheu vor dem so Unerhörtes dro-

1) Im Grundtexte der gleiche Ausdruck, wie Kap. 5, 7. von dem Grauen des Todes, aus welchem Jesus erhöret worden.

henden Worte des Herrn. Er sah das Uebermaaß der Sünden und Frevel, in denen vor Gottes Augen alles Fleisch seinen Weg verderbet hatte auf Erden, nun seit Gottes Zeugniß davon deutlicher noch, mit noch hellerem Blick in die Finsterniß. Weit entfernt davon, daß die Allgemeinheit des Sündigens ihn mit dahingerissen oder auch nur sein Urtheil darüber herabgestimmt hätte, stand er trauernd in heiliger Furcht des gerechten Gottes unter den Sündern. Er hatte das Wort vernommen von dem entsetzlichen Gericht, das über diese ganze Sünderwelt hereinbrechen sollte: desto ernster, beugender ward seine Furcht, in der er nicht zweifelte am Kommen dessen, wovon noch nichts zu sehen war. Ihm allein mit den Seinen war ein Weg des Entfliehens aus dem Verderben gezeigt; er ließ sich nicht zögernd, wie nachmals ein Lot, zum Erretten seiner Seele treiben. Frech und sicher wandelte alles Volk um ihn her, weil seit Henochs Weissagung der Herr nicht gekommen war, als würde und könnte er auch nimmermehr kommen. Aber von Noah steht zweimal geschrieben: Und Noah that Alles, was ihm Gott gebot. (1 Mos. 6, 22. 7, 5.) Eine Arche, wie wir davon zu reden gewohnt sind, einen Kasten, der auf den Wassern schwimmen sollte, die noch nicht da waren, bauete er auf dem Trocknen, in mühsamer, langwieriger Arbeit, genau wie Gott befohlen, sie zubereitend und einrichtend. Welch ein Strom des Spottes und Hohnes der Ungläubigen mag sich dabei über ihn als einen wunderlichen Thoren und Träumer ergossen haben, welch eine fortgehende Versuchung von Allem, was die Ohren hörten und die Augen sahen, ihn angefochten haben, nachzulassen in der Geduld des Bauens an diesem Kasten, bis er fertig war! Aber das Alles überwand sein Glaube an das Eine Wort Gottes, das er gehört hatte, das er sich nicht zu Traum und Einbildung machen ließ; er ward nicht schwach im Glauben, sahe nicht an Himmel und Erde und aller Welt Lauf, sondern war in der Furcht seines Glaubens der vollen Gewißheit: was Gott gedrohet habe, könne und werde er auch thun. (Röm. 4, 19—21.) Er bereitete die Arche, wie ihm gesagt war, zur Rettung seines Hauses: ach leider nicht zum eigentlichen Heil seiner ganzen Familie, denn wir wissen, wie Hams und Ka-

naans Fluch schon mit in der Arche war — aber doch wenigstens zur zeitlichen Rettung aus dem entsetzlichen Wassertod alles Fleisches, die um seinetwillen auch den Seinen versichert war. Einem ganzen Menschengeschlecht gegenüber (denn nicht einmal von Methusalahs oder Lamechs Glauben meldet die Schrift etwas, obwohl ihr Leben bis nahe an die Sündfluth reichet) stand der Eine Mann fest in der Furcht und im Gehorsam des Glaubens! Durch welchen er verdammte die Welt, sagt der Apostel; durch sein Zeugniß und Beispiel Gottes Gericht rechtfertigte über die Welt der Gottlosen, die Alle glauben konnten und sollten wie er, die an ihm noch eine letzte Frist der Langmuth hindurch einen Prediger der Gerechtigkeit hatten. (2 Petr. 2, 5.) Es war der Geist Gottes, welcher, wie früher durch Henoch und ihm Aehnliche, so jetzt am gewaltigsten durch Noahs Wort und Wandel die Menschen strafte, richtete, von ihrer Ungerechtigkeit überführte, zur Gerechtigkeit des Glaubens lockte und rief; aber Alles umsonst, das Fleisch nahm des Geistes Gericht nicht mehr an, daß es ihn hätte über sich Herr werden lassen. (1 Mos. 6, 3.) Schauerlich geheimnißvolle Kräfte abtrünniger Geistwesen, die nicht aus Adam waren, hatten sich mit der Naturgewalt der damaligen Menschheit in böser, unnatürlicher Anziehung vermischt, und so gezeugte Helden und Herren auf Erden rissen Alles mit hin in ihre trotzige Verachtung des Herrn im Himmel. (1 Mos. 6, 4.) Auch die kräftige Fürbitte des Gerechten für die Sünder, deren mit Noahs ausdrücklicher Nennung lange nachher noch der Herr in seinem Worte gedenkt (Hes. 14, 14. 20.), konnte so wenig dem Wasser wehren, als späterhin Abrahams Gebet dem Feuer über Sodom und Gomorra. Die Sündfluth kam und brachte sie alle um, die nicht geglaubet hatten, allein Noah blieb über und was mit ihm in dem Kasten war, er ward errettet aus der Verdammniß und dem Verderben der Welt durch seinen Glauben. Wir merken hier wieder einen Fortschritt und Zusammenhang der drei Glaubensbilder, welche die heilige Geschichte aus der ersten Welt uns bewahret hat: zum Anfang zeuget Abel alsbald, wie man gerechtfertigt, als gerecht angenommen werde vor Gott durch den Glauben; sodann lehrt Henochs Wandel uns sonderlich auch

die heiligende, in Gottes Nähe, Wohlgefallen und Gemeinschaft führende Kraft desselben Glaubens; endlich an Noah sollen wir im großen, bedeutsamen Bilde schauen, wie der Glaube vom Gericht errettet oder selig macht.

Diese tieferen Beziehungen hebt aber nicht eigentlich hier der Apostel hervor, sie liegen in der Geschichte selbst. Vielmehr lenkt sein Wort auch bei Noah wieder zurück in den großen Haupttext: Der Gerechte aus dem Glauben wird leben — um damit zugleich den Uebergang anzubahnen zu Abraham. Er drückt sich weislich aus, daß Noah durch den Glauben die Welt verdammte, und wurde der aus dem Glauben kommenden, der Glaubens-Gerechtigkeit Erbe. Wohl hat der Apostel schon Gottes Zeugniß über Abel dahin ausgesprochen, daß Abel gerecht war nicht um eines äußerlich bessern Opfers willen, sondern durch den Glauben, aus dem dies bessere Opfer kam; in der heiligen Schrift des A. T. aber ist Noah der Erste, von dem wir dies große Wort lesen: Noah war ein gerechter (bei Luther: frommer) Mann und ohne Wandel, unsträflich, lauter und rechtschaffen — wozu ferner gefügt wird, was schon Henochs Zeugniß war: und wandelte mit Gott — hier aber mit großem Nachdruck vollends: zu seinen Zeiten, mitten unter den Geschlechtern der Gottlosen! (1 Mos. 6, 9.) Daß aber solche Gerechtigkeit dem Glauben aus Gottes Gnade zugerechnet wurde, hat schon ein vorhergegangnes Wort als das erste bezeugt: Noah fand Gnade vor dem Herrn — und nochmals spricht der Herr, da er nun in den gebauten Kasten gehen soll, zu ihm: Dich habe ich gerecht ersehen, als gerecht angesehen vor mir zu dieser Zeit. (1 Mos. 6, 8. 7, 1.) Das ist also die Glaubensgerechtigkeit, deren Erbe Noah geworden, d. h. nicht bloß, die er als Erbtheil oder Besitzthum von Gott empfangen, sondern hier wirklich: er hat sie von seinen Vorgängern im Glauben als Nachfolger geerbet. Denn es ist ein lebendiger Zusammenhang, den die Reihe der Gläubigen in der Menschheit unter einander hat; Noah, 70 Jahr nach Henochs Wegnahme geboren, hat noch mit den übrigen erstgeborenen Vätern der Hauptlinie Seths (der nur 14 Jahr vor seiner Geburt starb) von Enos an zusammengelebt, fast die ersten 400 Jahr mit Henochs wahrscheinlich frommem

Vater Jared, also daß er erst in den letztern Jahrhunderten (Methusalahs und Lamechs Unglauben nach der Schrift vorausgesetzt) allein unter den Sündern stand. Und nicht bloß durch unmittelbare Ueberlieferung, auch durch das fortredende Zeugniß der im Glauben Gestorbenen empfing er das köstliche Erbtheil seiner Gerechtigkeit, und rettete es in der Arche auch wieder hinüber als ein Erbtheil für das neue Menschengeschlecht. Darum finden wir, daß, während nach der Fluth das Menschenleben zu kürzerer Dauer herabsinkt, nur Vater Noah, der Adams Alter um 20 Jahr übertraf, weit in die Zeiten hineinreicht, desgleichen sein Sohn Sem, als dessen Gott sich der Herr zu erkennen gibt, mit einem sechshundertjährigen Leben. Ja nach den mosaischen Zahlen, die wir billig gegen allen Zweifel des Unglaubens mit Ehrfurcht vor der Schrift festhalten, stirbt Sem erst geraume Zeit nach Abrahams Tod, im 77sten Lebensjahr Jakobs; daher er um deßwillen, wenn sonst nichts dawider wäre, wohl jener geheimnißvolle König der Gerechtigkeit zu Salem könnte gewesen sein. Wir vermuthen aber, daß sich die letzte, späte Lebenszeit dieser Erzväter mit einer langen Schwachheit des Abnehmens vor dem Sterben in heiliges Dunkel zurückgezogen habe; nur so viel scheint gewiß, daß Abrahams Glaube wieder irgendwie, wenn auch mittelbar durch Zwischenglieder, von Noah und Sem als Erbtheil herkommt.

Lassen wir abermals dergleichen Gedanken, die in das von der Schrift Verborgene führen, bei Seite, und halten wir uns an das gewisse Zeugniß! Was zuvorgeschrieben ist, das ist uns zur Lehre, zum Vorbilde geschrieben. Wollen wir auch der Glaubensgerechtigkeit Erben werden zu unsrer Zeit, wie Noah in der seinigen? Wollen wir auch Nachfolger sein aller im Glauben Vorangegangnen, die von Abel an noch zu uns reden, wiewohl sie gestorben sind? Noah sagt und zeigt uns, was unser Glaube zu thun hat, damit es geschehe. Er that in Furcht und Gehorsam Alles, was ihm der Herr geboten hatte über zukünftige, noch nicht gesehene Dinge; wir müssen desgleichen thun. Wie lautet aber der göttliche Befehl, den wir jetzt empfangen haben? Glaube an den Herrn Jesum Chri-

stum, so wirst du, und vielleicht auch, wo möglich mit dir dein Haus selig, errettet! (Apost. 16, 31.) Das ist uns Allen verkündiget und gesagt, meine Brüder. Jenen Ungläubigen der Urwelt kam nach Jahrtausenden, die sie als Geister im Gefängniß unter verdienter Strafe zugebracht, noch endlich die letzte, ganze Gnadenpredigt Christi. (1 Petr. 3, 19.) Das war aber keine andre Predigt, als dasselbe Evangelium, welches wir jetzt auf Erden schon haben. (1 Petr. 4, 6.) Uns gilt das letzte Wort im Sohne, über welches hinaus in alle Ewigkeit kein anderes Wort Gottes mehr kommt: Wer da glaubet und getaufet wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden. Wie einst die Sündfluth mit Wassern des Todes und Gerichtes die Erde bedeckte, so will uns jetzt im Gegenbild ein gnadenreich Wasser des Lebens in der Taufe selig machen. (1 Petr. 3, 21.) Die Kirche des Herrn, die uns ihre Thür aufgethan hat mit der Taufe, ist unsre Rettungs-Arche. Laßt uns eingehn im Gehorsam des Glaubens, der die Taufe zur Wahrheit macht! Das Bild paßt noch genauer: wie Noah selbst jene Arche zubereiten mußte, so müssen auch wir an unsrer Rettung bauen, obgleich der Herr uns das Heil schon bereitet hat; wir müssen schaffen, daß wir selig werden, mit Furcht und Zittern. (Phil. 2, 12.) Wer des Herrn Reden höret und thut sie, der bauet sein Haus auf den Felsen, daß es nicht fällt, wenn der Platzregen fällt und die Gewässer kommen und die Winde wehen. (Matth. 7, 24. 25.)

Es wird einst kommen ein andrer Regen des Gerichtes über die Welt der Gottlosen, wenn der Herr wird über sie regnen lassen Blitzstrahlen, Feuer und Schwefel mit Gluthwind. (Ps. 11, 6.) Der jetzige Himmel und die Erde werden durch sein Wort gesparet, daß sie zum Feuer behalten werden auf den Tag des Gerichts und der Verdammniß der gottlosen Menschen. So nun das Alles soll zergehen, wie sollen wir denn geschickt sein mit heiligem Wandel und gottseligem Wesen! Wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde, nach seiner Verheißung, in welchen Gerechtigkeit wohnet. Darum, meine Lieben, dieweil ihr darauf wartet, so thut Fleiß, daß ihr vor ihm unbefleckt

und unsträflich erfunden werdet im Frieden! (2 Petr. 3, 7. 11. 13. 14.) Noahs Lob- und Dankopfer auf der neuen, trockenen Erde weissagt im schwachen Vorbilde von dem Dankopfer der unaussprechlichen und herrlichen Freude, welches dem Herrn ewiglich darbringen werden die hinübergeretteten Bürger der verklärten, auch durchs letzte Feuer gegangnen Erde, die dann nicht wieder durch Abfall zur Ungerechtigkeit verderbet werden kann, sondern es wohnet Gerechtigkeit darin, es ererben sie alle Erben der Glaubens-Gerechtigkeit, und es strahlt nicht bloß ein Regenbogen der neu anhebenden Gnade über ihr, sondern sie ist erfüllet von der ganzen, vollen Herrlichkeit des Herrn.

Laßt uns gedenken Aller, die vor uns geglaubet haben! Sie reden zu uns mit Abel von der Gerechtigkeit des Glaubens an die Versöhnung im Opfer, mit Henoch vom Suchen und Finden der Nähe Gottes zum Wandeln mit ihm, zum Nichtsehen des Todes, mit Noah vom Ergreifen der Rettung, die uns gezeigt ist. Der vernünftige Gottesdienst unsres Geistes sei immer völliger ein Abelsopfer, und Gott wird von unsrer Gerechtigkeit zeugen vor und nach unserm Sterben. Unser ganzes Leben und Weben auf allen Schritten und Tritten sei immer völliger ein Henochswandel, und wir werden den Tod nicht sehen, ob wir auch stürben. Je größer die Sicherheit und Frechheit wird um uns her bei Allen, die wieder das kommende Gericht verachten, desto eifriger laßt uns mit Noahsfurcht und Noahsgehorsam an unsrer Arche bauen, ein Jeglicher für sich und sein Haus! Denn wenn die letzte große Rettung der Gläubigen offenbar wird, sollen wir empfangen ein unbewegliches Reich; dafür laßt uns Dank bringen, durch welchen wir sollen Gott wohlgefällig dienen mit Zucht und Furcht. (Kap. 12, 28.) Das helfe uns Abels, Henochs und Noahs Gott, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Vater unsers Herrn Jesu Christi! Amen.

XXIII.

Kap. 11, 8—16.

Wir leben jetzt, andächtige Leser, in der Zeit der Erfüllung und nicht mehr der Erwartung, wie die Väter; und das ist ein großer Vorzug, den wir haben. Wir singen jetzt fröhlich: „Was der alten Väter Schaar höchster Wunsch und Sehnen war, und was sie geprophezeiht, ist erfüllt mit Herrlichkeit. Zions Hülf' und Abrams Lohn, Jakobs Heil, der Jungfrau Sohn, der Erlöser aller Welt hat sich treulich eingestellt!" Aber ist mit dieser ersten Zukunft des Sohnes Gottes ins Fleisch wirklich schon Alles erfüllt, wirklich schon mit der ganzen Herrlichkeit, die der Geist Christi in den Propheten meinet, wenn er zuvorbezeuget die Leiden in Christo und die Herrlichkeit darnach? (1 Petr. 1, 11.) Wir wissens, die wir jetzt noch in der Gemeinschaft der Leiden dem Herrn Christo nachfolgen, daß auch wir einer zukünftigen Herrlichkeit warten. Unser Leben ist verborgen mit Christo in Gott; wann aber Christus, unser Leben, sich offenbaren wird, dann werden wir auch offenbar werden mit ihm in Herrlichkeit. (Col. 3, 3. 4.) Es wird kommen der schon einmal Gekommene zum andernmal, wie er jetzt fortwährend ein Kommender ist in die Herzen der Gläubigen. Als ihm sein Zion damals das Hosianna entgegenrief, da war es eitel, wie das Hosianna, das ihm der falsche Gottesdienst aller Namenchristenheit bringet bis auf den heutigen Tag. Und ob auch das Volk der Seinen, die Er kennt, ihm aufrichtig sich ergeben hat und ihrer Jeglicher das „Komm!" des Geistes und der Braut (Offb. 22, 17.) immer wahrhaftiger ihm entgegenruft: „Sei willkommen, o mein Heil! Hosianna, o mein Theil! Richte du auch eine Bahn dir in meinem Herzen an!" — dennoch bleibet dabei das Warten: „daß, wenn du, o Lebensfürst, präch-

tig wiederkommen wirst, ich dir mög' entgegengehn und vor dir gerecht bestehn!" So ist also uns, die wir an den Gekommenen glauben, immer noch ein Harren auf Zukünftiges übrig, und das ist die Gleichheit unsres Glaubens mit dem der Väter vor Christo; es gilt uns wie ihnen das eine, große Wort: Der Gerechte aus dem Glauben wird leben! Das ist der Grund, warum der Apostel im Hebräerbrief uns Allen, wie den ersten Lesern, den Glauben der Väter zur Ermunterung und Ermahnung vorhalten kann; haben wir ihn so schon verstanden, indem er von Abel, Henoch und Noah zu uns redete, wie viel deutlicher wirds uns entgegentreten, indem er uns nun Abrahams Glauben vorhält!

Abraham! Das ist der Name unter allen menschlichen Namen, dem in der ganzen Schrift A. T. die höchste Würde und Ehre gegeben ist, ja eine Würde und Ehre, die auch ins N. T. herüberreicht in unvergleichlicher Weise. Wir wissen, wieviel überall das apostolische, sonderlich Pauli Wort zu sagen weiß von der Verheißung, die Abraham empfangen, und von dem Glauben, der ihm zur Gerechtigkeit gerechnet worden. Auf Abrahams Glauben als Vorbild wurde Israel nicht nur durch Habakuk, sondern auch früher schon manchmal hingewiesen: die rechten Gläubigen wurden allein im rechten Sinne Same Abrahams genannt (Jes. 41, 8.), und Alle, die den Herrn suchen wollten zur Gerechtigkeit, auf ihn hingewiesen: Schauet den Fels an, davon ihr gehauen seid, und des Brunnens Gruft, daraus ihr gegraben seid! Schauet Abraham an, euren Vater! (Jes. 51, 1. 2.) Dasselbe ruft uns Christen eben so das apostolische Wort zu: „Abraham hat geglaubet, und es ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet." Das ist geschrieben nicht allein um seinetwillen, daß es ihm zugerechnet ist, sondern auch um unsertwillen, welchen es soll zugerechnet werden, so wir glauben an Den, der Jesum unsern Herrn auferwecket hat von den Todten; welcher ist um unserer Sünden willen dahingegeben, und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket. (Röm. 4, 22—25.) So hält uns denn auch jetzt im Hebräerbrief der Apostel Abrahams Glauben zum Spiegel des unsern vor, und zwar, der Absicht dieses Briefes gemäß, vornehmlich insofern sein Glaube ein Hoffen auf unsichtbares Zukünftiges war.

V. 8. Durch den Glauben war, da er berufen ward, Abraham gehorsam, auszugehen an eine Stätte, die er zum Erbe empfangen sollte; und ging aus, nicht wissend wohin er komme.

Schon in diesem Ersten ist das Hauptsächliche, Wesentliche des abrahamischen Glaubens uns vorgebildet, obwohl es hernach viel heller noch hervorbricht zur Gleichheit mit unserem christlichen Glauben. Ueber einen Zeitraum von etwa 360 Jahren von der Sündfluth bis Abrahams Auszug schreitet der Apostel schweigend hinweg, wie auch Moses nur wenig davon berichtet. Es sind wieder zehn Geschlechter von Sem bis Abraham, wie von Adam bis Noah, aber freilich viel kürzere, weil das Alter der Menschen nunmehr in der geschwächten Natur herabsinken muß. Hat die erste Menschheit mit größerer Kraft im Trotze des Unglaubens an den Allmächtigen gesündigt, so verderbet jetzt alles Fleisch seinen Weg auf dem andern Irrwege des Aberglaubens und Götzendienstes, und auch Abrahams Familie hat schon andern Göttern gedienet in Chaldäa, wie nicht bloß das Buch Judith (Kap. 5, 6. 7.), sondern desgleichen Josua berichtet. (Jos. 24, 2. 14. 15.) Nicht etwa nur durch Nachdenken aus seiner Vernunft, wie so Manche jetzt unbiblisch davon reden, sondern gewiß durch Zusammenhang mit dem Glauben der Väter war aber in Abram, Tharahs Sohn, eine Erkenntniß des einigen Gottes mitten unter dem Götzendienst seines Vaterhauses vorhanden. Wir sehen ja vielmehr noch späterhin in Labans Haus, daß auch dort neben den Götzen, die Rahel heimlich mitnimmt, eine Kunde von dem einigen Gott übrig, also dies Geschlecht erst im Uebergange zur Abgötterei begriffen ist. Die gewisse Sage von dem großen Strafgericht über die Menschheit, dessen Spuren die Erde noch überall zeigen mochte, und eben damit die Erkenntniß des Gottes, den auch Abraham einmal, so zurückschauend, aller Welt Richter heißt (1 Mos. 18, 25.), blieb lange nach der Fluth; ja es gab gewiß einen lebendigen Zusammenhang, ein Forterben der Glaubensgerechtigkeit zwischen Noah und Abraham. Lag doch sogar das Land der Chasdim oder Chaldäer (deren Name wahrscheinlich von Arphachsad herkommt) nicht sehr weit ab vom Ararat, dem Ausgangspunkte der neuen Bevölke-

rung, dem Wohnplatze Noahs und Sems. Wenn nach den mosaischen Zahlen, die sich ganz einfach in demselben Geschlechtsregister, das in Abrahams Geschichte ausläuft, finden, Sem, Salah und Eber erst nach Abrahams Tode sterben, so könnte darin eine unmittelbare Ueberlieferung angedeutet sein, von welcher freilich sonst die Geschichte schweigt. Genug, Abraham stand jedenfalls von den Vätern her schon in einem Glauben an den wahren Gott, als ihm dieser erschien, ihn aus dem einbrechenden Götzendienst zu erretten, und zum Anfänger einer neuen Gnaden- und Verheißungsanstalt für den Glauben auszusondern. Ja dies ist nun der eigentliche Anfang der großen Anstalt Gottes, welche durch lange Zeiten in steter Entwicklung sich fortführt, bis sie in Christo ihre Vollendung findet. Abraham ist der Berufene, wie Keiner vor der Fluth, und die ihm gegebene Verheißung von dem zukünftigen Samen, wieder anknüpfend an das älteste Wort im Paradiese, erscheint als die rechte, eigentlichste Verheißung, in welcher alles in Christo zu Erfüllende als in einem Kern beschlossen ist. Abrahams Same, der ein Segen sein und das Land Gottes erben soll, ist zuerst Christus selber, sodann aber in Christo Alle, die ihm gehören. So hat Abraham die einzige Ehre, ein Vater aller Gläubigen, auch unser Aller Vater zu heißen. (Röm. 4, 11. 16.) Wenn der Apostel einmal eben gesagt hat: Ihr seid alle Gottes Kinder, durch den Glauben an Christum Jesum — so fügt er dieser erhabenen Würde gleich den andern Ausdruck bei: Seid ihr aber Christi, so seid ihr ja Abrahams Samen, und nach der Verheißung Erben. (Gal. 3, 26. 29.) Das Alles heißt uns wohl aufmerken, meine Brüder, wenn von diesem Abraham und seinem Glauben die Rede ist, und zuvor annehmen, daß in seinem Glauben wirklich unser Aller Glaube vorgebildet sei.

So ist es auch, und das ist zu sehen an der ersten, entscheidenden Erweisung seines Glaubens: da er berufen ward, war er gehorsam. Er that im Gehorsam des Glaubens, was ihm Gott gebot, wie Noah; aber welch ein andrer Befehl und Ruf, der jetzt an ihn erging! Leichter oder auch schwerer, wie mans nehmen will. Der Herr sprach zu Abram: Gehe aus deinem Vaterlande, und von deiner Freundschaft, und aus deines

Vaters Hause, in ein Land, das ich dir zeigen will! Diesem Gebot war wohl eine Verheißung beigefügt: Ich will dich zum großen Volk machen, und will dich segnen; du sollst ein Segen sein, und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden. Aber wie solche Verheißung gegen alles Vorhandne und Gegenwärtige in dunkle Zukunft wies, also blieb es auch ein Großes für den Glauben, des Vaterlandes und der Verwandtschaft Bande zu zerreißen, und aufs Ungewisse, nur im Vertrauen auf Gottes Wort auszugehen. Dennoch, obgleich Abraham noch nicht wußte, welches die Stätte sei, die er und sein Same zum Erbe empfangen sollte, er ging aus, nicht wissend, wohin er komme. Das ist uns auch zum Vorbilde geschehen. Müssen wir nicht Alle, wie Abraham dem irdischen Vaterlande, so dem Zusammenhang unseres natürlichen Lebens mit Welt und Sünde uns entreißen, wenn der Ruf Gottes an uns ergehet? Ja es gilt, als ersten Schritt des Glaubens, noch immer einen Abschied und Ausgang der Seele aus dieser gegenwärtigen argen Welt, ein Lösen aller Bande des eiteln Wandels nach väterlicher Weise, daß uns nichts zurückhalte, dem Herrn zu folgen, der uns ein andres, hohes Ziel von weitem zeiget. Wie einst schon im prophetischen Psalme diese Geschichte, mit Abraham geschehen, zu allgemeinem Sinn für das ganze, rechte Volk Gottes, das seinem Könige sich ergeben soll, gedeutet wurde: Höre, Tochter, schaue darauf, und neige dein Ohr; vergiß deines Volks und deines Vaters Hauses, so wird der König Lust an deiner Schöne haben, denn Er ist dein Herr, und sollst ihn anbeten! (Ps. 45, 11. 12.) Und wie Abraham beim Auszug noch nicht wußte, wohin er käme, so weiß und verstehet auch der Gläubige jetzt im ersten Gehorsam gegen den an ihn ergangenen Ruf, im Verhältniß wenigstens zu späterer Einsicht, noch wenig oder nichts von dem Wohin des Rufes; es gilt zuerst vornehmlich das Verlassen des Alten und Ausgehn von Welt und Sünde.

Ferner, obwohl dann weiterhin das Ziel der Berufung deutlicher gezeigt wird, dauerts doch lange genug bis zum Empfang des vorgehaltenen Erbes. Unser Glaube wird geübt in einer uns

verordneten Fremdlingschaft, nicht anders als im Vorbilde geschah.

V. 9. Durch den Glauben hielt er als Gast sich auf in dem Lande der Verheißung als in einem fremden, in Hütten wohnend, mit Isaak und Jakob, den Miterben derselbigen Verheißung.

Zwar, als Abraham gezogen war bis an die Stätte Sichem und an den Hain More, so erschien ihm da der Herr, sein erstes Versprechen erfüllend, zeigte ihm das Land und sprach; Deinem Samen will ich dies Land geben. Es war also dasselbe gute Weideland, nach welchem auch Tharah im natürlichen Sinne getrachtet hatte, als er zuvor mit seiner Familie aus Ur in Chaldäa zog, und unterweges in Haran starb. Aber gleichzeitig mit Abrahams Einwanderung fingen ja eben erst die Kananiter an im Lande zu wohnen, und Hams und Kanaans Fluch in Sündengräueln über die von Gott für den Samen des Segens erwählte Stätte zu bringen. Dabei bliebs fürs erste, und nichts Weiteres geschah zur ferneren Erfüllung des Wortes: Dies Land will ich deinem Samen geben. Gott gab dem Erzvater kein Erbtheil darin, auch nicht eines Fußes breit, wie Stephanus nachdrücklich sagt. (Apost. 7, 5.) Vielmehr hieß es in einer späteren Offenbarung, weit hinausweisend in künftige Zeiten: Das sollst du wissen, daß dein Same wird fremd sein in einem Lande, das nicht sein ist (1 Mos. 15, 13.) — und solche Verkündigung, hernach in Egypten vollständig erfüllt, galt sogar jetzt für das Land der Verheißung selber, als wäre es ein fremdes. Abraham blieb sein Leben lang ein Gast und Fremdling darin; zählen wir, was nur Moses berichtet, so ist er funfzehnmal von einem Orte zum andern gezogen. Das einzige Stücklein Landes, das er sich eigenthümlich erwirbt, ist — ein Platz für sein und der Seinigen Begräbniß! Und eben dabei, während ihn die Hethiter als einen Fürsten Gottes unter ihnen ehren, bekennt er selber in aller Demuth: Ich bin ein Fremdling und Beisasse bei euch. (1 Mos. 23, 4.) Dieser Stand der Dinge bleibt unverändert für Isaak und Jakob, den Sohn und Enkel, welche der Apostel hier schon nennt nicht eigentlich um ihrer selbst willen

(denn er will später noch Besonderes von ihnen sagen), sondern um Abrahams willen, der mit ihnen in seinem und ihrem verheißenen Eigenthum als Fremdling lebte: denn Jakob war funfzehn Jahr alt bei Abrahams Tode. Er und Isaak empfingen hernach dieselbige Verheißung von des Landes Besitz unmittelbar aus Gottes Munde bestätigt, darum heißen sie deren Miterben im Vorblick, so wie für Abraham, weil ihm ja mehrmals gesagt war: Dir und deinem Samen will ichs geben; dennoch muß Abraham mit ihnen ein Fremdling im zugesprochenen Eigenthum bleiben!

Ist nicht dasselbe uns verordnet, meine Brüder? Ist nicht die ganze Erde das Land und Reich unsres Herrn Jesu Christi, an den wir glauben, und der unserm Glauben sein Reich verheißen hat? Aber noch wird uns das Eigenthum nicht als Besitzthum und Erbe übergeben, noch wohnen und herrschen die Sünder darin, bis das Maaß ihrer Sünden zum Gericht erfüllet ist, und wir bleiben die Gäste und Pilger unter ihnen. Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen — spricht unser Herr, aber er verweiset damit unsre Sanftmuth und Geduld auf ein Zukünftiges, während wir jetzt Ihm nachwandeln, der auch auf Erden nicht hatte, da er sein Haupt hinlegte. Es ist Alles euer! verkündiget uns das Evangelium, und doch verlangt dasselbe fürs erste von uns, Alles zu verkaufen und verleugnen, auf Erden zu besitzen, als besäßen wir nicht. Doch sollen wir hienieden uns nicht fest anbauen, als die auf Erden wohneten und zu Hause wären, sondern als die Fremdlinge und Pilgrime in Hütten wohnen, stets zum Abbruch und Weiterzuge nach Gottes Führung bereit. Weder Abraham noch seine nächsten Miterben baueten Städte, ob sie wohl Raum und Recht dazu gewinnen mochten: das ist ein Vorbild des Sinnes aller Gläubigen bis heute, die da wissen: Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir. (Kap. 13, 14.) Auch der Kananiter feste Städte sind ja nur Hütten, die Gott zerbrechen wird zu seiner Zeit. Selbst von den Kirchen in jedem Sinne, welche das Volk des Herrn jetzt erbaut, soll ihm bewußt bleiben — ach daß es immer so wäre! — sie seien noch nicht die rechte, bleibende Kirche, sondern man soll bekennen

mit dem Liede der Brüder von den zerstreuten und verborgenen Gliedern der Kirche Christi: Wie siehts mit ihrer Versammlung aus? Hier sind sie fremde und nicht zu Haus; unter so verschiedenen Religionen, Kirchenverfassungen, Secten wohnen sie hie und da — oder wie man dafür setzen möchte: bevor die Heimath ist erstritten, sind noch gar verschiedne Pilgerhütten ihr Aufenthalt. Das ist und bleibt unser Loos, bis Gott uns das Erbe gibt, und seine rechte Stadt und Kirche selber bauet — dieselbe, von welcher auch Abraham schon in weiter Ferne etwas geahnet hat.

V. 10. Denn er wartete auf die Stadt, welche die Gründe hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist.

Kühne Behauptung des Apostels von Abrahams Glauben! Aber sie erweiset sich als wahr, sobald wir tiefer dringend in der heiligen Geschichte lesen. Oder wissen wirs etwa besser, daß des Erzvaters großer Sinn im Verständniß der Worte und Verheißungen seines Gottes nicht so weit gekommen wäre? Wenn er erwog und bedachte, wozu ihm ja Zeit genug gegeben war, wie der mit des Landes Besitz im Zusammenhang verheißene Segen über alle Geschlechter auf Erden jedenfalls von fernem Zukünftigen redete, lag es ihm da nicht nahe genug, solche hohe Bedeutung der göttlichen Rede zu suchen und finden? Wenn mit klarem Worte wiederholentlich ihm selbst für die eigne Person so gut als seinem Samen der, in immer weitere Fernen rückende Besitz des Erbes zugesagt war, mußte er ja die Gedanken über alles Irdische und Zeitliche hinaus erheben zur Erfüllung in einer ganz andern, höheren, für ihn jenseits des Grabes, für die Menschheit an einem letzten Ende liegenden Welt. Der allmächtige Gott, der zu ihm gesprochen hatte: Ich bin dein sehr großer Lohn! lehrte seinen gelehrigen Glauben bald immer besser verstehen den letzten Sinn jenes allerersten Wortes: in ein Land, das Ich dir zeigen will. Er zeigte ihm, daß Alles, was sich zunächst auf dieses irdische Kanaan bezog, nur Vorbild himmlischer Dinge sei, und obgleich er davon viel weniger noch das Wohin, Wo und Wie verstand, als am Anfang seines Ausganges, pilgerte er doch getrost fort im Warten auf das Unsichtbare und Zukünftige.

Wenn der Herr weiterhin, als er sich von Lot geschieden, zu ihm redete: Hebe deine Augen auf, und siehe von der Stätte an, da du wohnest, gegen Mitternacht, gegen Mittag, gegen Morgen und gegen Abend; denn alles das Land, das du siehest, will ich dir geben, und deinem Samen ewiglich — da mußte er freilich des Glaubens Augen aufheben über die ganze Erde als ein auch ihm in zukünftiger Erneuerung verheißenes Besitzthum. Denn der Herr sprach ja weiter dazu: Und ich will deinen Samen machen wie den Staub auf Erden; kann ein Mensch den Staub auf Erden zählen, der wird auch deinen Samen zählen. (1 Mos. 13, 14 — 16.) Welches Land sollte nun groß und weit genug sein für solche Zahl seines Samens, als eben die ganze Erde? Darum ging auch das Verständniß der Gottseligen vor dem N. T. schon so weit, daß z. B. Sirach (Kap. 44, 22.) die alte abrahamische Verheißung mit der spätern messianischen zusammenfassend auslegt: Gott verhieß ihm, daß sie sollten Erben werden von einem Meer bis ans andre, und vom Strom bis an der Welt Ende (Ps. 72, 8.) — ganz wie Paulus an die Römer schreibt: daß er sollte der Welt Erbe sein. (Röm. 4, 13.) Was aber später ein Israelit im Worte finden konnte, das hat des heiligen Erzvaters Glaube wohl wenigstens auch drin gefunden. Wenn der Apostel hier ferner das rechte Land und Ziel der göttlichen Verheißung, darauf Abraham wartete, die Stadt, welche Gott selber bauen will, heißet, so könnte das eher ein vorausnehmender Ausdruck sein, uns jetzt damit zu sagen, daß, was Abraham erwartete, dasselbige ist, welches hernach der Geist als eine Stadt, als ein himmlisches und ewiges Jerusalem bezeichnete; merken wir aber genau auf den Gegensatz zwischen Abrahams Hütten und dieser Stadt, so werden wir geneigt den Apostel zu verstehen, daß er dem Erzvater auch davon schon eine gewisse Ahnung beilegen will. Wir haben wohl hoffentlich im Hebräerbriefe bisher gelernt, dem Alttestamentlichen Tiefen zuzutrauen weit über dasjenige Verständniß desselben, welches leider auch die christlichen, engsinnigen, schwerhörigen Ausleger festhalten wollen. Im Liede Mosis, welches die Offenbarung Johannis als mit prophetischem Sinne sehr weit reichend uns ehren heißt (Offb. 15, 3.), lautet der gewaltige Schluß: Bringe sie

hin und pflanze sie auf den Berg deines Erbes, an die Stätte, die du, Herr, dir zur Wohnung gemacht hast; zu dem Heiligthume, Herr, das deine Hände bereitet haben. Der Herr wird König sein immer und ewig. (2 Mos. 15, 17. 18.) Da schimmert, meinen wir, ziemlich hell hindurch das Warten und Zeigen des Geistes auf dieselbige Stadt, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist, wie hier unser Brief sagt — wovon jenes nachherige Jerusalem in Kanaan wieder nur ein Vorbild war. Von derselben zeuget, daß wir noch Etliches beispielsweise hervorheben, Jesaias, wenn er vorher das Wegthun der Todeshülle aller Völker auf dem Berge Gottes, das Verschlingen des Todes in ewigen Bestand geweissagt hat, und nun im Voraus das Lied der seligen Bürger Gottes anhebt: Wir haben eine feste Stadt, er stellet Heil zur Mauer und Wehr. Thut die Thore auf, daß hereingehe das gerechte Volk, das den Glauben bewahret! Und wiederum folgt das Zeugniß, daß alsdann die Todten auferstehen werden. (Jes. 25, 7. 8. 26, 1. 2. 19.) Das ist die Stadt, auf welche derselbe Prophet Zions Augen hinweiset: Schaue, Zion, die Stadt unsres Stifts; deine Augen werden Jerusalem sehen, eine sichere Wohnung, eine Hütte, die nicht weggeführet wird (d. h. eben keine Pilgerhütte, kein auswanderndes Zion, kein wieder abzubrechendes Jerusalem mehr), welcher Nägel sollen nimmermehr ausgezogen und ihrer Seile keines zerrissen werden. (Jes. 33, 20.) Das ist die Stadt, welche die Gründe hat, die fest und unbeweglich für immer gelegten, die rechten eigentlichen Gründe und Fundamente, die völlig so zu heißen verdienen, wie davon wiederum längst ein Psalm, der unterm Bilde des irdischen das ewige Jerusalem besingt, verkündigt hat: Sie ist festgegründet auf den heiligen Bergen — vielmehr im Grundtext: Seine (Gottes) Gründung ist auf den heiligen Bergen. (Ps. 87, 1.) Das sind aber die ewigen Höhen, die Berge des Aufgangs (5 Mos. 33, 15.) — jetzt noch im Himmel droben, daß wir mit Denen, die in Israel schon Augen dafür hatten, unsre Augen aufheben zu den Bergen, von denen das Heil kommt (Ps. 121, 1.), zu dem Berg Zion und der Stadt Jerusalem droben, bis einst diese heilige Stadt aus dem Himmel herniederfährt, und nun auf der neuen Erde für

ewig gebauet ist die Hütte Gottes bei den Menschen. (Offb. 21, 1—3.) Das ist die Stadt, auf welche der Herr selbst endlich den Ueberwinder vertröstet: Ich will auf ihn, als Pfeiler im Tempel, schreiben den Namen meines Gottes, und den Namen der Stadt meines Gottes, der neuen Jerusalem, die vom Himmel herniederkommt von meinem Gott. (Offb. 3, 12.) Wir sind nicht im Stande näher zu bestimmen, wieviel oder wie wenig Abraham von dieser Stadt Gottes aus weiter Ferne seines damaligen Pilgerstandes geschaut hat, aber daß ihm irgend etwas davon bewußt war, glauben wir dem heiligen Geist in des Apostels Wort um so eher, wenn wir, wie gesehen, auch sonst im A. T. manchen Ahnungsblick bis dahin durchbrechend finden. Und wir freuen uns, daß sie uns jetzt heller und näher gezeigt ist, die Stadt, deren künstlich und herrlich bereitender Baumeister nicht nur, deren Schöpfer Abrahams und unser Gott ist, weil sie eben ist ein neu Geschaffenes, die zukünftige, neue Welt. Diese Stadt ist eins mit der Hütte nicht von dieser Schöpfung, welche der Herr aufgerichtet hat und kein Mensch — wie der Hebräerbrief davon früher geredet hat. (Kap. 8, 2. 9, 11.)

So laßt uns denn auch fröhlich pilgern während unsrer Fremdlingschaft auf Erden in den Fußtapfen des Glaubens Abrahams! Warum aber und wozu solche Pilgerschaft aller Gläubigen, ehe sie eingehen dürfen in die feste Stätte ihres ewigen Bürgerrechts? Weil das Reich Gottes, das nicht von dieser Welt ist und nicht mit äußern Geberden kommt, zuvor inwendig in uns gegründet und wir dafür bereitet, ja neu geschaffen und geboren werden müssen. Hiernach wollen wir uns ferner deuten, was der Apostel fortfahrend von jener wunderbaren Geburt neuen Lebens durch Abrahams und Sara's Glauben sagt.

V. 11. 12. Durch den Glauben empfing auch selbst Sara Kraft zur Gründung eines Samens, und zwar über das Alter hinaus, da sie treu achtete ihn, der es verheißen hatte. Darum sind auch von Einem geboren, und dazu von dem erstorbenen (Viele), wie die Sterne des Himmels an Menge, und wie der Sand, der am Rande des Meeres ist, der unzählige.

Freilich, wenn Isaak als der Verheißene durch Gottes Kraft über die Natur hinaus geboren werden sollte, und so ferner durch ihn ein unzähliger Same, wie verheißen war, so gehörte auch Sara's, der Empfangenden und Gebärenden Glaube dazu; denn nur vermittelst des Glaubens wollte Gott solches Wunder und Zeichen für den Glauben wirken. Es ist geschehn, bezeugt die Geschichte, und darum schließt der Apostel wieder zurück, daß auch selbst Sara, die Schwächere als Weib, oder vielmehr, die da früher gezweifelt hatte, dennoch durch den Glauben Kraft von Gott empfing zur Gründung eines Samens, zum Anfang einer Nachkommenschaft in Isaaks Geburt. Dieser Glaube der Sara hat sich aus Abrahams Glauben entzündet und gestärkt, dann aber mitgewirkt im Empfangen des Gezeugten. Abraham war 75 Jahr alt, als er auszog auf Gottes Ruf, und sein Weib unfruchtbar; dennoch redete ihm Gott alsbald von einer Menge des Samens, dazu noch kein Grund gelegt war auch nur in Einem Kinde: das war eine Aufgabe für den Glauben! Wir wissen, daß Sara zuerst in dieser Probe übel bestand, und mit falschem Rath sogar Abraham verführend, eine Ismaelsgeburt, die Gott nicht gemeint hatte, zuwege brachte. Da wurde, als Abraham hundert- und Sara neunzigjährig geworden, im Hain Mamre die Verheißung wiederholt und nahe gerückt. Tharah, Abrahams Vater, hatte wohl noch mit 70 Jahren und drüber gezeuget, und mit 100 Jahren hatte der noch langlebende Erzvater Sem das Zeugen von Söhnen und Töchtern erst begonnen; aber daß auch ein Weib so spät, über das Alter hinaus noch empfangen und gebären sollte, war vollends nach damaliger Ordnung der Natur beispiellos. Darum lachte auch Sara, als sie das Wort hinter der Hütte Thür vernahm, noch zuletzt mit einem Lachen, aus übrigem Unglauben und anhebender Glaubensfreude gemischt; der Herr aber schlug den Unglauben darnieder und weckte den Abrahamsglauben auch in Abrahams Weibe völlig auf durch das entscheidende Wort: Sollte dem Herrn etwas unmöglich sein? und die Wiederholung des schon gesagten: Ich will kommen, durch Meine Kraft solls geschehen! Und es geschah durch Beider Glauben. Wie Vater Abraham nicht schwach ward im Glauben an Den, der da lebendig macht die

Todten, sahe nicht an seinen Leib, welcher schon erstorben war, auch nicht den erstorbenen Mutterleib der Sara; zweifelte nicht an der Verheißung Gottes mit Unglauben, sondern ward stark im Glauben und gab Gott die Ehre, und war der vollen Gewißheit, daß, was er verheißen hat, das kann er auch thun (Röm. 4, 17. 19—21.) — so sagt hier der Apostel dasselbe mit kürzerem Wort von Mutter Sara: sie achtete ihn treu, der es verheißen hatte. Und mit überschwänglicher Freundlichkeit hatte der Herr, Alles zuvor wissend, schon früher verordnet, daß der Sohn Isaak, d. i. Lachen heißen sollte von Sara's aus Zweifel in Freude gewandtem Lachen.

Kaum aber hat der Apostel Sara's immer geringeren Glauben neben Abrahams genannt, so kehrt er mit Recht wieder zu ihm, dem Vater zurück, und nennt ihn den Einen, von dem die Vielen geboren, wie mehrere Prophetenstellen ihn so bezeichnen. Ich rief ihn, da er noch einzeln war, und segnete ihn, und mehrete ihn — spricht der Herr durch Jesaias. (Kap. 51, 2. wo übrigens auch Sara neben ihm ehrenvoll genannt wird.) Also that der Einige, Einzelne, Kinderlose nicht (daß er das Weib seiner Jugend verachtet und sich wegen Unfruchtbarkeit schon früher von ihr geschieden hätte), und war doch eines großen Geistes. Was that aber der Einige? Er suchte den Samen von Gott. So spricht abermal der Herr durch Maleachi. (Kap. 2, 15.) Und es war das eine so gewöhnliche Bezeichnung Abrahams, daß wir sie selbst einmal dem übermüthigen Volk in den Mund gelegt finden: Abraham war ein einiger Mann, und erbete dies Land. (Hes. 33, 24.) So hier also der Apostel: Darum sind auch von Einem geboren, die geboren werden sollten, wie verheißen war, wie die Sterne des Himmels viel und wie der Sand am Meeresufer, den Niemand zählen mag. (1 Mos. 13, 16. 15, 5. 22, 17.) Ja wer hat sie gezählet bis heute, die Kinder Abrahams, die in allen Landen wohnen, und wie groß wird ihre Vollzahl sein, wenn der Herr sie einst wieder zusammenbringt?

Aber diese Dinge bedeuten etwas (Gal. 4, 24.), lieber Leser, sie sind auch bildlich, reden von etwas Anderem unter der Hülle der Geschichte und irdischen Erfüllung. Alles Aeußerliche in diesen großen Hauptgeschichten der Schrift ist als

prophetisches Bild geistlicher Dinge zu fassen. Daß namentlich Isaaks Geburt über der Natur Ordnung und Kraft ein Geheimniß enthalte, dahin winkt uns die Schrift unter Anderem auch dadurch, daß sie die Person der Sara ohne Gleichen hervorhebt. Sie ist die erste Frau, deren Tod in der Schrift gemeldet, sogar ihrem Begräbniß ein ganzes Kapitel eingeräumt wird; nicht einmal Eva's oder Maria's Lebensende dagegen ist biblisch verzeichnet. Noch mehr, sie ist die einzige Frau in der ganzen Bibel, deren Alter wir lesen: sie starb 127 Jahr alt. *) Warum das? Weil Sara's vorbildliche Person auf Maria vorausweiset. Wie Melchisedek den ewigen Sohn nach seiner Gottheit Leben ohne Anfang und Ende vorbildet, so bildet ihn Isaak nach der Menschheit, als den aus der erstorbenen Menschheit dennoch durch Gottes Kraft geborenen Samen des Segens, der neuen Vermehrung und Ausbreitung ab. Der zweifelnde Saragedanke: Nun ich alt bin, soll das noch geschehen! wiederholt sich in der, auch nicht grade ganz böse gemeinten, vielmehr mit gnädiger Antwort überwundenen Nikodemusfrage: Wie kann ein Mensch von neuem geboren werden, wenn er alt ist? Und die Antwort ist die eine, welche Gabriel auch der Maria, deutlich damit auf dasselbe Wort im Haine Mamre zurückweisend, gegeben hat: Bei Gott ist kein Ding unmöglich. (Luc. 1, 37. 1 Mos. 18, 14.) Christus, von Maria geboren, will auch in uns geboren werden, und ohne dies sein Kommen zu uns hilft uns weder seine erste noch seine letzte Zukunft zur Seligkeit. Wie in Johannis Offenbarung die ganze Gemeinde, das Weib mit der Sonne bekleidet, und der Mond unter ihren Füßen, und auf ihrem Haupt die Krone von zwölf Sternen, erscheint als in den Wehen der letzten Zeit ausgebärend einen Sohn, einen männlichen, den abermal in den Seinen ausgeborenen Christus (Offenb. 12, 1. 5.) — nicht anders in jeder einzelnen, gläubigen Seele. „Durch den heiligen Geist im Glauben" wird Christus empfangen und geboren, wie Luther uns den zweiten Artikel

*) Debora, der Rebekka Amme, mußte sehr alt sein, da sie starb, dennoch stehet die Zahl ihrer Jahre nicht da. 1 Mos. 35, 8.

zu singen gegeben hat. Es gilt also Glauben zum Empfangen der Kraft, und zwar nicht bloß einen auf Gottes Ruf zum Anfang gehorchenden, männlich tapfern, im Aufblick großer Hoffnung sich zur Pilgerschaft stärkenden Abrahamsglauben; es muß sich damit verbinden der weibliche Saraglaube, oder vielmehr es muß auch in der Seele kommen zum Mariaglauben, der da spricht: Mir geschehe wie du gesagt hast! Verachte das nicht, lieber Leser, als ein Spiel meiner Gedanken, sondern denke ihm nach, es ist aus der Tiefe der Schrift geredet, und wer da hindurchbricht zur neuen Geburt aus Gott, dem ists Erfahrung im tief innersten Geheimniß.

Wenn nun aber der neue Mensch, Christus in uns geboren ist, dann vollendet sich um so wahrhaftiger, was schon zuvor, im Anfang des die Welt verlassenden Glaubens eine Wahrheit für uns hatte: wir wandeln als Fremdlinge auf Erden, wir leben für das himmlische Vaterland. Der neue Mensch, er stammt ja von Oben und gehört nicht in diese gegenwärtige Welt. Darum führt uns die tiefste Auslegung und Betrachtung richtig wieder zu dem, was der Apostel, nicht etwa nur wiederholend, worin er sich unterbrochen hätte, sondern absichtlich jetzt mit neuem Nachdrucke sagt. Die erste Fremdlingschaft Abrahams und seiner Miterben, davon er oben geredet, bezog sich noch mehr auf die erste Verheißung Kanaans; nun aber nimmt er frei heraus den ganz hellen Blick auf das rechte himmlische Land, wie ihn die Erzväter am Ende ihrer Wallfahrt, in ihrem Sterben gewonnen hatten.

V. 13. Im Glauben starben diese Alle, indem sie die Verheißungen nicht empfingen, sondern von ferne sie sahen und grüßten, und bekannten, daß sie Fremdlinge und Gäste seien auf Erden.

Diese Alle — damit meint der Apostel natürlich nur Diejenigen, welchen eben die Verheißungen gegeben waren, folglich Abraham und Alle, die mit, neben und nach ihm seines Glaubens waren. Die Gläubigen vor der Sündfluth hatten wohl die Urverheißung vom Weibessaamen, aber erst für und seit Abraham wurde die Eine, näher bestimmte Verheißung mehr-

mals wiederholt und ins Einzelne gestaltet, also daß nun erst von Verheißungen die Rede sein kann. Nun wissen wir ja, daß, obwohl in einem vorigen Kapitel gesagt werden konnte: Abraham trug Geduld und erlangte die Verheißung in ihrem über den Tod hinausgehenden eigentlichen Sinne (Kap. 6, 15.) — doch eben so wahr bleibt: daß Abraham, Sara, Isaak, Jakob die Verheißungen, insofern sie eine Mehrung des Samens und Einnahme Kanaans anzeigten, auf Erden nicht als erfüllt empfangen haben. Da beweiset sich aber ihr Glaube herrlich, daß sie nicht etwa nach langem Warten endlich die Hoffnung aufgegeben und, nur ans Irdische denkend, an dem Zukünftigen verzweifelt haben. Sie haben vielmehr auch das, was zunächst von diesem Lande Kanaan gesagt war, mit unerschüttertem Glauben als erfüllt schon gesehen, wiewohl von ferne; sie habens gegrüßt und mit vorauseilender Freude willkommen geheißen, obgleich es nur als noch nicht geschehene Geschichte vor ihrem sterbenden Auge war. Isaak und Jakob segneten testamentlich mit Vertheilung des noch nicht empfangenen Erbes, Joseph gab sterbend Befehl, wie es beim Wiederauszug seines Volks in das verheißene Land, an dessen Geschehen zu seiner Zeit er nicht zweifelte, mit seinen Gebeinen zu halten sei. (V. 20—22.) Was aber ihre eigne Person betraf, und das ist nun der Hauptpunkt, so hielten sich diese Väter an den höheren Sinn der vorbildlichen Verheißungen, der ihnen allmählig immer deutlicher geworden, und endlich in des Todes Nähe am klarsten aufging. Mitten unter den Vermächtnissen und Vertheilungen des zukünftigen irdischen Erbes für seine zwölf Söhne ruft Jakob für seine eigne, von der Erde scheidende Seele dennoch zuversichtlich aus: Herr, ich warte auf dein Heil! (1 Mos. 49, 18.) Und was für ein Heil dachte er sich darunter? Wenn sie früher, im Anfang und Fortgang ihres Pilgerns in fremdem Lande, schon so fest im Glauben hofften, daß der Herr jedenfalls einst für die jetzigen Hütten eine bleibende, festgegründete Stadt und Stätte zum Wohnplatz der Seinen erbauen werde — wenn insonderheit Abraham (von welchem allein es vorhin mit Bedacht gesagt war) auf diese Stadt Gottes mit hellerem Verständniß wartete: so kam jetzt für

diese Alle, auch für die ferner ohne irdisches Erbe dahinsterbenden Miterben der Verheißung, die letzte volle Klarheit des Glaubens: daß ihnen selbst wie ihrem Samen ein überhaupt über dem sterblichen Erdenleben erhabenes, himmlisches Vaterland bereitet sei. Jetzt wußten sie im Sterben besser, wohin sie kämen! Das ist der wohl zu verstehende Unterschied in der ersten und zweiten Rede des Apostels von ihrer Fremdlingschaft. Er kann dabei als aus der Geschichte sicher anführen, daß die Väter sich solches höheren Zieles der Verheißung wirklich bewußt waren, denn sie bekannten, daß sie Gäste und Fremdlinge seien auf Erden. Nicht bloß: in dem Lande, das als verheißenes Erbtheil ihnen doch Zeitlebens ein fremdes blieb, sondern eben darum überhaupt auf Erden. Der Apostel denkt dabei, wie wir nunmehr verstehen, weniger nochmals an frühere Aeußerungen Abrahams: Ich bin ein Beisasse unter euch (1 Mos. 23, 4.) — nimm meinem Sohne kein Weib von den Kananitern, in deren Land ich als Gast lebe (Kap. 24, 37.) — oder Isaaks zu Jakob: Gott gebe dir und deinem Samen zu besitzen das Land, da du ein Fremdling innen bist (Kap. 28, 4.); sondern er meint vornehmlich jenes Schlußbekenntniß, welches der greise Jakob für sich und seine Väter vor Pharao abgelegt hat: Die Zeit meiner Wallfahrt, d. h. hier offenbar, meines ganzen Lebens auf Erden ist 130 Jahr; wenig und böse ist die Zeit meines Lebens gewesen, und langet nicht an die Zeit meiner Väter in ihrer Wallfahrt. (Kap. 47, 9.) In dies merkwürdige Wort schließt der Apostel hier mit Recht auch die vorigen Väter, als die dasselbe bekannt hätten, ein; ja er denkt wohl heimlich voraus an andre Stellen der Schrift, wo die ächten Kinder Abrahams ein gleiches Bekenntniß wiederholen, und darum hat er gesagt: diese Alle, nachdem unmittelbar vorher die Vielen, von dem Einen geboren, genannt waren. Sprach nicht der König David sogar mitten im Besitz des irdischen Verheißungslandes, mitten in der Vorbereitung des Tempelbaues von den Gütern, die der Herr seinem Volk in diesem Lande gegeben hatte, dennoch, seines nahen Todes gedenkend: Wir sind Fremdlinge und Gäste vor dir, wie unsre Väter alle; unser Leben auf Erden ist wie ein Schatten, und ist kein Aufhalten?

(1 Chron. 30, 15.) Desgleichen in seinem Sterbepsalm: Ich bin ein Pilgrim bei dir und ein Fremdling, wie alle meine Väter. (Ps. 39, 13. vergl. Ps. 119, 19: Ich bin ein Gast auf Erden.) Zum Ueberfluß fast, aber damit ja Niemand meine, daß er solchen Sinn des Spätern auch in das frühere Bekenntniß Abrahams, Isaaks und Jakobs nur hineinlege, gibt der Apostel seiner Auslegung Beweis und Grund:

V. 14. 15. Denn die solches sagen, geben zu verstehen, daß sie ein Vaterland suchen. Und zwar, wenn sie an jenes dabei gedacht hätten, von welchem sie ausgegangen waren, so hätten sie ja Zeit, wieder umzukehren.

Hier ist, weil ferner in der Mehrheit geredet wird, ein Zwiefaches zusammenfassend verschlungen. Zunächst war Jakob, als er vor Pharao von der Pilgerschaft seines Lebens redete, aus Kanaan ausgezogen, aber an dies irdische Kanaan dachte er nicht, indem er, vom Wandern sagend, ein gesuchtes Vaterland als Ziel solchen Wanderns zu verstehen gab; er redete ja vom ganzen Leben, dem Tode nah, und verlangte selber nicht die Rückkehr nach Kanaan, die ihm allerdings auch frei gestanden hätte. Sodann aber, wenn Abraham und Isaak eine gleiche Lebensansicht hatten, wie Jakob von ihnen mitbezeugt, so konnten sie mit dem Vaterland, das sie *suchten*, dem sie als vor ihnen liegend entgegenpilgerten, noch weniger jenes irdische, erste Vaterland Chaldäa meinen, aus dem Gott auszugehen befohlen hatte; sie hätten ja dann die ganze Sache dieses Rufes und Weges wieder aufgeben, zur alten Freundschaft und Verwandtschaft abtrünnig *umkehren* mögen. Was hielt sie denn, unter den Missethaten der Amoriter zu bleiben und harren, wenn nicht eine höhere Aussicht des Glaubens auf ein, weder in Kanaan, noch in Chaldäa, überhaupt nicht auf dieser jetzigen Erde liegendes Ziel ihrer Fremdlingschaft? So wenig wollte Abraham von einer Rückkehr wissen, daß er seinem Knecht, auf die Frage: Wenn das Weib mir nicht wollte folgen in dies Land, soll ich dann deinen Sohn *wiederbringen in jenes Land*, daraus

du gezogen bist? mit Eifer zur Antwort gab: Da hüte dich vor, daß du meinen Sohn nicht wieder dahin bringest! (1 Mos. 24, 5. 6.) Wahrlich, der Sinn und Glaube dieser Väter, so fest sie auch glaubten, daß Gott ihrem Samen zu seiner Zeit das irdische Land geben werde, ging doch für ihre Person, da sie bis an den Tod Fremdlinge blieben, auf ein andres Vaterland.

V. 16. Nun aber begehren sie eines bessern, das ist eines himmlischen. Darum schämt sich Gott ihrer nicht, ihr Gott zu heißen; denn er hat ihnen eine Stadt bereitet.

Alles ächten Glaubens innerster Grund und Trieb, auch da wo er ein irdisch Zukünftiges hoffend ergreift, ist doch des Herzens Begehren, das ein Besseres, ein Unvergängliches, Ueberirdisches als die rechte Befriedigung sucht. Dasselbe Begehren hatten Abraham und seine Miterben im Grunde der Seele, des unsichtbaren, ewigen Gottes Nähe und Gemeinschaft suchend im Wandeln und Wandern vor Ihm, zu Ihm, und eben darum war es nicht anders möglich, als daß sie irgendwie, was von Irdischem gesagt war, als Verheißung eines Himmlischen verstanden. Wie des Menschen Sehnen und Trachten ist, darnach verstehet er auch Gottes Worte; geht sein Begehren aus dieser Welt nach Oben, so kann er sich nicht begnügen mit irdischen Gütern und weiß gewiß, daß Gott im Himmel ihm nicht bloß solche zu Lohn und Segen darbieten kann, auch wo sein Wort so zu lauten schiene. Gottes Wort versucht und reizt vielmehr den Glauben, daß er es recht gotteswürdig und himmlisch, eben damit auch recht genügend für des Menschen Bedürfniß verstehe. Wie heut zu Tage leider die irdisch gesinnten Christen, wenn sie ihres Herzens Meinung bekennen sollten, dabei stehen bleiben auf gut jüdisch, daß die Gottseligkeit die Verheißung dieses Lebens hat — so drang dagegen schon Abrahams und aller ihm Gleichgesinnten Glaube durch Suchen und Begehren bis zur Hoffnung auf ein himmlisches Vaterland empor. Und darum, weil insonder-

heit diese Drei, Abraham, Isaak und Jakob, ihn mit so hohem Glauben ehrten und suchten, schämet sich Gott ihrer nicht, ihr Gott zu heißen. Ich will aufrichten meinen Bund, sprach der Herr zu Abraham, zwischen mir und dir und deinem Samen nach dir, zum ewigen Bunde, daß ich dein Gott sei, und deines Samens nach dir. (1 Mos. 17, 7.) Und lange nachher ertönts an Moses aus dem feurigen Busch: Ich bin der Gott Abrahams, der Gott Isaaks, und der Gott Jakobs. (2 Mos. 3, 6.) Das bleibt ein feierlicher, Allen, die wie Abraham, Isaak und Jakob glauben, den gleichen Lohn vorhaltender Verheißungsname des Ewigen, wie noch im N. T. Petrus dem Volke predigt: Der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs hat seinen Knecht Jesum verkläret! (Apost. 3, 13.)

Wir wissen, wie der Herr den Sadducäern gegenüber aus diesem Namen Gottes die Auferstehung der Gläubigen, ihr Leben vor Gott, auch nachdem sie gestorben, erweist; wir kennen sein großes Wort richtigster Auslegung der Schrift nach der Kraft Gottes, das er hinzufügt: Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen. Eben so hier der Apostel: Denn er hat ihnen eine Stadt bereitet, dieselbe, auf die ihr Glaube nicht vergeblich gewartet hat, die Stadt des lebendigen Gottes, das himmlische Jerusalem, in welches, nachdem es auch ihnen von Ewigkeit verordnet und bereitet war, die Väter zu seiner Zeit eingegangen sind, also daß wir sie jetzt schon droben wissen mit der ganzen Gemeine der Erstgebornen. (Kap. 12, 22. 23.) Uns aber, meine Brüder, ist jetzt, während wir noch auf Erden wallen, ein helleres Wort der himmlischen Berufung (Kap. 3, 1.) gesagt; der eingeborne Sohn in unserm Fleisch und Blut schämet sich nicht, uns Brüder zu heißen (Kap. 2, 11.), in Ihm wird sein Gott unser Gott, sein Vater unser Vater! Laßt uns aufschauen zum Vaterland aller Kinder Gottes, hinschauen auf die Stadt, in der sich endlich Alle, die treu geglaubet haben, zusammenfinden! Sind wir ausgegangen von der Welt und haben wir angefangen den Lauf nach dem Kleinode, das uns je näher desto heller

entgegenleuchtet, sollten wir etwa gar wieder umkehren, weil wir das Vertrauen und dessen Belohnung weggeworfen im kurzen Leidenskampfe? Das sei ferne! Wir wandern fort durch alle Wege, die unser Gott und Vater uns führt, damit Er, der sich Abrahams, Isaaks und Jakobs nicht geschämet hat, nicht etwa unser sich schämen müsse. Wie lange dauerts noch — eine gar kleine Weile, so sterben wir im Glauben, wir nicht bloß von ferne sehend und grüßend: Herr, ich warte auf dein Heil! sondern in SimeonsFrieden: Meine Augen haben dein Heil gesehen! in Stephanus Gebet: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf! Begehren wir das? Nun so laßt uns von einem Heute zum andern drauf warten, aber auch dazu eilen mit Wandeln als Bürger des himmlischen Reiches! Amen.

XXIV.

Kap. 11, 17—19.

Schon hat der Apostel, so weit wir bisher seine Rede vernahmen, das ganze Leben Abrahams im Glauben zusammengefaßt, von dem ersten Gehorsam an, da er berufen ausging und wußte noch nicht, wohin er komme, durch die Fremdlingschaft, in der ihm das eigentliche Ziel immer heller gezeigt wurde, bis zu seinem Sterben im Glauben, im Begehren und Erwarten des besseren, himmlischen Vaterlandes. Damit sind wir hingewiesen auf die ganze Geschichte, wie Moses wenigstens in Hauptzügen uns zeichnet den Wandel des Erzvaters voll Erweisungen seines Glaubens in den Werken, von welchen der Herr zu den Juden sprach: Wenn ihr Abrahams Kinder wäret, so thätet ihr Abrahams Werke. (Joh. 8, 39.) Da finden wir, wie er hier und dort Altäre

baut und Stätten heiligt zum Anrufen und Verkündigen des Namens des Herrn — wie er dem mitgezogenen Neffen so demüthig, friedfertig, verleugnend nachgibt und für denselben doch bald so tapfer streitet, vor Sodoms Könige stolz in seinem Gott, vor Salems Priesterkönig aber um desselben Gottes willen sich beugend — wie er so liebeseifrig sich Gäste ladet und ihnen dienet — wie er vor dem Richter aller Welt so unvergleichlich kühne Fürbitte, der Sünder zu schonen, darbringt. Von dem Allen redet der Apostel hier nicht weiter; es ist ihm ja in diesem ganzen Kapitel seines Briefes nicht darum zu thun, die Geschichten der Väter, die seine Leser wohl kennen, zu erzählen, sondern vielmehr, mit wenig Worten ihre Erinnerung zu wecken, die Gesinnung des Glaubens als innersten Kern des Zeugnisses für uns im Leben und Sterben dieser Väter nachzuweisen. Das hat er auch bei Abraham, seine Miterben und rechten Kinder alsbald ihm beifügend, gethan; dennoch bleibt ihm noch Eins zu erwähnen übrig, das Eine, Höchste und Größeste in Abrahams Leben, an dem, wer ihn nennt und nur etwas von ihm redet, nicht schweigend vorübergehen kann. Das ist die letzte Probe und Versuchung, in der sein Glaube bewährt und vollendet wurde, das Isaaksopfer, dessen auch sonst schon israelitische Schriften einzig und allein erwähnten, wo sie von Abraham redeten. (Weish. 10, 2. 1 Macc. 2, 52.)

V. 17. 18. Durch den Glauben opferte Abraham den Isaak, da er versucht ward, und brachte dar den Eingeborenen; er, der die Verheißungen angenommen hatte — ihn, von dem gesagt war: In Isaak soll dir der Same genannt werden!

Da er versucht ward — das hebt auch Sirach wie der Verfasser des Makkabäerbuches hervor: er ward treu erfunden, er blieb fest im Glauben, da er versucht ward. (Sir. 44, 20.) Das hat schon Moses dem ganzen Berichte von der außerordentlichen, ja in ihrer Art einzigen Begebenheit vorangestellt, um dem Leser alsbald den rechten Gesichtspunkt dafür aufzuthun und einem ersten Anstoß und Staunen zu wehren.

Freilich nur mit dem einzigen, vielsagenden Worte steht es da: Gott versuchte Abraham, prüfte ihn, legte seinem Glauben eine Aufgabe zur Erweisung vor; und wir können auch jetzt hier nicht eingehn in eine Erörterung über die Nothwendigkeit und Absicht solches Versuchens, wie es allen Gläubigen unerläßlich gesetzt ist, das würde zu weit ablenken vom diesmaligen Texte. Laßt uns dafür merken auf den Nachdruck, mit welchem Moses anhebt: Nach diesen Geschichten versuchte Gott Abraham — nach Allem, was bisher schon berichtet worden von Gottes gnädigen Herablassungen und Abrahams Glauben, Gehorsam und Treue, nun erst noch der strenge, völlig unerwartet hereinbrechende Ernst eines Gebotes, einer Forderung, die alles Gegebene wieder zurücknehmen wollte! Aber nur, damit Abrahams Glaube, in allem Vorigen von Stufe zu Stufe nur hiefür fähig und würdig gemacht, sich in höchster Erweisung verherrliche.

Das war aber die Versuchung, wie wir lesen. Gott sprach zu dem Erzvater, da er nach Isaaks Geburt und Ismaels Entlassung, nach erneuertem Bündniß mit den Philistern, in deren Lande zu Bersaba lange Zeit als Fremdling wohnete — er rief ihn bei dem neuen Namen der Verheißung: Abraham! Du Vater einer Menge von Völkern! Und Abraham, höchst wahrscheinlich eine neue Bestätigung oder Erläuterung des durch seinen Samen kommenden Segens erwartend, antwortete freudig seinem Gott: Hier bin ich! Was hatte ihm nun sein Gott zu sagen? So lautet, genau nach dem Grundtext, Wort für Wort gewaltig aufsteigend und andringend, was er von der deutlichen, wohlbekannten Stimme des Herrn als Gebot empfängt: Nimm deinen Sohn — und natürlich nicht jenen, der es auch ist, aber jetzt fern in der Wüste wohnet, sondern deinen einigen von der rechten Gattin, den Ich dir gegeben, den du lieb hast nicht bloß mit Vaterliebe, sondern als die köstliche Wundergabe meiner Kraft und Gnade — nimm Isaak! Also auch des Sohnes, längst vor der Geburt genannter, lieblicher Verheißungsname, dem neuen Namen des erwählten Vaters gegenüber: gewiß, bis jetzt konnte Abraham nichts Anderes als fröhliche Botschaft neuer Gnadenworte, die der Herr zu ihm von diesem Isaak reden würde, erwarten. Alles, was von Dank und

Freude über seinen einigen, geliebten Wundersohn in ihm war, hat die Anrede Gottes in ihm aufgeregt und hervorgerufen. Und was nun soll er thun, indem er ihn zu sich nimmt, etwas, das der Herr will, an ihm zu vollziehen? Gehe hin in das Land Morija, das hohe, darauf der Herr schauet, bei Salem, der heiligen Stadt des Priesterkönigs, und — opfere ihn daselbst zum Brandopfer! Donnerschlag aus heiterm Himmel in Abrahams Herz, dies Wort aus Gottes Munde nach den vorigen Worten! Wie? Hat er auch recht gehört? Opfere ihn zum Brandopfer! Das heißt: führe ihn dorthin, baue dort einen Altar, binde deinem Sohne die Glieder, ob er sich weigern möchte oder nicht, hebe ihn auf den Altar, schlachte ihn mit eigner Hand, wie du vielmal mit Opferthieren gethan, zünde den Leib des Getödteten zur Verbrennung an, Alles wie sich beim Brandopfer gebühret! Ja, Abraham hat recht gehört, und der Herr spricht noch abschließend, völlig entscheidend dazu: auf einem von den Bergen, den ich dir sagen werde — erinnert hiermit den Hörenden gewaltig an das allererste Wort jenes Rufes, den er empfangen hat in seines Vaters Hause: Gehe aus in ein Land, das ich dir zeigen will! sagt ihm damit: Sei mir auch jetzt gehorsam, wie du es damals warst, schicke dich ungesäumt zu diesem Wege nach Morija, wie du damals gegangen bist!

Das war das versuchende Wort des Herrn an Abraham, und Abraham that, was der Herr gebot, und bestand auch in solcher Versuchung. Opfere deinen Sohn, deinen einigen, den du lieb hast — so sprach sein Gott, und — Abraham opferte den Isaak, er brachte dar den Eingebornen. So sagt der Apostel, und so redet auch Jakobus davon, wo er dies letzte und höchste der Werke Abrahams, aus dem Glauben gethan, uns vorhält: Ist nicht Abraham unser Vater durch die Werke gerecht worden, da er seinen Sohn Isaak auf dem Altar opferte? (Jac. 2, 21.) Denn wir wissen, obgleich Isaak nicht geschlachtet und verbrannt wurde, hat doch Abraham das Messer dazu gefaßt und hätte es gethan, ja er hat es wirklich gethan und vollbracht, so viel an ihm war, vor Gott, dem der Wille als die That gilt, und der nur diesen Willen verlangte.

Was war nun aber eigentlich die große Versuchung und Probe, in welcher der Vater der Gläubigen so siegreich herrlich bestand? Wir müssen wohl zusehn, daß wir es richtig fassen und nicht obenhin dabei fahren. Daß Abraham zunächst gehorsam war einem Gebot seines Gottes, wenn wirs nur so fassen wollten, hätten wir erst das Geringste gesagt. Der da gehorsam war bei dem ersten Rufe zum Ausgang, und seitdem im Gehorsam geblieben, wie hätte er sich weigern mögen irgend etwas zu thun, das ihm ferner gesagt wurde? Er brachte seinem Gotte dar, er gab wieder dahin Dem, der ihn verlangte, den Eingebornen: das war freilich ein hartes Gebot und ein schwerer Gehorsam, das hebt der Apostel auch zunächst hervor, abermals mit dem Ausdrucke der Geschichte, der sich nur im Grundtexte findet. *) Gott bewahrete seinen Knecht unsträflich, und ließ ihn fest sein wider das Vaterherz gegen den Sohn, bewahrete ihn, stark zu bleiben auch beim natürlichen Erbarmen über sein Kind — sagt davon das Buch der Weisheit. (Kap. 10, 5.) Und Abraham war doch eines großen Geistes, wie Maleachi (Kap. 2, 15.) spricht, feurigen und lebhaften Charakters auch in seiner Natur, also daß ein solches Wollen und Vollbringen etwas Gewaltiges, mit großem Kampfe Zugehendes in ihm sein mußte. Aber auch darin liegt noch keineswegs das Erste, Große, Unvergleichliche, Einzige des Isaaksopfers, das Abraham dargebracht hat; denn vor und nach ihm hat Mancher mit Hiobs Wort sich unter solches Dahingeben gedemüthigt: Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn sei gelobt! Und ob insofern, was Vater Israel an Joseph und Benjamin erdulden mußte, nicht noch schmerzlicher gewesen, ließe sich fragen. Wollte man entgegnen: das war es hier, daß des Vaters eigne Hand schlachten und verbrennen sollte das geliebte Kind — so erscheint wiederum eben darin eine Milderung des Entsetzlichen und Wegnahme

*) Während die griechische Uebersetzung, die der Apostel allein kennen soll, sowohl in der ersten als in der letzten Rede Gottes (1 Mos. 22, 1. 12. 16.) gesetzt hat: geliebter Sohn statt einiger.

des Grauens, daß es ja ein heiliges Opfer war, von dem Herrn zum Wohlgefallen verlangt. Also das Alles, obwohl freilich mit eingeschlossen, war keineswegs die innerste Hauptsache bei dieser Versuchung, womit Gott Abraham, den Vater der Gläubigen, versuchte, sondern was der Apostel sogleich, den rechten Gesichtspunkt anzeigend, hinzufügt: Abraham opferte den Isaak — er, dieser Abraham, der die Verheißungen, die wiederholten von der zahlreichen Nachkommenschaft nicht bloß empfangen, sondern auch im festen Glauben angenommen, als gewisse Hoffnungen und Erwartungen sich zugeeignet hatte — ihn, diesen Isaak, von dem gesagt war: In Isaak soll dir der Same genannt werden! Um deßwillen er auf Sarahs Wort, welches der Herr bestätigte, den Ismael ausgestoßen hatte, obwohl es ihm sehr übel gefiel schon um dieses seines Sohnes willen, und eben dabei die Versicherung empfangen, daß durch Isaak, den Gebliebenen, Einigen, der Same wie Sand am Meer geboren werden sollte. (1 Mos. 21, 11. 12.) Diesen Isaak also, an dem die ganze irdische Erfüllung aller dem Abraham gegebenen Verheißungen hing, mit dessen Tode sie unmöglich zu werden schien, forderte Gott von ihm, als zur Versuchung seines Glaubens.

Ja wohl, nicht seines Gehorsams nur auch unter schwerem Gebot, nicht seiner Unterwerfung nur auch der stärksten und reinsten Liebe der Natur unter die Liebe Gottes über Alles — nein, recht eigentlich seines Glaubens. Schien hier nicht Gott der Wahrhaftige und Getreue mit sich selber im Widerspruch vor Abrahams Gedanken? Hier stritt ein Wort Gottes mit dem andern, das Gebot mit der Verheißung, hier kam Glaube mit Glauben in Streit und Widerspruch, und darum war die Schärfe und Spitze solcher Versuchung nichts Anderes als die Frage des Allmächtigen an Abrahams Herz: Kannst du auch bis hieher, auch bis jetzt noch glauben und trauen? Wirst du nicht irre an mir und meinen Worten, auch wo sie nach all deinem und aller Welt bisherigem Denken und Begreifen mit sich selbst im Widerstreit stehen? Vermag dein Glaube durch solches Dunkel zu brechen und ein Licht zu finden, in dem Ich dennoch Gott, dein Gott, der Wahrhaftige und Getreue bleibe? —

Laßt uns kühnlich, denn die Geschichte selbst und noch mehr jetzt des Apostels Wort von ihr fordert uns auf dazu, laßt uns eindringen in die Gedanken Abrahams unter dieser Versuchung. Das Erste gewiß, das nach dem Verhallen der unbegreiflichen Stimme und Rede Gottes in ihm aufsteigen mußte, war der mit Macht daherfahrende Zweifel: Kann mein Gott auch wirklich so etwas von mir verlangen? Hat er denn Lust zu Menschenopfern und Gefallen am Tode des Lebens, das er selber gegeben? Habe ich auch recht gehört und nicht geträumt? Das war die alte, erste Stimme der Schlange: Ja, sollte Gott gesagt haben? Aber, der in langem Wandel vor Gott sogar die tiefern, geheimern Einsprachen des Geistes von den eignen Gedanken, wie vielmehr die lauten Stimmen und ausdrücklichen Offenbarungen von Traum und Täuschung wohl zu unterscheiden gelernt hatte, mußte sich bald in die Gewißheit finden: Gott hats gesagt! Nun hieß es weiter in der Angst des erschrockenen Herzens: Will also der Herr zurücknehmen mit einemmal Alles, was er mir gegeben und verheißen? Bin ich nach allen Gnaden und Treuen dennoch seines Segens unwerth erfunden um meiner Sünde willen? Hab' ich ihn verscherzt mit etwas, das Gott so erzürnet hat, und was ist das? Hat sich mein Vaterherz mit zu großer, mit abgöttischer Liebe vielleicht an diesen Sohn, das wunderbare Geschenk meines Gottes, gehängt? Aber obwohl solche Fragen im ersten Kampfe des Schreckens wohl aufsteigen mochten in Abrahams Herzen, doch glauben wir mit Recht, daß er auch darauf bald eine Antwort fand, die ihm noch keinen Ausweg aus dem Dunkel zeigte. Nein, einer solchen Versündigung, die Solches verdient hätte, war sich Abraham vor dem Gott, der seine Schwachheiten vielmals gnädig verziehen hatte, durchaus nicht bewußt. In dem Worte: Nimm deinen einigen Sohn, den du lieb hast — war kein Schelten und Bestrafen dieser Liebe als einer falschen gewesen; die es so verstehen, thun Abraham Unrecht, und verderben das ganze Verständniß seines Opfers mit ihrer allzumenschlichen Auslegung. Hatte der Erzvater seinen Ismael menschlich zu lieb gehabt, so war das bereits gerichtet und abgethan vor Gott; aber seinen Isaak als den Verheißungs-Sohn, als des Allmächtigen theuerste Gnadengabe konnte er nicht zu lieb

haben, denn es war der Wundersegen seines Gottes selber, den er in seiner Person umfaßte. Isaak und Jakob wurden späterhin für falsche Vaterliebe ganz anders gezüchtiget; als Gegenstand einer Versündigung konnte der Herr auch unmöglich den Isaak zum wohlgefälligen Opfer verlangen. Also wenn Abraham im Glauben fest blieb, dies Opfer zu bringen, mußten seine kämpfenden Gedanken in ein ganz andres Licht der Ergebung und des Vertrauens durch das Dunkel des Widerspruches zwischen Gottes Worten sich empor ringen. Doch ehe wir mit dem Apostel in das Innerste des Glaubenswerkes eintreten, laßt uns die unvergleichliche Geschichte, wie sie in Mosis Worten vor unsern Augen geschiehet, wieder einmal anschauen! Sie ists werth, und Kinder und Männer lesen und schauen sich billig nicht müde daran.

Vermuthlich an einem Abende stiller Einkehr, wie sonst schon mehreremal, hatte auch diesmal der Herr zu Abraham gesprochen; jedenfalls doch zu einer Tageszeit, daß das Hingehen ins Land Morija nicht noch desselben Tages geschehen sollte und konnte. Darum zur gehörigen Stunde, sonder Aufschub und Säumen, war Abrahams Gehorsam bereit. Da stand Abraham des Morgens früh auf — lesen wir — und gürtete seinen Esel, und nahm mit sich zween seiner Knechte, und seinen Sohn Isaak; und spaltete Holz zum Brandopfer, machte sich auf, und ging hin an den Ort, davon ihm Gott gesagt hatte. Der zärtlichen Mutter Sarah, dem geliebten vertrauten Weibe, vor deren Herzen sein Herz wohl sonst kein Geheimniß hatte, sagt er nichts von dieses Ganges Absicht, so viel verstehen wir deutlich, und auch dieses Verschweigen gehört unter die schweren Aufgaben, die alle in dem Einen, was der Herr gefordert hat, beschlossen sind. Aber er weiß und fürchtet, daß der Jammer der Mutterliebe seinen schon gefaßten Entschluß wieder zerbrechen könnte, und darum schweigt er, nichts Anderes wollend als das Gebot. Von einer Mutter hätte der Herr das auch nicht gefordert, sagt Jemand hiebei, und wir wollen dem Wort nicht widersprechen. Der Vater nimmt die Last allein aufs Vaterherz, und muß sie wandernd, Isaak den Geliebten und das Holz, auf dem sein Leib verbrennen soll, vor Augen, bis an den dritten Tag tragen, bis an den dritten Tag im verschlossenen Geheimniß des Ringens vor Gott alle

Gedanken langsam ausdenken, allen Kampf gründlich durchkämpfen, die ganze, große That so recht innerlich zur Vollendung bereiten. Am dritten Tage hob Abraham seine Augen auf, und sah die Stätte von ferne, da es geschehen sollte; der Herr zeigt ihm jetzt oder hat ihm unterweges gezeigt und gesagt, welcher der Berge der verordnete Berg des Opfers sei. Da sprach er zu seinen Knechten: Bleibet ihr hier mit dem Esel, ich und der Knabe (er vermag nicht auszusprechen: mein Sohn! oder: Isaak!) wollen dorthin gehen; und wenn wir angebetet haben, wollen wir wieder zu euch kommen. Wie denn? Weiß Abraham vielleicht kaum was er redet, indem er auch des Knaben Wiederkommen verspricht? Oder könnte er diesen heiligsten Gang seiner Pilgerschaft vor Gott mit einer Unwahrheit nach gemeiner Menschenweise beflecken? Weder das Eine noch das Andre, sondern was sein Glaube meint und mit einer Kühnheit, welche der letzten Angst vorangeht, schon zu weissagen vermag, werden wir bald erkennen. Jetzt ist nur so viel klar: er will, daß ohne Zeugen, daß nicht vor den Augen der Knechte das ihnen doch Unbegreifliche geschehe; er nennt, was geschehen soll, mit dem erhabensten Ausdruck, in dem sich seiner Seele tiefster Grund aufdeckt, ein Anbeten vor dem Herrn, ja wohl ein Anbeten der höchsten Majestät mit Sinn und That. — Und Abraham nahm das Holz zum Brandopfer, und legte es auf seinen Sohn Isaak; er aber nahm das (nun auch bereitete) Feuer und (immer näher sich anschickend, sogar schon) das Messer in seine Hand; und gingen die Beiden mit einander. Feierlich schweigend mit einander, der Vater mit dem Geheimniß in der anbetenden, um Vollbringung zum Wollen flehenden Seele, der Sohn, es nicht ahnend, mit kindlichem Warten und Wundern, was das doch diesmal für ein seltsamer Opfergang sei. Endlich kann der Knabe, wie gewaltig auch des erhabenen Vaters schweigender Ernst ihm Schweigen gebiete, nicht länger die Frage der Neugier unterdrücken. Da sprach Isaak zu seinem Vater Abraham: Mein Vater! Das war ein Wort, mit dem wohl das Messer in der Hand sich nach Abrahams Herzen wenden mochte. Er muß antworten, und antwortet, wie vor drei Tagen dem Herrn, so jetzt dem Kinde: Hier bin ich, mein Sohn. Noch nicht genug. Und der Sohn

sprach mit aller Unschuld seines lieblichen Lebens zum Vater: Siehe, hier ist Feuer und Holz; wo ist aber das Lamm zum Brandopfer? Das war ein zweites Wort, mit dem wohl vollends das Messer ins Herz drang, vielleicht der letzte Augenblick schärfsten Schmerzes im Kampfe des Vaters der Gläubigen. Aber in diesem Augenblick noch gibt uns der heilige Knecht des Herrn, der wohl früher mit Abweichen von streng wahrhaftiger Rede sich verfehlt hat, ein großes Beispiel, wie man ohne Lüge sprechen kann, wo man die Wahrheit nicht zu sagen vermag. Mit dem Knaben Isaak im Wort eine Verhandlung über Gottes Gebot auch nur anzufangen, das ist nicht etwa bloß Abrahams Gefühlen unmöglich, das sieht seine besonnene Weisheit, die ihn nicht verläßt, als ungeschickt an, dazu als eben so gefährlich, wie die Mittheilung an Sara gewesen wäre. Abraham antwortete: Gott wird ihm ersehen ein Lamm zum Brandopfer, mein Sohn. Jetzt weissagt er abermal, doch jetzt ohne es zu wissen. Und gingen die Beiden mit einander. Und als sie kamen an die Stätte, die ihm Gott gesagt, bauete Abraham daselbst einen Altar, und schichtete das Holz darauf, band seinen Sohn Isaak, und legte ihn auf den Altar oben auf das Holz; und reckte seine Hand aus, und fassete das Messer, daß er seinen Sohn schlachtete — — Alles in vollkommenem, heiligem, anbetendem Schweigen — Isaak erschrickt, gehorcht des Vaters Armen, verstummt im überfallenden Todesgrauen — Abraham gewinnt Kraft um Kraft von einem Thun zum andern, sein Mund verstummt auch, indem sein ganzer Geist in diesem Einen Werke sich emporschwingt — die himmlischen Heerschaaren feiern als Zeugen den heiligen Augenblick — es ist als ob von dem Allen mit geschrieben stände in Mosis erhabenem, einfachem Wort. Er fassete das Messer, daß er seinen Sohn schlachtete — und damit hat er ihn geschlachtet, dargebracht, das große Opfer ist vor Gott geschehen.

So hat Moses das Geschehene, ganz von außen beschreibend, so ganz, wie ohne den heiligen Geist kein menschlicher Schreiber vermocht hätte, jedes menschlichen Wortes dabei sich enthaltend, niedergeschrieben. Aber die Geschichte ist so geschrieben, nicht daß wir sie so hinnehmen, sondern daß wir forschend und fragend

sie betrachten und erwägen, ob wir einzudringen vermöchten in das Geheimniß des abrahamischen Glaubens bei diesem höchsten Abrahamswerk. Wir sollen uns keineswegs damit begnügen, zu sagen: Abraham war gehorsam, auch nicht einmal damit: Abraham hat Glauben gehalten. Wenn wir weiter nichts dabei verständen, würde uns sogar dies erhabene Beispiel des Glaubens eher zum Irrthum verführen. Wir könnten ja meinen, der völlige Glaube sei ein blindes Trauen und Gehorchen, eine dumme, dumpfe, eigentlich nichts mehr denkende Unterwerfung unter ein von Außen und Oben gekommenes Gewaltwort Gottes. Aber das sei ferne, liebe Brüder! Wovon des Menschen Geist gar nichts verstände, wobei er nichts mehr denken möchte, das wäre ihm auch kein lebendiges Gotteswort. Der Glaube, welchen der Herr von uns verlangt, ist nicht ohne ein Wissen und Denken; auch in der schärfsten Probe, wie hier, wo sich der Glaube freilich als Glaube vollenden soll, muß doch eben darin sich vollenden eine helle, besonnene, wohlbewußte Zuversicht, nach welcher es heißt: Ich weiß, an wen ich glaube, ich weiß warum ich ihm dennoch vertraue, was ich von ihm erwarte. Daher dürfen wir nicht bloß, wir sollen vielmehr forschen und fragen: Was dachte denn Abraham, als er durch den Glauben den Isaak opferte? Der Apostel aber bringt solcher Frage die große, entscheidende Antwort entgegen, indem er durch gewissen Aufschluß des heiligen Geistes hinzufügt: Er opferte ihn —

V. 19. Indem er dachte, daß auch von den Todten zu erwecken Gott mächtig sei; woher er ihn auch im Gleichniß (wieder) **empfing.**

Das ist der einzige, einfache Schlüssel des Räthsels, den etwa Manche auch ohne dies apostolische Wort möchten gefunden haben, aber wohl nicht Viele. Das ist, frei heraus gesagt für das innerste Verständniß der Geschichte, in dem wir sie neu erleben sollen, der große Gedanke, in welchem allein Abrahams Glaube sich behaupten und zum Gehorsam werden konnte. Wäre sein Denken und Bedenken im Kampfe, da Glaube mit Glauben, Wort Gottes mit Wort Gottes stritt, nicht bis zu diesem Siege durchgedrungen: ja er hätte wohl auch den Sohn

opfern mögen, wie es befohlen war, aber dies äußere Werk wäre dann kein herrliches, ruhmwürdiges Werk des Glaubens gewesen. Er hätte nicht gewußt, was er that, und der abgezwungene Gehorsam — welchen Werth sollte er wohl haben vor dem Gott, der wahrlich kein todtes Opfer blinder Unterwerfung als Anbetung seiner Macht und Herrlichkeit begehrt? Ja wir müßten dann sagen, die große Probe und Versuchung wäre vielmehr zu einer Ertödtung des Glaubens in Abraham, als zu einer belebenden Erhöhung und Vollendung desselben ausgeschlagen. Aber nicht also! Indem der Herr seinem Glauben einen scheinbaren Widerspruch zur Ausgleichung hingab, wollte er ihn eben damit wecken und reizen, daß er so hoch stiege, bis dahin sich erhöbe, daß auch von den Todten zu erwecken in des allmächtigen, lebendigen Gottes Macht nicht unmöglich sei — als worin dann ganz gotteswürdig die Lösung des Knotens gefunden war. Es war des Herrn Absicht, den bisher schon stufenweise, je mehr und mehr ins Ueberirdische und Unsichtbare vorgedrungenen Glauben Abrahams bis auf diese höchste Stufe zu steigern, und ihm eben damit den höheren Sinn der ganzen Verheißung, die in das Reich der Auferstehung hinüberreicht, zu versiegeln. Der Apostel versichert uns, daß diese Absicht Gottes in Abraham zur Erfüllung gekommen, und mit dieser Versicherung wird uns die ganze Geschichte hell und klar, wir vernehmen nun ein lautes Reden aus dem schweigenden Gehorchen und Thun — wir merken nun, was Abraham dachte, als er zu den Knechten sprach: Wir wollen wieder zu euch kommen!

Aber laßt uns, was wir jetzt wissen, nicht etwa wiederum leicht und geschwind hinnehmen! Wenn wir jetzt, nachdem sich Gott vielfach thatsächlich als Todtenerwecker bewiesen, namentlich durch Christum Auferstehung und Leben ans Licht gebracht hat, dies denken, so ist das ganz etwas Anderes, als daß Abraham dachte: Gott ist mächtig, auch das zu thun. Abraham hat es als der Erste unter den Menschen gedacht, nachdem vom Anfang der Welt noch kein Beispiel davon vorgekommen, der Gedanke und das Wort dafür

noch nicht vorhanden war. Er hat es auch nicht etwa *geglaubet*, nachdem es ihm Gott durch ein Wort verkündiget hätte — nein, sein Glaube hat sich den großen Gedanken der Auferweckung aus den zwei Worten Gottes: In Isaak soll dir der Same genannt werden! und: Opfre diesen Isaak! als das darunter verborgene dritte Wort selber gewinnen müssen. Er hat nicht ansehen müssen das *Messer* und *Feuer* in seiner Hand, und, Gottes Allmacht fassend, hindurchbrechen zur Hoffnung nicht etwa auf ein fern zukünftiges Auferstehen in einer andern Welt, nein, auf ein Wiedererwecken des Sohnes aus der Asche zum leiblichen Leben, daß dennoch die Verheißung bestände und der Same von ihm gezeuget würde. Wenn wir uns erinnern, wie nach des Herrn Jesu Tod selbst seine Jünger das helle, gewisse Wort des Meisters vom Auferstehen am dritten Tage so ganz wieder verloren hatten — wie groß erscheint uns hier Vater Abrahams Glaube! Es wird wohl Niemand thöricht genug sein, zu meinen, daß ihm durch solche Hoffnung das Opfern leicht geworden, sondern verstehen, daß eben diese Hoffnung festzuhalten gegen die ganze Gewalt des Sichtbaren und bisheriger Erfahrung, das Große und Schwere des Werkes blieb. Es war auch weniger eine solche gewisse Hoffnung, wie sie sich nur auf ein gewisses Verheißungswort gründen kann, als eine *kühne Ahnung*, die ihn nur eben aufrecht hielt; weniger ein Erwarten: Gott *wird* — als ein Denken: Gott *kann* auch von den Todten erwecken. Das einzige Aehnliche, an dem sich sein Glaube zu solcher Höhe emporhelfen konnte als an einer Stütze und Vorbereitung, war die Art, wie er und Sarah diesen Isaak empfangen hatten, ein neues Leben von erstorbenem Leibe, im Glauben an Gott, der da lebendig macht die Todten. Aber welch ein Aufsteigen immer noch von dem Erwecken einer Zeugung und Geburt in dafür erstorbenen Eltern bis zum eigentlichsten Erwecken von den Todten!

So wurde nun Abrahams voriger Glaube in dieser Versuchung erhöht und vollendet. Daher Manche des Apostels Wort in unserm Text übersetzen und auslegen wollen: *woher*, d. h. von den Todten, aus dem Tode des erstorbenen

Leibes er ihn ja auch, als ein Gleichniß der Erweckung vom eigentlichen Tod empfangen hatte, nehmlich damals, als er geboren wurde. Allein obwohl die Sprache solche Uebersetzung zuließe, können wir sie doch nicht für richtig halten; denn dann würde ja eben der Hauptsatz in des Apostels Rede fehlen, der nicht ausbleiben darf. Es muß ja, damit die Geschichte vollständig sei, durchaus noch ausgesprochen werden, um so nothwendiger, weil gleich im folgenden Vers von Isaak wieder die Rede ist, daß Abraham den Sohn behielt, oder vielmehr neu empfing, und mit ihm die bestätigte Verheißung als Lohn seines Glaubens davontrug. So ists geschehen, wie wir wissen. Als Abrahams Hand ausgereckt und das Messer gefaßt war, da rief ihm der Engel des Herrn vom Himmel und sprach: Abraham! Abraham! Er antwortete, jetzt anders als das erstemal, jetzt mit einem unausdenklichen Worte vollkommener Bereitschaft und Hingabe: Hier bin ich. Da sprach die Erscheinung des Herrn: Lege deine Hand nicht an den Knaben und thue ihm nichts. Denn nun weiß ich, nun ist in dir vor mir offenbar geworden, daß du Gott fürchtest, und hast deines einigen Sohnes nicht verschonet um meinetwillen. Nun wird der Widder geopfert an des Sohnes Statt. Nun empfängt Abraham seinen Isaak wieder mit der erneuerten Verheißung: Ich habe bei mir selbst geschworen, dieweil du solches gethan hast, daß ich dich segnen und deinen Samen mehren will, und durch deinen Samen sollen alle Völker auf Erden gesegnet werden, darum daß du meiner Stimme gehorchet hast! Das ist die letzte Offenbarung und Erscheinung des Herrn in Abrahams Leben; er begräbt sein Weib, verheirathet seinen Sohn, zeugt noch mit Ketura sechs Söhne, damit in diesem wieder alttestamentlichen Schluß aufs überschwänglichste die Kraft Gottes an seinem Leibe sich erweise und Isaak als der eine, rechte Erbe sich aussondre — dann nimmt er ab und stirbt in dem Glauben, der nach dem Isaaksopfer nicht höher mehr steigen konnte.

Er empfing seinen Isaak wieder gleichsam von den Todten, zu denen er schon gehörte, als er unter dem Messer

auf dem Altar lag. Die Erweckung vom Tode, die sein Glaube der Macht des Herrn als möglich zugetraut hatte, sollte diesmal nicht wirklich geschehen, sondern das nicht vollzogene Opfern und das Wiederempfangen des nur zum Opfer Dargebrachten war ein Gleichniß des Sterbens und Auferstehens; es war für Abraham, als ob er ihn auferweckt empfinge. So könnte man zunächst den Apostel verstehen, und dann schlössen wir diesmal unsre Betrachtung damit, in der uns vorgehaltenen Geschichte nur im Allgemeinen zu finden das Hinzeigen des kühnen, hohen Glaubens, den Gottes Versuchung in Abraham hervorrief, auf eine bei Gott mögliche Todtenerweckung. Wenn wir aber bedenken, daß der Apostel früher einmal, wo er von „Gleichniß" redete, damit die vorbildliche Beziehung des Alttestamentlichen, das von neutestamentlichen Dingen weissagt, meinete (Kap. 9, 9.); wenn wir uns aus der vorigen Betrachtung erinnern, daß ja Isaaks Person schon in der Geburt solchen vorbildlichen Bezug auf die Person Jesu Christi hat; wenn wir endlich dazu nehmen, daß an einem andern Orte gradehin jener Ausspruch des Herrn an Abraham von seiner Dahingabe des Sohnes gebraucht wird, um jetzt uns zu sagen: Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns Alle dahingegeben (Röm. 8, 32.) —: nun so werden wir wohl nicht zweifeln, daß Isaaks verlangter Opfertod ein Vorbild sei des großen Opfer- und Versöhnungstodes, auf den des Geistes Zeugniß in aller Schrift hinstrebt, und Isaaks Wiedergabe wie von den Todten ein Vorbild der wirklichen Auferstehung des Herrn Jesu. Wie könnten wir also noch zweifeln, daß auch hier der Apostel recht eigentlich dies sagen will? Denn obwohl er freilich zunächst in diesem Kapitel vom Glauben der Väter reden will, kann ers doch nicht unterlassen, wie wir überall sehn, ihre Geschichten so zu deuten, wie sie in der Schrift wirklich gemeint sind, sie zu prophetischen Zeugnissen, die auf das Neutestamentliche hinwinken, zu verklären. Darum hat er ja bei Abraham schon von der Stadt Gottes geredet, und redet hernach wieder (V. 26.) bei Moses schon von der Schmach

Christi. Hier aber beim Isaaksopfer, wo der prophetische Sinn besonders hell hervorstrahlt, gibt er ganz natürlich den deutlichsten Wink, und sagt frei heraus: was geschehen, sei als ein Gleichniß, im Gleichniß geschehen — wovon anders, als von Christi Tod und Auferstehung? So ists, und so hat es der Glaube der christlichen Gemeinde von Anfang erkannt. Wenn Gabriels Wort an Maria zurückweist auf des Herrn Wort in Mamre, damit wir merken, schon in Isaaks-Geburt sei Christi Geburt aus Gottes Kraft geweissagt, so erinnert uns desgleichen des Apostels Wort im Römerbrief, daß Isaaks Hingabe und Wiedernahme ein Schattenbild von Christi Sterben und Leben sei. Gott selber ist der rechte Vater der Völker, sein Sohn der Eingeborne und Geliebte im einzigen, höchsten Sinn. Indem uns der Vater in diesem Sohne Alles schenken wollte, war es nicht genug, ihn uns zum Samen des Segens geboren werden zu lassen; er mußte durch den Opfertod, welchen Alles, was Opfer heißt von Anbeginn, vorgebildet hat, dahingegeben werden, damit er dann erst wieder empfangen, in der Auferweckung erst uns wirklich gegeben würde, und alles verheißene Heil in ihm. So hat also die Geschichte vom Isaaksopfer nicht bloß den Sinn, daß Gott Abrahams Glauben versuchte, sondern Gott verheißt mit solchem auffallend geheimnißvollen Gebote zugleich: Das Höchste, was des Menschen Glaube vor mir im schwachen Bilde zu leisten fähig ist, das will und wird einst Meine Liebe als überschwänglich Höheres und wahrhaftig Höchstes für die Menschen thun! Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab — spricht dieser selbst, und meinet mit dem Geben, wie wir wissen, das Dahingeben zur Erhöhung durchs Kreuz, wie auch ein andres Gleichniß davon geweissagt hat. Und wie damals Isaak ohne Widerstreben sich auf den Altar legen ließ (denn hätte der etwa fünfundzwanzigjährige Knabe sich gewehrt, wie wäre dem Vater das Ueberwinden möglich gewesen?) — so sehen wir dabei im noch dunklern Vorbilde den geduldigen Gehorsam des rechten Opferlammes, das sich Gott ersehen hat, den ausharrenden völligen Glauben des Einen, welcher der Anfänger und Vollender des Glaubens heißt. (Kap. 12,2.) Auf Morija bei Melchisedeks damaligem Salem geschah das

vorbildliche Isaaksopfer; auf dem Berge Morija, den der Herr abermals David gezeiget hatte, ward weiterhin der Tempel erbaut (2 Chron. 3, 1.), in welchem, wie einst der Widder an des Sohnes Statt, so lange die ferner vorbildlichen Thieropfer dargebracht wurden, bis der Kommende kam, der da sprach: Du willst keine andern Opfer, als das Opfer meines Leibes. (Hebr. 10, 5—10.)

Endlich bleibt noch Eine Deutung der Geschichte und unsres von ihr zeugenden Textes übrig, die letzte und innerste, wie alle Schrift erst in solchem letzten und innersten Sinn völlig verstanden ist. Das Opfer Christi ist geschehen, aber es gilt unsern Glauben daran zur Heiligung und Seligkeit. Unser Glaube aber, wie wiederum alle Schrift und namentlich der Hebräerbrief lehrt, muß er nicht auch durch Versuchung sich vollenden und bewähren? Ist Christus als neuer Mensch in uns geboren, so gibts fürs Erste eine Adventsfreude, ein Hosianna, Gott hat uns ein Lachen zugerichtet. Aber dabei bleibt es nicht, wir müssen auch in des Leidens und Sterbens Gemeinschaft mit Christo eingeführt werden; was auf Golgatha der Anfänger und Vollender des Glaubens für uns vollbrachte, muß in unsrer Nachfolge seines Glaubens desgleichen in uns geschehen. Wie nach allen Gnaden und Segnungen über Abraham der Herr ihn zuletzt noch durch den strengen Ernst der verlangten Wiedergabe alles Gegebnen führt und Isaak sterben soll, so muß der gläubige Christ in den letzten, tiefsten Führungen der Verleugnung und Kreuzigung mit Christo nicht nur des alten Menschen Leben und Willen, sondern sogar — nicht wirklich, aber es scheint ihm so — das neue Leben aus Gott nochmals opfern. Das ist das Isaaksopfer, welches nicht in äußern Leiden und Anfechtungen, nicht im Hingeben von Diesem oder Jenem, das uns das Theuerste wäre, besteht, sondern darin, daß Gott uns durch Zurückziehung seines Gnadentrostes und seiner Geisteskraft demüthigt, daß uns ist, als ob seine Verheißung zu nichte, seine Gabe wiedergefordert wäre, und wir sollen nun Glauben halten, im bloßen, eigentlichsten Glauben an seine Macht und Treue dennoch nicht verzagen, seiner strengen Führung nicht

uns entziehen. So verlangt dann Gott, der uns in Christo Alles geschenkt hat, auch wieder Alles um Alles, und wenn in solcher letzten Probe der abrahamische Glaube in uns auf Hoffnung wider Hoffnung beharret, auf das Wort des Allmächtigen und die Allmacht des Verheißenden allein gestützt, dann sind wir hindurchgedrungen zur letzten, rechten Auferweckung von den Todten, dem Wunder der Macht Gottes im glaubenden Menschen, wovon alle leibliche Todtenerweckung nur Gleichniß, auch die Auferstehung Jesu nur Anfang und Grundlage ist. Gott helfe uns das erkennen und erfahren! Amen.

XXV.

Kap. 11, 20—26.

Nachdem der Apostel wie billig in seiner Gedenktafel der Glaubenszeugen und Glaubenshelden dem in der alten Schrift selber so bedeutsam hervorgehobenen Vater der Gläubigen den größten Platz und glänzendsten Namen gegeben hat, will er eben so billig noch etwas Besonderes verzeichnen von den Beiden, die mit Abraham in den Titel des Bundesgottes gesetzt sind, Isaak und Jakob — an welche sich dann ganz natürlich der Vierte schließt, welcher wiederum von dieser heiligen Dreizahl weiter leitet, der mit ausführlichster Geschichte von der Schrift bedachte Joseph. Nun hat aber der Apostel den Sohn und Enkel Abrahams oben schon in seine Rede eingeschlossen als Miterben derselbigen Verheißung (V. 9.), und das Größte und Tiefste, das von ihrem ganzen Glaubensleben zu nennen war, bereits ausgesprochen: er hat, wiewohl nur dem Abraham insonderheit das klarbewußte Warten auf die Stadt, welche Gott ihnen allen bereitet, so doch seinen Miterben wenigstens das gleiche Suchen und Begehren des bessern, himmlischen Vaterlandes, die Fremdlingschaft auf Erden zuerkannt; denn wie wir sahen, grade Ja-

kob ists, auf dessen Bekenntniß vor Pharao sich der Apostel hiefür berufen kann. Endlich war auch Joseph zunächst schon eingeschlossen in das allgemeine Wort von den Vielen, die dem Einen geboren wurden, von dem ächten und rechten Samen Abrahams: Im Glauben starben diese Alle. (V. 13.) Was bleibt also noch Besonderes zu erwähnen übrig? Wollte und könnte der Apostel überhaupt in diesem großartigen Ueberblick eines weiten, reichen Gebietes auf das Einzelne der Geschichten sich einlassen, ja dann wäre von Jakob und Joseph sehr viel, auch von Isaak doch noch Manches zu sagen. Der Leser kennt ja wohl die Geschichten dieser Männer, daß ihr Name ihres Lebens ganzes Bild in der Erinnerung hervorruft: Isaaks, des unterm Opfermesser Gelegenen, stille Sinnigkeit und Einkehr, in welcher er das ihm geworbene Weib in der Mutter Hütte führt und lieb gewinnt, das zwanzigjährige Harren auf Samen von der Unfruchtbaren, das endlich erbittende Bitten des Herrn, die Schwachheit der Vorliebe für Esau, das geduldige Nachgeben in der Philister Zank von einem Brunnen zum andern, bis ihm der Herr Raum macht und die Menschen den Gesegneten des Herrn in ihm sehen; desgleichen Jakobs Wanderschaft in der Fremde, die ihm Abrahams und Isaaks Gott doch auch zum Bethel weihet, sein Dienst um Rahel und Lea, da ihn Vergeltung des Betruges treffen muß, die zwanzig Jahre schweren Hirtenamtes unter dem harten Vetter, die Wiederkehr des dennoch vom Herrn mit Kindern und Gütern Gesegneten, aber in tiefer Demuth und Buße vor dem Herrn und vor Esau, in dessen freundlichem Angesicht ihm endlich Gottes Angesicht mit Versöhnung der tiefempfundenen Schuld entgegenleuchtet — aber noch kein Friede, sondern nach dem Allen erst die langen Leidenskämpfe Israels in mannigfachem Familien-Unheil, die Trübsal um Joseph und der Schmerz um seiner Brüder Sünden, bis zuletzt sein Geist in der Freudenbotschaft lebendig wird. Aber solches Alles übergeht der Apostel, der nur mit Weisheit gewisse leuchtende Hauptpunkte in einen Zusammenschein des noch helleren Lichtes hervorheben will; in dem Allen findet sich auch nicht eigentlich etwas, das mit Abels Opfer, Henochs Wegnahme, Noahs Archenbau, Abrahams Auszug, Isaaks Geburt und Opferung von gleich großer Bedeutsam-

keit wäre. Darum thut der Apostel seiner Absicht genug, indem er nach dem Vorhergegangenen bloß noch berichtet insonderheit, wie Isaak, Jakob und Joseph im Glauben gestorben sind.

V. 20. 21. Durch den Glauben segnete von Zukünftigem Isaak den Jakob und den Esau. Durch den Glauben segnete Jakob sterbend jeden der Söhne Josephs, und neigte sich anbetend auf die Spitze seines Stabes.

Gesegnet also haben diese Beiden in des Todes Nähe, darin stellt sie der Apostel zusammen, und das ist das Besondere, was er von ihrem Sterben im Glauben ferner zu berichten findet. Segnen in seinem ersten und ganzen Sinn ist ein Gotteswerk, wie wir im vorigen Theil unsrer Betrachtungen bei Melchisedek erkannten. Die Schrift redet zuerst vom Segnen in dem Schöpfungsberichte, da Gott der Herr über die lebendige Kreatur auf Erden, jegliche nach ihrer Art, über Thiere und Menschen den Segen der Vermehrung sprach, dessen Kraft bis heute sich erweiset. Weit über solchen Segen aber gehet der nicht bloß Leben erhaltende und mehrende, sondern heilende, ja neues Leben aus dem Tode rufende Segen der Erlösung, von welchem wiederum die Schrift zuerst redet, da der Herr Abraham segnet, und aus seinem Samen einen Segen über alle Geschlechter auf Erden verheißt zur Wegnahme des Sündenfluches. Wir wissen jetzt, was Abrahams Segen in letzter, eigentlichster Erfüllung meinet: den verheißenen Geist, allen geistlichen Segen in himmlischen Gütern durch Christum. Aber wir wissen auch, daß zunächst für Abrahams Miterben irdische Hoffnungen an dieselbe Verheißung geknüpft waren, der zukünftige Besitz des Landes Kanaan. Das war also das näher Zukünftige, welches ihr Glaube zugleich mit Ueberzeugung ergriff und festhielt, eines Eigenthums und Erbtheils für ihre Nachkommen gewiß, als dessen Besitzer und Vertheiler sie ungeachtet ihrer Fremdlingschaft schon handeln konnten. Wie überhaupt, wenn in irgend einem wahren Sinne der Mensch den Menschen segnet, dies nur ein Glaubenswerk sein kann, indem der Mensch, was er gibt, aus Gottes Segen nimmt: so war insonderheit jenes testamentliche Segnen

der sterbenden Patriarchen ein kühnes Umgehen mit noch nicht besessener Habe als einer schon empfangenen, mit zukünftigem Gut und Besitz als gegenwärtigem. Wie sie für ihre eigne Person auf Heil und Leben bei ihrem Gott, der ja nicht der Todten Gott ist, hofften, so wußten sie auch unerschütterlich sicher bis in den Tod, daß ihrem Samen Kanaan gegeben sei, und so wurde ihr letztes Verordnen dieserhalb zur Weissagung, um ihres Glaubens willen. Nicht zwar, wie man gewöhnlich aber falsch diese Dinge versteht, als ob sie eigentlich hätten weissagen wollen nach gewöhnlicher Meinung des Worts, oder aussprechen, was ihnen als Gottes Wille geoffenbaret war; vielmehr ergriffen sie zuerst, als Menschen, die der Herr gesegnet hatte, ihr Recht, nach freiem Willen über das zukünftige Erbtheil stammväterlich zu verfügen, und weil sie das im Glauben thaten, in der gewissen Zuversicht, daß Gott ihr Wort bestätigen werde, so wurde es auch bestätigt und dadurch zur Weissagung gemacht. Gott ließ kommen, was seine Knechte in seinem Namen geredet hatten. Das ist allein der rechte Begriff von jenem Segnen der sterbenden Erzväter, wie er sich noch fortpflanzt und bestätiget bis auf den heutigen Tag in dem nicht ungegründeten Glauben, daß eines in Gott Gestorbenen letzte Worte ihre Erfüllung finden, auch wohl heute noch in Bezug auf irdische Dinge.

Aber laßt uns nun merken, wie merkwürdig unbefangen und ungestört der Apostel sagen kann: Durch den Glauben segnete Isaak den Jakob und den Esau! Wir wissen ja, wie es mit dem Segen über diese Beiden wunderlich zuging, wie Vater Isaak nicht den Jakob, sondern den Esau zu segnen meinte, und bei diesem ganzen Hergang allerlei Sünde der Menschen sich verwickelte. Der Apostel weiß auch im folgenden Kapitel sehr wohl daran zu erinnern, und die große Hauptschuld auf den gottlosen Esau, der mit Recht den verkauften Segen der Erstgeburt nicht empfing, zu legen; er will uns gewiß nicht nöthigen, die andern dabei Betheiligten von aller Schuld und Verfehlung freizusprechen. Es war Schwachheit und Sünde von Isaak, daß er diesem

Esau, dessen hethitische Weiber ihm und Rebekka eitel Herzeleid machten, den Segen Abrahams zuwenden wollte gegen das Wort des Herrn: Der Größere wird dem Kleinern dienen. Es war, obgleich vielleicht die geringere, doch desgleichen Schwachheit und Sünde von Rebekka, daß sie mit Labansklugheit die Sache zurechtbringen wollte statt mit offenem Worte, das zum Worte des Herrn wies, und wir vermögen unserntheils, bei aller tiefern Bedeutung dieser Geschichte, wo durch der Menschen Irren dennoch Gott seinen Weg hinausführt, dies menschliche Irren an sich betrachtet nicht zu rechtfertigen. Es war endlich Schwachheit und Sünde von Jakob, der, kein Kind mehr, deutlich genug der Mutter einwenden konnte: Ich brächte als Betrüger einen Fluch über mich, und nicht einen Segen! Ja der Herr hat an Jakob sonderlich seine Sünde durch nachfolgende Vergeltung und Züchtigung ins Licht gestellt. Aber wie der Apostel schon in Abrahams Leben die vorkommenden Schwachheiten unerwähnt gelassen, so deckt er jetzt sogar, wo seine Erwähnung nahe daran streift, alle Sünde zu mit dem einen großen Worte: Durch den Glauben segnete Isaak den Jakob und den Esau! So darf er sagen, denn so galt es vor Gott, der diesen Vätern, die freilich Sünder waren, ihren Glauben zur Gerechtigkeit rechnete. Bei aller mit unterlaufenden Schwachheit bleibt es ein Großes und Herrliches auch hier an Isaak, daß er, sei es nun für Jakob oder Esau nach seiner Meinung, das Zukünftige so fest hält und ein Erbtheil vermacht, zu dessen Besitz vor seinen Augen noch keine Aussicht war. Der Apostel sagt mit Bedacht nicht von ihm, wie hernach von Jakob ausdrücklich: er segnete sterbend; wir wissen, daß ihm noch über 40 Jahre nach diesem Segnen ein trübseliges Alter beschieden war. Aber Isaak meinete doch dem Tode nahe zu sein, als seine Augen dunkel wurden, und sprach zu Esau: Komm, daß dich meine Seele segne, ehe ich sterbe! Er sprach, was er da redete, in seinen Gedanken als ein Sterbender. Und mit welcher Gewißheit und Zuversicht, daß, wenn auch an seinen Söhnen selber noch nicht, so doch an deren Nachkommen früh oder spät, jedenfalls in der Zukunft sein ein-

mal gesprochenes Wort zur Wirklichkeit werden müsse! Der Fremdling im Lande setzt den vermeinten Esau, nach Gottes Rathe durch der Menschen List den Jakob zum Erben desselben Landes ein, und gibt ihm die Herrschaft über die Völker und Brüder. Als der Betrug offenbar wird, weiß er doch, daß sein Wort gilt und nicht mehr zu ändern ist — was sich nur aus einer Ueberzeugung, daß er dennoch im Glauben geredet habe, erklärt: Ich habe ihn gesegnet, er wird auch gesegnet bleiben! Ich habe ihn zum Herrn gesetzet, mit Korn und Wein habe ich ihn versehen! Und nachdem nun Esau den übrigen geringeren Segen empfangen, dessen Verheißung der Herr wunderbar in späten Zeiten erfüllet hat, da gibt er, Gottes Willen jetzt unterworfen, dem fortziehenden Jakob nochmals, mit Wissen und Willen wiederholend, zum Abschied in die Wanderschaft den Segen Abrahams vom allmächtigen Gott! (1 Mos. 28, 3. 4.) Ja wahrlich, auch Isaaks Glaube an das Zukünftige hat sich sogar unter Schwachheit und Sünde groß und herrlich erwiesen, da er den Jakob und den Esau segnete: das wollen wir festhalten mit dem Apostel, und nicht übersehen, wie eben dadurch, daß er dabei solche Zuversicht, über seines Samens Geschick im Namen seines Gottes zu verfügen, behielt, sich die Sünde als eine geringere, als durch den Glauben zu bedeckende Schwachheit erweist.

Neben Isaaks testamentliches Segnen stellt der Apostel ferner das Gleiche, das Jakob gethan. Er erwähnt aber nicht, wie nach menschlicher Weise das Nächste gewesen wäre, jenen großen Hauptsegen über die zwölf Stämme Israels, da Jakob berief seine Söhne und sprach: Versammelt euch, daß ich euch verkündige, was euch begegnen wird in künftigen Zeiten! (1 Mos. 49.) Da begann der heilige Erzvater wohl auch noch mit Verordnungen väterlicher Vollmacht über Ruben, Simeon und Levi, zum bleibenden Strafdenkmal ihrer Versündigungen; bald aber ging seine Rede zum wirklichen Weissagen, zum Schauen der ihm enthüllten Zukunft über, indem er vom zukünftigen Herrscher aus Juda verkündigte und dann so weiter von der Stämme Geschick in ihren Gränzen und Zeiten. Eben darum setzt der Apostel dieses Segnen der zwölf Söhne nicht nur als bekannt voraus, sondern zieht

hier ein andres zu erwähnen vor, hier wo er vornehmlich das kühne, freie Schalten über das hinterlassene Erbtheil als Glaubenszeugniß will reden lassen. Dies zeigt sich am auffallendsten, als Jakob früher schon jeden der Söhne Josephs segnete mit einem unmittelbaren besondern Segen. Er verordnete nehmlich in Liebe zu seinem Joseph, wie zugleich in Gerechtigkeit gegen Rubens Uebermuth und Schandthat, daß die zwei dem Joseph in Egyptenland geborenen Söhne, Ephraim und Manasse, vor ihm nicht als Enkel, sondern als Söhne wie die andern gelten sollten, jeder für sich, und wandte so das dem Ruben entzogene Doppeltheil der Erstgeburt dem Joseph als Gründer eines Doppelstammes zu. Ferner war merkwürdig dabei, daß er, mit blöden Augen die Knaben nicht einmal erkennend, nichts desto weniger von Joseph sich nicht daran irren ließ, mit der rechten Hand den Jüngern dem Aeltern vorzusetzen, weil er wußte die Wahl Ephraims vor Manasse, wie er selbst vor Esau erwählet war. An alle diese Umstände will der Apostel erinnern, und darin wieder einen Glauben, der über Zukünftiges gebot und in Zukünftiges schaute, an dem sterbenden Jakob nachweisen. Hier sagt er richtig: Jakob segnete sterbend; wie die ganze Geschichte bei Moses beginnt: Da nun die Zeit herbeikam, daß Israel sterben sollte (1 Mos. 47, 29.) — und schließt: Da Jakob vollendet hatte die Gebote an seine Kinder, that er seine Füße zusammen aufs Bette, und verschied. (Kap. 49, 33.) Desgleichen unmittelbar nach dem Segen über Ephraim und Manasse lesen wir das Wort an Joseph: Siehe ich sterbe, und Gott wird mit euch sein, und wird euch wiederbringen in das Land eurer Väter! (Kap. 48, 21.)

Um auch bei Jakob diese Zuversicht auf den künftigen Besitz Kanaans noch weiter hervorzuheben, fügt der Apostel seinem kurz andeutenden Worte den einzelnen Umstand bei: und neigte sich oder betete an, indem er sich beugte auf die Spitze seines Stabes. Das hat den Auslegern unnöthige Mühe gemacht, und ist doch sehr einfach zu verstehen. Es ist nehmlich damit gemeint, was Moses als erste Rede des Sterbenden noch vor dem Segen über Josephs Söhne berichtet, da er von Joseph einen feierlichen Eid nahm: „daß du die Liebe und Treue an mir

thuest, und begrabest mich nicht in Egypten; sondern ich will liegen bei meinen Vätern, und du sollst mich aus Egypten führen, und in ihrem Begräbniß begraben." Und er schwur ihm. Da neigte sich Israel auf dem Bette zu den Häupten. So lesen wir in unsrer Bibel (1 Mos. 47, 29—31.), und so lautet es auch eigentlich im Grundtext. Die alte griechische Uebersetzung aber hat das Wort, welches Bette heißt nach der jetzigen, von andern Uebersetzern bestätigten Lesart, so gelesen, als ob es Stab hieße, also verstanden: auf des Stabes Spitze, anstatt: auf des Bettes Hauptkissen oder Hauptlehne. Manche haben gemeint, diese Uebersetzung sei wirklich die richtige, und nicht nur ein Neigen vor Joseph zum Danke für sein Schwören gefunden, sondern sogar, den Stab nicht Jakobs sondern Josephs verstehend, hier allzukünstlich die noch rückständige Erfüllung jenes weissagenden Traumes gesehen: vor des Sohnes Ehrenstab und Scepter habe auch der Vater noch sich neigen müssen! Aber so buchstäblich war es mit dem Traume doch gewiß nicht zu nehmen; so wenig die schon gestorbne Mutter kommen und vor Joseph anbeten konnte (was eben der Vater dem Träumer zur Widerlegung vorhielt 1 Mos. 37, 10.), eben so wenig hat der Sohn von da an, daß er dem Vater um den Hals fiel (Kap. 46, 29.), so etwas von ihm zugelassen, auch schwerlich, da ihn der Sterbende rufen ließ, seinen Scepter mitgebracht. Will man eine so besondre Erfüllung, dann läge sie etwa in der Rede der Brüder, die sich in ihrem und zugleich des Vaters Namen vor Joseph zur Erde warfen und sprachen: Es gehet deinem Knecht, unserm Vater, wohl. (Kap. 43, 28.) Es ist vielmehr sicher, daß Moses von einem anbetenden Neigen auf das Bette redet: theils aus dem weitern Zusammenhang seiner Erzählung, da Israel sich stark machte und setzte sich im Bette (Kap. 48, 2.) und zuletzt seine Füße zusammen that aufs Bette (Kap. 49, 33.) — theils aus einer spätern Schriftstelle, die mit Anspielung auf Jakob ein Gleiches vom sterbenden David berichtet: Und der König hat angebetet auf dem Lager. (1 Kön. 1, 47. mit einem Worte, das nur Lager bedeuten kann.) Wir sehen also, der Apostel nimmt die gebräuchliche Uebersetzung, ohne den Irrthum zu ändern, weil ja nichts darauf ankommt, ob das An-

beten und Neigen über Bett oder Stab geschehen sei; er will aber mit diesen Worten dem schriftkundigen Leser die Stelle bezeichnen, die er meint, und an Jakobs eifrige Sorge für sein Begräbniß in Kanaan (worauf er auch zuletzt Kap. 49, 29. nochmals zurückkam) erinnern. Das war in Israel die Weise, einzelne Schriftstellen so mit irgend einem Worte, das in ihnen vorkommt, zu bezeichnen, da man ja noch keine zählende Abtheilung hatte, und wir mögen dabei denken: Daß wir doch auch so vertraut wären mit der heiligen Schrift, um alsbald zu verstehen, wohin solche Anführung winkt! Die bedeutsamste Hauptsache, der wichtigste Gedanke in diesen Worten endlich, auf den sie uns hinweisen wollen nach allem Andern, ist das Anbeten des Sterbenden vor seinem Gott. Wie hernach David nicht sowohl vor Salomo, dem auf seinen Stuhl erhobenen Sohne huldigend, als vielmehr vor dem Herrn angebetet hat, da er sprach: Gelobet sei der Herr, der Gott Israel, der heute hat lassen Einen sitzen auf meinem Stuhl, daß meine Augen gesehen haben! (1 Kön. 1, 48.) so hat Jakob, des Todes Nähe fühlend in seines Leibes Schwachheit, sich aus dieser Schwachheit emporgerichtet, mit Knien und Neigen feierlich anzubeten Den, in dessen Namen ihm Joseph schwur, in dessen Namen er den Söhnen Zukünftiges vertheilte und verkündigte. Dieser anbetende Glaube an den Gott, vor dem seine Väter gewandelt, der sein Hirte war sein Lebenlang und ihn jetzt erlöset hatte von allem Uebel (1 Mos. 48, 15. 16.), war des Erzvaters Lager, Stütze und Stab im Sterben!

Der Apostel setzt keine Anwendung hinzu, und ich will auch nur ein Wort sagen, liebe Brüder. Wenn ein Jakob so freudig sterben konnte, der zwischen dem Weissagen über die Söhne nur von ferne grüßet für seine eigne Seele: Herr, ich warte auf dein Heil! (1 Mos. 49, 18.) — wie vielmehr sollen wir, nachdem Christus gekommen, als die Gesegneten und Segen hinterlassend abscheiden können! Wir, denen Simeons Wort: Meine Augen haben dein Heil gesehen! und mehr noch, als für Simeon darin lag, jetzt gegeben ist. Der Herr stärke und bewahre uns im Glauben, daß wir des Besseren, das für uns zuvorversehen ist, in unserm letzten Stündlein genießen!

V. 22. Durch den Glauben that Joseph an seinem Ende vom Auszug der Kinder Israel Erwähnung, und gab über seine Gebeine Befehl.

Das ist Alles, was der Apostel aus Josephs reicher, für Kinder und Männer mit weisem Griffel von Mose geschriebenen Lebensgeschichte hier zu erwähnen schicklich und nöthig findet! Er will nur eben, wie wir sehen, von Abraham zu Mose hinüberleiten durch Erinnerung an den Glauben Abrahams, der von Glied zu Glied sich fortgeerbt und an den Sterbenden bewähret hat. Abraham empfing den Isaak im Gleichniß der Auferstehung wieder — dieser Isaak segnete im Glauben den Jakob — dieser Jakob segnete sterbend Josephs beide Söhne — dieser Joseph wiederum hielt bis ans Ende fest die große Hoffnung auf die nächstkünftige Einnahme Kanaans. Ja, auch am Ende seines vielbewegten, durch Trübsal und Hoheit, Angst und Freude führenden Lebens finden wir das von ihm ausgesprochen! Wie in unserm Briefe kein geringes Wörtlein gleichgültig und ohne Absicht gesetzt ist, so braucht der Apostel jetzt abwechselnd einen andern Ausdruck als vorhin: Jakob segnete sterbend — Joseph that vom Auszug Erwähnung endigend oder an seinem Ende. Das will eben auf dieses Joseph bekanntes ganzes Leben zurückweisen und mit Nachdruck sagen: nach Allem, was er erfahren, gelitten, erlangt, besessen, zuletzt noch in und nach und über aller Macht und Herrlichkeit seiner egyptischen Würde blieb ihm das das Höchste, Letzte, Wichtigste, dessen er im Herzen gedachte und mit dem Munde Erwähnung that, das allein, daß die Rückkehr nach dem Lande der Verheißung bevorstand. Kaum waren die Kinder Israel durch Gottes wunderbare Fügung in Egypten eingezogen, kaum hatte er dem Vater und den Brüdern Wohnung und Gut verschafft am besten Orte des Landes: da gedachte er schon wieder des Auszugs und der Rückkehr zur gesetzten Zeit, daran sein Glaube nicht zweifelte. Er brachte im Tode noch die Verheißung, darauf sie warten sollten, ihnen in Erinnerung: Ich sterbe, und Gott wird euch heimsuchen, und aus diesem Lande hinaufführen in das Land, das er Abraham, Isaak und Jakob geschworen hat. (1 Mos. 50, 24.) Also daß

hiedurch der Schluß des ersten Buchs Mose mit dem Anfange des zweiten, welcher die Erfüllung berichtet, in festen Zusammenhang treten kann. Wie Vater Jakob sich noch in Kanaan begraben ließ, desgleichen will Joseph wenigstens Vorsorge treffen für die Zukunft. Er gab über seine Gebeine Befehl, nahm einen Eid von den Kindern Israel und sprach: Wenn euch Gott heimsuchen wird, so führet meine Gebeine von dannen hinauf. (1 Mos. 50, 25. Und es ist geschehen nach Jos. 24, 32.) Mit solcher Erinnerung und solchem Befehl wollte er, so viel an ihm lag, verhüten, was leider hernach doch kam, daß Abrahams Same heimisch wurde im fremden Lande, sogar späterhin in der Knechtschaft des Gottes der Väter und seiner Verheißung völlig vergaß mit Unglauben. Sein Glaube schaute so weit in die Zukunft, daß noch auf ferne Geschlechter sein Grab im heiligen Lande reden und zeugen sollte von diesem seinem Glauben, in dem Er der Verheißung nicht vergessen hatte zu einer Zeit, wo eben nichts davon zu sehen war.

Abermal nur ein Wort für uns dazu, meine Brüder! Laßt uns des himmlischen Vaterlands und Erbes durch alle Wege des Lebens also eingedenk bleiben, daß wir sterben können im Hinblick darauf, wie diese Väter starben im Glauben an Beides, an das Leben ihrer Seele bei Gott (denn wie hätten sie ohne diesen Glauben von dem Andern so freudig reden können?) und an das Erlangen des irdischen Erbes für ihre Nachkommen! Uns ist jetzt die himmlische Hoffnung abgelöst von dem Zusammenhange mit solch einer irdischen. Darum haben wir nicht Ursach, Befehl zu geben über unsre Gebeine, sondern mögen getrost singen: Mein Gott, ich weiß nicht wo ich sterbe, und welcher Sand mein Grab bedeckt; doch wenn ich dieses nur erwerbe, daß deine Hand mich auferweckt, so nehm' ich leicht ein Räumlein ein, die Erd' ist allenthalben dein! Sterben wir einst in diesem Glauben, so werden wir den Unsrigen in solchem Zeugniß, in der letzten, fortwirkenden Fürbitte und Ermahnung den besten Segen hinterlassen, einen bessern und größern jetzt, als wenn wir Länder vertheilen und künftige Schicksale weissagen könnten, wie die Patriarchen. Dann werden unsre Gebeine, wo sie auch ruhen, zu Allen, die ihrer gedenken, reden und zeugen vom

seligen Sterben in Christo. Wollen wir das erlangen? Nun so laßt uns leben im Glauben! Um einst zu sprechen: Sterben ist mein Gewinn — muß es freilich zuvor geheißen haben: Christus ist mein Leben. Und was heißt das? Es ist erschienen die allen Menschen heilvolle Gnade Gottes, und züchtiget uns, daß wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt — ja in dieser Welt nichts begehren, als daß wir verleugnend, entsagend unserm Heilande nachfolgen, und warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsres Heilandes Jesu Christi. (Tit. 2, 11—13) Hat uns der Apostel jetzt in der sterbenden Väter Glaubensbekenntnissen hingewiesen auf die hellere Herrlichkeit, in deren fröhlichem Warten wir sterben können, so wird er uns alsbald im Folgenden hinweisen auf das verleugnende Leben im Glauben, auf die große Wahl und Entscheidung zwischen dieser Welt ungöttlichem Wesen und dem Ungemach des Volkes Gottes, wie sie in Mosis Bilde sich darstellt.

Moses ist der Andere nach Abraham, bei dessen ganzem Lebensbilde der Apostel wieder länger verweilt; das sind ja die zwei großen Hauptgestalten in Israels Geschichte, wie sollten sie nicht hier, in diesem Kapitel unsres Briefes, das nur im rechten Verhältniß andeuten und ausheben kann, auch als die Hauptgestalten aus der ganzen Reihe der Zeugen hervorstrahlen? Um so mehr muß in diesem Briefe Moses neben Abraham erscheinen, als das noch zur Widerlegung des falschen Anhangens an Mosis Gesetz und Sitten gehört. Ist es doch Moses, mit dessen Namen das ungläubige Israel sich gegen Christum erhoben, ohne zu verstehen, wie auch Moses von Christo zeugt und zu ihm hinführt; über dessen Geboten es ganz vergessen hatte das große Wort des ersten, älteren Verheißungsbundes von Abrahams Glauben zur Gerechtigkeit. Darum liegt freilich dem Apostel viel daran, seinen Hebräern zu zeigen, wie auch Moses, der Mittler des Gesetzes, doch selber in den Fußtapfen des Glaubens Abrahams wandelt und das seine rechte Ehre ist. Doch ehe er davon zu reden das Wort nimmt, muß er noch den Uebergang von Joseph zu Moses mit etwas bezeichnen; er thuts, indem er sinnig,

neu anhebend für das Neue und Große, das nun kommen soll, dem Sterben der Patriarchen die Geburt des zu großen Werken verordneten Mannes Gottes gegenüberstellt, und dabei das tiefste Wurzeln des Glaubens Mosis im lebendigen Zusammenhange des auch in elender Zeit nicht ganz ausgestorbenen Glaubens der Väter aufdeckt. So lesen wir daher weiter, in sehr weislich erwogener Auswahl und Anordnung der apostolischen Rede:

V. 23. Durch den Glauben ward Moses, da er geboren war, drei Monat lang verborgen von seinen Vätern, weil sie sahen, daß das Kindlein schön war, und sie fürchteten nicht das Gebot des Königs.

Luther übersetzt: von seinen Eltern, wie denn auch die gewöhnliche Meinung dahin gehet, der Apostel wolle nichts Anderes sagen, obwohl sich nur so kaum als seltener Sprachgebrauch nachweisen läßt, daß im Griechischen „Väter" für „Vater und Mutter" gesagt worden sei. Allein wir haben eben schon angedeutet und wollen gleich bestimmter sagen, warum hier die wörtliche Uebersetzung nicht verlassen werden darf. Allerdings erzählt Moses selber einfach geschichtlich, was der Apostel jetzt erwähnt, nur von seiner Mutter, indem er damit ihrem Glauben und ihrer Liebe ein Denkmal kindlichen Andenkens setzt, und es war auch natürlich die Mutter die zunächst Handelnde bei dem, was mit dem Kindlein geschah. Erzählt doch Moses überhaupt so einfach kurz und anschaulich diese Sache, daß er dabei nicht einmal des Vaters Namen nennt, sondern diesen zur Nachholung an späterem Ort aufspart. Doch haben schon die griechischen Uebersetzer, um anzudeuten, daß das Erzählte freilich vor Allem nicht ohne die Mutter, aber auch nicht durch sie allein geschehen konnte, die Mehrheit ausgedrückt: Und da sie das Knäblein schön sahen, verbargen sie es drei Monate. Der Apostel nun führt diesen Wink noch weiter, und ergänzt zu solchem griechischen Texte mit gutem Grunde nicht bloß die Eltern, sondern die Väter. Er meinet damit die Männer, mit deren Einstimmung, ja vielleicht auf deren Antrieb die Tochter Levi nur han-

delte, und zwar zu Amram dem Vater auch Kahath, Levi's Sohn, den Großvater des Kindes. Beide wurden, wie Moses hernach in der Geschlechtstafel (2 Mos. 6, 18. 20.) hervorhebt, ungewöhnlich alt, so daß Kahath noch am Leben war, als Jochebed Israels Retter gebar. Wie also Stephanus (Apost. 7, 20.) schon mit Absicht den Vater statt der Mutter nennt, so schließt uns hier des Apostels Weisheit die Geschichte noch tiefer auf. Er will uns, indem er die Väter nennt, deutlich sagen, daß in allen Geschlechtern der Kinder Israel ein Same des Glaubens erhalten und fortgepflanzt worden, auch zu jener Zeit, wo er nicht lange nachher in der Menge des Volkes fast verloschen erscheint. Er will so den Zusammenhang bezeichnen zwischen Jakobs Söhnen und Moses (dessen Geburt nur 36 Jahr nach Levi's Tode fällt), und uns den Schlüssel reichen zu dem Räthsel, woher doch dieses Mose weltverleugnender und weltüberwindender Glaube, von dem er sogleich zu reden hat, geflossen sei. Zunächst war er ein Erbtheil von der frommen Mutter, aber diese hatte ihn wieder von und mit Vätern, welche die Ueberlieferung durch diese Geschlechter bewahren.

Diese Väter sahen mit der Mutter das geborene Kindlein als ein schönes, liebliches, wie auch Mosis Bericht lautet. Aber was mochte dies für eine besondre Schönheit eines Neugebornen sein, welche die Eltern, vornehmlich die Mutter, wohl an jedem Kinde zu sehen meinen, ein fremdes Auge dagegen schwerlich? Hier hat wieder schon Stephanus einen Wink gegeben durch seinen Beisatz: Zu der Zeit ward Moses geboren, und war schön vor Gott. Was als besondre Lieblichkeit und Anmuth über diesem Gebornen weissagend leuchtete, war nicht mit gemeinen Augen zu sehen; daß die Väter es sahen, geschah auch schon durch den Glauben, der ihre Augen für solche göttliche Anzeichen geöffnet hatte. Eben wie, möchten wir fast die Vergleichung wagen, an dem Kind in Bethlehems Krippe und an dem Manne von Nazareth nur der Glaube die Herrlichkeit des Eingebornen sahe. Es ging mit Allem aus Glauben in Glauben: durch den Glauben waren sie fähig, eine große Ahnung zu fassen, daß dies Knäblein nicht zum Tode, daß es zu großen Dingen von Gott bestimmt sei; die Ahnung trieb zum Gebet,

und das Gebet fand Aufschluß und Erhörung in der Gewißheit, daß diesem Knäblein kein Leid geschehen könne und werde. So fürchteten sie nicht des Königs Gebot, das grausame, an alles Volk ergangne: Alle Söhne, die geboren werden, werfet in den Fluß! So ward Moses, da er geboren war, durch den Glauben seiner Väter drei Monat lang verborgen. Und nach den drei Monaten, als das längere Verbergen im Haus unmöglich wurde? Der Apostel könnte wohl das Kästlein von Rohr und den Nil noch dazu nennen, aber er hat für jeden Leser genug gesagt, er hat erinnert an den Anfang der Geschichte, deren Fortsetzung sich in den Gedanken des Lesers von selber versteht. Sollen wir doch in diesem ganzen Kapitel überall so weiter lesen, wo der Apostel nur andeutet und abbricht. Wir wissen, sie thaten das Kindlein in den Fluß, in denselben, den des Königs Gebot anwies, aber nicht zum Tode, sondern zur Erhaltung. Vielleicht, um es einstweilen, gegen vorübergehende, dringende Nachforschung so zu verbergen und dann wiederzuholen? Das meine ich nicht; vielmehr in dem kühnen, gewissen Glauben, daß Gott seine Macht erzeigen, das Kästlein wie Noahs Kasten (es ist im Hebräischen einerlei Wort!) bewahren, und das Kind, über dem sie sein verheißendes Licht leuchten gesehen, durch die Wasser des Todes ins Leben retten werde. Darum steht Mirjam bereit, zu harren der Dinge, die da kommen sollen. Und der Glaube ließ nicht zu Schanden werden, Gott that ihm überschwänglich, was er von ihm hoffte. Nun könnte der Apostel ferner viel sagen von dieser wunderbaren Rettung des künftigen Retters: wie der Herr im Himmel des Königs auf Erden, der sein Volk tödten wollte, nur spottet, weil die Zeit seiner Verheißung gekommen ist; wie aus demselben Tode, den Pharao den Kindern Israel zugedacht, seine eigne Tochter den Erlöser ziehen und ferner zu seinem großen Werke vorbilden und ausrüsten muß; wie an des Knaben Schrei zum rechten Augenblick das Untergehen oder Bleiben des Volkes Gottes hängt; wie sogar egyptische Liebe zu israelitischem Glauben sich gesellen muß, dem König an seinem Hofe Den zu erziehen, der ihm einst Gottes Macht beweisen soll; wie so wunderbar lieblich das Wort an die Mutter lautet: Nimm hin das Kind-

lein und säuge mirs, ich will dir lohnen — und daß sie es säugen darf, ist doch schon ihres Glaubens herrlichster Lohn. Aber das Alles übergeht der Apostel, denn nicht von den Wunderwegen göttlicher Vorsehung und Regierung in Israels Geschichten will er reden, sondern von der Menschen Glauben an diesen Wundergott. Darum wendet er sich alsbald zu des also Geretteten, am Königshof Herangewachsenen großer Glaubensgesinnung, und schreibt:

V. 24. Durch den Glauben wollte Moses, da er groß geworden, nicht Sohn einer Tochter Pharao heißen.

Und da das Kind groß ward, brachte sie (die Mutter) es der Tochter Pharao, und es ward ihr Sohn; und hieß ihn Mose, denn sie sprach: Ich habe ihn aus dem Wasser gezogen. Zu den Zeiten nun, da Mose war groß worden, ging er aus zu seinen Brüdern, und sah ihre Last u. s. w. So berichtet der Mann Gottes selber, einfach und selbstverleugnend, wie nur heilige Schreiber von ihrer eignen Person je geschrieben haben. Ueber ein Leben voll Lust und Reiz und Versuchung am Königshofe, über den sich erhebenden Kampf zwischen glänzenden Aussichten des Egypters und hohen Hoffnungen des Israeliten, zwischen einer den Vorwitz mächtig anziehenden Priesterweisheit und dem Glauben an den Gott der Väter, mit dem ihm die rechte Mutter gesäuget hat — über Kampf und Entscheidung in seiner Seele zwischen diesem Großwerden des Kindes und Großgewordensein des Mannes gehet Moses fast schweigend hinweg, wieder nur, wie bei der Geschichte seines Rettungskästleins, in ein paar Zügen den Hergang der Sache wie von außen zeichnend. Ja er wird erst ausführlicher, wo es gilt, von seiner menschlichen Voreiligkeit, als des Herrn Zeit noch nicht gekommen war, zu erzählen. Welch' eine Geschichtschreibung, lieber Leser! So muß man wahrlich aber und abermal staunend ausrufen. Wie einleuchtend und augenfällig für jedes einfältige, offne Auge, daß hier der heilige Geist eingegeben hat, was zu schreiben und was nicht zu schreiben sei, damit die Wunder Gottes allein verkündiget werden! Und doch wiederum, wie Vieles, daran man lange sinnend lesen mag, ist eben im Schweigen ge-

sagt! Weil aber nicht alle Leser das heilige Buch so zu lesen fähig und willig sind, auch leider nicht alle gläubige, darum hat der Geist in der neutestamentlichen Schrift noch hie und da eine Anleitung nachgebracht zum Verständniß alttestamentlicher Geschichten. Darum winkt uns auch hier der Apostel, der jetzt der Menschen Glauben preisen will, wie dort Moses Gottes Wunder verkündigen wollte, mit einem gewaltigen Fingerzeige auf den Glauben dieses Moses hin, der nicht Sohn einer Tochter Pharao heißen wollte! Die sonstige Geschichte sagt uns, wie das in Egypten, wo die Macht und Würde des an der Spitze der Priesterkaste stehenden Königsgeschlechtes groß war, sehr viel zu bedeuten hatte, und zeigt uns überhaupt Egypten als die damalige Schatzkammer aller weltlichen Kunst, Klugheit und Herrlichkeit neben dem erst in der Geburt begriffenen, unscheinbaren Volke Gottes. Sohn einer Tochter Pharao zu heißen, d. h. auch zu sein und aller Rechte und Vorzüge eines egyptischen Prinzen zu genießen: das versprach dem heranwachsenden Mann ein Leben, wie es der natürliche Sinn nur wünschen konnte, und solcher Name eröffnete dem herangewachsenen eine Laufbahn, die auch für den aufstrebenden, thatlustigen Geist der Aufgaben genug bot. Aber Moses wollte nicht Egypter heißen, sein und bleiben, auch nicht als Königssohn, er verleugnete, verweigerte oder verschmähte das, wie die Rede genauer lautet. Denn er war ein Kind Israels, ein Sohn Abrahams in leiblicher und geistlicher Geburt. Wie sorgsam hatte die zärtliche Mutter, da sie ihn drei Jahr (2 Macc. 7, 28.) und wohl drüber säugte, auch nachher so lange wie möglich im Verkehr mit ihm blieb, in des Kindes und Knaben Seele den Glauben der Väter, das Harren auf die Verheißung, vermuthlich dazu die Ueberzeugung, daß er selber zu etwas Besonderem vor Gott ausersehen sei, eingepflanzt! Und dieser lebendige Same wurde nicht erstickt unter den Dornen Egyptens, die sogar mit verführerischer Frucht lockten, sondern wuchs und wuchs in der zwischen den größten Gegensatz damaliger Zeit gestellten Seele, bis im Alter der männlichen Entscheidung die große Wahl hervorbrach; bis es dazu kam, daß der Mann Gottes der Welt Herrlichkeit von sich stieß und des Besseren begehrte.

Der Apostel setzt voraus, daß wir wissen, wie und wodurch Moses, da er groß geworden, dieses Verschmähen und Wegwerfen seiner egyptischen Ehre und Würde zu erkennen gab, durch die That bekannte; er hat uns mit seinem Ausdruck eben hingewiesen auf die Geschichte, die mit demselben beginnt. Moses ging aus zu seinen Brüdern, sah als Bruder ihre Last, erhob seine Hand zur kühnen Hülfe, sein Wort zur freundlichen, freien Mahnung, indem er den Egypter erschlug und das Zanken der Hebräer strafte. Das sollte ein Aufruf an das Volk sein zum einträchtigen und tapfern Aufstehen gegen die Tyrannei, und Moses meinete, seine Brüder solltens vernehmen, daß Gott durch seine Hand ihnen Heil gäbe. (Apost. 7, 25.) Dabei war freilich, wie die Geschichte des Erfolges, daß sie's nicht vernahmen und Moses fliehen mußte, schon deutlich zeigt, wie Stephanus noch dazu deutet, ein Irrthum des menschlichen Meinens, eine Voreiligkeit, welche noch nicht erkannte die hohe Hand Gottes, durch welche das Werk der Erlösung geschehen sollte zur rechten Zeit. Aber wie bei Isaak, so bei Moses bedeckt der Apostel die Schwachheit und das Fehlen mit der Gerechtigkeit des Glaubens, und wahrlich, hier hat er noch größeres Recht dazu. Denn allen Irrthum versöhnend strahlt in solchem Thun die große Glaubensgesinnung Mosis, in die uns der Apostel alsbald näher einführt:

V. 25. Da er viel lieber erwählete, Ungemach zu leiden mit dem Volke Gottes, als zeitlichen Genuß der Sünde zu haben!

O der großen Wahl und herrlichen Entscheidung! Bei allem Hoffen und Meinen, daß Gott Heil geben würde, lag doch vor Mosis menschlichem Auge, wenn er sich von Egypten zu Israel wandte, keine andre Aussicht als das Ungemach, welches die Kinder Israel nun schon so lange duldeten in harter Knechtschaft, verachtet und gehaßt bis zur beschlossenen Vertilgung, und daß ihm zunächst nur Theilnahme an solchem Ungemach, in welcher Weise es auch sei, beschieden war, das sahe und wußte er wohl, mußte sich sogar im kühnen Wagniß, der Macht Egyptens um elender Sklaven willen Trotz und Verachtung zu bieten, auf

recht Arges gefaßt machen. Aber diese jetzt elenden Sklaven, selbst unter dem Druck entartete Kinder der erwählten Väter, waren und blieben seinem Glauben dennoch das Volk Gottes, und er hielt ohne Wanken fest an den großen Verheißungen und Hoffnungen, welche der allmächtige Gott diesem Volke gegeben, zu einer Zeit, da alle Wirklichkeit und Gegenwart sie Lügen zu strafen schien. Was war ihm dagegen an Pharao's Hofe geboten, wenn er ferner heißen und bleiben wollte, was er doch auch — so sprach die versuchende Stimme — nicht ohne Gottes Fügung und Willen geworden? Dort Ungemach, hier Genuß: das war, mit einem ersten Wort Alles zu sagen, die vorgelegte Wahl. Und Genuß irdischer Güter und Freuden ist an sich selber noch keineswegs als Sünde zu achten; der Apostel bedient sich dieses unschuldigen Wortes, das im N. T. nur einmal noch vorkommt, wo es heißt: die Reichen sollen nicht hoffen auf des Reichthums Ungewißheit, sondern auf den lebendigen Gott, der uns Alles dargibt reichlich zum Genusse. (1 Tim. 6, 17.) Aber für Moses galt es eben, entweder die Hoffnung auf den lebendigen Gott, den Gott seiner Väter fahren lassen und verleugnen, oder dem Genuß des egyptischen Lebens entsagen; ihm war es nicht möglich, wie andern Reichen und Glücklichen, im Genusse dem Gott zu danken, der ihn reichlich gibt, und nur das Hängen des Herzens am Erdengut zu meiden. Jetzt standen die Sachen so, daß er nicht etwa wie Joseph mit anerkanntem Bekenntniß des Gottes Israels am Hofe bleiben konnte. Wenn er auch gewiß bis zum vierzigsten Jahr nicht an der Abgötterei, die seit Chaldäa's Gestirndienste sich zu den Gräueln des egyptischen Kreaturen- und Thierdienstes ausgebildet, Antheil genommen und sein Gewissen im Ganzen bewahret hatte, so wurde das nun je länger desto unmöglicher, und was man vom Sohn der Tochter Pharao verlangte, immer unverträglicher mit seinem Glauben. Wohl mochte ihm im vorhergehenden Kampfe der Versucher vorspiegeln, wie ein Mittelweg sich zeige: ein wenig Nachgeben und Eingehn in das egyptische Wesen, dabei aber das Herz dem Herrn bewahren und so seinen Einfluß klüglich brauchen zum Besten seiner Brüder, zur Linderung ihres Ungemachs. Aber nicht nur der völlige Abfall, auch dieses Stehenbleiben zwischen Gott und

der Welt war dem Glauben, dem entschiedenen, völligen Glauben Mosis nur Sünde, folglich aller Genuß, der unter solchen Bedingungen vorlag, ein Genuß der Sünde, dazu ein zeitlicher, eine kleine Weile währender, an dessen Ende er nur Gottes Gericht über seine Untreue und Abtrünnigkeit sehen konnte. Da wiederholte sich ihm zehnfach stärker nur, aber eben so klar und deutlich jene Versuchung, in welcher Joseph so herrlich bestanden; er wies die reizende Verführung hinter sich mit dem gewaltigen Ueberwindungswort: Wie sollte ich ein solch groß Uebel thun, und wider Gott sündigen! Er erwählete viel lieber oder zog es bei weitem vor, Ungemach zu leiden mit dem Volke Gottes, als zeitlichen Genuß der Sünde zu haben oder behalten. Und weil in dieser Entscheidung zwischen Egypten und Israel, die Mosis Glaube ergriff, sich sehr treffend vorbildet dieselbe große Entscheidung, die von uns Christen jetzt in dieser Welt gefordert wird, so gibt dies der Apostel noch bestimmter und auffallender zu erkennen, wenn er von Mose fortfährt zu sagen:

V. 26. Und (indem er) **für größern Reichthum achtete, als Egyptens Schätze, die Schmach Christi; denn er sahe hin auf die Belohnung.**

Ist das doch fast schon geredet, wie im Glauben des Neuen Testamentes der Apostel uns vorspricht: Ich halte dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sei, die an uns soll geoffenbaret werden (Röm. 8, 18.) — oder: Unsre Trübsal, die augenblicklich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maaße wichtige Herrlichkeit; uns, die wir nicht schauen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig. (2 Kor. 4, 17. 18.) Was Egypten an Sichtbarem, Gegenwärtigem, Zeitlichem und freilich Vergänglichem einst einem Moses lockend bieten konnte, das nennt der Apostel noch einmal die Schätze dieses Egyptens. Er will damit zugleich Alles zusammenfassen, was Egypten als Schatzhaus weltlicher Herrlichkeit in sich schloß, wahrscheinlich nicht ohne Hinblick auf die geheimen, aber dem Sohn der Pharao's-Tochter geöffneten Schätze der alten Priesterweisheit (Apost. 7, 22. vergl. Col. 2, 3.), in welcher manche Wahr-

heit und Kunde von Noahs Arche her als Gold unter dem Schutte der Irrthümer und Mißverständnisse vergraben lag. Aber zunächst sollen wir doch bei dem Worte, wie der Gegensatz lautet, an Reichthum denken, und so ist hiemit vollständig genannt, was die Welt je und je zu bieten hat, das Dreifache, wie es Johannes im bekannten Spruche nennt: für das hoffärtige Leben die Ehre, Sohn einer Tochter Pharao zu heißen; für des Fleisches Lust der zeitliche Genuß der Sünde; für der Augen Lust und Habsucht der Besitz irdischer Schätze. Das Alles war dem Manne Moses geboten, da er eben ein Mann geworden, in dem Alter, das für solche Reize das empfänglichste heißen mag! Wie mancher Christ in unsern Zeiten ist um geringerer Herrlichkeit willen zum Abtrünnigen und Renegaten geworden! Wie Mancher mitten in der Christenheit behält lieb die Welt und was in der Welt ist, weil er auch die geringe Schmach Christi, die er als Gottseliger zu tragen hätte, scheuet! Aber eines Moses Glaube beschämt diese, die Christi Namen kennen und nennen, ja er beschämt und ermahnet uns Alle noch, meine Brüder. Moses wußte etwas, das er für größern Reichthum achtete und darum viel lieber erwählete als Egyptens Schätze. Was war das? Die Schmach Christi! So sagt der Apostel auch von ihm. Er meinet zu dem Ungemach mit dem Volke Gottes, das er vorhin genannt, und das Moses jedenfalls fürs erste vor Augen hatte, jetzt noch die Schmach und Schande vor der stolzen, hohen Welt, die auf dieses Volk Gottes und Alle, die zu ihm sich hielten, fiel. Aber wie kann er die damalige Schmach Israels, die Moses mitzutragen vorzog, Schmach Christi heißen? Wir verstehen ja hoffentlich aus so Manchem, was im Hebräerbriefe schon vorgekommen, den tiefen, wahren Grund solcher Rede, und daß alles Volk Gottes durch alle Zeiten einen lebendigen Zusammenhang hat, in dessen Mitte Christus steht. Wie der Sohn Gottes im Fleische, da die Zeit erfüllet war, als Anfänger und Vollender des Glaubens für die ihm vorgehaltene Freude erduldete das Kreuz und achtete der Schande nicht (Kap. 12, 2.) — wie seinen ihm nachfolgenden Gliedern nnd Brüdern jetzt gesagt wird: So lasset uns nun zu ihm hinausgehen außer dem Lager

und seine Schmach tragen (Kap. 13, 13.) — so war auch alle Schmach, Schande, Trübsal und Weltverleugnung, welche vor ihm die auf Ihn harrenden Gläubigen übernommen haben, nichts Anderes als die Schmach Christi; denn sie waren auch schon Glieder des noch nicht erschienenen Hauptes. Selbst die jüdischen Lehrer sprachen von Wehen des Messias, welche zu erdulden seien, und theilten sie dreifach: in das, was er selber und was sein Volk vor und nach ihm leiden müsse. Ja ganz Israel von da an, daß es zum Volke geworden und als Gottes Volk berufen wird, ist ein Vorbild des rechten Knechtes Gottes, des wahren Jakob-Israel, der Christus heißt; wie der Herr zu Pharao durch Mose sprach: Israel ist mein erstgeborener Sohn. (2 Mos. 4, 22.) Verständen wir das nicht, so könnten wir auch im Anfang des Evangeliums Matthäi nicht verstehen, wie an Christo das Wort erfüllet wurde: Aus Egypten habe ich meinen Sohn gerufen. (Matth. 2, 15.) So gibt uns also der Apostel, der vorhin von Isaaks Wiederempfangen als Gleichniß oder Vorbild geredet hat, jetzt einen zweiten Wink, einen noch deutlichern, wie wir alle diese Geschichten vorbildlich verstehen, und ihren Spiegel uns nahe rücken sollen zur Anwendung für uns. Ob und wieviel Moses von der Person des Zukünftigen und dem Zusammenhange der Schmach Israels mit einer bevorstehenden Schmach dieses Gesalbten wußte — unter welchen Namen und Bildern sich ihm die Erwartung Dessen, von dem Jakob im Segen über Juda zuletzt gezeuget hatte, darstellen mochte: das thut hiebei nichts zur Sache, und der Apostel behält immer das Recht, mit dem jetzigen Ausdrucke der Erfüllung von dem, was in Vorbild und Vorbereitung darauf hinwies, zu reden.

Und eben darum fügt er noch ein Wort bei, welches Mosis Glauben ganz mit dem unsrigen gleichstellt in der großen Hauptsache, mit deren Hervorheben er ja dies ganze Kapitel vom Glauben der Alten begann. Auch von Moses heißt es: denn er sahe hin auf die Belohnung, die unsichtbare, zukünftige, ewige Vergeltung des Glaubens, die er von seinem Gott mit Zuversicht hoffte. Daß es eine überirdische, ewige Belohnung sei im Gegensatze zum zeitlichen Genuß der Sünde, so viel war ihm gewiß, und das war es, worauf sein verleugnender

Glaube hinsah. Mochte er vielleicht weniger klar in die zukünftige Herrlichkeit schauen, als ein Abraham, doch irgendwie mußte ihm solch ein Blick des Glaubens aufgethan sein, das zeugt und beweist sein ganzes Leben, von der ersten Verleugnung Egyptens an voll Plage und Noth bis zu dem Sterben auf Nebo; es wäre in der Kraft und Ausdauer seines Wirkens der Werke Gottes ein Räthsel und Widerspruch, ein größeres Wunder ohne Hoffnung ewigen Glaubenslohnes bei seinem Gott, als es uns wunderbar dünken möchte, daß Moses, der zum Volke nicht davon reden sollte, doch auf ein Leben der Gläubigen vor ihrem Gott über das Grab hinaus hingesehen hat.

So werfet nun euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat! (Kap. 10, 35.) An dies uns gesagte Wort erinnert Mosis Glaube gewaltig. Wir wissen jetzt, wenn uns die Wahl vorliegt zwischen dem ungöttlichen Wesen dieser Welt und Christi Schmach, daß die Belohnung des Glaubens, welcher bei Christo und seinem Volke bleibt, überschwänglich groß ist: Sterben wir mit, so werden wir mit leben; dulden wir, so werden wir mit herrschen! (2 Tim. 2, 11. 12.) Was wirds doch sein, wenn wir, wo und wie auch unser Stündlein komme, in dieses Glaubens freudiger Gewißheit anbeten! Wenn wir von unserm Nebo, welch eine Höhe oder Tiefe uns auch dazu beschieden sei, den letzten Glaubensblick aus diesem Fleische richten nicht auf ein Erdenland und verwelklich Erbe, das wir Andern hinterlassen, sondern auf die Gefilde der Ruhe Gottes, die uns empfangen! Damit wir so sterben können, laßt uns leben Dem, auf dessen Herrlichkeit wir warten mit Allen, die sein Volk sind! Dem, der sich selbst für uns gegeben hat, auf daß er uns erlöste von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm selbst ein eigenthümlich Volk! (Tit. 2, 14.) Er ist gekommen und wird kommen; wir warten keines Andern, aber wir warten Desselben, daß er erscheine zum andernmal denen, die auf ihn warten, zur Seligkeit. Unterdeß ruft er uns zu, so lange sein Reich noch ein Kreuzreich bleibt: Selig ist, wer sich nicht an mir ärgert! Selig, wessen Glaube verleugnet und überwindet, durch Ungemach zur Ruhe, durch Schmach zur ewigen Ehre hindurchzudringen, durch Hinsehn auf die Belohnung zum Erlangen und Ererben der Belohnung! Amen.

XXVI.

Kap. 11, 27—31.

Das erste große Wort, mit welchem der Apostel die Glaubensgesinnung Mosis, des Mannes Gottes, uns vorhielt, war uns groß und vielsagend genug, um damit fürs erste die Betrachtung abzubrechen. Wir haben bei der Entscheidung, mit welcher der Herangewachsene sich von Egyptens Ehre, Lust und Schätzen zum Ungemach des Volkes Gottes, zu Christi Schmach wendet, schon an das ganze Leben des Knechtes des Herrn voraus gedacht; wir wissen, wie ihm selbst als Wunderthäter vor Pharao, als Heerführer, Gesetzgeber und Richter des Volkes Gottes das Ungemach reichlich zu seinem Schatz gegeben wurde, die Schmach, womit der Unglaube den lebendigen Gott schmähte, immer von neuem auf ihn, seinen Knecht fiel im Widerspruch von den Sündern, den er wider sich erdulden mußte. (Kap. 12, 3.) Doch gab ihm der Herr den Sieg in solchem Kampf, daß er wurde, was er so gern werden wollte im eignen Trieb, der göttlichen Berufung, für die er wunderbar gerettet war, vorauseilend, ein Retter und Befreier Israels. Davon vornehmlich also, nicht von Moses dem Gesetzgeber, sondern von Moses dem vorbildlichen Erlöser hat nun der Apostel noch etwas zu sagen. Gott gab seinem Knechte zum Wollen das Vollbringen, zum großen Entschluß die große That, aber freilich noch anders, als der Knecht es gemeinet, erst als die Zeit erfüllet war. Aus diesem Zusammenhang merken wir schon, wie das folgende Wort nur gemeint sein kann:

V. 27. Durch den Glauben verließ er Egypten, und fürchtete nicht den Grimm des Königs; denn als sähe er den Unsichtbaren, blieb er standhaft.

Sehr falsch verstehen hier Manche noch jenes erste Verlassen und Fliehen, da er den Egypter erschlagen hatte, wovon doch aus-

drücklich geschrieben steht: Da fürchtete sich Moses, und flohe vor Pharao. Nein, das hat ja der Apostel schon mit dem Vorigen gesagt, und bei dieser Wendung in Mosis Leben die dazugekommene Schwachheit mit der Gerechtigkeit des Glaubens, die in der kühnen Entscheidung zwischen Egypten und Israel lag, bedeckt: wie könnte er denn von dieser Flucht nach Midian abermal sagen, daß Moses nicht fürchtete und standhaft blieb? Er muß vielmehr nun reden von dem großen Hauptwerk des Glaubens Mosis, daß er wirklich, dem Pharao widerstehend, Israel aus Egypten führte, und daran schließt sich unmittelbar, wie wir sogleich weiter lesen, das Halten des Passah, der Zug durchs rothe Meer. Von dem Auszug der Kinder Israel redet der Apostel jetzt, welchen schon Joseph im Glauben sterbend verkündiget hatte (V. 22.) — davon sagt er: Moses verließ Egypten, nehmlich mit dem ganzen Heer des Herrn (2 Mos. 12, 41.), das aber nur an Moses hing, nur durch dessen Glauben ausgeführt wurde. Und solchem Auszug stellt er dann gegenüber den Einzug in Kanaan, wie wir diesmal Beides zusammen betrachten wollen.

Als Moses, vierzig Jahr alt, seine Hand erhob für seine Brüder zur Rettung, da war Gottes Zeit und Stunde noch nicht gekommen, und er mußte harren andere vierzig Jahre, woran uns des Apostels Wort eben durch das schweigende Vorübergehen stark erinnert. Das ist immer so Gottes Rath gewesen, daß der Erscheinung seines Heils erst noch ein langes Warten vorhergeht; hat doch Israel auch des rechten Erlösers harren müssen durch Jahrhunderte, da kein Prophet mehr zeugte und der Heiden Macht es überwältigt hatte, bis daß die Zeit erfüllet war! Aber zugleich für Moses selbst waren die vierzig Jahre in Midian von großer Bedeutung: da mußte er zuvor geniedriget werden und in der Niedrigkeit bewähret zur Erhöhung; da mußte er vollends erst gerüstet und bereitet werden zum Werk des Glaubens durch Läuterung dieses Glaubens, durch Scheiden in ihm dessen, was göttlich und was menschlich, was des Geistes und des Fleisches war. Es war in seiner Natur aufgewacht jener Sinn und Trieb, Recht und Gerechtigkeit zu schaffen, der hernach dem Gesetzgeber und Richter wohl ziemte;

aber es mußte davon abgethan werden, was nur aus der Natur kam, damit er dann ganz im Dienste Gottes wirkte. Wie er in Egypten aufgehört, so fängt er wieder an, beim Brunnen in Midian den Priestertöchtern gegen die Hirten helfend, und diesmal hat es zunächst bessere Folge, doch nur, ihm eine Zuflucht in der Wüste zu bereiten. Da muß er seinen Thatendrang und seine Helfersluſt zähmen zur langen Unthätigkeit und, wie er die Welt außer sich verleugnet hat, auch noch alle Eigenheit in sich verleugnen und hingeben vor dem Herrn seinem Gott. Da heißt es zu dem, der Israels Heerführer und Hirte werden soll, zuvor: Weide die Schafe deines Schwähers in der Wüste! Mit Egyptens König und Hof hat er gebrochen und Gottes Volk hat ihn von sich gestoßen — da bleibt ihm keine Wahl, als auszuharren in der Stille und Niedrigkeit seiner Verbannung. Nicht wie Joseph einst kann er den ersten der Söhne nennen, die ihm Gott gibt: Gott hat mich lassen vergessen all meines Unglücks, Gott hat mich lassen wachsen im Lande meines Elendes (1 Mos. 41, 51. 52.) — sondern traurig spricht er bei Gersom: Ich bin ein Fremdling geworden im fremden Lande! und erst in des andern Namen Elieser hat er sich mit seines Gottes Hülfe getröstet. (2 Mos. 2, 22. 18, 3. 4.) So muß er den schnell hervorgebrochnen Entschluß der Entsagung, was freilich schwerer ist, auch mit langer Probe, darin ihn Gott festhält, beweisen. So muß, was endlich die Hauptsache ist, sein Glaube an Gottes Macht und Hülfe in der Anfechtung sich läutern und bewähren. Vierzig lange Jahre, die besten der Manneskraft ziehen dem Hirten, dem sein einförmiges, einsames Hirtenwerk wohl zuerst eine schwere Last der Unthätigkeit sein mußte, vorüber, und der Gott der Väter schweigt, Abrahams Same leidet, das geplagte Volk schreiet und seufzet über seiner Arbeit, aber nicht einmal im Glauben zu seinem Gott, was nicht dabei geschrieben steht — es ist keine Aussicht zum Heil und zum Kommen des Verheißenen. O welche bange Gebete Mosis mag da die Wüste vernommen haben! Welcher Kämpfe, Klagen und Fragen seines Herzens nur die Heerde Zeuge gewesen sein! Wie mag ihm, als er in der ersten Zeit das Fragen nach dem, was in Egypten geschah, schwerlich lassen konnte, mit jeder Botschaft von der bleibenden und

wachsenden Noth das Ungemach des Volkes Gottes ins Herz gedrungen sein, das er auch von ihm geschieden in der Wüste mittrug! Da schauete endlich der Herr von seiner heiligen Höhe, daß er das Seufzen der Gefangenen höre und los mache die Kinder des Todes (Ps. 102, 20. 21.) — da gedachte Gott an seinen Bund mit Abraham, Isaak und Jakob, und rief am Berge Gottes aus dem brennenden Busch, der nicht verbrennen sollte: Mose! Mose! Da sprach der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs das Wort: Ich habe gesehen das Elend meines Volks in Egypten, ich bin herniedergefahren, daß ich sie errette und ausführe! Nun zog Moses nicht jetzt erst die Schuhe aus vor seinem Gott, nun hatte er ausgezogen die Schuhe des eignen Wandelns und Wirkens, darum empfing er die Berufung: So gehe nun hin, ich will dich zu Pharao senden, daß du mein Volk, die Kinder Israel, aus Egypten führest. So ganz ausgezogen und tief gedemüthigt war jetzt der Knecht vor dem Herrn, daß er sein: Wer bin ich? gar nicht vergessen konnte und in der Weigerung wieder zu weit ging bis an den Unglauben, den Herrn zu erzürnen. Aber der Herr überwand ihn, gab ihm Aaron zur Seite und den Stab der Wunder in seine Hand, und nun geschahe das Werk als Wunder Gottes durch Mosis Glauben. Moses verließ Egypten, und fürchtete (wie seine Väter V. 23.) nicht den Grimm des Königs — jetzt nicht mehr, wie vor vierzig Jahren. So drückt der Apostel sehr richtig die ungeheure Aufgabe, welche seinem Glauben von Gott gegeben war, aus; denn mußte nicht Moses vor Pharao treten und vor dem sich Verstockenden stehen bleiben eine lange Zeit mit dem Gebote Gottes: Ich gebiete dir, daß du mein Volk ziehen lassest? Wir haben ja alle gelesen von dem Grimm des Königs, dessen freche Rede zum Anfang war: „Wer ist der Herr, deß Stimme ich hören müsse und Israel ziehen lassen? Ich weiß nichts von dem Herrn, will auch Israel nicht lassen ziehen!" Der mit bitterm Hohne sprach: „Sie gehen müßig, darum wollen sie ihrem Gott opfern; man drücke die Leute mit Arbeit, daß sie zu schaffen haben, und sich nicht kehren an falsche Rede." Wir wissen, wie der harte Tyrann bei allen Wundern und Plagen stets von neuem

sein Herz verstockte, noch zuletzt nach der Finsterniß Angst, sobald er wieder Luft gekriegt, nichts Anderes wußte, als: „Gehe von mir, und hüte dich, daß du nicht mehr vor meine Augen kommest; denn welches Tages du vor meine Augen kommst, sollst du sterben." (2 Mos. 10, 28.) Aber Moses fürchtete nicht den Grimm, er stand von Anfang bis zu Ende vor diesem König als der Bote seines Gottes, der ihn dem Pharao zu einem Gott gesetzt hatte (2 Mos. 7, 1.) — stand, ging und kam, that seine Wunder und Zeichen, rief die Plagen und nahm sie weg, in Allem kühn und geduldig, in Allem gehorsam, wie Gott ihn thun und reden, drohen und wieder harren hieß — des gewissen Sieges am Ende dieses Kampfes zwischen Gott im Himmel und einem Tyrannen auf Erden gewiß.

Ein Andres hat der Apostel nicht ausdrücklich genannt, aber wir lassen uns billig durch sein Wort daran erinnern. Nicht nur Pharao's grimmige Härtigkeit, dazu auch des zu erlösenden Volkes Unglaube widerstand mit eher noch schwererer Anfechtung dem Glauben Mosis. Sie waren durch die lange Knechtschaft so tief erniedriget, alles Uebrige von Abrahams Glauben war so ganz in seinem Samen ertödtet, daß Mosis Besorgniß, die er dem Herrn ausgesprochen, völlig zur Wahrheit wurde: Sie werden mir nicht glauben noch meine Stimme hören, sie werden nach dem Namen des Gottes der Väter fragen! Zwar beim ersten Aufruf lesen wir: Und das Volk glaubte; und da sie höreten, daß der Herr die Kinder Israel heimgesucht und ihr Elend angesehen hätte, neigten sie sich und beteten an. Aber wie bald war dies aufflackernde erste — oder sollen wir sagen letzte noch übrige? — Glaubensfünklein erloschen! Als die erste Antwort des Königs nur Mehrung der Last geboten hat — da haben auch die Kinder Israel keine Antwort des Glaubens auf die freche Frage: Wer ist der Herr, deß Stimme ich hören müsse? Da wissen sie seinen neu erfahrenen Namen nur zu gebrauchen zur Klage wider Mose und Aaron, die der Herr zu ihnen gesandt hat: Der Herr sehe auf euch und richte es, daß ihr unsern Geruch habt stinkend gemacht vor Pha-

rao und seinen Knechten! Da wollen sie mit niederträchtigem Sklavensinn gerne die Knechte Pharao's und seiner Knechte bleiben, und erwählen viel lieber als Pharao's Volk Ungemach zu leiden, denn als des Herrn Volk Erlösung zu glauben und nehmen. So lautet ihre Rede vor dem Tyrannen: „Warum willst du mit deinen Knechten also fahren? Man gibt deinen Knechten kein Stroh, dennoch spricht man zu uns: Machet Ziegel; und siehe, deine Knechte werden geschlagen, und dein Volk hat Sünde gethan!!" Solchen Unglauben, solche knechtische Furcht vor des Königs Grimm, als sei kein Gott, der da Herr heißt, mußte Mosis Glaube, der nicht fürchtete, überwinden; sein Glaube mußte ganz allein in die Stelle und vor den Riß treten, daher eben der Apostel nicht sagen kann: Durch den Glauben verließ Israel Egypten, sondern Moses, der durch seinen Glauben das ganze Volk mitzog und mitnahm. Welch ein Glaube, meine Brüder, der diese Aufgabe vollbrachte, der zwischen diesem Pharao und diesem Israel nicht irre und zu Schanden wurde! Die ganze Sache wurde hinausgeführt als ein Streit der Macht und Geduld Gottes mit einem Verstockten und sich Verstockenden. Wohl mußte Gott der Herr siegen, denn Israels Auszug zur Erlösung war seines ausgereckten Armes Werk, als die Zeit der Verheißung erfüllet war; dennoch ist das die wunderbare Weisheit Gottes dabei, daß er gefunden und sich bereitet hatte den Mann Moses, durch dessen Glauben es geschah. Man kann auch sagen, daß die ganze Sache als ein Streit Mosis mit Pharao, des Glaubens mit dem Grimme hinausgeführt wurde; so faßts der Apostel, der von der Menschen Glauben reden will, und gibt uns damit wieder viel zu denken und sinnen über dies größere Wunder der Macht Gottes im Menschenherzen. Daß Gottes Allmacht wirkt in der Natur und Geschichte, das ist das geringere; daß aber des Menschen Glaube, nicht gezwungen, nicht als eingegossene Wirkung der Kraft Gottes, sondern in freier Entscheidung eben die Kraft Gottes faßt und so ihr Werkzeug wird, das ist des Glaubens Ruhm und Geheimniß.

Auch dem Apostel wird Mosis Glaube, indem er davon redet, so groß vor den Gedanken, daß er hier wieder ein Wort beifügt, zurückzuweisen auf das erste große Wort vom Glauben, womit er das Kapitel begann: denn als sähe er den Unsichtbaren, blieb er standhaft! Luther hat ganz gut und richtig nach dem Sinn übersetzt: er hielt sich an Den, den er nicht sah, als sähe er ihn; doch müssen wir auf den genauern Ausdruck des apostolischen Wortes merken. Moses fürchtete sich nicht, sondern blieb standhaft und stark und fest, harrete aus: das setzt der Apostel als Hauptsatz für sich, und gibt nun Aufschluß des innersten Grundes dafür aus des Glaubens Natur und Art: den Unsichtbaren wie sehend, gleich als wäre ihm der lebendige und allmächtige Gott sinnlich vor Augen anstatt alles des Augenscheins, der ihn zu Furcht und Unglauben wollte wankend machen. Hatte denn aber Moses nicht den Herrn gesehen, da er ihm am Horeb erschien? So möchtest du fragen, und ich antworte: Nein, er hatte ja auch da nur das große Gesicht des nicht verbrennenden Busches gesehen, keine Gestalt des Unsichtbaren, dessen Stimme zu ihm redete, daß er hören und glauben sollte. Wahrlich, solche Erscheinungen Gottes fordern selbst schon Glauben, sie als solche anzunehmen; vollends hernach gilt es, nicht wieder zu zweifeln an der einmal empfangenen Offenbarung und Berufung. Wohl redete der Herr fortan im Geiste mit seinem Knecht, aber dennoch als der Unsichtbare, dessen Reden der Glaube gehorsam und standhaft festhalten mußte gegen Alles, was sonst die Augen an Pharao und Israel sahen. Und Moses hat Glauben gehalten, hat in aller Noth sogleich Zuflucht genommen zu seinem Gott, hat Ihn angelaufen mit kühnem Klagen und Fordern: Herr, warum thust du so wehe diesem Volk? Warum hast du mich hergesandt? (2 Mos. 5, 22.) grade wie das ungläubige, knechtisch verzagte Volk den grimmigen König, den es sahe, anlief. So ist er stark geblieben und immer wieder stark geworden in des Herrn Kraft als der Erste, der für ein ganzes Volk wider Hoffnung von dem unsichtbaren Gott große Thaten hoffte; als der erste Wunderthäter, von dem die Schrift erzählt, als Israels Erlöser, in dessen Hand jener

Hirtenstab der langen Geduld endlich zum Stabe Gottes ward, vor dem die Fluthen des Meeres wichen und der Fels sein Wasser gab. Laßt uns nachfolgen dem Glauben Mosis! Jetzt heißt es für uns: Der Herr ist nahe. Sorget nichts, sondern in allen Dingen lasset eure Bitten durch Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden. (Phil. 4, 5. 6.) Aber der Nahe und Nähere ist auch jetzt noch der Unsichtbare; damit wir Ihn anlaufen, alle Sorge auf Ihn werfen, alle Furcht vor dem Fürsten dieser Welt vor seinem Angesicht verlieren, gilts immer noch denselbigen Glauben, der nicht siehet und doch siehet.

Doch wir müssen die Anwendung dem Herzen der Leser hier meist überlassen, sonst wäre bei jedem Vers lange zu verweilen. Schon hat der Apostel das ganze Thun Mosis im Glauben beim Auszug aus Egypten zusammengefaßt, da hebt er noch ein paar leuchtende Hauptpunkte dieser großen Geschichte hervor.

V. 28. Durch den Glauben hat er das Passah und das Ansprengen des Blutes geordnet, auf daß, der die Erstgeburten verderbte, sie nicht anrühre.

Warum grade das? Weil es eine, in ihrer Art unvergleichlich kühne, sichre Vorausnahme der noch nicht geschehenen Verschonung und Erlösung Israels war. Man denke sich doch recht in die Geschichte hinein, auch als sähe man sie gegenwärtig vor Augen! Alle vorigen Plagen über Egypten sind umsonst gewesen, des Königs Grimm ist noch zuletzt wieder aufs Höchste gestiegen, da ist des Herrn Tag und Stunde zur letzten Plage und zum Siege gekommen. Da sprach der Herr durch Mose zu Pharao: Ich will zur Mitternacht ausgehen in Egypten, und alle Erstgeburt in Egyptenland soll sterben, von dem ersten Sohne Pharao an, der auf seinem Stuhl sitzet, bis an den ersten Sohn der Magd, die hinter der Mühle ist, und alle Erstgeburt unter dem Vieh. Aber bei allen Kindern Israel soll nicht ein Hund seine Zunge regen, auf daß ihr erfahret, wie der Herr Egypten und Israel scheide! Zu der ganzen Gemeine Israels aber redete der Herr, und gebot ihnen, Haus für Haus je ein Lamm zu schlachten als ein priesterlich Volk, des Opfers Blut an Pfosten

und Schwellen zu streichen, das Fleisch zu essen als ein Mahl des Abschieds von aller Knechtschaft, des Danksagens für die große Erlösung, die nun in dieser Nacht geschehen sollte. So gewiß solls ihnen sein, daß sie dabei schon stehen gegürtet als die hinweg eilen, die Schuhe an den Füßen, die Stäbe in den Händen, harrend darauf, daß die Egypter sie selbst aus dem Lande treiben. So gewiß solls ihnen sein, daß dies Opfermahl schon geordnet wird für zukünftige Zeiten zum Gedächtniß: Halte diese Weise für dich und deine Kinder ewiglich! Und wenn eure Kinder werden zu euch sagen: Was habt ihr da für einen Dienst? sollt ihr sagen: Es ist das Passahopfer des Herrn, der vor den Häusern der Kinder Israel überging in Egypten, da er die Egypter plagte, und unsre Häuser errettete! Dies kühn vorausnehmende Passah hat Moses geordnet, d. h. wie der Grundtext meint, beides: damals zu halten befohlen und zugleich für die Zukunft eingesetzt, gestiftet, durch einen Glauben, welcher das ungläubige Volk zum Gehorsam zwang. Wo hat je ein Mann Solches verlangt, eine Thorheit vor allem Augenschein, und hat ihm ein ganzes Volk, ein Volk wie Israel damals war nicht widerstehen mögen? Und die Kinder Israel gingen hin und thaten, wie der Herr Mose und Aaron geboten hatte. Was der Herr geredet hatte, kam in dieser Nacht. Ich will ausgehen und alles Erstgeborne schlagen — so hatte der Herr jetzt in Egypten gesagt, wie früher am Horeb schon beim ersten Gebot: Ich gebiete dir, daß du meinen erstgebornen Sohn ziehen lassest; wirst du dich deß weigern, siehe so will Ich deinen erstgebornen Sohn erwürgen. Der Herr that es durch den Boten seiner Kraft, den Verderber (2 Mos. 12, 23.), den Würgengel, wie auch die vorigen Plagen durch den Dienst von Unglücks-Engeln gekommen waren (Ps. 78, 49.), und wie später in der Wüste der Verderber auch das Volk Gottes umbrachte. (1 Kor. 10, 10.) Alles Erstgeborne der Egypter, nichts mehr und nichts weniger, wurde in derselben Nacht vom plötzlichen Tode getroffen, daß nun am gewaltigsten zu sehen war: Das ist Gottes Finger! Aber die Kinder Israel rührete der Würger nicht an, der Herr verschonete gnädig sein Volk, dem hernach das Gesetz vorhielt, daß freilich auch seine Erstgeburten, ja es selber ganz und gar

dem Tod und Zorne Gottes rechtmäßig verfallen wären. Von diesem schonenden Vorübergehn hat die Stiftung den ersten Namen: das Passah; der Apostel nennt aber noch einen zweiten dazu, der ebenfalls auf Israels Unwürdigkeit und Gottes Gnade weiset: das Ansprengen des Blutes. Denn nur durch das Versöhnungsblut Dessen, der als der rechte Sohn Gottes zum Opfer- und Osterlamm werden sollte, ist Israel verschonet und erlöset. Das erste Gesetz des Gesetzgebers vor den zehn Geboten, welche die Sünde offenbaren, ist eine vorbildliche Weissagung auf Christum: dies hervorzuheben kann der Apostel an diesem Ort nicht unterlassen. Und nun eilt er, mit jedem Wort nur eben an Großes und Wichtiges erinnernd, weiter zur herrlich siegreichen Vollendung des Auszugs aus Egypten.

V. 29. Durch den Glauben gingen sie durchs rothe Meer als durch trocknes Land; womit es die Egypter versuchten und verschlungen wurden.

Durch wessen Glauben? fragen wir hier. Bisher hat der Apostel von Mose geredet: Durch den Glauben verließ er Egypten, hielt er das Passah. Jetzt zogen sie Alle durchs Meer — etwa durch ihren Glauben? Wahrlich nicht, das kann er nicht sagen und meinen. Denn nach allen Wundern Gottes, da schon der Herr vor ihnen herzog in der Wolken- und Feuersäule, sprachen sie zwischen dem Meer und Pharao wieder zu Mose: Waren nicht Gräber in Egypten, daß du uns mußtest wegführen, um zu sterben in der Wüste? Warum hast du uns das gethan, daß du uns aus Egypten geführet hast? Ist es nicht das, das wir dir sagten in Egypten: Höre auf und laß uns den Egyptern dienen? Denn es wäre uns ja besser den Egyptern dienen, denn in der Wüste sterben. Da siehe, was Unglaube ist, da siehe, wie der eine Mann Moses mit seinem Glauben bis hieher das ganze Volk zog, hob, trug, herausriß und hindurchführte, also daß der Apostel auch ferner hätte sagen mögen (und er meinets nicht anders): Durch dieses Mose Glauben gingen sie durchs rothe Meer! War irgend zwischen diesem lauten Murren der Menge des Volkes in einzelnen Seelen ein wenig Glaube, so war er doch erst aus Mosis

Glauben entzündet und wäre ohne Mosis Glauben nicht hindurchgedrungen.

In Etham hatte sich Israel gelagert. Da gab der Herr den auffallenden Befehl, daß sie wieder zurücklenkten vom Wege nach Kanaan, und sich lagerten grade am Meer, zwischen Migdol, der drohenden Festung Egyptens, und den Fluthen, durch die kein Weg war, in einer Enge der Felsen, ohne Ausgang, wenn sie nicht zurückzogen. Denn er wußte wohl, was geschehen sollte. Da jagte Pharao, wiederum sein Herz verstockend, ihnen nach und meinte: Die Wüste hat sie beschlossen! Das war freilich eine Noth, aber Israel hatte seinen Helfer. Mose, der sich nicht gefürchtet hatte von Anfang vor des Königs Grimm, sprach auch jetzt zum Volk: Fürchtet euch nicht, stehet fest, und sehet zu, was für ein Heil der Herr heute an euch thun wird. Der Herr wird für euch streiten, und ihr werdet stille sein. So verhieß er das Heil, ehe es geschah, wie beim Passah; während er aber so kühn zum Volke redete und Stille gebot, schrie er selber im Herzen zum Unsichtbaren, an den er sich hielt. Und das Schreien seines Glaubens fand die zuvorversehene Erhörung. Hebe deinen Stab auf — hieß es — und recke deine Hand über das Meer, und theile es von einander, daß die Kinder Israel hinein gehen, mitten hindurch auf dem Trockenen. Und es geschahe. Und die Kinder Israel gingen hinein, mitten ins Meer, auf dem Trockenen, und das Wasser war ihnen für Mauern, zur Rechten und zur Linken. Und die Egypter? Auch das mußte dazu der Glaube hoffen, wie es verkündigt war, vielmehr wie er zuerst es geweissagt hatte, daß sie nicht auch hindurchkämen. Sie versuchten es freilich auch damit, nehmlich mit diesem Meere, das sie für trocknes Land hielten, mit diesem Wege und Durchgange Israels vor ihnen her, als sei auch für sie ein Weg, wo er für dieses Volk wäre, und sie wurden verschlungen! Da kam über sie die letzte ganze Rache der ersäuften Kinder, da wurde ihre Klugheit, die sonderlich mit Wasser wohl umzugehen wußte, jämmerlich zu Schanden, und der Herr schied gewaltig Egypten und Israel. Da siehe im Warnungsbilde, wie die Verwegenheit, welche dem Glauben blind nachthun will, ins Verderben stürzt! Sind diese

Egypter nicht zum Zeichen gesetzt Allen, die in Gottes Hand, in seine Wege durch die Trübsalsfluth, die nur seinem Volke zur Bahn der Rettung wird, in Tod und Ewigkeit muthwillig nachrennen, weil Israel vor ihnen desselben Weges zieht, aber Israel im Glauben seines Erlösers, und sie im Trotz ihres Fürsten, der gerichtet wird? —

Da sang Mose und die Kinder Israel ein Lied dem Herrn: Der Herr ist meine Stärke und Lobgesang, und ward mein Heil. Die Wagen Pharao und seine Macht warf er ins Meer; seine auserwählten Hauptleute versanken im Schilfmeer. Herr, deine rechte Hand ist verherrlicht mit Kraft! Das ist das Lied Mosis, des Knechtes Gottes, welches zugleich das Lied des Lammes ist, des rechten Opferlammes zur Erlösung. Wollen wir einst mit unsern Stimmen und Harfen dabei sein am gläsernen Meer (Offb. 15, 2. 3.), wenn das rothe Meer, durch das wir zogen, zum ewigen Gedächtniß aller überwundenen Angst sich verkläret hat? Nun so laßt uns im Glauben ausgehn aus dem Diensthause, laßt uns im Glauben fleißig unser Ostern und unser Blutsprengen halten, als die hinwegeilen, als die schon Erlösten, und der vor uns herzieht, mehr als Moses, der vor uns durch das Meer der Angst gegangen ist, wird die Wellen im Meer schlagen, daß wir auch hindurchziehen, und die Wasser selbst, durch die Er uns führt, unsre Mauern werden zur Rechten und Linken. (Sach. 10, 11.)

Die Bilder dieser wunderbaren Geschichten haben sehr weit greifende Bedeutung und erfüllen sich in mancherlei Weise. Alle Angst, Noth und Drangsal, durch welche der Glaube mit Gott guten Durchzug findet, ist uns vorgebildet in jenem rothen Meer: es gilt noch ein Letztes im Sterben, ehe wir ins Ruheland einziehn, daher sich dort im Jordan die gleiche Wunderhülfe wiederholte, aber ein Erstes beim Ausgang aus dem Diensthause des Todes ist das Meer der Buße, der göttlichen Traurigkeit, in welcher der Glaube des Volkes Gottes aus dem Glauben des Vorgängers geboren wird. So weit im Vorbilde waren jetzt die Kinder Israel, als sie das Lied Mosis gesungen hatten. Die Weissagung sang wohl schon: Du hast geleitet durch deine Barmherzigkeit das Volk, das du erlöset hast, und hast sie geführet durch

deine Stärke zu deiner heiligen Wohnung — aber dazwischen lag wieder ein Weg, auf dem die Dinge, die Jenen im Warnungsbilde für uns geschahen, von neuem anhoben, manches Mara und Elim nicht nur im Wechsel der Versuchung und Tröstung, sondern sogar ein Meriba und Massa, da ihr Unglaube des Herrn Zorn erregte. Heraus waren sie, und der Stecken des Treibers hatte ein Ende; aber ehe sie, vielmehr ihre Kinder hineinkamen in das gute Land, wie mußte Moses abermal vierzig Jahre hindurch seinen Stab über ihrem Nacken halten! Das übergeht der Apostel schon darum, weil hier nur von Israels Unglauben, den er in der ganzen Geschichte bisher übergangen, zu reden war, jetzt nur wieder gesagt werden konnte, was ein früheres Kapitel seines Briefes vorausgenommen hat zur ersten, scharfen Ermahnung: Waren, die den Herrn erbitterten, nicht Alle von Egypten ausgegangen durch Mosen? Ueber welche ward er entrüstet vierzig Jahre lang? Nicht über die, so da sündigten, deren Leiber in der Wüste verfielen? Welchen schwur er, daß sie nicht zu seiner Ruhe kommen sollten, denn den Ungläubigen? (Kap. 3, 16 — 18.) Auch vom Glauben Mosis hat er genug gesagt, und wir mögen uns nun selber erinnern, wie dieser Mann Gottes die ganze Wüstenzeit über das Volk geführt, gehoben und getragen hat gleich als am rothen Meer, sich mit ihm geplaget hat gleich als in Egypten. Durch den Glauben trug Moses das Murren der Ungläubigen und war ein sehr geduldiger Mensch über alle Menschen auf Erden. (4 Mos. 12, 3.) Durch den Glauben richtete er das Volk, eiferte für den Herrn, und zerschlug die Tafeln wie das Kalb. Durch den Glauben bat er aber auch für dieselbigen Sünder und begehrete des Herrn Herrlichkeit, die ihnen noch verhüllt werden mußte, ganz helle zu sehn. Durch den Glauben schlug er den Felsen, daß er sein Wasser gab, und hielt seine Hände wider Amalek empor, daß Israel siegte. Durch den Glauben dämpfte er die Empörung Korahs, bestätigte das Priesterthum, und war treu als ein Knecht im ganzen Hause des Herrn. Durch den Glauben ermahnete er die Kinder seiner Zucht als ein Vater, und weissagte bis von den letzten Dingen, ehe er starb am Munde des Herrn. (5 Mos. 34, 5. im Grundtext.) Von dem Allen sagt der Apostel nichts mehr, übergeht auch den

Jordan, durch welchen sie wieder als durchs Trockene zogen, mit Schweigen, und eilt, nachdem sonderlich von Abrahams und Mosis Glauben das Meiste geredet ist, mit dem Uebrigen immer schneller zum Ende. Nur vom Anfange des Einzuges in Kanaan und der Eroberung des Landes hebt er noch ein Zwiefaches, das zusammengehört, hervor: den Sturz der Mauern bei der Einnahme der ersten Stadt und die Errettung der gläubigen Rahab aus der Mitte der Ungläubigen.

V. 30. Durch den Glauben fielen die Mauern Jericho, nachdem sie sieben Tage lang umzogen worden.

Durch wessen Glauben? fragen wir wieder, und können endlich auch einmal sagen: Durch Israels Glauben! Ja, so weit hatte jetzt der Herr durch alle seine Wunder vor ihren Augen, durch alle Zucht und Strafe an den Vätern das neue Geschlecht seines Volkes für eine Weile gebracht. Und doch zeigt uns eben diese Geschichte, wie nöthig dem schwachen Glauben die Stärkung war für die weiteren Proben; denn damit Israel Muth gewänne zum Streiten und Siegen, zeigte ihm Gott seine Macht an der ersten jener festen Städte, vor deren Mauern ihm die bösen Kundschafter einst so bange gemacht. Es war eine wundersame Prozession, als das Volk und Heer des Herrn auf sein Geheiß, gerüstet mit den Posaunen der Priester, die Lade des Bundes des Herrschers über alle Welt in der Mitte zwischen den Gerüsteten und dem übrigen Haufen, die feste Stadt, die verschlossene und verwahrte schon als Eigenthum umzog. Schweigend feierlich, also daß sie ihre Stimme nicht hören ließen, noch ein Wort aus ihrem Munde ging, zogen sie um die Mauern sieben Tage, erst jeglichen Tag einmal, dann am siebenten siebenmal, und gingen also und bliesen Posaunen. Ihr Glaube besorgte diesmal keinen Angriff und Ausfall der Kananiter, sondern harrete des verheißenen Wunders: Der Stadt Mauern werden umfallen! Lachten und spotteten etwa die Belagerten solches sonderbaren Krieges? Das mochten sie thun in ihrer bösen Frechheit, und dennoch war ihr feiges Herz von dem Herrn

gebunden, daß sie weiter nichts thaten. Und als der letzte Umzug vollendet war, erhob das Volk, wie ihm gesagt war, ein Feldgeschrei, da fielen die Mauern um, und das Volk erstieg die Stadt, ein Jeglicher stracks vor sich — also gewannen sie die Stadt! Fielen die Mauern Jericho durch ein Erdbeben? Ja, durch ein Beben, das die Hand Gottes brachte, wie auch das Meer einem Winde gewichen war, den der Herr zur Stunde herbeirief. Aber was durch Gottes Hand und Macht geschah, ist zugleich geschehen durch den Glauben der Menschen, welcher an der Verheißung seiner Macht nicht zweifelte.

Und sie verbanneten Alles, was in der Stadt war, mit der Schärfe des Schwerts, beide Mann und Weib, Jung und Alt, Ochsen, Schafe und Esel, wie der Herr geboten hatte über diese Amoriter, deren Missethat ihr Maaß erfüllet hatte; nur Eine blieb leben sammt ihrem Vaterhaus und Allem, was sie hatte, denn in ihr war ein Glaube zur Errettung erfunden.

V. 31. Durch den Glauben kam die Hure Rahab nicht um mit den Ungläubigen, da sie die Kundschafter mit Frieden aufgenommen.

Das kann der Apostel unmöglich übergehn und unerwähnt lassen, als ein in der heiligen Geschichte hervorstrahlendes Hauptzeugniß für des Glaubens Gerechtigkeit zum Leben. Das muß er noch an diesem Beispiel recht hell ins Licht setzen, wie das Glauben zur Errettung über Israel und Abrahams Samen nach dem Fleische hinausgeht, wie unter allerlei Volk ein Jeglicher, der da glaubet, von Gott angenommen wird zu seinem Volke, sogar hier unter den Kananitern! Das ist ihm ein Hauptgedanke seiner ganzen Rede, der nicht fehlen durfte, und in dieser Geschichte wirklich am gewaltigsten ausgesprochen wird. Eben da, wo es sich so auffallend scheidet zwischen dem siegenden Israel, das die Lade des Bundes hat, und den gerichteten Sündern, die sich umsonst verwahret haben, eben da findet sich in diesem verbannten Jericho eine Gerettete durch den Glauben — wie dagegen bald unter Israel Achans Unglaube und Ungehorsam offenbar werden muß. Endlich zum erstenmal (es bleibt auch das ein-

zigemal im ganzen Kapitel) hat der Apostel des ganzen Volkes Glauben erwähnen mögen, da kann er auch alsbald die Fremde hinzuthun. Das frühere kananitische Leben der Hure wird weggenommen, was sie mit noch nicht geschärftem Gewissen Unrichtiges geredet und gethan, als sie die Kundschafter so aufnahm, daß sie mit Frieden, sicher und unverletzt davonkamen, wird versöhnet und bedeckt durch ihren Glauben, dessen Bekenntniß wir im Buche Josua deutlich lesen: Ich weiß, daß der Herr euch das Land gegeben hat; denn ein Schrecken ist über uns gefallen vor euch, und alle Einwohner des Landes sind vor eurer Zukunft feige worden. Denn der Herr euer Gott ist ein Gott beide oben im Himmel und unten auf Erden. (Jos. 2, 9—11.) Sie hat nach ihrem Glauben gethan, und ist durch des Glaubens Werke gerecht worden: solche Ehre gibt ihr auch Jakobus und nennet die kananitische Hure, die auch in Christi Geschlechtstafel (Matth. 1, 5.) stehet, einzig neben Abraham, dem Vater der Gläubigen und Freunde Gottes! (Jac. 2, 25.) Hier aber wird sie mit ihres Namens Ehre vom Apostel genannt, während er doch nicht einmal Josua, den Heerführer Israels erwähnet hat. Daß dies hier nicht geschieht, hat auch seinen guten Grund. Früher ist Josua, der Sohn Nun, als Vorbild unseres Jesus am rechten Orte genannt worden (Kap. 4, 8.); jetzt unter den Glaubenshelden kann er wirklich nicht besonders hervorgehoben werden, und es würde der Geschichte nicht entsprechen, wenn der Apostel gesprochen hätte: Durch Josua's Glauben fielen die Mauern zu Jericho! Josua ist ja der Schüchterne und Verzagte, durch welchen der Herr Israel zum Siege führen läßt, damit Seine Macht dabei recht offenbar werde; er berichtet uns wahrscheinlich selbst, wie ihm der Herr beim Amtsantritt aber- und abermal zurufen mußte: Sei getrost und unverzagt — sei nur getrost und sehr freudig — Siehe ich habe dir geboten, daß du getrost und freudig seiest, laß dir nicht grauen und entsetze dich nicht! wie sogar das Volk seinen Führer diesmal ermunterte: Sei nur getrost und unverzagt! (Jos. 1.)

Aber auch ein schwacher Glaube kann stark werden in dem Herrn, wie Josua zuletzt dem Volke sein Ermahnen reichlich wiedergibt und ihm kühn vorgehet mit dem großen Worte: Erwählet

euch, wem ihr dienen wollt, Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen. (Jos. 24, 15.) Nur der entschiedene und beharrende Unglaube stürzt ins Verderben. Durch den Glauben kam die Hure Rahab nicht um mit den Ungläubigen, in deren Mitte sie lebte, glaubte und leben blieb — so sagt der Apostel wohlbedacht. Das kehret auch bei dieser Ermahnung wieder, wie er es früher gesagt hat: Lasset uns Fleiß thun, daß nicht Jemand falle nach demselbigen Vorbilde des Unglaubens! (Kap. 4, 11.) Wie dort von Israel in der Wüste: Und wir sehen, daß sie nicht haben können in die Ruhe kommen um des Unglaubens willen (Kap. 3, 19.) — so jetzt von den Kananitern: Und wir sehen, daß sie nicht konnten errettet werden um des Unglaubens willen! Nicht um ihrer Sünden und Gräuel willen kamen sie um; sie konnten Alle noch glauben, wie Rahab, denn sie hatten dasselbe gehört von der Macht des Gottes Israels; aber ihr feiges Herz wollte doch lieber trotzen und widerstreben bis zum schrecklichen Ende, als sich demüthigen und unterwerfen. Es war keine Stadt, die sich mit Frieden ergab den Kindern Israel, ausgenommen die Heviter, die zu Gibeon wohneten (deren Glaubensehre um des argen Betruges willen die geringste ist und ihr Lohn der ärmste), sondern sie gewannen sie alle mit Streit. (Jos. 11, 19.)

Nun so laßt uns auch hier wieder das Eine sehen, hören und lernen, was des Apostels Wort mit Allem zur Ermahnung sagen will: Der Gerechte aus dem Glauben wird leben und die Seele erretten; die aber nicht glauben, werden umkommen. Uns ist der Heiland gekommen, aber er wird zum andernmal kommen als Richter. Wir wohnen jetzt im irdischen Kanaan des Neuen Bundes, in der Christenheit, aber mitten unter den ungläubigen Kananitern, die noch nicht vertilget sind. Vergleichen wir uns insofern — weil diese Geschichtsbilder auf allerlei Punkten wunderſam wieder das Ganze spiegeln — auch der Rahab, so sind die Kundschafter, die zu uns kommen, die Botschafter an Christi Statt, welche uns laden in das Reich Gottes, durch Gnade dem Gericht zu entfliehen. Nehmen wir sie auf mit Frieden und Freuden, so haben wir den Herrn selbst aufgenommen, und vor der Posaune seines Wortes, des lebendigen und kräftigen, werden

in und außer uns alle Mauern und Höhen fallen, die sich wider Ihn erheben. (2 Kor. 9, 4. 5.) Einst aber, wenn des Vorbilds letzte Erfüllung offenbar wird, wenn der Tag des Herrn Zebaoth wird gehen über alles Hoffärtige und Hohe, und über alles Erhabene, daß es geniedriget werde, über alle hohe Thürme und über alle feste Mauern — zur Zeit der letzten großen Schlacht, wann die Thürme fallen werden vor den letzten Posaunen Gottes, den rechten Hall- und Jubeljahrsposaunen (Jes. 2, 12. 15. 30, 25.) — dann wird jede gläubige Rahab, die unter den Sündern wohnte, errettet, aber auch jeder Achan und Ananias, der in der Gemeinde der Heiligen war, gerichtet sein ewiglich. Der Herr helfe uns, daß wir durch den Glauben entfliehen dem Gerichte des Unglaubens! Amen.

XXVII.

Kap. 11, 32—40.

Das Wort Gottes, meine Brüder, ist so reich und tief, daß, wo man es auch anfaßt und von welcher Seite her man in dasselbe eindringt, es überall als unerschöpflich sich aufthut. Seine seligmachenden Grund- und Hauptwahrheiten sind so wunderbar mannigfach eine jegliche in seinen ganzen Inhalt und Zusammenhang verflochten und eingewoben, daß wenn man eine solche mit dem geschriebenen Worte bestätigen will, an den einen Text sich immer wieder die ganze Schrift schließen möchte zum Zeugniß. Wer recht aus der Fülle des Wortes lehrt und predigt, dem könnte es heute noch wenigstens ähnlich ergehen, als dem Apostel zu Troas, da er das Wort der Abschiedsermahnung aus seines Geistes Fülle verzog bis zu Mitternacht, also daß der eingeschlafne Jüngling Eutychus darüber aus dem Fenster fiel. (Apost. 20, 7 — 9.) Aber um solcher menschlichen Schwachheit willen ist es

gut, dennoch das Wort kürzer zu fassen; sonderlich heut zu Tage, wo den Leuten die Andacht sehr kurz geworden, mag man sich wohl vorsehen, daß nicht mehr als Einer in um so tiefern Schlaf sinke, je länger man redet. Eine solche Betrachtung bewegt auch den Apostel zu rechter Zeit abzubrechen, damit das eine Kapitel seines Briefes vom Glauben der Alten nicht gar zu lang werde.

V. 32. Und was soll ich mehr sagen? Denn die Zeit würde mir gebrechen, zu erzählen von Gideon und Barak und Simson und Jephthah und David und Samuel und den Propheten.

Ja wie wäre es möglich, das Eine Thema: Durch den Glauben haben auch die Alten Zeugniß überkommen — anders als wieder in einer ganzen Schrift aus der Schrift vollständig nachzuweisen! Das hat freilich auch der Apostel hier nicht gewollt, wie überall das N. T. nur andeutend und erinnernd in das A. T. zurückweiset; denn dazu haben wir ja die alte Schrift selber, daß wir sie lesen. Nicht einmal in der Kürze hat er das Einzelne erzählen oder eins nach dem Andern nennen wollen, sondern hinwinken mit lauter Anfängen und Vorklängen der Erinnerung auf die Fülle der Geschichten, die von des Glaubens Kraft und Gerechtigkeit zeugen. Darum bemerkten wir je länger je mehr ein Eilen und Zusammenfassen in seiner Rede. Nur aus der Urwelt vor der Fluth hat er die Dreie, von denen geschrieben steht, alle genannt; dann hat er Abrahams Gestalt in neutestamentlicher Verklärung hervorscheinen lassen, aber neben und nach ihm an Andre nur mit andeutenden Worten erinnert; Moses trat abermal in volleres Licht hervor, doch blieb seine ganze Amtsführung in der Wüste unerwähnt; nun hat er Israels Einzug in Kanaan erreicht, da ists ihm genug, und er sagt vollends frei heraus, was immer schon im Sinne lag: Die Zeit würde mir zum Schreiben gebrechen, noch vielmehr euch für das Lesen und Betrachten mit einemmale nicht ausreichen, wenn ich nur einigermaßen so fort erzählen wollte. Die letzte Person, von welcher er mit Erzählung ih-

res Thuns im Glauben sonderlich geredet hat, ist die Hure Rahab, die zum Volk Israel aus den Kananitern kommt, gewesen; das hat er noch erreichen wollen, und jetzt nennt er nur etliche Namen, faßt der Genannten Leben und Thun in etliche Sätze zusammen, und geht so über zur letzten, bis an das Ende der alttestamentlichen Zeit reichenden Schilderung des Thuns und Leidens vieler nicht mehr genannten Helden und Heldinnen des Glaubens.

Wie hat doch der schriftgelehrte heilige Apostel die ganze heilige Geschichte selbst so nah und klar vor Augen, indem er nicht mehr erzählt, was er alles erzählen könnte! Fast wie sein Herr und Meister, dessen Jünger zur Zeit seines Lehrens auf Erden er nicht gewesen, möchten wir sagen. Wir wissen, wie der Herr so gewaltig treffend jedesmal das rechte Wort aus der Schrift hervornahm zur Antwort an die falschen Schriftgelehrten, weil das ganze Buch des Geistes vor seinem Geiste stets aufgeschlagen lag. Wir sehen, wie die Apostel durch des Geistes Erleuchtung ähnlich in das prophetische Wort zurückweisen, und desgleichen in das geschichtliche als auch prophetisch lehrend. Was zuvor geschehen ist, das ist uns zum Vorbilde geschehen. Darum das N. T. bis in die Offenbarung Johannis hie und da solche Zurückweisungen auf geschichtliche Namen und Personen des A. T. behält: von Bileams Lehre, welcher den Balak lehrte Aergerniß anrichten und von Jesabels Hurerei läßt der Herr den Gemeinden schreiben; Sodom und Egypten wird geistlich die Stadt genannt, da der Herr gekreuzigt ist; von Babylons Gräueln und Fall redet das Wort der Weissagung mit vorbildlichem Namen. (Offb. 2, 14. 20. 11, 8. 17, 5.) Das Alles richtet die beschämende Frage an uns, andächtige Leser, ob wir uns denn auch ernstlich befleißigen, die Geschichte des A. T. so zu lesen und betrachten, daß sie uns anschaulich gegenwärtig wird und wir uns alsbald etwas dabei denken, wenn solche Namen genannt werden, wie Gideon und Barak und Simson und Jephthah? Wir müssen uns billig schämen, wenn dem nicht so wäre. Die Zeit kann uns nicht gebrechen in einem ganzen Leben, statt so viel unnützer Menschenbücher das Buch Gottes uns

vertraut zu machen. Laßt uns aber auch lernen vom heiligen Geist in Christi und der Apostel Wort, die heiligen Geschichten dieses Buches nicht menschlich zu richten, sondern, wie ihre buchstäbliche Wahrheit, so ihre tiefe geistliche Bedeutung, ihre unerschöpfliche Bedeutsamkeit und Lehrhaftigkeit immer besser zu erkennen. Es ist ein großer Jammer der jetzigen Zeit vor meinen Augen, daß auch die meisten Gläubigen in diesem Stücke so halbgläubig und ungelehrig, so obenhin fahrend bleiben: möge meine geringe Auslegung dieses Kapitels hier ein wenig ihm wehren und gegen ihn zeugen helfen! —

Bis zur Richterzeit nach der Einnahme Kanaans durch Josua ist der Apostel gekommen, und wenn irgend ein Abschnitt und Zeitraum der alttestamentlichen Geschichte geistlich gerichtet und gründlich nach dem Sinne der heiligen Schrift verstanden sein will, um nicht mißverstanden und gemißhandelt zu werden, so ist es diese rohe Jugendzeit des Volkes Gottes nach dem Fleische, in welcher dennoch der Geist des Herrn sich nicht unbezeugt lässet unter ihm. Man muß die nicht aufgehobne natürliche Entwicklung des Menschlichen gründlich bedenken, um es nur wahr und natürlich zu finden, daß ein Volk, wie das aus Egypten gekommene, zunächst eben in solchen Wegen des argen Widerstandes, dem die Wege Gottes mit beständigem Strafen entgegenkamen, heranwachsen konnte. Man muß dazu die Herablassung des Herrn zu den Zeiten und Stufen der menschlichen Entwicklung wohl erkennen, um dies allgemeine Gepräge seines Thuns auch hier wiederzufinden. Ein Moses wird nicht in jedem Jahrhundert geboren oder ein David und Samuel. Wenn der Herr in der Zeit, welche zwischen diesen Namen liegt, seinem Volke vielmal half durch irdische Heilande und Richter von der Noth, die sie verschuldet hatten, so nahm er diese Männer als seine Berufenen aus der Mitte des Volkes, und sie behielten manches Merkzeichen der traurigen Zeit, welcher sie angehörten. Es versteht sich also, daß ihre Schwachheiten und Sünden, welche die Schrift mit immer gleicher Wahrheit berichtet, nur zur Warnung aufgezeichnet sind; es sollte sich aber für Alle, welche der Schrift ihr Recht zu lassen gelernt haben, eben so

von selbst verstehen, was der Apostel hier bei seinen ersten Lesern noch als unbezweifelt und unzerklügelt voraussetzen konnte: daß sie, wie menschlich und tadelhaft auch sonst in Manchem ihr Leben erscheine, dennoch als Richter und Erlöser Israels Glaubenshelden gewesen, ihres Amtes Werke nicht als ganz unwürdige Werkzeuge, die der Heilige in Israel nie erwählet, sondern durch den Glauben, der ihm wohlgefiel, gethan haben.

Von neun solchen Richtern, deren Namen das von ihnen benannte Buch enthält, nennt der Apostel viere, nehmlich zunächst die drei, deren ausführlichere Geschichte sie jedem Leser als Hauptpersonen des Buches bezeichnet: Gideon, Jephthah, Simson — und zu diesen fügt er, um das Uebrige noch anzudeuten, nicht etwa Ehud, wie man erwarten möchte, sondern den mehr im Hintergrund stehenden Barak. Er will, so scheint uns, grade damit am treffendsten sagen, daß er an Alles denkt, und uns auffordern, keine Gestalt und Person zu übersehen. Er nennt aber die Namen absichtlich nicht nach der Zeitfolge, weil er zu verstehen geben will, wie ihn die Menge des reichen Stoffes jetzt zu überwältigen anfange, wie die Vielen, von denen zu erzählen die Zeit nicht reicht, sich gleichsam Einer vor dem Andern drängend seinen Augen darbieten. Er stellt regelmäßig dreimal den Späteren vor den Früheren. Vor Barak, der nur mittelbar durch die Richterin und Prophetin Debora berufen war und nicht den Preis vollen Glaubens davon trug, stellt er Gideon, den Sohn Joas, in dessen Geschichte die Herablassung des Herrn zu Schwachheit und Schüchternheit eben so lieblich ist, als des Schüchternen offenes Gestehen und Bitten vor dem Herrn — Gideon, der in seinem Ausschlagen der erblichen Herrschaft über Israel eben so herrlich dasteht, als leider hernach in seiner Abgötterei mit Schmach verdunkelt. (Auch 1 Sam. 12, 11. stehet er mit seinem Ehrennamen Jerub-Baal voran.) Ferner vor Jephthah, den Sohn des Kebsweibes und Halb-Ausländer, der noch mittelbarer als Barak nur durch das Volk von Räuberzügen zum Kriege für Israel berufen wurde, stellt er Simson, den wunderlichsten Heiligen des A. T., so zu sagen, der aber dennoch wie Gideon vom Herrn erwählet, sogar

durch Verkündigung vor der Geburt berufen ist. Was vorhin über die Richter insgemein gesagt war, gilt am meisten für diesen Verlobten und Starken des Herrn, in welchem die göttliche Herablassung den Goliathen der Philister einen Feind und Sieger gegenüberstellt, dessen leibliche Kraft nicht in der Natur liegt, einen Mann, wie Israel eben damals nur noch liefern konnte, ehe mit Samuel die Zeit eines neuen geistigen Aufschwunges heranbrach. Wir wollens mit Ehrfurcht annehmen, daß das apostolische Wort auch dieses Simsons Glauben ehrt, und unser Verständniß der Geschichte in diesem Licht ächter Auslegung suchen. Daß der arme schwache Eli ungenannt bleibt, ist ganz natürlich, und eben so, daß dagegen Samuel, der letzte Richter und erste Prophet, der wieder nahe an Moses rückende Mann Gottes (Ps. 99, 6. Jer. 15, 1.) nicht fehlen darf. Mit der dritten Umstellung aber läßt der Apostel Samuel nicht als Letzten der Richter stehen (wohin er selbst 1 Sam. 12, 11. bescheidentlich sich ordnet), sondern hat ihm den von ihm gesalbten David vorangesetzt, damit, nachdem er dreimal zwei Namen genannt, zum Siebenten die Propheten alle sich schicklich an den Anfänger ihrer Zeit und Stifter der Prophetenschulen schließen. (Wie auch Petrus Apost. 3, 24. sagt: Alle Propheten von Samuel an und hernach.) So hat richtig Samuel, dessen Name vom Erhören gläubiger Gebete redet, auch in diesem Kapitel nach Moses noch die Ehre, der letzte Genannte zu sein. Der Name aber, welcher ihm vorangeht, David — welche Erinnerungen weckt er einem schriftkundigen Leser! Was wäre von ihm, dessen Geschichte die Schrift wieder anschaulich bis ins Einzelste vorlegt, insonderheit zu sagen! Durch den Glauben suchte er früh seinen Gott auf Bethlehems Gefilden und fand ihn. Durch den Glauben spielete er vor Saul, daß der böse Geist von ihm wich, und war lieblich mit Psalmen Israels, die der Geist des Herrn ihm gab. Durch den Glauben schlug er Goliath, führete des Herrn Kriege, und ging treu in Sauls Gehorsam, obwohl er schon gesalbet war an seine Statt. Durch den Glauben duldete er das Unrecht der Verfolgung und harrete seines Gottes; legte seine Hand nicht an den Gesalbten des Herrn, der sich vor ihm schämen mußte, und überwand den Zorn wider Nabal, weil er

den Rath annahm von einem vernünftigen Weibe. Durch den Glauben hat er Israel geweidet mit frommem Herzen, und sie geführet mit kluger Hand. Durch den Glauben holete er die Bundeslade, vor der er sich freuete, richtete den Gottesdienst an und begehrete einen Tempel zu bauen. Durch den Glauben that er Buße von seinen Sünden vor Gott und dem Volk, demüthigte sich unter die Strafe von seines Sohnes Absalom Hand, und ist geheißen, wiewohl er auch ein sündiger Mensch war, ein Mann nach dem Herzen Gottes, Stammvater und Vorbild Christi, seines verheißenen Sohnes.

Aber so genau geht nun der Apostel in Keines der Genannten besondre Geschichte mehr ein, sondern wie er sie zusammenfassend genannt hat, redet er auch von ihren Glaubenswerken in einem kurzen Ueberblick:

V. 33. 34. Welche haben durch den Glauben Königreiche bezwungen, Gerechtigkeit gewirkt, Verheißungen erlangt, der Löwen Rachen verstopfet, des Feuers Kraft ausgelöscht, sind des Schwertes Schärfen entronnen, kräftig geworden aus Schwachheit, gewaltig geworden im Streit, haben Heere der Fremden darniedergelegt.

Das ist eine feierlich erhabene Rede von den Werken und Wundern des Glaubens in der Geschichte Israels nach Josua. Absichtlich wiederum fügt des Apostels Weisheit darin zusammen eigentliche Tugenden und Thaten der Menschen mit Wundern Gottes, die an ihnen geschahen desgleichen durch den Glauben; eben wie er vorhin den Einsturz der Mauern Jericho dem Glauben Israels zugeschrieben hat. Immer wieder soll uns das sagen, daß wie des Glaubens Tüchtigkeit zum Wirken ein Wunder aus Gottes Kraft ist, eben so auch jedes Wunder, das dem Glauben geschiehet, zugleich ein Werk dieses Glaubens. Es ist geredet aus einem Sinn, vor welchem der gewöhnliche Unterschied zwischen Wunderbar und Natürlich verschwindet.

Dreimal drei Sätze, die je zusammengehören, stellt der Apostel, und wählt seine Worte so, daß, was er sagt, zwar

insbesondere sich an die einzelnen Namen, die er genannt hat, vertheilt, doch zugleich Alles für Alle gilt. Die besondren Beziehungen gehen wieder zurück von den Letzten zu den Ersten. David und Samuel und die Propheten hat er jetzt zunächst im Sinne. Diese haben durch den Glauben Königreiche bezwungen, wie vornehmlich David die Philister und Moabiter, Syrer und Edomiter (2 Sam. 8.); Gerechtigkeit gewirket, wie vornehmlich der Richter Samuel, der Niemanden Gewalt noch Unrecht gethan, und von Niemandes Hand ein Geschenk genommen noch sich die Augen blenden lassen (1 Sam. 12, 3. 4.); Verheißungen erlangt, wie vornehmlich die Propheten, denen der Herr als seinen Knechten sein Geheimniß offenbarte. (Offenb. 10, 7. Am. 3, 7.) Aber Dasselbe ist zugleich von Allen insgemein zu sagen; denn auch die Richter haben Königreiche bezwungen, auch David hat Recht und Gerechtigkeit geschafft alle seinem Volk (2 Sam. 8, 15.) und Verheißungen erlangt, wie dagegen die Propheten auch Könige straften und durch Gottes Wort in ihrem Munde Gericht übten. Wir sehen also, der Apostel will, nicht ohne Erinnerungen an die besondern Geschichten, doch überhaupt sagen: Kriegshelden, Friedensfürsten und Gottesfreunde, Sieger im Streite der Völker und Richter in Händeln der Bürger hat der Glaube gemacht, und mit den Gläubigen hat der Herr geredet freundliche und tröstliche Worte. (Sach. 1, 13. Mich. 2, 7.) Hat nicht schon Abraham im Glauben die vier Könige geschlagen, Joseph Egypten regiert, haben nicht die gläubigen Väter von Anbeginn, ein jeglicher in seiner Art, Zeugniß und Verheißung von Gott empfangen?

Nach diesem ersten dreifachen Ruhm der Glaubenswerke folgt dreierlei Errettung, die dem Glauben von Gott geworden. Sie haben durch den Glauben der Löwen Rachen verstopfet, wie vornehmlich unter den Propheten Daniel, der vor Darius sagen konnte: Mein Gott hat seinen Engel gesandt, der den Löwen den Rachen zugehalten hat, daß sie mir kein Leid gethan haben (Dan. 6, 22.), aber auch David bei der Heerde und Simson auf dem Wege gen Thimnath. Sie haben des Feuers Kraft ausgelöscht, nicht das Feuer selbst, sondern wunderbarlich seine sonstige Kraft und Natur, daß es nicht

brante, wie der Löwen Rachen nicht tödtete: wir erinnern uns doch dabei der drei Gesellen Daniels *), an denen kein Brand zu riechen war, als sie aus dem Ofen kamen (Dan. 3, 27.), sollen aber zugleich an mancherlei Hitze der Gefahr und Trübsal denken, in welcher die Gläubigen unversehrt geblieben. Sie sind des Schwertes Schärfen, Schneiden oder Spitzen entronnen, wie vornehmlich Jephthah dem Schwerte der Kinder Ammon, da Ephraim ihm nicht half und er im Glauben seine Seele in seine Hand stellete mit dem Gelübde zum Herrn: Gibst du die Kinder Ammon in meine Hand, so soll dein sein, was mir entgegenkommt, wenn ich mit Frieden wiederkomme. (Richt. 12, 2. 3. 11, 30. 31.) Aber auch David z. B. ist Sauls Schwert entronnen und Elias Jesabels, und in allerlei Weise hat der Glaube vielmals Rettung und Entrinnen erlangt.

Endlich lesen wir noch von dreifachen Proben der siegenden Kraft des Glaubens, der sich aus der Schwachheit ermannet, damit wir ferner, was eben die rechte Weise ist, sowohl der besondern Beispiele und Bilder gedenken als auch dieselben ins Allgemeine deuten. Das zuletzt Gesagte bezieht sich rückkehrend auf die zuerst Genannten, Simson und Barak und Gideon. Sie sind durch den Glauben kräftig geworden aus Schwachheit: damit erinnert uns der Apostel sehr deutlich an das gewaltige Bild des sterbenden Simson, das nach Art des Alten Testaments, nach Art der Richterzeit zu verstehen ist und in seiner derben Gestalt doch sogar weissagende Bedeutung hat, wie überhaupt Simsons ganze Figur von der Empfängniß an. Der durch seine sündliche Schwachheit in Delila's Schooße die Kraft Gottes verlor und der Philister niedrigster Knecht wurde, hat im Gefängniß den Herrn wiederzufinden begonnen, und als die Heiden frech ihres Dagons Obermacht über Jehovah preisen und er zu solchem Feste spielen soll, da erwacht sein ganzer Glaube zum starken Grimm wider die Schmach: Herr, Herr, gedenke mein und stärke mich doch, Gott, nur diesmal, daß ich für

*) Deren Errettung aus dem Feuer auch 1 Macc. 2, 59. 60. neben Daniels Erlösung von der Löwen Rachen steht.

meine beiden Augen mich mit Einem räche an den Philistern! Philisterfeind bis in den Tod, seine und seines Gottes Rache zusammennehmend, spricht er: Meine Seele sterbe mit den Philistern! und neiget sich kräftiglich. (Richt. 16, 28 — 30.) Wer davon so würdig, wie hier der heilige Apostel, zu reden Anstoß nähme, der lerne von dem Apostel, mit helleren Augen lesen, was die heilige Schrift erzählt! Sie sind durch den Glauben gewaltig oder stark geworden im Streit: das bezieht sich auf die Glaubensermannung andrer Art, welche Baraks Geschichte verkündigt, der sich erst sehr unmännlich gegen Debora weigerte: Zeuchst du nicht mit mir, so will ich nicht ziehen! (Richt. 4, 8.) dann aber den Sisera muthig dämpfte. Sie haben Heere der Fremden darniedergelegt: das läßt sich, damit des Wortes weise Ordnung bei scheinbarer Unordnung bestehe, endlich mit vollstem Rechte vom zuerst genannten Gideon sagen, dessen schüchterner Glaube recht eigentlich aus der Schwachheit stark werden mußte zum Streit. Er hat mit den Dreihundert, die übrig waren vom ganzen Heere der Furchtsamen und Bequemen, und dem Feldgeschrei zum Posaunenklang: Hier Schwert des Herrn und Gideons! das Heerlager, die Gezelte der Midianiter und Amalekiter und Aller aus dem Morgenlande darniedergelegt, wie ihnen zuvor geträumet hatte von dem Gerstenbrot, das vom Berge kam und Alles umwarf.

Aber der Apostel meint auch hier, wie vorhin, nicht bloß das Besondre, worauf seine Worte besonders Rücksicht nehmen. Er hat damit zugleich das Ende seiner durch neun Glieder geschlungenen Kette in den Anfang zurückgeführt: sie haben Königreiche bezwungen. Er hat dabei schon vorausgedacht an die makkabäischen Helden, in deren Zeitalter die folgende Rede vorrücken soll; denn von diesen steht buchstäblich vielmal, im Grundtext grade mit den Ausdrücken, die hier sich finden, geschrieben, daß sie der Fremden Heere geschlagen. (1 Macc. 3, 17 — 23. 4, 10. 30 — 33. 11, 68. 72. 74.) Wir aber, meine Brüder, wollen uns das Alles im Geiste deuten, so werden wir den letzten, rechten Sinn des Apostels und der Geschichten, auf die er uns hinweist, sicher treffen. Ob wir auch nicht berufen wären, durch den Glauben Feldherrn und Herrscher zu sein, wunderbare Ret-

tung zu erlangen und im Aeußern zu thun, was jene Glaubenshelden thaten: dennoch sind wir alle berufen, das Alles zu wirken an unserm Theil. Vor Gott ist das große und kleine Werk oder Amt ohne Unterschied. Haben wir nur ein Haus zu regieren und böse Nachbarn zu überwinden, wir könnens nicht anders zu Gottes Wohlgefallen, als durch den Glauben. Ohne den Glauben wirst du nichts wirken, das Gerechtigkeit Gottes und ein wahrhaftiger Sieg des Menschen sei; du wirst nicht ein paar Kinder in Ordnung halten oder irgend ein Werk thun, daß du dazu stark werdest aus deiner Schwachheit. Aber die Gottseligkeit und der Glaube ist zu allen Dingen nütze. (1 Tim. 4, 8.) Wenn du im Glauben stehest, so wirst du auf Löwen und Ottern gehen, auf Schlangen und Skorpionen und über alle Gewalt des Feindes, und nichts wird dich beschädigen (Ps. 91, 13. Luc. 10, 19.): wenn du diesen Sieg erlangest, das ist mehr, als Daniel an der Löwen Rachen gethan. Wenn du im Glauben die große Verheißung erlangst: Ich habe dich erlöset, du bist Mein; so du durchs Wasser gehest, will ich bei dir sein, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen, und so du ins Feuer gehest, sollst du dich nicht brennen, und die Flamme soll dich nicht anzünden (Jes. 43, 1. 2.): das ist mehr, als wie Israel durch Meer und Strom ziehen, oder wie Sadrach, Mesach und Abed-Nego des Feuers Kraft auslöschen. So wir rühmen können: Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat, denn der in uns ist, ist größer, denn der in der Welt ist (1 Joh. 5, 4. 4, 4.) — das ist mehr als Königreiche bezwingen wie David. Wo ist aber die Welt zu überwinden, damit wir stark seien in der Kraft Gottes, welche in unsrer Schwachheit völlig wird, wenn nicht im eignen Herzen, wo es die Selbstüberwindung und das Dulden gilt, wie jetzt ganz offenbar geworden im Neuen Testamente? Sagt doch schon Salomo: Ein Geduldiger ist besser, denn ein Starker, und der seines Muths Herr ist, denn der Städte gewinnt. (Spr. 16, 32.) Wir werden sogleich vernehmen, wie auch der Apostel dahin seine Rede lenkt, und an des A. T. Ende vom Thun des Glaubens zum Leiden im Glauben übergeht.

V. 35. Weiber haben (durch den Glauben) **ihre Todten aus der Auferstehung wiederempfangen; Andre aber wurden gefoltert, indem sie die Erlösung nicht annahmen, auf daß sie eine bessere Auferstehung erlangten.**

Wer sind die Weiber, an die der Apostel denkt, die er auch nicht nennt, aber doch nach Propheten und Richtern, nach Kriegs- und Friedenshelden sehr deutlich an sie erinnert? Ohne Zweifel, denn die Geschichte bietet sonst nichts Aehnliches, jene zwei, deren mütterlicher Liebe zu gute schon im A. T. wirklich Todte wieder ins Leben gerufen wurden: die Witwe zu Zarpath, bei welcher Elias ernährt wurde, und die Sunamitin, welche seinen Nachfolger Elisa so gastlich aufnahm und ehrte. Beide erfuhren das Gleiche, daß sie ihre Todten, die ihnen gestorbenen Söhne, aus der Auferstehung, woher einst Abraham nur im Vorbilde den Isaak genommen, wirklich wiederempfingen, und es soll mit dieser Hinweisung zunächst, im Zusammenhange mit dem Vorigen, allerdings noch der Glaube der Propheten gepriesen werden, welche sogar Todte zu erwecken vermochten. Dennoch redet der Apostel so, damit er ferner auch der schwächeren Weiber Glauben, ohne den es die Propheten ihnen nicht gethan haben, erwähne. Die beiden Geschichten sind übrigens verschieden genug. Die Erste war wieder, wie Rahab, eine Ausländerin, zu welcher der in Israel verschmähte Prophet gesandt wurde (wie der Herr in Nazareth sie deshalb neben Naeman stellt Luc. 4, 26.); Anfangs verzagt in der Noth, da sie eben das Letzte mit ihrem Sohn essen und dann sterben will, weckt ihr der Prophet durch eine erste Hülfe den Glauben an Israels Gott und seinen Propheten, den sie hernach, als ihr der einige Sohn stirbt, mit noch heidnisch trotzender Beschwerde zu erkennen gibt. „Du Mann Gottes bist gekommen, daß meiner Missethat gedacht und mein Sohn getödtet würde!" Darin liegt ein ziemlich verborgener, halb fragender halb fordernder Glaube: Bist du nun ein Mann Gottes und kannst etwas, so gib mir ihn wieder! Aber doch ein Glaube, der des Propheten Glauben zur Kühnheit der ersten Todtenerweckung reizt: „Gib mir her deinen Sohn!" (Du sollst ihn wiederhaben!) Und

auch Elias rief sehr dringend den Herrn an, faßte sehr angestrengt all seinen Glauben zusammen, in den Todten, über dem er sich dreimal maß, die Seele zurückzurufen; der Herr erhörete ihn, er gab das Kind seiner Mutter, und diese sprach: „Nun erkenne ich, daß du ein Mann Gottes bist und des Herrn Wort in deinem Munde ist Wahrheit!" Ganz anders die Sunamitin in Israel: die hat ihre Gottseligkeit, nach welcher sie in der bösen Zeit, auch ohne den Mann, am Neumond und Sabbath die Versammlung der Frommen zu besuchen pflegte, schon durch besondre Gastlichkeit gegen den heiligen Mann Gottes erwiesen, und durch ihre Antwort: „Ich wohne unter meinem Volk!" daß sie auch gottselig sich genügen ließ; da hat sie durch des Propheten Wort einen Sohn empfangen auf ähnliche Verheißung, als einst bei Isaak, und als dieser dennoch gestorben, ist ihr Glaube so stark, daß sie ohne Weiteres vom Manne Gottes das Wiedergeben aus dem Tode verlangt; Elisa aber, der doch Elias Geist zwiefältig hat, muß auch ernstlich beten und andringen, bis das Große geschieht. Beider Weiber Glaube, der schwache wie der starke, war immer stark genug, von den Propheten die seltne Wunderthat zu fordern und erlangen. Aber warum erwähnt sie der Apostel eigentlich hier, wo er so sparsam nur noch Einzelnes in Erinnerung bringen will? Wir habens gelesen im Zusammenhange: weil diesen Weibern Andre nun gegenüber treten sollen, deren viel stärkerer Glaube sogar eine bessere Auferstehung suchte. Zum Uebergang und Gegensatz also hat er eben dies noch aus der prophetischen Zeit genannt, und stellt jetzt wirklich einen großen Uebergang und Gegensatz, indem er vom Dulden des Glaubens, der auf eine andre Welt sich vertröstete, reden will. Damit gehet er über die Gränze der von Gott eingegebenen Schrift hinaus, und bezieht sich, wie wir gleich sehen werden, auf Geschichten, die wir im Buche der Makkabäer lesen. Hätten wir jetzt nicht dies Buch neben der Schrift, so könnten wir gar nicht wissen, was der Apostel meint; es wird also hier, wie auch anderwärts im N. T., durch den heiligen Geist zuvorversehen und darauf gerechnet, daß die sogenannten Apokryphen wegen des Wahren und Lehrreichen, das in ihnen ist, für alle Zukunft eine Beigabe der heiligen Schrift bleiben sollen. Bilden sie doch

in mancher Beziehung einen merkwürdigen Uebergang zum N. T., was auch hier hervortritt, indem der Apostel die ersten großen Beispiele von den Andern, welche im Glauben geduldet haben, am schicklichsten aus dieser späten, letzten Zeit nehmen muß, die keine Propheten mehr hatte, welche von ihr schreiben konnten, aber dafür nicht nur Thathelden, sondern auch Märtyrer, deren Geschichte selbst in menschlichem Berichte zwischen Fabeln und Sagen hell genug hervorstrahlt.

Andre aber wurden gefoltert, über eine Folter oder ein Marterwerkzeug zum Schlagen und Peinigen gespannt: mit diesem Ausdrucke gibt der Apostel alsbald ganz deutlich zu erkennen, worauf er hinweisen will; denn eben dieser ungewöhnliche Ausdruck findet sich nur im 6. Kapitel des 2. Makkabäerbuches, in der Geschichte der Martern, womit die Juden zum Abfall vom Gesetz gezwungen werden sollten, sonderlich jenes frommen Greises Eleasar, der lieber ehrlich sterben wollte, als Schweinefleisch essen, und freiwillig zur Marter ging. Man wollte mitleidig ihm Erlösung verschaffen, wenn er sich nur stellte, als habe er vom unreinen Fleische gegessen, daß er also beim Leben bliebe, und wegen alter Freundschaft von ihnen Schonung genösse. Aber er nahm die Erlösung nicht an, und sagte: Schickt mich immerhin zu den Todten! Er ging gradezu an die Marter, und bekannte: Der Herr weiß es, daß ich den Tod und die großen Schmerzen wohl hätte mögen umgehen, aber ich leide es gerne um seiner Furcht willen. (2 Macc. 6, 18—31.) Es ist klar, daß der Apostel zuerst diese Geschichte im Sinne hat; lesen wir aber dort weiter, so merken wir, daß er mit den Andern, die so gethan, ferner meinet jene sieben Brüder, von denen das folgende Kapitel erzählt, und vornehmlich ihre Mutter, das unvergleichliche Heldenweib, deren Glauben er in Gegensatz mit dem Glauben der zuvorgenannten Weiber stellen will. Alle sieben Brüder wurden, da sie das Gesetz nicht brechen wollten, entsetzlich gemartert und verbrannt, bekannten aber ihr Hoffen der Auferstehung standhaft. Der Zweite sprach: Der Herr aller Welt wird uns, die wir um seines Gesetzes willen sterben, auferwecken zum ewigen Leben. Der Dritte sprach: Diese Gliedmaßen hat mir Gott vom Himmel ge-

geben, ich hoffe, er werde sie mir wiedergeben — und so ein Jeglicher. Es war aber ein großes Wunder an der Mutter, daß sie sah ihre Söhne alle sieben nach einander auf einen Tag umkommen, und litt es mit Geduld, um der Hoffnung willen, die sie zu Gott hatte. Sie fassete ein männlich Herz, und ermahnete die Kinder: Ich weiß nicht, wie ihr in meinem Leibe gebildet seid, und den Odem und das Leben habe ich euch nicht gegeben, noch eines Jeden Gliedmaßen also geordnet. Darum so wird Der, der die Welt und den Menschen geschaffen und jeglichem Ding sein Wesen verliehen hat, euch den Odem und das Leben gnädiglich wiedergeben! Als Antiochus den Jüngsten umsonst mit großen Verheißungen zu bereden versucht, bat er die Mutter, ihren Sohn zu bitten, daß er sein Leben erhielte. Aber sie spottete nur des Tyrannen und sprach: Du mein liebes Kind, das ich neun Monde unter meinem Herzen getragen und drei Jahre gesäugt und mit großer Mühe auferzogen habe, erbarme dich doch über mich, und sündige nicht! Da bekannte und weissagte der Jüngling: Meine Brüder, die eine kleine Zeit Leiden erduldet haben, die warten jetzt des ewigen Lebens nach der Verheißung Gottes; du aber sollst nach dem Urtheil Gottes gestraft werden. Also ist dieser auch fein dahingestorben, und hat allen seinen Trost auf Gott gestellet. Zum letzten ward die Mutter auch hingerichtet. (2 Macc. 7.)

Wahrlich, diese Geschichten waren es werth, daß auch ihnen im N. T. ein Denkmal gesetzt wurde. Das ist Glaube, der sich martern läßt und keine Erlösung annimmt, um eine bessere Auferstehung zu erlangen, als jenes Wiedererwachen der Todten zum leiblichen Leben war! Trieb dort die Liebe des Mutterherzens die Weiber, ihre Kinder, die gestorben, zurückzuverlangen, so erscheint dagegen in diesem Weibe der Glaube Abrahams als eine gewaltige Kraft über und wider die mütterliche Liebe, und wäre größer in der That, wenn nicht eben Abrahams Glaube zum ersten Vorbilde vorangegangen wäre. Wir sehen hier, daß wie schon Vater Abraham zuletzt seinen Glauben bis zum Hoffen einer Auferweckung erheben mußte, so sein Same am Ende des Alten Bundes zu derselben Vollendung des Glaubens hingeführt wird, auf daß dies, nachdem die Propheten genug geredet, die

bessere und rechte Vorbereitung für das Kommen Christi sei. Es hat das Alles einen großen, wohlbegründeten Zusammenhang, und insofern gehören diese apokryphischen Berichte auch zu dem, was Gott für uns hat schreiben lassen, damit wir verstehen, wie Israel von Stufe zu Stufe weislich bereitet werden sollte für das Bessere, das zuvor versehen war. Ja wenn uns der Prophet Daniel den Tyrannen Antiochus Epiphanes als des Antichristes Vorbild ansehen lehrt, so sehen wir noch weiter hinaus in diesen Märtyrern der letzten Zeit Israels eine bildliche Weissagung von jener letzten Zeit der Christenheit, wo es am völligsten heißen wird: Hier ist Geduld und Glaube der Heiligen! (Offb. 13, 10.)

Nachdem aber der Apostel so weit unsern Blick gewiesen, kann er damit noch nicht schließen, sondern wendet, vom Ende her zurückschauend, sich nochmals um zu der ganzen vorigen Zeit. Denn obwohl erst in der Makkabäerzeit das Leiden des Glaubens mit der vollen Gewißheit einer bessern Auferstehung so glänzend hervorbricht, doch hat es freilich schon früher und zu allen Zeiten solche Andre gegeben, welche ihren Glauben auch im Dulden bewährten. Darum lesen wir weiter:

V. 36—38. Andre aber haben Spott und Geißeln erfahren, dazu Bande und Gefängniß; sie sind gesteinigt, zersägt, durchs Schwert umgebracht; sie sind umhergegangen in Schafpelzen, in Ziegenfellen, mit Mangel, mit Trübsal, mit Ungemach; sie, deren die Welt nicht werth war, in Wüsten umherirrend und auf Bergen, und in den Höhlen und Löchern der Erde.

Bei Spott und Geißeln am Anfang hat der Apostel noch im Sinne, was von jenen Sieben erzählt wird: Sie wurden mit Geißeln und Riemen gestäupet — sie trieben ihren Muthwillen mit ihm, und fragten ihn, ob er Saufleisch essen wollte, oder den ganzen Leib gliedweise martern lassen. (2 Macc. 7, 1. 7. 10.) Aber er setzt damit alsbald in Vergleichung, was auch vorher Gläubige um des Herrn willen gelitten haben, sonderlich redet er jetzt nochmals von den Propheten, die er oben so allgemein zusammenfaßte, und gebührt ihnen doch eine rechte Ehre

auf dieser Gedenktafel der Glaubenszeugen. Das merken wir jedenfalls aus der Erwähnung der Schafpelze und noch rauheren Ziegenfelle, welche nur die aus Elias und des Täufers Geschichte bekannte Prophetentracht meinen können. (Er hatte eine rauhe Haut an, sprachen Ahasja's Boten von Elia 2 Kön. 1, 8. und von den falschen Propheten, deren Schafpelze auch die Bergpredigt nennt, heißt es Sach. 13, 4: Sie sollen nicht mehr einen rauhen Mantel anziehen, damit sie betrügen.) Wir wissen dazu, wie der Herr von den Propheten redet: Also haben sie verfolget die Propheten, die vor euch gewesen sind. Sie haben die Knechte Gottes gesteäupt, getödtet, gesteinigt. Ihr seid Kinder deren, die die Propheten getödtet haben. Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten, und steinigest, die zu dir gesandt sind! (Matth. 5, 12. 21, 35. 23, 31. 37.) Desgleichen Stephanus: Welchen Propheten haben eure Väter nicht verfolget? und sie getödtet, die da zuvor verkündigten die Zukunft des Gerechten? (Apost. 7, 52.) Und zuletzt noch Jakobus: Nehmet, meine Brüder, zum Exempel des Leidens und der Geduld die Propheten, die geredet haben im Namen des Herrn. (Jac. 5, 10.) Nicht anders hier der Apostel. Von Banden und Gefängniß gibt uns ein Hauptbeispiel die Geschichte des Jeremia, der auch gesteinigt wurde nach der Ueberlieferung, welche der Apostel in jetziger Weise anzuzweifeln keinen Grund findet, wie Jesaias unter Manasse zersägt (bei Luther: zerhackt); daher wir das Beides ferner lesen. *) Wie unter Ahab und Jesabel die Propheten Gottes durchs Schwert umgebracht wurden, fällt uns wohl leicht beim Folgenden ein. (1 Kön. 19, 10.) Dreierlei Todesart ist genannt; nun muß auch die Rede sein von dem kümmerlichen Leben der Geschmähten und Verfolgten vor solchem Tode, oder wenn ihnen ein solcher nicht widerfuhr, dagegen Mühe und Ungemach sie zu unblutigen Märtyrern machte ihr Lebenlang, was zu erdulden größeren Glauben fordert, als ein schneller Zeugentod. Bitter und erhaben, scharf zwischen der

*) Wenn bei Luther noch ein „zerstochen" sich findet, so ist das höchst wahrscheinlich eine falsche, ganz auszustreichende Lesart.

argen Welt und den Heiligen Gottes abschneidend, redet der Apostel von solchen Duldern: sie, deren die Welt nicht werth war, sie nicht zu erkennen und schätzen wußte in ihrer Blindheit, und sie darum ausstieß, als seien sie nicht werth in der Welt zu leben! Damit hat er das höchste und herrlichste Lob der Heiligen, wie den härtesten Tadel der Welt ausgesprochen: welche die Welt hasset, die sind nicht von der Welt. Auch ein apokryphisches Buch aus jener letzten Zeit, da der Frommen Schmach ganz das Gewöhnliche geworden, sagt davon: Ob sie wohl vor den Menschen viel Leiden haben, so ist doch ihre Hoffnung der Unsterblichkeit voll. Sie werden ein wenig gestäupt, aber viel Gutes wird ihnen widerfahren; denn Gott versucht sie, und findet sie seiner werth. (Weish. 3, 4. 5.) Das ist der ächte Same Abrahams, die Fremdlinge und Pilgrime auf Erden; einst des Erdreichs Besitzer und der Welt Erben, jetzt aber ausgestoßen, jetzt mit Mangel, Trübsal und Ungemach reichlich gesegnet — umherirrend ohne Heimath, als die Verfolgten, in Wüsten und auf Bergen, wie David in der Flucht vor Saul, wiederum Elias am Bach Crith und unter dem Wachholder, und oben auf dem Berge, wohin der König zum Manne Gottes sandte — oder in den Höhlen und Löchern der Erde, wie Obadja hier funfzig und da funfzig Propheten des Herrn verborgen hatte vor Isebel (1 Kön. 18, 4.), wie die „Frommen" zur Maccabäerzeit vielmal solche Zuflucht suchten. Wir merken, daß der Apostel bis zuletzt an einzelne auffallende Hauptbeispiele mahnt, aber mit ihnen zugleich allgemein reden will. Denn in allerlei Weise ist, was er jetzt mit Geschichtsbildern beschrieben hat, je und je an den leidenden Gläubigen erfüllt worden, von Abel an, den Kain hassete, und Isaak, den Ismael mit Spott verfolgte, durch alle Zeiten. Selbst des gesegneten Abraham und seiner Miterben Fremdlingschaft, da sie zogen von Volk zu Volk, von einem Königreich zum andern Volk, gehört im Allgemeinen zu der hier gemeinten Amts- und Ehrentracht der Gesalbten und Propheten Gottes, deren die Welt nicht werth ist, und denen sie mit all ihrem Antasten dennoch kein eigentlich Leides zu thun vermag. (Ps. 105, 11—15.) Siehe, wir preisen selig, die erduldet haben — sagt Jakobus dazu,

wo er von der Propheten Leiden und Geduld gesprochen hat. (Jac. 5, 11.) Hier aber in unserm Texte schließt der Apostel endlich sein langes Kapitel vom hoffenden, gehorchenden, das Himmlische suchenden, das Zukünftige ergreifenden, das Sichtbare verleugnenden, eben so gewaltig wirkenden als geduldig leidenden Glauben der Väter, indem er als großen, vielsagenden Schluß ausspricht:

V. 39. 40. Und diese Alle, die durch den Glauben Zeugniß empfingen, haben die Verheißung nicht erlangt; da Gott für uns etwas Besseres zuvor versehen hat, daß sie nicht ohne uns vollendet würden.

Das ist die Hauptsache, die er sagen wollte und noch zu sagen hat. Er schließt, wie er angefangen: Durch solchen Glauben haben die Alten Zeugniß empfangen, daß sie gerecht und wohlgefällig seien vor ihrem Gott. Allein obwohl sie dies Zeugniß hatten durch ihren Glauben, der in ihnen Allen derselbe war, so verschieden sonst ihre Stellung in der Welt, so mannigfach ihr Thun oder Leiden im Glauben gewesen: diese Alle — jetzt nicht bloß (wie V. 13.) die seit Abraham im Glauben Gestorbenen, Alle von Abel und Henoch an bis auf den Letzten, der vor Christo im Glauben starb — sie haben die Verheißung, die eigentliche, welche das Ziel aller Verheißungen war, weder auf Erden noch in ihrem Sterben schon alsbald erlangt. Die Väter vor der Fluth haben auf den Weibessamen gehofft, der noch lange nicht kommen sollte; Abraham und sein Same bis Moses sind nicht Kanaans Erben geworden; den Folgenden, die im irdischen Erbtheil saßen, siegten und richteten, stritten und litten, ist doch die rechte Verheißung immer weiter hinausgerückt. Die das Gesetz hatten, konnten nicht vollendet werden durch das Gesetz, wie früher ausführlich gelehrt worden ist (Kap. 7, 19.), und auch der Glaube, in dem sie starben, hatte zum Ziele der eigentlichen Vollendung das Bessere, das erst in Christo zur Offenbarung gekommen. Sind also diese Väter gar nicht vollendet worden? Ferne seis, daß wir den Apostel so verständen, der vielmehr ausdrücklich ihre Vollendung mit uns behauptet, und sie uns hernach als eine Gemeine der Erstge-

bornen in der Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem bei den andern vollendeten Gerechten zeigt. (Kap. 12, 23.) Aber nicht ohne uns war ihnen verordnet vollendet zu werden, d. h. nicht eher, als bis das für uns zuvor versehene Bessere, dessen wir jetzt schon hienieden theilhaftig werden können, durch die ewige Erlösung des großen Hohenpriesters erfunden, der volle Zugang zu dem lebendigen Gott durch sein Fleisch gestiftet war. Als Christus, getödtet nach dem Fleisch, aber lebendig gemacht nach dem Geist, in das Reich der Todten kam, da haben die dort noch harrenden Väter seinen Tag gesehen und die Verheißung empfangen, da erst ist Abels Opfer durch Christi Blut vollgültig geworden, da erst hat auch Henoch durch Christi Leib die rechte Wegnahme des Todes zur besseren Auferstehung und ganzen Verklärung empfangen. Viele von diesen Allen sind damals der ersten Auferstehung theilhaftig worden, die Andern wenigstens nunmehr eben so weit vollendet, als die jetzt im Glauben an Christum sterben vor dem jüngsten Tage.

Aber daß wir, Geliebte, leben und sterben können im Glauben an den gekommenen Christus, ist etwas Besseres für uns: zu diesem Hauptgedanken des ganzen Briefes lenkt auch der Schluß dieses Kapitels. Das Zeugniß, welches wir jetzt empfangen durch den Glauben, daß wir Gottes Kinder sind (Röm. 8, 16.), daß uns Gott das ewige Leben hat gegeben, und solches Leben ist in seinem Sohne, daß wer den Sohn hat, der hat das Leben (1 Joh. 5, 11. 12.) — ist ein besseres Zeugniß, und die lebendige Hoffnung, durch welche wir zu Gott nahen, eine bessere vor allem Hoffen der Väter. Um immer besser zu verstehn, wie viel besser das Neue Testament ist, laßt uns im Alten forschen und lesen! Und wenn wir dort schon so starken und herrlichen Glauben finden, solls uns immer neu ermahnen mit dem beschämenden und reizenden Gedanken: Wie vielmehr sollen wir glauben!

Endlich auf jene Frage: warum doch so spät erst Christus das Bessere gebracht, daß die Väter so lange darauf harren mußten? gibt hier des Apostels letzte Rede zu Manchem, was über dies Geheimniß gesagt werden könnte, auch eine recht einfache, praktische

Antwort: Nicht ohne uns, d. h. wir sollten eben auch noch geboren werden und dabei sein. Denn wäre der Herr früher im Fleisch erschienen (abgesehen nehmlich von andern Ursachen, die es aufhielten), so wäre die ganze Entwicklung seines Reiches bis zum jüngsten Tag auch früher eingetreten, und an uns vielleicht gar nicht noch die Reihe gekommen. So soll jedes Geschlecht, das da lebet, für sich denken und gerne, dankbar mit den Wegen Gottes zufrieden sein; dasselbe sollen wir auch antworten auf die Frage: warum der Herr so lange nicht wiederkommt? Damit wir nicht ohne die Letzten, für welche auch noch die Gnade zuvorversehen ist, vollendet werden. Laßt uns nur die Gnade, die wir haben, ergreifen! Laßt uns eintreten ein Jeglicher zu seiner Zeit, auf seinem Platz, in seinem Werk, das von seinem Glauben gefordert wird, in den großen Helden- und Siegeszug der Gläubigen, der durch die Geschlechter und Jahrtausende geht! Lasset uns auf die Zeugen der alten und neuen Zeit, die uns vorangegangen, und dazu auf Ihn, den wir jetzt zum Hohenpriester, Anfänger und Vollender des Glaubens haben, schauen, und laufen durch Geduld ein Jeglicher in dem Kampfe, der ihm verordnet ist: so wird uns in der Vollendung auch die vollkommene Erkenntniß alles von Gottes Weisheit zuvor Versehenen nicht fehlen. Amen.

XXVIII.

Kap. 12, 1—4.

„Steil und dornig ist der Pfad, der uns zur Vollendung leitet: selig ist, wer ihn betrat, und im Namen Jesu streitet! Selig, wer den Lauf vollbringt, und nicht kraftlos niedersinkt!" Ja so ists, meine Brüder: selig schon in des Glaubens und der Hoffnung Freude, wer den Weg des Herrn

Jesu, den neuen lebendigen, den er uns gestiftet hat, auch nur zum Anfange betrat; selig in der erreichten Vollendung, wer Glauben gehalten und den Lauf vollbracht hat. Aber auch selig der Streitende in der Mitte des Weges, der Hitze des Streites? Die erste, frische Freude des Entschlusses und Eintritts in die Schranken, wo das Ziel und Kleinod himmlischer Berufung uns winkt, Viele von uns haben sie erfahren und geschmeckt, als sie im gütigen Worte Gottes die Kräfte der zukünftigen Welt inne wurden. Aber gewiß, auch Vielen, wo nicht Allen ist der Muth matter geworden hernach — und da, meine Brüder, da gilts nun, im Namen Jesu sich zum Streite stärken, daß man nicht gar kraftlos niedersinkt! Da gilts, vergessen, was hinter uns, ja auch nicht achten, was gegenwärtig ist, und hinsehen auf die Belohnung: „Ueberschwänglich ist der Lohn der bis in den Tod Getreuen, die, der Lust der Welt entflohn, ihrem Heiland ganz sich weihen; deren Hoffnung unverrückt nach der Siegeskrone blickt."

Wir haben im vorigen Kapitel unsres Briefes gelernt, wie auch in den vorigen Zeiten, als der rechte Weg zur Vollendung noch nicht aufgethan war, dennoch der Glaube so vieler Gläubigen des himmlischen Vaterlandes begehrte, auf die noch dunkler vorgehaltene Belohnung hinsah, und ererbete so die Verheißung, zwar nicht ohne uns, denen ihre Fülle zuvor versehen war, nicht alsbald am Ende der Treue bis in den Tod, aber doch wirklich, nachdem der Eine, der noch kommen sollte, den ganzen Sieg über den Tod errungen und Leben und Unvergänglichkeit ans Licht gebracht. Wir haben gesehen und gelesen in der alten und neuen Schrift, andächtige Leser, wie jene Alten auch schon so muthig im Glauben gelitten und gestritten, daß ihr Vorbild uns wohl zurufen mag: Seid nicht träge, sondern unsre Nachfolger! Sie, deren die Welt nicht werth war, Gottes Kinder und Erben, obwohl noch nicht mit dem vollen Segen der Kindschaft gesegnet, wie sind sie schon als Knechte ihrem lieben Herrn so treu gewesen bis in den Tod: haben die Erlösung zur zeitlichen Ruhe, wenn sie untreu würden, nicht angenommen, sondern Spott und Geißeln, Bande und Gefängniß, Martertod aller Art, kümmerlich Leben als die Irrenden und Verstoßenen erduldet! Und sie konn-

ten noch nicht im Namen Jesu streiten, und sahen Den, der für sie und uns Alles zur rechten Vollendung vollbringen mußte, nur von weitem, also daß nur ihrer Etlichen, deren Glaube so scharf sehen konnte in die Ferne, schon ein wenig der neutestamentliche Zuspruch zu Statten kam: Freuet euch, daß ihr mit Christo leidet! (1 Petr. 4, 13.) Die Schmach Christi sei euch größerer Reichthum, als alle Schätze der Welt! Uns aber, meine Brüder, ist das Bessere bereitet und der Weg zur Vollendung durch den Vollender und Vollbringer ganz hell und frei aufgethan, daß wir ferner singen und sagen: „Den am Kreuz wir bluten sehn, Er hat uns Den Lohn errungen, und zu seines Himmels Höhn sich vom Staub emporgeschwungen; Sieger in des Todes Nacht, sprach Er selbst: Es ist vollbracht!" Wie von jenen Jüngern, als sie den, der erst dem Kreuz entgegenging, in weissagender Verklärung und neben ihm Moses und Elias als von ihm zeugend gesehen hatten, geschrieben steht: Da sie aber ihre Augen aufhoben, sahen sie Niemand, denn Jesum alleine (Matth. 17, 8.) — so soll uns Lesern des Hebräerbriefes, des Briefes, der uns Jesum verklären will recht sonderlich, jetzt zu Muthe werden, indem wir aus seinem elften in sein zwölftes Kapitel treten. Moses und Elias, Abel und Henoch und Abraham, alle Richter und Helden, alle Propheten und Dulder im Glauben, die wir gesehen haben als in einer lichten Wolke strahlend, sollen uns wieder verschwinden, daß wir Niemand sehen, denn Jesum alleine! Nun erst soll uns mit stärkstem Nachdruck abermals zugerufen werden der große Zuruf und Zuspruch des ganzen Briefes: Lasset uns aufsehen auf Jesum, unsern Heiland, Hohenpriester und Herzog, unsern Durchbrecher und Vorgänger, Anfänger und Vollender, den wir bekennen! Hat uns der Rückblick in die Jahrtausende der Vorzeit ernstlich gemahnt, ein Jeglicher sich selbst mit seiner Lebenszeit im großen Laufe der Zeiten zu finden und über seinen Ort und Weg zu besinnen: wohlauf dann, so laßt uns im Namen Jesu, den wir kennen und bekennen, mit neuem, frischem Muthe den Weg und Pfad betreten, der uns jetzt zur höheren, näheren

Vollendung leitet! Freilich steil ist er, und wie sollte das nicht sein, da er ja zu so hohem Ziele der Herrlichkeit hinanführt aus so tiefem Elend unsres Falles? Dornig ist er, denn auf dem Kampfplatze dieser Erde wachsen die Dornen des Fluches aus der Sünde, und es gilt ja eben, wider die Sünde kämpfen, aus der Sünde zur Heiligung dringen. Aber Er selbst, auf den wir schauen, hat uns diesen Kampf vorgekämpft und tröstet uns: „Ich kämpfe selbst, ich brech die Bahn, bin Alles in dem Streite!" Wir dürfen und sollen nicht bloß auf Ihn schauen als Vorbild, wir werden von Ihm gehalten und gezogen, gestärkt und gesegnet zum Streite. „Zeuch, o Herr, uns hin zu dir, zeuch uns nach, die Schaar der Streiter! Sturm und Nacht umfängt uns hier, droben ist es still und heiter; jenseits, hinter Grab und Tod strahlt des Lebens Morgenroth."

Mit solchen Gedanken und Empfindungen lesen wir jetzt weiter das Wort des Apostels, das uns von den Vielen, die er uns vorgestellt, gewaltig zurückführt zu dem Einen, den unser Glaube sieht als den, der gekreuziget war und nun lebet in der Herrlichkeit.

V. 1. 2. Darum nun auch wir, da wir solch eine Wolke von Zeugen um uns haben, lasset uns, ablegend alle Bürde, und die festanhaftende Sünde, durch Geduld laufen den uns vorliegenden Kampf; aufsehend auf den Anfänger und Vollender des Glaubens, Jesum, welcher für die ihm vorliegende Freude erduldete das Kreuz, der Schande nicht achtend, und hat sich zur Rechten des Thrones Gottes gesetzt!

Wie die ganze Weltgeschichte mit Allem, was sie von der Menschheit Wegen und Thaten vor unsern Augen ausbreitet, uns zur Lehre, Weisung und Warnung werden will einem Jeglichen für seinen Weg, so noch vielmehr die heilige Geschichte, welche Gottes Geist sonderlich den Nachkommenden zur Lehre und Ermahnung hat schreiben lassen. Vorbilder des Guten im Leben Derer, die auch Menschen waren wie wir, locken mächtiger als bloße Lehre; Vorbilder des Bösen und seiner

Strafe warnen stärker als bloße Warnung mit Worten: das weiß der Herr, wie wir es Alle wissen und erfahren, darum hat er uns auch die an Beidem so reiche Geschichte des A. T. gegeben. Haben wir nun solche Geschichten und Vorbilder bisher betrachtet: wahrlich die Betrachtung ist nicht dazu geschehen, daß wir eine Lust dran hätten, die Bilder zu beschauen, ihren großen Zusammenhang, ihre tiefe Bedeutung auch in den kleinsten Zügen zu lernen und verstehen und weiter nichts. Nein, die lebendige Schlußfolge nach solcher Betrachtung in unsern Herzen soll immer wieder sein: Darum nun auch wir — lasset uns nachfolgen allen denen, die vor uns den guten und rechten Weg gegangen! Es ist uns ja auch, einem Jeglichen für sich und uns Allen zusammen, ein Lauf durchs Leben in seiner Zeit vorgelegt, und dieser Lauf ist freilich ein Kampf, wie der Apostel spricht. Fürs Erste schon ein Streit des irdischen Lebens überhaupt, das ja voller Mühe und Arbeit ist, ein Wandeln unter den Dornen, welche auf Erden aus der Sünde gewachsen sind und wachsen, wie Hiob sagt: Muß nicht der Mensch immer im Streit sein auf Erden, und seine Tage sind wie eines Tagelöhners? (Hiob 7, 1.) Aber weiter nichts zu wissen und anzusehen als das, Geliebte, ist der niedrige Sinn und das jämmerliche Loos der Armen, die keiner himmlischen Berufung Genossen werden wollen: sie laufen ihren Lauf und schlagen sich durch in ihren Tagen wie eines Tagelöhners, ohne daß sie kommen zum Schatten der Ruhe, darnach sie sich sehnen müssen, ohne daß sie einen Lohn empfangen, wenn ihre Arbeit aus ist (Hiob 7, 2.); vielmehr wird ihnen obendrein der Sünde Sold im Tode gezahlt nach aller Noth des Lebens. Das ist ein schlechter Streit und böser Kampf. Von dem redet der Apostel nicht, wie wir wissen, sondern von dem guten Kampf des Glaubens, zu ergreifen das ewige Leben, dazu wir berufen sind, und alle bekannt haben das gute Bekenntniß der Christen auch vor vielen Zeugen, als wir uns bekannten zu dem Wort, in welchem die Gemeinde des Herrn dem Worte des Herrn antwortet von Alters her; fängt an: Ich glaube — und schließt mit dem ewigen Leben. Das ist der Kampf, der uns als Christen vorliegt, als das überschwänglich Bessere zuvor versehen und verordnet ist, daß wir

Nachkommende dennoch zuvorkommen den Vätern, die vor Christo geglaubet haben: steiler noch der Weg und schwerer des Kampfes Aufgabe, aber doch leichter durch die ganze Gnade des Vollenders, die jetzt mit uns ist. Wie der Apostel Paulus das Gleichniß der griechischen Wettläufe und Wettkämpfe seinem Gemüth und ganzen Leben tief eingeprägt hatte und in seinen sonstigen Worten oftmals darauf zurückkommt, so finden wir ihn auch hier in derselben Vorstellung wieder. Wie er nicht nur den Korinthern, welche die nahe Anschauung hatten, vom Lauf in den Schranken um das Kleinod der unvergänglichen Krone schreibt (1 Kor. 9, 24—27.), und den Philippern vorhält, wie er selber gestreckten, eifrigen Laufes dem vorgesteckten Ziel nachjage (Phil. 3, 13. 14.), sondern auch zu Miletus den Aeltesten bezeugt: Ich achte mein Leben nicht theuer, auf daß ich vollende meinen Lauf mit Freuden (Apost. 20, 24.) — und am Ende seinem lieben Timotheus: Ich habe den guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet (2 Tim. 4, 7.) — sogar den Galatern einmal zwischenein zuruft: Ihr liefet fein, wer hat euch aufgehalten? (Gal. 5, 7.) — gleich also, daran erkennen wir abermals desselben Apostels Stimme, hat er hier jene Kampfspiele im Sinn, daß wir nur daraus die Worte seiner erhabenen Rede von unsrem Kampfe, den wir laufen sollen, ganz verstehen mögen.

Wie damals der Schauplatz, in dem gekämpft und gelaufen wurde, umgeben war von Zeugen, Zuschauern in großer Zahl, welche zum Theil sonst auch um die Krone gestritten und sie erlangt hatten, welche durch ihr Hinsehn und Zurufen die Kämpfenden ermunterten: so stellt er uns nunmehr alle die alten Glaubenshelden, die sein voriges Kapitel uns vor die Augen rückte, als unseres Laufes Zuschauer hin. So gewinnt der Name „Zeugen", den er ihnen gibt, eine neue große Bedeutung. Sie haben Alle durch den Glauben Zeugniß empfangen von Gott, daß sie gerecht seien (Kap. 11, 39. 2. 4.); sie haben dies Zeugniß ferner empfangen durch die heilige Schrift, in welcher ihre Geschichten als lebendige Bilder stehen, also daß, wie sie in ihrem Leben zeugten von der Kraft des Glaubens, sie auch fort und fort ihr Zeugniß reden, wiewohl sie gestorben sind. Ja den Hebräern im heiligen Lande waren diese Zeu-

gen der Vorzeit noch besonders nahe durch alle die Orte, an die sich ihres Namens Gedächtniß knüpfte, da der Hain Mamre von Abraham, Bethel von Jakob, Jericho von Rahab erzählte und aus den Gräbern der Propheten und Heiligen ihre Stimmen an die Kinder erklangen. Es war an sich ganz löblich und gut, daß diese Kinder der Propheten Gräber baueten und der Gerechten Mähler schmückten (Matth. 23, 29.); wenn sie's nur nicht gethan hätten als Heuchler und Kinder deren, welche die Propheten getödtet! Aber zu dem Allen will der Apostel jetzt noch seinen Lesern sagen, daß sie nicht bloß jener Väter gedenken und ihre Ahnenbilder anschauen sollen, sondern die Stimmen aus ihren Gräbern vernehmen, als lebten sie noch, und sich sein lassen, als ob diese Alle um sie her wären, auch auf sie schauend, um die Schranken ihres Laufes her sitzend und stehend, gleich jener Schaar des Volkes, das in den griechischen Spielen die Kämpfer umgab. Und das ist nicht bloß den Hebräern gesagt, meine Brüder. Auch wir sollen uns sein lassen, als ob sie Alle, die vor uns geglaubet haben, nun unsere Zeugen seien, und die Geschichtsbilder ihrer Namen sollen uns lebendig werden zu lauter Zuruf der Ermunterung: Folget uns nach! Ja wir Christen der späteren Zeit deuten uns jetzt mit Recht das apostolische Wort noch weiter aus, und schließen mit hinein Alle, von denen der Apostel nach Menschengedanken damals noch nicht reden konnte, die aber der Geist für die künftige Gemeinde schon mit gemeinet hat. Wir denken dazu an die Glaubenshelden, die in Jesu Namen gestritten, an die Apostel, eben unsern Paulus und die Andern, an die ersten Christen und Märtyrer unter den zehn Verfolgungen, die als zehn Plagen über das rechte Israel Gottes kamen, weil es jetzt eine bessere Erlösung zur ewigen Freiheit galt — an Alle, deren Zeugniß in der Geschichte der Kirche Christi leuchtet, so viel wir davon wissen, und sollte doch wahrlich kein Christenmensch bleiben, der nicht auch davon etwas wüßte — durch die Zeit der Reformation hindurch bis auf unsre Tage; und ein Jeglicher soll insonderheit in seinen Gedanken hinzufügen Die, welche ihm bekannt und nahe geworden, die ihm aus der Geschichte vornehmlich entgegengeleuchtet oder deren Leben und Ausgang ihres Wandels im Glauben er selbst noch gesehen, vielleicht gar noch ein besonde-

res Wort des Vermächtnisses von ihnen empfangen hat. Endlich wollen wir uns nicht nur sein oder dünken lassen, als ob die Gestorbenen noch lebten und auf uns Lebende herniederschauten; wissen wir doch, daß sie wirklich leben vor Gott, dem sie geglaubet haben, und mögen fast sicher schließen, daß sie auch wirklich nicht ohne Kunde von den Dingen auf Erden, nicht ohne Theilnahme an dem Streit ihrer Nachfolger zum Siege sind. Wenn die Engel sich freuen über Einen Sünder, der Buße thut, wie der Herr selber versichert, und die Apostel in ihren Leiden um Christi willen ein Schauspiel waren beide den Engeln und den Menschen, wie Paulus redet (1 Kor. 4, 9.): sollte die mit der Menge der vieltausend Engel vereinte Gemeine der Erstgebornen im Himmel, sollten die Geister der vollendeten Gerechten nicht auch mit allen heiligen und seligen Geistern etwas wissen und schauen von Dem, was auf dem großen Schauplatz der mannigfaltigen Weisheit und Kraft Gottes in seiner noch streitenden und glaubenden Gemeine vorgeht? —

Welch eine Schaar, welch ein Haufe von Zeugen unseres Streites, meine Brüder! Aber der Apostel nennt diese Schaar mit eigenthümlichem Ausdruck solch eine Wolke, und will damit gewiß nicht bloß dichterisch oder geschmückt reden, gewiß noch etwas Anderes sagen, als eben bloß, daß ihrer so Viele sind. Diese Zuschauer sitzen ja freilich nicht auf Erden um uns her, sondern von dem „Jenseits hinter Grab und Tod" schauen sie herüber auf uns. Noch weniger etwa steigen ihre Bilder nur als Schatten und Nebelgebilde aus dem Grabe der Geschichte vor unsern Augen empor, sondern sie strahlen uns an mit „des Lebens Morgenroth" von Oben herab, und darum heißt ihre Schaar eine helle, himmlische Wolke, die wir allerdings nur sehen mögen, wenn wir die Augen emporheben. Es ist dieser Feierzug der Streiter, die schon überwunden haben, insofern er noch immer vor uns herzieht und wir die Wolke dennoch zugleich um uns haben, ferner vergleichbar jener Wolke, die vor Israel herzog in seinen Wanderungen durch Meer und Wüste; es ist der Herr und Gott seines Volkes selber, dessen Kraft und Gegenwart in ihnen uns auch diese Wolke seiner Zeugen, die unsre Zeugen werden, verkündigt. Wenn Sturm und

Nacht uns hier umfängt, so beginnt, wie dort in der Wüste, die Wolke, die uns voranzieht, desto heller zu leuchten; in dem Dunkel des Kampfes werden wir erst recht inne, wie die alten Vorkämpfer aus ihrem Frieden auf uns schauen und uns winken, verstehen wir erst recht ihrer Geschichten Sinn und Stimme. O was ruft uns doch die große Schaar aus der Höhe für einen manigfaltigen und einigen Zuruf entgegen! Abel ruft uns: Ists nicht also? Wenn du im Glauben opferst, so ist dein Opfer angenehm zur Gerechtigkeit? Und ob du auch von Kains Hand stürbest, dein Gott wird nach dir fragen! Henoch winkt uns: Im Glauben zu Gott Nahen und mit Gott Wandeln findet seine Vergeltung, daß, die das Leben suchen, den Tod nicht sehen! Noah mahnt uns: Wenn dir Gottes Wort gesagt ist vom Gericht über die Sünder, so sei in Furcht gehorsam und baue an deiner Arche, daß du errettet werdest! Abraham und seine Miterben bezeugen uns: Gehe aus von der Welt, pilgre getrost nach dem Lande, das dir dein Gott zeigt, dem himmlischen Vaterlande! Der auch von den Todten erwecken kann, wird die neue Geburt in dir wirken, wenn du ihn treu achtest, der es verheißen hat, wird dir Isaak wiedergeben, auch wenn er ihn noch einmal von deinem Glauben fordert! Moses zeigt uns im Bilde, wie wir das ungöttliche Wesen verleugnen und die Schmach erwählen sollen für die ewige Ehre und Belohnung; lehret uns in Kraft und Wahrheit, was das heiße, ausdauern, als sähen wir den Unsichtbaren. Auch eine Rahab ruft uns mitten aus den Ungläubigen zu: Und wenn du wohnetest unter einem verfluchten Samen, du kannst glauben, daß du nicht umkommst, sondern zu Abrahams Samen gethan wirst! Gideon und Simson, David und Samuel und alle Propheten fordern uns mächtig auf: Bezwinget alle Macht der Erde, wirket Gerechtigkeit Gottes, findet Errettung aus der Gefahr und Kraft in der Schwachheit durch den Glauben! Oder lasset euch, ob es sein sollte, vertreiben, verfolgen und tödten, es soll euch wohl belohnet werden in der besseren Auferstehung! Schon die makkabäischen Märtyrer laden uns ein zum Leiden mit Christo, wie vielmehr die Apostel mit ihrem Zeugenleben und ihrem Zeugentode, die blutigen und unblutigen Märtyrer aller Zeiten der christlichen Kirche — es ist

immer der mannigfaltige und einige Ruf: Laufet auch also, daß ihrs ergreifet, wie wir gethan!

Und in unseren Herzen solls antworten: Darum nun auch wir! Lasset uns laufen den uns vorliegenden Kampf! Wie denn, und was gehört weiter dazu nach des Apostels Wort? Ablegend alle Bürde, spricht er ferner im Gleichniß, aber mit tiefer Wahrheit. Wie dort in der Rennbahn die Läufer nach dem Kranze der Ehren sich natürlich nicht belasteten mit irgend etwas, das sie beschwert und gehindert hätte, nicht einmal mit Gewand oder Kleid, in dem nicht schnell zu laufen war: so lasset uns ablegen und getrost von uns werfen (wer uns den Sieg gönnt, wirds uns nicht übel nehmen, und alle Anderen gehen uns dabei nichts an) Alles, Alles, was uns im guten Kampf des Glaubens, im schnellen Lauf der Hoffnung, die unverrückt nach der Siegeskrone blickt, aufhalten und hemmen will, Alles, was auch nur nicht mithilft zu dem Einen, was Noth thut, nicht mitwirkt zu dem Besten, das wir erwählet haben: zu siegen, ans Ziel zu kommen als Gekrönte! Zu dieser Bürde, die abgeworfen werden muß, gehört viel und mancherlei, meine Brüder: alle Anhänglichkeit an das, was auf Erden ist und hinter uns liegen soll beim Trachten nach dem, was droben ist; jegliches Zurückschauen nach unserm Hausrath, wenn Sodom brennt und sogar Jerusalem brennen soll; allerlei Pläne und Wünsche des eignen Geistes für unser Leben, darin wir uns verwickeln möchten zum Stillstand und Rückfall; Geschäfte und Werke, die uns nicht als zu unserm Lauf und Kampf vom Herrn verordnet sind, die uns nicht vorliegen auf der rechten graden Bahn, sondern wären für uns ein Ausschreiten zur Rechten oder zur Linken. Da heißt es mit ganzem Ernste, weil es hier kein Spiel gilt, sondern die unverwelkliche Krone der Ehren: Kein Kriegsmann flicht sich in Händel der Nahrung, auf daß er gefalle dem, der ihn angeworben hat. Und so Jemand auch kämpfet, wird er doch nicht gekrönet, er kämpfe denn recht. (2 Tim. 2, 4. 5.) Also zu allererst sogar Alles, was an sich nicht Sünde ist, einem Andern vielleicht aufgelegt, daß dies zu tragen mit zu seinem Kampfe gehört und wenn er's wegwürfe, würde er sündigen, aber eben dir ist es nicht zugewiesen, und du merkest

das, indem es dich hindert und aufhält — das sollst du getrost und getreu von dir werfen als unnützen Ballast. Und wenn dir, du einfältiger Christ, in der besten Meinung nicht bloß von einem Saul, auch wohl von stattlichen Vorkämpfern im Zeug Israels, eine Kriegsrüstung von Regeln und Uebungen, ein System von Wahrheiten und Lehrsätzen, in das du dich kleiden sollst, dargeboten würde; du merkest aber gewißlich vor deinem Gott, daß dir dergleichen nicht paßt, sondern dir wäre wie jene Saulsrüstung dem David: ei so sprich nur frisch mit dem Sohn Isai: Ich kann nicht also gehen, denn ich bin es nicht gewohnt! und lege es von dir. Nimm deinen Stab, den du hast nach deinem Berufe, und erwähle dir fünf glatte Steine aus den heiligen fünf Wundenbächen deines Heilandes in aller Einfalt, thue sie in das Hirtengeräth, das du hast, fasse sie in die Schleuder deines Glaubens, und du wirst den Starken fällen, daß noch von dir gesungen werden mag: Er hat Zehntausend geschlagen.

Nun erst, nachdem der Apostel das Ablegen der unnützen Bürde verlangt hat, setzt er dazu: und die festanhaftende Sünde. Denn das ist freilich die schlimmste Bürde, davon gebraucht der Schreiber in seinem Namen ein ganz eigenthümlich gebildetes Wort, das wir nicht besser zu verdeutschen wissen, als festanhaftend. Luther, der mit Unrecht die voranstehende Bürde oder Beschwerung nicht wörtlich ausgedrückt hat, trifft's doch übrigens auch gut mit seinem: die Sünde, so uns immer anklebt. Wie wir früher lasen von jeglichem Hohenpriester aus Menschen genommen, daß er selbst umgeben sei mit Schwachheit (Kap. 5, 2.), ähnlich ists jetzt gemeint mit der uns anhaftenden, wie der Leib die Seele und das Fleisch den Geist fest umschließenden Sünde. Dies Wegwerfen ist das schwerste und letzte: wie Mancher hat, als er in die Schranken trat, freudig allen Ballast von sich geworfen und thut dessen ferner in seinem Eifer eher zu viel als zu wenig, aber damit ist ihm doch noch nicht geholfen und er ist noch nicht leicht genug zum Lauf, so lange die angeerbte, eingeborne Sünde ihm anklebt. Das ist eine schlimmere Saulsrüstung, in der wirklich Niemand siegen kann, wenn er sie behalten will. „Alle Bürde" — so haben wir wohl richtig übersetzt, und müssen dennoch die tief-

sinnige Rede abermal genauer ansehen: das mit Absicht gewählte griechische Wort zeigt auch diejenige Last und Beschwerung an, welche ein Ding durch seinen eigenen Umfang, durch seine Größe und Schwere hat. Nun war aber wirklich jenen Wettläufern schon der eigene Leib, wenn er zu fleischig blieb, ein Hinderniß des Sieges, und darum machten sie ihn zuvor leicht und mager durch lange Uebung in Fasten und sonst mancherlei; was der Apostel im Korintherbriefe meinet mit der Rede: Ein Jeglicher aber, der da kämpfen will, enthält sich alles Dinges, läßt sich die dazu gehörige Vorbereitung im Enthalten nicht verdrießen. So lasset uns — ist es hier gemeint — ablegen den alten Menschen, dämpfen und zähmen den Leib der Sünde! Und was ist endlich das Innerste und Letzte solcher abzulegenden Sünde anders, als diejenige Sünde, durch die allein verloren gehen Alle, die nicht selig werden, der Unglaube und das Verzagen? Der Unglaube, der immer aus dem Hochmuth kommt, und selber Hochmuth ist, dagegen die Demüthigen am stärksten an die Gnade glauben? Insofern sagt die jetzige Ermahnung dasselbe, wie die frühere: Sehet zu, meine Brüder, daß nicht in Jemanden unter euch ein arges Herz des Unglaubens sei, abzutreten von dem lebendigen Gott, sondern ermahnet euch selbst alle Tage, so lange es Heute heißt, daß nicht Jemand unter euch verstockt werde durch Betrug der Sünde! (Kap. 3, 12. 13.) Wahrlich, nur wer das annimmt und lernet, wird das fortwährend nöthige Ablegen des immer wieder anklebenden Hinderniſſes gründlich üben, und mit der That dabei sein: Laſſet uns laufen! Und zwar durch Geduld — wieder das große, Alles entscheidende, allein zur Vollendung führende Wort und Werk, das wir in unserm Briefe schon fleißig kennen gelernt! In der Geduld und nicht im Eifer des Eilens wird der Glaube vollkommen zum Siege. Für unsern Glaubenskampf gilt im höchsten, gewaltigsten Sinne das salomonische Wort: daß zum Laufen nicht hilft schnell sein. (Pred. 9, 11.) Es geht hier nun einmal nicht so geschwinde, wie dort in der Rennbahn, daß ein paar kurze Augenblicke entscheiden; wir müssen warten und eilen zu der Zukunft des Tages des Herrn, und ausdauern mit Hoffnung unter mancher Leidensbürde, die

zum Kampf und Lauf gehört, die uns Gott auflegt, daß wir sie nicht verzagt und eigenwillig abwerfen. Wenn das unserm Unglauben als Last, unter der ja gar nicht fortzukommen sei, dünken will, soll der Glaube beharren in dem Gehorsam der Zuversicht, daß wir grade so den uns vorliegenden, verordneten Kampf am besten und richtigsten laufen. Und indem uns der Apostel nun hiemit in das Leiden unseres Weges gewiesen hat, zieht er den Schleier der Zeugenwolke, die für eine Weile vor den Namen des Herrn Jesu getreten, wieder hinweg, und läßt uns Ihn, den Dulder im Glauben ohne Gleichen, alleine sehen: Lasset uns laufen, aufsehend auf Jesum! Und zwar aufsehend auf Ihn als den Anfänger und Vollender des Glaubens.

Als den Sohn, in welchem Gott zuletzt an uns geredet hat, als den Herrn, der uns zum Anfang selber die Seligkeit predigte, bald aber als den Herzog unsrer Seligkeit, und sodann ausführlich als unsern barmherzigen und treuen Hohenpriester, Stifter der ewigen Erlösung, Mittler des neuen Bundes hat uns der Apostel bisher Jesum gezeigt; jetzt hebt er erst aufs deutlichste hervor, was in dem früheren Namen des Herzogs oder Vorgängers nur mit beschlossen war, und zeigt uns ihn als unser erhabenstes, vollkommenes Vorbild. Daß uns Jesus mehr ist als das, wissen wir nun zur Genüge; desgleichen hoffentlich wir Alle, daß man in der praktischen, rechten Erkenntniß des Herrn Jesu nicht damit anfangen oder gar dabei bleiben darf, in seinem Leben ein Vorbild für unsre Nachfolge zu schauen. Vor Allem muß er uns freilich Versöhner und Erlöser werden durch das Blut seines Kreuzes, dessen Fürbitte im Himmel droben und Besprengung in unsern Herzen hienieden; wir müssen von ihm empfangen den Geist, der da lebendig macht. Aber dann, wenn wir so die Seinen geworden und in seiner Gnade stehen, ists auch Zeit, des Herrn Wort an uns kommen zu lassen: Wer mir dienen will, der folge mir nach, und wo Ich bin, da soll mein Diener auch sein! (Joh. 12, 26.) wie das Wort seiner Apostel: Ein Jeglicher sei gesinnet, wie Je-

sus Christus auch war! (Phil. 2, 5.) Christus hat uns ein Vorbild gelassen, daß ihr sollet nachfolgen seinen Fußstapfen. (1 Petr. 2, 21.) Wer da sagt, daß er in Ihm bleibe, der soll auch wandeln, gleichwie Er gewandelt hat. (1 Joh. 2, 6.) So tritt Er jetzt in unserm Texte hervor für die in dem neuen lebendigen Wege, den Er brach und bahnte, Laufenden, und wie eine Wolke vor dem Glanze der Sonne als Wolke in ihren Schatten schwindet, so verschwindet die Schaar aller Zeugen und Glaubenshelden vor unsern Augen, wenn Er, der Eine uns aufgehet als die Sonne der Gerechtigkeit, als der allein Vollkommene, dessen ganzes Leben von innen und außen, im Großen und Kleinen gar nichts Anderes ist als Wohlverhalten vor Gott in unsrer Menschheit, nichts Anderes uns zustrahlt mit jedem seiner Strahlen, als ein gewaltiges: Folget Mir nach! In der Mitte der Weltgeschichte, wirklich ihr eingefügt und in die Reihe tretend mit allen Gläubigen und Gerechten vor und nach ihm, übertrifft doch seines Glaubens Gerechtigkeit, so hoch der Himmel über der Erde ist, Alles was sonst so heißen mag; alle Vorbilder verlieren ihren Schein vor dem allein fleckenlosen, das in seinem erniedrigten Menschenleben den Menschen gegeben ist. Er ist der Anfänger und Vollender des Glaubens!

Aber will das auch wirklich der Apostel sagen mit diesem in der ganzen Schrift ohne Gleichen dastehenden, kühnen und wunderbaren Namen, den er ihm gibt? Wahrscheinlich die meisten Leser des Hebräerbriefes, vollends die nur etwa solchen Spruch aus seinem Zusammenhange nehmen, lesen und verstehen, als ob geschrieben stände: Anfänger und Vollender unseres Glaubens; und wir fragen billig zuvor, ob das nicht auch wahr und richtig sei. Daß der Herr Jesus allein unsern Glauben vollendet, ist unbestreitbar gewiß, indem ja auch unser Hebräerbrief nachdrücklich bezeugt, daß wir überhaupt nur durch Ihn und in ihm vollendet werden. Daß Er unsern schwachen Glauben stärken kann und will, daß nur aus dieser Stärkung seiner Macht wir im Glauben wachsen und beharren mögen, daß Er, seit er droben sitzet, die Seinen zu sich ziehet, daß wir Alle fleißig und ernstlich Ihn anrufen müssen: Ich glaube,

lieber Herr, hilf meinem Unglauben! das Alles ist theure und gewisse Wahrheit. Die Andern, die als Zeugen unsres Kampfes genannt waren, sehen etwa auf uns hernieder, wie wir zu ihren Vorbildern aufsehen — und auch das wissen wir nicht einmal aus unmittelbarem Zeugniß gewiß; Er aber schauet nicht bloß zu uns herab, sondern wirket in uns, die wir glauben, wenn wir zu Ihm beten um Hülfe, wie wir zu keinem Heiligen dürfen. Ja weil der Sohn Gottes, ehe er als dieser Jesus ins Fleisch gekommen, schon der Unsichtbare war, an den sich die Väter hielten, das Wort, das mit ihnen geredet, der Engel, der sie geleitet und vor ihnen hergezogen, der Jakobs Hirt und Erlöser war, wie der Gott Abrahams und Isaaks, vor dem sie wandelten (1 Mos. 48, 15. 16.): so ist er allerdings auch der Vollender des Glaubens der Alten gewesen, ohne den ihrer Keiner den Glauben zu bewahren tüchtig gewesen wäre. Aber, so fragen wir weiter, ist er wirklich auch der Anfänger alles Glaubens, der je und je in Menschen sein kann, zu nennen? Wir müssen sagen: recht verstanden, in einem gewissen Sinn allerdings. Wie könnte sonst der Apostel schreiben: Der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen? Und abermal nicht weit davon: Denn euch ist geschenkt nicht allein an ihn zu glauben, sondern auch um seinetwillen zu leiden. (Phil. 1, 6. 29.) Und wenn wir vom neutestamentlichen, völligen Glauben an Gott reden auf die Weise, wie es einmal heißt: Ehe denn aber der Glaube kam (Gal. 3, 23.) — so sehen wir deutlich genug, wie dieser Glaube nur aus dem Wort und Evangelium kommen kann, in welchem Gott ihn Jedermann vorhält (Apost. 17, 31. Röm. 10, 17.); wie auch in den Aposteln der Glaube erst recht anfangen konnte, nachdem ihr Herr und Meister vollendet hatte und vollendet war. Der Herr ist und bleibt der Herzog unsrer Seligkeit, der Ursacher und Stifter, Anfänger und Gründer derselben nach seiner zuvorkommenden, durchbrechenden, herausreißenden Kraft an uns. Aber eben dieser Rückblick auf frühere Aussprüche unsres Briefes lehrt uns zugleich verstehen, wie das nur gemeint sein kann: der Herzog führt die vielen Kinder nicht wider ihren Willen mit Gewalt zum Heile, sondern nur, die sich führen lassen und ihm nachfolgen; der Ursacher des

Heils ists doch nur denen, die ihm gehorsam werden. (Kap. 2, 10. 5, 9.) Und dies Gehorchen und Nachfolgen im Glauben bleibt unsre Aufgabe, unsrer freien Entschließung anheimfallend, wie nicht oft und stark genug bezeugt werden kann gegen eine unklare, falsche Meinung vieler Christen, die, ob noch so gut gemeint und scheinbar auf einzelne über ihren Sinn ausgedehnte Schriftstellen sich stützend, mit dem einen großen Worte der Forderung an uns, das durch die ganze Schrift geht: Glaubet! nicht bestehen kann. Wenn Gottes Kraft auch den ersten, entscheidenden Anfang des Glaubens Denen, die da selig werden, als Gnadengabe schenkte, wie könnten dann, die da nicht glauben, deßhalb verdammet werden? Ferner wissen wir dazu aus der ganzen Schrift, und solltens wahrlich bis jetzt aus dem Hebräerbriefe gelernt haben, daß auch das Festhalten des angefangenen Glaubens zum Beharren bis ans Ende, wiewohl nicht ohne Gottes Kraft, doch desgleichen nicht ohne unsre Treue zu Stande kommt, also ebenfalls bis zuletzt in unsre Hand gelegt ist, mit der wir es empfangen, suchen und erlangen können oder nicht. So wenig der Herr vollenden kann in ihrem Glauben, die sich Ihm nicht dazu übergeben und überlassen bis ans Ende, so kann er auch, menschlich zu reden, eher noch weniger das gute Werk des Glaubens anfangen in irgend Einem, der ihm widerstrebt.

Aber wir haben dies Alles nur wieder gesagt, weil viele Leser bei unsrem Texte daran denken, und müssen nun behaupten, daß dieser Text an diesem Orte gar nicht vornehmlich davon redet, nicht von unserem Glauben und Aller, die sonst geglaubet haben, den der Herr angefangen und vollendet hätte oder allein anfangen und vollenden könnte, sondern von dem eigenen Glauben Jesu. Zwar faßt der Apostel, nach der Weise geistlicher Rede, so viel von dem Sinne, daß Jesus auch alles menschlichen Glaubens Anfänger und Vollender sei, als wahr ist, mit in das Wort; daher wir es so brauchen und anwenden dürfen. Aber daß er im Hauptsinne nicht von Anderer, sondern von Jesu Glauben redet, liegt doch schon im Zusammenhange so klar vor Augen, daß nur vorgefaßte Meinung es übersehen mag. Ueber alle Vorbilder und Vorgänger im Glauben wird Er

uns gestellt, als der auch, und zwar in unvergleichlichem Maaße, durch Kreuz und Schande, die er erduldet, zur Herrlichkeit auf dem Throne Gottes, zur Freude des Sieges und Lohnes nach dem Kampfe hindurchgedrungen. Wenn er dabei der Anfänger und Vollender des Glaubens heißt, ist das nicht sein eigner Glaube, in dem er geduldet, gekämpft und gesieget hat? Und wenn dem nicht so wäre, wie könnte er dann eben hierin unser höchstes und vollkommnes Vorbild sein, zu dem wir aufsehen sollen?

Aber es frägt mancher Leser, dem das ungewohnt und neu ist, mit Verwunderung: Hat der Sohn Gottes in der Niedrigkeit auch geglaubet und darf man das von ihm sagen? Wir antworten einfach: Daß er gelitten hat, wissen wir doch Alle, und daß er, obwohl er Sohn war, an dem, das er litte, den Gehorsam gelernet hat (Kap. 5, 8.), das haben wir nun auch von dem Apostel uns zeigen lassen; wie ist aber diese Entäußerung seiner Gottheit zum Stand eines menschlichen Gehorsams anders zu verstehen, als daß darin auch ein Glauben in menschlicher Weise sein mußte? Daß Christus gebetet hat, schreiben uns alle Evangelisten, und daß die Kämpfe seiner Prüfung im heißen Gebet und Flehen zu seinem Gott gekämpft wurden, hat uns insonderheit wieder der Apostel, einstimmig mit dem Bericht der Evangelisten, vor Augen gestellt; was ist aber ein Beten und Flehen ohne Glauben und Trauen auf Den, der da erhören und helfen kann und wird? Darum wurde ja auch schon im Anfang unsres Briefes das Wort der Weissagung auf Christum bezogen: Ich will mein Vertrauen auf ihn setzen. (Kap. 2, 13.) Als ihm die Spötter unterm Kreuze Beides bezeugen mußten, daß er Liebe geübet: „Andern hat er geholfen!" und daß er Glauben gehalten: „Er hat Gott vertrauet, der erlöse ihn nun, hat er Lust zu ihm!" — als sie so, im schmachvollsten Widerspruch mit ihrem Amt in Israel, das vollkommenste Gottvertrauen, das je gewesen, selber als nichtig und nun zu Schanden geworden verhöhnten: haben sie da nicht unwissend eine Weissagung erfüllt, und stand nicht eben dies Wort wirklich von dem Messias geschrie-

ben in dem Psalme seines Leidens? „Er befehle es dem Herrn!" Und Er hat Seine Sache, die seines Gottes und seines Vaters Sache war, in vollkommener Geduld des Glaubens Ihm wirklich befohlen. Daß namentlich in den Evangelien, so wie sonst im ganzen N. T. außer dem Hebräerbriefe, der sein letztes, in die Tiefe führendes Lehrwort enthält, nirgends gradehin gesagt ist von Jesu Glauben mit demselben Worte, wie von uns der Glaube verlangt wird, hat seinen natürlichen Grund, indem zuvor dem unziemlichen Mißverstand solcher Rede gehörig vorgebeugt sein mußte. Erst muß die Würde und Ehre des Sohnes fest stehen, ehe wir ohne Schaden seine Erniedrigung völlig erfassen. Denn daß des Sohnes vollkommner Glaube immer zugleich etwas Unvergleichbares, Einziges in seiner Art gegen den Glauben sündiger Menschen behält, ist eben so gewiß: es wäre sehr falsch, von seinem Glauben an Gott oder von Zurechnung seines Glaubens ihm zur Gerechtigkeit zu reden. Eben darum nennt ihn auch hier der Apostel mit einzig Ihm gebührenden, erhabenen Namen den Anfänger und Vollender des Glaubens, d. h. den Einen, in dem der Glaube, das gewisse Ergreifen des Unsichtbaren und Zukünftigen ganz und lückenlos gewesen vom Anfang bis zum Ende seines Lebens im Fleisch. Das ist von keinem Propheten und Apostel zu sagen, von Keinem aller Heiligen, die alle erst aus dem Unglauben zum Glauben gekommen, und mit viel eingemengtem Unglauben nach und nach zur Vollendung hindurchgedrungen. Jesus aber hat ganz geglaubet auf jeder Stufe seiner Lebensentwicklung, hat insofern jedesmal angefangen und auch vollendet den Glauben, den er jetzt haben sollte; im ganzen Leben aber von der erwachenden Kindheit bis zum Aufgeben des Geistes in des Vaters Hand ist das Angefangene fortgeführt und bis zur vollkommenen Bewährung vollendet worden. Anderseits aber, wie in seinem Versuchtwerden, wiewohl ohne Sünde, doch eine Gleichheit mit uns Sündern gefunden wird, so hat natürlich sein vollkommenes Glauben auch eine Gleichheit mit dem Glauben der Menschen. Wenn Johannes erhaben sagt: Daran ist erschienen die Liebe Gottes, daß er seinen

eingebornen Sohn in die Welt gesandt — gleich als ob sie sonst nirgend erschiene, weil Alles, was sie sonst preiset und verkündigt, verschwindet gegen diese ihre höchste Erscheinung: so mögen wir wohl in Pauli Sinn ähnlich sagen: Daran ist erschienen, was der Glaube eines Menschen sei, daß Jesus von Nazareth den Glauben angefangen und vollendet hat; da kam der Glaube in die Welt, als Er kam, und aller andre Glaube verschwindet vor dieser höchsten, einzigen Glaubenserweisung! In einem bekannten Liede schauen wir zu Jesu als Vorbild aller Tugenden, des stillen Gehorsams, der Wachsamkeit zum Gebet, Gütigkeit, Sanftmuth, Demuth, Keuschheit, Mäßigkeit und Nüchternheit empor, und singen zum Anfang: „Heiligster Jesu, Heiligungsquelle, mehr als Krystall rein, klar und helle, du lautrer Strom der Heiligkeit! Aller Glanz der Cherubinen und Heiligkeit der Seraphinen ist gegen dich nur Dunkelheit. Ein Vorbild bist du mir: ach bilde mich nach dir, du mein Alles! Jesu, Jesu, hilf mir dazu, daß ich auch heilig sei wie du!" In derselben Weise mit vollem Recht hat ein andrer Dichter schön und tiefsinnig gesungen: „Gläubiger Jesu! Auf Vertrauen wollt'st du dein Reich alleine bauen, das dir der Vater zugesagt. Von außen, innen ganz beraubet, hast du doch stille fortgeglaubet, und bliebst im Zagen unverzagt. Herr, ich vertraue dir, nur bitt' ich: schenke mir deinen Glauben! Jesu, Jesu, hilf mir dazu, daß ich so gläubig sei, wie du!" *) Das ist gewiß dem Sinne des Apostels in unserm Texte gemäß.

Aber welch ein Text, Geliebte, zu ganzen Predigten immer von Neuem, wenn wir tiefer eindringen wollen in das eine Wort: Auch Jesus hat geglaubet! Das kann unsrer auslegenden Betrachtungen Aufgabe nicht sein, die überall nur die überschwänglich reichen Worte so weit zum Verständniß bringen, daß nun die fernere Andacht und Erwägung den rechten Weg wisse. Nur das wollen wir noch bemerken, wie

*) Siehe Knapp's evang. Liederschatz Nr. 444.

auch in diesem Stücke das Bessere des Neuen Testamentes, das wir haben, so herrlich leuchtet. Die Alten hatten seit Abel und Henoch ihre Vorbilder und Vorgänger, denen sie nachfolgten als Erben der Glaubensgerechtigkeit; aber wie unvollkommen und befleckt, wie schwach und trübe waren ihnen und sind uns jetzt diese menschlichen Vorbilder gegen Das, was unser Auge sehen darf im reinen Tugendbilde des Sohnes, der dem Vater getrauet und gehorchet hat! Wie ists doch ein überschwänglich Besseres, wenn unser Bitten jetzt aufsteigt zu Dem „den am Kreuz wir bluten sehn", wie es uns die heilige Geschichte als gegenwärtig vor Augen malet, wissen aber zugleich, daß dieser Gekreuzigte der Herr auf dem Thron ist, zu dem wir rufen: Zeuch uns dir nach, so laufen wir! (Hohel. 1, 4.)

Wie Jesus den Glauben angefangen hat in den zartesten, ersten Anfängen des im Kind erwachenden Geisteslebens, von solchem lieblichen Wunder und Geheimniß darf man nur etwa durch Ahnungen aus dem heimlich offenbarenden Geist etwas träumen. Wie er fortgeglaubet hat das ganze Leben hindurch, auch davon war für den Apostel hier nicht nöthig zu reden; so weist er nur noch mit ein paar großen Worten auf die Vollendung hin, indem er nach dem größten Worte auslegend fortfährt: welcher für die ihm vorliegende Freude erduldete das Kreuz, der Schande nicht achtend. So lautet nehmlich genau der Text. Luther hat für im Sinne von anstatt genommen, und in seiner, öfter zu frei umschreibenden Weise gesetzt: da er wohl hätte mögen Freude haben. Das wäre dann zu verstehen von einer Freude, die Jesus drangegeben und verleugnet hätte; doch jedenfalls nicht etwa in der Aehnlichkeit eines Moses, welcher die zeitliche Ergötzung der Sünde verschmähete, von Lust und Herrlichkeit dieser Welt, wie sie ihm der Versucher auf dem Berge zeigte. Daß dies keine Freude für ihn gewesen wäre, also hier nichts zu verleugnen war für ihn, versteht sich freilich bei dem Sohne Gottes von selbst. Man könnte vielmehr, wenn der apostolische Gedanke so richtig gefaßt wäre, nur an die Freude bei Gott denken, die er verließ, als ers

nicht für einen Raub hielt, Gott gleich zu sein, und ferner das ganze Leben hindurch in stets neuer Entäußerung verleugnete. Aber der Apostel spricht ja deutlich von einer ihm vorliegenden, als zukünftiges Ziel der Belohnung, als Kleinod des Kampfes vorgesteckten Freude, mit demselben Worte, womit er früher uns ermahnete, Zuflucht zu nehmen und uns zu halten an die vorliegende, vorgehaltene Hoffnung. (Kap. 6, 18.) So sehen wir also, daß auch des Herrn vorgehender Glaube hingesehen hat auf die Belohnung, wie er uns in seiner Nachfolge dazu ermahnt. Ja gewiß, von diesem gläubigen Hinschauen des vollkommenen Heiligen Gottes auf das vorgesteckte Ziel seines Vertrauens und Duldens weissagt der ganze 16. Psalm, der da beginnt: Bewahre mich Gott, denn ich traue auf dich — der dann das liebliche und schöne Erbtheil, das ihm der Herr bewahret, nennt, so wie das feste Bleiben im Glauben beschreibt, das da spricht: Ich habe den Herrn allezeit vor Augen — und nun das Hinüberschauen durch Grab und Hölle dahin: wo Freude die Fülle ist und liebliches Wesen zur Rechten Gottes ewiglich! Ja „droben ist es still und heiter!" Das ist das Ziel der Freude, zu dem auch Jesus in den Tiefen, da ihn Sturm und Nacht um unsertwillen umfangen mußte, emporgeschaut; das ist die Freude des Herrn, die er schon im Voraus durch den Glauben mit seinen Knechten theilt, wenn er dem frommen und getreuen Knechte sagt: Gehe ein zu deines Herrn Freude! (Matth. 25, 21.) Das ist die Jesusfreude und Heilandslust, die er sich errungen hat, daß ihm nun Macht gegeben ist über alles Fleisch, das ewige Leben zu geben, daß er nun segnen und selig machen kann! Für diese ihm vorgesteckte Freude hat der große Dulder geduldet, um diese Hohepriester- und Königskrone, die seines Heilandsherzens ewige Freude und Wonne ist, hat er seinen Kampf gestritten. Was er erduldet hat, der Apostel faßts jetzt nur in das einzige, Alles sagende Wort: das Kreuz! und nennt, merkwürdig genug, recht im Gegensatze zu seiner Anfangspredigt an die Korinther und Galater, in diesem Briefe hier zum ersten und einzigen Male

mit einfachem Ausdruck das Kreuz! *) Es ist wieder unerschöpflich für die Betrachtung, wie Alles, was je und je Dulder im Glauben erduldet haben, nicht hinanreicht an dieses Kreuz des Sohnes Gottes auf Golgatha. Wir wissen, was wir dabei zu denken haben. Nur ein Wörtlein fügt der Apostel noch hinzu, damit auch kein schwachsinniger Leser etwa, nachdem vorher von Martern und Qualen vieler Getödteten die Rede gewesen, bei Jesu Kreuz vornehmlich an des Leibes Schmerzen denke, als wodurch es freilich nicht unvergleichlich dasteht. Der Schande nicht achtend, so hat der Herr das Kreuz erduldet: so war es ihm der vollste Gegensatz zur Freude und Herrlichkeit vor dem Vater, so mußte sein Glaube, der das Sichtbare und Gegenwärtige nicht achtete, darin überwinden. Die Schande oder Schmach aber war theils der ungeheure Hohn über den von Israel an die Heiden ausgelieferten Messias, der sich von außen her über die, hiefür unausdenklich zart empfindende, heilige Seele des Herrn ergoß, der ganze höllische Triumph der Sünde über den Heiligen Gottes, theils endlich die innre Schmach und Verlassenheit, als habe ihn sein Gott verlassen und er sei wirklich zu Schanden geworden mit seinem Hoffen. Da hat er den Glauben vollendet, der Schande nicht achtend seinen Gott gerufen bis zuletzt. Da ist er geblieben auf Golgatha bis zum Tode in dem Einen, das seines Lebens Ausspruch war: Ich suche nicht meine Ehre; Es ist Einer, der sie suchet und richtet. (Joh. 8, 50.) Ich suche nicht meine Freude; es ist Einer, der sie mir geben wird nach der Angst. Da hat er nicht gescholten und nicht gedrohet, sondern im Glauben auch die Liebe vollendet, denn er stellete es dem heim, der da recht richtet, d. h. vertrauete seinem Gott und Vater bis ans Ende. So ist er hindurchgedrungen, und hat sich, den Lohn empfangend, in seine Freude eingehend, zur Rechten des Thro-

*) Denn etwas Anderes war der allein noch vorkommende Anklang daran Kap. 6, 8. von denen, die ihnen selbst den Sohn Gottes wiederkreuzigen.

nes Gottes gesetzt, wo er nun sitzet als unser Hoherpriester! Nun ist die Frucht und der Lohn seines Glaubens unser ganz und gar, und wir können in seiner Kraft Ihm nach durch Tod und Angst in das Leben und die Freude dringen, Hallelujah!

Aber das Hallelujah wird in uns nur vollendet, wenn wir das Aufschauen und Nachfolgen nicht versäumen, wenn wir nicht ermatten und ablassen in unserm Kampfe, den Er uns als das Mitleiden zum Miterben auflegen muß, weil anders nicht die Sünde in uns abgethan werden mag. Laßt uns darum jetzt noch vernehmen, welchen Zuspruch der Apostel weiter für uns hat:

V. 3. 4. Denn betrachtet Den, der solchen Widerspruch von den Sündern wider sich erduldet hat, auf daß ihr nicht matt werdet, von eurem Muth ablassend. Noch nicht bis aufs Blut habt ihr widerstanden im Kämpfen wider die Sünde.

Betrachtet Ihn, den Kämpfer ohne Gleichen, erwäget und beschauet euch immer gründlicher sein ganzes Leben im Fleische, sonderlich seines Kreuzes Schmach und Pein; vergleichet Seinen Kampf mit dem euren! Er hat unausdenklich mehr erduldet ohne Wanken, als je ein Mensch, und ob euch gesagt ist, daß ihr in seines Kreuzes volle Gemeinschaft eingehen müsset, so ist auch das nur nach Vermögen eurer Menschlichkeit gemeint, unter Seiner Langmuth und Barmherzigkeit, im Aufschauen auf Ihn als den Durchbrecher, dessen Sieg schon euer ist, während Er in der schwachen Menschheit zugleich nach Vermögen göttlicher Heiligkeit das nur dem Sohne Mögliche gelitten hat, allein und zuerst den Vorhang zu zerreißen und der Sünde Fluch zu brechen. Der Apostel weist hier auf das hin, was der heilige Geist in der innersten Erfahrung allen Gläubigen eben so vorhält: Dein Jesus hat doch unvergleichlich mehr gelitten! und nun grade dies zum ermunternden Troste macht, auch gerne noch mehr als bisher zu leiden. Was er vorhin die Schande des Kreuzes hieß, nennet er jetzt, ein wenig weiter auf das ganze Leben des Herrn vom Kreuze aus zurückblickend, solchen Widerspruch von den Sündern. Damit will er zuerst uns das gewaltige Leidens-

bild wie von außen her zeigen, daß wir den Heiligen in seiner Schmach, die eben ihm als dem Heiligen die Sünder anthaten, recht deutlich als vor Augen sehen, als das aufgerichtete Zeichen des Heils, dem doch widersprochen wurde nach Simeons Weissagung über dem Kindlein. (Luc. 2, 34.) Da sollen wir an alle Widrigkeit und Feindschaft, die ihm widerfuhr, vom Spotte der ungläubigen Brüder im eignen Hause an bis zu dem letzten bittern Hohn, der noch sein banges Eli verkehrte, denken. Aber wir wissen auch, daß der Widerspruch (was das Wort öfter bedeutet) immer mehr zum entsetzlichen Widerstand wurde, endlich zur Empörung der ihn umzingelnden Rotte der Bösen (Ps. 22, 17.) als einer Rotte Korah wider das ewige Hoheprieſterthum. Und es geschah nicht, wie dort in der Wüste, daß die Erde sich aufthat und die Gottlosen verschlang, sondern die Hölle that sich auf zum Triumph und den Heiligen Gottes verschlangen die Bäche Belials und Wasser der Todestaufe! Das hat Er erduldet und hat doch stille fortgeglaubt, ist doch im Zagen unverzagt geblieben: ihr aber wolltet so bald matt werden und von eurem Muth ablassen, wenn euch die Welt ein wenig drückt und der Kampf ein wenig heißer wird? Nein, betrachtet Ihn, auf daß es nicht geschehe! Betrachtet sein Dulden und Kämpfen recht, so werdet ihr sehen, daß in diesem Widerspruch von den Sündern die Sünde selbst, die Sünde der ganzen Menschheit, in ihrem ärgsten Ausbruch zusammengefaßt, auf ihn anlief, und daß er auch darin euch, die ihr wider die Sünde kämpfen sollt, als Durchbrecher vorangegangen. Dies will der Apostel offenbar mit dem Folgenden sagen und so sein erstes Wort mit tieferer Deutung wiederholen; keineswegs, als ob er einen Unterschied und Gegensatz machen wollte grade darin, daß der Herr nur mit den Sündern gestritten, wir aber auch mit der Sünde. Solcher Gedanke wäre dem ganzen Brief und der ganzen Schrift zuwider, dazu wenig geeignet, uns Muth zu machen in dem Kampfe, der dann für uns der schwerere bliebe. Das Wahre daran ist bloß, daß Jesus freilich die Sünde nicht so an sich und in sich gehabt hat, wie wir als die festanhaftende, die wir ablegen müssen; aber darum stehet doch geschrieben: Der Herr warf unser Aller Sünde auf ihn,

buchstäblich: ließ sie wider ihn anlaufen, und wie das gemeint sei, haben wir früher zur Genüge betrachtet. Ja der Apostel denkt gewiß auch in den letzten Worten an die geforderte Vergleichung unseres Kämpfens mit dem Kämpfen Jesu, und läßt uns endlich Jesu ganzes Leben und Leiden bis in den Tod anschauen als ein Kämpfen wider die Sünde. War es das nicht, meine Brüder, nicht wahrhaftig und eigentlich bis aufs Blut, bis in den Tod, schon vor dem Kreuz, an dem wir ihn bluten sehn, in Gethsemane bis zum blutigen Schweiß aus dem schon von innen heraus gekreuzigten Fleische? Daß unser Kämpfen wider die Sünde in der Kraft des Geistes Jesu Christi auch bis aufs Blut kommen kann und soll, bezeuget uns der heilige Geist. Aber den Hebräern konnte der Apostel mit Recht schreiben: Noch nicht bis aufs Blut habt ihr widerstanden. Er meint das, wie wir von des Geistes Rede gewohnt sind, vielsinnig mehrfach. Zunächst von außen: Ihr habt, als ihr euren großen Kampf der Leiden erduldet, wohl etwa Raub der Güter und ein wenig Schmach und Trübsal zum Schauspiel der Sünder erfahren (Kap. 10, 32—34.), aber ihr, die ihr das leset, lebet ja noch, seid noch nicht als Märtyrer des Namens Jesu gekreuzigt oder gesteinigt oder durchs Schwert getödtet, wie Etlichen aus eurer Mitte geschehen. Sodann aber meint er das innere Kämpfen wider die Sünde, und redet also zur Beschämung ihrer Trägheit. Wie er im Brief an die Korinther vom Gleichniß des Wettlaufes in das Gleichniß des Ringens und Faustkämpfens, welche Arten von Kampfspielen mit einander verbunden waren, übergeht, wenn er sagt: Ich bin nicht ein Faustkämpfer, der in die Luft streichet, sondern ich schlage meinen Leib blutrünstig, ihn zu zähmen (1 Kor. 9, 26. 27.) — so hat er denselben Uebergang zum andern Bilde hier im Sinn, und will sagen, daß die Hebräer ihrem eignen Fleisch und alten Menschen, der festanhaftenden Sünde wohl meistens noch nicht so ernstlich wehe gethan. Das ist aber der eigentlichste Kampf, den es gilt, und bei dem wir den Feind nicht außer uns haben, sondern in uns selber. Die äußern Leiden und Trübsale als ein Kreuz, vom Herrn uns aufgelegt, sollen nur mithelfen und antreiben zu dieser innern Kreuzigung

der Sünde, wie die Ruthe der Züchtigung in den Kindern nur das Böse austreiben, ihrer Selbstzüchtigung und Heiligung zu Hülfe kommen will; daher der Apostel, wie wir nächstens lesen werden, alsbald von dem Stäupen zur Heiligung, darin wir dem Vater der Geister als Kinder uns unterwerfen sollen, zu schreiben fortfährt.

Obwohl dies im engen Zusammenhange weitergeht, müssen wir doch hier abbrechen, und wollen zum Schlusse recht zu Herzen nehmen das letzte Wort, welches wahrscheinlich Vielen von uns noch mehr als den Hebräern gilt: Noch nicht bis aufs Blut habt ihr widerstanden im Kämpfen wider die Sünde! Lasset uns danken der Freundlichkeit des Vaters, der uns bisher mit härteren Schlägen verschonte um unsrer Schwachheit willen, aber auch uns schämen über unsre Trägheit und Weichlichkeit zum innern Kampfe, der alle Tage uns vorliegt. Hast du das Kreuz nicht von außen zu tragen, lieber Bruder, ei so brauche die schöne Gnadenzeit desto fleißiger zur Kreuzigung deines Fleisches, zum Ablegen und Ausreißen der Sünde; bist du darin faul, daß du dir etwa gar noch nicht bis aufs Fleisch gekommen wärest, vielweniger bis aufs Blut, daß du mit deiner Heiligung so zärtlich über die Haut hinfährest, ohne ernstlich zuzuschlagen, dann wirst du Gott nöthigen, dich schärfer zu erinnern und treiben mit Leiden, die dir endlich doch bis aufs Blut kommen. Lasset uns lieber nicht also warten in Trägheit, sondern alle Tage uns rüsten und schicken zum rechten Kampf und Lauf! Lasset uns das Aufsehen auf Jesum immer besser lernen in der Schule seines Geistes, an seinem Kreuze sehen, welch ein Tod unsrer Sünde gebührt, und an seiner Herrlichkeit, in welch ein Leben er uns erretten und emporziehen will! Von allen Zeugen, deren Vorbilder uns umgeben, stets wieder zu Ihm, dem Anfänger und Vollender des Glaubens, gewiesen, laßt uns laufen durch Geduld und kämpfen mit Ernst, leiden im Glauben eine kleine Zeit, bis unser bewährter Glaube köstlich erfunden wird, wenn wir in der Offenbarung Jesu Christi schauen, an den wir geglaubet, zu dem wir im Glauben aufgeschaut haben, und uns freuen mit der unaussprechlichen

und herrlichen Freude, der Freude des Herrn, die er den Seinen gibt. „Auf dann, Mitgenossen, geht muthig durch die kurze Wüste; seht auf Jesum, wacht und fleht, daß Gott selbst zum Kampf euch rüste: der in Schwachen mächtig ist, gibt uns Sieg durch Jesum Christ." Amen.

XXIX.

Kap. 12, 5—11.

So gewiß uns Allen vorliegt und verordnet ist, daß wir kämpfen wider die Sünde, ja dies der eigentliche Hauptkampf um die Krone der Gerechtigkeit ist, in dem wir nur zu leicht ermatten: so gewiß will auch Gott der Vater seine in Christo erwählten Kinder stärken und ihrer Schwachheit zu Hülfe kommen in allerlei Weise, wie wirs bedürfen. Das geschiehet im Innersten durch seinen Geist, der uns regieret und treibt, ferner durch das Wort, das wir haben als unsers Fußes Leuchte und Licht auf unserem Wege, dazu endlich durch Züchtigungen oder Leiden, die Seine Vaterhand uns widerfahren läßt. Denn indem diese Leiden zunächst nur unsre Schwachheit offenbaren, und wir zu ihrem Erdulden vielmehr vornehmlich der Stärkung zu bedürfen meinen, helfen sie uns doch wirklich, die Kraft Gottes ernstlich zu suchen, und treiben unsre Trägheit zum innern Kampfe. Das ist das Thema der weiteren apostolischen Rede, die wir jetzt betrachten, eng zusammenhängend mit dem vorher Gesagten. Wo ist ein Menschenleben ohne Schmerz und Trübsal? Hätte mancher Leser etwa noch wenig davon erfahren, vielleicht bringt ihm die nächste Zukunft das beschiedene Theil im vollen Maaße. Wir müssen uns Alle drauf gefaßt machen und rüsten, das ist eine sehr gemeine Wahrheit, oft auch von Denen, die ihren Ernst noch gar nicht merken, laut genug für Andre ausgerufen. Aber es kommt

an uns selber, meine Brüder, das Leiden des Menschenlebens, an Jeglichen zu seiner Zeit und in seinem Maaße nach Gottes Willen, und dann gilts im Ernst, ob wir leiden gelernt haben, oder vielmehr so weit wenigstens bereitet sind, um es im Leiden zu lernen. Ein Wort, welches uns dafür den rechten Weg zeigt, den rechten Trost und Zuspruch gibt, ist der Menschheit so nöthig, daß alle Wegweisung, die uns grade im Leiden verläßt, alle Lehre, die nicht vornehmlich auf die Trübsal berechnet wäre, unser gleichsam nur spottet und sich als falsch erweiset. Die Welt hat nach ihrer trüglichen Klugheit solcher unbrauchbaren Lehre genug, darüber man zu Schanden wird, wenn die bösen Tage kommen; sie will wohl auch sich rühmen und stellen, als ob sie dafür etwas zu sagen wüßte, aber ihr Trost ist kein nütze. Ihre Aerzte sind unnütze Aerzte und ihre Tröster allzumal leidige Tröster, selbst wo sie mit dem Worte Gottes auf den Leidenden zuschlagen, aber nicht mit dem rechten, ganzen, welches des Leidens Räthsel uns tröstlich löset. Ihre Denkreden sind Sprüche von Asche, und ihre Schutzwehr ist eine leimerne Schutzwehr. (Hiob 13, 4. 12. 16, 2.) Das Wort Gottes allein, das Wort der Wahrheit von unsrer Seligkeit, das Wort der Gerechtigkeit für unsre Heiligung, bewährt sich auch darin als das, was es ist; sein Licht gehet uns erst recht hell auf und seine Kraft gibt sich uns zu schmecken in den Leidensproben. Das ganze Wort Gottes Alten und Neuen Testamentes ist so voll und reich an Zuspruch für die da leiden, daß der Apostel einmal alles zuvor Geschriebenen Absicht auch darin zusammenfassen kann: daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben. (Röm. 15, 4.) Aus dieser reichen Fülle liegt uns jetzt ein rechter Haupttext vor, dessen Auslegung und Anwendung unerschöpflich sich erwiesen hat schon so vielen Tausenden, die ihn zu sich reden ließen in ihrer Noth, je nach ihrem Bedürfniß. Wir aber können jetzt nur mit Wenigem hinweisen auf die Tiefen der eben so einfachen als weisen Rede, damit dann der Geist weiter einem Jeglichen daraus zutheile, was ihm darin gegeben ist.

Der Apostel hat so eben die Freundlichkeit Gottes über den Hebräern, die sie noch mit den schwersten Plagen verschonte, ge-

priesen, und zugleich der Leser Trägheit, die in den allezeit vorliegenden Kampf nicht ernst und tief genug eingegangen, gescholten, indem er sprach: Noch nicht bis aufs Blut habt ihr widerstanden im Kämpfen wider die Sünde! Daran fügt er nun sogleich fortfahrend das folgende Wort:

V. 5. 6. Und habt vergessen des Trostes, der mit euch als mit Kindern redet: „Mein Sohn, achte nicht gering die Züchtigung des Herrn, und verzage nicht, wenn du von ihm gestraft wirst. Denn welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er; er stäupet aber einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt."

Noch nicht ins Tiefste des Kämpfens gekommen, habt ihr doch schon den Muth verloren und seid ins Verzagen gerathen, obgleich ihr das Wort wohl behalten solltet, welches euch zuruft: Verzage nicht! Nicht wahr, dies freundliche Schelten trifft leider auch uns? Wie ist es doch so ein böses Ding um das Vergessen deß, das wir sollten gelernet haben zum Brauchen, wo es gilt, um das leidige Vergessen der vielen, theuerwerthen Worte Gottes, die wir wohl gar von Kind auf schon wissen, und ist doch, als ob wir sie nie gehöret oder etwas davon verstanden hätten! Das ist sowohl die Folge unsres Mattwerdens und Ablassens im Muthe, wenn ein wenig Trübsal daherfährt, als auch wieder die Ursach, daß wir freilich nur mehr verzagen, anstatt den uns bereiten Trost zu ergreifen und behalten. Aber es soll ja von Rechts wegen kein Spruch und Wörtlein der heiligen Schrift von uns vergessen sein, also daß wir billig gescholten werden: Habt ihr nicht auch das einmal gelesen und gehöret? Der Apostel thut jetzt, wie er in seinem Briefe schon mehrmal gethan: wie er sich in seinen Lehren und Ermahnungen bisher manchen Text aus Psalmen und Propheten zur lebendigen Auslegung vorgenommen, so stellt er sich wieder einen Text seiner Rede aus der heiligen Schrift. Denn bei allem großen Unterschiede des Alten und Neuen Testamentes, den er uns reichlich vorgehalten, ist doch die prophetische, von Gott eingegebene Schrift auch des A. T. vollkommen zur Lehre und Unterweisung für die

Kinder Gottes im N. T., sie ist schon durch den Geist Christi zuvorgeschrieben. Und das gilt nicht etwa nur von dem, was wir im besondern Sinne als prophetisch zu nehmen pflegen; hier werden wir mit einem Tadel darüber, wenn wirs vergessen, noch nicht recht verstanden hätten, hingewiesen auf ein alttestamentliches Buch, das wohl Manchem, wenn er ungelehrig drüber hingefahren, besonders unvollkommen und mehr von niederer Lebensweisheit redend erschienen sein mag, auf die Sprüchwörter Salomonis. Aber eben dies Buch, das in unscheinbarer Schale als die Weisheit auf der Gasse, die sich freundlich herablassend unter die Menschenkinder stellt, einen festen und süßen Kern himmlischer Lehren birgt, ist „voll Salz und Geist, voll Oel zum Licht auf dem dunkeln Wege" — wie ein Meister der Schrift, der wohl weiß, was er saget oder setzet, sich ausgedrückt hat. Daher auch die Apostel Petrus und Jakobus in ihrer zur Heiligung mahnenden Lehre vielfachen Gebrauch davon machen, viel öfter sich darauf beziehend als nur da, wo sie es ausdrücklich anführen; daher Paulus hier diesem weisen Buch eine hohe Ehre und Anerkennung widerfahren läßt, indem er, was es redet, uns gradehin als ein nicht zu vergessendes Wort des Vaters an seine Kinder vorhält. Er nimmt aus dem reichen Schatz ein rechtes Hauptwort hervor, welches einen, durch das ganze Buch wiederkehrenden Hauptinhalt seiner mannigfaltigen Reden bildet, an der Stelle jedoch, die er anführt, seinen deutlichsten, offensten, neutestamentlichsten Ausdruck findet. So neutestamentlich, daß noch der Herr Jesus diesen theuern Spruch würdig geachtet hat, ihn vom Himmel her zu wiederholen, wenn er zu Laodicea spricht Welche ich lieb habe, die strafe und züchtige ich! (Offb. 3, 19.)

Strafen, Züchtigen — ein merkwürdiges großes Wort in der heiligen Schrift, das wir wohl verstehen müssen nach dem Sinne des Geistes im heiligen Sprachgebrauch. Es ist nur Ein Wort und Begriff zusammen in der Schrift, was wir mit diesen beiden deutschen Ausdrücken sonst unterscheiden. Die Schrift weiß allerdings auch von einer ewigen Strafe, die keine Besserung mehr wirken will und kann, von einer Pein des Verderbens, die zuletzt den Sündern übrig bleibt als der Sünde Sold

und Frucht, wenn die böse Saat ganz gereift und die Frucht völlig ausgeboren ist. Aber für dieses irdischen Lebens Gnadenzeit weiß sie nur von einer solchen Strafe Gottes, die noch züchtiget aus Gnaden zur Besserung, und faßt alle Trübsal, die Gottes Hand hienieden über die sündigen Menschenkinder verhängt, in dies Eine Wort, welches Beides in sich begreift: die verdiente Strafe der Sünde und die heilsame Zucht zu Frieden und Gerechtigkeit, je nachdem es der Mensch will annehmen und an sich kommen lassen. Auch die schärfste Strafe, die zum rechten Schlagen und Stäupen wird, sucht noch des Gestraften Heil, und der brennendste Zorn wider die Ungerechtigkeit ist noch ein Eifer der Liebe, die uns gerecht machen und so in Gnaden richten will. Hat nicht schon Eliphas im Buch Hiob mit einem Spruch, der nicht von Asche war, also geredet, wenn er den Widerspruch unsrer Gedanken von Strafe und Seligkeit gewaltig aufhebend ruft: Siehe, selig ist der Mensch, den Gott strafet, darum weigere dich der Züchtigung des Allmächtigen nicht? (Hiob 5, 17.) Gehet nicht dieselbe Rede durch alle Propheten mit stets neuem, eben so ernsten als freundlichen Zuspruch Gottes an sein Volk Israel unter allen Schlägen seiner Hand? Es ist ein Züchtigen mit Maaßen, und nicht in seinem Grimm, daß er sie aufreibe; vielmehr daß es wo möglich von dem verzweifelt bösen Schaden wieder gesund gemacht, und von seinen unheilbaren Wunden dennoch geheilet werde. (Jer. 10, 24. 30, 11—17.) Daher selbst die apokryphische Judith weislich, wie ein Apostel, davon zu reden gelernt hat: daß wir gezüchtiget werden zur Besserung, und nicht zum Verderben. (Jud. 8, 22.)

Eben so neutestamentlich väterlich redet hier der Trost aus Salomonis Sprüchen mit uns als mit Kindern. Das hebt der Apostel gleich zum Eingang hervor, und nimmt es aus der freundlichen Anrede, welche den Spruch beginnt: Mein Sohn! Mein Kind! (wobei er, wie früher bemerkt wurde, das in der griechischen Uebersetzung fehlende „Mein" ganz richtig hinzuzufügen weiß.) Wir erinnern uns doch wohl, wie Salomo gewöhnlich mit diesem Worte den Leser und Lehrling seiner Weisheit anredet; er spricht es aber, wie wir hier lernen und merken sollen, keineswegs bloß nach Menschenweise in seinem eigenen

Namen, als der Meister zum Schüler (gleich seinem Vater David Ps. 34, 12: Kommt her, Kinder, höret mir zu, ich will euch die Furcht des Herrn lehren!), sondern im Namen der mütterlichen Weisheit, die in ihm ist und durch ihn mit uns redet. Diese Weisheit Salomonis aber ist derselbe Geist des Vaters und des Sohnes, der Geist Christi, der durch alle Propheten geredet hat, der schon damals zeugte: Ich will euch trösten, wie Einen seine Mutter tröstet. (Jes. 66, 13.) Auch kein Wort dieses Trostes der alten Schrift soll von Gottes Kindern durch Christum vergessen und verachtet werden, vielmehr erst von ihnen ganz verstanden und recht gebraucht. Trost, trösten — das ist aber wiederum solch ein merkwürdiges Wort heiliger Schrift, sonderlich des N. T., in unsrer Uebersetzung bald nach der einen, bald nach der andern Seite hin ausgedrückt, denn es umfaßt desgleichen Zweierlei, das in einander ist: was wir insonderheit Tröstung heißen und dazu, was wir Ermahnung nennen. Man müßte sagen: Zuspruch, als worin sich Beides zusammen am richtigsten zu erkennen gibt, das Tröstende und Ermahnende, das Freundliche und das Ernste in dem Reden mit uns. Die Schrift hat freilich keinen andern Trost für uns, als der uns zugleich ermahnet, und das ist der rechte, den wir alle brauchen, der uns allein nicht fälschlich tröstet.

So beginnt hier der Trost nach der väterlichen Anrede alsbald mit einer ernsten Vorhaltung: Achte nicht gering die Züchtigung des Herrn! Es ist und bleibt die Züchtigung des Herrn, was du leiden mußt, des Allmächtigen, wie Eliphas sagt — des Gottes, der als der Vater der Geister dir damit als dein Vater begegnet, wie der Apostel aus Salomo's Worte herausnimmt. Das ist der eine, erste Fehler, den wir begehen, leider wohl Alle, wenn der Herr anhebt uns gelinde zu züchtigen: wer ist unter uns, der auf Gottes erste, sanfte Liebesschläge, die noch mehr Winke zum Wort als Schläge seiner Hand sind, gelehrig genug als Kind geachtet hätte? Es ist uns zuvorgesagt, und wir könntens wohl merken; aber wie wird doch mißachtet, was der Herr uns begegnen läßt, als ob es nicht vom Herrn käme, als ob nicht er selber damit uns zu züchtigen die Absicht hätte! Wie kann doch Mancher in seiner

Härtigkeit sogar Vieles erdulden und aushalten, sich noch drüber wegsetzen in eignem Muthe, ohne sich zu kehren zu Dem, der ihn schläget, und zu fragen nach dem Herrn Zebaoth! (Jes. 9, 13.) So ists dann unsre Schuld, wenn wir von Ihm, dessen Liebe uns nicht lassen will, immer stärker gestraft, mit schärferer Zucht überwiesen werden von unserer Sünde, und dann bricht das Verzagen herein, das wir uns hätten ersparen mögen. Erst also leichtsinnige, trotzige Geringschätzung des göttlichen Ernstes, dann feiges Zweifeln an der göttlichen Liebe, wenn ihr Ernst schärfer wird; in anderm Sinn auch wohl Beides beisammen, wo irgend die gelinde oder scharfe Züchtigung nicht recht angenommen wird, ein ungläubiges Verkennen des Ernstes wie der Liebe darin. Die Uebersetzung, welcher hier der Apostel folgt, hat ganz richtig hiemit den innersten Sinn der salomonischen Rede getroffen, obwohl man ihren Grundtext auch ausdrücken könnte, wie Luther im A. T. hat: Verwirf die Zucht des Herrn nicht (verschmähe sie nicht als unwerth), und sei nicht ungeduldig über seiner Strafe (daß du verdrießlich widerstrebest, murrest, dich ihrer weigerst und über sie beschwerest)! Gegen dies Widerstreben vornehmlich ist nun gerichtet das folgende große Wort: Denn welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er; er stäupet oder geißelt, peitschet aber einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt. Hier weicht die Uebersetzung etwas mehr vom Sinne des Grundtextes ab, welcher eigentlich lautet: und (züchtiget) wie ein Vater den Sohn, an dem er Wohlgefallen hat — vielleicht auch: und hat (dabei dennoch, eben darin) Wohlgefallen an dem Gezüchtigten (Liebe zu ihm), wie ein Vater am Sohne. So tritt allerdings die neutestamentliche Klarheit und Lieblichkeit dieses prophetischen Spruches noch heller hervor. Die alten Uebersetzer haben anstatt: „wie ein Vater" ein Wort gelesen *), das da bedeutet: „er macht ihm Schmerzen" (ähnlich wie Hiob 5, 18: er verletzet, macht uns Weh und Wunden) — wofür dann das Stäu-

*) Da im Hebräischen dieselben Buchstaben ohne Vokale verschieden auszusprechen sind.

pen im Gleichniß der menschlichen Väter sehr natürlich eintritt. Weil nun der Hauptsinn: daß Gott bei der Züchtigung als Vater handle, dadurch nicht aufgehoben wird, läßt der Apostel diese Worte auch gelten, weiß aber in seiner ganzen Auslegung hernach desto stärker dies im Text eigentlich als Kern enthaltene: „wie ein Vater" hervorzuheben. Und wir unserntheils, als Leser des Hebräerbriefes, denken mit Recht noch mehr bei einem solchen in ihn aufgenommenen Spruche, der jetzt erst seine ganze Tiefe, welche der Geist schon hineingelegt hatte, aufschließen kann. Ists nicht so sehr, so weit wahr, was der Geist durch Salomo zeuget, daß wirklich der Vater auch den Sohn, an dem er Wohlgefallen hat, züchtigt? Wie viel mehr ferner jeglichen Sohn, den er in dies väterliche Wohlgefallen schon aufnimmt, obgleich er dessen noch nicht würdig ist in sich selber, eben um ihn wohlgefällig zu machen, um in seiner Liebe einen rechten Sohn aus ihm zu ziehen?

Wir denken zurück an das Wort unseres Briefes, daß unser Heiland und Hoherpriester, in den Tagen seines Fleisches uns gleich geworden, wiewohl er der Sohn war, an dem, das er litt, den Gehorsam gelernet hat. (Kap. 5, 8.) Wir haben sein Leiden damals als Versuchung oder Prüfung begriffen; die Schrift heißt es aber auch gradehin Züchtigung oder Strafe, nur freilich in dem vorhin angegebnen Sinne, wahrlich nicht nach der düstern, schriftwidrigen Vorstellung, als ob eine, unsre ewige Pein durch Stellvertretung ersetzende Strafe des Zornes auf dem Heiligen Gottes, auf dem Sohne, den der Vater nur lieben konnte, gelegen. Das ist der wahre Sinn des heiligen Ausspruches: Die Strafe lag auf ihm, auf daß wir Friede hätten — wörtlich grade mit dem gewöhnlichen Ausdruck dafür: Die Züchtigung unsres Friedens oder unsre Friedenszucht, das in Gnaden die Sünde richtende Leiden, womit uns der Vater zum Frieden, zur Genesung führt, uns zu seinen wohlgefälligen Kindern macht, es ist auf Ihn als den Vorgänger des neuen lebendigen Weges, als das Haupt seiner Glieder zuerst gelegt worden, damit wir nun in der Gemeinschaft der Gnade Christi zur Heiligung und Seligkeit leiden können, angenehm gemacht in dem Geliebten. (Eph. 1, 6.) Er

selbst, wiewohl er der Sohn war und kein Ungehorsam in ihm, hat dennoch für uns die Züchtigung erduldet, und nur auf diesem Schmerzenswege die Vollendung des Sohnes Gottes in unserm Fleische gefunden: wie viel mehr sollen wir sie erdulden, obgleich wir nach der Gnadenwahl in Christo schon Kinder sind, auf daß wir wirklich dazu gemacht und in das Wohlgefallen Gottes aufgenommen werden können! Da sehen wir: die Nothwendigkeit schmerzlicher Zucht widerstreitet so wenig unsrer Kindschaft und der Liebe des Vaters, daß sein Züchtigen vielmehr der höchste Beweis, die lebendige, thätliche Aeußerung seines Liebhabens ist. Also hat uns der Vater geliebet, daß er sogar seines eigenen Sohnes nicht verschonte um unsertwillen; er wird auch uns nicht schonen, sondern, wie unsre heilsame Strafe zuvor auf Ihn gelegt war, nun wieder mit der erworbenen Kraft des Geistes und Tröstung der Liebe sie von Ihm auf uns legen, weil es einmal nicht anders angeht mit jeglichem Sohn, den er aufnimmt. So zeigt uns der Apostel nach seinem Schrifttexte das Leiden vornehmlich von der freundlichen Seite, doch wozu? Damit wir nicht aus Verzagen und Ungeduld es von uns stoßen, und darüber den richtenden, wirklich die Sünde heimsuchenden Ernst, der es ja eigentlich zur Züchtigung macht, verkennen. Was Salomo und Paulus, was der Herr vom Himmel herab uns sagt als den wahren, besten Trost und Zuspruch in aller Trübsal, der Dichter singt davon im schönen Trostliede für die betrübten Seelen: „Kinder, die der Vater soll ziehn zu allem Guten, die gerathen selten wohl ohne Zucht und Ruthen. Bin ich denn nun Gottes Kind, warum will ich fliehen, wenn er mich von meiner Sünd' will zum Guten ziehen?"

Im menschlichen Gleichniß, das ja Gott dazu geschaffen und geordnet hat, im irdischen Verhältniß zwischen Vater und Sohn zeigt sich als in einem hellen Spiegel die große, tröstliche Wahrheit: daß alle Leiden dieses Lebens uns eine Züchtigung des himmlischen Vaters sind, uns von der Sünde zum Guten zu ziehen. Und das hat zwei Seiten der Betrachtung. Es ist der Vater, welcher eben, den er lieb hat, züchtiget, und darum sollen wir nicht verzagen. Aber derselbe Vater züchtiget doch, stäupet sogar ungeachtet seiner Liebe, wonach er nicht von Herzen die

Menschen plaget und betrübet (Klagl. 3, 33.), darum sollen wir nicht gering achten den richterlichen Ernst solcher Strafe, die uns um der Sünde willen widerfährt, uns von ihr loszumachen zum vollen Wohlgefallen Gottes. Beides, die väterliche Liebe und den richterlichen Ernst in aller Züchtigung hält uns nun der Apostel näher vor, und hebt wieder mit dem Ersten an:

V. 7. 8. Wenn ihr Züchtigung erduldet, so erbeut sich euch Gott als Kindern; denn wo ist ein Sohn, den ein Vater nicht züchtiget? Wenn ihr aber ohne Züchtigung seid, welcher sie Alle theilhaftig geworden, so seid ihr ja Bastarte und nicht Kinder.

Das heißt fürs Erste uns das Wort „Züchtigung" von der guten Seite dolmetschen aus dem irdischen Gleichniß. Züchtigen heißt erziehen, ziehen (wie denn das Wort selber im Griechischen vom Namen der Kinder herkommt), Erziehung oder Zucht aber ist eine höchst nöthige, heilsame Wohlthat der Vaterliebe. Wo ist ein Sohn, den nicht schon sein irdischer Vater mit schmerzenden Strafen erziehen müßte, wenn etwas aus ihm werden soll? Thorheit hängt dem Knaben am Herzen, aber die Ruthe der Zucht wird sie ferne von ihm treiben — spricht auch Salomo. (Spr. 22, 15.) Ja wohl, das ist die uns Allen von der Fleischesgeburt her festanhaftende Sünde, die nur in dem Einen nicht war, der keiner Zucht von menschlichen Eltern bedurfte. Auch von Dem, den sich der Herr zu seinem König auf Erden erziehet, heißt es doch: Man thue die Schlacken vom Silber, so wird dem Schmelzer ein Gefäß draus werden. Man thue den Gottlosen vom Könige, so wird sein Thron mit Gerechtigkeit bestätigt. (Spr. 25, 4. 5.) Aber schon das Kind Jesus war gerecht und gehorsam, voller Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen, auch seinen Eltern von selber unterthan. Als er in seinem zwölften Jahre gethan, was diesen Eltern unrecht und unkindlich schien, da wagt dennoch, der sein Vater hieß, kein Wort wider ihn, und die Mutter stellt den ersten Verweis, den sie auszusprechen fast nicht umhin kann, auch nur als Frage an des Kindes Weisheit und Gerechtigkeit: Mein

Kind! Warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Aber die Antwort gibt ihr vielmehr den gebührenden Verweis zurück: Warum habt ihr mich gesucht? Wußtet ihr nicht — ? und weiset zum rechten Vater, in dessen Zug und Führung der Sohn gehorsam gehet, der ihn hernach für uns geschlagen hat, und der Anfänger und Vollender des Glaubens blieb von Anfang bis zu Ende in dem, was seines Vaters war. Hat Er, der Sohn, den Kelch des Vaters willig getrunken, wollen wir uns nun deß weigern, da wir jetzt durch Ihn und in Ihm aufs gewisseste wissen, daß es der heilsame Kelch, die Züchtigung des Friedens ist? Alle Kinder, die der Vater in Christo zur Herrlichkeit führet, sind in Ihm als Einer angesehen, als der Sohn, den er aufnimmt, als der Christus, von dem das prophetische und apostolische Wort öfter so zusammenfassend redet. Das ist unter Anderem der Sinn jener Weissagung durch Nathan: Ich will sein Vater sein, und Er soll mein Sohn sein. Wenn er sündiget, will ich ihn mit Menschenruthen und mit der Menschenkinder Schlägen strafen, aber meine Barmherzigkeit soll nicht von ihm entwendet werden. (2 Sam. 7, 13. 14.) Er, der Eine, hat freilich nicht selbst gesündiget, aber er ist für uns zur Sünde gemacht worden, damit wir würden in Ihm, auf dem Wege der Gemeinschaft seines Leidens, die Gerechtigkeit Gottes. (2 Kor. 5, 21.)

So ihr also Züchtigung erduldet, sagt der Apostel, so erbeut sich euch Gott, kommt euch entgegen, stellt sich euch dar als ein Vater, der seinen Kindern solche Wohlthat widerfahren läßt. Er meint hier noch nicht das standhafte Erdulden oder Aushalten, sondern: so ihrs erfahret, euch dem, daß ihr gezüchtigt werdet, nicht entziehen könnt; daß wir aber Alle dran müssen, wir mögen nun wollen oder nicht, sagt er eben dazu. Nur daß es auf unser Verhalten gegen den Vater, wie viel oder wenig wir uns ihm als dem Vater erbieten, ankommt, ob die Züchtigung schärfer werden muß; achten wir das Gelinde nicht gering, so mögen wir uns damit das Harte verhältnißmäßig ersparen. Welch eine Ehre und Treue, die uns Gott anthut mit seinem Entgegenkommen als züchtigender Vater! Welch eine Ehre, daß der Allmächtige uns nicht von

sich stößt, als deren Sünde ihm ja nichts thut, uns nicht überläßt dem Verderben, sondern mit heiligem Zorn um uns arme Würmlein, die er so gern wieder zu Kindern hätte, eifert! Er spricht in großer Treue: Ich will dich strafen, und will dirs unter Augen stellen! daß wir nicht meinen, Er sei gleichwie wir, die seiner vergessen, daß er uns auch vergäße! (Ps. 50, 21. 22.) Es ist ein Zeichen großer Gnade, wenn Gott die Sünder nicht lange gewähren lässet, sondern ist bald hinter ihnen her mit der Strafe — so vermahnt selbst der Schreiber des 2. Buchs der Maccabäer seinen Leser, nicht zu verzagen über dem großen Unglück des Volkes Gottes. (2 Macc. 6, 12. 13.) Es ist sehr schlimm geworden, wenn die Kinder den Vater dringen zu sagen: Was soll man weiter an euch schlagen, so ihr des Abweichens nur desto mehr machet? (Jes. 1, 5.) Dennoch drohet er nur so, und zieht die Hand nicht eher ganz ab, als bis wirklich alle seine Gerichte zum letzten erschöpft sind.

Ferner wo ist ein Sohn, dem der Vater, wenn er ihn züchtiget, nicht auch das väterliche Wort sage zu den Schlägen seiner Hand? Wie er zuvor des Wortes Ermahnung versucht und nicht eher geschlagen hat, als bis, der nicht hören wollte, fühlen mußte, so spricht er jetzt freundlich: Mein Sohn! Mein Kind! Siehe das geschiehet dir darum und dazu, daß du's merkest, daß du's annimmst als von deinem Vater! Nicht anders hat Gott der Herr mit den Menschenkindern, die er züchtigte, geredet von Anbeginn. Schon im A. T. finden wir reichlich seine Zusprache, daß die Vaterliebe sich unter der vorbereitenden Zucht gleichsam nicht halten kann, sie muß schon hervorbrechen. Von Israels Führung in der Wüste an, wo Moses durch den Geist Christi das nachgewachsene Geschlecht ermahnet: So erkennest du ja in deinem Herzen, daß der Herr dein Gott dich gezogen hat, wie ein Mann seinen Sohn zeucht (5 Mos. 8, 5.) — durch die härtesten Plagen und Staupen über das verkehrte Geschlecht klingt bei allen Propheten, sobald sie nur klagen: Du hast mich gezüchtiget, und ich bin auch gezüchtiget — die zärtliche Liebesstimme hindurch: Ist nicht Ephraim mein theurer Sohn und mein trautes Kind? (Jer. 31, 18. 20.) Und wenn sein Zion unter der Trübsal verzagen will: Der Herr hat mich verlassen, der

Herr hat mein vergessen — lautets entgegen: Kann auch ein Weib ihres Säuglings vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? (Jes. 49, 14. 15.) Das hat ein Asaph wohl gelernet im Heiligthum. Er hätte schier gestrauchelt und über des Vaters Zucht gemurrt: Ich bin geplagt alltäglich, und meine Strafe ist alle Morgen da — aber der Geist lehrt ihn umkehren: Hätte ich auch so reden wollen, siehe so wäre ich vom Geschlecht deiner Kinder abgefallen, die du alle nach deinem Rathe nicht anders führest, um sie endlich zu Ehren aufzunehmen. (Ps. 73, 14. 15. 24.) Was höchst merkwürdig die einzige Stelle des A. T. ist, wo so ganz gradehin, ohne Gleichniß, die Gläubigen schon Gottes Kinder heißen. Wenn so schon im A. T. der Vater eben unter der Züchtigung den Geist der Kindschaft, dessen volle Offenbarung doch noch nicht vorhanden war, erweckt hat: was wird er jetzt an seinen Kindern in Christo thun, wie wird er väterlich und freundlich mit ihnen reden in der Trübsal, daß sie singen mögen: „Sein Geist spricht meinem Geiste manch süßes Trostwort zu!" Aber freilich, bei aller Süßigkeit des Trostes auch jedesmal das ernste Ermahnungswort: Mein Kind, siehe das ist Züchtigung, und geschiehet dir darum und dazu! Warum und wozu es nun einem Jeglichen geschieht, das wissen wir im Allgemeinen: um der Sünde willen und zur Gerechtigkeit; aber im Einzelnen kann nur, der die Herzen forschet, es jedesmal den Gezüchtigten sagen, und man kann ihnen nichts Besseres rathen als: Höre nur, was der Herr mit dir redet! Er redet wahrlich zu jedem Schlag seiner Hand auch das besondere Wort seiner Deutung.

Wenn wir zu hören willig wären auf das bloße Wort, so thäte uns gar keine Züchtigung noth. Aber wo ist ein Sohn, den sein Vater nicht züchtigen müßte, mehr oder minder? Kinder gerathen selten ohne Zucht und Ruthen, ist zu wenig gesagt, es muß heißen niemals. Freilich die Bastarte, die armen unehelichen Kinder, denen der Vater unnatürlich nicht nachfragen will oder ihnen nicht nach Vaterpflicht thun kann, und leider auch, nach der Menschen Sünde, viel eheliche, die der rechte Vater stiefväterlich versäumt, als wärens nicht seine Kinder, die entbehren der Zucht als einer Wohlthat, welcher sonst

alle theilhaftig werden. Da frägt nun der Apostel zu großer Beschämung seine verzagenden, der Züchtigung sich weigernden Leser: Wollt ihr denn das? Wollt ihr eurem Gott Bastarte sein, die er vergißt und aufgibt? Antworten wir wie dort die Juden Christo: Wir sind nicht unehelich geboren, wir haben Gott zum Vater (Joh. 8, 41.) — nun so müssen wir auch lernen des Vaters Ruthe küssen, wie rechten Kindern gebühret. Endlich, wenn leider Viele nicht einmal so antworten, sondern frech verlangen: Hebe dich von uns! und wir wollen von deinen Wegen nicht wissen (Hiob 21, 14.); wende deine Hand von uns, daß wir wandeln können unsre eignen Wege! doch lässet der rechte Vater die bösen Kinder nicht, sondern spricht ihrem Unverstand entgegen im Eifer seiner Treue: Ich will euch wohl unter die Ruthe bringen, und euch in die Bande des Bundes zwingen! (Hes. 20, 37.) Sie sind Alle der Züchtigung theilhaftig geworden, sagt der Apostel. Wo ist ein Mensch, der nicht Züchtigung erdulden müßte von seinem Gott? Der die Heiden züchtiget, sollte der nicht strafen? (Ps. 94, 10.) Den Kindern Gottes insonderheit stehet geschrieben: So wir anders mit leiden (Röm. 8, 17.) — und: Wisset, daß eben dieselbigen Leiden über eure Brüder in der Welt ergehen. (1 Petr. 5, 9.) Aber der die ganze Welt als Vater liebet, und in dem „Unser Vater", welches das Evangelium den Völkern bringt, sich Allen als Vater zuvorkommend anbeut, er läßts auch vorher wie nachher, ehe und wenn sie den Vaternamen kennen, bei Keinem an der Züchtigung fehlen. Und wo du mit deiner Kurzsicht es nicht siehest, beneidest einen Glücklichen neben dir, und meinest, mit ihm gehe doch der himmlische Vater vor Andern ganz säuberlich um — glaube nur sicherlich: entweder es wird ihn noch treffen, was ihm verordnet ist, oder er hat es jetzt schon zu tragen, vielleicht ist seine Bürde schwerer, als die deine, ein verborgenes, ihm recht sonderlich ausgesuchtes Leiden. Es gibt Züchtigungen, die um so härter sind, je weniger sie vor Menschenaugen sich zeigen, um so gewaltiger angreifen, je mehr sie aus lauter fortgesetzten Schlägen der Hand Gottes eben auf den wunden Fleck des Eigenwillens bestehen. Wenn dem also ist, daß der Vater seine Kinder alle um seiner Liebe willen nicht verschonet: nun dann —

so macht der Apostel weiter den Schluß zu unsrer Tröstung und Ermahnung —

V. 9. Nun dann, so wir haben unseres Fleisches Väter zu Züchtigern gehabt, und sie gescheuet: sollen wir nicht vielmehr unterthan sein dem Vater der Geister, daß wir leben?

Das ist gesprochen, wie einst der Herr zu Mose sprach, als seine Schwester Mirjam für ihr Murren mit Aussatz geschlagen war, und Mose zu dem Herrn schrie: Ach Gott, heile sie! Der Herr aber sprach zu Mose: Wenn ihr Vater ihr ins Angesicht gespeiet hätte, sollte sie nicht sieben Tage sich schämen? (4 Mos. 12, 13. 14.) Als zu Erwachsenen redet der Apostel: Wir haben ja einst Alle, da wir Kinder unter der Zucht waren, unsre Väter nach dem Fleisch, d. h. wie Luther richtig dafür setzt, unsre leiblichen, irdischen Väter zu Züchtigern gehabt — und sie gescheuet, das fügt er in guter Voraussetzung bei, als die natürliche, fast nothwendige Folge der Züchtigung bei den Kindern. Das ist ja wenigstens die Frucht des Strafens, daß um der Strafe willen die Züchtiger gescheuet, gefürchtet, und zwar mit der Ehre, die ihnen gebührt, als von Kindern gefürchtet werden. Wehe dem Trotzigen, an welchem des leiblichen Vaters Ernst auch nicht einmal dies erreichen konnte! Unglücklich die Armen, die nicht einmal zu solcher Scheu und Ehrfurcht angehalten wurden! Aber der Apostel spricht von der Regel und Ordnung, und setzt nun den leiblichen Vätern entgegen den Vater der Geister, mit diesem erhabenen Namen um so größere Scheu und Ehrfurcht zu fordern für den Herrn, der uns züchtiget. Er will damit aber mehr sagen, als was Luther ausdrückt: dem geistlichen Vater, welches Wort ja selber erst, wenn wir nicht unachtsam drüber weg lesen, einer Erklärung bedürfte. Gott ist der Vater oder Schöpfer, Urheber und folglich auch oberste, rechte Machthaber aller Geister, die er geschaffen hat, wie ihn Jakobus ähnlich den Vater der Lichter nennt (Jac. 1, 17.), d. h. den Urquell, darum Licht und Lebensgeber für alle hellen, guten Wesen, die aus seiner Schöpferkraft geflossen, wie alle Sterne und Sonnen von seinem Urlichte gekommene Strahlen sind, von ihm als der

eigentlichen Mittelsonne des Weltalls erleuchtet werden. Insonderheit aber, was uns Menschen näher angehet, obgleich wir auch nicht vergessen dürfen die Zebaoth oder Heerschaaren alle, darüber er der Herr ist, rufet ihn Moses einmal an: Ach Gott, der du bist ein Gott der Geister alles Fleisches (4 Mos. 16, 22.) — wie Hiob geredet hatte: Wer erkennt nicht in Allem, daß des Herrn Hand solches gemacht hat? In dessen Hand ist die Seele alles deß, das da lebet, und der Geist alles Fleisches eines Jeglichen. (Hiob 12, 9. 10.) Diese Aussprüche hat der Apostel im Sinne, setzt aber, dem N. T. und seiner ganzen jetzigen Rede gemäß Vater statt Gott. Und indem er uns so in dem Vater aller Geister vornehmlich unsern Vater, die wir Geister im Fleische sind und unsres Fleisches Väter auf Erden hatten, zeiget, sagt er noch mehr damit. Auch bei Moses ist im Zusammenhange von der Gemeine Gottes in der Wüste, unter die der Hirte seiner Heerde auch damals schon seinen heiligen Geist gab (Jes. 63, 11.), die Rede; desgleichen kehrt derselbe Name Gottes wieder, als Josua, der Sohn Nun, ein Mann, in dem der Geist ist, zu Mosis Nachfolger geweihet werden soll mit Handauflegung, und es heißt: Der Herr, der Gott der Geister alles Fleisches, wolle einen Mann setzen über die Gemeine, der sie aus- und einführe, daß die Gemeine des Herrn nicht sei, wie die Schafe ohne Hirten. (4 Mos. 27, 16—23.) Gott ist uns also ferner dadurch der Vater der Geister, daß er durch seinen Geist unsre im Fleisch gefangenen Geister wieder frei und lebendig macht, daß wir zum andernmal seine Kinder werden, nicht bloß nach der Schöpfung, wie die Engel es sind, sondern eigentlicher und näher noch. Daß es der Apostel so meint, sehen wir aus der Schlußfolge: sollen wir nicht vielmehr Ihm unterthan sein, daß wir leben? Nehmlich mit dem neuen Leben, das von Seinem Geist in uns kommt, zum ewigen Leben, nach dem vorigen Worte: Der Gerechte aus dem Glauben wird leben — desgleichen nach Salomo's Ausspruch: Zucht halten und annehmen, ist der Weg zum Leben. (Spr. 10, 17.) Und nun laßt uns fassen den tiefen, gewaltig ergreifenden Gedanken: Wenn wir die Väter des Fleisches gescheuet haben, und das ihre Züchtigung als das Geringere von uns erlangte, welch' ein Unterthansein, welch'

eine Unterwerfung sind wir schuldig dem Vater der Geister, der uns durch seines Geistes Zucht und Gabe in das Leben, das von Ihm, dem Urgeiste kommt, erheben und so zu seinen Kindern machen will? Ja wohl, mit welchem unbegränzten, nie verzagenden Vertrauen sollen wir uns diesem höchsten, rechten, einigen Vater, von dem alle Vaterschaft im Himmel und auf Erden den Namen trägt (Eph. 3, 15.), ergeben, und nimmer zweifeln an der treuen Vaterliebe Deß, um deßwillen und durch den alle Dinge sind, der dazu uns in seinem Sohne, der sich nicht der Engel sondern der Menschen annimmt, zu durch Seinen Geist neugebornen Geistern, zu Erstlingen seiner Kreaturen in sonderlicher Kindschaft machen will! Aber auch — und das ist der Fortschritt des apostolischen Gedankens in diesem Satze —: mit welcher, alle Scheu eines Kindes vor dem leiblichen Vater unendlich übertreffenden, tiefsten Scheu und Ehrfurcht sollen wir es nicht gering achten, daß dieser Vater uns züchtiget, mit welchem Gehorsam im Vertrauen uns unter seine gewaltige Hand demüthigen, daß er uns erhöhe zu seiner Zeit! (1 Petr. 5, 6.) Es gibt keinen Gedanken, der uns tiefdringender zu solchem Gehorsam der Unterwerfung treiben könnte, als dieser, wenn wir ihn recht verstehen: Der Vater der Geister züchtigt mich armes Menschenkind, daß ich als sein Kind vor ihm leben soll!

Damit hat nun der Apostel den Uebergang gefunden zum anderen Theil seiner Rede, worin er uns das Richterliche, das eigentlich Erziehende in der göttlichen Züchtigung ermahnend vorhält, wie bisher das Väterliche zum Trost. Der Vater der Geister will uns seine Kinder von der Sünde zur Gerechtigkeit, zur Heiligkeit ziehen! Weil nun Christus im Fleisch für uns gelitten hat — dies Wort eines andern Apostels, der selber von Pauli Weisheit gelernt hat, gehört wieder hieher — so wappnet euch auch mit demselbigen Sinn (in welchem Er um unsertwillen wider die Sünde kämpfte); denn wer am Fleisch leidet, der höret auf von Sünden, daß er hinfort die noch übrige Zeit im Fleisch nicht der Menschen Lüsten, sondern dem Willen Gottes lebe. Als gehorsame Kinder stellet euch nicht gleichwie vorhin, da ihr in Unwissenheit nach den Lüsten lebetet (1 Petr. 4, 1. 2.

1, 14.) — und da ihr so nach dem Fleische lebtet, waret ihr todt; wo ihr aber durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödtet, so werdet ihr leben. (Röm. 8, 13.) Das ist alles Leidens Zweck an uns, womit uns der heilige Vater züchtiget, das ist seine große Absicht, für die wir uns seiner Zucht unterwerfen sollen, daß wir leben. Das sagt der Apostel ferner, mit fortgesetzter Vergleichung der höchst unvollkommnen menschlichen Vaterzucht:

V. 10. Denn Jene zwar (unseres Fleisches Väter) **haben uns für wenige Tage, nachdem es ihnen dünkte, gezüchtigt; Dieser aber zum Nutzen, auf daß wir theilhaftig werden Seiner Heiligkeit!**

Für wenige Tage, d. h. während der, gegen das ganze Leben kurzen Zeit unsrer Kinderjahre züchtigten uns unsre Väter, dann mußten sie uns frei lassen und mündig sprechen, ob wir erzogen seien oder nicht; sie konnten das Werk der Zucht, wenigstens in solcher Weise, nicht fortsetzen und zum Ziele führen. Der oberste Vater aber züchtiget und erziehet uns, auch die wir selber schon Väter nach dem Fleische und nach dem Geiste geworden wären, dennoch so lange wir leben, und entläßt die in Christo mündig Gewordenen so wenig aus seiner Zucht und Schule, daß sie vielmehr erst recht den Vater darin erkennen, und was das A. T. davon geweissagt hat, völlig verstehen mögen. Das ist der eine Gegensatz und Unterschied; ein andrer aber ist noch wichtiger und dringt tiefer in die Sache ein. Jene haben uns gezüchtigt als unvollkommene, nicht die ganze Weisheit zum großen Werk besitzende Menschen, nachdem es ihnen dünkte, nach ihrer oft irrenden und jedenfalls beschränkten Meinung. Der Apostel faßt mit diesem Ausdruck Vieles zusammen, und sagt freilich nicht, wie es sein sollte, wenn Väter, die Gottes Wahrheit und Liebe kennen, als seine rechten Stellvertreter und Werkzeuge auf Erden die Kinder, die sie ihm zuführen sollen, erziehen, sondern wie es leider wirklich ist, oft sehr schlimm, und auch im besten Falle, mit der göttlichen Erziehung verglichen, bleibt. Er wirft als im Vorbeigehn einen wehmüthigen, strafenden Blick auf den beklagenswerthen Zustand bei weitem der meisten menschlichen Erziehung, namentlich bei Anwendung des Strafrechtes, das den El-

tern gegeben ist, ihren Kindern wehe zu thun. O wie wahr ist im stärksten Sinne sein immer noch gelinder Ausdruck: nach ihrem Dünken züchtigen, strafen und schelten sie! Wie wird doch in dem heiligen Gotteswerke der Erziehung, das eigentlich nur ein geistlicher Mensch, der sich fortwährend selber von Oben erziehen läßt, an Menschenkindern ausüben kann, so unbeschreiblich viel gefehlt in der Thorheit und Sünde! Bald zu zärtlich und gelinde, bald zu streng und scharf ist die menschliche Zucht. Die Väter reizen die Kinder zum Zorn durch eigenen Zorn, und wissen nicht, daß des Menschen Zorn nicht wirket Gerechtigkeit Gottes. (Eph. 6, 4. Jac. 1, 20.) Sie üben die Zucht eifrig, und meinen damit ihr Bestes zu thun, aber sie unterlassen die Vermahnung, welche dazu gehört. Sie schlagen und stäupen, wo es arg wird, wohl gar aus Laune der Ungerechtigkeit, also daß den Eltern vielmehr die Strafe gebührte an der Kinder Statt. Sie rechnen dem Kinde zur Sünde, was den Eltern etwa Last und Schaden bringt, und übersehen wiederum die Anfänge der Lüge und Bosheit, um welche sie vor Allem gezüchtigt werden müßten bei Zeiten. Wie Manche suchen eben nichts Anderes zu erlangen an ihren Kindern, als, wie der Apostel vorhin schon sprach, daß sie von ihnen gescheuet werden! Andre nur, daß ihre Kinder tüchtig und brauchbar werden für die wenigen Tage des irdischen Lebens, weil sie selbst nicht verstehen und erfahren haben die Zucht und Vermahnung zum Herrn. An dies Alles aber, und was wir dazu noch sagen möchten, denkt der Apostel nur nebenbei, und sein Wort meinet auch die beste menschliche Erziehung, insofern sie ja nur menschlich sein kann. Die ihr Väter und Mütter seid aus der Gnade Gottes, saget selbst, ob er nicht Recht hat sogar über euch: nach eurem Dünken züchtiget ihr? Gewiß, je längere und tiefere Erfahrung wir machen im Elternamt, desto mehr werden wir inne, wie viel Irren unsrer besten Meinung dabei anklebt, und sehen immer völliger ein, wie wir an unserm Theile, wenn wirs eben selber thun wollen, uns mehr dünken lassen zu erziehen, als daß wirs thäten, wie es ganz recht ist. Nun aller dieser menschlichen Unvollkommenheit des Werkes, ob sie aus arger oder aus guter Meinung komme, tritt gegenüber die vollkommne, in Nichts jemals etwas versehende,

das höchste Ziel mit den besten Mitteln suchende Zucht des allweisen Gottes, der eigentlich allein züchtigen und erziehen kann. Er züchtiget uns zum Nutzen, trifft immer und immer zum wahren Besten das Rechte, das uns dazu helfen könnte; denn so groß seine Vaterliebe ist, so groß ist auch die Weisheit derselbigen Liebe. Bei ihm findet kein Dünken und Irren Statt, das wissen wir Alle wohl, und doch muß uns diese einfache Grundwahrheit ernstlich vorgehalten werden, damit wir nicht im Unglauben seiner Zucht uns weigern, und in die entsetzlich thörichte Einbildung gerathen, als ob der Vater der Geister uns ungeschickt behandeln könne, wie unsren leiblichen Vätern etwa begegnet. Ists nicht so? Sollten wir nicht alle noch besser von Herzensgrund auch singen lernen: Er hat noch niemals was versehn in seiner Vaterzucht, nein, was Er thut und läßt geschehn, zielt auf die beste Frucht? Und wie nennt der Apostel diese beste Frucht, die der ewige Vater von uns haben will fürs ewige Leben, dies uns wahrhaft und allein Zuträgliche, Nützliche im überschwänglichen Sinne des geringen Wortes, das er hier zur Beschämung unsrer Thorheit mit Absicht gebraucht? Luther wiederum (der, wie wir fortwährend sehen, besonders im Hebräerbriefe dem heiligen Texte sein Recht nicht gethan) trifft's nicht genug: auf daß wir seine Heiligung erlangen; denn der Apostel redet gewaltiger: auf daß wir theilhaftig werden Seiner Heiligkeit! Da haben wir den richterlichen Ernst seiner Züchtigung zugleich mit der väterlichen Liebe ausgesprochen; denn so sehr eifert der Vater wider unsre Sünde nur darum, weil er uns in Seine ganze, volle Gemeinschaft hinaufziehen will. Das Wort des Gesetzes: Ihr sollt heilig sein, denn Ich bin heilig! kehrt unter der Gnade wieder, denn es ist unverbrüchlich vor dem Vater der Geister; darum ist den Kindern Gottes in Christo dasselbe hohe Ziel gesteckt: Nach dem, der euch berufen hat und heilig ist, werdet auch ihr heilig in allem eurem Wandel! (1 Petr. 1, 15. 16.) Ihr sollt vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist. (Matth. 5, 48.) Unter der Gnade ists wohl kein Sollen, wie im Gesetze, vielmehr eine Verheißung: daß wir in Christo theilhaftig werden der göttlichen Natur; wie Petrus

(2 Petr. 1, 4.) dasselbe noch kühner sagt, was Paulus hier meinet. Aber nicht ohne Leiden am Fleische zum Aufhören von Sünden, nicht ohne den Kampf der Trübsale, die Gott uns auflegt, um unsern Fleiß zum Kampfe wider die Sünde zu wecken und treiben, können wir das hohe Ziel erlangen.

Und hier zeiget sich abermals der Unterschied zwischen Christi Leiden und dem unsrigen, der bei aller seiner Gemeinschaft mit uns doch bleibet um des Einen willen bei Ihm: doch ohne Sünde! (Kap. 4, 15.) Ihm, weil er wahrhaftig der Sohn war, an welchem der Vater schon Wohlgefallen hatte, konnte das aufgelegte Leiden nur eine Versuchung oder Prüfung sein, aber nimmermehr für seine eigne, heilige Person eine Züchtigung; es ist und bleibt unsre Züchtigung, die durch den wunderbaren Rath auf ihn gelegt wird. Wir dagegen, liebe Brüder, die wir die Sünder sind an uns selber, sollen nicht nach Etlicher Weise zu geschwinde damit fahren, nur von Prüfung zu reden bei unsern Leiden und von weiter nichts. Lasset uns bei dieser Rede deutlich denken und wohl zusehen, was denn geprüft werden soll: doch nur der Glaube, der Gehorsam, die Geduld und alles Gute? Nun ja, so viel dergleichen in uns ist durch Gottes Gnade, d. h. so viel und insofern wir in Christo sind, mögen und sollen wir von Prüfung reden; so viel und insofern wir aber noch Sünde haben, irgend etwas von Unglauben, Ungehorsam, Ungeduld und Auswuchs der Argheit, dessen Wurzel noch nicht ganz vertilgt ist im Herzen, so viel ist uns auch das Leiden von Rechts wegen eine Strafe um dieser Sünde willen, d. h. eine eben so ernstlich als väterlich gemeinte Züchtigung, uns von dieser Sünde vollends zur Gerechtigkeit, zum Theilnehmen an der Heiligkeit Gottes zu ziehen. Sollen wir doch sogar in Christi Kreuz unsre Sünde sehen: Fürwahr er trug unsre Krankheit, und lud auf sich unsre Schmerzen; er ist um unsrer Missethat willen verwundet, und um unsrer Sünde willen zerschlagen — wievielmehr in unserm eignen Kreuze, das wir Ihm fürwahr nicht nachtragen müssen, Andre zu erlösen und heiligen, wie Er alleine gethan und thut, sondern damit wir selber völlig erlöset, gänzlich geheiliget werden! Weil wir von selber, nochmals zu sagen, nicht willig und eifrig sind, in des Geistes Kraft

bis aufs Blut zu kämpfen wider die Sünde, so kommt uns der Vater, der uns heiligen will, mit der Züchtigung zu Hülfe: das ist ihr Grund und ihr Zweck. So ist, richtig verstanden und richtig geredet nach der Schrift, in aller gnädigen, heilsamen Züchtigung der Kinder Gottes zugleich ein ernstes Richten; wie geschrieben steht: So wir uns selber richteten, so würden wir nicht gerichtet; wenn wir aber gerichtet werden, so werden wir von dem Herrn gezüchtiget, auf daß wir nicht sammt der Welt verdammet werden. (1 Kor. 11, 31. 32.) Und abermal: Es ist die Zeit, daß anfahe das Gericht an dem Hause Gottes. (1 Petr. 4, 17.) Darum sollen wir unter der Züchtigung nicht bloß forschen und fragen, welches Gute der Herr an uns prüfen und bewähren wolle, sondern auch, und zwar allemal zuerst, ehe wir weiter denken: welche Sünde der Herr damit strafen, richten, heimsuchen, wegschaffen, uns zum Kampfe dawider mahnen und treiben wolle. Da bleibt auch für das Israel nach dem Geiste noch das Wort des Herrn in seiner Kraft: Es ist deiner Bosheit Schuld, daß du so gestäupet wirst, und deines Ungehorsams, daß du so gestrafet wirst! (Jer. 2, 19.) Laßt uns nur aufsuchen, wohin das zielt, und so lange wir noch etwas finden, das Wort dazu hören, welches der Herr Christus unserem Texte beigefügt hat: Welche Ich lieb habe, die strafe und züchtige ich; so sei nun fleißig und thue Buße! (Offb. 3, 19.) Wo ist ein Sohn, der schon der Sohn, der schon vollendet wäre im Fleisch, und ganz über dies Wort hinaus? Wir werden finden, was der Vater meint mit der Ruthe; wir werden sogar meistens, denn so leicht macht es uns seine barmherzige Weisheit, einen nahe liegenden, sehr deutlichen Zusammenhang sehen zwischen der Sünde und der Züchtigung. Die Ruthe wird uns sein als ein Finger von Oben, der auf unsere Schäden, die noch der Heilung bedürfen, getreulich und richtig hinzeigt; das Wort, welches der Vater bei und in der Züchtigung redet, wird uns vollends unterweisen. O daß wir dem Worte schon besser gehorchten, weniger träge wären, es zu vergessen! Da bedürften wir nicht der fühlbaren Erinnerung. O daß wir weniger träge wären, unsrer noch übrigen Unheiligkeit zu gedenken und uns selber zu richten! So aber muß uns der Vater

durch die Schläge weich, empfindsam und gelehrig machen, daß wir auch an dem, das wir leiden, lernen — wir aber nicht bloß, wie der Sohn, des lautern Glaubens und reinen Gehorsams Vollendung, sondern immer noch zum Ersten das Ablegen der vorhandenen Sünde. So kommen wir dahin, immer erfahrener mit David zu sagen und das Wort gründlicher zu verstehen, als er es verstehen konnte: Ehe ich gedemüthigt ward, irrete ich, nun aber halte ich dein Wort; es ist mir lieb, daß ich gedemüthigt ward, auf daß ich deine Rechte lernte; Herr, ich weiß, daß deine Gerichte recht sind, und hast mich treulich gedemüthiget. (Ps. 119, 67. 71. 75.)

Leider wollen so Viele das nicht annehmen und lernen in der Züchtigung, wollen schon als die Heiligen und Geheiligten, aber nicht zur Heiligung in der Heiligkeit Gottes gezüchtiget sein. Sie begehren den süßen Trost, der schon Friede sagen soll, für sich allein, ohne den ernsten Zuspruch, der noch einen Schaden aufzudecken hat, und das ist die Unart des alten, natürlichen Menschen, die, wenn sie in den Gläubigen bleibt und wieder zunimmt unter gleißnerischem Scheine gottseliger Reden und Gedanken vom Kreuz Christi, von Prüfungen der Kinder Gottes, am Ende allen Nutzen der Züchtigung verhindert. Wie denn so Viele, die sich gar nicht von der Gnade zurechtweisen lassen in der Züchtigung, sie leider umsonst erdulden. Wenn Alle derselben theilhaftig geworden, wie der Apostel sagt und die Erfahrung zeigt, warum werden sie nicht Alle dadurch zu Kindern Gottes? Warum wird lange, lange nicht an Allen das Wort wahr: Wer am Fleisch leidet, der höret auf von Sünden? Warum leiden, was der eigentliche Jammer über das Leiden der Menschheit ist, so Viele so Vieles ohne alle Frucht, umsonst, nur als den Anfang der größeren ewigen Pein? Weil ihnen Gott wohl als Vater entgegenkommt, aber sie schicken sich nicht, ihm zu begegnen als Kinder; sie nehmens nicht an als von ihrem Vater in Christo, ja nicht einmal als eine Züchtigung des Herrn; und wollen nicht finden lassen ihre Missethat, die der Herr an ihnen heimsucht. Darum, lieber Leser, willst du die herrliche Frucht ernten von Gottes Liebesschlägen, so forsche und siehe vorher wohl zu, aus welcher Saat des Bösen in dir solche Züch-

tigung als Strafe gekommen ist, und frage den Vater aufrichtig: Warum thust du mir also? so wirst du ferner auch erfahren, wozu ers dir thut.

Nachdem nun der Apostel eigentlich Alles vollständig gesagt hat, was über der Züchtigung Liebe und Ernst zu sagen war, höret er noch nicht auf, sondern fügt jetzt erst ein Schlußwort hinzu, welches den rechten, ganzen Zuspruch, den er uns geben will, zusammenfaßt und vollendet. Er stellt sich vor, wie die Gezüchtigten auf das Alles noch die eine, widersprechende Antwort im Herzen haben, sie mögen's herausreden oder nicht: „Aber die Schläge der Hand Gottes thun doch so weh!" Das gestehet er gerne zu, denn er hat es selbst auch reichlich erfahren mit allen Aposteln, als den Gezüchtigten bis zum Tod und doch nicht Ertödteten. (2 Kor. 6, 9.) Da hat er nichts Anderes zu sagen, als: Das soll eben so sein, wie wäre es sonst eine Züchtigung? Aber mitten in diese Traurigkeit unter der aufliegenden Plage spricht er den besten, freundlichsten Zuspruch hinein, der also lautet:

V. 11. Alle Züchtigung aber dünket freilich für die Gegenwart nicht (ein Ding) **der Freude zu sein, sondern der Traurigkeit; darnach aber gibt sie eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die durch sie geübet sind.**

Mit aller Züchtigung hat es diese Bewandtniß, mit der menschlichen und göttlichen — so faßt er nochmals die Vergleichung zusammen, die er in allem Vorigen stellte. Und wir sagen nicht unrecht: mit der göttlichen vornehmlich hält sichs also. Denn ob auch ein harter Vater nach seinem Dünken gewaltig scharfe Ruthe führte, doch kann kein Mensch auf Erden einem Menschen so tief und einschneidend wehe thun, als der allmächtige Gott, wenn Er uns züchtiget um der Sünde willen und Seine Hand Tag und Nacht schwer auf uns liegt. Wenn anderseits irdische Väter aus fleischlicher Liebe zärtlich umgehen mit ihren Kindern, so thut das der heilige und gerechte Vater nicht; er schonet seiner lieben Kinder so wenig als er des Eingeborenen für sie verschonet hat, denn der Eifer seiner heiligen Liebe, der uns zu Mitgenos-

sen seiner Heiligkeit machen will, kennet kein Zärteln, kehrt sich nicht an das Geschrei unsrer Thorheit. Da gehet es wohl ganz natürlich zu, daß seine Züchtigung uns kein Ding der Freude dünket, sondern der Traurigkeit. Auch das ist freilich ein Fehler und Irrthum auf unsrer Seite, d. h. eben ein menschliches Dünken, gegenüber den Gedanken, die der Herr über uns hat, Gedanken des Friedens und nicht des Leides. (Jer. 29, 11.) Es sollte, strenge genommen, nicht so sein, und darum lautet auch der erhabene, uns Gottes Kraft über menschliches Vermögen vorhaltende, ganz neutestamentliche Zuspruch an uns: Brüder, achtet es eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtungen fallet! (Jac. 1, 2.) Freuet euch, daß ihr mit Christo leidet! (1 Petr. 4, 13.) Aber wie hart hält es doch, wie lange währts, ehe das in uns ein wenig zu Stande gebracht wird durch den Geist der Gnade, daß wir mit apostolischer Freudigkeit nicht bloß auf den Lippen, sondern im Herzen haben: Wir rühmen uns auch der Trübsale! (Röm. 5, 3.) Und endlich selbst, wenn das nicht mehr fehlet, und der willige Geist Christi kann in uns singen und sagen: „Glück zu, Kreuz, von ganzem Herzen! Komm, du angenehmer Gast! Dein Schmerz macht mir keine Schmerzen, deine Last ist keine Last" — doch bleibt übrig, daß es dem Fleische Traurigkeit dünket, daß die Seele darunter betrübet wird bis in den Tod, wie an Christo selber in Gethsemane und auf Golgatha geschehen. Die rechte, ganze Freude ist uns vorgesteckt als Ziel, während wir das Kreuz, das nicht Freude ist oder sein kann, erdulden. Also diese Schwachheit gestehet der Apostel zu, weiß es für Alle und sich selbst nicht anders, als daß dem also sei. Aber das sollen wir nun wenigstens ergreifen im Glauben und nicht fahren lassen, daß der Züchtigung köstliche Frucht, wenn wir sie annehmen und aushalten, nur Friede sein kann und Gerechtigkeit. Wenn nur zu der Traurigkeit, die wir haben sollen nach des Vaters Willen, kein Unglaube schlägt, als sei er nicht Vater, indem er betrübet, als gehe seine Absicht aufs Betrüben, daß er Lust daran hätte, uns seine Macht fühlen zu lassen, und daraus ein Hiobsmurren oder noch ärgeres Weigern und Widerstreben wird! Ja, der Vater betrübet seine lie-

ben Kinder, aber aus treuem Vaterherzen; gleichwie Paulus nicht als Zuchtmeister, sondern als Vater, nach der Macht, die ihm der Herr gegeben, zu erbauen und nicht zu verstören, seine lieben Korinther betrübet hat. Ob ich euch auch habe traurig gemacht — schrieb er — reuet michs nicht. Und ob michs (in menschlicher Weichheit etwa) gereuet hätte, so freue ich mich nun, nicht darüber, daß ihr seid betrübt worden, sondern daß ihr seid göttlich betrübt worden, daß ihr von uns ja keinen Schaden irgend worin nähmet. Denn die göttliche Traurigkeit wirket zur Seligkeit eine Reue, die Niemand gereuet; die Traurigkeit aber der Welt wirket den Tod. (2 Kor. 7, 8—10.)

Wenn der Vater den Sohn seines Wohlgefallens zum Theilhaftwerden seiner Heiligkeit stäupet, so muß es jedenfalls endlich bis aufs Blut kommen, bis auf das böse Blut. Aber das geschiehet dennoch nicht, auf daß wir sterben, sondern auf daß wir leben. Und wenn die Züchtigung des Herrn uns wird wie das Feuer eines Goldschmids und wie die Seife der Wäscher, doch werden und sollen die Gereinigten und Geläuterten darnach dem Herrn Speisopfer bringen in Gerechtigkeit. (Mal. 3, 2. 3.) In der scharfen Seife, die uns wie Gift dünken mag, ist doch die himmlische Lebenstinktur des reinen Blutes Jesu Christi, das unser Blut gänzlich durchdringen soll. Werde Ich dich nicht waschen, so hast du kein Theil mit mir — heißt es auch hier; desgleichen: Was ich thue, das weißt du jetzt nicht, du wirst es aber hernach erfahren. (Joh. 13, 7. 8.) Und darum soll der Glaube wider Gefühl aufs Wort trauen, auf das Wort: Welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er. Ja der Glaube soll dreist dies Wort umkehren und schließen: Welchen der Herr züchtiget, den hat er lieb, und so sehr er mich züchtiget, grade so sehr hat er mich lieb, so tief seine Schläge gehen, so überschwänglich eifert er um meiner armen Seele Seligkeit und Herrlichkeit. Weil aber der Glaube sich nur erweisen und vollenden kann als eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet, so zeigt der Apostel dem Glauben der Gezüchtigten das herrliche Darnach: Darnach aber gibt die Züchtigung eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit. Der Friede steht

entgegen dem Kampfe, und ist eins mit der Gerechtigkeit, zu der wir von der Sünde gezogen werden; denn ohne Gerechtigkeit kein Friede, aber der Gerechtigkeit Frucht wird Friede sein. (Jes. 32, 17.) Je mehr wir uns der Gerechtigkeit Gottes, daß sie unter der Zucht in uns eingehe, noch erwehren, desto länger muß die Traurigkeit bleiben, ehe die Freude und der Friede kommen kann; es liegt dabei viel in unsrer Hand. Wer des Trostes, der zu ihm redet vom Vater, nicht vergißt, der kann wohl schon bald etwas schmecken von dem Darnach, schon in diesem Leben oftmals und immer kürzer hindurchdringen vom Kampf zum Frieden; daher uns auch der Apostel mit der Frucht, deren wir warten sollen, keineswegs etwa ganz auf die zukünftige Welt verweiset, sondern er sagt weislich: darnach aber gibt sie die Frucht, nicht bloß: wird geben. Da kann es bei rechter Uebung hienieden schon durch Gottes Gnade so weit kommen, daß wir in der Trübsal fröhlich sprechen: Ja, lieber Vater, so ists recht, ich bin gerne damit zufrieden, ich danke dir dafür! Und wahrlich, das ist Friede mit Gott und Gerechtigkeit vor Gott. So wird die Frucht der Gerechtigkeit gesäet im Frieden denen, die Frieden halten. (Jac. 3, 18.) So wird der Kampf gekämpft um den ewigen Frieden, indem man schon feste steht in der Bereitschaft des Evangeliums des Friedens. (Eph. 6, 15.) Dies zu üben und immer besser zu lernen ist die rechte Uebung der Kämpfer und Dulder, und denen, die so geübet sind, wird endlich die reife, ganze Frucht aller Thränensaaten mit vollen Garben des ewigen Lebens zu Theil. Dies letzte Darnach ist und bleibt des Glaubens Ziel zur Geduld. So seid nun geduldig, meine Brüder, bis auf die Zukunft des Herrn. Siehe, ein Ackermann wartet auf die köstliche Frucht der Erde, und ist geduldig darüber, bis er empfahe den Frühregen und Spatregen. Seid ihr auch geduldig und stärket eure Herzen, denn die Zukunft des Herrn ist nahe. (Jac. 5, 7. 8.) Dann, dann wird unser Mund voll Lachens und unsre Zunge voll Rühmens sein. Dann wird man sagen in allen Himmeln: Der Herr hat Großes gethan an seinen Auserwählten und Ueberwindern von Adams gefallenem Geschlecht. (Ps. 126.) Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des

Lebens empfahen, welche Gott verheißen hat denen, die ihn lieb haben endlich, wie Er sie lieb hat von Ewigkeit. (Jac. 1, 12.) Dahin laßt uns den Blick erheben, und nun auch von des ewigen Vaters zeitlicher Züchtigung sagen: Er züchtiget uns für wenige Tage, daß wir in Ewigkeit davon die Frucht genießen. Denn sein Zorn, sein Eifer um uns, daß wir seine Heiligkeit empfangen, währet einen Augenblick, und er hat (auch im Zorne nur) Lust zum Leben, Wohlgefallen an unserm ewigen Leben vor Ihm; am Abend kehret noch zur letzten Nacht das Weinen ein, und am Morgen des ewigen Tages, siehe da ists Jauchzen! (Ps. 30, 6.) Amen.

XXX.

Kap. 12, 12—17.

Wir haben ja wohl nun alle verstanden den Zusammenhang der apostolischen Rede, sonderlich ihrer beiden Hauptabschnitte, die wir bisher in diesem zwölften Kapitel betrachteten. Lasset uns laufen im Kampfe! Das war des Apostels erster und eigentlicher Zuruf. Lasset uns ablegen die festanhaftende Sünde! Damit alsbald und dann fernerhin gab er uns zu erkennen, welches in diesem Kampfe wieder der eigentliche, entscheidende Streit sei, nehmlich das Kämpfen wider die Sünde, die im eignen Fleisch und Blut wohnende, wobei nun der Laufende vielmehr als Faustkämpfer erscheint, der, mit dem Leibe der Sünden bis aufs letzte Blut ringend, also sich selbst überwinden soll. Unmittelbar hieran knüpfte sich die Erinnerung an das Heilsame der eben so väterlich als ernstlich gemeinten Züchtigungen, welche der himmlische Vater seinen Kindern widerfahren läßt. Und worin besteht solche Heilsamkeit? Eben auch

darin, uns von der Sünde zur Gerechtigkeit zu ziehen, das noch in uns vorhandene Böse zu bestrafen und richten, daß wir als rechte Kinder auch der väterlichen Heiligkeit Nachahmer und Theilhaber werden. Die Züchtigung soll also, indem sie zum Worte, das wir haben, zu des Geistes Trieb, der uns treibet, noch hinzufügt den Schmerz und die Traurigkeit eines gegenwärtigen Leidens, uns eine willkommne Beihülfe werden im Eifer der Heiligung, und ist ihrem Zwecke nach selber nichts Anderes als eine Stärkung im Kampf und Lauf. „Zum Ernst, zum Ernst ruft Jesu Geist inwendig" — wenn wir das aber überhören, verstärket die Züchtigung als ein Ueberführen und Strafen den richterlichen Ernst der Ermahnung, damit wir zum ganzen Wohlgefallen des Vaters gelangen. „Ich will dir helfen" — spricht wohl auch der irdische Vater gradehin zum gestäupten Kinde — „ich will dir helfen, dich zu bessern, wenn du es nicht anders willst und kannst!" Das ist dann freilich eine nicht abzuwerfende Bürde, da gilts dann auch die Geduld, mit welcher wir laufen sollen den eilenden Lauf zum Ziele; denn das Erdulden der Züchtigung weckt vergessene und überhörte Worte des Vaters in uns auf, und das neue Wort, welches sie selber so fühlbar zu uns redet, ist nur das alte, erste und letzte, das durchaus vollbracht sein will: Du sollst heilig werden, wie Ich heilig bin! Also: Züchtige, reinige, heilige dich selbst! Das ists, was die Ruthe der Trübsal an uns sucht und uns sagt, wozu sie uns helfen will mit allem Ernste der heiligsten Vaterliebe.

Nun dünket aber alle Züchtigung, so lange sie da ist mit ihrem Schmerz, uns nur Traurigkeit zu sein, damit wir lieber verschont wären. Das hat der Apostel am Schlusse dieser Rede theils zugestanden als unsündliche Schwachheit des Fleisches, theils aber auch, wie wir merkten, gestraft als ein thörichtes Dünken wider die Heils- und Friedensgedanken Gottes. Es ist ja wahrlich meistens noch ein Unglaube darin, ein Vergessen des rechten Zuspruches, den wir als Licht für die Leidenswege schon zuvor empfangen hatten, ein Verzagen an der Liebe des Vaters, der uns zur Gerechtigkeit, zum Wohlgefallen stäupt. Und wenn dieser Unglaube die Oberhand behält, vorschlägt und zu-

nimmt, dann freilich ist die friedsame Frucht nicht zu erlangen, sondern die Züchtigung wirket leider durch unsere Schuld und Versäumniß das Gegentheil ihrer Absicht, sie macht uns noch schwächer statt uns zu stärken, sie treibt arge Früchte der bitteren Wurzel in uns hervor, die doch vielmehr ausgerottet werden sollte. Gegen dies gefährliche Verzagen hat nun der gründlich ermahnende Apostel unsern Glauben gehörig gestärkt, sonderlich zuletzt durch Hinweisen auf das Darnach, auf die Freude nach dem Leid, auf daß wir uns nicht weigern des gegenwärtigen Schmerzes. So ist er von der Zwischenrede über die Züchtigung, welche wesentlich dazu gehörte, wieder zurückgekehrt zum ersten Worte der Ermunterung: Lasset uns laufen durch Geduld! und in solchem Zusammenhange spricht er ferner:

V. 12. 13. Darum richtet die lässigen Hände und die erschlaffenden Knie wieder auf, und machet grade Bahn euren Füßen, auf daß nicht das Lahme ausgerenkt werde, sondern vielmehr geheilt.

Darum, weil es gilt, eben durch den vorliegenden, richtigen Weg der heilsamen Trübsal ausdauernd zum Ziele laufen, nicht träge werden, sondern Nachfolger deren, die durch Glauben und Geduld ererbeten die Verheißungen! (Kap. 6, 12.) Zum Ringen des rechten Kampfes und zum Laufen nach dem Ziele der Bahn braucht man die Hände und Füße. So sprach Asarja, der Sohn Oded, mit einer bis in die letzten Zeiten der großen Trübsal des Volkes Gottes reichenden Weissagung einst zu dem König Asa und ganz Juda und Benjamin: Seid getrost und thut eure Hände nicht ab, wörtlich: lasset eure Hände nicht sinken, denn euer Werk hat seinen Lohn! (2 Chron. 15, 7.) Wer an eines Werkes Lohn und Frucht verzaget, dem sinken die Hände durch solchen Unglaubens Trägheit, und das sind eben nachlassende, lässige Hände. Desgleichen, wer weiter laufen oder auch fürs erste nur stehen bleiben, nicht kraftlos niedersinken soll auf dem Wege, und die Kraft dazu will ihm ausgehen, weil er von seinem Muth und Vertrauen, darin er stark wäre, abläßt, dem lösen und lähmen sich die Gelenke des Stehens und Laufens in den Füßen, darin sie ihre Kraft haben, die Knie,

sie werden schlaff und müde, daß sie wanken, daß es daraus weiter zum Fallen kommen mag. In der Schrift ists daher auch eine sehr häufige bildliche Beschreibung der Furcht und Angst, daß, wenn das Herz verzaget, auch die Knie schlottern und die Lenden zittern. (Nah. 2, 11. Dan. 5, 6.) Hier aber, wenn der Apostel uns zuruft: Richtet wieder auf die Hände und Knie! nimmt er das Wort (und zwar diesmal aus dem Grundtexte, welchen die griechische Uebersetzung verfehlt hat) aus der Ermunterung des Propheten Jesaias: Stärket die müden Hände und erquicket die strauchelnden Knie; saget den verzagten Herzen: Seid getrost, fürchtet euch nicht, sehet, euer Gott kommt und wird euch helfen! (Jes. 35, 3. 4.) Was uns ferner erinnert an die schon früher einmal angeführte Rede Sirachs: Wehe den Herzen, die an Gott verzagen, und den Händen, die nicht fest halten, und dem Sünder, der auf zween Wegen wanket! Wehe den lässigen Herzen, denn sie glauben nicht, darum werden sie auch nicht beschirmet! Wehe denen, so nicht beharren! (Sir. 2, 13. 14.) Der Hände geistliches Werk, von dem sie nicht ablassen sollen, was ists? Vor Allem das Grundwerk des Glaubens, der seine Kraft stets neu von Oben her nimmt, das Gebet, in dem wir anhalten müssen mit emporgehobenen, offenen Händen, daß sie uns nicht schwer werden, sondern steif und fest bleiben im Glauben, wie an Mosis Gebet auf dem Berge wider Amalek zu sehen. (2 Mos. 17, 11. 12.) Sodann aber darf im Glauben, der sich so an den Unsichtbaren hält, auch die Liebe nicht fehlen, in welcher wir die Brüder anfassen und mit ihnen zusammenhalten zur stärkenden Gemeinschaft des Kampfes und Laufes. Wo in Einem von Beiden die Hände sinken, da erschlaffen freilich auch bald die Knie. Richtet sie wieder auf! Damit meint der Apostel zunächst wohl eines Jeglichen, den er so anspricht, eigene Hände und Knie, wie es auch weiter heißt: Machet grade Bahn euren Füßen! Aber wir merken sogleich beim aufmerksamen Lesen, daß er zugleich die Leser als Gemeinde zusammenfassend ermahnt, als eine Genossenschaft, darin Jeder wie für sich so für den Andern stehen und ihm helfen soll. Das werden wir im weiteren Texte noch viel durchgreifender und deutlicher finden. Werdet nicht selber

matt, denn ihr sollt ja vielmehr das Matte neben euch stärken! Er hat, wie Jesaias, durch denselben Geist, welcher überall die Schrift verbindet, auch im Sinne jenes Wort des Eliphas an Hiob: Siehe, du hast Viele unterwiesen und lasse Hände gestärket; deine Rede hat die Gefallenen aufgerichtet, und die bebenden Knie hast du bekräftiget. Nun es aber an dich kommt, wirst du weich, und nun es dich trifft, erschrickst du. (Hiob 4, 3—5.) Helfet dem Müden wieder empor! Das ist zugleich ein Zuspruch an die Gemeinde, wie des Herrn Wort an Sardes: Sei wacker und stärke das Uebrige, das sterben will! (Offb. 3, 2.)

Das folgende Wort nimmt der Apostel wieder aus der Schrift, und zwar aus demselben weisen Buch, in welches er uns vorher eingeführt hatte; es ist auch Salomo's Rede in den Sprüchen: Vor allen Dingen behüte dein Herz, denn daraus gehet das Leben. Laß deine Augen stracks vor sich sehen, und deine Augenlieder grade vor dich hinblicken. Richte wohl deines Fußes Bahn, und laß alle deine Wege recht, fest oder gewiß sein. (Spr. 4, 23—26.) Also nicht eigentlich: thut gewisse Tritte — sondern, wie der Apostel buchstäblich nach Salomo sagt: Machet grade Bahn, in der rechten Richtung stracks voran bleibende Gleise oder Fußtapfen euren Füßen. Aus dem Herzen, das sich behütet, und aus dem Blicke der Augen, die auf das Ziel sehen, welches das Herz festhält, wird von Schritt zu Schritt für die Füße die Bahn gemacht, gerichtet, genau und sicher abgewogen; daraus folgt dann, daß man auch mit den Füßen im rechten Gleise bleibt und wirklich stracks vor sich hin wandelt, wie Salomo noch fortfährt: Wanke weder zur Rechten noch zur Linken, wende deinen Fuß vom Bösen. (Spr. 4, 27.) Nun so lasset uns laufen, meine Brüder: der rechte, grade Weg ist uns gezeigt, die Kraft, ihn ohne Wanken und Ausbiegen inne zu halten, ist uns geboten. Jesaias zeuget in demselben Kapitel, in das wir gewiesen sind: Und es wird daselbst eine Bahn sein und ein Weg, welcher der heilige Weg heißen wird, daß kein Unreiner darauf gehen wird; und derselbige wird für sie sein, daß, die darauf gehen, auch die Thörichten, nicht irren mögen. (Jes. 35, 8.) Desgleichen früher schon: Und deine Ohren werden

hören das Wort hinter dir her sagen: Dies ist der Weg, denselbigen gehet, sonst weder zur Rechten noch zur Linken. (Kap. 30, 21.) Ist das nicht überschwänglich erfüllt in der Gnade des N. T., die wir haben? Ihr Alle, die ihr in der Gnade steht und auf des Herrn Hirtenwort merket, erfahret ihrs nicht also? Und auch die Kraft wird uns geboten, wie der Weg uns gezeigt wird immerdar. Euer Gott kommt und wird euch helfen! Das ist erfüllt und erfüllt sich fortwährend. Alsdann werden die Lahmen löcken wie ein Hirsch — lesen wir auch bei Jesaias. (Kap. 35, 6.) Denn Er gibt dem Müden Kraft, und Stärke genug dem Unvermögenden. Die Knaben werden müde und matt, und die Jünglinge fallen; aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden. (Kap. 40, 29—31.)

Auf dann, und immer wieder auf in der Kraft des Herrn zum Beten im Glauben, zum Anfassen in der Liebe, zum Bleiben und Wandeln auf dem graden Wege — auf daß nicht das Lahme ausgerenkt werde! So schreibt der Apostel wörtlich und will damit mehr sagen als unser deutscher Text: daß nicht Jemand strauchle wie ein Lahmer. Luther dachte wohl beim Straucheln an ein solches, wie Assaph davon bekennt: Ich aber hätte schier gestrauchelt mit meinen Füßen, mein Tritt hätte beinahe geglitten. (Ps. 73, 2.) Es ist jedenfalls die Rede von etwas, das ärger wäre, als das schon vorausgesetzte Nachlassen der schlaffen, wankenden Knie, ein wirkliches Abkommen von der graden Bahn; weßhalb in den bisherigen Ausgaben Meyers Berichtigung: damit was lahm ist, nicht austrete. Das ist wohl dem Sinne gemäß, und findet sich derselbe griechische Ausdruck in des Apostels Briefen an Timotheus, wo wir lesen: Sie sind abgewandt (vom rechten Wege) zu unnützem Geschwätz — sie sind schon umgewandt, dem Satan nach — sie werden die Ohren von der Wahrheit wenden und sich zu den Fabeln kehren. (1 Tim. 1, 6. 5, 15. 2 Tim. 4, 4.) Allein hier im Hebräerbriefe weist uns der Gegensatz der Rede ganz offenbar auf etwas, das im Bilde der schon gelähmten Füße liegt und auch der griechischen Sprache gemäß ist. Daß das Lahme vielmehr geheilt

werde, spricht der Apostel, also vorher (wie jetzt in der neuesten Ausgabe): daß es nicht vollends krank und ausgerenkt werde, wie ein sich lösendes Gelenk. Und nun verstehen wir auch erst, warum es heißt: das Lahme, nicht die Lahmen: nehmlich zunächst das lahme Glied an euch, Fuß oder Hand, und sodann ihr selbst oder Andre neben euch als lahme Glieder am Leibe der Gemeinde. Soll doch eben ein Jeglicher des Andern Glied sein, daß der Leib durch alle Gelenke der Handreichung seinen Wachsthum vollbringe (Eph. 4, 16.), und soll doch eben darum ein Jeder, wie auf sich selbst, so auf die Andern sehen: damit, was lahm an, unter und bei euch ist, sich nicht gar löse, sondern Einer den Andern wieder heile, des Bruders Hände und Knie stärken möge, wenn die seinen nicht ermatten. Sonst kommt es leider freilich dahin, daß die schon auf zwo Seiten Hinkenden, auf zween Wegen Wankenden und Schwankenden (1 Kön. 18, 21. Sir. 2, 13.) gar abfallen, als wovor, wie wir wissen, der Apostel im ganzen Briefe seine ersten Leser und auch uns zu warnen hat. Ach der Jammer solcher zum Tode gewordenen Schwachheit und Krankheit liegt leider nicht selten vor Augen in den ausgerenkten Gliedern, und es gilt jeder Gemeinde und Gemeinschaft in dem Herrn mit ganzem Ernste die Ermahnung: Richtet euch mit einander auf, daß jegliches Lahme, dem solche Gefahr drohet, vielmehr geheilt werde! Diese Heilung aber geschiehet nicht, wie die Trägheit und Thorheit meinet zum Selbstbetrug, durch Ausruhen und ein wenig Nachlassen oder Stillestehen, sondern recht eigentlich durch Fortwirken, Fortgehen, Fortkämpfen, als worin die Schwachheit durch Gottes Gnade wieder kräftig wird. Auch ein Vater in Christo ermahnet uns aus demselben mütterlich tröstenden Geiste, wie Salomo, nach dem wohl Vielen bekannten Liede: „Kommt, Kinder, laßt uns gehen, der Abend kommt herbei; es ist gefährlich stehen in dieser Wüstenei; kommt, stärket euren Muth, zur Ewigkeit zu wandern, von einer Kraft zur andern, so ist das Ende gut." Und hernach sehr wahr: „Durch Säumen und durch Stehen wird man verstrickt und träg." Also auf! Also grade fort mit einander! „Sollt' wo ein Schwacher fallen, so greif' der Stärkre zu, man trag', man helfe Allen, man pflanze Fried'

und Ruh! Kommt, bindet fester an, ein Jeder sei der Kleinste, doch auch wohl gern der Reinste auf unsrer Pilgerbahn!" Das ist im innersten Sinn dasselbe, was unser heiliger Text weiter spricht:

V. 14. Dem Frieden jaget nach mit Allen, und der Heiligung, ohne welche Niemand wird den Herrn schauen.

Ein großer Schriftforscher hat richtig wahrgenommen, daß des Apostels ganze Ermahnung hier uns vollständig zurechtweiset, indem sie uns zeiget, was wir uns selbst, den Brüdern und Gotte schuldig seien. Zuerst an die Gezüchtigten, in der Züchtigung Verzagenden der Zuspruch: Richtet euch selbst wieder auf, weicht nicht von der graden Bahn mit euren Füßen! Darin aber schon und dazu ferner die Ermahnung: Faßt euch zusammen, daß das Stärkre dem Lahmen helfe! Dies gehet noch fort in der Empfehlung des Friedens, und so wird endlich geredet von der Hauptsache des Weges vor Gott und des Zieles bei Gott, von der Heiligung, ohne die Niemand ihn schauen wird.

Nur in der Handreichung der Liebesgemeinschaft von Glied zu Glied wächst und gedeihet zur Gesundheit der Leib der Gemeinde: das war uns gesagt und wird noch stärker gesagt, indem statt der Liebe die Rede ist vom Frieden, welchem Zank und Trennung gegenübersteht. Wie kann vollends am gesunden Leib ein Glied das andre heilen und von ihm geheilt werden, wo nicht einmal der Friede bewahrt würde? Wo Einer des Andern nicht wahrnimmt zum Reizen der Liebe sondern die Versammlung verlassen, die Gemeinschaft gebrochen wird? (Kap. 10, 24. 25.) Das meint der Apostel vornehmlich im Zusammenhange, wie er an Timotheus schreibt: Jage nach der Gerechtigkeit, dem Glauben, der Liebe, dem Frieden mit denen, die den Herrn anrufen von reinem Herzen. (2 Tim. 2, 22.) Aber indem er das sagen will, erweitert sich ihm der Gedanke nothwendig, daß er vielmehr aussprechen muß: Dem Frieden jaget nach mit Allen, mit Jedermann; wie wir auch an die Römer lesen: Ist

es möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Friede. (Röm. 12, 18.) Denn wenn der rechte Kampf der Ausdauer wider die Sünde und nur wider die Sünde gerichtet bleiben soll zur Heiligung, wie will man ihn streiten ohne den Frieden mit Gott, dem wir schon versöhnt sind in der Zuversicht, ohne welche Niemand sich reinigen kann? Und wiederum, wie kann der Friede der Liebe Gottes im Herzen bestehen, wenn irgend ein Unfriede mit Menschen ihn stört und verbittert? Auch in dem Kampfe mit der Sünde außer uns gilt es, nur die Sünde, nicht aber die Sünder hassen, wie wir am Vorgänger sehen; sonst dringet ja die Sünde, der wir widerstehen wollten, selbst in uns ein, dagegen doch geschrieben stehet: Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem! (Röm. 13, 21.) Sobald ich auch gegen den ärgsten Feind und Hasser aus dem Frieden der Liebe falle, indem ich, so viel an mir ist, Friede mit ihm halten soll, da hat mich sein Böses überwunden, und mir das überwindende Gute der himmlischen Liebe verdorben. Nur daß wiederum die Heiligung des Friedens rechte, bewahrende Gränze bleibt, daß nicht ein falscher Friede mit dem Bösen, ein sündlich nachgebendes Gutheißen oder Gehenlassen desselben, ein Aufgeben des Eifers, es wirklich zu überwinden, daraus entstehe. Darum es im A. T. zusammen heißt: Laß vom Bösen und thue Gutes, suche Frieden und jage ihm nach. (Ps. 34, 15.) Desgleichen im Neuen: Die Liebe sei nicht falsch; hasset das Arge, hanget dem Guten an. (Röm. 12, 9.) Was der Apostel hier noch damit bezeichnet, daß er genau (wie die deutsche Sprache nicht leiden mag) schreibt: Trachtet Frieden nach mit Allen; aber nun bei der Hauptsache, die drüber geht, setzt er den Artikel: und der Heiligung, welche in Allem, auch selbst im Frieden der Liebe das rechte maaßgebende Ziel bleibt, nicht abzuweichen zur Rechten oder zur Linken. Damit kehrt er in das vorige Wort, welches im Kern und Mittelpunkt seiner Lehre von der Züchtigung stand, zurück: auf daß wir Seiner Heiligkeit theilhaftig werden. (V. 10.) Eben das Suchen dieser Vollendung in der Heiligkeit

Gottes ist jetzt unsre Heiligung, der Wille Gottes an uns (1 Thess. 4, 3.), der auf allen Schritten und Tritten des Weges gethan und geduldet sein will. Daß nur dieser grade Weg zum seligen Ziele führt, macht uns der Apostel alsbald groß und wichtig durch den Zusatz: ohne welche Niemand wird den Herrn schauen. Der Herr selbst, als er zum Anfang die Seligkeit predigte, hat natürlich, in seiner Niedrigkeit dem Vater die Ehre gebend, gesagt: Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. (Matth. 5, 8.) Aber indem der Apostel wahrscheinlich dieses erhabenen Wortes des Herrn Jesu, das er gesagt hat, jetzt gedenket, setzt er billig dafür: den Herrn schauen — und meinet eben den Herrn, durch den das zum Anfang geprediget ist (Kap. 2, 3.), unsern Herrn, der von Juda aufgegangen (Kap. 7, 14.), den der Gott des Friedens von den Todten ausgeführet hat. (Kap. 13, 20.) Denn wir wissen, daß Gott den Vater kein Mensch gesehen hat noch je sehen kann (1 Tim. 6, 16.), aber der Sohn ist der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens, sein Angesicht, in welchem allein er geschauet wird ewiglich. Und Dieser wird als der Herr zum andernmal in aller seiner und des Vaters Herrlichkeit erscheinen denen, die auf ihn warten, zur Seligkeit. (Kap. 9, 28.) Wir wissen, wann Er erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist. Und ein Jeglicher, der solche Hoffnung hat zu ihm, der reiniget sich, gleichwie Er auch rein ist. (1 Joh. 3, 2. 3.) Mit derselben Ermunterung ruft uns hier der Apostel zur Heiligung auf, und wahrlich, was kann uns gewaltiger ermuntern dazu, als dies Eine große Wort der hohen Verheißung: Die Geheiligten werden Ihn schauen? Seine Knechte werden Ihm dienen, als Priester vor dem Stuhle Gottes und des Lammes, und sehen Sein Angesicht! (Offb. 22, 3. 4.) Vor diesem Angesicht wird aber nicht irgend ein Gemeines oder Unreines (Offb. 21, 27.) bestehen; darum lasset uns jetzt schon vor demselben Angesicht, das unsere Glaubensaugen anschauen, uns prüfen und richten bis aufs Innerste; weil wir solche Verhei-

ßung haben, von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes uns reinigen, und vollbringen die Heiligung in der Furcht Gottes! (2 Kor. 7,1.) Lasset uns jetzt schon darnach trachten, daß auf dem heiligen Wege kein Unreiner gehe! (Jes. 35, 8.) Damit hat uns der Apostel vollends gewiesen auf die Furcht Gottes, in welcher wir ihm wohlgefällig dienen sollen, dankbar annehmend und gebrauchend Alles, was uns dazu, bis auf des unbeweglichen Reiches gewisse Hoffnung, schon gegeben ist (V. 28.), und hebt hiermit eine neue, schärfere Ermahnung für die ganze Gemeinde der Gläubigen, mit der er redet, an. Er wartet des Ermahnens mit unermüdlicher Treue und unerschöpflicher Fülle der mannigfaltigen Rede, weil er weiß, wie Noth sie thut; er kann sich gar nicht genug darin thun, also daß wir weiter lesen:

V. 15. Und sehet darauf, daß nicht Jemand dahinten bleibe von der Gnade Gottes; daß nicht irgend eine Wurzel der Bitterkeit, wenn sie empor wächst, Unruhe stifte und durch solche Viele verunreinigt werden.

Wie nöthig solche Warnungen den Hebräern waren, haben wir in unserm Briefe schon oft bemerkt; wie viel nöthiger noch uns späteren Lesern sie sind, können wir nicht ernst genug bedenken. Lasset uns fürchten, daß nicht etwa Jemand aus uns dahinten geblieben sich zeige (Kap. 4, 1.) — so hatte mit gleichem Worte der Apostel früher gewarnt. Wer nicht endlich aus aller Trübsal des Kämpfens und Dürstens nach dem lebendigen Gott dahin kommt, daß er Gottes Angesicht schauet in Christo (Ps. 42, 3.); wer nicht auf dem Pilgerwege gen Zion von Kraft zu Kraft gehet, bis er vor Gott erscheinet in Zion, vor dem Stuhl Gottes und des Lammes (Ps. 84, 8.): ach der hat die Gnade Gottes verscherzt und versäumet, die ganze volle Gnade, in welcher wir die Seligkeit erlangen sollen in Christo Jesu mit ewiger Herrlichkeit! (2 Tim. 2, 10.) Um nicht so dahinten zu bleiben, müssen wir die jedesmalige, jetzige Gnade Gottes an jedem Heute und Tag des Heils wohl fassen und brauchen, daß wir kein Wort überhören, keinem Triebe des Gei-

stes widerstehen, auch keiner Gnade, die als Züchtigung zu uns kommt, uns weigern oder entziehen. Da hat freilich immer wieder ein Jeglicher auf sich selbst zu sehen, daß nicht in ihm sei ein arges Herz des Unglaubens und ein heimliches Abtreten vom lebendigen Gott zum argen Betrug der Sünde werde; aber das einschließend und voraussetzend redet jetzt der Apostel mehr zur ganzen Gemeinde, die zusammen drauf sehen und dafür stehen soll, daß in ihrer Mitte nicht an Einem solch ein Schade zur Ansteckung Vieler aufkomme. Das drückt er abermals mit schon zuvorgeschriebenen Worten heiliger Schrift aus; denn je näher sein Brief dem Ende kommt, desto weniger kann er sich auch gleichsam genug thun, mit seiner heiligen, apostolischen Schriftgelehrsamkeit die Leser in das vollkommene Wort des Geistes, das auch unterm A. T. schon gegeben war, zu weisen: wir merken von jetzt an, daß er fast nur noch mit Schriftworten, anführend oder anspielend oder irgendwie daran erinnernd, zu reden weiß. So erinnert er hier das Volk des Herrn im Neuen Bunde an jene Warnung Israels nach dem Fleische durch den Mund Mosis, des Ermahners an der Gränze des gelobten Landes: Daß nicht vielleicht ein Mann oder ein Weib oder ein Geschlecht oder ein Stamm unter euch sei, deß Herz heute sich von dem Herrn, unserm Gott, gewandt habe, daß es hingehe und diene den Göttern dieser Völker; und werde vielleicht eine Wurzel unter euch, die da Galle und Wermuth trage! (5 Mos. 29, 18.) Was damals Warnung vor dem Götzendienste der Kananiter war, das gebrauchet der Geist, welcher seine vorigen, alttestamentlich gefaßten Worte zu fortredender Wahrheit für das N. T. deutet, jetzt vielmehr als Warnung vor dem Götzendienste des fleischlichen, verstockten Israels, welcher noch ein Gottesdienst heißen soll. So hat sich das Verhältniß seitdem umgewandt! Doch stand zu des Hebräerbriefs Zeiten wenigstens noch die Gemeinde der Christen gegenüber der verblendeten und verstockten Menge des abtrünnigen Volkes, das seinen Gott und König verworfen hatte: jetzt aber — was sollen wir sagen von dem Zustande des großen Haufens derer, die Christen heißen? Wenn hier der Apostel nach dem Sinne des mosaischen Wortes von hie oder da einer heimlich vorhandenen Wurzel des Abfalls redet, die hernach, wenn sie em-

porwächst, zum Schaden der Gemeinde sich offenbaret: so ist bei uns gar nicht mehr zu sagen von dergleichen, weil ja leider der Acker der Christenheit ganz überwachsen stehet vom Unkraut! Damals ging es noch also zu, daß gleichwie im Herzensgrunde des Einzelnen der Abfall vom lebendigen Gott sich gefährlich vorbereitet, bis es zum Ausbruch kommt, also auch in der Gemeinde der heiligen Brüder hie und da ein Mann oder Weib oder Haus war als eine *Wurzel der Bitterkeit* (womit der Apostel zusammenfaßt, was Moses Galle und Wermuth nannte), d. h. nach biblischer Sprache des unheilsamen, giftigen Verderbens; sein Herz hatte sich schon an einem frühern Heute, wo die Gemeinde noch nichts darum wußte, von dem Herrn gewandt, und hernach brach der Schade hervor, stiftete Unruhe, Unfrieden, Verstörung der Glaubens- und Liebeseinheit, und wurde daraus ein Verderber Vieler in der Gemeinde des Herrn. *) Ein wenig Sauerteig versäuerte einen ganzen Teig, das Wort der Schwätzer, Verführer und Rottenmacher fraß um sich wie der Krebs (2 Tim. 2, 17.), der süße Friede der Liebe in Wahrheit zur Heiligung war verstöret durch das bittre Gift des Zankes und der Spaltung, und *Viele* wurden durch den Einen *verunreinigt*, angesteckt mit der argen Krankheit, anstatt daß vielmehr alles Schwache gestärkt, alles Lahme zurechtgebracht und geheilt werden sollte. Da rief die apostolische Warnung, leider auch, je weiter es kam, desto vergeblicher der ganzen Brüderschaft zu: *Sehet darauf*, daß so etwas nicht geschehe! Seid ein Jeglicher für die Andern und Alle rechte *Aufseher* oder *Bischöfe* (denn es ist dasselbe Wort im Grundtext), und überlasset das Wachen keineswegs nur träge Denen, die vom Amt solcher Aufsicht den Namen tragen! Aber wo sind heut zu Tage die Gemeinden, denen man als Gemeinden in seinem ganzen, vollen Sinne noch solch ein apostolisches Wort zurufen könnte? Nun so müssen wirs wenigstens anwenden, meine Brüder, und

*) Wie 1 Macc. 1, 11. nicht ganz richtig der mosaische Ausdruck angewandt wird auf den Verstörer des Volkes Gottes, Antiochus Epiphanes, als „eine böse Wurzel", ein Urheber vielen Abfalls geboren.

zur That machen, so viel es angehet, überall, wo irgend eine geschlossene Gemeinschaft und Brüderschaft der Gläubigen sich findet, überall wo auch nur ein Häuflein Solcher, die noch zusammenhalten und mit einander den rechten Weg wandeln wollen, es annehmen mag. Sehet darauf, daß unter euch der Friede bleibe, und verhütet wo möglich bei Zeiten den Ausbruch eines heimlich aufgesproßten Giftes aus eurer eigenen Mitte! Davon wäre wieder viel zu sagen und in mancherlei Beispiel auszuführen; aber uns muß genügen, darauf hinzuweisen, denn das reiche Wort des Textes drängt unsre Auslegung weiter.

Wir haben diesmal besonders hell gesehen, wie das apostolische Geisteswort, dessen größere Herrlichkeit doch als ein Neues über das Alte kommt, deß ungeachtet in beschämender Herablassung sich so treulich vielfach an das zuvorgeschriebne prophetische Wort anschließt; recht um durch lebendiges Thatzeugniß weit stärker, als mit Lehrsätzen und Aussprüchen geschehen konnte, von der innersten Einheit des alten und neuen Wortes als eines von Gott eingegebenen zu zeugen, die Schrift als ein wunderbarlich zusammengefügtes Ganzes vor unsern Augen zu verklären, und uns zu lehren, wie wir vollends, die wir nicht denselbigen Geist der Eingebung haben, all unser Lehren und Ermahnen aus dem heiligen Gotteswort nehmen sollen. Jetzt führt uns der Apostel, indem er seine Rede bestärkend fortsetzen will, nach so viel schon eingeflochtenen Schriftworten erst ganz deutlich abermals in die vorbildliche Geschichte zurück. In jene heilige, bedeutsame Geschichte, die Gottes Vorsehung hat geschehen lassen, wie sie geschah, die Gottes Geist hat schreiben lassen grade so, wie sie geschrieben stehet, damit wir in all ihren einzelnen Geschichten merken: Diese Dinge sind als Vorbilder auf uns geschehen, sind geschrieben zu unsrer Ermahnung, auf welche das Ende der Zeiten gekommen ist. (1 Kor. 10, 6. 11.) Ja wahrlich, wir können nicht genug bedenken, wie weit hier die Auslegungsregel des Geistes, der sich selber auslegt, greifen will: Diese Dinge sind bildlich (Gal. 4, 24.), sagen und meinen unter der Hülle der damals wirk-

lichen, äußerlichen Geschichten zugleich etwas Anderes, das in der Erfüllungszeit seine ganze, volle Wahrheit hat. Der Apostel hat uns im vorigen Kapitel aus dem Bildersaale der Schrift eine glänzende Reihe von Zeugen und Vorbildern des Glaubens hervorgehoben; aber schon früher wies er uns ja einmal darauf hin, daß Israels Geschichte auch sehr stark redende Vorbilder des Unglaubens hat. (Kap. 4, 11.) Es gibt deren viele durch die ganze heilige Geschichte von Anfang der Bücher Mosis an, wie Kain, der im elften Kapitel alsbald zum Gegensatz Genannte, diese finstere Reihe der Unglaubenszeugen beginnt; es steht gar manche Salzsäule am Wege aus Sodom nach Zoar zum Gedächtniß dieser und jener ungläubigen Seele. (Weish. 10, 7.) Eine solche rückt jetzt der Apostel unserm Blicke näher in der Person Esau's; damit die merkwürdige, leicht mißzuverstehende Geschichte, die er vorher beim Segen Isaaks über Jakob und Esau nur eben berührte, noch nachträglich ihr volles Licht für die andre Seite bekomme, und namentlich neben Gottes gnädigem Rathe, der durch menschliche Fehler ausgeführt wird, auch der Menschen ärgere Schuld ihr Zeugniß und Urtheil empfange. Sehet darauf, daß nicht Jemand als Wurzel der Bitterkeit zum Verderben Vieler aufwachse, oder doch für sich selbst Gottes Gnade versäume! So lasen wir, und hieran schließt sich fortsetzend: Sehet darauf —

V. 16. Daß nicht Jemand ein Hurer sei, oder ein Unheiliger wie Esau, der für Eine Speise sein Erstgeburtsrecht hingab.

Ein Hurer — das mögen wir immerhin zuerst auch buchstäblich und eigentlich verstehen; denn wir wissen, wie die apostolische Ermahnung das überall voranzustellen für nöthig hielt: Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung, daß ihr meidet die Hurerei (1 Thess. 4, 3.) — das sollt ihr wissen, daß kein Hurer oder Unreiner Erbe hat an dem Reich Christi und Gottes. (Eph. 5, 5.) Solche Unreinigkeit des Fleisches stehet allezeit obenan unter den offenbaren Werken des Fleisches, und wächst sonderlich leicht aus verborgener Wurzel des

Gelüstens zu argem Verderben empor. Wenn die Apostel zu den Heiligen damals also reden mußten, wie viel mehr wird jetzt ihre Warnung uns gelten, daß wir nicht etwa darüber hinaus zu sein uns dünken dürfen. Wenn die geheime Geschichte der Gläubigen und sonderlich der Abgefallenen einmal aufgedeckt wird, wird sich zur Verwunderung zeigen, wie vielfach der fleischlichen Unreinigkeit Gefahr und Schade dabei eingegriffen, welch ein Hinderniß der Heiligung oder gar Strick des Verderbens Vielen die außereheliche oder eheliche Unkeuschheit geworden; daher auch unser Hebräerbrief in den letzten Ermahnungen einen Blick noch schleudert in diese vor Gott aufgedeckten Heimlichkeiten: Die Ehe soll in Ehren gehalten werden allerdinge, und das Ehebette unbefleckt; die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten! (Kap. 13, 4.) Also das voran, damit wir keinem Worte von seinem ganzen Stachel etwas abbrechen mit allzu feiner Auslegung. Wahrscheinlich denkt der Apostel hier schon ein wenig an Esau's hethitische Weiber (1 Mos. 26, 34.). Aber wie diese eheliche Hurerei des fleischlich Gesinnten zugleich als Abfall von der Gemeinschaft der heiligen Familie zum Götzendienste Kanaans erscheint, so will jedenfalls ferner der Apostel sein Wort in der geistlichen Bedeutung genommen wissen, wonach bei Moses und den Propheten Götzendienst Hurerei heißet, bei den Aposteln die Freundschaft dieser Welt Ehebruch. (Jac. 4, 4.) Das sehen wir aus dem Folgenden: oder ein Unheiliger, Ungeistlicher, wir sagen am genauesten Profaner, ohne Sinn für das Heilige, Göttliche, Ewige — und daran zunächst schließt sich nun die Hinweisung auf das Geschichtsvorbild: wie Esau. Den hiermit in Einem Worte ganz treffend bezeichneten Charakter dieses Esau läßt uns der Apostel in dem Einen Vorfall sehen, in welchem auch Moses als in einem sprechenden Ausdruck seiner ganzen Sinnesart und Lebensweise ihn darstellt. Wir kennen die Geschichte von Kind auf, welche gemeint ist. Der rohe Jäger Esau kam müde vom Felde zu dem häuslichen Jakob, der sich als gelehriges Mutterſöhnchen gute Gerichte zu bereiten wußte. Da fühlt er besondre Lust, alsbald mitzueſſen von des Bruders leckerer Speise.

„Aber Jakob sprach: Verkaufe mir heute deine Erstgeburt. Esau antwortete: Siehe ich muß doch sterben, was soll mir denn die Erstgeburt? Jakob sprach: So schwöre mir heute. Und er schwur ihm, und verkaufte also dem Jakob seine Erstgeburt. Da gab ihm Jakob Brot und das Linsengericht; und er aß und trank, und stand auf und ging davon." Das ist malerisch und bedeutsam genug von Moses erzählt, daß die Ueberschrift zum Bilde paßt: ein Unheiliger, wie Esau! Auch setzt Moses selber schon, auf die Deutung winkend, noch darunter: Also verachtete Esau seine Erstgeburt! (1 Mos. 25, 29 — 34.) Für Eine Speise, um Befriedigung einer augenblicklichen, schnell vorübergehenden Sinnenlust, die er nicht beherrschen kann und will, gab er hin mit eben so leichtfertiger Rede als frevelhaftem Schwur sein Erstgeburtsrecht, an welchem die Herrschaft und das Priesterthum in der Familie, hier sogar der besondre Verheißungssegen Abrahams hing! Esau wußte schwerlich von dem zuvor ergangenen Worte Gottes, ehe die Zwillinge geboren waren: Der Größere wird dem Kleinern dienen. Jakob dagegen wahrscheinlich, weil die mütterliche Vorliebe ihm dasselbe kaum verschweigen mochte. Entweder dadurch, oder auch ohne das und dazu von Rebekka's Reden längst zur Beschwerde gereizt über des Vaters Gunst gegen Esau, mit Eifersucht genährt und begierig, zu seinem Rechte zu kommen, hat er den plötzlichen Einfall: Verkaufe mir deine Erstgeburt! auch nicht in ganz heiligem Sinne. Doch viel ärger erscheint Esau's gleich bereite Antwort, die recht deutlich aus des Herzens Gesinnung hervorbricht: Siehe ich muß doch sterben! Zeigt sich in Jakobs menschlicher Schwachheit dennoch der Glaube, welcher den heiligen Segen theuer achtet, so sehen wir dagegen in Esau's Wort ein irdisch gesinntes, ungläubiges Herz: es ist ihm weder am Priesterthum noch überhaupt an dem, was über dieses Leben hinaus gilt, etwas gelegen; es ist ihm sehr einerlei, ob seine Nachkommen einmal Kanaan besitzen oder nicht; all dergleichen ist ihm so ungewiß und nichtig, daß ein gutes Gericht vor seinen Augen eben jetzt essen zu dürfen, damit wohl erkauft werden darf. Bis hieher ist die Verhandlung noch mehr ein

Scherz, in dem die Brüder bei Gelegenheit aussprechen, was sie denken, eine Art Kinderspiel, freilich von Esau's Leichtfertigkeit schon wider Willen zum traurigen Ernste gewandt. Nun aber fährt der schlaue Jakob, des Bruders Gesinnung über den großen Punkt so deutlich sehend, mit mehr Ernst einher, indem er den Schwur verlangt. Und Esau? Es kommt ihm auch auf einen Schwur nicht an, mit dem er den Verkauf heiliger, in eine große Zukunft gehender Rechte für ein Linsengericht besiegelt. Daß es ihm übrigens auch damit kein ganzer Ernst gewesen, zeigt hernach sein dreistes Wort zum Vater, als wäre niemals etwas dagegen vorgefallen: Ich bin Esau, dein erstgeborner Sohn! und die thörichte Beschwerde darüber, daß Jakob nun Ernst gemacht, und zu der sogenannten „Erstgeburt", die er ja verachtet hatte, auch wirklich den ersten Segen ihm weggenommen. (1 Mos. 27, 32. 36.) Aber was Rede und Schwur über eine zum Spott und Spiel zu ernste, heilige Sache ausgesprochen, das galt vor Gott, und nach seinem gerechten Rath wurde bittrer Ernst daraus, als die Zeit der Entscheidung kam. Der Apostel, nachdem er an den ersten Theil der Geschichte kurz erinnert hat, beruft sich nun darauf, daß seinen Lesern ja auch der zweite wohl bekannt sei:

V. 17. Denn ihr wisset, daß er auch hernach, da er ererben wollte den Segen, verworfen ward — denn er fand keinen Raum zur Buße — obwohl er mit Thränen ihn suchte.

So wirds, wie für Esau, für alle Unheilige und Unreine, die für gegenwärtige Sinnenlust den ewigen Segen der Gnade Gottes dahingaben, zu seiner Zeit ein bitterer Ernst werden, obwohl sie es früher nicht so gemeinet hatten! Ihr wisset die warnende Geschichte davon — schrieb der Apostel den Hebräern, das hieß auch fragend: Habt ihr die Warnung, welche sie vorbildlich ausspricht, wohl schon recht verstanden? Das hieß auch bezeugend: Nun so wisset und sehet jetzt: Wer wie Esau gedacht und gehandelt hat, wird auch hernach wie Esau verworfen! Das Vorige und das Spätere, durch eine lange Zwischenzeit (welche 1 Mos. 26. umfaßt) geschieden, stand in einem sehr genauen

und festen Zusammenhange; das war auch ein Darnach, aber ein schreckliches, wo nicht eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit zur Freude, sondern eine arge Frucht der bittern Sündenwurzel zur Traurigkeit und Verdammniß offenbar geworden.

Wie sollen wir aber das Wort verstehen, daß Esau darnach keinen Raum zur Buße mehr fand? Besonders, wenn noch dabei stände, wie wir in unsrer Bibel lesen: wiewohl er sie mit Thränen suchte? Daran haben Viele von jeher großen Anstoß genommen, unter denen auch Luther ist, und sich in das Wort nicht finden mögen. Man hat, um die bedenkliche Schärfe des Ausspruchs, der Gottes allen Sündern stets bereite Gnade verdunkle, zu mildern, den Ausweg einer andern Uebersetzung gesucht, und die Meisten unter den neuern gläubigen Auslegern haben gemeint: hier sei gar nicht von Esau's eigener Buße, sondern von einer Sinnesänderung des Vaters, die er nicht mehr erlangen konnte, die Rede. Denn das griechische Wort heißt freilich Aenderung des Sinnes oder auch des gefaßten Beschlusses. Doch wie schon der Ausdruck: Raum dazu finden — kaum auf das Erlangen einer Aenderung und Zurücknahme vom Vater sich schicken will, so ists gradehin unmöglich, ein im heiligen Sprachgebrauche des ganzen N. T. so schlechthin für die eine, große Bedeutung ausgeprägtes Haupt- und Grundwort, wie das Wort „Buße", hier an einem einzigen Ort nach sonstigem Griechisch anders zu nehmen. Auch dürfen wir nur an jenes frühere Kapitel unsres Briefes zurückdenken, wo dasselbe Wort einen allgemeinen Katechismusbegriff der christlichen Anfangslehre bezeichnete, und dann die Rede war von Solchen, welche zur Buße zu erneuern unmöglich sei (Kap. 6, 1. 6.) — um so viel ohne Zweifel zu merken, daß hier eben unter Esau's Vorbilde von einem ähnlichen Seelenzustande die Rede ist. Er fand keinen Raum dazu, d. h. ja deutlich wiederum: er konnte nicht mehr Buße thun. Wie aber, wenn er sie, dieselbige Buße, doch mit Thränen gesucht hätte? Ja, dann freilich mußte er sie auch finden, wie Jeder, der so noch suchen kann; vielmehr, dann hatte er sie schon gefunden, denn was ist ein Suchen und Begehren der Buße mit Thränen Anderes als selber schon Buße und ihr wirklicher

Anfang? Ich bekenne frei, daß ich solchen Satz als einen innern Widerspruch mit sich selber nicht verstehen kann, daß es mir sinnlos erscheint von Jemanden zu sagen: er sucht mit Thränen die Buße, und findet sie doch nicht! Aber das steht auch nicht da, und hier liegt der Uebersetzungsfehler, der eigentliche, den sonderbar genug so Viele nicht erkannt haben, um sich richtig in das schwere Wort zu finden. In der Grundsprache läßt sich nehmlich das Wörtlein, welches sagt, was Esau gesucht habe, mit gleichem Recht auf den Segen beziehen, der ja ohnehin in der ganzen Rede und Geschichte die Hauptsache ist, und wir sind fest überzeugt, daß der Apostel dies meint: wiewohl er ihn, den verscherzten Segen, als ein Verächter, Dahintengebliebener, zu spät Gekommener, Verworfener nun mit vergeblichen Thränen suchte, oder eigentlich vom Vater verlangte, forderte. Nun ist Alles klar, und des Apostels Rede stimmt wieder gleich genau mit Mosis Geschichte, wie im vorigen Vers. Das ists, was wir bei Moses lesen von dem Weinen und Schreien, womit Esau, jetzt noch im trotzigen Ungestüm, den verlorenen Segen von Isaak begehrte. „Er schrie laut und über die Maaße kläglich, und sprach zu seinem Vater: Segne mich auch, mein Vater! Hast du denn nur Einen Segen, mein Vater? Segne mich auch, mein Vater! Und erhob seine Stimme und weinete." (1 Mos. 27, 34. 38.) Das sind die suchenden Thränen, die der Apostel nur meinen kann, die den Segen zu spät suchen, umsonst fordern, nachdem er längst verkauft und verscherzt ist. Ja, der Vater hatte im irdischen Vorbilde damals noch einen zweiten, geringeren Segen für Esau, den bekam er für sich und seine Nachkommen, also daß Fürsten unter seinen Kindern waren und Könige im Lande Edom regierten, ehe denn die Kinder Israel Könige hatten. (1 Mos. 36, besonders V. 31.) Aber das war eine Abfindung mit Irdischem, und nicht der Segen, der eigentliche, die Erbschaft der himmlischen Verheißung Abrahams. Den hat Jakob nach Gottes Rath empfangen, und Isaak, der wider Gottes Verordnung handeln wollte, merkt nun plötzlich, daß auch durch der Menschen Trug dieser Rath Gottes bestehen mußte. Es that ihm für seinen lieben Esau fast im Augenblick eben so leid als diesem selber, und er entsetzte

sich bei der Entdeckung über die Maaße sehr, hätte wohl nach seinem Willen gerne die Sache rückgängig gemacht, also daß jene vorhin erwähnte Uebersetzung, daß er nicht mehr zur Sinnesänderung zu bewegen war, auch insofern als unpassend sich erweiset. Aber er muß zeugen durch den Geist Gottes, der seinen Geist überführet, von Jakob: Ich habe ihn gesegnet, er wird auch gesegnet bleiben! Esau ward verworfen, abgewiesen vom Vater, weil er von Gott verworfen war und eben jetzt durch des Vaters Ausspruch entscheidend verworfen wurde. Der verwerfende Rath Gottes aber, der zuvor schon ausgesprochne, beruhte auf der vorhergesehenen unwürdigen Sinnesart Esau's: das lehrt uns hier der Apostel augenscheinlich, und wir haben in diesem Wort an die Hebräer so wenig ein düsteres Zeugniß von einer verstoßenden göttlichen Willkühr, daß es vielmehr jenem andern Worte (wir meinen nun einmal, desselben Apostels) an die Römer eine gegen Mißverstand sehr wichtige und wahre Ergänzung bringt. Die vorbildliche Geschichte hat nehmlich zwei Seiten. Dort im Römerbriefe hebt der Apostel auch ganz richtig für den dortigen Zusammenhang die eine Seite hervor: daß Gottes Wahl das Recht hatte, zum Voraus, ohne Rücksicht auf Gutes und Böses, das die Kinder gethan hätten, über sie zu verfügen, die Nachkommenschaft Jakobs zu lieben mit Ertheilung des verheißenen Landes und Alles deß, was sich daran knüpfte, und Esau zu hassen oder zurückzusetzen durch Verordnung eines Landes für die Seinen, das hernach noch verwüstet wurde. (Röm. 9, 10—13. Mal. 1, 2. 3.) Aber wie schon darin keineswegs von einer Wahl zu ewigem Heil oder Verwerfung zu ewigem Verderben die Rede ist, so hat ferner des Apostels Lehre dort, wie im ganzen Kapitel, nur den Sinn: daß Gott das Recht hätte, in diesen Dingen also willkührlich zu handeln, wie es beim ersten Anblick der Geschichten scheint. (V. 20. 21.) So wenig der Herr Pharao wirklich verstocket hat aus Macht seiner Willkühr, so wenig hat er auch Esau gehasset und verworfen. Was der Apostel dort mit plötzlicher Wendung als beschämenden Aufschluß aus dem Innersten der recht verstandenen Geschichte Pharao's nachbringt: Wenn nun Gott mit großer Geduld getragen hat die Gefäße des Zorns,

die da (von sich selber) zugerichtet waren zur Verdammniß, willst du dann noch von Willkühr sagen? (V. 22.) dasselbe bringt er hier für Esau nach: Wenn nun Esau, wie seine Geschichte zeugt, ein Unheiliger war und blieb, hat ihm Gott dann Unrecht gethan? So viel ist ja klar, daß hier, mit Betrachtung der andern, menschlichen Seite, diese Gesinnung Esau's als Grund seiner Verwerfung angegeben wird. Also wie dort: Welche er zuvorgesehen hat als Gläubige und Beharrende (Röm. 8, 29.) — so hier desgleichen: Welche er zuvorgesehen hat als Unwürdige und Verächter. Dies Alles aber tritt endlich ins hellste Licht, wenn wir dazu bedenken, daß, wie auch im Römerbriefe steht, Rebekka mit Jakob und Esau schwanger war von dem einigen Isaak, unserm Vater, von demselben, über dessen ganze Nachkommenschaft ein voriges Wort schon gesprochen hatte: In Isaak soll dir der Same genannt sein. Es war hier also ein ganz andrer Fall, als jene erste Scheidung zwischen Isaak und Ismael, denn Esau war wirklich als Isaaks Sohn ursprünglich mit eingeschlossen in den gesegneten, heiligen Samen. Es war in gewissem Sinne, wenn er nicht eben als ein Esau sich gezeigt hätte, seine Erstgeburt, die er verkaufte und verachtete; wie könnte sonst Moses durch den heiligen Geist davon schreiben: Also verachtete Esau seine Erstgeburt? Wenn nun dennoch, was hernach sich ergab, schon zuvor versehen und abermals eine Sonderung zwischen den Zweien verkündigt war, so ist nichts deutlicher als was hier der Apostel sagt: Esau war ein Unheiliger und darum ists ihm also ergangen, wie er selber beim frechen Verkaufe gewollt hat; nicht Gott hat ihm das Erstgeburtsrecht genommen, sondern er hat es hingegeben.

Damit ist nicht gesagt, daß etwa Jakob aus Verdienst der Werke zum Segen berufen wäre, das versteht sich doch wohl von selber. Auch nicht, daß der geschichtliche Esau, indem er von der damaligen Gnade des vorbildlichen Segens dahinten blieb als ein Verworfener, damit ein Urtheil ewiger Verdammniß empfangen hätte. Solche Auslegung würde den Unterschied aufheben zwischen dem Vorbild und dessen Bedeutung; da man doch vielmehr in allen solchen Deutungen das Alttestamentliche nur als zeitlichen Spiegel der neutestamentlichen Dinge und

Vorgänge betrachten muß. Wo bliebe sonst die ganze Menge des verstoßenen, von Jakob stammenden Israel, an deren zeitlichem Geschick wir freilich ein durch Jahrtausende reichendes Warnungsbild des Gerichtes der Verstockung haben, wenn es mehr sein sollte als das und dies arme Judenvolk in all seinen Geschlechtern wirklich verloren? Die apostolische Deutung sagt weislich nur: Daß nicht Jemand sei wie Esau — und selbst wenn es nicht dastände, müßte man der Natur der Sache nach dies Wie gehörig hinzudenken.

Wir eilen von all dieser, gegen Schwerhörigkeit mancher Leser nöthigen Erörterung zum Schluß und zur Hauptsache der Anwendung auf uns. Also in Esau's Bilde stellt sich zu unserer Warnung dar, wie man den Segen verlieren wird, wenn man ihn verachtet und dahingegeben hat. Keineswegs, als ob ein Esau wirklich noch Buße und Reue haben könnte (und ein Suchen derselben wäre sie schon), aber sie hälfe ihm nichts mehr, weil er nun zu spät damit käme, oder wie sonst unklare Vorstellung sichs denken mag; sondern ein Esau, eben weil er ein Esau ist, geworden und geblieben, findet keinen Raum zur Buße. Sagt doch das Buch der Weisheit sogar von dem verfluchten Samen der Kananiter, was Paulus für Pharao geltend macht: daß Gott der Herr sie mit der Weile gerichtet und ihnen Raum zur Buße gelassen hat, wiewohl ihm nicht unbewußt war, daß sie böser Art waren und ihre Gedanken nimmermehr ändern würden. (Weish. 12, 10. 11.) Aber eines Esau's trotziger Ungestüm, mit dem er zuletzt den Segen fordert, der ihm nicht gebühret, ist keine Buße. Es galt ihm nur den Verlust, den er jetzt, da es Ernst wird, merkwürdig genug vor des Vaters Angesicht als wirklichen Verlust erkennet; es galt ihm nicht seine Schuld, aus der er den Segen verscherzt, weil er ihn verachtet hat. Die Geschichte zeigt uns nichts von wirklicher Sinnesänderung und Sündenerkenntniß in ihm, nichts von irgend einer Selbstanklage über seinen Leichtsinn, aus dem nun so trauriger Ernst geworden; vielmehr weiß er nur zu schelten über des Bruders Unrecht, und spricht alsbald in seinem Herzen das arge Wort: Es wird die Zeit bald kommen, da mein Vater leidtragen muß, denn ich will meinen Bruder Jakob (den Ge-

segneten des Vaters und des Herrn) erwürgen! (1 Mos. 27, 36. 41.) Da siehe, was Esausthränen sind und bedeuten, und daß mit solchen hernach der Segen nicht mehr erschrien werden mag! Rechte Buße, die allezeit Gnade findet, ist unendlich mehr als solche Thränen. O laßt uns Raum zur Buße suchen in der rechten Gnadenzeit, da wirs noch können; laßt uns die Gnade Gottes nicht verachten noch versäumen, sondern die Jakobsthränen weinen, dadurch man Israel wird, mit denen man es nicht einem irdischen Vater, sondern seinem Gott abgewinnt im Ringen: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn! (1 Mos. 32, 26. worin wieder sehr merkwürdig auch Jakob noch seine Schuld an Isaak und Esau bereuen muß.) Es gibt Esausthränen, die nicht gelten werden; es gibt eine Judasreue, die keine Reue ist, weil weder Buße noch Glaube sich darin findet. Es gibt sehr Viele unter der Gnade des N. T., an denen das offenbar werden wird. Voran die Vielen, die alle berufen sind durch das Evangelium, alle mit Christi Blut erlöst, mit seines Geistes Erstlingsgabe zur Wiedergeburt getauft, fortwährend eingeladen zur Miterbschaft des Sohnes Gottes — aber sie verachten ihr himmlisches Erstgeburtsrecht, und geben es dahin um die vergängliche Speise der Weltlust und Fleischesruhe. Sie sprechen in entsetzlicher Thorheit, ohne zu wissen was sie sagen, ohne es gänzlich zu wollen im Anfang, bis ihre Unheiligkeit immer wahrer darin verstrickt wird: Siehe ich muß doch sterben, was soll mir denn ein zukünftiges, himmlisches Erbtheil? anstatt es mit Vernunft, daß wir nicht einmal sagen im Glauben, umzukehren: Weil ich doch sterben muß, was kann mir denn anders helfen, als daß ich das Reich Gottes ererbe? — Das ist die Welt und ihre Kinder, die auch Christen heißen. Sie essen und trinken, und stehen auf und gehen davon, als wäre nichts geschehen mit ihrer ungläubigen Verachtung des himmlischen Berufes. Es ist ihnen halb ein Spott und halb ein Ernst damit, aber hernach wird offenbar werden der ganze Ernst. Das ist von der Welt eben so vorhergesagt im Evangelium, wie dort in dem Verheißungsworte von Esau. Sie werden dann, wenn sie noch mit Gewalt den Segen ererben wollen, zu Schanden werden als die Verworfenen, aber nicht, weil Gott von An-

fang sie verworfen hätte, sondern weil sie nicht wollten, da sie konnten, und hernach nicht mehr können, wenn sie wollen.

Und leider! leider! das ist der eigentlichste Sinn der apostolischen Warnung an gläubige Leser: mit diesen Ungläubigen und Unheiligen von Anfang werden in gleiches Gericht fallen Manche, die im Glauben begonnen haben, aber wieder zurücke gegangen und dahinten geblieben! Die hat der Apostel vornehmlich im Sinne, wenn er ruft: Sehet darauf, daß nicht Jemand aus eurer Mitte wieder werde und endlich sei wie Esau! Das sind die, an deren Verstockung, die eine Erneuerung zur Buße unmöglich macht, er bei der Zeichnung des Bildes Esau's insonderheit gedacht hat. Sie haben nicht wieder aufgerichtet die lässigen Hände und die erschlaffenden Knie, nicht grade Bahn gemacht ihren Füßen: da ist das Uebel immer ärger geworden. Sie haben bald nicht mehr nachgejagt der Heiligung, sind eine Wurzel der Bitterkeit unter den Brüdern geworden, endlich wohl gar (obgleich das es nicht ausmacht) offenbarlich zur Welt abgefallen, aus Jakob zu Esau geworden! Oder sie haben verborgener, doch zuletzt zum gleichen Schaden vor Gott, wie Demas diese Welt wieder lieb gewonnen (2 Tim. 4, 10.), von der sie schon ausgegangen waren; sie haben jedenfalls für das Linsengericht zeitlicher Lust, Ruhe, Bequemlichkeit, als die Flüchtigen vor Christi Kreuz und Schmach, ihre Erstgeburt, recht eigentlich schon die ihre, wieder dahingegeben. Wehe ihnen an jenem Tage, wenn, was das Vorbild nur von weitem zeigt, sich über die Maßen wahr erfüllen muß! Sie haben auch einmal getrachtet, durch die enge Pforte einzugehen, aber zuletzt wird sie der Hausherr nicht kennen. Wie Esau dreimal vergebens ruft: Mein Vater! Mein Vater! Mein Vater! so werden sie den Segen fordern um ehemaliger verscherzter Gnaden willen: Herr, Herr, thue uns auf! Und er wird sie nicht kennen, sondern abweisen zu den andern Uebelthätern, in das Heulen und Zähnklappen, das endlich alle vergeblichen Esaus- und Judasthränen ohne Aufhören vereinigt. (Luc. 13, 24—28.)

Darum die Hände empor und die Knie fest, meine Brüder, daß wir nicht fallen! Darum in grader Bahn, auf dem Wege des Friedens und der Heiligung, nach dem

Ziele, daß wir den Herrn schauen! Darum aufrichtig und demüthig vor Seinem Angesicht, so wird Er, der Treue, uns stärken und bewahren, daß wir den ewigen Segen seiner himmlischen Verheißung ererben. Amen.

XXXI.

Kap. 12, 18—24.

Wenn die Seraphim am hohen und erhabenen Stuhle des Herrn in seinem Tempel, den er für die Menschenkinder gebauet hat, ihn preisen, so wissen sie das Höchste und Erhabenste nicht anders zu sagen, als in dem Einen: Heilig, heilig, heilig ist der Herr der himmlischen Heerschaaren, auch die Erde soll dieser seiner Ehre voll sein! (Jes. 6, 1—3.) Diese Heiligkeit Gottes ist nun freilich nicht bloß, wie man noch immer großentheils mißversteht und in den Katechismen die Kinder lehrt gegen die deutliche Schriftsprache, seine Reinheit von allem Bösen, seine Unnahbarkeit für dasselbe, also daß sie ihm zur strafenden Gerechtigkeit werden muß; sondern heilig, d. h. über alles Lob der Kreatur erhaben in seiner unaussprechlichen und unvergleichlichen Preiswürdigkeit ist der Herr, indem er aus seiner reinen Liebe sich herabläßt zur Kreatur, auch zur gefallenen, diese seine Ehre und Herrlichkeit, daß er die Liebe ist, in ihr aufzurichten. So schauen die Engel seinen Preis vornehmlich in dem Tempel seiner Ehre auf Erden, so wird er der Heilige in Israel, der Erlöser (Jes. 41, 14.), zu dessen Fußschemel um Zion die Erlöseten anbeten: denn Er ist heilig. Mose und Aaron unter seinen Priestern, die ihm nahen durften, und Samuel unter denen, die seinen Namen anrufen; sie riefen an den Herrn, und er erhörete sie. Erhebet den Herrn, unsern Gott, und betet an zu seinem heiligen Berge; denn der

Herr unser Gott ist heilig. (Ps. 99.) Ja Er ist heilig, der da wohnet unter dem Lobe Israels; die Väter hofften auf ihn, und da sie hofften, half er ihnen aus. (Ps. 22, 4. 5.) Er spricht zu Ephraim: Meine Barmherzigkeit ist zu brünstig, daß ich nicht thun will nach meinem grimmigen Zorn; denn Ich bin Gott und nicht ein Mensch, und bin der Heilige unter dir, und will nicht mit Wuth kommen. (Hos. 11, 8.) Wie auch Maria singt im Lobgesang der Lobgesänge: Er hat große Dinge an mir gethan, der da mächtig ist, und deß Name heilig ist, und seine Barmherzigkeit währet für und für. (Luc. 1, 49. 50.)

Aber eben darum spricht seine reine Liebe und Barmherzigkeit, die in uns zur Herrlichkeit wiederstrahlen will, das große Wort an die Sünder: Ihr sollt heilig sein, denn Ich bin heilig! Und das ist ebenfalls die Summa und der Kern aller seiner Worte an uns in Einem Worte, das unverbrüchlich bleibt. Wir sollen in der Heiligkeit der unsträflichen Liebe vollkommen werden als Kinder, wie unser Vater vollkommen ist, seiner Heiligkeit theilhaftig. (Hebr. 12, 10.) Zweimal redet er dies Wort zu den Menschen, in sehr verschiedener Weise, doch als dasselbe, das da bleibet und nimmer aufhören kann zu reden, bis daß es geschehe. Und es ist ein großer Unterschied in der ersten und anderen Rede. Das erstemal, zur nothwendigen Zucht und Vorbereitung wird es ausgesprochen als feuriges Gesetz des Eifers und gebietende Offenbarung seines Willens; das andremal bringt er uns die heiligende Gnade und Hülfe selbst entgegen im Evangelium. Das Gesetz weiß zunächst nur von Fluch und Zorn über den Sünder, wirket nur Schrecken und Abkehr; aber vor, neben und nach dem Gesetze, mit vollendeter Klarheit und ganzer Kraft in Christo ergehet das Wort des Trostes: Ich will euch heilig machen! Lasset euch heiligen in Dem, der sich für euch geheiliget hat, auf daß auch ihr geheiliget seiet in der Wahrheit! (Joh. 17, 19.) Denn das Gesetz ist durch Mosen gegeben, die Gnade und Wahrheit, die helfende Barmherzigkeit, welche die ganze Wahrheit, Wirklichkeit, Erfüllung alles von ihr Zuvorgesagten und Zuvorgekommenen bringt, ist durch Jesum Christum geworden. (Joh.

1, 17.) Wir sind jetzt nicht unter dem Gesetze, das nur zu Schrecken und Entsetzen redet: du sollst heilig sein, und Fluch dir, daß du's nicht bist! sondern unter der Gnade. (Röm. 6, 14.) Wir haben einen Thron der Gnade, zu dem wir hinzutreten mögen mit Freudigkeit, auf daß wir Barmherzigkeit empfahen und Gnade finden. (Hebr. 5, 16.) Dies hält uns jetzt der Hebräerbrief nochmals vor in der letzten, feierlichsten und gewaltigsten Gegenüberstellung des Alten und Neuen Testamentes, die alle Schrecken des Alten in dem Worte vom Sinai zur Erinnerung bringt, um gegenüber zu verkünden alle Herrlichkeit unserer himmlischen Berufung, unsrer ewigen Erlösung zum unvergänglichen Erbe durch das Blut Jesu Christi. Der Apostel weiset uns mit Worten, welche das deutlichste Bild zum lebendigsten Gefühl erneuern sollen, auf jene erste Offenbarung der Majestät Gottes des Gesetzgebers zurück, von welcher schon Moses den Kindern Israel also wiederholte: Und ihr tratet herzu, und standet unten an dem Berge; und der Berg brannte mit Feuer bis in des Himmels Herz, und war da Finsterniß, Wolken und Dunkel. Und der Herr redete zu euch mitten aus dem Feuer. Die Stimme seiner Worte hörtet ihr, aber kein Gleichniß sahet ihr außer der Stimme. Und verkündigte euch seinen Bund, den er euch gebot zu thun, nehmlich die zehn Worte. (5 Mos. 4, 11—13.) Hieran erinnernd ruft er uns, die wir die Gnade Christi haben, gewaltig zu:

V. 18. 19. Denn ihr seid nicht hinzugetreten zu dem Berge, der angerühret ward, und dem entzündeten Feuer, und Dunkel, und Finsterniß, und Ungewitter, und der Posaune Hall, und der Stimme der Worte!

Eine heilige Siebenzahl stellt der Apostel auch hier, denn in der heiligen Rede des Geistes ist Alles wohl gemessen und geordnet. Er nennet den Berg, zu welchem das Volk Gottes bei des Alten Bundes Einweihung und Anfang hinzutrat, nicht erst mit Namen; jeder hebräische Leser wußte bei solchem Wort als-

bald, daß geredet werde vom Berge Sinai. Wie hier, so wird im Brief an die Galater das Testament vom Berge Sinai, das zur Knechtschaft gebieret, dem Neuen Testamente der Freiheit in Christo entgegengesetzt. (Gal. 4, 24.) Hier aber wird dieser Berg statt des Namens bezeichnet mit einem besondern Beisatz: welcher angerühret ward! Oder sollten wir mit Luther und auch den neuesten Auslegern wirklich verstehen: den man anrühren konnte, der etwas Betastbares, Handgreifliches, irdisch Körperliches war? Sie sagen, das sei der absichtliche Gegensatz zu dem nicht so betastbaren Berge Zion und der himmlischen Stadt Gottes, wovon wir hernach lesen. Aber wir sehen unsern Theils nicht ein, wie das grade hier zur Sache gehören sollte: es kommt dem Apostel hier auf einen ganz andern Gegensatz an, in welchem die himmlischen Dinge wenigstens als eben so wirklich, als Etwas, zu dem wir auch wahrhaftig hinzutreten, erscheinen müssen. Ferner will die bald folgende Erwähnung des Verbots, wonach jener Berg Sinai eben nicht angerührt werden durfte von Menschen oder Thieren (V. 20.), wenig zu solchem Sinne passen, und wir verstehen gewiß richtig, wenn wir in diesem ersten Wort eine Bezeichnung des Berges Gottes finden, den Gott anrührete, als er herabfuhr auf ihn, daß der ganze Berg sehr bebete (2 Mos. 19, 18.) — wie mit Rückblick auf diese Geschichte der Psalm von der Macht Gottes, die einst alle Gottlosen vertilgen und die Erde zu seiner Ehre verneuern wird, weissagt: Er schauet die Erde an, so bebet sie; er rühret die Berge an, so rauchen sie! (Ps. 104, 32.) Das Wort in der Grundsprache, von welchem eingewandt wird, es sei nicht passend für solchen Sinn und zeige nur ein Befühlen und Betasten an, findet sich doch in der griechischen Bibel da, wo der gefangene Simson, seiner wiedergekehrten Stärke sich bewußt, zu dem Knaben an seiner Seite absichtlich spricht: Laß mich, daß ich die Säulen taste, auf welchen das Haus stehet! (Richt. 16, 26.) Gott aber ist noch vielmehr der Starke, dessen bloßes Antasten den Felsen erbeben machte, oder, wie am Schluß unsres Textkapitels (V. 26.) gesagt wird, die Erde bewegte. Das soll eben damit gesagt werden, so wie zugleich, daß es nur ein vor-

übergehendes Antasten und Erschüttern war *), weil vom Sinai nicht gilt, was hernach von Zion gesagt ist: Gott hat Lust auf diesem Berge zu wohnen, und der Herr bleibet auch immer daselbst. (Ps. 68, 17.)

Das Andere, was zum Ersten gehört, jenes Hinzutreten Israels zu schildern, lautet: und zu dem entzündeten, brennenden Feuer! Denn im Gleichniß eines erscheinenden Feuers offenbarte der Herr damals wie öfter seine Gegenwart, zum Zeugniß, daß er in seiner reinen Heiligkeit ist und bleibt ein verzehrendes Feuer (V. 29.), insonderheit des Gesetzgebers und Richters Zorn ein brennender Feuereifer wider die Sünde. (Kap. 10, 27.) Wir lesen im mosaischen Berichte wiederholentlich: daß der Berg mit Feuer brannte (5 Mos. 4, 11. 5, 23. 9, 15.) — und so könnte man hier auch übersetzen; allein die Feierlichkeit der siebenfach Eins zum Andern fügenden Rede verlangt, daß nach dem angerührten Berge für sich genannt sei das brennende Feuer. Als Drittes, Viertes und Fünftes wird genannt, wie wir bei Mose lasen: das Dunkel der Wolke, in dem der Herr auf dem Berge war, die Finsterniß der Hülle seiner Macht, das Ungewitter der Donner und Blitze, die vom Morgen an des dritten Tages aus dem Gewölke fuhren. Aber lauter als die Donner der Natur klang zum Sechsten, als die schreckliche Offenbarung sich immer näher ankündigte, der Posaune Hall, jener wunderbare Ton der sehr starken, ein Vorbild und Vorklang der letzten Posaune Gottes, welche Todte und Lebendige zum Gericht versammeln soll. Endlich lauter noch als Donnerschall und Posaunenhall erging zum Siebenten die Stimme der Worte, nehmlich der zehn Worte, welche Gott redete vor den Ohren aller Tausende Israels, und sprach, was hernach auf den Steintafeln im Heiligthume geschrieben blieb: Ich der Herr, bin dein Gott — du sollst keine andre Göt-

*) So rechtfertigt sich die Wahl des Ausdrucks, der ja auch ganz unserm „Anrühren" entspricht, zur Genüge; dagegen der mit Menschenhänden betastete Sinai eine für jüdisches Ohr nur frevelhafte Rede wäre!

ter neben mir haben — bis zu dem zehnten, zweimal gesagten Wort: Laß dich nicht gelüsten!

V. 19. 20. Welcher (Stimme), **die sie hörten, sich weigerten, daß nicht weiter zu ihnen geredet würde; denn sie ertrugens nicht, was da geboten war: „Und auch wenn ein Thier den Berg anrühret, soll es gesteiniget werden.'**

Sie standen unten und draußen vor dem Gehäge umher, welches Moses dem Volke gemacht hatte nach Gottes Gebot, und zu ihnen gesprochen: Hütet euch, daß ihr nicht auf den Berg steiget, noch sein Ende anrühret; denn wer den Berg anrühret, soll des Todes sterben. Keine Hand soll ihn anrühren, sondern er soll gesteiniget oder mit Geschoß erschossen werden; es sei ein Thier oder Mensch, so soll er nicht leben. (2 Mos. 19, 12. 13.) Welches Gebotes Worte der Apostel in seiner Weise, die wir kennen, kurz andeutend in Erinnerung bringt *), und auch damit schildern will das Widerstreben des eben so erschrockenen als dennoch ungehorsamen Volkes gegen diese ganze, so tief demüthigende, so streng abweisende Offenbarung der Macht und Majestät ihres Gottes. Sie weigerten sich seiner Stimme, da er mit ihnen redete, verbaten sich solche Nähe des in seiner Heiligkeit ihnen nur Furchtbaren und Entsetzlichen, indem sie zu Mose, der zu derselben Zeit zwischen dem Herrn und ihnen stand (5 Mos. 5, 5.), fliehend und von ferne tretend sprachen: Rede Du mit uns, wir wollen gehorchen; und laß Gott nicht (weiter, noch mehr) mit uns reden, wir möchten sonst sterben! (2 Mos. 20, 19.) Sie ertrugens nicht als die Unheiligen, in dem Gefühl, daß des Heiligen Gemeinschaft und Nähe ihr Tod und Verderben sei; sie mochten nichts weiter hören und sehen von ihm. Und es war freilich Ursach dazu vorhanden.

V. 21. Und — so furchtbar war das Erscheinende! — (auch) Moses sprach: „Ich bin erschrocken und zitternd."

*) Der Zusatz auch hier in den gewöhnlichen Bibeln: „oder mit einem Geschoß erschossen" — ist unächt und zur unnöthigen Vollständigkeit aus Moses herübergenommen.

Nur ein Erscheinendes in Hüllen und irdischen Anzeichen, nur Schrecken der niederen Natur als ein geringes Bild jener unendlich furchtbarern eigentlichen Majestät des allmächtigen Gottes, die einst am Tage des Gerichts kein Sünder ertragen wird, war das, was die Israeliten damals hörten und sahen, ganz nach der Art des A. T., welches nur den Schatten, nicht das Wesen der Dinge selber hat. (Kap. 10, 1.) Aber schon dies Erscheinende war so furchtbar, daß auch Moses, der Mann Gottes, mit dem der Unsichtbare vielmal vertraulich geredet hatte, der sonst wohl geübet war im Umgange des Glaubens mit ihm, dennoch diesmal das Schrecken mitempfand. Er bekennt es selber, zwar nicht unmittelbar beim ersten Berichte von der Gesetzgebung, aber späterhin, wo das Entsetzen über die Abgötterei des goldenen Kalbes das ganze Gefühl, wie furchtbar der starke, eifrige Gott diesem sündigen Volke sein müsse, von neuem verstärkt in ihm aufregte, also daß er davon erzählt: Ich fürchtete mich vor dem Zorn und Grimm, damit der Herr über euch erzürnet war. (5 Mos. 9, 19.) Keineswegs etwa durch eine Ungenauigkeit, welche das heilige Schriftwort nicht richtig im Gedächtniß und Verständniß hätte, sondern mit tiefsinniger Wahrheit wird in diesem späteren Worte Mosis zugleich gefunden, was er von Anfang empfand: mußte nicht, der über des Volkes Abfall vom kaum vernommenen Gesetze so in Furcht war, eben zuvor auch erschrocken und zitternd gewesen sein vor der Majestät, in welcher dies Gesetz gegeben worden?

So viel aber offenbarte sich in diesem Schrecken auch des Mannes Mose, der doch zwischen Gott und Israel stand, daß dieser vorbildliche Mittler noch nicht der rechte wahrhaftige Mittler zwischen dem einigen Gott und den vor ihm fliehenden, von ihm geschiedenen Menschen war. Daß sie sich weigerten der Stimme Gottes, war einerseits ganz recht und aufrichtig, eine unwillkührliche und unbewußte Weissagung vor den Ohren des Herrn, daß sie eines besseren Mittlers und anderer, lebendigmachender, gütiger und kräftiger Worte Gottes bedurften. So nahm es des Herrn überschwänglich erbarmende Gnade von ihnen auf, wie wir (5 Mos. 18, 15—19.) lesen, daß durch seinen Geist Mose hernach zum Volke sprach: Einen Pro-

pheten, wie mich, wird der Herr dein Gott dir erwecken aus dir und aus deinen Brüdern, auf den sollt ihr hören! So wie du von dem Herrn deinem Gott gebeten hast zu Horeb am Tage der Versammlung, und sprachst: Ich will hinfort nicht mehr hören die Stimme des Herrn meines Gottes, und das große Feuer nicht mehr sehen, daß ich nicht sterbe. Und der Herr sprach zu mir: Sie haben wohl geredet. (Sie haben Recht, die Armen, ich weiß es wohl, sie bedürfen eines Mittlers, besser als du, der Besseres zu ihnen redet in meinem Namen, daß sie's ertragen mögen.) Ich will ihnen einen Propheten (einen Verkündiger meines Willens und Rathes) wie du bist (einen rechten Mittler nach deinem Vorbilde) erwecken aus ihren Brüdern, und meine Worte (als gnädige, nicht wieder zurückschreckende) in seinen Mund geben; der soll zu ihnen reden Alles, was ich ihm gebieten werde. Und wer (auch dann) meine Worte nicht hören wird, die er in meinem Namen reden wird, von dem will Ichs fordern (jetzt noch nicht von denen, die sich der schrecklichen Worte weigern). Wir wissen, wer der hier Verkündigte ist, eben Der, über welchen das Zeugniß, auf diese Weissagung zurückwinkend, erging: Dies ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören! (Matth. 17, 5.) und durch dessen Geist schon alle vorgehenden Propheten, Bahn machend, mit Israel freundlich zum Troste geredet. So stehet die Sache zwischen Gott und den Menschen: das Amen zu des Gesetzes Flüchen, auf Ebal wiederholt, muß alles Volkes Stimme im Gewissen sprechen und zugestehen, daß das Gesetz Recht habe und gut sei (Röm. 7, 16. 1, 32.); dennoch weigert sich auch alles Volk auf Erden solcher Stimme, die ihm den Tod anzeigt, kehret sich ab, und mags nicht weiter hören. Das ist einerseits ganz recht und aufrichtig, wie wir sagten, denn der Sünder kann ja nicht anders. Wie aber, wenn nun Gottes Gnade dennoch weiter redet, und zwar andere Worte, als die aus dem Dunkel und Feuer, freundliche und tröstliche Worte? Wenn er im Wort und Namen Immanuels als Gott mit uns dennoch die Gnade bietet, wie einst dem Ahas geschehen? (Jes. 7, 12—14.) Dann wird das fortgesetzte Weigern zur verderblichen Sünde, und so sehen wir schon damals

auch an Israel. Gott hatte ja mit den Vätern geredet vor dem Gesetz, und redete mit den Kindern nach dem Gesetze, sogar in des Gesetzes Anfang selber, den ihr Schrecken überhörte (Ich der Herr bin dein Gott!) — das war ein Testament der Gnade, ein freundliches Wort der Verheißung. Der sie aus Egypten erlöste, durchs Meer führte, mit der Wolke leitete und bedeckte, Himmelsbrot ihnen regnen, Wasser aus dem Fels ihnen strömen ließ, war schon in verhüllter Erscheinung der ewige Engel-Mittler, der Engel des Bundes, in dem der Name des Ewigen war, den wir jetzt Christus heißen; aber sie glaubten auch Dem nicht und weigerten sich seiner Gnaden, darum hatte Gott kein Wohlgefallen an ihnen, und sie wurden niedergestreckt in der Wüste. (1 Kor. 10, 1—5.) Und so blieb es, aus ihrer Schuld, obgleich außer, vor und neben dem Gesetzesbunde der eine, ewige Gnadenbund ihnen auch schon gezeiget war, dennoch für die Menge des Volkes, für alle Kindeskinder, wie für die Kinder der zuerst erlöseten Väter, zu denen Moses redete, dabei, daß sie fort und fort nur hinzutraten zum Berg Sinai, im gleichen Schrecken der Furcht, in gleicher Abkehr des Verzagens, die alsbald in den Trotz der Abgötterei, des Fortfahrens in der Sünde umschlug. Durch die ganze Zeit des A. T. erging die Stimme der zehn Worte, und das Israel nach dem Fleische tanzte, selbst seinen Aaron dazu hinreißend, unterm Sinai um sein goldenes Kalb, machte selbst die Bundeslade, daß mancher Eli sträflich es geschehen ließ, zum Götzen fleischlicher Sicherheit.

Wir, meine Brüder, wir müssen freilich Alle auch einmal, zur Zucht und Vorbereitung, Sinai's Donner und Ebal's Flüche vernommen haben, wir müssen verstanden, erkannt und gefühlt haben den Schrecken des Gesetzes über unsre sündige Natur, und daß, wenn so mit uns weiter geredet würde, wir nur sterben könnten vor dem verzehrenden Feuer. Wissen wir davon zu sagen? Haben wir das Recht Gottes vernommen in unserm Gewissen? Wohl uns dann, wenn wir nicht geblieben sind im ersten Schrecken der Flucht und Abkehr von dem lebendigen Gott, der Rückkehr in unsre bestrafte Sünde,

sondern weiter gehört haben auf das, was der Barmherzige weiter mit uns geredet hat im Sohne! Wir haben dieselben zehn Gebote, die Israel gegeben sind, und lehren sie unsre Kinder, wie wir selber sie lernten; unser Herr Jesus Christus, der Heiland, schärft uns sogar diese Gebote mit entscheidender Auslegung als ein geistliches Gesetz, das schon durch jeden Zorn und jede Lust im Herzen gebrochen wird. Aber er redet an uns, auch wider unsern Willen, dazu das Evangelium von unsrer Seligkeit, von seinem Reiche und seiner Herrlichkeit, darein er uns berufet, dazu er uns selber aus Gnaden bereiten und tüchtig machen will. So ist uns Allen im N. T. mit voller, himmlischer Klarheit aufgethan ein andrer Zutritt und Eingang, der bis zum Thron und zur Stadt Gottes reichet. Dahin richtet nun der Apostel gewaltig unsern Blick empor. Wenn er im Vorigen auch uns an Sinai's Furcht mit lebendig erneuernder Schilderung erinnerte, so setzt er eben darin freilich voraus, daß wir in solche Schilderung mitfühlend eingehen mögen, weil wir auch einmal unterm Sinai gestanden; aber er hat das nur zu einem Vordersatz der Rede gestellet an uns, des N. T. Berufene: Ihr seid nicht bloß hinzugetreten zum Berge des Schreckens und Zitterns — Ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß ihr euch jetzt wieder nur fürchten müßtet vor eurem Gott — um uns nun zu sagen: Sondern ihr habt den Geist der Kindschaft, den Geist des wahrhaftigen, freudigen Hinzutretens zu Gott durch Christum empfangen! Euch ist keine furchtbare Erscheinung der gesetzgebenden Macht Gottes, sondern die lieblichste, lockendste Offenbarung seiner himmlischen Herrlichkeit, zur Gemeinschaft mit allen Heiligen, die um Gott sind von Anbeginn und ewiglich, aufgethan! Nun so laßt uns Herz und Augen im Bewußtsein unsres neutestamentlichen Berufes zum Erbtheil der Heiligen im Licht höher heben, daß wir nicht wieder erschrecken vor dem hellen Glanze, sondern im Geiste lesen, was durch den Geist weiter geschrieben steht:

V. 22—24. Sondern ihr seid hinzugetreten zu dem Berge Zion; und zu der Stadt des lebendigen Got-

tes, dem himmlischen Jerusalem; und zu den Vieltausenden, der Engel Versammlung und der Gemeine der Erstgeborenen, die im Himmel angeschrieben sind; und zu dem Richter, der Aller Gott ist; und zu den Geistern der vollendeten Gerechten; und zu des Neuen Testamentes Mittler, Jesu; und zu dem Blute der Besprengung, das da Besseres redet als Abel.

Besseres, überschwänglich und unendlich Besseres im Neuen Testamente! Haben wir, in Erinnerung voriger Gewissensschrecken, mitfühlen mögen Israels und Mosis Zittern vor der Stimme der Worte: Du sollst nicht! und: Du sollst — wollen wir jetzt nicht auch empfinden den Dank für die aufgethane Gnade? Können wir als Christen jetzt nicht auch etwas wenigstens mitfühlen von des Apostels Glaubensfreudigkeit und Hoffnungsjauchzen, indem er das schrieb, das auch uns, seinen spätern Lesern, zuruft: Ihr seid hinzugetreten zu einem andern Berge, zu einer Stadt des lebendigen Gottes, in der ihr Wohner und Bürger seid mit allen Heiligen und Seligen, vor Ihm und dem Lamme, durch dessen Blut euch der Himmel aufgethan ist? — Wenn er aber nicht, in leider bei den Christen meist beliebter, unbestimmter Weise, uns nur einen Himmel und eine Seligkeit zeigt, sondern einen Berg und eine Stadt: sollten das bildliche Redensarten auf Menschenweise sein, abermals nur Schatten und Gleichniß des Wortes, wie im A. T., nur Erscheinungen vor der Phantasie eines Träumenden, Ahnenden, Schwärmenden, nicht einmal so wirklich wie jenes Erscheinende, davor Moses zitterte? Das sei ferne! Wir machen nicht viel Worte darüber, weil Worte hier doch nicht helfen, und bedauern bloß von ganzem Herzen die vielen, theuern Brüder in Christo, welche mit fast unheilbar thörichtem Eigensinn eines nicht ganz vom Worte Gottes überwundenen und erneuerten Denkens die himmlischen Wirklichkeiten, von denen das Wort redet, zu Bildern und Worten machen, sie als Ausleger in kahle, farb- und gestaltlose Allgemeinheiten auflösen zu müssen wähnen. So wirklich die Engel und Erstgeborenen und vollendeten Gerechten, ja der lebendige Gott selber und Jesus der Mittler des Neuen Testamentes sind, eben so wirklich und eigent-

lich ist ja auch der Berg und die Stadt zu verstehen. Haben wir irgend in aller bisherigen Auslegung unsern Hebräerbrief verstanden, so werden wir jetzt nicht mehr daran zweifeln. Wir bedauern nicht bloß, wir finden unsern Theils schlechthin unbegreiflich jene Schwerhörigkeit der Gläubigen (denn von Ungläubigen sind solche Worte freilich am wenigsten zu fassen), wonach sie auch in Schriftstellen, wie diese hier, nicht spüren mögen das Ueberwältigende des Geistes, der da zeuget, daß Geist Wahrheit ist, die apostolische Vollmacht und Erleuchtung, vor der wir Arme mit all unsern Gedanken nur zu hören und lernen haben. Wir fragen abermal, auf das innerste Gefühl christlicher Empfindung uns berufend: Hat das hier ein Nichtapostel, ein unbekannter Mann zweiten Ranges, ein Mann, der jüdisch-menschliche Vorstellungen mit christlicher Wahrheit zu schönklingenden Reden mischen wollte, geschrieben — oder ist es nicht eine Offenbarung vor der Offenbarung Johannis? Ehe der Seher auf Patmos das Lamm auf Zion und das heilige Jerusalem in seinen Räumen und Maaßen schauete, hat hier ein hochbegnadigter Apostel dasselbe im Geist geschauet, ja noch tiefer Eindringendes auszusprechen empfangen, als dort Johannes. Wir wissen keinen Andern, der es sein könnte, als denselben Paulus, der auch sonst schon vom oberen Jerusalem zu schreiben weiß, der auch sonst manche Offenbarung empfangen, und einmal entzückt gewesen bis in den dritten Himmel, bis in das Paradies, zu hören unaussprechliche Worte. (2 Kor. 12, 2. 4.)

Auch hier sind in Worte gefaßt unaussprechliche Wunder und Geheimnisse, daß jede Auslegung, welche den Sinn der Worte zu erschöpfen sich anmaßte, thöricht wäre, daß wir nur warten mögen der Ewigkeit, wann wir schauen und haben werden, was hier sich uns zu ahnen und forschen hingibt. Aber es wird uns doch zum Ahnen und Forschen hingegeben, es steht doch da, damit wir es lesen oder vielmehr daran buchstabiren mögen, soviel uns Gott zulässet. Das wollen wir also getrost mit wenigen Worten der Schwachheit zu den großen und gewaltigen Worten der Schrift und Kraft Gottes jetzt wagen, damit wir uns bewußt werden unsres himmlischen Berufes nach der

Verkündigung: wir seien wirklich zu dem Allen hinzugetreten!

Es ist wieder eine heilige Siebenzahl, welche der ersten von Sinai's furchtbarer Herrlichkeit gegenübertritt: das merken wir zuerst, der Auslegung alsbald einen Weg zu zeigen, so wie ferner, daß Anfang und Ende dieser wunderbaren Reihe jener ersten Schilderung genau entsprechen soll, der Berg dem Berge, und das Reden des Blutes der Besprengung dem Reden Gottes in den zehn Worten. Also zum Ersten: Ihr, als Genossen der himmlischen Berufung im Neuen Bunde, seid nicht hinzugetreten zum Sinai, sondern zu dem Berge Zion. Wir werden doch nicht so thöricht sein, erst zu fragen, ob das jener irdische Berg im gelobten Lande, der einst Davids Burg trug und jetzt von Gottes Herrlichkeit verlassen ist, sein solle. Zu dem war ja Israel nach dem Fleische später auch gekommen, so gut wie zum Sinai; schon am rothen Meer hatte Mosis Lied von dem erlöseten Volke voraus gesungen: Bringe sie hin, und pflanze sie auf den Berg deines Erbes, an die Stätte, die du, Herr, dir zur Wohnung gemacht hast. (2 Mos. 15, 17.) Aber wir haben an früherem Ort unsrer Betrachtungen auch dies prophetische Wort bereits von Weiterem und Höherem zu verstehen gelernt. Für die damalige, alttestamentliche Wirklichkeit war der Menge des Volkes, die auf den Straßen gen Zion zur Feier zog, solches Erscheinen vor Gott doch nichts Anderes, als ein wiederholtes Hinzutreten zum schreckenden Dunkel, daraus Gott mit ihnen redete dieselbigen Worte des Gesetzes; durch die Tafeln in der Bundeslade war ihnen, in deren Herzen das Gesetz nicht geschrieben wurde, nur — der Sinai im Heiligthum. (Ps. 68, 18.) Und zwar ihnen als das Gesetz zum Tode, nicht, wie uns im bessern Sinn, als das lebendig machende im wahrhaftigen Heiligthum. Das war und blieb kein eigentliches Kommen zu Gott, kein wahrhaftiges Hinzunahen in Freiheit und Freudigkeit. Aber Zion als Berg und Höhe (was auch der Name bedeutet) ist von Gott geweihet zu einem Vorbild und Schatten der Himmelshöhe, Zion als Berg der Wohnung Gottes und seines Königs insonderheit ist ein Vorbild eines himmlischen Thrones und Heiligthums. Es gibt einen Berg,

eine hohe Stätte der Wohnung in den himmlischen Räumen und Dingen, wo die Wirklichkeiten zu den alttestamentlichen Schatten sich finden, und von diesem Zion, den Namen freilich nehmend vom irdischen Bilde, die Sache aber als wesentlich und wirklich meinend, redet nicht etwa erst das N. T., sondern in den Psalmen und Propheten stehet schon überall davon geschrieben. Wenn sie davon sagen, daß der Herr aus Zion Erhörung und Hülfe sendet, so richten sie damit den Blick nach Oben. Wenn David auf die Frage: Herr, wer wird wohnen in deiner Hütte? Wer wird bleiben auf deinem heiligen Berge? nur den Rei..en und Gerechten den Zugang verheißet (Ps. 15.), so merken wir ja, daß er einen andern Berg meinet, als jenen, zu dem damals auch die Sünder alle unverhindert kamen. Im Munde der Festpilger, ihnen zum Zeugniß, wenn sie es annehmen wollten, waren die Psalmen, welche weissagten von der rechten Pilgerschaft nach dem oberen Heiligthum, da man die gebahnten Wege im Herzen hat, und die durch das Thränenthal wandern, von Kraft zu Kraft gehen, bis ihrer Jeglicher vor Gott erscheinet in Zion. (Ps. 84, 6 — 8.) Wir erinnern die Schriftkenner nur, wie darum in der prophetischen Sprache das geistliche Israel, das Volk der Gläubigen und Gerechten selber Zion heißet, weil sie allein zum rechten Zion den Zugang haben als Bürger in der Wohnung des Herrn. Aber das ist noch nicht genug zum Verständniß. Von da an, daß David jenes Jerusalem der Jebusiter, einst das Salem des Priesterkönigs, gewann, und die Burg Zion zu Davids Stadt und Burg machte, wo er, als Sieger über alle Feinde, ein anderes Nachbild Melchisedeks, zur Rechten seines Gottes thronete, ist Zion insonderheit der Sitz des Königes, den Gott „eingesetzet hat auf seinem heiligen Berge Zion." (Ps. 2, 6.) Und wir kennen diesen rechten König David, der zugleich der Sohn ist, der ewige Salomo und Friedensfürst, und der Priester im Heiligthum, der wahrhaftige Melchisedek; wir wissen, daß das Hinaufbringen der Bundeslade auf den Berg Gottes im Vorbild weissagt von seinem in die Höhe Fahren, seiner Auffahrt über alle Himmel. (Ps. 68.) Wenn Micha von den irdischen, damaligen Dingen eben verkündiget hat: Zion wird euretwegen wie ein Feld zerpflüget, und Jerusalem zum Stein-

haufen, und der Berg des Tempels zu einer wilden Höhe werden — so fährt er fort zu weissagen, was Jesaias wieder zum Texte nimmt: In den letzten Tagen aber wird der Berg, darauf des Herrn Haus stehet, festgestellet werden auf die Gipfel der Berge und über die Hügel erhaben sein; aus Zion wird das Gesetz ausgehen, und des Herrn Wort von Jerusalem. (Micha 3, 12. 4, 1. 2.) Das ist nicht etwa bloß bildlich von dem Reich Gottes in der Christenheit zu deuten, wie man sonst auslegte; auch nicht bloß von der irdischen Zukunft des tausendjährigen Reiches, obwohl allerdings dann noch ein letztes Vorbild des ewig Bleibenden in Palästina hergestellt wird; sondern der letzte Sinn all dieser Weissagung reicht in die Himmelshöhe hinauf, die einst zur neuen Erde sich herniederneiget, wenn der Herr wird König über sein Volk sein auf dem Berge Zion, von nun an bis in Ewigkeit. (Mich. 4, 7.) Wenn der Mond sich wird schämen und die Sonne mit Schanden bestehen, wenn der Herr Zebaoth König sein wird auf dem Berge Zion und zu Jerusalem, und vor seinen Aeltesten in Herrlichkeit. (Jes. 24, 23.) Das ist der himmlische Berg Zion mit dem himmlischen Jerusalem, den der Apostel meinet, und den Johannes sahe, als er sahe das Lamm stehen auf dem Berge Zion, und mit ihm die Hundert und vier und vierzig Tausend. (Offb. 14, 1.) Das ist die Höhe, da sich der Sohn gesetzt hat zur Rechten der Majestät (Hebr. 1, 3.), der Himmel der Himmel, der Berg und Thron Gottes. Von diesem Zion, da jetzt längst unser König als Sieger thronet in der Freuden Fülle und lieblichem Wesen, gehet das neue Gesetz der Gnade in der Kraft des Geistes aus für seine Gemeinde, aber von da aus regieret er auch die Welt und herrschet im Wort und Werk der Geduld schon mitten unter den Feinden, die einst zum Fußschemel werden. Der Herr reicht ihm und strecket weiter aus das Scepter seines Reiches aus Zion, wo er als Herr sitzet zu seiner Rechten. (Ps. 110.)

Diesem Zion sind wir zu allererst genahet mit freiem Zugang, die wir in Christo berufen sind zur himmlischen Herrlichkeit: das ist ja wohl schon ein gewaltiger Anfang! Aber der Apostel nennet zum Zweiten dabei: die Stadt des leben-

digen Gottes, das himmlische Jerusalem. Zion und Jerusalem sind nehmlich eins und doch verschieden, je nachdem wirs verstehen. Wie in der prophetischen Sprache vielmal Beides zusammengefaßt und das ganze heilige Gebirge der Stadt mit dem Namen Zion benannt wird, gleich als wir jetzt unbestimmter vom Himmel und den Himmeln reden dürfen; eigentlich aber ist Zion die heiligste Höhe, die besondre Königsburg in der Stadt, welcher auch die übrige Stadt entgegengesetzt werden mag. Der 48. Psalm singt im Vorbilde wiederum zugleich von dem Himmlischen, wenn er das Irdische beschreibt: Groß ist der Herr und hochberühmt in der Stadt unsres Gottes, auf seinem heiligen Berge. Schön ragt empor der Berg Zion, des ganzen Landes Lust; an der Seite der Mitternacht liegt die Stadt des großen Königs. Hat also der Apostel richtig als Erstes gleich die Freuden- und Himmelsburg unsers neutestamentlichen, ewigen Priesterkönigs genannt, so steigt er jetzt, von der höchsten Höhe her sich umschauend, wieder herab und breitet vor unserm Geiste die himmlischen Dinge weiter aus, die alle jetzt mit diesem Gipfel der Vollendung in Zusammenhang stehen; zunächst natürlich die Stadt Gottes, des Lebendigen, vor dem die Seinen alle leben, und er hat ihnen ein Reich des Lebens, eine Wohnstätte und Heimath gebauet und bereitet. Wir habens noch in nahem Gedächtniß, wie nach des Apostels Eröffnung Abraham auf diese Stadt der ewig festen Gründe, diesen Bau des allerhöchsten Baumeisters und Schöpfers gewartet hat, und wie uns dabei gesagt wurde, daß Gott Allen, deren Gott zu heißen er sich nicht schämet, solche Stadt bereitet hat. (Kap. 10, 11. 16.) Hier aber heißet sie bestimmter noch mit dem irdisch-vorbildlichen Namen, den sie zum Gedächtniß der Anfänge in der Tiefe für alle Ewigkeit behalten soll, das himmlische Jerusalem; wie der Apostel im Galaterbriefe desgleichen dem Berge Sinai und dem jetzigen, in Knechtschaft liegenden Jerusalem das Jerusalem droben (zugleich: das uralte, erste Salem) entgegenstellt, die freie Fürstin und Mutter aller zur Freiheit gebornen Kinder. (Gal. 4, 24—26.) Der Herr selber nennt es auch die Stadt seines Gottes, das neue Jerusalem, das vom Himmel herniederkommt (Offb. 3, 12.), und hat den Jünger, den

er lieb hatte, sehen lassen den neuen Himmel und die neue Erde seiner alten Verheißung durch Jesaias, die heilige Stadt, das neue Jerusalem, die ewige, vollkommene Wohnung Gottes bei den Menschen, im Brautschmuck ihrer Herrlichkeit, mit ihren Gründen und Thoren, ohne Tempel, weil Gottes durchwohnende Herrlichkeit sie ganz und gar zum Tempel macht. (Offb. 21.) Wir sagen nicht mehr davon, und hören weiter unseres Textes Wort, das nun zum Dritten, immer näher dringend und heller verklärend, was wir im Glauben schauen sollen, natürlich die Einwohnerschaft der Stadt Gottes uns vorführt.

Hier findet sich beisammen, vor Gott und in Gott zu einer großen, eben so mannigfachen als einigen Bürgerschaft, Gemeinde, Feierversammlung verbunden, Alles was von je und je vor Gott gelebt hat, bei Gott gewesen, geblieben oder aus dem Abfall wieder zu ihm gekommen ist. Das ist das Allgemeine in der Vorstellung, die wir alle wohl, so viel wir im Glauben auf eine Stadt Gottes warten, insofern richtig davon haben. Aber der Apostel rückt, vom Geiste der Offenbarung emporgehoben, dem aus dunkler, ferner Zukunft uns entgegenschimmernden Ahnungsbilde so nah, schaut es so ganz wie gegenwärtig, daß Alles, was er nun weiter sagt — wir wissens nicht besser auszudrücken — wirklich leibt und lebt. Er ahnt nicht und macht sich nicht Bilder nach menschlicher Weise in solchen Dingen, sondern er schaut und zeuget, als dem es vom Geiste gegeben ist; darum kann auch nur derselbe Geist in Erkenntniß des großen Zusammenhanges all seiner Reden einen gläubigen Schriftforscher erleuchten über den Sinn solcher, sonst verschlossenen Worte. Schreiber dieses danket Gott, daß er im Geiste gewiß weiß, was er jetzt als Auslegung vorlegen darf, und will sich gebührend nur an das Gewisse halten.

Der Apostel nennt uns die Bewohner der Stadt Gottes vor ihrem Gott und dem Mittler zwischen ihm und den Menschen in der Ordnung der Zeitfolge, wie sie es gewesen und geworden: das ist alsbald ein klarer Grund zum Verständniß. Da muß er also beginnen mit den erstgeschaffenen Geisterheeren, die vor Adam in den Himmeln waren, allen Morgensternen und Kindern Gottes, welche mit einander den Schöpfer lobten und

seiner Schöpfung zujauchzten, als er die Erde gründete. (Hiob 38, 7.) Wo Gott wohnt und thront, da sind zu allererst auch diese Zebaoth um ihn, und wo ein Himmel ist, da finden wir die Engel drin. In dem langen feurigen Strahle des Urlichts, das am Urmorgen der ersten, himmlischen Schöpfung von dem Stuhle des Alten der Tage, des ewigen Vaters der Zeiten ausging, spielen in wunderbar gesonderter Klarheit als persönlich selige Geister Tausend mal Tausende, die ihm dienen, und Zehntausend mal Zehntausende, die vor ihm stehen. (Dan. 7, 9. 10.). Das heißt hier der Engel Versammlung, und zwar mit einem hochklingenden Worte, welches bei den Griechen eine feiernde Versammlung des ganzen Volkes im Volksfeste, zu Mahl und Spiel und Tanz, zu Freude der Gemeinschaft an Versammlungstagen bezeichnet, daher es auch im A. T. für Israels Fest- und Feiertage gesetzt wird: etwa wie wir jetzt von der Engel Chören und Reigen reden mit Recht, denn all ihr Loben ist Gesang und all ihr Dienen im seligen Gehorsam ein heiliges Freudenspiel lieblicher Feier. Aber indem uns damit alsbald ein Blick aufgethan wird, welcher Art das Leben und Wohnen in Gottes Stadt sei, nennt doch das Wort die Engel nicht allein und für sich, denn von unserem, der Menschen Kommen zu dieser Stadt und zu Allem, was in ihr ist, soll ja die Rede sein. Darum stehen als Drittes beisammen (was Luthers Bibel wider den Text verändert hat) die Vieltausende, mit dem größten, zugleich Ungezähltes umfassenden Zahlwort der biblischen Sprache, wir würden sagen die Millionen; diese nur von Gott gezählten und genannten Zehntausend mal Zehntausende sind in lieblicher Genossenschaft ein Zwiefaches: der Engel Versammlung und die Gemeine der Erstgeborenen aus Adams Geschlecht. Auch um den Herrn auf Sinai, da das Wort der Stimme Gottes durch Engel geredet wurde (Kap. 2, 2.), waren die viel tausend mal Tausende der Wagen Gottes als Träger seiner Macht gegenwärtig (Ps. 68, 18.), aber da den zitternden Menschen furchtbar als die Vormünder der Knechte (Gal. 4, 2.) — hier in dem obern Jerusalem sind Engel und Menschen unter Ein Haupt

verfasset (Eph. 1, 10.), und die zu Gott Gekommenen, für seinen Himmel Geborenen sind auch mit den reinen Engeln zu seligem Frieden versöhnt. (Col. 1, 20.) Solche Zusammenfassung der vieltausend Heiligen Gottes, Engel und Menschen, findet sich eben so schon in der prophetischen Rede. Wenn wir aus dem Briefe Judä spät nachholend erfahren, was Henoch geweissagt hat, so lesen wir: Der Herr kommt mit seinen vieltausend Heiligen (V. 14.), womit nicht bloß die Engel gemeint sind. Und wenn Moses, im Gegenbilde der sinaitischen Offenbarung von der andern, freundlichen Erscheinung des Herrn, die auch damals zu finden war, zeugend, eben gesagt hat: Der Herr kommt, gehet auf und strahlet hervor aus den ihn umgebenden Zehntausenden des Heiligthums — fährt er gleich fort, auch die Völker der Erde, die er liebend als sein Volk umfaßt, dazuzuthun, und nennt alle seine Heiligen in seiner Hand, die nicht vor seiner Stimme fliehen, sondern sich setzen zu seinen Füßen und lernen von seinen Worten. (5 Mos. 23, 2. 3.)

Warum aber die Gemeine der Erstgeborenen? Das sind ganz gewiß *) die zunächst und zuerst, in der Zeit des alten Bundes zu Gott und den Engeln Gekommenen, von denen die heilige Rede hier, um vollständig zu sein, unmöglich schweigen durfte; das sind dieselben, welche wir vorhin als Wolke der Zeugen schauen sollten. Sie sind ja geschieden von den hernach über sie kommenden, zum Mittler des Neuen Bundes gehörigen Gerechten, und doch auch in der Stadt Gottes; denn daß der Apostel redete, wie man höchst wunderlich verstanden hat, von Solchen, die noch auf Erden wären und erst im Himmel angeschrieben, von den ersten, damals lebenden Christen, würde die ganze Schilderung zerbrechen und schlecht zur Zusammenfassung mit den Engeln passen. Wir sehen auch ganz hell, sobald wir weiter lesen, wie der Apostel zum Vierten den Herrn und das Haupt der aus Engeln

*) Was auch eine mit menschlich willkührlichen Gedanken hier vorbeistreifende Auslegung dawider sagen mag!

und Menschen zusammengebrachten Vieltausende nennt, nehmlich nicht, wie Luther abermals leider den Sinn verdirbt durch ganz willkührliches Umstellen der Worte: zu Gott, dem Richter über Alle — sondern: und zu dem Richter, dem Gott Aller! Von Gericht im gewöhnlichen Sinne ist in der himmlischen Stadt nicht mehr die Rede. Der einst den Sündern als furchtbarer Richter sich zeigte, ist ihr gnädiger Richter geworden, hat sie durchs Gericht der Sünde zum Frieden geführet, ist jetzt als Richter, d. h. nun Regierer, Herrscher in seiner Stadt ihrer aller Gott. Der Engel und der Menschen, aber auf die zuletzt genannte Gemeine der Erstgeborenen bezieht sichs insonderheit, und wir haben hier den alttestamentlichen Ausdruck des Verhältnisses aller Gläubigen, die Gott im Glauben gesucht und gefunden. Er ist ihr Gott, wie Abrahams, Isaaks und Jakobs, wie Henochs und Noahs und Davids Gott. Als Gemeine der Erstgeborenen leben vor ihm Alle, die ihn ohne Weigern anders mit sich reden ließen, als auf Sinai, Alle die sich setzten zu seinen Füßen und lernten von seinen freundlichen Worten, lernten und übten im Glauben das große Wort der Psalmen: Du bist mein Gott, leite mich auf ebener Bahn — und er hat ihnen gesandt sein Licht und seine Wahrheit, sie zu leiten und bringen zu seinem heiligen Berge und zu seinen Wohnungen, daß ihre dürstenden Seelen gekommen sind zum lebendigen Gott, der ihre Freude und Wonne ist, daß sie ihm danken mit ihren Harfen (Ps. 42. 43.) — er ist nun ewiglich ihr Gott und sie sein Volk, seine Gemeinde. Es sind Erstgeborne, denn an ihnen ist auch unter des Alten Bundes Gnade schon eine Wahrheit geworden, was von Israel bei seiner Berufung aus Egypten gesagt war: er ist mein erstgeborner Sohn, und sogar bis zuletzt langmüthig lockend und rufend von dem verlockten, abtrünnigen Ephraim dasselbe. (Jer. 31, 9.) Sie sind ihm auch zu Kindern geboren, weil sie Den aufgenommen, der ja schon vor dem Kommen ins Fleisch in sein Eigenthum kam (Joh. 1, 11 — 13.), und sind Erstgeborene gegen die Kinder des Neuen Bundes, wie die Engel Erstgeschaffene gegen die Menschen. Wir aber kommen zu ihnen, wenn wir dahin kommen, wo eben Alles Vorige, was je zu Gott gekommen, sich in

einer gemeinsamen Vollendung zusammenfindet. Nicht etwa nur Die unter ihnen, welche bei Christi Auferstehung schon mit auferstanden, obgleich ihnen solcher Name vorzüglich gebührt, und überall noch Stufen des Unterschiedes sich aufthun, sondern wirklich Alle, die vor Christo selig geworden, sind in dieser Gemeinde. Sie sind im Himmel angeschrieben, in dem Buche Gottes, von dem schon Moses wußte, wenn er fürbittend, als dürfte schon er der Mittler werden, sich hingab für das Volk: So tilge mich auch aus deinem Buch, das du geschrieben hast! (2 Mos. 32, 32.) Im Buch der Lebendigen, da die Gerechten angeschrieben sind, aus dem die Verfluchten getilgt werden (Ps. 69, 29.) — in der himmlischen Bürgerliste der Lebendigen zu Jerusalem (Jes. 4, 3.), die nicht verwirrt und verloren werden mag, wie die Geschlechtstafeln des Israel nach dem Fleisch — wie auch Daniel abermals als das rechte Volk und Israel Gottes nennet Alle, die im Buch geschrieben stehen (Dan. 12, 1.), und der Herr Christus zu den Siebzigen schon für ihren alttestamentlichen Glaubensstand sagt: Freuet euch, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind! (Luc. 10, 20.) bis zuletzt das Buch vollendet und geschlossen ist als das Lebensbuch des Lammes. (Offb. 21, 27.) Da stehen ihrer Aller, der Vieltausende Namen vor Gott, der sie geschaffen hat zu seiner Herrlichkeit, führet ihr Heer bei der Zahl heraus, rufet und kennet und nennet sie Alle mit Namen, weil er Aller Gott ist; wir aber kennen und nennen sie noch nicht, bis wir zu ihnen kommen, was der Apostel zugleich mit diesem Beisatz ausdrücken will. Da findet sich manches übrig gebliebene Siebentausend in Israel, von dem ein Elias nichts wußte; ja da sind auch zur erstgeborenen Gemeinde schon gefügt Viele, die außer Israel Gott gesucht und gefunden, die vom Morgen und vom Abend gekommen, mit Abraham, Isaak und Jakob Antheil zu haben. (Matth. 8, 11.)

Diese Alle, weil sie Gotte geboren sind zum Ruhm seiner erlösenden Gnade, sind ihm als ihrem Gott schon näher, als die Engel, denn des Apostels Rede steigt ja zum immer Näheren und Höheren empor. Sie sind nicht nur mit den, einst furchtbaren Engeln vereint, sondern über sie erhöhet. Ihnen, und nicht den Engeln, hat Gott eigentlich seine Stadt

bereitet. Das ist das Geringere, daß Gottes Kinder in der zukünftigen Welt engelgleich werden (Luc. 20, 36.); die Engel haben ihnen Allen ja schon gedienet um Christi willen, ehe sie die Seligkeit ererbten, und nennen sich wohl unsre Mitknechte vor Gott, aber nicht unsre Brüder. (Offb. 19, 10.) Alle, die vor der Vollendung der Gnadenwege Gottes auf Erden durch das Blut Jesu schon in die Stadt Gottes gekommen, sind nun eine geschlossene Gemeinde in der vor Gott geschriebenen Zahl ihrer Namen, und damals, als der Apostel schrieb, konnte er im Verhältniß zu den Wenigen, die in dem Herrn Jesu gestorben waren, nur von ihnen als von Vieltausenden sagen. Er hat sie genannt als Bewohner der Himmelsstadt, die wir an den Herrn Jesum Gläubige schon vorfinden, zu denen wir auch gekommen sind, zu denen Mancher seiner Leser schon als rechter Israelit, nach dem oberen Zion pilgernd, gekommen war, ehe er zu Jesu kam; nun aber steigt er erst höher empor, nun erst nennt er, deren damals noch nicht Viele waren, deren aber seither hinzugethan worden immerdar, die Geister der vollendeten Gerechten!

Die sind als Nachgeborne dennoch den Erstgeborenen zuvorgekommen, als denen das Bessere von Anfang für ihren Glauben beschieden war, Brüder des obersten Erstgebornen zu werden. Indem der heilige Geist den Apostel hier so und nicht anders von ihnen reden heißt, lehret er uns zugleich, daß damals noch Niemand in Christo gelangt war zu der ersten Auferstehung, welcher Paulus entgegenzukommen mit heiligem Ringen trachtete. (Phil. 3, 10. 11.) Geister sinds, die er nennet, noch ohne den Leib, den doch Manche der Erstgeborenen schon empfangen haben, wie jene „Geister" der Ungläubigen im Gefängniß, zu denen Christus als Geist kam, noch Spätlinge zur ersten Gemeinde zu sammeln, die dann wieder aus Letzten die Ersten wurden im Uebergange zum N. T. (1 Petr. 3, 19.); aber Geister der Gerechten, wie auch der apokryphische Gesang der Drei im Feuer (V. 86.) von „Geistern und Seelen der Gerechten" redet, und zwar, was hier mit höchster Bedeutung dazugethan wird, Geister der vollendeten Gerechten, und dadurch unterscheiden sich diese besonders Genannten von

den vorigen Gerechten und Heiligen Gottes. Zwar, insofern die Auferstehung rückständig ist, noch nicht gänzlich vollendet, aber doch als Geister überschwänglich vollendet gegen Alle, die auf Erden das Eine Opfer, welches für immerdar vollendet (Kap. 10, 14.), noch nicht als vollbrachtes ergreifen konnten. Die Worte der Schrift sind bei all ihrer tiefen Wahrheit doch nicht so eng und fest, wie menschliche Systemworte, sondern lassen sich in allerlei Stufen ihres vollen Sinnes gebrauchen. Wenn wir daher fragen: Sind nicht auch die Gläubigen des Alten Bundes, als das für uns zuvorversehene Bessere kam, mit uns vollendet worden (Kap. 11, 40.), und sind sie nicht auch Gerechte und Heilige vor Gott? so ist die Antwort: Allerdings, und dennoch bleibet ein Unterschied zwischen ihrer und unsrer Vollendung in der Gerechtigkeit. Was die Seligen im Leibesleben erlangt und aus diesem schon mitgebracht haben, ist von großer Bedeutung und bleibender Wichtigkeit für ihr ewiges Verhältniß zu Gott, und darnach bestimmt sich recht eigentlich die Rangordnung und Stufenfolge, die auch unter ihnen sein und bleiben soll. Nicht als ob sie nicht Alle beisammen wären, als ob nicht ein Jeglicher für sich selig und zum Wohlgefallen Gottes vollendet zu nennen wäre; aber es bleibt doch ein Gepräge des Unterschiedes. Wie in der leiblichen Auferstehung, um das deutlichste, letzte Beispiel solcher Ordnung zu zeigen, die Kinder als Kinder und die Erwachsenen als Erwachsene sich darstellen werden, in ähnlicher Weise haben wir uns auch den Stand der Geister je nach dem ihnen beschiedenen Weg im Fleische zu denken. Es ist etwas Größeres, Neues, an das auch der Erzväter Glaubenslohn vor ihrem Gott nicht reichen kann, das uns gesteckte Ziel: gleich zu sein dem Ebenbilde des Sohnes Gottes als nachgeborene Brüder, die auf Erden in der Gemeinschaft seiner Leiden seinem Tode ähnlich geworden! (Röm. 8, 29. Phil. 3, 10.) Die Frucht solcher Saat kann Denen, die sie nicht säen konnten, keineswegs in völliger Gleichheit dazugeschenkt werden; denn was wir einst sind in der Stadt Gottes, ist immer zugleich eine Frucht, ein aus dem Vorigen in unserm Glauben Gewachsenes und Gewordenes. Wie sichs damit ganz eigentlich verhalte, vermögen wir genau jetzt nicht uns vorzustellen; daß dem aber also sei, sagt uns das Wort,

welches auch hier die Erstgeborenen von den Vollendeten unterscheidet. Darum laßt uns des höheren Zieles, das freilich auch mit größerer Gefahr der Verschuldung und des Dahintenbleibens uns vorgehalten wird, eingedenk sein! Laßt uns darnach ringen und trachten, daß wir einst, wie wir dazu berufen sind, auch erfunden werden unter den Geistern der vollendeten Gerechten! Im Fleische kann Niemand schon vollendet sein, das ist gewiß. Wenn sogar der Heilige Gottes, der eingeborne Sohn selber erst in seiner besondern Gerechtigkeit für uns vollendet war, nachdem er am letzten Leiden des Todes den letzten Gehorsam gelernt und bewiesen (Kap. 5, 8. 9.) — wie dürften seine Nachfolger sich vollendet achten, so lange sie noch im Fleische sind? Sie sprechen billig bis zur letzten Probe und Bewährung: Nicht daß ichs schon ergriffen habe oder schon vollendet sei! (Phil. 3, 12.) Und wenn, der uns dies vorspricht, auch an der Gränze seiner Vollendung schon das freudige Siegeswort in vorausnehmender gewisser Zuversicht wagt: Ich habe den guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet (2 Tim. 4, 7.) — so hat ihm doch der Geist gewehret, zu sagen: Ich bin vollendet, was Niemand sagen darf.

Vergessen wir zu dem Allen ferner nicht, daß in der alt- und neutestamentlichen oberen Gemeinde die Verschiedenheit der Geister in ihren anerschaffnen persönlichen Anlagen, in den ihnen für das Erdenleben zugetheilten Führungen und Bestimmungen, endlich auch in dem größern oder geringern Maaß ihrer Glaubenstreue sich irgendwie darstellen muß, daß Abel dort ein Anderer ist als Noah, daß ein Abraham und Moses mehr errungen haben als ein Simson und Jephthah, daß nicht alle durch Jesum Entschlafene gleiche Herrlichkeit haben mögen mit Petrus, Johannes und Paulus, wie auch von Diesen Jeglicher in seiner Gestalt strahlet — so thun wir einen Blick in die unendlich reiche Mannigfaltigkeit persönlichen Lebens, welche die Stadt des lebendigen Gottes umfaßt. Könnte das Lob seiner Heiligkeit und Herrlichkeit (wir reden thöricht) je Einen seiner Heiligen ermüden, es müßte doch neu sich entzünden in der Gemeinschaft mit

diesen Vielen und Allen um ihn her, von denen „Jeder seine Harfe bringt und sein besondres Loblied singt" in ewig unerschöpflichem Reichthum der Gestaltung. Und wie unaussprechlich jämmerlich erscheint nun erst gegen solchen Himmel, den uns der Geist der Offenbarung zeiget, jenes düstere, mit hohlen Worten unsinnigen Uebermuthes von der neuesten Weltweisheit uns zugemuthete Wähnen, daß die Persönlichkeiten der Geister untergehen im Weltgeist, und das ihre Vollendung, ihre Unsterblichkeit sei! Solcher Wahn weiß eben muthwillig nichts von dem lebendigen Gott, dem allerpersönlichsten Urgeist, dem Schöpfer, dessen erste Schöpfung nur persönliche Geister sein konnten, und dessen Leben in allen seinen Lebendigen sich offenbaren will. Wir wenden uns mit Schauder von der Finsterniß ab, und schauen zu immer neuer Stärkung in den Glanz des Lichtes und Lebens, womit uns das himmlische Jerusalem entgegenstrahlt. Wir folgen Jesu nach, der verheißen hat, die Seinen dahin zu nehmen, wo Er ist.

Ja, wo Er ist, da sind in ihrer neutestamentlichen Würde über allen Erstgebornen auch die in Ihm vollendeten Geister der Gerechten. Jene sind wohl allzumal Bürger der Stadt ihres Gottes, aber die im Neuen Testament zur Vollendung Durchgedrungenen sind, was sich jetzt erst aufthut, was sogar die prophetische Sprache des A. T. noch nicht zu unterscheiden wußte, zunächst als die Höchsten bei ihrem König, auf seinem heiligen Berge Zion. Darum spricht jetzt erst der Apostel, nachdem die vollendeten Gerechten erschienen sind, unmittelbar neben ihnen, immer höher steigend, noch weiter: und zu des Neuen Testamentes Mittler, Jesu! Nicht nur die 144000 mit dem Namen des Vaters Versiegelten aus Israel, als die jungfräulichsten Erstlinge des Lammes sind mit ihm auf Zion, sondern auch die ganze große Schaar aus allen Heiden, Geschlechtern, Völkern und Sprachen, Alle die ihre Kleider gewaschen haben im Blute des Lammes, haben ein Vorrecht besonderer Nähe vor seinem Stuhl (Off. 7. und 14.) — wiederum unter sich in allerlei Stufe und Ordnung. Ihnen ist nicht nur Gott ihr Gott geworden, sondern es ist ihnen als Ueberwindern vom Sohne

gegeben, mit ihm auf seinem Stuhl zu sitzen, wie auch er überwunden hat und sitzet auf seines Vaters Stuhl. (Offb. 3, 21.) Sie sind die eigentlichsten Zionsbürger, als deren Vorbild nur in der Zeit unbestimmterer Erwartung, wo die letzten Unterschiede noch nicht offenbar waren, die Gläubigen des Alten Bundes, ihr Zion und Jerusalem noch in Eins nehmend, so sich nennen durften. Ihnen ist Jesus, der verklärte Gottmensch, in dessen Angesicht freilich Alle ihren Gott nur schauen können, dennoch heller und näher als Jesus verklärt, als ihr Mittler in einer Gemeinschaft des Weges durch Leiden zur Herrlichkeit, wie die Andern solchen Weg nicht gegangen sind. Wir, meine Brüder — das ruf' ich uns immer von Neuem aus dem Worte zu — wir sind dazu berufen! Wir sind gekommen zu dem Mittler des Neuen, des bis auf die Zeit seines Opfers noch nicht so dagewesenen, des in seinem Blute für immer frisch und neu gestifteten letzten und ewigen Testamentes, zu Jesu, in dessen durch den Geist uns verklärter Gestalt wir schon jetzt Gott schauen im Glauben, denselben einigen Gott, dessen Stimme damals auf Sinai ohne Gleichniß oder Gestalt aus dem Dunkel des Schreckens vernommen wurde; sollen aber droben ganz eigentlich sein Angesicht schauen als unseres Jesu, und im Preis dieses allerheiligsten Jesusnamens wird sich uns vollenden die Anbetung des Vaters.

Ist das noch nicht genug des unaussprechlich Erhabenen, ist das noch nicht das Höchste und Letzte, das der Apostel als Unaussprechliches uns dennoch ausspricht? Nein, zum Siebenten und Letzten spricht er endlich: Ihr seid hinzugetreten zu dem Blute der Besprengung! Wunderbare Rede — wie sollen wir sie fassen? Wunderbar geheimnißvoll, aber Eins ist hell und klar, wie das Himmelslicht aller dieser Worte, auch in diesem letzten Wort. Nachdem Engel und Menschen und Aller Gott, nachdem die Geister der Vollendeten und die Person des Gottmenschen, ihres Mittlers, genannt ist, wird neben und außer dieser Person Jesu selber sein Blut genannt. Die Vollendeten sind noch als Geister vor Ihm, dem seit der Himmelfahrt schon leiblich Verklärten; aber nicht in

Seinem verklärten Leibe, in dem Er selber ist, wohnet das am Kreuze vergossene Blut, sondern es ist ein Gesondertes und Anderes außer ihm im innersten Heiligthum. Das ist das offenbare Geheimniß, hier wiederum bezeugt, wovon wir schon im neunten Kapitel unsres Briefes geredet, und daher nicht wiederholen alles dort Gesagte. Nicht mit vergänglichen Dingen, als etwa Silber oder Gold von dieser vergehenden Schöpfung, sind wir erlöset, spricht Petrus (1 Petr. 1, 18. 19.), sondern mit dem köstlichen Blute, das eine unverwesliche Kostbarkeit über alles Kostbare im Himmel und auf Erden ist. Es ist im Himmel als das Blut vorhanden außer dem Leibe des Herrn Jesu, daher wir es auch im Abendmahl für sich empfangen, und so bleibt es auch in alle Ewigkeit. Nehmlich nicht nur als Blut der Erlösung oder Versöhnung, als Einmal für uns vergossenes, sondern, worin eben seine Kraft und Herrlichkeit genannt wird, als Blut der Besprengung. Hier hört das Auslegen auf, und das verstummende Beugen vor dem Worte, dessen Räthsel alle sich droben lösen, beginnt. Wir sagen nur so viel noch zur Erinnerung an schon Vernommenes: Hier ist das wesenhafte Gegenbild neutestamentlicher Erfüllung zu jenem Vorbilde des Gnadenbundes, der auch am Sinai dem Gesetze bald beigefügt wurde, als Moses das Volk besprengte und sprach: Das ist das Blut des Testamentes! (Kap. 9, 18—20.) Wir müssen nur so weit noch lesen und denken, als uns der Apostel führt, wenn er nun seine Wunderworte schließt, das Letzte, Höchste und Geheimnißvollste uns wieder unmittelbar zum Nächsten macht und bezeuget, daß das Blut der Besprengung rede. Wie und was redet es denn? Es redet eben als das, was es ist, als der uns von Gott in Jesu bereitete Quell und Lebensgrund unsres neuen Lebens, unsrer Reinigung, Heiligung und Verherrlichung, es redet, eben indem es uns besprenget, lauter Gnade und Kraft, lauter Leben und Friede, lauter Seligkeit und Herrlichkeit. Die Stimme seines Redens ist die Stimme, die wir zum Berge Zion Tretende jetzt vernehmen; daher mochte der Apostel etwa auch sagen mit einfachem Schluß: das da Besseres redet

als die zehn Worte vom Sinai — nehmlich nicht: Ihr *sollt* heilig sein, sondern: Ihr *könnt* nun heilig werden, *ihr seid schon geheiliget*, und wenn ihr bei dem Blute bleibet, wird es euch rein machen und helle waschen bis zur Verklärung! Er meinet das, wie sich von selber versteht, und eben darum sagt ers nicht erst; dafür aber, auf daß dem feierlichen Schluß noch ein besonderes Wort gegeben werde, sagt er etwas Anderes: Dies Blut redet *Besseres als Abel*. So gefällt es ihm, das Innerste, die allerheiligste Mitte der Menschengeschichte mit ihrem Anfange zusammenzufassen, abermals, wie er im ganzen Briefe thut, auch von diesem leuchtenden Höhenpunkt des Neuen Testamentes herabzuschauen auf *bedeutsame* Züge und Gestalten der alten Schrift, und für deren Verständniß das Ohr seiner Leser zu wecken.

Er spricht dies auffallende Wort nicht ohne es vorbereitet zu haben. Er hat uns (Kap. 11, 4.) schon einmal daran erinnert, daß *Abel noch redet*, wiewohl er gestorben ist. Was er redet, haben wir da schon zu verstehen begonnen und fassens jetzt noch deutlicher. Als Adam gesündigt hatte, wurde zuerst *die Erde* verflucht *um seinetwillen*, eben so sehr ihm zum Besten und Segen als zum Schmerz der Mühe, noch nicht Adam selber. Als aber in *Kain* die Sünde schrecklich schnell gewachsen war, da ergehet *der erste Fluch* über den Sünder selbst, und zwar um des Bruderbluts willen, das er vergossen hat: „*Und nun*, verflucht *seist du* von der Erde, die ihr Maul hat aufgethan, deines Bruders Blut von deinen Händen zu empfangen." Diesen ersten Fluch über den Sünder redet Gott der Herr, wie ihn dann Kains Gewissen trotzig wiederholt: „Meine Sünde ist größer, denn daß sie ertragen werden möge." Aber zu allererst hat ihn *Abels Blut* geredet, indem *seine Stimme zu Gott schrie von der Erde*, Rache und Gerechtigkeit verlangend. Was bedeutet dies erste Bild, das uns die Menschengeschichte am ersten Brüderpaar von Adam aufstellt? Es hat einen Sinn der Wahrheit, der über die ganze so angefangene Geschichte dieses Geschlechtes reicht. Das innerste Wesen aller *Sünde*,

worin sie Gottes Heiligkeit zum Zorne reizt und seinen Fluch verdient, ist die Selbstsucht, oder genauer: der Haß aus der Selbstsucht. Gott in seiner Heiligkeit ist die Liebe, und lieben wie Er liebt ist seines Gesetzes Erfüllung; der Haß aber ist vom Argen, kommt aus dem Abgrunde des Verderbens. Daher Johannes (1 Joh. 3, 4. 8. 10—15.) mit gleichen Grundgedanken in Kain den menschlichen Anfänger, das menschliche Charakterbild aller Kinder des Teufels siehet. Wer den Bruder nicht lieb hat, ist nicht von Gott, thut nicht Gerechtigkeit, und weil die Sünde Haß des Bruders vor Gott ist, darum ist sie das Unrecht, der Bruch des Gesetzes seiner heiligen Liebe; das ist vor unserm Gewissen, in dem die zweite Gesetztafel noch weniger zerbrochen ist als die erste, zunächst offenbar, denn wir thun im Hassen nicht das Rechte und Gleiche, da wir doch wollen von dem Andern geliebt sein. Schon so schreiet alle Sünde der Menschheit als Blutschuld gen Himmel, wie Sodoms Missethat, und reizet seinen Zorn und Fluch. Dazu kommt aber noch, daß Abel im Glauben gerecht war vor Gott, und Kain, der ihn hasset und todtschlägt, in diesem Bruder zugleich wirklich Gott und seine Gerechtigkeit hasset, wie die Geschichte zeugt und Johannes ebenfalls hervorzieht. So schreiet mithin Abels Blut doppelt gewaltig um Rache, so redet der schon versöhnte Sünder Abel selbst durch den Mund Gottes, der ja nach ihm fragen und sich seiner annehmen muß, ein Zeugniß der verdienten Strafe und Verfluchung über alle Sünder, deren Sünde fortan wie Kains als Haß Gottes und des Nächsten ein Widerspruch gegen das heilige Gesetz ist, auch überall, so lange sie bleibt, als Feindschaft gegen die Gerechten auf Erden, als Haß der Welt gegen die Kinder Gottes offenbar werden muß. Der erste Gestorbene der Menschheit, in des Glaubens Gerechtigkeit und dennoch durch die Hand des Ungerechten gestorben, redet im Namen alles gerechten Bluts, das je und je vergossen ist auf Erden, nicht bloß buchstäblich, sondern wie es vor Gott gilt, dem der Hasser ein Todtschläger ist, von Rache und Gericht über solche Sünde. Wie nun erst, wenn Gott selber, die persönliche Liebe, als Mensch unter die Menschen kommt, und der Gerechte im überschwäng-

lichern, einzig wahren Sinne den Haß der Sünder gegen die Liebe Gottes, die Feindschaft der Ungerechten gegen die Gerechtigkeit also erfährt, daß sein Blut von den Händen der Ungerechten vergossen wird? Sollte nicht dies Blut um Rache schreien mehr denn Abels Blut, ist es nicht das entscheidendste, fürchterlichste Zeugniß von der Sünde sogar des (wie Kain) zuvor ermahnten Volkes Gottes, das darum auch, weil das vergossene gerechte Blut von Abels an sich jetzt über diese Mörder des Gerechten zum vollen Sündenmaaße gehäuft hat, abbildlich in Kains Gericht, unstät und flüchtig mit dem Zeichen, daß es nicht getödtet werde, im Lande der Verbannung lebt? Und ist nicht Israels Missethat an Jesu die Sündenschuld aller Menschen vor Gott, die ihn eben so gekreuziget hätten und haben? — Dennoch aber, o Wunder ohne Maaßen! dennoch aber redet eben dies Blut Jesu, das Zeugniß der Weltsünde, durch die es vergossen ist, nicht als ein Abelsblut, sondern weil in ihm die Liebe selber sich zur Versöhnung des Hasses hingegeben, als ein Blut der Versöhnung, der Reinigung von todten Werken, der Besprengung, daß nun der Haß und Zorn in denselben Sündern gelöscht, die Liebe um solche Liebe in ihnen erweckt werde! Durch dieses Abels Blut wird auch jeder Kain, der es vergossen hat (und das sind wir Alle), wenn er nur nicht bleiben will im Trotze dagegen, vom Fluch erlöst und gesegnet. Wahrlich, das heißt: es redet Besseres als Abel. Dies Blut, das köstliche, das nicht von der Erde verschlungen, sondern in den Himmel hinaufgetragen worden, redet ohne zu schreien, und sein Reden überwiegt unendlich alle gen Himmel schreiende Blutschuld. Es redet zunächst vor Gott, wo es im himmlischen Heiligthume zur Versöhnung gesprenget ist, daß der Richterstuhl zum Gnadenstuhl werde; so hat es in seiner Fürbitte, als vor Gott von Anfang schon gültig, für Alle, auch für Abel selbst, geredet, denen der Richter in Gnaden ihr Gott geworden. Aber das meint der Apostel hier weniger, er schließt es nur ein; als Blut der Besprengung redet es ferner, wie Abel durch Gottes Wort von ihm, aus dem Himmel zur Erde

hernieder, und das ist der eigentliche Gegensatz zu jenem ersten Reden Gottes vom Sinai. Es redet vom Berge Zion, d. h. vom Himmel herab, wie der Apostel sogleich fortfährt: Sehet zu, daß ihr euch jetzt nicht, wie Jene, Deß weigert, der da redet, euch abkehret von Dem, der vom Himmel redet! (V. 25.) Es redet in allem neutestamentlichen, gnädigen, durch dies Blut des Mittlers vermittelten, dies Blut uns bringenden Worte Gottes an die Herzen, in die Herzen, indem es sie besprengen und so den Haß zur Liebe umwandeln, so die Furcht und den Trotz des Sünders überwinden und die heilige Liebe Gottes im Leben des Geistes ausgießen will. Alle Predigt von Christo hat als Kern in sich sein eignes Testamentswort: Das ist Mein Blut des Neuen Testamentes, für euch vergossen! Und in diesem Worte redet das Blut selber in der heiligsten Lebenskraft der Liebe, deren ewige Verkörperung und Verklärung es ist als das vergossene zur Erlösung. —

Nun erst, nachdem wir das Alles ein wenig verstanden, andächtige Leser — ich hoffe doch, ein wenig verstanden? — nun erst ist es Zeit, zum Schluß unsrer ganzen Betrachtung zu merken und sagen, warum und wozu uns der Apostel Zions himmlische Herrlichkeiten gegen Sinai's irdische Schrekken vorgehalten hat, oder das Wörtlein Denn zu verstehen, womit er die ganze feierliche Rede begann: Denn ihr seid nicht hinzugetreten zu Sinai, sondern zu Zion — im Zusammenhange mit der vorhergehenden Warnung: Sehet darauf, daß nicht Jemand dahinten bleibe von der Gnade Gottes, daß nicht Jemand ein Unheiliger sei wie Esau, der für Eine Speise sein Erstgeburtsrecht hingab! Was Esau verscherzte und mit zu spät kommenden Thränen des Forderns ohne wahrhafte Reue nicht mehr erlangen konnte, war der alttestamentliche Segen Jakobs, Israels. Ihr aber könnt durch Unglauben den Segen des Neuen Testamentes, den besseren verlieren, die letzte, volle Gnade Gottes, die zur höchsten Herrlichkeit ruft und führet, versäumen. Sehet zu, daß ihr des süßen, himmlischen Wortes durch Christi Blut euch nicht weigert, wie Jene des Gesetzes, und euer Erbrecht auf Zion um vergängliche Lust dieser vergehenden Welt verkaufet!

Gilt das uns Allen, meine Brüder? Kann der Apostel uns Allen wirklich sagen sein gewaltiges: Ihr seid hinzugetreten, Ihr seid nahe worden dem Berge Zion, dem himmlischen Jerusalem und allen himmlischen Herrlichkeiten? Ja er kanns mit vollem Rechte schon, so gewiß wir allzumal Berufene sind zum Erbtheil der Heiligen im Licht. Dort war ein Gehäge um den Berg und ein Gebot, daß Niemand sich nahe; hier ist der Himmel aufgethan im Worte der Lockung und Ladung, das da heißt: Kommt, denn es ist Alles bereitet für euch! Hier breitet der einst für uns Gekreuzigte, jetzt auf Zions Thron Herrschende seine Arme gegen uns aus, bietet uns sein Blut dar, und bittet in seinem eigenen Blute: Kommet her zu Mir, Ich will euch erquicken, segnen, reinigen, heilig und herrlich machen, Alle zu mir hinaufziehen, daß ihr ewiglich seiet, wo ich bin! Hier ergehet so das Wort von der Versöhnung auch an alle Kainsherzen: Lasset euch versöhnen mit Gott! Das Blut Jesu hat alles Abelsblut, das irgend wider euch schreiet, zum Schweigen gebracht, es redet allein fort: Barmherzigkeit! Hier zeuget der heilige Geist, der Geist der Gnaden in allen Herzen, die solch Wort der Gnaden vernommen: So wir denn nun haben die Freudigkeit zum Eingang in das Heiligthum durch das Blut Jesu, so er denn gestiftet ist, der neue und lebendige Weg, so lasset uns hinzugehn! Wer dies Wort und Zeugniß gehört hat, er ist schon damit hinzugerufen. Man kann mit Recht schon allen Berufenen verkündigen, daß sie es wissen, bedenken und zu Herzen nehmen, was auch die ersten Leser des Hebräerbriefes nicht recht wußten, aber der Apostel sagts ihnen eben darum: Nicht bloß ihr werdet einst kommen in des Himmels Herrlichkeiten, ihr seid schon dazu gekommen! Auch das nächste Kommen unterm Gesetz war noch kein wirkliches Kommen und Nahen zu Gott; auch jenes Eingehen des Hohenpriesters ins Allerheiligste des Schattenwerks war kein Eingang, vielmehr ein Zeugniß, daß der wahre Eingang noch verschlossen sei. (Kap. 9, 8.) Jetzt aber unter der Gnade Christi stehet der Himmel offen, und schon im ersten Worte, das zu euch geredet wird, kommt die Segenskraft des Blutes der Besprengung aus des ewigen Zions höchstem Heilig-

thume zu euch hernieder; sobald ihrs annehmet, ist der lebendige Zusammenhang zwischen euch und den himmlischen Gütern und Dingen, eure Gemeinschaft mit allen Heiligen Gottes und seines Sohnes, eures Jesu, gestiftet.

Vielmehr noch wir, Geliebte, die wir danken mögen: Uns, die wir todt waren in den Sünden, hat Gott, der da reich ist an Barmherzigkeit, durch seine große Liebe, damit er uns geliebet hat, sammt Christo lebendig gemacht und hat uns miterwecket — wir sollen auch fröhlich weiter rühmen lernen im Glauben: und hat uns mitgesetzet in das himmlische Wesen in Christo Jesu. (Eph. 2, 4—6.) Wer wahrhaftig zum Blute der Besprengung gekommen und durch dasselbige nahe geworden dem lebendigen Gott, der ist eben damit auch wahrhaftig gekommen zu Jesu, dem Mittler, zur Gemeinschaft all seiner vollendeten Gerechten, aller Engel und Heiligen, die von Anfang her vor ihrem Gotte leben, zum Bürgerrecht im himmlischen Jerusalem, ja er ist als Jesu gehörig hinzugetreten mit wahrhaftig offnem Zugang im Geiste zum Berge Zion, zum höchsten Throne der Herrlichkeit! Ob wir das Alles auch nicht sehen, das thuts nicht; wir sind jetzt dem Unsichtbaren wesenhaft näher, als Jene dem sichtbaren Sinai und Allem, was ihn doch nur als ein Erscheinendes umgab. Das laßt uns im Glauben ergreifen, und damit wir nach dem Ziel und Kleinod laufen, damit wir einst in Jerusalem ewiglich feiern und triumphiren, laßt uns fleißig im Geist hinaufschauen, als wären wir schon da, im Geiste hören, was von da zu uns herniederklingt, als stimmten wir schon mit ein! Das ist der Weg, auf dem man sicher hineinkommt. Vergesse ich dein, Jerusalem, so vergesse mich meine Rechte! Meine Zunge müsse an meinem Gaumen kleben, wo ich deiner nicht gedenke, wo ich nicht lasse Jerusalem meine höchste Freude sein! (Ps. 137, 5. 6.) „Jerusalem, du hochgebaute Stadt, wollt' Gott, ich wär' in dir! Mein sehnend Herz so groß Verlangen hat, und ist nicht mehr bei mir. Weit über Berg' und Thale, weit über blaches Feld schwingt es sich über Alle, und eilt aus dieser Welt." Wer solche Sehnsucht durch den Geist sich wecken und stärken läßt, dem wird sie auch erfüllt werden, daß er wahrhaftig dabei sein

soll, daß er auch seine Harfe bringen soll zum großen, großen Hallelujah vor Gott und dem Lamme — „mit Jubelklang, mit Instrumenten schön in Chören ohne Zahl, daß von dem Schall und von dem süßen Ton sich regt der Freudensaal, mit hunderttausend Zungen, mit Stimmen noch viel mehr, wie vom Anfang gesungen das himmelische Heer." Hilf, Herr, daß wir nicht draußen und dahinten bleiben! Amen.

XXXII.

Kap. 12, 25 — 29.

Der große Apostel, der im Brief an die Hebräer schrieb oder schreiben ließ, was ihm der Geist gab zu verkündigen, lehren und bezeugen, ist dem Schluß all seiner Lehre und Ermahnung in diesem Briefe nahe gekommen. Er hat, wie er früher das Lehren schon oftmals dem Ermahnen entgegenführte, jetzt wieder mit dem Ermahnen auch Lehre und sogar Offenbarung verbunden. Aber freilich, wie die Lehre von des Glaubens Natur und Kraft erst im ermahnenden Theile stehn mußte, damit wir dabei vollends alles bloßen Lernens zum Wissen uns begäben und gänzlich praktisch lerneten, was Glaube sei: eben so wird uns die Offenbarung von den Herrlichkeiten Zions und Jerusalems im Himmel nur zum Trachten nach solchem Erb' und Ziel des Glaubens, zum Hinzutreten mit heller geöffneten Augen und freudiger bewegten Herzen gegeben. Der Apostel hat das Höchste ausgesprochen, wovon jetzt in Menschensprache noch zu uns geredet werden kann, und so den Schluß seines Briefes für die Vollkommenen schon dem Schlusse der ganzen heiligen Schrift in der Offenbarung Johannis ähnlich gemacht. Er hat uns den Blick aufgethan bis in das innerste, höchste Heiligthum, und uns genannt, was nicht einmal Johannes am Bibelschlusse, wenn er die Herrlichkeit der Stadt und den Stuhl Gottes und des

Lammes uns gezeigt hat, ausdrücklich nennet — das Blut der Besprengung als die Kostbarkeit aller Kostbarkeiten im Himmel; also daß in dem einfachen Worte von solchem Geheimniß, wie wir hier es lesen, gewissermaßen das in Unaussprechlichem verhallende, letzte Reden des heiligen Geistes vor dem Ende deß, was er den Gemeinden auf Erden vom Himmel herab zu sagen hat, schon erkannt werden muß. Aber eben dies Höchste macht uns der Geist alsbald wieder zum Nächsten, indem er uns bezeuget, daß in all seinem Reden dies allerheiligste Blut selber zu uns rede.

Damit ist nun der wunderbar erhabene Schluß unsres Briefes zugleich in dessen Anfang zurückgeführt, daß all sein Lehren und Ermahnen sich zusammenfassen kann in dem einen Bezeugen: Heute, so ihr seine Stimme höret, höret sie recht, sehet zu wie ihr höret! Vom Reden Gottes zu uns in diesen letzten Tagen, vom letzten, vollkommenen Reden durch den Sohn ging der Brief aus, die Herrlichkeit dieses neutestamentlichen Redens über alles vorige, das vielfältig und in vielerlei Weise geschehen, preisend. (Kap. 1, 1. 2.) Eben da stehen wir jetzt wieder. Bald nach dem ersten Lehrwort klang uns jene erste Ermahnung ans Herz: Darum sollen wir desto mehr wahrnehmen deß, das wir hören, auf daß wir nicht dahinfahren! Denn wenn das durch Engel geredete Wort fest geworden, und eine jegliche Uebertretung und Ueberhörung hat empfangen gerechten Lohn, wie werden Wir entfliehen, so wir einer solchen Seligkeit nicht achten? (Kap. 2, 1 — 3.) Jetzt ist uns die Seligkeit und Herrlichkeit, von der das gesagt war, aufgedeckt. Zum andernmale kehrte verstärkt die Ermahnung wieder: Wenn Jemand das Gesetz Mosis bricht, der muß sterben ohne Barmherzigkeit durch zwei oder drei Zeugen. Wie viel, meinet ihr, ärgerer Strafe wird werth geachtet werden, wer den Sohn Gottes von sich stößt, sein Blut unrein achtet, dem Geist der Gnade mit trotziger Weigerung widerstrebt? (Kap. 10, 28. 29.) Jetzt ist uns, im Gegensatze mit des Gesetzes Schrecken, das Zeugniß des Gnadengeistes von dem Blute, das uns besprengen und heiligen will, als die lebendige Liebesstimme des Blutes selber ganz nahe gedrungen.

Zum dritten und letztenmal also empfangen wir dieselbige Ermahnung:

V. 25. Sehet zu, daß ihr euch nicht weigert Deß, der da redet!

Es ist der Gott, der zu den Vätern geredet hat von Anbeginn, aber er redet jetzt das Letzte im Sohn: wer Ohren hat zu hören, der höre! Den sollt ihr hören! „Wer meine Worte nicht hören wird, die Er in meinem Namen reden wird, von dem will Ichs fordern!" (5 Mos. 18, 19.) Es ist der Sohn, der da redet, der Mittler des Neuen Testamentes, aber er redet vom Himmel herab in seinem Blute, darum aber- und abermal: Wer Ohren hat, zu hören, der höre! Wer ein Herz und Gewissen hat, fühle die Kraft dieser Stimme des Blutes, das für ihn vergossen ist, das ihn besprengen und reinigen will zum Dienst des lebendigen Gottes! Sehet zu, daß ihr euch nicht weigert mit einem letzten Unglauben und Ungehorsam, dem nur die letzte Strafe übrig gelassen ist, Deß der da redet, des lebendigen Gottes, des Sohnes, des sein Blut euch darbietenden Mittlers! Das ist die letzte Warnung, über welche hinaus das Wort des N. T. keine andre mehr hat; es kann nur zurückkehren zur Verweisung auf das alttestamentliche Vorbild, dessen Wahrheit auch da, wo des verzehrenden Feuers richtender Eifer sich zeigt, im N. T. sich findet.

V. 25. Denn so Jene (dem Gericht) **nicht entflohen sind, die sich weigerten Deß, der auf Erden redete: wieviel mehr Wir** (werden nicht entfliehen), **so wir von Dem, der vom Himmel herab** (seine letzte vollkommne Rede gibt), **uns abkehren!**

Jene, die Israeliten am Sinai, und wie dort die Väter, so ihre Kinder fernerhin, weigerten sich der Stimme der Worte, in denen sein heiliges Gesetz sich vernehmen ließ. (V. 19.) Jene hatten in solcher Weigerung doch wirklich einen Grund ihres Unvermögens, das Wort zu ertragen, es war ein Recht der Wahrheit vor Gott in dem ersten Fliehen des Sünders vor der Offenbarung seiner Heiligkeit, daher die Gnadenstimme freundlich dar-

über zeugete: Sie haben wohl geredet, ich will ihnen einen Mittler mit andern Worten geben! (5 Mos. 18, 17. 18.) Und er redete weiter mit ihnen, obgleich sie sichs verbeten hatten. Weil sie aber auch das nicht hören mochten, weil ihre erste Furcht zum bleibenden Trotze ward, ihr erstes Weigern zur Abkehr von Gott und argen Rückkehr in die eben gestrafte Sünde: darum sind auch sie nicht entflohen der Strafe. Die Uebertretung des Gesetzes, weil auch die Ueberhörung der Gnadenstimme: Ich bin der Herr dein Gott! dazu kam, hat gerechten Lohn empfangen. Der Herr, der sein Volk aus Egypten erlöset hatte, schwur den Ungläubigen in seinem Zorn, daß sie nicht zu seiner Ruhe kommen sollten, und sie sind nicht hineingekommen. (Kap. 3, 16 — 19.) Ferner Alle, die da fortfuhren zu sündigen im Unglauben der Väter, und an so manchem Heute, das der Geist der Gnade ihnen schon bezeugte als Tag des Heils, doch ihre Herzen verstockten, sie sind nicht zur rechten Ruhe Gottes gekommen mitten im Lande der Ruhe, sie sind in ein Gericht über das andre gefallen bis zu dem letzten, dessen Hereinbruch nahe war, als der Apostel den Hebräern schrieb. Alle solche vorige Strafe über Israel, die der Apostel, vom Vergangenen redend, hier nur meinen kann, war allerdings noch nicht die letzte, ewige, weil das Wort, daß sie sich geweigert hatten, noch nicht das letzte des ewigen Testamentes war, wohl aber ein warnendes Vorbild, an dem wir zu merken haben: wieviel mehr werden Wir nicht entfliehen! In dies Wir beschließt der Apostel nun gewaltig Alle, die den Sohn gehöret haben und hören, und zwar als vom Himmel herab sich uns offenbarend in dem Wort von seinem Blute, in der Bitte dieses Blutes an die Herzen. Er beschließt darunter mit den gläubigen Hebräern, an die er zunächst schrieb, auch die ungläubigen, denen sein Brief ein letztes Zeugniß der Gnade sein soll, die da gehöret haben umsonst nicht nur die Anfangspredigt des Herrn auf Erden (was noch vergeben werden konnte), sondern auch umsonst das mit Zeichen, Wundern und Kräften, mit Austheilungen des heiligen Geistes und Ausflüssen des Blutes der Besprengung, das noch zum Segen über Kain kommen wollte, bezeugte Wort der Predigt. (Kap. 2, 3. 4.) In diesem Wir sind zum letztenmal, wie

in aller Warnung des ganzen Briefes, die wieder zum Abfall neigenden Gläubigen mit dem ungläubigen Volke zusammengefaßt; dies Wir meinet aber auch Alle fort und fort, die es lesen, und bei denen es wahr ist, daß Jesu Blut vom Himmel zu ihnen redet im Worte von der Versöhnung, meinet auch uns jetzige Leser und Hörer!

Es sind nicht Zwei, der sich einst Jenen geoffenbaret hat und der jetzt mit uns redet, es ist derselbe einige, lebendige Gott, der auch ihnen die Stadt bereitet und uns Zion gegründet hat. Aber er redet jetzt anders, als vorzeiten. Damals redete er auf Erden. Zwar hieß es auch am Sinai zu den Kindern Israel: Ihr habt gesehen, daß ich mit euch vom Himmel herab geredet habe (2 Mos. 20, 22.) — und noch zuletzt, in dem Elende des Gefängnisses, galt dies Wort: Du bist herabgestiegen auf den Berg Sinai, und hast mit ihnen vom Himmel geredet — aber unsre Väter weigerten sich zu hören — weigerten sich auch, da du dich zeigtest als ein Gott der Vergebung, gnädig, barmherzig, geduldig und von großer Huld, und ihnen gabst deinen guten Geist, sie zu unterweisen — wurden ferner ungehorsam und widerstrebten dir — wenn sie zur Ruhe kamen, verkehrten sie sich übel zu thun vor dir — wenn sie sich bekehrten, erhörtest du sie vom Himmel. (Neh. 9, 13—28.) Aber dies alttestamentliche Reden vom Himmel war noch nicht das eigentliche. Der Tempel, bei dessen Weihe gebetet war: Du wollest hören an dem Ort deiner Wohnung im Himmel! (1 Kön. 8, 30.) war nur ein Vorbild, hinauf zu weisen, ehe der Eingang aufgethan war, und jenes erste Reden vom Himmel auch nur ein vorbildliches, denn der Herr war herabgestiegen auf den Berg Sinai, auf die Erde, sie mit seiner Stimme zu bewegen, hatte den irdischen Berg nur angerührt zu einer bildlichen, vorläufigen Erscheinung seiner Majestät und Herrlichkeit. Es war in dem Allen der Himmel noch nicht wirklich offen zur Erde geneiget, was erst im Sohne geschehen. Der größte Prophet und letzte Vorgänger des Einen, der mehr als Prophet ist, zeugete, daß er noch irdisch rede im Verhältniß gegen Ihn, der von Oben her gekommen. (Joh. 3, 31.) Auch dieser von Oben Gekommene sogar hat zuerst noch in seinem Prophetenamt, sich selber den Weg

bereitend, von Gesetz und Gnade als des A. T. Erfüllung auf Erden geredet; jetzt aber, jetzt, meine Brüder, da er sitzet zur Rechten der Majestät in der Höhe, redet er buchstäblich und eigentlich, wesentlich und wahrhaftig vom Himmel herab, und alles Wort der Predigt von Ihm ist Sein eigenes Wort an uns Alle, wie dort an Saul: Ich bin Jesus! Wollen wir das nicht verstehen und annehmen von Denen, die uns das Evangelium predigen durch den heil. Geist vom Himmel gesandt (1 Petr. 1, 12.), in der an die Herzen schlagenden Kraft des Blutes vom Heiligthum? Oder wollten wir etwa kindisch, vielmehr muthwillig dabei nur sehen auf das, was an unsre Ohren kommt? Auch jene Stimme Gottes, die vom Sinai lauter als Donner und Posaune niederklang, war nicht eine unmittelbare Stimme Gottes, sondern in des niedern, irdischen Himmels Natur durch die Engel bereitet, welche das Wort geredet haben, wie wir lasen (Kap. 2, 2.), und alle Propheten in Israel waren Engel des Herrn, die die Botschaft des Herrn hatten an das Volk. (Hagg. 1, 13.) Jetzt redet unser Herr mit uns durch seine Botschafter, zu deren Wort auch ein Engel nur weisen kann, durch Die, denen er sagt: Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. (Joh. 20, 21.) Aber in diesem unscheinbaren Wort, das wir hören, das als ein Wort aus Menschenmund so leicht überhört werden mag, redet wahrhaftig der Herr vom Himmel herab, vom Berge Zion hernieder zu uns.

Sehet also wohl zu, horchet also recht auf, wer es ist, der da redet! Weigert euch nicht seiner Stimme! Wehe, Wehe über Alle, bei denen dies Weigern, wie an Israel, aber jetzt zur ärgeren Strafe, ein Abkehren wird und bleibt, ein Abweisen und Zurückstoßen des Sohnes Gottes, der sie mit seinem Blute besprengen will! Aber selig, die da hören und bewahren das Wort in einem guten, gläubigen, dankbaren Herzen! Selig insonderheit auch, die sich nicht weigern der eigentlichst himmlischen Offenbarungen des Wortes, wenn es uns die Stadt Gottes zeigt, sondern halten auch fest in Hoffnung die Worte der Weissagung im Buche des Herrn! (Offb. 22, 7.) Diese sollen ererben das ewige, unveränderliche Reich,

das da bleibet, wenn alles Alte abgethan, alles Vergängliche vergangen ist.

Das ruft uns nun der Apostel weiter zu, indem er, die Schrift wie immer zusammenfassend, nach der vorhergegangnen Hinweisung auf Moses Bericht von der Gesetzgebung, einen späten Propheten reden läßt, und zwar ein Wort, in welchem auch Beides, das er jetzt vereinigen will, sich zuvor schon findet: der Rückblick auf des ersten Bundes Stiftung und der Vorblick in des zweiten, ewigen Bundes ewige Vollendung. Alle Schrift des Geistes ist in der Tiefe ihres Sinnes ein zusammenschließender Ring, der nirgends bricht, und alles prophetische Wort verklärt sich im apostolischen, ein jegliches an seinem rechten Ort, in den es paßt, weil es ja dazu geschrieben ist. Wer das auch im Hebräerbriefe nicht lernet, den muß man wohl unbelehrt aus der Schule entlassen. Wir unsern Theils könnten für solche Schriftgelehrte nicht Worte genug finden, ihnen zu bezeugen, versichern, erklären, wie überschwänglich klar wir die unverbrüchliche Richtigkeit und wunderbare Bedeutsamkeit einsehen, mit welcher das N. T. die Worte des A. T. anführt und gebraucht, wie über die Maaßen falsch uns *ihre* Auslegung, die das nicht finden kann, entgegenleuchtet oder vielmehr entgegendunkelt. Aber diese Auslegung des Hebräerbriefes hier ist nicht zum Streit mit den Gelehrten geschrieben, sondern zur Erbauung für die Gelehrigen (non coquis, sed convivis); darum ganz einfach zur Sache, wie sie ist!

Der Prophet *Haggai* stärkte seiner Zeit Serubabel den Fürsten, und Josua den Hohenpriester, und alle Uebrige des Volks mit einer Ermahnung zum eifrigen Tempelbau, und das war die Botschaft des Herrn, die er hatte an das Volk. Aber er konnte dabei, wie alle Propheten, nicht anders als prophetisch reden, d. h. auf die Erfüllung des Vorbildlichen weissagend winken und deuten. Und er winket und deutet fast nicht bloß, sondern redet sehr klar heraus von dem *Tempel*, den der Geist eigentlich will gebauet haben. Der *zweite* Tempel, nach der babylonischen Gefängniß unter Serubabel aufgerichtet, war nehmlich noch näher und bestimmter, als der salomonische, ein Vorbild des wahren Tempels, den der verheißene Davidssohn

aufrichtet, namentlich insofern hier ein Zweites und Anderes nach dem Ersten, ein Neues nach dem Alten kommt. Darum begann ja schon lange vorher der Geist durch Jesaias die Zeit der Erlösung aus Babel als Vorbild der Zukunft, welche die ewige Erlösung bringt, zu deuten; darum reden Haggai, Sacharja und Maleachi einstimmig vom zweiten Tempel so, daß sie daran die Verkündigung knüpfen: Der Herr wird kommen zu diesem seinem Tempel. Auch äußerlich hatte das darin eine Wahrheit, daß wirklich in diesem Tempel Christus erschienen ist mit seinem Zeugniß. Wie durch Haggai davon geredet wird: Da soll dann kommen (zu dieses Tempels Zier und Ehre) der von allen Heiden Ersehnte, und ich will dies Haus voll Herrlichkeit machen, spricht der Herr Zebaoth. Es soll die Herrlichkeit dieses letzten Hauses größer werden, denn des ersten gewesen ist; und ich will Friede geben an diesem Ort, spricht der Herr Zebaoth. (Hagg. 2, 7. 9.) Vor diesem Wort aber hat der Herr durch den Propheten zurück erinnert an den Anfang des ersten Bundes bei der Erlösung aus Egypten, an die Offenbarung der Macht Gottes beim Sinai. „Seid getrost und arbeitet, denn Ich bin mit euch, spricht der Herr Zebaoth; mit dem Wort, darüber ich mit euch einen Bund machte, da ihr aus Egypten zoget, und meinem Geist, der unter euch bleiben soll; fürchtet euch nicht!" Hieran schließt sich eine erhabene Verkündigung, die den Anfang der Anstalten Gottes, da er begann, sich im Vorbild ein Volk zu erlösen und ein Heiligthum zu bauen, mit dem letzten Ende und Ziel aller Vorbilder zusammenfaßt: „Denn so spricht der Herr Zebaoth: Noch einmal, und ist noch ein Kleines dahin, so will ich Himmel und Erde, das Meer und das Trockene bewegen; ja alle Heiden will ich bewegen, da soll dann kommen aller Heiden Verlangen." Und weiterhin wiederholend: „Ich will Himmel und Erde bewegen, und will die Stühle der Königreiche umkehren, und die mächtigen Königreiche der Heiden vertilgen." (Hagg. 2, 4 — 7. 21. 22.) Aus diesem Zusammenhange nun hebt der Apostel das dunkle Wort ins helle Licht der Erfüllung hervor, und sagt, seine vorige Rede von Dem, der einst auf Erden redete, jetzt aber vom Himmel redet, fortsetzend also:

V. 26. Dessen Stimme die Erde bewegte damals; jetzt aber hat er verheißen, indem er spricht: Noch einmal bewege Ich nicht allein die Erde, sondern auch den Himmel!

Jetzt aber — will er sagen — verstehen wir erst ganz, was er einst verheißen hat, denn für das Jetzt, für dies Ende der Zeiten (Kap. 9, 26.), in dem wir Genossen der himmlischen Berufung leben, für das neue, ewige Testament der ewigen Erlösung ist es zuvorgeschrieben; jetzt erst tritt jenes alte Wort in seine Gültigkeit, Klarheit und Erfüllung. Wir haben gesehen, daß Haggai's Wort auf den Auszug aus Egypten zurücksah, und nur daraus verstehen wir, warum er von einem abermaligen Bewegen, Erschüttern der Erde und des Himmels redet. Der Apostel deutet uns den Sinn ausdrücklich: Das sagt Der, dessen Stimme damals die Erde bewegte. Denn als der Herr herabfuhr auf den Berg Sinai mit dem entzündeten Feuer, bebete der ganze Berg sehr. (2 Mos. 19, 18.) Debora sang davon: Herr, da du von Seir auszogest, da du einhergingst vom Felde Edom, da erzitterte die Erde und der Himmel trof, ja die Wolken trofen mit Wasser, die Berge ergossen sich vor dem Herrn, dieser Sinai vor dem Herrn, dem Gott Israel. (Richt. 5, 4. 5.) Und was Debora vor Zeiten sang, wiederholt Davids prophetischer Psalm, der vom Sinai zum Zion weiset, eben so zurückschauend: Da bebete die Erde! (Ps. 68, 8. 9.) Es war wirklich damals nicht nur ein Erschüttern des Sinai, sondern damit verbunden, vor- und nachher, ein allgemeines Bewegen der Erde, ein Erregen der Völker zum Zeugniß, daß Gottes Volk jetzt berufen werde (2 Mos. 15, 14—16.), ja ein Bewegen des Meers mit dem Trockenen. Das Meer sah es und floh, der Jordan wandte sich zurück; die Berge hüpften wie die Lämmer, die Hügel wie die jungen Schafe. Was war dir, du Meer, daß du flohest? und du Jordan, daß du zurück wandtest? ihr Berge, daß ihr hüpftet, wie die Lämmer? ihr Hügel, wie die jungen Schafe? Vor dem Antlitz des Herrn bebe, o Erde, vor dem Antlitz des Gottes Jakob! (Ps. 114.) Der Welt Berge wurden zerschmettert, und mußten sich bücken die Hügel der Welt, da Er ging in der Welt — d. h. auch in der Bildersprache, die Reiche der Völ-

ker wurden beweget, die Hütten Kusch und die Gezelte Midian. (Hab. 3, 6. 7.) Jetzt aber, in des N. T. Stiftung und Vollendung, findet eine noch größere Bewegung Statt. Der Prophet Haggai hat in Prophetenweise die ganze Zeit des neuen Bundes zusammengefaßt, und meinet mit dem Bewegen aller Heiden, Umkehren der Stühle ihrer Königreiche all jene mächtigen Bewegungen und Aenderungen der Weltreiche, welche mit des römischen Reiches Verfall und Sturz begannen, da Christus kommen sollte und gekommen war, welche fortgehen bis auf den heutigen Tag, also daß die Erde in fortwährender Bewegung ist durch das Kommen des Reiches Gottes, für die Bereitung und den Ausbau des großen Tempels. So erschüttert die Stimme deß, der vom Zion redet in der Predigt des Evangeliums, eigentlicher und gewaltiger schon die Erde, als damals im geringen Anfangsbilde geschah, als der Sinai bebte vor dem Gott Israels. Die Geschichte der Christenheit kennt manches Meer, das fliehen, manchen Jordan, der sich zurück wenden mußte, manche Hütten Kusch und Zelte Midian in Angst und Unruhe wegen des Volkes Gottes. Aber das Alles übergeht der Apostel, nachdem er es nur andeutend im Worte mitgefaßt hat, und eilt zum letzten Ende all dieses Bewegens. Er führt das prophetische Wort frei und großartig an, indem er es zusammenzieht und sein Letztes, Höchstes hervorhebt. *) Das „über ein Kleines" läßt er weg mit der alten Uebersetzung, weil er schon (Kap. 10, 37.) davon geredet hat; dagegen hebt er die neue, das Alte übertreffende Verheißung, daß der Himmel bewegt werden soll, stark hervor mit einem beigefügten: nicht allein die Erde, sondern auch den Himmel; vornehmlich aber legt er den stärksten Nachdruck darauf, daß der Herr durch den Propheten verheißen hat, sprechend: Noch einmal! **) Er nimmts wieder, wie wir von seiner

*) Noch einmal bewege Ich — in der Gegenwart gesprochen — so steht bei Haggai Kap. 2, 21.

**) Nur von ungläubigen Auslegern, die beim A. T. gar nicht nach dem Neuen fragen, sogar Beides gern, wo sie mögen, aus einander reißen, lassen sich dann auch gläubige vorsprechen: dies „noch einmal" stehe nicht im Text, und sei eine falsche Uebersetzung!

Auslegung gewohnt sind, ganz genau damit, und legt daher weiter aus:

V. 27. Aber solches „noch einmal" zeiget an eine Veränderung des Beweglichen, als das gemacht ist, auf daß da bleibe das Unbewegliche.

Den erhabensten Gedanken, der nur noch über das vorhergegangne Aufthun der himmlischen Stadt Gottes kommen konnte, der nun erst ganz den Himmel auf die Erde bringt und uns ans Ende aller Verheißung stellt, nimmt hier der Apostel einfach aus dem prophetischen Wort. Noch einmal bewege Ich — hat der Herr gesagt; also das heißt nicht bloß: wieder einmal, wie früher, und so noch gar manchesmal, sondern wirklich: nur Einmal noch, als zum letzten Male, und dann kein Bewegen mehr, dann nichts als Unbewegliches, nachdem alles Bewegliche verändert und abgethan ist! Was ist das für ein Himmel, der in diesem letzten Male auch noch bewegt werden soll? Nicht, was uns der Apostel eben vorher gezeiget hat: der Berg Zion und die Stadt Gottes mit ihren Vieltausenden und all ihrer Herrlichkeit. Das Alles ist eigentlich schon das Unbewegliche, und sein letztes Herniederfahren zur Erde wird keine Erschütterung oder Veränderung desselben, vielmehr ein Emporheben der Erde ihm entgegen sein. Aber die niederen Himmel über der Erde, die jetzt so heißen, die Räume und Welten der jetzigen Kreatur und Natur, die sind das Bewegliche, weil sie das Gemachte sind. Das Wort umfaßt wieder viel. Wie früher schon der Apostel aus dem Psalmworte vom ewigen Melchisedek eine Veränderung, d. h. zugleich völlige Aufhebung, Abschaffung des Gesetzes, wie des Priesterthums erwiesen hat (Kap. 7, 12.), so redet er jetzt aus Haggai von einer Veränderung alles als beweglich und veränderlich Gemachten, durch Menschenhand Gewordenen, sogar von Gottes Hand nur dazu, nur für eine Zeit lang so, wie es ist, nicht aber zum Bleiben Geschaffenen. Der Apostel faßt in seiner großartigen Anschauung, deren Fülle und Tiefe kein oberflächliches, vereinzeltes Auslegen erreichen mag, Zweierlei zusammen, das wirklich zusammengehört: das Abthun der alten Bundesanstalt, daß die neue an die

Stelle trete, und — das Abthun der ganzen alten Schöpfung, daß die neue Welt der ewig unwandelbaren Verklärung geschaffen werde! Wie die mit Händen gemachte Hütte dem Abbruch und so das Alte Testament überjahret, seinem Verschwinden nahe war (Kap. 8, 13.), als der Apostel schrieb, jetzt aber längst abgethan ist, auf daß da bleibe und allein gelte das ewige Testament — eben so soll, und das ist noch rückständig, überhaupt Alles, was von dieser Schöpfung ist (Kap. 9, 11.), schließlich verändert werden in einem letzten Bewegen, auf daß da bleibe der neue Himmel und die neue Erde, für welche schon jetzt die Erben gesammelt werden. Da wird Babel fallen, daß Zion bleibe, wie auch durch Jesaias der Herr verheißen hat: Ich will den Himmel bewegen, daß die Erde beben soll von ihrer Stätte. (Jes. 13, 13.) Da werden die Sterne vom Himmel fallen, und die Kräfte der Himmel sich bewegen (Matth. 24, 29.) — da werden die Himmel mit Rauschen sich wandeln, die Elemente aber verbrennend aus einander gehen, und die Erde und die Werke (aller Menschenhände), die darinnen sind, werden verbrennen. (2 Petr. 3, 10.) Auch damit kehrt der Hebräerbrief in seinen Anfang zurück, denn vom Sohne war schon damals gesagt: Du, Herr, hast von Anfang die Erde gegründet, und Werke deiner Hände sind die Himmel. Dieselbigen werden vergehen, du aber bleibest; und sie werden alle wie ein Kleid veralten, und wie ein Gewand wirst du sie zusammenwickeln, und sie werden sich verwandeln; Du aber bist Derselbige, und deine Jahre werden nicht aufhören! (Kap. 1, 10—12.)

Ja wohl, meine Brüder, Er aber bleibet wie Er ist, seit Er sich gesetzet hat auf Zion! Sein Gottesstuhl währet in die Ewigkeit der Ewigkeit! Er bleibet der Unwandelbare, Unbewegliche mit seinem Reich, wenn alle Stühle der Königreiche umgekehrt sind, und aufgehoben ist alle Herrschaft, Obrigkeit und Gewalt — eben dann liegen erst ganz alle Feinde unter seinen Füßen! Alle Reiche der Welt sind das Bewegliche, jedes Babel fällt, wie sogar Zion gefallen ist, nehmlich das vorbildliche, irdische, das nicht gemacht war zu bleiben, wie sogar das irdische Gottesreich, um deß willen

auch einst die Erde bewegt ward, abgethan ist. Aber das himmlische Jerusalem hat die Verklärung des unwandelbar Verklärten, und seine Bürger, und Wir, die dazu Berufenen, vor Ihm in derselben Verklärung! Das ist das „Himmelreich", von dem uns gepredigt wird, in das wir einzugehen geladen werden. Da ist die bleibende Stadt und Stätte, die wir suchen sollen, weil hier, hienieden schon Alles als beweglich unter unsern Füßen, dazu über unsern Häuptern schwankt, und alles Verändern an Himmel und Erde uns verkündigt die letzte große Veränderung. Da ist unsre bleibende Habe uns beigelegt im nicht vergehenden Himmel, um deren willen wir den Raub vergänglicher Güter mit Freuden erdulden. (Kap. 10, 34.) Denn wir müssen doch davon, wenn unser Leib, die irdene Hütte, abgebrochen wird wie alles Gemachte von dieser Schöpfung; wir wissen aber, daß wir dann einen Bau haben von Gott, ein Haus nicht mit Händen gemacht, das ewig ist, im Himmel. (2 Kor. 5, 1.) Wir warten auf die Verheißung: Gleichwie der neue Himmel und die neue Erde, so ich mache, vor mir stehen, spricht der Herr, also soll auch euer Same und Name stehen, unbeweglich stehen und bleiben! (Jes. 66, 22.) Da wird Gott abwischen alle Thränen, und der Tod wird nicht mehr sein, denn das Erste ist vergangen. Und der auf dem Stuhl sitzet, spricht: Siehe, ich mache Alles neu. Und er spricht zu seinen Boten: Prediget; denn diese Worte sind wahrhaftig und gewiß. Wer überwindet, der wird es Alles ererben. (Offb. 21, 4—7.)

V. 28. Darum, als die ein unbewegliches Reich empfangen, lasset uns Dank bringen, und dadurch Gott wohlgefällig dienen, mit Scham und Furcht!

Von diesem Empfangen des Reiches redet auch ein apokryphisches Buch. Wenn die Narren, die den Gerechten für einen Spott hatten, sprechen müssen: Wie ist er nun gezählet unter die Kinder, und sein Erbe ist unter den Heiligen! — wenn sie von all ihrer Pracht, darin sie Hochmuth ge-

übet, bekennen müssen: Es ist Alles dahin gefahren, wie ein Schatten —: dann werden die Gerechten ewiglich leben, der Herr ist ihr Lohn, und der Höchste sorget für sie. Sie werden empfangen ein herrliches Reich und eine schöne Krone von der Hand des Herrn. (Weish. 5, 1—17.) Vielleicht auch dieser Worte gedenkt der Apostel hier, noch gewisser aber der festern Worte des heil. Geistes durch den Propheten Daniel vom ewigen Reiche des Herrn und seines Volkes. Daniel hat die Geschichte der Erdenreiche, deren eins nach dem andern von seiner Stätte bewegt wird und weichen muß, im Bilde geschaut; er hat Deutung darüber empfangen und vernimmt nun das Wort dazu: Aber zu der Zeit solcher Könige wird der Gott des Himmels ein Königreich aufrichten, das nimmermehr zerstöret werden wird, und sein Königreich wird auf kein anderes Volk kommen. Es wird alle diese Königreiche zermalmen und vernichten, aber es wird ewiglich bleiben. (Dan. 2, 44.) Und wiederum sahe Daniel, wie dem Menschensohn, der in des Himmels Wolken vor den Alten der Tage kam, gegeben wurde Gewalt, Ehre und Reich, daß ihm alle Völker, Leute und Zungen dienen sollten. Seine Gewalt ist ewig, die nicht vergehet, und sein Königreich hat kein Ende. Seine Heiligen aber herrschen mit ihm; denn die Heiligen des Höchsten werden das Reich einnehmen, und werden es immer und ewiglich besitzen. (Kap. 7, 14. 18.) So dort noch, der mit Daniel redete: Sie werden es einnehmen. Hier aber der Geist durch den Apostel nicht wieder bloß: die wir ein unbewegliches Reich empfangen sollen und werden, denen es als zukünftig bereitet ist — sondern: die wir es empfangen, schon jetzt! Sind wir doch schon hinzugetreten zum Berge Zion, regieret doch Zions König schon in unsern Herzen, haben wir doch schon Bürgerrecht im Lande der Ruhe und Wonne, schon Genuß seiner Kräfte und Güter, Gemeinschaft mit den Vollendeten. Die wir in der Gnade des N. T. stehen, wir sind fortwährend im Empfangen und Einnehmen des Reiches begriffen, wie unser Herr fortwährend im Geben und Aufthun, wie er, das Blut seines Testamentes uns dar-

reichend, fortwährend spricht: Und ich bescheide euch *) das Reich, wie mirs mein Vater beschieden hat. (Luc. 22, 29.)

Darum, meine Brüder — was folgt daraus? Was sollen wir thun, als die das unbewegliche Reich der Herrlichkeit immerdar Empfangende sind? Nach unserer Luthersbibel folgt: Darum haben wir Gnade — und wer bis hieher lebendig verstanden, innerlich auffassend und empfangend gelesen hat, muß sich wohl wundern, daß hier nichts Größeres gesagt sei. Das kommt so matt nach lauter gewaltiger Rede, das schreitet so sonderbar, statt im letzten Darum der Ermahnung recht hoch zu steigen, in den einfachsten, ersten Ausdruck zurück, daß man schon vermuthen möchte, nicht richtig gelesen zu haben. Auch das genügt noch nicht, wenn wir, was jedenfalls der Grundtext erfordert, lesen: so lasset uns Gnade haben, d. h. festhalten und bewahren! Das hat der Apostel vielmal früher gesagt, sollte er am feierlichen Schluß keine höhere Rede finden? Zu geschweigen, daß dann gewiß dastände wenigstens: Lasset uns die Gnade (die wir empfangen und haben) treulich halten! Aber ich bin überzeugt, daß wir anders übersetzen und lesen müssen, und kann nun einmal nicht umhin, Luthers Wort, wie oft nöthig war, auch hier zu berichtigen. Es ist ein großer, erhabener Gedanke des Geistes, den seine Uebersetzung nicht verstanden und leider dem deutschen Leser bisher vorenthalten hat. Die Tiefsinnigkeit der Grundsprache läßt sich hier nicht ausdrücken, indem im Griechischen, wie im Lateinischen, das eine und selbe Wort nach zwei Seiten gilt: Huld oder Gnade, Gunst und Wohlthat, die Jemand dem Andern erzeiget, und zugleich Dank dieses Andern, der das Empfangene als Huld und Wohlthat erkennt und annimmt; also daß Gnade oder Dank übersetzt werden muß, je nachdem von dem Erzeigenden oder von dem Empfangenden die Rede ist. Nun hier ist vom Empfangen die Rede, folglich: es sei uns eine Gnade, laßts uns für Gnade

*) So im Grundtexte, nicht wie Luther übersetzt: Ich wills euch bescheiden.

halten, d. h. eben in der alten Sprache: lasset uns Dank bringen, von Herzensgrunde dankbar sein für die unermeßliche Gnadengabe des uns geschenkten ewigen Reiches! *) So haben die ältesten Väter der Kirche, die wohl Griechisch verstanden, schon des Apostels Wort genommen; so nehmen wirs mit ihnen, und finden darin eine des Ortes ganz würdige, herzbewegende und gewaltige Rede: Durch lauter Danken, aus und in lauter Dankbarkeit lasset uns Gott wohlgefällig dienen, dem Gott, der uns in Gnaden Sein himmlisches Reich als frei geschenktes Erbe gibt! Das Wort, das wir hören, das in uns gepflanzet wird, ist es nicht das Wort vom Reich? (Matth. 13, 19.) Also das feine gute Herz, in dem wir solches Wort behalten, Frucht zu bringen, ist es nicht ein dankbares Herz, ein Herz, das nichts Anderes kann und will, als nehmen und danken, das über solchem Empfangen zu lauter Dank und Dienst aus Dank, zu lauter Lieben deß, der uns also zuerst geliebet hat, werden will? Ja wahrlich, so ists: mit dem Einen Opfer im Blute Christi sind wir auf immerdar vollendet; wenn unser Glaube das nimmt, wird aus solcher Barmherzigkeit Gottes unser Geist lebendig gemacht durch den heiligen Geist, daß wir uns dafür Gott zum Dankopfer übergeben ganz und gar. (Röm. 12, 1.) Welchen andern Dienst könnten wir Ihm denn bringen? So werden wir aus Christi Sündopfer zum Lobopfer bereitet, das unsre Lippen im Bekenntniß seines Namens allezeit darbringen von reinem Herzen. (Hebr. 13, 15.) So beweget die Stimme deß, der einst die Erde bewegte und noch einmal auch den Himmel bewegen will, uns jetzt mit der gewaltigsten Erschütterung und Veränderung die Herzen, daß in uns das Alte vergeht und Alles neu wird. Nicht anders leitet im Brief an die Colosser der Apostel Alles aus der Dankbarkeit für das schon beigelegte Reich und Erbe her, wenn er ermahnet: würdig zu wandeln dem Herrn zu allem Gefallen, gestärket mit aller Stärke nach der Kraft seiner Herrlichkeit, zu aller Geduld

*) Eben so gebraucht den Ausdruck Paulus 1 Tim. 1, 12. und 2 Tim. 1, 3. — an letzterm Orte grade wie hier neben dem Dienen.

und Ausdauer mit Freuden; dankſagend dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht, welcher uns errettet hat aus der Gewalt der Finſterniß, und uns verſetzet in das Reich des Sohnes ſeiner Liebe, an welchem wir haben die Erlöſung durch ſein Blut, nehmlich die Vergebung der Sünden. (Col. 1, 10—14.) Ihr ſeid berufen zum Frieden Gottes in der Liebe, darum ſeid dankbar, und Alles, was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut Alles in dem Namen des Herrn Jeſu, und danket Gott und dem Vater durch ihn! (Kap. 3, 15. 17.) Desgleichen an die Theſſalonicher: Seid dankbar in allen Dingen, denn das iſt der Wille Gottes in Chriſto Jeſu an euch, das iſt und ſo geſchiehet eure Heiligung! (1 Theſſ. 5, 18. 4, 3.)

Faſſen wir dazu, wie der Apoſtel ſonſt ſeine Briefe mit der Dankſagung zu beginnen pflegt (Röm. 1, 8. 1 Kor. 1, 4. 2 Kor. 1, 3. Eph. 1, 3. Phil. 1, 3. Col. 1, 3. 1 Theſſ. 1, 2. 2 Theſſ. 1, 3. 2 Tim. 1, 3.) — ſo verſtehen wir wohl, warum er in dieſem Briefe die Ermunterung zum Danken dem Ende aufgeſpart hat. Denken wir daran, wie er eben hier das Reden von Zion dem Reden vom Sinai gegenüber geſtellt hat, ſo merken wir vollends, daß das neue Geſetz des Geiſtes, das vom Berge Zion als einem beſſern Sinai ſeit Pfingſten ausgehet, eben damit uns ins Herz geſchrieben wird (Kap. 8, 10.), wenn das Herz zum Danken und Lieben, zum Dienen in Dank und Liebe beweget iſt. So kehrt die Stimme der zehn Gebote wieder, aber nun, wie der Heidelberger Katechismus ſie ſtellt, als freudig aufgenommene Regel der Dankbarkeit. So wird in unſerm Dienſt und Gehorſam Gottes Wohlgefallen aufgerichtet, und je mehr wir empfangen aus der uns tüchtig machenden Gnade des ewigen Reiches, deſto völliger ſtehen wir ſchon prieſterlich lobend vor Ihm in all unſerm Werk, als wären wir vollendet, als ſtänden wir droben bereits im ewig unvergänglichen Loben und Danken vor ſeinem Angeſicht. Solche Dankſagung iſt die wunderbar das Zukünftige ergreifende Vorausnahme des Glaubens, durch welche wir allein Gott dienen mögen, in welcher wir uns als Seliggewordne wiſſen und fühlen müſſen, um heilig und ſelig zu werden.

Aber so lange dies Danken in uns noch nicht bis zur Unsträflichkeit vollendet ist, so lange wir noch in der Welt und im Fleische leben, gilt es mitten im Dank auch das Andere, was nun der Apostel mit eben so gewaltigem Uebergange hinzuthut: Lasset uns Gott dienen mit Scham und Furcht! Wir sehen hinauf zu unserm Hohenpriester, Mittler und König, in das Licht seiner Herrlichkeit, die unser ist; wir könnens und dürfens aber auch nicht lassen, zurück zu schauen in die Finsterniß, aus der uns die erlösende Gnade durch sein Blut errettet hat, und das gibt wahrlich eine heilige Scham. Wäre das ein dankbares Herz in einem so hoch begnadigten armen Sünder, das so geschwind vergessen könnte die noch nah genug liegende, sogar noch nicht ganz überwundene Sünde? Da wird also, wenn es recht ist, in allen Heiligen des N. T. erfüllet jenes Wort des Herrn an sein Volk durch Hesekiel: Ich will mit dir einen ewigen Bund aufrichten; da wirst du an deine Wege gedenken und dich schämen. Ich will meinen Bund mit dir aufrichten, daß du erfahren sollst, daß Ich der Herr sei, auf daß du daran gedenkest und dich schämest, und vor Schande nicht mehr deinen Mund aufthun dürfest, wenn ich dir Alles vergeben werde, was du gethan hast, spricht der Herr Herr! (Hes. 16, 60—63.) Solche Sünderscham, ohne welche ja freilich das Nehmen der Gnade als Gnade nicht sein kann, wird nun zur tiefsten Demuth und Ehrerbietung vor Ihm, den man erkannt hat als den Herrn, als Den, der uns Alles vergeben hat! (Hebr. 8, 11. 12.) Zur heiligen Ehrerbietung vor der Feierversammlung der Engel, vor der Gemeine der Erstgeborenen, vor dem Richter und Gott Aller, vor den Geistern der vollendeten Gerechten, vor dem Mittler des Neuen Testamentes, vor dem Blute der Besprengung! Ich war ein Kain, und du hast mich gesegnet — ich war in der Gewalt der Finsterniß, und du hast mich versetzet in dein Reich — das Alles da droben ist mein und ich gehöre hinein und dazu: wer das in Wahrheit im Herzen hat und mit solchem Danke hinaufschaut, sollte der noch unehrerbietig und leichtfertig ein Werk thun oder ein Wort reden? Wenn du dich schämest, vor einer versammelten Christengemeinde im schlechten irdischen Gotteshause zu sündigen: wie

sollst du dich schämen, wenn du wandelst hienieden schon als vor der oberen Gemeinde und ihrem Haupt? Dennoch aber, die Erfahrung sagts, dennoch gibt es, die als Unheilige und Leichtfertige wieder einem Esau gleich werden, und diese Gefahr ist so lange vorhanden für uns, als noch die geringste Unheiligkeit als Wurzel, die aufwachsen könnte zur bittern Frucht, sich findet. Darum schauen wir billig nicht bloß zurück auf die vergebene, getilgte Sünde mit Scham, sondern auch in uns hinein auf die noch vorhandne, und das gibt sogar eine Furcht bei aller Freude des Dankens. Wie geschrieben steht: Dienet dem Herrn mit Furcht, und freuet euch mit Zittern! Küsset den Sohn, daß er nicht zürne und ihr (noch) den Weg verlieret! (Ps. 2, 11. 12.) Wie, wenn uns das noch geschähe? Wenn wir noch als umsonst Gelaufene, die des Zieles verfehlt, als Dahintengebliebne offenbar würden? Wie, wenn wir zu voreilig nur gedankt hätten der Gnade, wo wir auch noch des Zornes gedenken sollten? Wenn auch des Lammes Huld und Geduld über uns zum Zorne des Lammes würde über unsern unheiligen Undank? — Oder wäre das wirklich nicht möglich, daß wir unbesorgt sein dürfen? Ja, ja, es ist leider möglich, das hat uns der ganze Hebräerbrief mit feurigen Warnungen ins Herz gelegt, das sollen wir an seinem Schlusse nicht vergessen. Warum wieder die Furcht, und durchaus auch die Furcht, das Grauen vor dem Todesabgrund neben der himmlischen Herrlichkeit auch beim Danken des Empfangens? Dazu, daß wir nicht versäumen zu empfangen und nehmen, bis wir es Alles ererbet haben; denn die Liebe, die uns gesegnet hat und segnet, ist und bleibt die reine Liebe Gottes wider alle Sünde.

V. 29. Denn auch unser Gott ist ein verzehrendes Feuer.

Auch unser Gott im N. T., denn es ist kein Andrer, als Derselbe, von dem einst Moses zu Israel sprach: Der Herr, dein Gott, ist ein verzehrend Feuer und ein eifriger Gott. (5 Mos. 4, 24.) Auch das Ansehen seiner Herrlichkeit für seine Heiligen ist nicht anders. (2 Mos. 24, 17.) Ohne Heiligung wird Niemand sein Angesicht schauen, und kein Sünder bleibet vor Ihm

in Ewigkeit, von keinem Heuchler läßt er sich spotten. Im Danke werden wir geheiligt, aber der Undank reizet den Zorn der verworfenen Liebe. Mit Scham und Furcht dienen wir ihm wohlgefällig, aber die Stolzen und Sichern macht er zu Schanden ewiglich. Da sollten wohl die Sünder zu Zion erschrecken, und sollte Zittern die Heuchler ankommen: Wer ist unter uns, der bei einem verzehrenden Feuer wohnen möge? Wer ist unter uns, der bei der ewigen Gluth wohne? (Jes. 33, 14.) Die Stimme des in Liebe zärtlichsten Briefes im N. T., den wir insofern dem scharfen Hebräerbriefe gegenüber stellen mögen, sagt doch dasselbe. Gott ist ein Licht, und in ihm ist keine Finsterniß. So wir sagen, daß wir Gemeinschaft mit ihm haben, und wandeln in der Finsterniß, so lügen wir und thun nicht die Wahrheit. (1 Joh. 1, 5. 6.) Oder wäre das nicht Dasselbe? Gottes Licht, das uns in Gnaden leuchtet, ist wahrlich auch ein Feuer des Zornes wider die Finsterniß! Darum laßt uns ohne Heuchelei, mit wahrhaftigem Herzen und völligem Glauben immer tiefer einschauen in das aufgegangene Licht der ewigen Liebe, daß es uns durchleuchte und verkläre ganz und gar, bis kein Stücklein von Finsterniß mehr da ist! (Luc. 11, 36.) Darum lasset uns dem Gesetze des Geistes von Zion, der da heiliget für Zion, fleißig um der Furcht willen, daß es uns ja nicht fehle, mit dem willigen Ruf entgegenkommen: „Komm, heiliger Geist, erfülle die Herzen deiner Gläubigen, und entzünde in ihnen das Feuer deiner göttlichen Liebe!" Das ist das gute „verzehrende Feuer" unsres Gottes, das uns bewahret vor dem andern. Der Geist ruft dem Geist entgegen: Komm! und die Braut, die sich schmücken will zur Hochzeit, ihrem Geliebten: Komm! (Offb. 22, 17.) Ja die Braut ruft: Setze mich wie ein Siegel auf dein Herz, wie ein Siegel auf deinen Arm! Denn Liebe ist stark wie der Tod, und Eifer ist fest wie die Hölle. Ihre Gluth ist feurig, und eine Flamme des Herrn. (Hohel. 8, 6.) Weil denn unsre Herzen auch zur Braut gehören wollen bei der Hochzeit, so bitten wir den heiligen Geist, den Geist der Gnade und der Zucht: „Dein Licht treib' in des Herzens

Haus mit hellen Strahlen gänzlich aus die alten Finsternisse, daß Blindheit, Irrthum, falscher Wahn, und was uns sonst verleiten kann, auf ewig weichen müsse! Dein Feuer tödt' in unsrer Brust, was sich noch regt von Sündenlust, und wecke reine Triebe, auf daß wir schmecken lauter Freud' anstatt der schnöden Eitelkeit in deiner süßen Liebe!" Ist, wird und bleibt uns so die Liebe Gottes in Christo ein verzehrendes Feuer zur Heiligung, so werden wir nicht dahinten bleiben, und einst im unbeweglichen Reiche vor dem Stuhl Gottes und des Lammes dienen, und sehen Sein Angesicht. Amen.

XXXIII.

Kap. 13, 1—6.

Wir haben in der vorigen Betrachtung, je weiter wir lasen, desto bestimmter den Eindruck empfangen, als ständen wir am Schlusse des Briefes, wir haben das gradehin so ausgedrückt. Und wir hatten damit nicht Unrecht, denn der eigentliche Hauptinhalt des Briefes in seinem großen Zusammenhange wird wirklich mit dem zwölften Kapitel beschlossen unter die gewaltigen, letzten Worte: Darum, als die ein unbewegliches Reich empfangen, lasset uns Dank bringen, und dadurch Gott wohlgefällig dienen, mit Scham und Furcht! Denn auch unser Gott ist ein verzehrendes Feuer. Aber das letzte Wort einer Schrift, die als Brief gesandt war, konnte und sollte das freilich nicht bleiben. Wenn alles Bisherige noch keineswegs die ganze Gestalt eines Briefes an sich trug, so sollte jetzt in einem andern, zweiten Schlusse dies Gepräge, gleichsam

als lange, vollständige Unterschrift aufgedrückt werden. Wie wir in des Apostels übrigen Briefen finden, daß er nach vorläufigen Schlüssen wieder anhebt, sonderlich daß er gern, ehe er ganz aufzuhören vermag, aus der Fülle seiner Liebe und Weisheit noch in unverbundenen Sprüchen viel einzelne Ermahnungen beifügt — nicht anders auch im Brief an die Hebräer. Ueberhaupt gibt er sich in diesem letzten Kapitel immer deutlicher winkend, immer näher an die Leser rückend, und endlich frei heraus als Paulus, der ihnen das Alles geschrieben habe, zu erkennen.

Wir werden das in der Auslegung finden, und schauen jetzt nur im Allgemeinen auf des ganzen Briefes Anlage zurück. Er begann, als sei es gar kein Brief, sondern eine Abhandlung über Gottes letztes Reden an Israel im Sohne, ohne Gruß der Leser oder Namen des Schreibers voran, damit kein ungeneigter Leser etwa gleich zurückgeschreckt werde zur Abkehr von dem heilsamen Wort. Nur daß Israel gemeint sei, lag alsbald im Anfang: Gott, der zu den Vätern geredet, hat jetzt zu uns geredet durch den Sohn. Doch wird nicht einmal der theure Name Jesu Christi, mit dem die apostolischen Briefe sonst alle beginnen, gleich ausgesprochen: es ist der Herr, der sich gesetzet hat zur Rechten der Majestät, von dem die Weissagung so hellstrahlend zeugt, der die Seligkeit zum Anfang selbst gepredigt hat, von dem, die es gehöret haben, weiter predigen durch den heil. Geist; erst im zweiten Kapitel: Wir sehen, daß es Jesus ist — erst im dritten Kapitel, nachdem, die seinen Namen bekennen, mit einem Wir angeredet und ermahnet worden: Schauet an den Apostel und Hohenpriester unsres Bekenntnisses, Christum Jesum! Wir sehen, der Schreiber stellt sein, den Gläubigen aus der Beschneidung nicht eigentlich zugehöriges Apostelamt weislich zurück und redet nur, wie eine Stimme aus der Mitte der Bekenner des einigen Heilsnamens; er hat es sogar möglichst also gestellt, daß ungläubige Hebräer bis dahin mitlesen konnten und dann vielleicht weiter lasen. Hier (Kap. 3, 1.) das erstemal: Brüder, aber dies erste und auch das andre Mal (V. 12.) noch nicht: meine Brüder. Freilich rückt die

Ermahnung und Anrede nun immer näher: Sehet zu, daß ihr nicht abfallet — wir sind ja Christi theilhaftig geworden — die wir glauben — lasset uns halten an dem Bekenntniß, hinzutreten zum Gnadenstuhl! Dann Kap. 5, 11. 12. zuerst: Wir haben viel mit euch zu reden, ihr aber seid träge worden am Verständniß; Kap. 6, 9. das erste und einzigemal im Briefe das vertraulich andringende: Wir versehen uns, Geliebte, Besseres zu euch! Sogar V. 11. mit einer gewissen Amtsvollmacht: Wir begehren an euch! Aber nun in der ganzen, durch und durch schon ermahnenden Lehre von Melchisedeks ewigem Priesterthum immer noch kein Hervortreten der Person, die so schreibt, anredet und ermahnt. Der noch ausdrücklicher ermahnende Haupttheil nach vollendeter Lehre hebt wieder an: Brüder, lasset uns hinzugehen! (Kap. 10, 19.) und weiset dann (V. 32.) die Gemeinde Christi aus der Beschneidung auf den Ernst und Eifer ihres ersten Leidenskampfes zurück. So gehet die Ermahnung fort: Wir, die da glauben — Darum auch wir — ihr habt noch nicht bis aufs Blut widerstanden — ihr seid hinzugetreten zum Berge Zion — wir empfangen ein unbewegliches Reich! Aber zwischen solchem Ihr und Wir immer noch kein entschiedner Ausdruck; wer sie ermahnet, bleibt unausgesprochen, bis, wie wir lesen werden, am Ende des 13. Kapitels endlich folgt nicht bloß: Betet für uns — sondern gradehin: ich ermahne euch solches zu thun, auf daß ich euch desto eher wiedergegeben werde — ich ermahne euch, Brüder, ich habe euch mit Kurzem geschrieben — bis durch des Bruder Timotheus Namen der Name dessen, der ihn zum Begleiter hat, fast ausgesprochen und doch auch zuletzt nicht genannt wird. Ist diese ganze Anlage des Briefes nicht, wie sie aufs genaueste sich eignet für ein Schreiben des Apostels Paulus an die ihn mißtrauisch ansehenden Judenchristen? —

Doch dies voran für jetzt, und nun zum Weiterlesen dessen, was noch geschrieben ist! Wenn wir so nach einander lesen, ohne Kapitel- und Versabtheilung, wie ja ursprünglich geschrieben war, das vorige Schlußwort: Denn auch unser Gott ist ein verzehrendes Feuer — und sogleich den neuen Anfang:

V. 1. Die Bruderliebe bleibe!

da scheint gar kein Uebergang und Zusammenhang des Gedankens zu sein. Dennoch ist er vorhanden in der innersten Tiefe des Wortes, die wir heraus zu lesen haben. Denn verstanden wir nicht schon in der vorigen Betrachtung, daß der Apostel keineswegs bloß meinet das Feuer des zukünftigen Zornes und Gerichtes, vielmehr auch das Feuer der heiligen göttlichen Liebe zur Heiligung, worin der Vater durch Wort und Geist, durch Zucht und Strafe um seine Kinder eifert, daß sie seiner Heiligkeit theilhaftig werden, daß in ihnen verzehrt werde, was noch unheilig und unrein ist? Daß ihr Sinn und Leben zu lauter lebendigem Dank werde für seine unaussprechliche Gnade? Das hat der Apostel wahrlich mit gemeint, und nicht bloß drohend, sondern ermahnend sagen wollen: Sei unser Gott uns jetzt in Gnaden ein verzehrendes Feuer der Liebe, so wird er uns nicht künftig zum Feuer des Zornes im Gerichte werden! Nun daran schließt sich mit innerstem, lebendigstem Zusammenhang das einfache Wort vom Bleiben der Liebe. Lasset uns Ihm danken, lasset uns Ihn in voller Dankbarkeit lieben, denn Er hat uns zuerst geliebet, und bringt uns das himmlische Reich unwandelbarer Seligkeit und Herrlichkeit entgegen! Lasset uns eben darin und darum auch die Brüder lieben, denn Gotte kann unser Dank nichts bringen und wiedergeben, aber wir haben das Gebot seines Wohlgefallens: daß, wer Gott liebet, auch seinen Bruder liebe. (1 Joh. 4, 21.) Noch mehr! Hat nicht der Apostel eben geredet von der Aufhebung alles Beweglichen, auf daß da bleibe das Unbewegliche? Und nun sagt er mit demselben Ausdruck: die Bruderliebe bleibe! Denn in dem ewigen Reiche der Herrlichkeit, das wir empfangen, bleibet wirklich vor Gott, als das allein Unbewegliche, nie Aufzuhebende, die Liebe seiner Heiligen, wie Er selber die Liebe ist. Der Apostel hat seinen Lesern viel Geheimnisse der Erkenntniß aufgeschlossen bis zur letzten Offenbarung der himmlischen Dinge, die droben schon das Unbewegliche sind; aber: wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich Nichts! (1 Kor. 13, 2.) Er hat sie viel ermahnet, im Glau-

ben standhaft und stark zu sein, die Hoffnung voll zu bewahren bis ans Ende; aber — wenn auch für jetzt gilt: Nun bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; so ist doch die Liebe die Größeste unter ihnen, und nur die Liebe höret nimmer auf, so doch das Erkenntniß als Stückwerk vergehen wird, wenn das Vollkommene kommt, und das dunkle Sehen des Glaubens aufhört, wenn das Schauen vorhanden, und die Hoffnung nichts mehr zu hoffen hat, wenn Alles Erfüllung geworden. (1 Kor. 13, 8—13.) Also in diesem Zusammenhang des Gedankens, völlig seinen anderwärts ausgesprochenen Gedanken gemäß, fährt hier der Apostel fort zu schreiben: Die Liebe bleibe! Weil nur, wo die Liebe bleibet, Gott bleibet, weil nur die Liebe das ewig Bleibende ist für das unbewegliche Reich. Und zwar zunächst als Bruderliebe. Denn wer da liebet den, der ihn geboren hat, der liebet auch den, der von ihm geboren ist (1 Joh. 5, 1.), mit einem lebendigen Geistestriebe der neuen Geburt zur geistlichen Geschwisterliebe. Hier werden die Hebräer erinnert an den seligen Anfang der ersten Liebe, die sie bewiesen hatten für Gottes Namen, da sie den Heiligen dieneten (Kap. 6, 10.) — an jene Zeit nach des Geistes erstem, vollem Erguß in die Herzen, da die Menge der Gläubigen Ein Herz und Eine Seele war! (Apost. 4, 32.) Hier werden aber auch wir spätere Leser, die wir je einmal gläubig und erleuchtet worden, erinnert an unsre erste Liebe, daß wir sie nicht verlassen, daß sie in und unter uns bleibe! Zwar von der brüderlichen Liebe sollte nicht Noth sein uns zu schreiben oder sagen, denn wir sind selbst von Gott gelehret, einander zu lieben. (1 Thess. 4, 9.) Aber es wird uns doch geschrieben und gesagt, weil es bei uns nicht stehet, wie es sollte; die Mahnung des Geistes ergehet auch von außen durch das Wort immerdar. Die scharfe Warnung: Wer da sagt, er sei im Licht, und hasset seinen Bruder, der ist noch in der Finsterniß. Die strenge Erklärung: Daran wirds offenbar, welches die Kinder Gottes und die Kinder des Teufels sind; wer nicht recht thut, der ist nicht von Gott, und wer nicht seinen Bruder lieb hat. Die freundliche Ermunterung: Geliebte, lasset uns einander lieben! Denn die Liebe ist von Gott, und wer liebet, der ist von Gott geboren und

kennet Gott. Ihr Lieben, hat uns Gott also geliebet, so sollen wir auch einander lieben. (1 Joh. 2, 9. 3, 10. 4, 7. 11.) Der Geist der Wahrheit und der Gnade treibt unaufhörlich: Machet keusch eure Seelen im Gehorsam der Wahrheit durch den Geist, zu ungefärbter Bruderliebe, und habt einander brünstig lieb aus reinem Herzen; als die da wiedergeboren sind durch das lebendige Wort Gottes, das da ewiglich bleibet. (1 Petr. 1, 22. 23.) Die Bruderliebe ist der erste und letzte, bleibende Trieb des Lebens in der Wiedergeburt; wo er ermattet, da krankt das Leben des Wiedergebornen, wo er gar nicht bliebe, da wäre es wieder gestorben.

Also das hat der Apostel mit höchstem Rechte vorangestellt, wie er auch in allen Briefen thut, wenn er ermahnet: Die Liebe sei nicht falsch, die brüderliche Liebe unter einander sei herzlich (Röm. 12, 9. 10.) — in Christo Jesu gilt nur der Glaube, der durch die Liebe thätig ist, die Frucht des Geistes ist Liebe (Gal. 5, 6. 22.) — seid fleißig zu halten die Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens (Eph. 4, 3.) — über Alles ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit (Col. 3, 14.) — erfüllet meine Freude, daß ihr Eines Sinnes seiet und gleiche Liebe habt (Phil. 2, 2.) — die Hauptsumme des Gebots ist Liebe von reinem Herzen. (1 Tim. 1, 5.) Nun folgen auf dies einfache, letzte und erste Wort des immer neuen und doch alten Gebotes, welches auch des greisen Apostels Johannes letzte Rede an die Gemeinde blieb, ferner allerlei einzelne Ermahnungen, welche der Brief als ein rechter Brief am Schlusse zu bringen hat. Aber darum nicht vereinzelte, in keiner Ordnung der Gedankenfolge hingeworfne Sätze, sondern es ist eine Ordnung darin, durch welche von einem Worte zum andern fortgeschritten wird. Allerdings, wie auch in den andern Briefen, richtet sich die Auswahl des noch Gesagten insonderheit nach Zustand und Bedürfniß der Leser; wenn wir dies bei jedem Briefe genau wüßten, sollten wir wohl die apostolische Weisheit bewundern. Aber weil solche Briefe zugleich (wie die letzten Briefe des Herrn im N. T. es vom Himmel her zum Schlusse versiegeln) vom Geist an alle Gemeinden der Zukunft geschrieben sind, hat auch das Geisteswort stets einen allgemein

anwendbaren Sinn; der Geist redet in diesen apostolischen Ermahnungssätzen zugleich sprüchwörtlich und bildlich, wie in Mosis Gesetzen, in Salomonis Sprüchen, in des Herrn Jesu Spruchreden, mit dem einzelnen Beispiel Allgemeines aussprechend.

V. 2. Der Gastfreiheit vergesset nicht; denn durch dieselbe haben Etliche ohne ihr Wissen Engel beherbergt.

Vergesset nicht! So muß die Ermahnung erinnern, denn das böse Vergessen klebt uns gar zu sehr an. Wir vergessen der bekanntesten Zusprüche des väterlichen Gotteswortes (Kap. 12, 5.), wir vergessen auch der gemeinsten, gewöhnlichsten Pflichten. Darum in diesem Kapitel hernach wiederum: Wohlzuthun und mitzutheilen vergesset nicht! Gedenket der Gebundenen! Gedenket an eure Vorsteher! (V. 16. 3. 7.) Beim apostolischen Spruch von der Gastfreiheit pflegt man gewöhnlich zu sagen, dieser Tugend Uebung sei nach damaligen Umständen unter den gläubigen Brüdern besonders nöthig gewesen, indem die reisenden, ja wohl vertriebenen und fliehenden Christen bei ihren Brüdern die Herberge der Liebe vielmals begehrten. Und das ist zum Theil wahr, wie in solchem Sinne Petrus ermahnt: Seid gastfrei gegen einander ohne Murren (1 Petr. 4, 9.), ohne Beschwerde, daß der Last und des Anspruchs an die Bruderliebe zu viel sich wiederhole. Dennoch würden wir sehr irren, wenn wir Pauli Worte von der Gastfreiheit überall nur vom Einander-Herbergen der Christen verständen. Er meints vielmehr nach dem Sinne des Herrn: So ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Thun nicht dasselbe auch die Zöllner? Und so ihr nur zu euren Brüdern freundlich thut, was thut ihr Sonderliches? (Matth. 5, 46. 47.) Der Ausdruck, dafür wir in unsrer Sprache Gastfreiheit sagen, lautet im Grundtext: Fremdenliebe, und so tritt er ganz eigentlich der vorangehenden Bruderliebe entgegen, so ermahnt auch hier der Apostel: Vergesset nicht etwa grade über der Bruderliebe, als sei es schon genug, wenn diese bleibt, der weitern Erweisungen allgemeiner Menschenliebe! Wie er im Römerbriefe mit einem Worte nach dem andern, Schlag auf Schlag, den Kreis der Liebe

weiter und weiter zieht; zuerst: Nehmet euch der Heiligen Nothdurft an — sogleich aber auch: fleißiget euch der Gastfreiheit oder Fremdenliebe — und noch weiter wiederum: Segnet, die euch verfolgen, liebet sogar die Feinde! (Röm. 12, 13. 14.) Also nach Hiobs Gesinnung recht eigentlich: Draußen mußte der Gast nicht bleiben, sondern meine Thür that ich dem Wanderer auf. (Hiob 31, 32.) Fragt nicht engherzig mit der Frage, welche schon die uralte, heidnische Gastfreiheit erst an den Eingetretenen und Aufgenommenen zu richten erlaubte: Wo kommst du her und wie heißest du? Seid nicht mißtrauisch, wenn ein Wanderer an eure Thür klopft, oder träge und mürrisch, ihn aufzunehmen, weil solche Wohlthat oft nicht belohnt, manchmal sogar übel vergolten wird. Seid allezeit bereit zum guten Werke, denn wer weiß, ob es euch nicht auch guten, herrlichen Lohn bringen soll! Wir, liebe Brüder, denken bei solchem Lohn wohl bald an das große, nie und nirgend zu vergessende Wort des Herrn Jesu selber, der auf dem Richterstuhle sagen will: Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr Mir gethan! (Matth. 25, 40.) Wir möchten jetzt die Erinnerung an der Gastfreiheit Pflicht am liebsten fortsetzen: Denn ihr nehmet den Herrn auf, indem ihr um Seines Namens willen den Gast herberget, den Er euch zuschickt. So konnte der Apostel, dem solches Wort des Herrn Jesu schwerlich unbekannt war, auch fortfahren; aber es ist aus tiefen Ursachen der Apostel Weise nicht, die Reden des Herrn anzuführen, und sonderlich der Hebräerbrief will bis ans Ende überall ins A. T. zurückweisen. Darum lesen wir: Denn durch Gastfreiheit haben Etliche ohne ihr Wissen Engel beherbergt. Wir verstehen hieraus noch deutlicher, daß nicht bloß das Herbergen der Freunde und Brüder gemeint ist, denn wir erinnern uns doch wohl gleich, welche Geschichten der Apostel im Sinne hat. Es war Lot in Sodom, welcher die zween Engel, ohne anders zu wissen, als daß es fremde Wanderer wären, in seinem Hause zu übernachten mit allem Eifer nöthigte, und wohl ihm, daß er es that! Vielleicht war dies die Probe für ihn, ob er würdig sei, Sodoms Gericht zu entfliehen.

Vielleicht Wehe ihm, wenn er der Fremden nicht geachtet hätte, die ihn und die Seinen aus dem Verderben führen sollten! Es war Abraham, der Vater der Gläubigen, welcher die drei Männer in Mamre mit allem Eifer zu guten Werken bewirthete, und wußte, da er sie bat, nicht vorüber zu gehen, noch nicht, daß mit zwei Engeln der Herr sein Gott selber ein Gast seines Tisches werden wollte. Sehr sonderbar wäre es zu denken: weil der Apostel hier nur von Engeln redet, habe ers nicht gewußt und verstanden, daß Einer der drei Gäste Abrahams mehr als ein Engel, der unerschaffne Engel des Herrn war, oder er habe gar jene Geschichte mit Absicht uns anders deuten, die sonst angenommene Erscheinung des Herrn leugnen wollen. Steht sie doch in Mosis Geschichte buchstäblich offen bezeugt, und wir kennen das Schriftverständniß des Schreibers an die Hebräer wahrlich jetzt besser. Er redet vielmehr, wie wir auch schon öfter gefunden, kurz andeutend, um dem schriftkundigen Leser zu überlassen, daß er das Wort auslese und ausrede; nennt Engel, um Lots und Abrahams Geschichte in Eins zu fassen, und meinet freilich auch den Engel des Bundes, welchen Abraham bewirthet hat. Eben diese Geschichte ist ja ein liebliches Vorbild und Vorspiel, das schon zeiget, wie Alle, die Abrahams Liebeswerke aus dem Glauben thun, ihren Herrn, den Verheißenden und Segnenden, selber damit aufnehmen. Aber der Apostel meinet noch mehr, indem er keine Namen nennt, sondern nur „Etliche" sagt; er gibt uns damit einen Wink, daß Gleiches wohl sonst noch geschehen sei, wo es nicht geschrieben steht, wo die Herbergenden es auch so bald nicht erfahren. Ja gewiß, durch alle Zeiten haben Etliche, deren nicht Wenige sein mögen, in ihrer Liebe Boten Gottes, die ihnen Lohn und Segen brachten, beherbergt. Ein Mensch, der mir Gutes von Oben bringt, ist er mir nicht wirklich ein Engel Gottes? Und die Geschichte Derer, die an zuvor Unbekannten und Fremden doch wohlzuthun nicht vergaßen — wie viel solche Beispiele verkündigt sie, wo der Gebende zum Empfangenden wurde! Geistliche Stärkung brachte der Gast, dem wir leibliche Wohlthat erzeigten; wunderbare Warnung und Rettung aus Gefahren vielleicht er-

langten wir nur, weil wir den unerkannten Rettungsengel nicht abgewiesen; jedenfalls immer, wenn unser Herz dessen fähig war, wurde uns, ob sogar der Gast undankbar blieb, durch die Freude der Liebe als mit einem reichen Segen Dank und Lohn gebracht. Nun so lasset uns Jeden, der bei uns anklopft, als einen Boten und Engel unseres Herrn achten, lasset uns auch nicht vergessen, Gastfreiheit zu üben in jedem Sinne des Worts — wenn unter jetziger Zeit Umständen weniger im eigentlichen, desto mehr also, daß wir den Tisch unseres Wohlthuns gedeckt und die Thür unsrer Liebe geöffnet sein und bleiben lassen für Jedermann!

V. 3. Gedenket der Gebundenen, als die Mitgebundenen, und deren, die Ungemach leiden, als die ihr auch noch im Leibe lebet.

Das heißt im Zusammenhange: Wo ihr aber nicht mit der That lieben, nicht in eurem Hause herbergen könnt die von euch Getrennten, da lasset eure Liebe dennoch nicht aufhören; denn die Liebe wohnt im Herzen und gedenket des Geliebten, auch wo ihm die Hand nichts geben, der Mund nichts sagen kann. Die Gebundenen oder Gefangenen, welche der Apostel solcher nicht vergessenden Liebe empfiehlt, sind wieder zunächst die Glaubensbrüder, die um Christi willen leiden; wie er früher von den Hebräern rühmte: daß sie Gemeinschaft hatten mit denen, welche Christi Schmach und Trübsal erfuhren, Mitleiden hatten mit den Gebundenen. (Kap. 10, 33. 34.) Er schließt bei dieser Wiederholung eben dieses Wortes jetzt ein wenig sich selber ein, und gibt, der Unterschrift des Briefes näher rückend, schon einen Wink, als ob er schriebe, wie anderwärts: Gedenket meiner Bande! (Col. 4, 18.) oder: ich Paulus, der Gefangene Christi Jesu, der Gebundene in dem Herrn, ermahne euch. (Eph. 3, 1. 4, 1.) Und wozu ermahnet er, wenn er spricht: Gedenket auch deren, die eurer thätlichen Liebeserweisung entzogen sind? Zunächst, wie er ja beifügt: als die Mitgebundenen — zum lebendig theilnehmenden Mitleiden und Mitgefühl, in dem wir des Bruders Ungemach als unser eignes achten und em-

pfinden, weil wir ihn lieben als uns selbst. Namentlich unter Brüdern und Gliedern am Leibe Christi soll es heißen: So Ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit. (1 Kor. 12, 26.) Dies Mitgefühl aber, wo ihm die Aeußerung durch Thun und Helfen, durch Hegen und Herbergen verschlossen ist, treibt desto mehr und wird selber ganz natürlich bei Allen, die beten können und ihre Noth dem rechten Helfer bringen, zum Bitten wegen der fremden wie wegen der eigenen Noth, denn die fremde soll uns ja zur eignen geworden sein. Also ferner für Alle, die es verstehen und üben mögen, heißt es: Gedenket der bedrängten und betrübten Brüder in herzlicher Fürbitte vor dem gemeinsamen Gnadenthron! O meine Brüder, wie viel mehr ergehet die fromme Redensart von der Fürbitte unter den Frommen, als die wirkliche Darbringung derselben im stillen Kämmerlein! Und doch wissen wir, daß des Gerechten Gebet viel vermag, wenn es ernstlich ist, daß auch die Kraft der Fürbitte groß und wunderbar ist vor dem wunderbaren Gott der Liebe — daher der Apostel Paulus in seinen Briefen überall so viel davon redet und auch die geringen, schwachen Gläubigen demüthig bittet, für ihn, den großen Apostel, zu beten. Wir vergessen gar zu leicht im Herzen dessen, was uns nicht als gegenwärtig mahnet, und bedürfen alle sehr der Erinnerung, daß unsre Liebe, wenn sie rechtschaffen ist, gedenken soll auch Aller, die unsre Hand nicht erreicht, die unsre Augen und Ohren nicht hören und sehen. Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden (Röm. 12, 15.), fühlet das Ungemach mit und traget es mit auf dem Herzen, auch wo es euer Mitleid nicht sinnlich anspricht! Gedenket ferner in solchem gliedlichen Mitgefühl nicht bloß der eigentlichen Glieder und Brüder in Christo — wofür damals die Gebundenen um Christi willen als Beispiel genannt werden konnten; sondern auch überhaupt und insgemein (das will der Apostel mit diesem zweiten Satze sagen) deren, die Ungemach leiden, mögens nun Brüder sein oder Solche, die noch draußen sind. Habt in eures Herzens Theilnahme und Fürbitte weiten Raum, darin zu herbergen auch der Fremden und Entfernten Unglück und Schmerz, denn es soll euch ja kein leidender Mitmensch fremde sein, daß euer Herz spräche: Was gehet

der mich an? Gegen diesen trägen, selbstsüchtigen Sinn, wonach wir bei des Andern Ungemach, von dem wir wissen, uns etwa segnen möchten in unserm Herzen: Wohl mir, daß ichs nicht bin, sondern ein Anderer — gegen die Kälte, mit der wir nicht eingehen auf Leiden, die wir selbst noch nicht erfahren haben, fügt der Apostel warnend hinzu: als die ihr auch noch im Leibe lebet! Denn so lange wir noch im Leibe sind (2 Kor. 5, 6.), in diesem Leibe des Todes, in diesem Leben der Mühe und Arbeit, auf diesem Wege der zeitlichen Trübsale, sind wir der Noth noch nicht entgangen und müssen uns gefaßt halten auf jegliches Ungemach. Was uns bisher nicht getroffen hat, wie bald kann es nachkommen mit vollem Maaß! Das sollen wir wissen und bedenken, und so das Mitgefühl mit fremdem Leiden stärker wecken, die Gleichgültigkeit dagegen kräftiger beschämen und vertreiben, indem wir uns sagen: Wie wenn Dasselbe auch dir noch beschieden wäre? Thun wir nicht also, dann möchte vielleicht gar der Herr uns eben damit strafen, daß er auf uns legt, was wir an den Brüdern nicht geachtet haben.

Und nun, nachdem uns der Apostel voran zur Liebe gemahnt hat gegen Brüder und Freunde, zur thätigen Liebe im äußern Werk und zur eifrigen, warmen Liebe im innern Gedenken des Herzens, läßt er zwei Warnungen folgen, welche wieder mit der Ermahnung zur Liebe im genauen Zusammenhang stehen, wie sie auch unter einander einen Zusammenhang haben. Er warnet vor Unreinigkeit und Geiz, wie wir auch anderwärts beisammen lesen unter den Hauptermahnungen zu christlichem Sinn und Wandel. Wer sich läßt einen Bruder nennen, und ist ein Hurer oder Geiziger — mit dem sollt ihr auch nicht essen. (1 Kor. 5, 11.) So tödtet nun eure Glieder, die auf Erden sind, Hurerei, Unreinigkeit, Brunst, böse Lust und den Geiz! (Col. 3, 5.) Denn das ist der Wille Gottes, eure Heiligung, daß ihr meidet die Hurerei — und daß Niemand zu weit greife, noch vervortheile seinen Bruder! (1 Thess. 4, 3. 6.) Warum das beisammen, auch eben hier, sobald von der Liebe die Rede gewesen? Geiz oder Habsucht, worin des Herzens Gelüsten, anstatt sich genügen zu lassen an dem, was da ist, nach Anderem und Mehr von irdischem Besitze steht und trachtet, ist

ja, wie zu allererst aus dem Unglauben an Gott entspringend, so ferner eine recht sonderliche Selbstsucht, ein rechtes Hinderniß und Gegentheil der Liebe, des Wohlthuns und Mittheilens; denn wer zu nehmen Lust hat, wird keine Lust haben zu geben, sondern Herz und Hand verschließen. Die Unreinigkeit des Fleisches, die Unzucht und Hurerei aber erscheint zunächst mit gefährlichem Betrug als auch eine Liebe, und reißt bis auf heutigen Tag in der Christenwelt diesen heiligen Namen frevelhaft an sich; es ist aber falsche Liebe des Fleisches, im Grunde wiederum die ärgste Selbstsucht, welche den Mitmenschen zum Mittel des eignen schnöden Genusses entwürdigt, also daß dies offenbar werden muß, wo Wollust in Mord umschlägt. Oder, wo bei den Heiligen des Fleisches Lust wieder aufwächst, ists doch zuerst schon jedenfalls ein Verfälschen und Verderben ihrer reinen, geistlichen Liebe, selbst wenn es nicht weiter durch Betrug der Sünde zum Rückfall in völlige Unheiligkeit und Verlust der Gnade käme. Darum im Epheserbriefe der Apostel, wie er dem Geiste von Oben alle Art niedern Rausches entgegenstellt und eben so eigentlich als bildlich allgemein warnet: Berauschet euch nicht mit Wein, sondern werdet voll Geistes (Eph. 5, 18.) — hat er vorher schon gesagt: Wandelt in der Liebe, gleichwie auch Christus uns hat geliebet, und sich selbst dargegeben für uns zur Gabe und Opfer, Gott zu einem süßen Geruch; Hurerei aber und alle Unreinigkeit (als eine stinkende, schändliche Liebe, die den Andern für sich hinopfert) oder Geiz (da man nicht einmal etwas, vielweniger sich selbst für den Andern hingeben will) müsse auch nicht erhört sein unter euch, wie es Heiligen ziemet. Denn das sollt ihr wissen, daß kein Hurer oder Unreiner oder Geiziger Erbe hat an dem Reich Christi und Gottes. (Eph. 5, 2—5.) In demselben Zusammenhang apostolischer Grundgedanken folgt hier die Ermahnung und Warnung:

V. 4. In Ehren gehalten sei die Ehe allerdinge, und das Ehebette unbefleckt; Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten.

Von der heiligen Ordnung des Ehestandes, in welcher die Fleischeslust nicht etwa ihre Erlaubniß, sondern ihre Heiligung

und Heilung alles Sündlichen und Kranken an ihr finden soll, gehet das Wort aus, um so alles unordentliche Wesen böser Lust als Ehebruch oder Befleckung des keuschen Ehebettes zu strafen. Eben wie das sinaitische Gebot, das eheliche Leben eines Jeden zu seiner Zeit als Ordnung und Regel voraussetzend, unter dem Namen des Ehebruchs alle Unzucht, womit des Andern oder die eigne, jetzige und künftige, allein gebührende Ehe gebrochen wird, zusammenfaßt. Man kann also freilich in diesem Ausspruch auch eine Abweisung Derer, welche verbieten ehelich zu werden, finden, eine Behauptung der Ehre des Ehestandes, wonach (mit Luther zu reden) ein Jeglicher sein Gemahl lieben und ehren soll, eheloser Stand hingegen eine besondre Ausnahme bleibt. Man hat darum übersetzt: Ehrenwerth oder in ihrer gebührenden Ehre soll die Ehe sein bei Allen, bei Jedermann. Allein grade bei den Hebräern war schwerlich Ursach, dies besonders hervorzuheben, und wenn wir des Apostels gewöhnlichen Sprachgebrauch beachten, lesen wir höchstwahrscheinlich richtiger: in allen Stücken, in jeder Hinsicht oder allerdinge. *)

Ja, die Ehre und Würde des Ehestandes ist groß. Von dem Schöpfer zu Anfang als Einheit des Fleisches für Zweie geordnet, von dem Erlöser, welcher die erste, verstörte Schöpfung wiederherstellt, mit neuer, noch größerer Weihe für durch Menschen unauflöslich erklärt, bewahrt und pflegt dieser Stand unmittelbarster und innigster Gemeinschaft zwischen den Menschen die irdischen Abbilder himmlischer Dinge, die natürlichen Ursprünge geistlicher Triebe und Gesinnungen. Der Ehestand hat zunächst eine hohe Weihe, insofern er zum Elternstande wird: wie möchten wir verstehen und fassen, daß Gott Vater ist in Christo, wenn nicht aus dem Gleichniß der irdischen Väter? Wie ferner die Bruderliebe, welche uns geboten ist, wenn nicht aus dem Gleichniß der natürlich eingebornen Geschwisterliebe zwischen den Entsprossenen Eines Hauses, Gliedern Einer Familie unter dem

*) So stehet der Ausdruck gleich in diesem Kapitel noch einmal V. 18., und sonst bei Paulus häufig. Tit. 2, 9. 2 Tim. 4, 5. 1 Tim. 3, 11. Col. 1, 18.

väterlichen Haupt? In dem häuslichen Verhältniß und Familienleben, unter dem heimathlichen Friedensschatten des Daches, das die Verbundenen deckt, in der Lebenswärme der hier wohnenden und wirkenden Liebe liegen die lebendigen Wurzeln aller guten Gesinnung nicht bloß in den weiteren bürgerlichen Verhältnissen, sondern sogar die in des Menschen gefallner Natur noch gebliebenen Keime, welche die himmlische Liebe zum geistlichen Leben und Lieben befruchtet. Die allgemeine Erfahrung der Völker zeugt, daß wo der Ehe- und Hausstand in Ehren und Blüthe steht, sich Segen und Friede daraus ergießt, wo aber hier die Wurzeln menschlichen Zusammenlebens verstöret und verderbt sind, nur allgemeines Unheil folgen kann. Und wenn endlich das Wort Gottes in Menschensprache von der reinsten, hingebendsten, treuesten Liebe reden will, so kann es nur zum Gleichniß nehmen die Liebe und Treue zwischen Braut und Bräutigam, Mann und Weib. So soll denn also namentlich bei den Heiligen Gottes, durch die erneuernde, das irdische Gefäß mit Himmlischem erfüllende Gnade des Geistes der Ehestand ein Pflegeort und Heerd aller reinen und heiligen Liebe sein. Das Gesetz Christi für alle Stände seiner Gemeinde gehet aus von der Haustafel: Ihr Weiber, seid unterthan euren Männern — ihr Männer, liebet eure Weiber — ihr Kinder, seid gehorsam euren Eltern — ihr Väter und Mütter, ziehet die Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn! Aber das wird nur erfüllt und aufgerichtet, wo eben die Ehe in ihrer rechten Ehre und Würde steht, die Gemeinschaft der Ehegatten als geheiligtes Geheimniß darstellt die Gemeinschaft Christi und seiner Gemeinde. Christus hat geliebet die Gemeinde, sich selbst für sie dargebend, auf daß er sie heiligte und reinigte: jedes dies vergessende Uebergreifen des sinnlichen Gelüstens auch im ehelichen Genuß ist eine Befleckung des Ehebettes, und die Hurer und Ehebrecher sind keineswegs bloß da, wo wir solche Worte gewöhnlich gebrauchen, sondern eben so wohl innerhalb des Ehestandes. Dieser Stand will von den Heiligen Gottes heilig und keusch gehalten sein; die sogenannten, von Gottes Weisheit und Geduld auch bestätigten Ehen sehr Vieler in der Christenheit sind eigentlich keine im höchsten Sinne des Worts. Darum thut nach kirchlicher Ordnung, die

auch Gottes Ordnung ist und sogar bei allen Heiden wenigstens ihre Aehnlichkeit findet, nur ein besondrer, priesterlich ausgesprochener Segen das Heiligthum auf, eine Mahnung und Zeugniß über Jedermann, was es hier gelte. Ach was soll man da sagen zu dem jämmerlichen Verfall des Ehestandes in der jetzigen Christenheit, wo so Viele allein um Unzucht willen Weiber nehmen, wie das dumme Vieh (Tob. 6, 18.), wohl gar zusammenlaufen vorher, wie die Heiden, die von Gott nichts wissen (1 Thess. 4, 5.), und dann, im noch bessern Falle, die kirchliche Trauung nur zum Deckel der Unreinigkeit hinnehmen? Ich schreibe hier nicht für solche Leser, darum davon nichts weiter; wohl aber für solche, denen die Ermahnung des Wortes gilt: Stellet ihr in eurer Ehe vor Gott und Menschen ein heiliges Zeugniß dar von ihrer Ehre zur Beschämung alles dessen, womit sie geschändet wird! Wirket ihr, so viel an euch ist, in allen Stücken und auf alle Weise dahin, daß die Frechheit eingeschränkt, daß namentlich die gute äußre Sitte, vor der die Schande noch als Schande gilt, und die heut zu Tage fast gesunken ist, wieder aufgerichtet werde!

Die leichtfertige Unsitte macht ein Geringes oder einen Scherz daraus; zeiget ihr bei aller Gelegenheit in Wort und Verhalten, daß an jeder Unreinigkeit das schwere Wort haftet, welches ihr wissen sollt: Kein Hurer oder Unreiner hat Erbe an dem Reich Christi und Gottes — um der eiteln Worte willen, die das leugnen, kommt der Zorn Gottes über die Kinder des Unglaubens! (Eph. 5, 5. 6,) Je weniger die Welt es achtet, je gelinder und weichlicher sogar die christliche Gesetzgebung mit diesen Dingen umgehet, leider zum Theil wegen des eingerissenen Verderbens die alte Schärfe nicht mehr üben kann, desto nachdrücklicher sollen die Kinder Gottes das ernste, unverbrüchliche Wort bezeugen: Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Er richtet, wo es vor Menschen offenbar wird, und im Verborgenen; er wird sich unfehlbar als Rächer erweisen über Alle, die solche gewesen in und außer der Ehe, und nicht abgewaschen und geheiliget worden durch den Namen des Herrn Jesu und durch den Geist unsres Gottes. (1 Kor. 6, 11.) Das wirft der Apostel als einen Blitz in die Winkel der Finsterniß, das soll auch bei uns alle noch vorhandene Befleckung strafen. Und nachdem er so geredet,

wendet er sich zur andern Seite, wo die Liebe gebrochen, der Glaube verstört, die Hoffnung aufgegeben wird, indem er spricht:

V. 5. Ohne Geiz sei das Leben; lasset euch begnügen an dem, was vorhanden ist. Denn Er hat gesagt: Ich will dich nicht verlassen, ich will dich auch nicht versäumen.

Wir haben vorhin schon bemerkt, wie das zusammenhängt. Entweder zum fleischlichen Genuß oder zum Hängen an irdischer Habe und eitelm Trachten darnach wendet sich die Begierde des natürlichen Menschen, so lange und so viel er noch nicht in der Liebe Gottes seine süße Genüge, in den ewigen Gütern sein höchstes und gewisses Gut gefunden hat. Das Wort, welches in unsrer deutschen Bibel Geiz heißt, stehet schon im A. T. vielmals im allgemeinern Sinn von allem falschen Begehren deß, was uns nicht gehört und gebührt nach Gottes Willen. So bittet der 119. Psalm: Neige mein Herz zu deinen Zeugnissen, und nicht zum Geiz; wende meine Augen ab, daß sie nicht sehen nach dem Eiteln. (V. 36. 37.) So bei Jesaias: Ich war zornig über die Untugend ihres Geizes (Jes. 57, 17.) — bei Hesekiel: Sie thun zwar lieblich mit ihrem Munde, aber ihr Herz wandelt nach ihrem Geiz. (Hes. 33, 31.) Das letzte, zehnte Gebot vom Sinai faßt insonderheit die abgöttische Begierde in dieser Richtung auf Hab und Gut, das Gott doch nicht mir, sondern dem Nächsten gegeben hat, und sagt zweimal zum Schlusse des Gesetzes: Du sollst nicht! um damit anzudeuten, daß der Ungenügsame, Habsüchtige zugleich die erste und andere Tafel bricht, indem er nicht genug hat an seines Gottes Willen und Gabe, indem er mit Neid aus der Liebe des Nächsten fällt. Nun sollte sichs freilich für Christen von selber verstehen, daß sie mit ihrem Gott in Christo zufrieden, die Augen nicht mehr nach dem Eiteln werfen, und von ganzem Herzen dienen dem einigen Herrn, neben welchem man nicht zugleich dem Mammon dienen kann. Die nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit trachten und wissen, daß sie für sich selbst haben eine bessere Habe im Himmel und eine bleibende (Kap. 10, 34.), sollten es nicht vergessen, daß

Der, von dem sie das ewige Reich empfangen, ihnen auch die tägliche Nothdurft bescheren und Alles, was gut und heilsam ist an irdischen Gaben, wird zufallen lassen. Aber wir bedürfen dennoch auch dieser Erinnerung, und wollen sie nicht von uns weisen. Wie uns noch Noth thut zu hören mit allem Ernste: Bewahret euren Leib in Keuschheit, haltet euer Ehebette unbefleckt! so auch noch: Euer Leben, euer Sinn und Wandel (eigentlich in Einem Worte zusammen: Sinnesart und Lebensweise) sei ohne Geiz, ohne Geldliebe, vom Hangen am Nichtigen neben dem lebendigen Gott, vom Begehren des euch nicht Beschiedenen frei! Selbst bei den Reichen in der Gemeinde des Herrn schleicht sichs gar fein und heimlich wieder ein, daß sie hoffen auf den ungewissen Reichthum, statt auf den lebendigen Gott (1 Tim. 6, 17.), daß sie das Herz dran hängen und die Hand drüber breiten als über ein liebes Eigenthum, anstatt als treue Haushalter der Gabe Gottes Alles seiner Ehre und des Nächsten Nutzen dienstbar zu machen. Aber davon redet hier der Apostel nicht zunächst, sondern von der Unzufriedenheit Solcher, die da meinen Mangel zu leiden unter Gottes Hand: Lasset euch begnügen an dem, was vorhanden ist! Wie er selbst an die Philipper sich zum Vorbilde stellt: Ich habe gelernet, bei was ich bin, mir genügen zu lassen; ich kann niedrig sein und kann hoch sein; ich bin in Allem und allerwärts eingeweihet, satt zu sein und zu hungern, übrig zu haben und Mangel zu leiden. (Phil. 4, 11. 12.) Es ist ein großer Gewinn, in ächter Gottseligkeit das große Wort gründlich gelernt zu haben: Wenn wir Nahrung und Bedeckung haben, so lasset uns begnügen! (1 Tim. 6, 6—8.) Vermuthlich hats Keinem, der dies jetzt lieset, je daran eigentlich gefehlt, und wenn er doch mehr begehrte, sorgend und trachtend in Unruhe des Herzens, so war das nicht nach der Gottseligkeit. Wie aber, wenn wirklich nicht vorhanden ist, was wir bedürfen? Da weiß die Gottseligkeit auch den besten, rechten Rath. Da wird weiter gefragt: Brauchst du, um was du dich kümmerst, für Heute oder für Morgen? Ists für den andern Morgen, so gilt des Herrn Gebot: Dafür sollt ihr nicht sorgen! und die Verheißung dabei: Der morgende Tag wird für das Seine sorgen. (Matth. 6, 34.)

Thue das Deine nach Gottes Ordnung, so wirst du zur Danksagung dein täglich Brot empfangen für dich und dein Haus, das du versorgen sollst. Thue das Deine aber ohne Sünde der Hände mit irgend einem Unrecht, ohne Sünde des Herzens mit ungläubigem Verzagen, als sei dein Gott auch nicht vorhanden, weil einmal vor deinen Augen die leibliche Nothdurft nicht gleich vorhanden ist! Willst du denn meinen, Er werde dich sein Kind vergessen? Der Apostel konnte hier wieder gewichtige Worte des Herrn Jesu vorhalten, aber er gehet gleichfalls ins A. T. zurück. Er nennt den Einen, den treuen Verheißer, an den ein unzufriedener, sorgender Gläubiger nur erinnert zu werden braucht, gar nicht erst. Wie Petrus nachdrücklich, auch nach dem alten Wort, das uns immer neu werden soll, zuruft: Alle eure Sorge werfet auf Ihn, denn Er sorget für euch (1 Petr. 5, 7.) — so hier: Denn Er hat gesagt: Ich will dich nicht verlassen, ich will dich auch nicht versäumen! Was Er einmal gesagt hat, das gilt und bestehet ewiglich, das wird nicht außen bleiben für Alle, die daran halten. Was der Apostel hier anführt, ist eigentlich eine allgemeine Rede und Verheißung Gottes, die in seinem Worte tausendfach überall wiederkehrt, die Versicherung seiner Treue und Hülfe, die nicht von den Seinen weicht für alles geistliche und leibliche Bedürfniß, die große Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens, welche die Gottseligkeit hat. (1 Tim. 4, 8.) Der Herr hat durch Mose zu seinem Volk an der Gränze des Landes, das sie einnehmen sollten, geredet: Der Herr, dein Gott, wird selbst mit dir wandeln, und wird die Hand nicht abthun noch dich verlassen. (5 Mos. 31, 6.) Er hat durch David zu Salomo, der den Tempel bauen sollte, gesagt: Gott der Herr, mein Gott, wird mit dir sein, und wird die Hand nicht abziehen noch dich verlassen. (1 Chron. 29, 20.) Insonderheit aber als unmittelbare Verheißung und Rede Gottes findet sich das Wort zweimal im A. T. Einmal, wo der Herr zu Bethel seinem auswandernden Jakob verhieß: „Ich will dich nicht lassen, bis daß ich thue, was ich dir geredet habe." Das Wort greift weit und reicht hoch hinauf bis an des Himmels Pforte, wie sollten wir nicht daraus nehmen die sichre Verheißung für das Geringe zum Wege der irdi-

schen Pilgerschaft nach dem Himmel? Gleich als Jakobs Glaube dies ergriff und sprach: „So Gott wird mit mir sein und mich behüten auf diesem Wege, den ich reise, und mir Brot zu essen geben und Kleider anzuziehen, so soll der Herr mein Gott sein." (1 Mos. 28, 15. 20. 21.) Das andremal hat Gott selber dem Josua wiederholt, was ihm und allem Volk Israel schon Moses gesagt hatte: Wie ich mit Mose gewesen bin, also will ich auch mit dir sein; ich will dich nicht loslassen und dich nicht verlassen! (Jos. 1, 5.) Und aus dieser letzten Stelle nimmt hier der Apostel zunächst die Verheißung wörtlich genau nach dem hebräischen Text. Wie Josua im Kleinglauben sehr zum Verzagen geneigt war, haben wir schon im elften Kapitel am Ort seiner Geschichte bemerkt; eben diesem Kleinglauben tritt die freundliche Verheißung herablassend entgegen, und der Herr bezeugt feierlich, Er wolle das nicht thun, was ihm sündlich genug zugetraut wird von der menschlichen Thorheit, Er wolle nicht ein untreuer, die Seinen im Stich lassender Gott sein! Laßt uns nun aber an des Apostels Zueignung wieder merken, wie alle Verheißung der Schrift uns gehört, einem Jeglichen, der sie gläubig ergreifen will. Was einem Jakob, Josua und wem es sonst sei jemals Besonderes gesagt worden ist von dem Herrn, der Herr hats gesagt für Alle, die in gleichen Umständen des gleichen Wortes bedürfen. Wir sollen nicht drauf warten, daß Gott seine Worte zu einem Jeglichen wiederhole, mit Namen ihn rufend: Auch dir sage ichs jetzt. Unser Glaube soll zugreifen ohne Scheu oder Zweifel —

V. 6. Also daß wir getrost sprechen: Der Herr ist mein Helfer, und ich will mich nicht fürchten; was sollte mir ein Mensch thun?

Getrost, mit aller Dreistigkeit sollen wir uns aneignen die Verheißungen des treuen Gottes — das nimmt der Apostel ferner noch aus dem Reden des Herrn an Josua, welches fortfuhr: Sei getrost und unverzagt, muthig und stark! Die Antwort aber des gestärkten, freudigen Glaubens auf das dem Kleinglauben gesagte Wort nimmt er aus dem wunderbar tiefsinnig weissagenden, hochfeierlichen Fest- und Freudenpsalm, welchen das

ganze Volk des Herrn, das ächte Israel in der Nachfolge seines Vorgängers und Vorkämpfers auf dem Wege gen Zion singen soll, dem 118ten im Psalter. Der ganze Psalm ist ein Freudenlied und Festgesang des Vertrauens auf den Herrn, in welchem der Eine, von dem hier zugleich geweissagt wird, vorangeht und durchbricht, daß aus seinem Sieg ein allgemeiner Sieg gewonnen ist, daß man singet mit Jauchzen vom Heil in den Hütten der Gerechten: Die Rechte des Herrn behält den Sieg! Es ist der Psalm, aus dessen Schlusse der Herr dem ungläubigen Israel das erhabene Wort vom verworfenen Stein, der dennoch zum Eckstein wird, vorgehalten hat — der Psalm, aus welchem ihm damals das eitle „Hosianna!" vor dem „Kreuzige!" zugerufen ward, welcher aber von einem bessern „Hosianna!" im Laubhüttenfest aller Völker am Ende der Tage weissagt. In diesem Psalme steht (V. 6.) wörtlich wie hier das Wort getroster Zuversicht: Der Herr ist mein Helfer (ist mit mir), und ich will mich nicht fürchten; was sollte mir ein Mensch thun? Doch ist auch dieses Wort zugleich ein häufig wiederkehrendes in der Schrift, welche viele, gleichen Sinn ausdrückende Glaubenszeugnisse solcher Art uns zum Nachsprechen vorhält; namentlich Ps. 56, 5. und 12. hat es David schon eben so ausgesprochen.

Mit solcher Ermunterung hat uns dann der ermahnende Apostel aus der Liebe zu den Brüdern und Gästen, Gebundenen und Leidenden, durch das Heiligthum keuschen Ehestandes, durch den Frieden genügsamen Sinnes und Wandels, wieder im Glauben zur Hoffnung geführt. Das Vertrauen der Hoffnung spricht: Der Herr ist mein Helfer! und hat genug daran bis zum Ziele des Weges. So fürchten wir uns nicht vor Menschen, denn wir wissen als des treuen Hirten wohl bewahrte Heerde: es ist des Vaters Wohlgefallen, uns das Reich zu geben. (Luc. 12, 32.) In diesem gnädigen Willen Gottes sind wir getrost; wo unser Schatz im Himmel ist, da lassen wir auch unser Herz sein, und Alles, was uns gut und heilsam ist, fällt uns zu. Was Menschen uns thun, das thut uns der Herr durch sie, und bleibt im Nehmen wie im Geben, in der Trübsal und im Mangel doch unser Helfer, bis uns ausgeholfen ist zum unbeweglichen

Reich. Spricht nur unser Glaube zu Ihm: Ich lasse dich nicht, ich will mich nicht fürchten — so wird Er uns wahrlich nicht verlassen noch versäumen. Das mache sein Geist, so oft uns ein Verzagen, ein Hinschauen auf eitles Erdengut und Hülfe, die doch kein nütze ist, anfechten will, stets neu in uns zur getrosten Antwort auf das Wort seiner Verheißung! Amen.

XXXIV.

Kap. 13, 7—14.

Der Apostel hat nöthig gefunden, auch den Hebräern die zwei besondern Warnungen, welche er anderwärts beim Ermahnen auszusprechen pflegt, nicht vorzuenthalten. Er hat sie gewarnet vor Unkeuschheit, indem er von der Ordnung und Ehre des heiligen Ehestandes ausgehend jedes Brechen und Beflecken solcher Ordnung und Ehre unter das unausbleibliche Gericht Gottes stellt: eben so passend grade für die Christen aus der Beschneidung, denen das göttliche Gesetz vorzuhalten war, als dagegen z. B. den Korinthern widerlegt wird jener heidnische Wahn, als sei die Hurerei ein gleichgültig Ding wie Essen und Trinken. (1 Kor. 6.) Der Apostel hat sodann vor Geiz und Allem, was dazu gehört, vor Ungenügsamkeit und ungläubigem Sorgen gewarnt, und, hiermit das Besondre wieder ins Allgemeine führend, eben so natürlich die Inhaber des zu den Vätern geredeten Wortes Gottes auf dies Wort verwiesen. Er hat ein nicht zu vergessendes Verheißungswort angeführt, welches die Verheißung für dieses Lebens äußres, irdisches Bedürfniß nur mitbefaßt unter die große, dem Gläubigen gegebne Versicherung überhaupt: Ich bin mit dir, als dein Gott und Helfer! Er hat sie endlich aufgefordert, dies im rechten Vertrauen sich zuzueignen, durch Vorhaltung eines entsprechenden Glaubenswortes, welches wiederum weiter

greift und statt der Nahrungssorgen, die der Glaube nicht hegen will, auch die Menschenfurcht nennt. „Ich will mich nicht fürchten, was sollte mir ein Mensch thun?" Das war zugleich sehr passend gesagt für die der Schmach und Verfolgung um Christi willen vornehmlich ausgesetzten Hebräer. Und nun weiterschreitend in diesem schließlichen Ermahnen, das wie Glieder einer Kette ein gewichtiges Wort noch ans andre fügt, stellt er ihnen zu dem Worte, das aus der Väter Glauben vor Zeiten geredet worden, das lebendige, nahe Beispiel der Gläubigen ihrer Zeit, und zwar insonderheit Derer, welche ihnen Lehrer gewesen und das Wort der Lehre mit standhaft ausdauerndem Wandel besiegelt haben. So hängt es wohl zusammen, wenn er fortfährt:

V. 7. Gedenket an eure Vorsteher, die euch das Wort Gottes geredet haben; schauet an den Ausgang ihres Wandels, und folget ihrem Glauben nach.

Sonst ruft der Apostel wohl, wie wir wissen, seinen Lesern in apostolischer Würde zu: Darum ermahne ich euch, seid meine Nachfolger, gleichwie ich Christi! (1 Kor. 4, 16. 11, 1.) Folget mir nach, meine Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde! (Phil. 3, 17.) Aber weil er nicht der Hebräer Apostel ist, ihnen nicht zuerst das Wort Gottes gesagt hat, so bleibt er, obwohl jetzt am Schlusse des Briefes, darin ers ihnen sagt, seine Person ihnen immer näher rücken soll, dennoch fürs erste in geziemender Entfernung. Wenn er sonst auch, persönlich vor Israel stehend als Christi Zeuge, sich nachdrücklich berufen mochte auf die Hülfe Gottes, durch welche es ihm gelungen, zu stehen und zeugen, zu verkündigen trotz allem Widerspruch, was die Propheten und Moses gesagt haben von Christi Leiden, Auferstehung und Licht für das Volk und die Heiden (Apost. 26, 22. 23.) — so enthält er sich hier, mit feinem Gefühl jeden Schein einer Anmaßung zu meiden, solcher Berufung auf das eigne Beispiel des Glaubens, dem der Herr sich als Helfer beweist. Dafür aber ermahnt er die Hebräer hinzuschauen auf ihre Vorsteher, Vorgänger und Führer, die ihnen des Herrn Ordnung dazu gesetzt hatte. Er meint mit diesem

Namen, der bei Lukas (Apost. 15, 22.) als allgemeinere Bezeichnung angesehener, voranstehender Männer unter den Brüdern vorkommt, hier noch näher die amtlichen Vorsteher, die an ihnen arbeiten im Wort und in der Lehre, ihnen vorstehen in dem Herrn und sie vermahnen. (1 Thess. 5, 12. 1 Tim. 5, 17.) Das war die heilsame Ordnung der göttlichen Weisheit in seiner Gemeinde von Anfang, daß ein Amt des Wortes bestehe, und jegliche Heerde des großen, allgemeinen Hirten doch an ihrem Ort auch ihre besondern Hirten habe, ihre Vorgänger oder Führer, wie der Ausdruck eigentlich lautet. Die große Hauptsache solchen Amtes bleibt vor allen Dingen der Dienst am Worte, das Zeugniß der Lehre und Ermahnung, womit die dazu Verordneten der Gemeinde das Wort Gottes reden, ihnen darin verkündigen den ganzen Rath Gottes; denn das Wort oder die Kraft Gottes in diesem Worte thuts allein und wirket Alles. Wie Paulus die in ihren Aeltesten vor ihm stehende Gemeinde von Ephesus beim Abschiede nur befehlen konnte Gott und dem Wort seiner Gnade, der (darin) mächtig ist zu erbauen, und zu geben das Erbe unter allen Geheiligten. (Apost. 20, 32.) Da muß der Diener auf seines Herrn Recht und Ehre halten, der Botschafter und Gesandte auf seines Königs Wort, das er bringet, und ernstlich verlangen, daß man es aufnehme, nicht als Menschenwort, sondern wahrhaftig als Gottes Wort, welcher auch wirket in allen, die da glauben. (1 Thess. 2, 13.) Aber wie könnte er das mit Recht und Grund, wenn er nicht vor den Hörern seines Redens auch stände als ein arbeitender Ackermann, welcher selbst am ersten der Früchte genießt (2 Tim. 2, 6.), als der da spricht: Ich glaube, darum rede ich! (2 Kor. 4, 13.) und solchen Glaubens Kraft und Wirkung im eignen Wandel thatsächlich bezeuget, auf daß die Wirkung seines Amtes ergehe aus Glauben in Glauben? Darum sind die Hirten der Gemeinden keineswegs bloß Lehrer, sondern auch Vorgänger, daß man von ihnen sagen dürfe: Schauet an ihren Wandel, wie ihr höret das Wort ihres Mundes! Sehet auf die, die also wandeln, wie sie euch ermahnen!

So der Apostel hier; aber wenn er hernach (V. 17.) zum Gehorsam gegen die noch wirkenden und wachenden Vorsteher er-

mahnen will, so weiset er jetzt zuvor hin auf die schon Abgetretenen, die das Wort Gottes geredet haben, und ruft über sie aus: Schauet an den Ausgang ihres Wandels! Warum das grade voran? Weil das Wort hernach noch stärker zeuget, dringet und fortwirkt, wenn die menschliche Vermittlung seines Dieners, die den Hörern leider eben so wohl zum Hinderniß als zur Hülfe wird, ob auch nur durch der Hörer Schuld, ganz weggenommen ist, wenn nun die Stimme des Gestorbenen über seinem Grabe fortredet als ein Zeugniß des Geistes, der in ihm war, da er noch lebte, und die Ermahnung an die Herzen schlägt: Gedenket seiner! Das ist die allgemeine Erfahrung, nach welcher bis auf den heutigen Tag so manches treuen Zeugen Wort erst nach seinem Tode die vollen Früchte nachbringt. Das soll jedes Zeugen Sehnen und Trachten sein, einst also ein kräftiges Gedächtniß seiner Lehre und seines Wandels zu hinterlassen. Die Hebräer hatten durch Gottes Gnade damals, als der Apostel ihnen schrieb, schon manche so vollendete Zeugen unter ihren ersten Führern, und diese thut nun der Apostel noch hinzu zu der Zeugenwolke, die er ihnen früher vor Augen gestellt. Beharret bis ans Ende — ruft er ihnen ins Herz — wie Diese beharret haben! Er meinet nicht etwa, wie Manche übersetzen wollen, den Ausgang ihres Lebens oder Geschickes, was es mit ihnen für ein Ende genommen; denn es waren ja eben Märtyrer unter ihnen, wie ein Stephanus und Jakobus und wahrscheinlich noch andre der Verfolgung nicht Entronnene, deren trauriges Ende, wenn nur darauf geschaut wurde, vielmehr entmuthigen konnte. Nein, wie wir kurz vorher lasen: Ohne Geiz sei das Leben, Sinn und Wandel (V. 5.) — und wie mit ähnlichem Ausdruck weiterhin: Wir trachten in allen Stücken recht zu wandeln (V. 18.) — so sagt auch hier der Apostel, mit einem sehr nachdrücklichen Worte: Schauet an, betrachtet mit Ernst, mit offnen Augen, die da wohl sehen, was zu sehen ist, den Ausgang ihres Wandels, ihres Lebens und Verhaltens im Glauben an das Wort Gottes, das sie zu euch geredet haben! Schauet an, wie diese eure Vorgänger euch zum Vorbilde festgehalten bis ans Ende an dem freudigen Vertrauen: Der Herr ist mein Helfer, und ich will mich nicht fürchten; was sollte mir ein Mensch

thun? Obwohl ihnen die Menschen gar das Leben nehmen durften, schauet an, wie eben darin der Sieg ihres Glaubens herrlich leuchtet; wie ein Stephanus den Himmel offen und die Herrlichkeit des Herrn gesehen unter dem Zähneknirschen der Feinde, seinen Geist dem Herrn Jesu befohlen, für die Mörder gebeten, und unter der Steinigung selig entschlafen! Schauet an, wie sie Glauben gehalten bis ans Ende und des Herrn Kraft und Gnade in ihrem Glauben sich verkläret hat!

Die Hebräer hatten solches Zeugniß und Vorbild noch recht nahe vor Augen, daß sie es wohl anschauen mochten, und kaum hätten bedürfen sollen der Ermahnung: Gedenket an eure Vorgänger, die ihren Lauf so herrlich vollendet haben! Wir, liebe Brüder, bedürfen derselben desto mehr. Uns weiset dies apostolische Wort nicht nur auf die Nahen in jetziger Zeit, deren Ausgang des Wandels um so eher sich dem Gedächtniß entziehet, als etwa mehr menschliche Schwachheit dabei sich findet oder kein so starker Gegensatz mit einer verfolgenden Welt ihn hervorhebt; uns weiset es, im Lauf der Jahrhunderte größer, weitumfassender geworden, auf alle Zeugen der Kirche Christi zurück, die je und je ihren Glauben an das Wort, das sie redeten, im Tode besiegelt haben. O welch eine Wolke von Zeugen stehet da vor unsern Augen! Von wie Manchen hat uns die Geschichte doch so viel aufbewahrt, daß wir den Ausgang ihres Wandels immer noch nahe genug anschauen mögen zum lebendig fortwirkenden Gedächtniß! Darum ist dies ein Text zu Predigten über all dieser Vorgänger Ehren- und Segensgedächtniß in der Gemeinde des Herrn, die ja nach dem Worte: Alles ist euer! diese alle auch als ihre Zeugen, die zu ihr geredet haben und noch reden, achten soll. Ein Text zum Gedächtniß der Reformatoren insonderheit, welche mit neuem Kampfe das lautere Wort Gottes uns wiedergegeben, aber auch Aller bis in die apostolische Zeit zurück, die in der Gemeinde nicht vergessen werden sollen. Wir haben Einen großen Vorgänger, den Anfänger und Vollender des Glaubens, auf den wir schauen; wir haben Alle, die Ihm nachgefolgt sind, zu Vorbildern gleicher Nachfolge. Nicht sowohl den einzelnen, besonderen Führungen und Wegen, wie sie zu seiner Zeit und in seiner Art einem Jeglichen verordnet waren, vollends nicht etwa dem

Menschlichen an ihnen, das mangelhaft oder einseitig war, sondern ihrem Glauben sollen wir nachfolgen: das ist das Eine, worauf wir gewiesen sind. Alles Hinschauen auf Menschen soll so zum Hinschauen auf den Einen werden, an den sie glaubten, von dem ihr Glaube zeugte; alles menschliche Vorbild soll nichts Anderes reden als das Eine Wort Gottes von diesem Einen, der allein ewiglich Derselbe bleibt. So gehet der Apostel richtig über zum folgenden, gewaltigen, in seiner einfachen Kürze doch unaussprechlich vielsinnigen Worte:

V. 8. Jesus Christus gestern und heute derselbe, und auch in Ewigkeit!

Das war — will er zunächst im Uebergang sagen — jener Vorangegangenen Glaube und Lehre, Kern ihres Wandels und Wortes, das sei und bleibe, indem ihr ihnen, vielmehr mit ihnen dem Einen nachfolget, auch euer Glaube! Der Apostel und Hoheprieſter unsres Bekenntnisses, Christus Jesus (Kap. 3, 1.) — das ist und bleibt unveränderlich der Inhalt und die Summa dessen, davon der Apostel redet (Kap. 8, 1.), des Wortes Gottes, das auch er in diesem Briefe den Hebräern sagt, wie es ihnen gesagt haben ihre schon zu Christo gegangenen Vorsteher; der eigentlichste, volle Inhalt alles Glaubens, dem nachzufolgen wir aufgefordert werden können mit Recht. Jesus Christus ist derselbe, d. h. das Wort und die Lehre von Ihm bleibet sich gleich in fester Einheit, also daß Alles, was anders lautet, als fremde Lehre (V. 9.) geachtet werden muß; der Weg seiner Nachfolge im Kampf des Glaubens zum herrlichen Ausgang und Sieg ist bei aller Verschiedenheit einzelner Führungen doch wesentlich derselbe; sein Geist verkläret ihn in all seinen Dienern und Nachfolgern als Denselben, denn Er ist Derselbe in seiner Person. Einen andern Grund kann Niemand legen, außer dem, der gelegt ist als fester Grund- und Eckstein seiner Gemeinde, welcher ist Jesus Christ (1 Kor. 3, 11.); einen andern Namen des Heils zum Glauben daran soll Niemand predigen, als Diesen, von dem Apostel und Propheten einstimmig zeugen. Daß dem also ist, erweiset sich und hat sich erwiesen durch alle Zeiten, wie es sich erweisen wird in die Ewigkeiten. Wiederum ein unerschöpfliches Wort, ein nie

auszupredigender Text für tausend Predigten! Wir aber können hier nicht solche Fülle, auch nur für Einmal ein wenig, auszuschöpfen uns anschicken, sondern unsre Auslegung kann nur den nächsten Zusammenhang des großen Wortes, die leitenden Hauptzüge seines Inhaltes zum Verständniß bringen für die weitere stille Betrachtung.

Warum sagt der Apostel grade: gestern und heute? Weil er von verstorbenen Zeugen des Herrn geredet hat, also zunächst denkt an die wechselnde Folge der Menschengeschlechter, in welchen der Gehende dem Bleibenden stets zuruft: Gestern wars an mir, heute ists an dir! (Sir. 38, 23.) Jesus Christus als der, von den Todten erwecket, hinfort nicht stirbt (Röm. 6, 9.), ist der Fels des Glaubens, der Grund der Zuversicht, für die nicht bleibenden Geschlechter der Ihm Nachfolgenden stets Derselbe. Was er Denen war, die in Ihm entschlafen sind an einem hinter uns liegenden Gestern, das ist und bleibt er auch uns an unserm Heute, da wir seine Stimme hören, seinen Geist empfangen, in seiner Gnade uns bewahren sollen bis zum Ausgang unseres Wandels. Haben die vor uns gesprochen: Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn (Phil. 1, 21.) — sollten wirs ihnen nicht nachsprechen dürfen in gleicher Kraft und Freudigkeit? Der Schwachglaube späterer Geschlechter, der kaum darin verborgne Unglaube wagt es in allerlei Weise zu behaupten: Ach das waren ja freilich andre, bessere Zeiten, zu denen der Herr sich mächtiger erzeigte, das waren andre Männer als wir, Apostel und Zeitgenossen und Nachfolger der Apostel, das waren auserwählte und hochbegnadigte Rüstzeuge für ihre damalige Zeit! Und so will man sich die zeugende und ermahnende Kraft der Vorbilder, die man anschauen, das lebendige Gedächtniß der Zeugen, deren man nicht vergessen soll, wenigstens in eine gewisse Ferne rücken; so untersteht man sich, sogar mit einem Schein guter Demuth, zu sagen: Jetzt ist leider andre Zeit, wir sind nicht die Leute zu solchem Werk und Wandel lebendigen Glaubens! Aber auch Jene warens nicht selber, sondern der Herr in ihnen; wenn wir sie recht anschauen, werden wir das wohl sehen und merken müssen, daß dem Glauben gestern und heute Dasselbe gegeben wird von Dem, der gestern und heute derselbe ist.

Wäre Er etwa ein Anderer geworden, oder sein Geist verkürzt? (Mich. 2, 7.) Wäre Er nicht mehr, was er gewesen, Jesus Christus, das Leben der Seinen, die Kraft der Glaubenden? Auf die Frage unsrer Schwachheit: Warum können wir heut zu Tage nicht, was Andre vor uns konnten durch Den, der sie mächtig machte? gibt es immerdar keine andre Antwort als die eine: Um eures Unglaubens willen! (Matth. 17, 20.) die zur Ermahnung wird: Folget Jener Glauben nach! Auch die apostolischen Zeiten sollen wir uns nicht ferne rücken als ein längst entschwundenes Gestern, sondern sie nahe zusammenfassen mit dem Heute, weil Jesus Christus gestern und heute derselbe ist. Wir sollen nicht in katholischer Weise, die nicht durch die Heiligen frei zu Dem dringen will, der sie allein geheiliget hat, die hohen Häupter der Kirchengeschichte mit einem andern Heiligenschein umgeben, als mit dem Glanze der Sonne der Gerechtigkeit, in dem sie strahlen. Wir sollen immer frisch und neu in diesen Glanz einschauen und bedenken von ihrer Jeglichem: Er war ein Mensch wie wir (Jac. 5, 17.), ein Sünder wie wir, aber Jesus Christus ist der Sünder Heiland, heute wie gestern.

Das ist der nächste Sinn des apostolischen Wortes im Zusammenhange mit dem vorigen Vers, wie sich schon dieser Sinn seitdem gewaltig erweitert hat bis auf das Heute, da wir es lesen. Aber wie dies „Heute" nach des Schriftgeistes Absicht, der seine Worte nicht bloß für enge Beziehungen stellt, nun schon so weitreichend geworden und hinausreichen will bis ans Ende der wechselnden Tage und Menschengeschlechter: gleich also reicht das „Gestern" über die nächste Anknüpfung viel weiter zurück. War das Wort Gottes, welches die Vorsteher der ersten Gemeinde Christi redeten, nicht schon als Wort von Christo vorhanden, auch ehe es im Evangelium von Jesu Christo zur Vollendung sich abschloß? Das hat ja der Brief an die Hebräer überschwänglich gelehret und ihnen das Wort Gottes also geredet, daß sie in einem Zeugniß des alten Wortes nach dem andern überführet wurden zu sehen, daß es Jesus ist (Kap. 2, 9.), von dem Alles zeuget. So ist denn also Jesus Christus auch in dem Gestern vor seiner Erscheinung und in dem Heute nach ihr nur Derselbe! Wie die Väter im Glauben auf Ihn als Christum

gehoffet haben, so hat er sich als Jesus erwiesen, nun er gekommen ist, so erfahrens, die jetzt an ihn glauben mit der Vollendung des Glaubens: das ist recht eigentlich ein Schlußeindruck, welchen der Brief an die Hebräer machen will, und wird ihnen darum auch mit diesem Worte gesagt. Denn Jesus Christus ist Derselbe in allem Wort Gottes für allen Glauben, als der Zukünftige und als der Gekommene, im Schooße des Vaters und in Mariens Schooß. Und ob die Tage seines Fleisches, da er nun vollendet und erhöhet ist, auch wieder zu einem vergangenen Gestern vor unsern Augen geworden und die Seligkeit nicht mehr, wie zum Anfang, durch den Herrn selber gepredigt wird (Kap. 2, 3.) — dennoch wird sie geprediget von Ihm selber durch all seiner Boten Mund, und es bleibt Seine Stimme, die vom Himmel herab zu uns redet. Was Er war in der Stiftung des Weges, den er uns aufgethan hat durch sein Fleisch, der Sohn, der ewige Melchisedek, das ist und bleibt er unwandelbar auf dem Throne der Herrlichkeit. Kommet her zu Mir! so ruft er noch immer freundlich. Ich gebe das ewige Leben! so erweiset er sich in ewiger Macht. Ja, dies hat er nicht nur gethan, da er auf Erden mußte wallen. Nein, er ist immer einerlei, gerecht und fromm und ewig treu: wie er war unter Schmach und Leiden, so ist er auf dem Thron der Freuden den Sündern liebreich zugethan; mein Heiland nimmt die Sünder an. Kommet Alle, kommt herbei, kommet ihr betrübten Sünder: der euch rufet ist getreu, macht aus Sündern Gotteskinder! Er hat ein unvergängliches Priesterthum, daher er auch selig machen kann auf immer, gänzlich und vollständig retten und vollenden Alle, die durch ihn zu Gott kommen (Kap. 7, 24. 25.) — denn er ist Derselbe auch in Ewigkeit! So wird zum Schlusse wiederholt, was am Anfang aus dem Worte Gottes bezeuget war: Die Himmel werden vergehen, Du aber bleibest; sie werden sich verwandeln, Du aber bist derselbige, und deine Jahre werden nicht aufhören! (Kap. 1, 11. 12.) So wird auch der Name Jesu Christi versiegelt mit dem Gottessiegel der Ewigkeit, welches der allerheiligste Gottesname Jehovah an sich trägt, und was wir hier lesen: Jesus Christus gestern und heute derselbe und auch in Ewigkeit — es ist eigentlich nichts Anderes als:

der da ist und der da war und der da kommt, der Erste und der Letzte, das A und das O, der Anfang und das Ende. (Offb. 1, 4. 17. 21, 6.) Obgleich der Apostel nur bis auf das Gestern der Zeit zurückgehet, will er doch damit zugleich sagen, daß Jesus Christus am ersten Anfang der Tage schon selber der ewige Anfang war; denn er faßt mit dem sprüchwörtlichen Ausdruck „Gestern und Heute" endlich überhaupt alle im Wechsel der Tage verlaufende Zeit zusammen, und verkündigt, daß über aller Zeit, durch alles Gestern und Heute in irgend einem möglichen Sinne des Wortes Jesus Christus ewig Derselbe sei. Er ist die Einheit der Menschengeschichte von Adam an bis auf den letzten von Adam Geborenen, der nach ewigem Rath Verheißene, in der Fülle der Zeit Gekommene, ewiglich Bleibende, der Wiederbringer der Gefallnen. Er ist die verborgene Sehnsucht der Völker, das Geheimniß des Räthsels ihrer Geschichte; Er ist der Mittelpunkt der Weissagung, das Ziel aller Vorbereitung im Alten Bunde, endlich als Jesus Christus der ganz offenbar gewordne Herr seiner Gemeinde! Darum lasset uns trauen und bauen auf Ihn, den ewigen Fels! Wie aus dem Jehovahnamen für den Glauben die Verheißung genommen wird: Ich werde es sein, Ich werde mich beweisen als der ich bin (2 Mos. 3, 14.) — so wird sich Jesus Christus, als der er ist, seinen Gläubigen erweisen, in seliger Vollendung dann, wenn alle Zeit mit ihrem Gestern und Heute zum Ersten, das vergangen, zum Gestern vor dem Einen Tage der Ewigkeit geworden. Daran sollen wir, die wir noch zwischen Gestern, Heute und Morgen wandeln, uns im Glauben immer neu emporrichten, aus allem Beweglichen und Veränderlichen emporschauend ins unbewegliche Reich des ewigen Hohenpriesters und Königs; darin sollen wir unser schwankendes Herz fest machen und damit uns bewahren vor aller Verführung fremder Lehre, die nicht von dem Einen zeugt und zu dem Einen führt.

V. 9. Von mancherlei und fremden Lehren lasset euch nicht dahintreiben; denn köstlich ists, daß durch Gnade das Herz fest werde, nicht durch Speisen, an denen keinen Nutzen gehabt, die damit umgegangen.

Auch an die gläubigen Hebräer kam ja leider, neben dem rechten Worte Gottes, das Jesum Christum bezeugt, mancherlei andre Lehre, Menschenwort und falsche Anwendung des Gotteswortes, eigenwillige Behauptung sogar desselben über sein Ziel hinaus; also daß zu der Ermahnung: Bleibet bei Christo und folget Allen, die Ihm nachfolgten! sich die Warnung fügen muß: Hütet euch aber vor den Irrlehrern, falschen Propheten und Aposteln! Lasset euch nicht dahintreiben, fortführen, losreißen vom festen Grund eures Glaubens, wie der Wind etwa die Wolken dahintreibt *) — was auch im Brief an die Epheser ähnlich gesagt wird: auf daß wir nicht mehr Kinder seien, und uns (wie die Meereswogen) auf und nieder wehen, hin und her oder herumtreiben lassen von jedem Wind der Lehre, woher er nur blasen mag. (Eph. 4, 14.) Wobei wir uns erinnern mögen jenes Wortes von Sirach: Laß dich nicht einen jeglichen Wind führen, und folge nicht einem jeglichen Wege, wie die unbeständigen Herzen thun. (Sir 5, 11.) Das Wort Gottes, das Wort von der Gnade in Christo hat freilich gar manches Wort für uns in seinem reichen Schatz, und die heilsame, gesunde Lehre begreift eine mannigfaltige Fülle von Lehren, an denen die Erkenntniß im Glauben zu lernen hat, ohne je auszulernen hienieden; aber all diese Worte sind wiederum zugleich nur Ein großes, ganzes Wort, all diese Lehren nur Eine, fest in sich geschlossene Lehre. Ganz anders die mancherlei Lehren des aus der Einheit der ewigen Wahrheit gefallenen Irrthums, der insofern schon an solchem Vielerlei und Mancherlei zu erkennen ist. Ferner steht als zweites Kennzeichen und eigentlicher Name noch dabei, daß es fremde Lehren sind, vor denen wir uns hüten sollen. Fragen wir näher, was das heiße, so ist leicht zu verstehen, daß zunächst überhaupt gemeint sei Alles, was da zuwider lautet und zuwider läuft der einen, rechten Lehre von Christo, welche Christen empfangen haben. (Röm. 16, 17.) Folglich war für die gläubigen Hebräer schon das eine fremde Lehre geworden, daß sie noch sollten am Gesetz und Gottesdienste des A. T. halten:

*) Judä V. 12. dasselbe griechische Wort.

dies Behaupten der immerhin für ihre Zeit und nach ihrem prophetischen Sinn göttlichen Ordnungen und Anstalten jetzt noch, wo ihr Ende in Christo gekommen war, sollte ihnen von Rechtswegen, wenn sie Christum gelernet, etwas Ungehöriges und Fremdes sein, so sehr das Alte, das Abgethane, daß seine Fortführung sogar als etwas Neues, nehmlich als eine, das Vergangene fälschlich zurückholende, menschliche Neuerung erschien. Daß es der Apostel obenan so meinet, und damit alles nur Alttestamentliche zuletzt mit stärkstem Ausdruck bei Seite werfen will, werden wir bald aus dem Folgenden sehen, wo er von den jüdischen Opfermahlen zum christlichen Abendmahl, aus dem Lager des irdischen Jerusalems hinaus in die Schmach des Kreuzes Christi, zum Suchen der zukünftigen Stadt weiset. Dazu kam aber ferner, daß damals in Israel Niemand, was im A. T. von Gott gegeben war, lauter und unvermischt hatte oder lehrte, sondern das pharisäische Judenthum war ein Gemisch von Menschensatzung und Gottes Gebot, überall das von jeher Fremde, das nie hätte eindringen sollen, zwischen dem Aechten. Die Ueberlieferung der Aeltesten, die Gottes Gebot nicht nur einerseits im Aeußern kleinlich übertrieb, sondern leider zugleich in der Hauptsache verdrängte und aufhob, galt in einem Grade, daß der Herr an diesem Volke die Weissagung durch den Propheten erfüllet fand: Vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts denn Menschengebote sind. (Matth. 15, 1—9.) Dies ganze trübe Gemisch damaligen Judenthums nennt hier der Apostel zusammen mancherlei und fremde Lehren, in denen die Herzen und Gewissen des Volkes, als der zerstreuten Schafe ohne Hirten, keinen Halt und Trost fanden; von denen, die zu dem guten Hirten gekommen und in seiner Gnade das Leben gefunden, sich nicht mehr sollten von ihrem festen Grunde treiben lassen. Kaum läßt sich annehmen, daß bei den Hebräern überdies noch Ursach gewesen sei, vor solchen Irrlehren zu warnen, wie sie anderwärts in Christengemeinden vorkamen und wie z. B. der Brief an die Kolosser (Kap. 2, 18—23.) davon redet.

Wir aber, meine Brüder, wollen des Apostels Wort unter veränderten Umständen uns deuten, wie es uns gilt nach seinem

innersten Sinn: wir wollen fremd achten und von uns weisen alles Wort, das uns von Jesu Christo wegführt, in dem nicht Er, gestern und heute derselbe und in Ewigkeit, das Eine in Allem ist und bleibt. Oder bedürften wir etwa solcher Warnung nicht? Ach leider tausendfach sind sie in der Christenheit immer wieder aufgetaucht, die mancherlei und fremden Lehren wider das lautere Evangelium: das ins Judenthum zurückführende traurige Gemenge katholischen Werkdienstes und Ceremonienkrames — das trüglicher scheinende und doch nicht bessere Vernunft- und Moralchristenthum protestantischen Unglaubens — endlich heut zu Tage über das Alles noch die neueste Lehre von dem Gott in der Welt und Menschheit, dem Worte Gottes so ganz und gar fremd und zuwider, daß sie nur antichristlich und teuflisch heißen kann. Zwei einfach entscheidende Proben sind uns gezeigt, an denen wir allen Irrthum sicher kennen mögen. Die eine, daß wir zusehen, ob der Lehre Inhalt Christus sei, nehmlich der rechte Christus, von dem das prophetische und apostolische Wort zeugt. Die andre, die eigentlich entscheidende, daß wir aufrichtig in uns gehen, und unser Herz und Gewissen fragen, ob solche Lehre ihm Trost und Frieden schaffe. Denn köstlich ists, daß das Herz fest werde, sagt der Apostel, und jeder aufrichtige arme Sünder sollte ihm das wohl von ganzem Herzen nachsagen, daran sollte man ja sicher merken, was gut und nütze ist den Menschen (Tit. 3, 8.), oder was sie nur in eitlem Gewirr unnützen Wesens umhertreibt. Konnte schon Sirach ermahnen: Gedenke stets an Gottes Wort, Er wird dein Herz fest machen, und dir geben Weisheit, wie du begehrest (Sir. 6, 37.) — wie viel mehr gilt jetzt von dem Evangelium Christi, daß es das Gewissen stillet, der Seele Frieden, dem Herzen oder dem inwendigen Menschen seines Bedürfnisses Erfüllung darreicht! Das thut es freilich auch nicht als ein menschlich zurechtgemachtes Lehrsystem, darin der Kopf nur feste geworden mit starren Gedanken, aber das thuts, wenn es ins Herz gefaßt wird als Kraft Gottes, selig zu machen. Dann ist das Herz fest geworden, wenn man getrost sagen mag: Ich weiß, an wen ich glaube, und bin gewiß, daß er mächtig ist mir meine Beilage zu bewahren auf jenen Tag — ich bleibe in dem, das ich gelernet

habe und darin ich bestärket bin, sintemal ich weiß, von wem ich gelernet habe, von dem lebendigen Gott, der in mir wirket! (2 Tim. 1, 12. 3, 14.) Das ist sehr einfach, so stehet man fest im lebendigen Erfahrungsglauben auf dem Einen festen Grunde, den der Apostel nennet mit dem Einen großen Worte: Gnade! Aber das Mancherlei, das außer dieser Gnade Gottes die Seelen umtreibt, kommt aus dem unruhigen, bald hie- bald dahin fallenden Vorwitz, der an der Gnade stolz vorbeifährt und dabei doch in seinem Treiben wider sich selber zeugen muß; es kann daher auch nichts Anderes geben als dieselbe Unruhe eines Herzens, das noch keinen Grund gefunden hat. O daß mans mit Donnerstimmen in die jetzige Christenheit, sonderlich in das Gewirr der mancherlei Lehren auf den hohen Schulen ihrer künftigen Lehrer und Führer hineinrufen könnte: Sehe doch Jeder zu, nehme doch Jeder aufrichtig bei sich selber ab, was ihm die rechte Herzstärkung bringt, ob das ewige Evangelium Gottes oder die ungesunden Speisen, welche der menschliche Irrwahn von allen Seiten darreicht und anpreist!

Durch Gnade wird das Herz fest, nicht durch Speisen, an denen keinen Nutzen gehabt, die damit umgegangen, sich damit zu thun gemacht in thörichtem Eifer, eigentlich sich darin und in nichts Besserem herumbewegt haben. Sie haben gegessen, das doch kein Brot ist, davon der Mensch lebet, und sind nie und nimmermehr davon satt worden, anstatt Gottes Wort zu hören und das Gute zu essen, anstatt den ewigen Bund der gewissen Gnaden zu ergreifen. (Jes. 55, 2. 3.) Der Apostel, wenn er hier von Speisen redet, meinet wieder zunächst für die Hebräer eigentlich und buchstäblich das ihnen immer noch als nöthig und heilsam empfohlene Miteſſen von den levitischen Opfer- und Ostermahlen, wie wir sogleich (V. 10.) merken werden; desgleichen das ganze, thörichte, im N. T. fremd gewordene Hangen an dem alten Gesetz, das mit Speise und Trank und mancherlei Taufen und äußerlichen Gerechtigkeiten bis auf die Zeit der Besserung auferlegt war. (Kap. 9, 10.) Er ruft ihnen damit zu: Das Reich Gottes ist ja nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem heiligen Geist! (Röm. 14, 17.) Er erinnert sie zum Schlusse

nochmals aller vorigen Lehre, da er ihnen überzeugend nachgewiesen: daß das vorige Gebot zu schwach und nichts nütze war, nichts vollkommen machen konnte nach dem Gewissen (Kap. 7, 18. 19. 9, 9. 10, 1.), oder wie er hier dafür sagt, daß auf solchem Wege Niemandes Herz fest geworden. Darum stellt er hier seine Behauptung so scharf und entscheidend in die Vergangenheit, indem er ja die ganze Zeit des A. T. zugleich meinet: daß keinen Nutzen je gehabt haben, die mit solchen Speisen und Aeußerlichkeiten umgegangen. Aber indem er so für die Hebräer redet, und der Speisen, wie als einzelnes Beispiels für alles Aehnliche, so im Gegensatze zu der Gnade, die allein das Herz stärkt und das Gewissen tröstet, erwähnt, gibt er uns jetzigen Lesern zugleich das Recht, sein Wort allgemein vorbildlich zu nehmen, und alles Menschenwort, das unser Herz von Christo verrücken will, unnütze, ungesunde Speise zu heißen. Wahrlich durch alle Zeiten des A. und N. T. hindurch bis auf jedes Heute, so lang es noch heute heißt, bleibt der Erfahrungsbeweis im Verborgenen der Menschen, das Gott an jenem Tage durch Jesum Christ offenbaren und richten wird (Röm. 2, 16.), unerschütterlich stehen: Wo je ein Sünderherz Frieden gefunden und für Sterben und Gericht eine feste Hoffnung erlangt, da ists geschehen durch Gnade, im Glauben an ein solche Gnade bringendes Wort Gottes; die aber mit Anderem umgegangen, haben keinen Nutzen dran gehabt, sind nur im Eitlen und Leeren umgetrieben worden von allerlei Wind des unruhigen Irrsals.

Wie der Herr also damals in Bethanien, als er der um Vieles unruhig sorgenden Martha das: „Eins ist Noth!" zurief, damit zugleich in einem anspielenden Gegensatz mit ihrem beabsichtigten Dienen und Bewirthen zu erkennen gab, daß vielmehr Er mit der rechten Speisung uns dienen, unsrer Seele Wirth und Gastgeber sein wolle — ganz ähnlich ruft hier der Apostel seinen Lesern ein solches: Eins ist Noth! entgegen. Nicht mancherlei Lehren, nicht mancherlei Speisen, sondern die Eine gesunde Lehre und Speise, darin Christus der eine Inhalt, Gnade aber, die Er dem Herzen gibt, die eine Mittheilung, der allein wahrhafte Nutzen und Segen für das Herz bleibt! Es ist im Grunde dasselbe, was er den Thessalonichern schrieb: Er

aber, unser Herr Jesus Christus, und Gott und unser Vater, der uns hat geliebet und gegeben einen ewigen Trost, und eine gute Hoffnung, durch Gnade, der ermahne eure Herzen, und stärke euch in allem guten Werk und Wort! (2 Thess. 2, 16. 17.) Wo nun aber wird uns die Gnade Christi recht eigentlich zur Speise des Herzens, zur Nahrung und Lebenskraft des inwendigen Menschen, wenn nicht da, wo wir seines Leibes und Blutes theilhaftig werden im Abendmahl? Das hat also der Apostel bei seiner Rede schon im Sinn, dazu geht er nun über; und in der That, es würde seinem aus dem Alten ins Neue Testament führenden, das neutestamentliche Heiligthum ganz aufschließenden Briefe noch ein Hauptstück fehlen, wenn er nicht auch zu diesem Essen und Trinken uns hinwiese, von welchem bisher nirgends gradehin die Rede gewesen. So sehen wir, wie in den scheinbar ordnungslos nachgebrachten Sätzen des letzten Kapitels nicht nur ein genauer Zusammenhang ist, sondern sogar ein Fortführen und Vollenden des Briefes bis zum letzten noch mangelnden Wort. So weiset er jetzt von der Gemeinschaft des jüdischen Altars erst ganz abschließend zur besseren Gemeinschaft Christi, sondert beide streng und rein von einander, und fordert die gläubigen Hebräer auf, als Genossen des Abendmahls aus dem Judenthum hinauszugehen.

V. 10. Wir haben einen Altar, von dem zu essen nicht Macht haben, die der Hütte dienen.

Die Hütte ist hier ohne Zweifel die damals noch Bestand und Bedienung habende mit Händen gemachte, der auch Kap. 9. mit diesem ursprünglichen Namen mosaischer Stiftung bezeichnete Tempel; die dieser Hütte dienen, sind zunächst die Priester auf Erden, die noch nach dem Gesetz die Gaben opfern und dem Vorbild und Schatten des Himmlischen dienen (Kap. 8, 4. 5.), die als vom Stamme Levi des Altars pflegen (Kap. 7, 13.), aber sodann auch, weil die Priester nur für ausgehobene Stellvertreter des Volkes gelten, alle Israeliten, insofern ihr ganzer Gottesdienst sich auf die erste Hütte bezieht. Vornehmlich die Priester, dann in andern Fällen auch die gemeinen Israeliten essen vom Altar in den Opfermahlen, und sind dadurch in der Ge-

meinschaft des Altars: was auch im ersten Korintherbriefe der christlichen Gemeinschaft in dem heiligen Kelch und Brot gegenüber gestellt wird. (1 Kor. 10, 18.) Weil nun die Hebräer größtentheils oder allgemein von der Gemeinschaft des levitischen Altars noch nicht abzulassen sich entschließen konnten, werden sie hier zum besseren, rechten Altar, wie zur besseren, rechten Hütte gewiesen, zu dem ihnen bereiteten Essen und Trinken — denn in dem Essen oder Mahlzeit halten ist freilich das Trinken, ohne daß es genannt werden dürfte, mit eingeschlossen. Es ist dasselbe Wort, wie an den jüdischen Theil der korinthischen Gemeinde: Wir haben auch ein Osterlamm, das für uns geopfert ist, Christus (1 Kor. 5, 7.) — wir haben auch Opfer- und Passahmahl in unserem Sakramente, wo uns eine Gemeinschaft des Essens an unserm einen und ewigen Opfer eröffnet und das Sündopfer wirklich auch zum Dankopfer und Mahle gemacht ist. Ja wir sind völliger nun, als in dem Israel nach dem Fleische, wo eigentlich nur beim Osterlamm Einmal das ganze Volk mit priesterlicher Berechtigung erscheint, allzumal Priester, denn wir essen ohne Unterschied unser Opfermahl. Sehr unnütz ist die vielfach aufgeworfne Frage, was sich denn hier der Apostel unter dem Altar des Opfers Christi denke, ob die Stätte Golgatha überhaupt oder das Kreuz insbesondre oder was sonst; es ist ja zunächst ein vom Schattenwerke, das in der Erfüllung sich anders gestaltet, herübergenommener allgemeiner Ausdruck: vom Altar essen, d. h. vom Opfer des Altars, und nicht was dabei grade dem Altar, sondern was dem Opfer entspreche, bleibt die Hauptsache. Sodann aber ist es eine theils bildliche, theils wahrhafte, wohl begründete Uebertragung des Namens von dem Heerde der Schlachtung auf den Tisch der Speisung: bei den Opfermahlen war der Tisch gleichsam selbst der nahegerückte, zur Gemeinschaft des Essens eröffnete Altar, wie wir auch sagen können, daß wir an unseren Tischen von dem Heerde, der ihnen die Speise gab, Mahlzeit halten. Insofern also vergleicht der Apostel wirklich den Tisch des Herrn (1 Kor. 10, 21.) mit dem Altar, wie in solchem Uebergange schon bei Maleachi (Kap. 1, 7.) der Altar ein Tisch heißet, theils weil das Opfer als Brot, als Speise des Feuers zum süßen Geruche dem Herrn

(2 Mos. 3, 11.) dargebracht wird, theils weil der Altar in Zusammenhang ist mit dem Tische des Opfermahles, wie mit dem Tische der Schaubrote (Hes. 41, 22.), dessen vorbildliche Beziehung auf das Abendmahl wir früher in unserm Briefe erkannten. Man braucht deßhalb so wenig, als im Korintherbriefe, dabei an eine schon in apostolischer Zeit übliche Aussonderung und Heiligung eines äußerlichen Tisches für das Abendmahl zu denken, wie jetzt bei unserem Altar; dennoch liegt in diesen beiden Schriftstellen zusammen die biblische Berechtigung, unsern Tisch so zu heißen und mit Luther ferner von einem „Sakramente des Altars" zu reden, wie solche Uebertragung früh in der Kirche sich findet. Noch weniger brauchen wir dabei ängstlich abzuwehren jene falsche Vorstellung von einem im Sakramente stets wiederholten Opfer, welche freilich hernach sich daran hing, aber ursprünglich, grade nach dem levitischen Sinn und Recht des Ausdruckes, durchaus nicht darin liegt.

Nun sagt aber der Apostel nicht etwa bloß: Wir haben auch einen Altar, von dem wir essen, so gut als die der Hütte dienen, sondern er sagt gleich stärker: von dem zu essen nicht Macht, Recht oder Erlaubniß haben, die noch vom andern Altar essen. Wie ist das zu verstehen? Er erklärt und begründet es ganz deutlich sofort:

V. 11. Denn von welchen Thieren das Blut hineingetragen wird (für die Sünde) in das Heiligthum durch den Hohenpriester, eben deren Leiber werden verbrannt außer dem Lager.

Er hat schon so mannigfach aus dem levitischen Gesetze nachgewiesen, daß es seine Erfüllung, d. h. zugleich Aufhebung in Christo finde; nun erst bringt er noch einen höchst merkwürdigen und wichtigen, für folgerichtige Anhänger des Gesetzes wiederum stark entscheidenden Umstand nach, aus welchem die völlige Unvereinbarkeit des alten Gesetzes in seiner geschlossenen, vorbildlichen Aeußerlichkeit grade mit dem Ziel der Erfüllung, zu dem es hinstrebt, eine in ihm selbst für dies Ziel geweissagte Selbstaufhebung, ein Widerspruch des Schattens mit dem Wesen hervorgeht. Das ist aber nicht bloß die Weisheit des Apostels,

welcher das aufzufinden und nachzuweisen vermag, sondern die Weisheit Gottes, welcher es in das Gesetz gelegt hat. Von mancher Art gewöhnlicher Sündopfer nehmlich bekamen die Priester ihren Antheil zu essen an heiliger Stätte (3 Mos. 6, 26. 29. 7, 6. 10, 16. 17.), während das Uebrige verbrannt wurde; dagegen von anderen durften sie gar nicht essen. „Aber all das Sündopfer, von deß Blut in die Hütte des Stifts gebracht wird, zu versöhnen im Heiligen, soll man nicht essen, sondern mit Feuer verbrennen." (3 Mos. 6, 30.) Das geschah z. B. mit dem Opfer, von dem 3 Mos. 4, 2. verordnet, wo wir am Schlusse lesen: er soll den Farren außer dem Lager führen und verbrennen (V. 21.); vornehmlich aber mit dem großen Hauptopfer des Versöhnungstages durch den Hohenpriester: „Und den Farren des Sündopfers und den Bock des Sündopfers, welcher Blut in das Heiligthum zu versöhnen gebracht wird, soll man hinausführen vor das Lager, und mit Feuer verbrennen." (3 Mos. 16, 27.) Das ist das Gesetz, welches hier der Apostel fast wörtlich anführt, indem er die Thiere nennt statt des Farren und Bocks, mit dem Heiligthum eben wie dort (und sonst in seinem Briefe Kap. 9, 8. 12. 24. 25. 10, 19.) das Allerheiligste meint, und mit dem, ganz dazugehörigen Beisatz „für die Sünde" oder „zu versöhnen" das eigentlichste Sünd- und Versöhnungsopfer bezeichnet. Freilich fand Aehnliches, wie bemerkt, auch bei andern Opfern schon Statt, namentlich noch bei der rothen Kuh, die zu jenem Hauptopfer in nahem Bezuge stand (4 Mos. 19, 3—5.), und der Apostel erinnert zugleich an dies Alles; aber er hebt doch wörtlich nur das große jährliche Versöhnungsopfer hervor. Denn hier leuchtet nach seiner ganzen vorigen Lehre am hellsten ein, daß dies in Christi Opfer erfüllt ist. Wenn nun also — das ist sein strenger Schluß ganz nach dem Gesetze — dort im Vorbilde die Leiber jener Opferthiere draußen verbrannt wurden und kein Essen von ihnen, weder den Priestern noch dem Volke, gestattet war, wir aber essen jetzt im Abendmahl von Christi Leib und machen unser großes Sündopfer so zugleich zum Opfermahle: so ist dies offenbar gegen das Gesetz, welches das heiligste Opfer, das es hat, vielmehr zugleich aller Gemein-

schaft entzieht und durch das Verbrennen außer dem Lager als unrein und verboten für Israel bezeichnet. Das Gesetz weissagt also grade da, wo es seinem Ziel am nächsten rückt, eine Aufhebung des Vorbildes; es kehrt an seiner Gränze wieder in seinen Zirkel zurück, geräth mit sich selbst in Widerspruch. Die jetzt vom rechten Altar essen, sind geschieden von Denen, die noch der vorigen Hütte dienen, indem solches Opfermahl über das Vorbild hinausgehet und von ihm für unrein erklärt wird. Ganz deutlich wird uns dies in der Erfüllung:

V. 12. Darum auch Jesus, auf daß er durch sein eigenes Blut das Volk heiligte, außer dem Thore gelitten hat.

Außer dem Thor und außer dem Lager ist eben so dasselbe, nur nach veränderten Umständen späterer Zeit, wie Tempel und Hütte. Denn die heilige Stadt stellt das Heerlager der Heiligen dar (Offenb. 20, 9.), und nicht das ganze Land, in dem später Israel wohnte, trat bei späterer Gesetzanwendung an die Stelle des Lagers in der Wüste, was unthunlich gewesen wäre, sondern im Namen des Landes nur die Stadt Jerusalem, die um den Tempel her lag, wie damals das Lager um die Hütte. Darum hat Jesus gelitten außer dem Thor — darum, auf daß auch in diesem Stücke die Erfüllung des Gesetzes an ihm als dem rechten Versöhnopfer erschiene, mußte es also geschehen! Wir wissen wohl, die nächste Ursach dazu war vielmehr, daß er als Missethäter hingerichtet wurde und solches nur draußen vor der Stadt geschah. Denn nach dem Gesetze wurde der Flucher zur Steinigung hinaus vor das Lager geführt (3 Mos. 24, 14.), desgleichen der Sabbathschänder (4 Mos. 15, 35. 36.), und weiterhin wird für die Zukunft, wenn Israel in seinem Lande wohnen würde, anstatt dessen verordnet, daß der Missethäter in jeglicher Stadt des Landes zum Thor ausgeführt werde. (5 Mos. 17, 5.) Wie man alles Unreine, Verachtete, Ausgestoßene vor das Lager hinaus that (vergl. auch 4 Mos. 12, 14. 15.), so ganz richtig späterhin allen Gräuel, alles mit Schmach zu Belegende draußen vor das Thor der heiligen Stadt. Aber eben dies hat seinen merkwürdigen Zusammenhang mit dem Hinausthun des

Sündopfers, auf welches ja der Fluch gelegt, dessen Schlachtung ja eine bildliche Hinrichtung war, und eben darum das rechte Sündopfer unrein, hinausgethan, im Vorbilde, wie in der Erfüllung. Freilich wiederum die Erfüllung viel anders als das äußerliche Vorbild nach seiner Schwachheit: nicht in jenes Heiligthum auf Erden, wir wissens ja, wurde unseres Opfers Blut hineingetragen, sondern in das himmlische; nicht das Volk nur im alttestamentlichen Sinne (wie der Apostel auch Kap. 2, 17. schonend gesagt hatte), sondern ein neues, auch außerhalb Israel berufenes Volk wird durch dies Blut geheiliget; nicht mit einem irdischen Feuer verbrannt wurde sein heiliger Leib, sondern Jesus, ganz mit Leib, Seele und Geist, hat gelitten im rechten Brandopferfeuer, was also der Apostel bedeutsam dafür setzt. Aber darum doch außer dem Thor, auf daß hiedurch das Vorbild zugleich vollendet und abgethan würde. Denn dieser Jesus ist für das alte Israel (obendrein auch als am Holz hängend, weil alle Vorbilder in ihm zusammenlaufen, Gal. 3, 13.) ein Fluch und ein Unreiner geworden; die nun aus diesem Fluche dennoch den Segen empfangen im neuen Geiste, brechen damit nothwendig den alten Buchstaben — die von diesem levitisch unreinen Opfer dennoch essen im Abendmahl, haben sich damit losgesagt vom levitischen Gesetze, welches vielmehr hier, wenn es sich nicht aufheben will, nur in sich zurückkehren und seine eigenste Erfüllung wieder von sich stoßen muß, wie mit dem Bilde, das noch nicht die Sache war, ganz richtig geschah. Das Kreuz also ist und bleibt der Tod des alten Gesetzes, das Aergerniß und die Schmach des Kreuzes bleibt die völlige Scheidung zwischen dem Alten und Neuen; die gläubigen Hebräer, welche beides noch verbinden wollten, werden hiermit des Widerspruchs überführt. Wie der Apostel schon einmal ähnlich sagte: Wenn unser Hoherpriester nicht im Himmel wäre, sondern auf Erden, so wäre er nicht einmal Priester, weil da noch sind, die ihm das Amtsrecht streitig machen, die nach dem Gesetz die Gaben opfern (Kap. 8, 4.) — so jetzt: Wenn unser Opfermahl nicht ein ganz neues und andres wäre, so dürften wir nicht davon essen, weil das Gesetz grade das rechte Sündopfer unrein achtet. Was er hier den Hebräern zuruft, ist

wohl nicht ganz dasselbe, was den heidnischen Korinthern von den Götzenmahlen der Teufel gesagt werden mußte: Ihr könnet nicht zugleich trinken des Herrn Kelch und der Teufel Kelch; ihr könnet nicht zugleich theilhaftig sein des Herrn Tisches und der Teufel Tisches. (1 Kor. 10, 21.) Aber die Scheidung und Unverträglichkeit zwischen der Gemeinschaft des christlichen und des levitischen Altars ist wenigstens dieselbe. Was bleibt mithin übrig für Alle, welche an Jesum glauben und das Mahl seiner Gnade nicht aufgeben wollen? Nichts als der Entschluß, mit dem über sein Ziel hinaus bestehenden, in der Erfüllung aufgehobnen Judenthum auch rein abzubrechen, und sich willig mit ihrem Jesu als unrein und verflucht hinausthun zu lassen!

V. 13. Nun denn, so lasset uns hinausgehen zu Ihm außer dem Lager, seine Schmach tragend!

Absichtlich heißt es nun wieder: außer dem Lager, nicht unmittelbar anknüpfend etwa nur: vor das Thor hinaus. Beides ist wohl gleich, aber der Apostel will eben mit dem ursprünglichen Ausdruck des sinnbildlichen Gesetzes vollends hervorheben, daß er sein Wort nicht äußerlich meint, sondern in dem Sinne des Bildes, wie dort in der Wüste noch Sinn und Bild wirklich zusammenfielen: außerhalb der Gemeinde Israels. Der ermahnende Theil des Hebräerbriefes begann mit einer Aufforderung: So wir denn nun haben, ihr Brüder, Freudigkeit zum Eingang in das Heiligthum mit dem Blute Jesu, so lasset uns hinzugehen, lasset uns priesterlich mit unserm großen Hohenpriester, der uns den Vorhang zerrissen hat, eingehen! (Kap. 10, 19—22.) Jetzt aber am Schluß entspricht eine andre Aufforderung, die doch unumgänglich dazu gehört: Lasset uns hinausgehen zu Ihm, dem vom Israel nach dem Fleisch Ausgestoßenen, dem in seiner Hinrichtung Schmach, eben damit aber in seiner Opferung Ehre für Israels fleischliches Gesetz Unreinen! Denn jetzt hat sich das ganze Verhältniß umgewandt, und der neue, lebendige Weg zum rechten Heiligthum führt uns wirklich hinaus: die noch dem Schattenwerk dienen, sind eigentlich uns, dem wahren Israel, als die da draußen sind, folglich wir ihnen desgleichen! Wovon abermals

in der wunderbaren Geschichte schon ein entferntes Vorbild geweissagt hat: damals zu Anfang am Sinai, ehe die bildliche Hütte für ihre Zeit gebauet wurde, als Israel um des goldnen Kalbes willen von Gott verstoßen werden sollte und seinen Schmuck von sich thun mußte. Da nahm Mose die (schon vorhandne, einstweilige) Hütte, und schlug sie auf, außen ferne vor dem Lager, und hieß sie (weissagend, daß einst mit dieser also geschehen würde) Hütte des Stifts. Und wer den Herrn fragen wollte, mußte herausgehen zur Hütte des Stifts vor dem Lager. (2 Mos. 33, 5 — 7.) War nicht jetzt das eigenwillige Behalten des abgeschafften Schattendienstes jenem Feiern vor dem goldenen Kalbe, das ihre Hände gemacht, gleich geworden, und ihre Priesterschaft gleich jenem Aaron, der da rufen ließ vor dem eiteln Bilde: Morgen ist des Herrn Fest?

Was also der ganze Brief die Hebräer gelehret hat, versiegelt er ihnen am Schlusse, also daß nun das aufgehobene Vorbild und die es aufhebende Erfüllung im Wesen ganz auseinandergesetzt sind. Wie der Apostel den Galatern schrieb: Durch das Kreuz unseres Herrn Jesu Christi ist mir die Welt gekreuziget und ich der Welt, wir sind einander widerwärtig und für einander wechselseitig mit Schimpf und Schmach abgethan (Gal. 6, 14.) — so gehört hier zu dieser Welt auch das ungläubige Israel. Ja das jetzige irdische Jerusalem, dessen Kinder muthwillig in der Knechtschaft Hagars bleiben, obwohl ihnen jetzt die rechte Freiheit eröffnet worden, hat sich damit selber zum Babel gemacht, aus welchem das Volk der Kinder Gottes erlöset wird. Es heißt jetzt: Gehet aus von ihnen! wie damals, als die auch nur vorbildlich Erlösten zum vorbildlich neuen Tempel auszogen. Weichet, weichet, ziehet aus von dannen, rühret kein Unreines an; gehet aus von ihr, reiniget euch, die ihr des Herrn Geräthe traget! (Jes. 52, 11.) Und was ists, das die jetzt Ausziehenden als des Herrn Geräthe tragen? Wie dort des Heiligthums Becher und Schalen, so jetzt des Abendmahls Kelch und Brot, das Jenen als Bekenntniß zu dem Gekreuzigten, als Essen vom unreinen Sündopfer unrein ist, gibt aber vielmehr die wahre Reinigung, vor welcher Israels fortdauernder Gottesdienst zum unreinen Götzendienste geworden. Der Apostel sagt: seine Schmach

tragend, und faßt damit Alles zusammen; er nennt das nur einmal (Kap. 12, 2.) im Briefe genannte Kreuz auch jetzt nicht, aber er hat es im Sinn, indem er vom Tragen redet. Die Schmähungen Derer, die Gott schmäheten, sind auf Christum gefallen (Röm. 15, 3.) als des Kreuzes Last; die Schmähungen Derer, die da fortfahren, den Sohn Gottes zu verachten und verwerfen, fallen auf die Seinen, als die ihm nachfolgen, sein Kreuz auf sich nehmend. Und damit sind sie geschieden vom Judenthum, hinausgegangen vor das Lager, das nicht mehr wirklich das Heerlager der Heiligen ist, nicht mehr Gottes sondern des Satans Gemeinde, lauter Nachfolger ihres Vorgängers Judas, deren Behausung doch bald wüste werden muß, wie ihr Tempel, weil der Herr hinausgegangen, ihnen schon wüste gelassen ist. (Offb. 2, 9. Apost. 1, 16. 20. Matth. 23, 38.)

Wir, meine Brüder, bedürfen heut zu Tage nicht mehr der Ermahnung, vor Israels Lager hinauszugehen, denn der Herr hat längst das neue Lager seiner Christenheit aufgeschlagen und das verstoßene Israel trägt die Schmach von den Christen. Aber wie ists denn mit dieser Christenheit? So viel wiederum Christus in ihr verleugnet und verworfen wird, bleibt es Dasselbe, so viel ist sie abermal eine Welt, ein Israel nach dem Fleische, so viel bleibt es dabei: Lasset uns hinausgehen zu Ihm! Wo Er ist, da ist das Heiligthum, in das wir ausgehend eingehn; wo Seine Schmach ist, da ist unsre Ehre, außer der wir von keiner andern wissen wollen. Wo die Ungläubigen sind, welche die rechten Bekenner und Nachfolger des Herrn Jesu schmähen und unrein achten, da ist und bleibt Babel. Darum gehet aus von ihnen und sondert euch ab, spricht der Herr, und rühret kein Unreines an, so will ich euch annehmen! Bei euch ist der Tempel, in euch will ich wandeln und wohnen! (2 Kor. 6, 16. 17.) Das trat sehr scharf ins Leben zu allen Zeiten, wo die sogenannte Kirche Christi die Christen als Ketzer hinausstieß, und sie ließen sich gern hinausthun mit und zu ihrem Herrn. Es kamen wieder Makkabäerzeiten und Jesabelzeiten, wo sie, deren auch die Christenheit nicht werth war, als die Verstoßenen draußen irrten (Kap. 11, 38.), aber wo sie waren, da war die rechte Kirche und das rechte Drinnen, sie pilgerten getrost

in Hoffnung auf die zukünftige, ewige Kirche und Stadt Gottes, vor der endlich keine irdisch gegenwärtige bleibet. Lasset uns wohl zusehen, ob und wie weit, einem Jeglichen in seiner Zeit und Umgebung, dasselbe verordnet sei, und wenn wir finden, daß die Schmach Christi uns auch nicht erlassen wird, uns trösten mit dem Troste des Apostels:

V. 14. Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir! *)

Das hieß für die Hebräer: ihr seid, wenn sie euch ausstoßen und ihr willig hinausgehet, damit keinesweges wirklich ausgestoßen und abgethan vom rechten Lager der Heiligen, von der wahrhaftigen Stadt Gottes; ihr kehret vielmehr nur zum abrahamischen Glauben zurück, indem euch jetzt der Gott der Herrlichkeit erschienen ist in der Herrlichkeit seines eingebornen Sohnes, und gesprochen hat: Gehet aus von eurem Land und Volk in das Land, das ich euch zeigen will! (Apost. 7, 2. 3. 55.) Das ist das himmlische Vaterland mit dem oberen Jerusalem. Wohl noch zukünftig ist euch die Ruhe und Wonne solchen Wohnens in der ewigen Heimath, wohl seid ihr noch auf Erden und müsset sagen: Wir haben hier keine bleibende Stadt. Aber ihr saget doch zugleich, jetzt schon als die Ausziehenden durch euer Opferlamm, als die Pilgernden mit eurem Opfermahl: Wir haben einen Altar, davon wir essen und trinken die Speise, die da bleibet ins ewige Leben! So könnt ihrs euch gerne gefallen lassen, und durch Kraft derselben Speise getrost eure vierzig Tage oder vierzig Jahre wandern, bis daß ihr kommt zu dem Berge Gottes. (1 Kön. 19, 8.) Das himmlische Mahl, meine Brüder, ja es ist auch uns die Stärkung auf dem Wege, Pfand und Vorschmack jener Vollendung, wo der Herr vom neuen, ganz neuen Hochzeits- und Freudenwein der verklärten Welt mit den Seinen trinken wird

---

*) Im Grundtext mit einem unübersetzbaren Wortspiel der zwei fast gleichlautenden Wörter: bleibend und zukünftig — etwa wie: keine bestehende, sondern die bevorstehende.

in des Vaters Reich. (Matth. 26, 29.) Was wollen wir mehr, als an dieser Gnade uns genügen lassen, aber auch im starken Glauben von diesem Tische fort und fort nicht nur Brosamlein (Matth. 15, 27.) uns holen, sondern Leben und volle Genüge?

Gewöhnlich wird der Spruch, womit unsre diesmalige Betrachtung schließt, ganz aus seinem Zusammenhange gehoben und alsbald in viel allgemeinern Sinn, ohne auch nur auf den besondern zu achten, ausgedehnt. Man liest und sagt, man betet in kirchlichen Gebeten, man hat wohl gar in manchen deutschen Bibeln gedruckt, als redete der Apostel insgemein davon, daß wir hienieden keine bleibende Statt oder Stätte haben. Man versteht: wir sterbliche Menschen auf Erden — da doch der Apostel meinet: wir Christen, die wir den Altar haben des rechten Opfers. Man legt aus: keine Stätte, da unseres Bleibens wäre, weil wir davon müssen im Tode — da doch geschrieben steht: keine bleibende Stadt, Heimath, Gemeinde, Kirche. Der eigentliche Sinn des Spruches in seiner besonderen Meinung auch für uns jetzige Christen warnt vor jedem falschen Anhaften an äußrer Kirchlichkeit, und zeigt uns, daß Alles, was jetzt eine Stadt oder Kirche des Herrn heißt, noch nicht bleibet. Aber wenn nun der Apostel in seinem Ausspruche das Wörtlein „hier" gebraucht, das heißt doch wirklich hienieden, auf Erden, und stellt dem entgegen die zukünftige Stadt, das himmlische Jerusalem: so gibt er uns damit das Recht, weiterhin auch sein Wort zu erweitern als allgemeine Ermahnung: uns nicht irgendwie heimisch zu dünken und ansässig zu machen auf Erden, sondern mit himmlischem Wandel für das Zukünftige zu leben. Auf denn, so laßt uns, wenn wir unser Jerusalem droben im Glauben grüßen, immer näher und näher sehen, ja schon zu ihm gekommen sind im Genuß der Kräfte der zukünftigen Welt, von Herzen gern als die Schmach- und Kreuzträger mit unserm Herrn Gäste und Fremdlinge auf Erden sein, laßt uns das Vaterland, das bessere, das himmlische suchen! (Kap. 11, 13—16.) Dies Suchen bleibt freilich übrig, so lange wir aus dem irdischen ausgegangen und noch

nicht eingegangen sind in die Ruhe Gottes; wir dürfen, um das Ziel zu erlangen, nicht abweichen von dem Weg, auf dem es heißt: Trachtet nach dem, das droben ist, nicht nach dem, das auf Erden ist! (Col. 3, 2.) Auch die jetzige Erde mit dem jetzigen Himmel bleibet nicht, aber die Christi Kreuz getragen, kommen zur Herrlichkeit Christi, der da ist gestern und heute Derselbe und auch in Ewigkeit, ererben das unbewegliche Reich, das ihnen bereitet ist von Grundlegung der Welt. Lasset uns hinausgehen aus allem Beweglichen, so gehen wir ein; lasset uns suchen, so werden wir finden; lasset uns die Gnade nehmen und festhalten, die uns heiliget, so werden wir vollendet. Amen.

XXXV.

Kap. 13, 15—19.

Des Neuen Testamentes einst von fern verkündigte, nun durch Christi Blut längst erfüllte, für Alle, die da glauben, Wahrheit und Wirklichkeit gewordne Grundverheißung lautet: Ich will gnädig sein, ich will ihnen ihre Missethat vergeben, und ihrer Sünde nicht mehr gedenken. Wo aber dies große Gut erworben und gewonnen ist ein für allemal: Vergebung der Sünden, und was aus deren sicherm Besitz und Genuß weiter folgt, auf diesen Grund in den versöhnten Seelen sich weiter baut, neues Leben aus Gott bis zur ewigen Seligkeit in ihm — da ist nicht mehr Opfer für die Sünde, da bedarf es keiner zum Gedächtniß der gebliebenen Sünde stets wiederholten Sündopfer, wie im abgethanen Schattenwerk des Alten Testamentes. Das war der Schluß aller Lehre, das Ende des ersten Haupttheiles im He-

bräerbrief. (Kap. 10, 18.) Aber es bedarf nun um so mehr eines fleißig wiederholten Hintretens zum offnen Gnadenstuhl, daß wir empfangen aus der vorhandenen Fülle Gnade um Gnade, daß wir immer völliger uns aneignen und genießen, was uns zur Vollendung bereitet ist, auf daß wir wirklich vollendet und geheiliget werden in dem Einen Opfer. Das war sogleich nach jenem Schlusse der neue Anfang des zweiten Haupttheiles, des ermahnenden: So wir denn nun haben Freudigkeit zum Eingang, so lasset uns hinzugehen, mit wahrhaftigem Herzen, in voller Zuversicht des Glaubens, durch Besprengung der Herzen los von dem bösen Gewissen, und gewaschen am Leibe mit reinem Wasser! (Kap. 10, 19—22.) Solche Besprengung ist eine Besprengung der Herzen, Reinigung der Gewissen, Lebendigmachung des inwendigen Menschen zum Dienst des lebendigen Gottes; wiederum ein und für allemal, theils wahrhaftig zum wirklichen Anfang, theils aber noch vorbildlich für die Vollendung wird sie an uns vollzogen durch die Taufe, und sodann geschiehet sie fort und fort im Abendmahl. Da holen wir uns, und zwar zur Stärkung des Glaubens unter der Hülle des leiblichen Essens und Trinkens, die stets neu anhebende und eben darin wachsende Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi, das ist unser neutestamentliches Opfermahl, durch alle Opfer- und Ostermahle des Alten Bundes geweissagt.

So weit hat nun im letzten Kapitel seines Briefes der Apostel die Leser geführt, und namentlich jenen Hebräern, welche die gänzliche Scheidung des Neuen vom Alten, die gänzliche Aufhebung des Vorbildes durch das vorhandene Wesen noch nicht begriffen, aus dem levitischen Gesetze selber unwidersprechlich bewiesen, daß, wer von Christi Altar isset, die Gemeinschaft des nur widerrechtlich fortdauernden levitischen Dienstes aufgeben muß. Wo ist unser Sündopfer? In Christo, der sich Einmal geopfert hat, daß es keiner Wiederholung bedarf. Wo sind unsre Opfermahle? Da, wo wir essen von diesem unserm Opfer- und Osterlamm, wo das vorbildliche Gesetz seine Endschaft erreicht und ein neuer Stand der Dinge für die neue Gemeinde des zukünftigen, himmli-

schen Jerusalems anhebt, indem wir eben, was das alte Israel als unrein hinausgethan hat, zu unsrer Reinigung machen, indem unser Eingehen zu Christo dem Gekreuzigten ein Hinausgehen aus dem irdischen Jerusalem werden muß. Das bleibt nun unsre Speise, dadurch allein das Herz fest wird, auf dem Pilgerwege nach der zukünftigen Stadt, damit wir gehen von Kraft zu Kraft, bis unser Jeglicher vor Gott erscheinet in Zion. Einmal hat der Herr seinen Leib für uns gegeben, aber oftmals ladet er uns: Nehmet hin und esset! Einmal hat er sein Blut für uns vergossen, aber oft sollen wir thun, was er geboten hat, daß wir nehmen und trinken, daß wir innerlich besprenget werden. Wir können und sollen überhaupt nichts darbringen von uns selber, sondern empfangen, nehmen die Gabe und Gnade des unbeweglichen Reiches, das uns im ewigen Testamente beschieden ist. Was wir bringen, ist nichts als Dank (Kap. 12, 28.), und dies rechte Danken besteht fürs Erste im Nehmen selber, auf daß die ewige Erlösung nicht dennoch, wenn wir nicht nehmen, umsonst für uns geschehen sei. Sodann aber wird freilich dies Danken auch zum ferneren Darbringen und Thun von unserer Seite, nehmlich aus dem, was wir empfangen haben, und darin besteht jetzt unser fortdauerndes Opfern. Das sind nun lauter Dank- und Lobopfer in Gesinnung, Wort und Werk. Dies Letzte zu sagen, war noch übrig zum vollständigen Schlusse des ganzen Briefes, alles Alttestamentliche zu verklären und als erfüllt nachzuweisen im Christenthum, damit die Christen sagen konnten: Wir haben allerdings auch fortdauernde Opfer in unserm priesterlichen Dienst vor dem lebendigen Gott! Darum lesen wir nach allem Bisherigen weiter im genauesten Zusammenhang nothwendiger Folge, keineswegs als irgend überflüssig beigefügte einzelne Ermahnung:

V. 15. Durch Ihn also lasset uns darbringen das Lobopfer allezeit Gotte, das ist Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen (oder preisen).

Es gab im A. T. nicht bloß Sünd- und Schuldopfer, sondern auch Dank- und Lobopfer, in welchen jener Frucht und

Segen vorgebildet war. Da trat am deutlichsten die große Wahrheit hervor, daß der Mensch wirklich Gotte nichts Andres bringen und geben kann, als was ihm Gott gegeben hat. Wenn die Sündopfer, als von sündigen Menschen dargebracht im Vorbilde, damit zugleich ihrer eignen damaligen Wirklichkeit widersprachen und auf die Zukunft wiesen, so wurde in den Dankopfern schon eigentlicher bezeuget, daß des Menschen allein sei, Gott die Ehre geben im Erkennen, Bekennen und Preisen. „Opfre Gott Dank, und bezahle dem Höchsten deine Gelübde; rufe mich an in der Noth, so will Ich dich erretten, und du sollst mich preisen." (Ps. 50, 14.) Was in diesem Hauptspruch des A. T. auch richtig Dank übersetzt wird, heißt in der Grundsprache ganz eigentlich Bekenntniß, Preis, denn das Danken ist, wie wir ja auch reden, nichts Anderes als ein Erkennen der Gnade und Wohlthat, ein Bekennen und Ehregeben dafür. Ein andermal (Ps. 56, 13.) wird noch alttestamentlicher gesagt: ich will dir Dankopfer bezahlen — hier aber fällt das Aeußere des Opfers ganz weg und bleibt nur dessen innere Wahrheit, das Danken und Bekennen selber. (Wie Ps. 107, 22. 116, 16. 17. desgleichen bloß: Dank opfern.) Wie es zwei Arten des Dankopfers gab im levitischen Gesetz, aus besonderem Gelübde, wenn man in einer Noth den Herrn angerufen, oder aus freiwilligem Triebe des Herzens, ihn zu loben (3 Mos. 7, 16.), so nimmt dieser Hauptspruch, wie es denn ist, Beides als Eins zusammen, indem jedes wahre Anerkenntniß und Bekenntniß der Güte des Herrn sowohl eine gebührende Schuldigkeit, ein Gelübdebezahlen, als auch eine freie, freudige Darbringung sein muß. Das hebt nun hier der Apostel in die Klarheit neutestamentlicher Erfüllung hervor, und gebraucht absichtlich den schönen Namen dafür, welcher auch im A. T., nur als andre Benennung der Dankopfer, schon vorkommt: Lobopfer, wie es die griechischen Dolmetscher nennen; zum Bekenntniß, wie die hebräische Sprache lautet. (3 Mos. 7, 12. 22, 29. 2 Chron. 33, 16.) Bei Luther auch einmal (Ps. 54, 8.) Freudenopfer, wo im Texte steht: aus Freiwilligkeit. Wohlan, meine Brüder, das

gilt uns! Lasset uns dies freiwillige, freudige Dank- und Lobopfer unserm Gotte darbringen, und zwar allezeit, nicht wie im Vorbilde nur zu gewissen Zeiten einmal und dann wieder einmal, sogar nicht bloß, wenn wir unser Abendmahl halten mit Brot und Wein, sondern im beständigen Abendmahl des Herzens, das da spricht: Ich bin, mein Heil, verbunden all Augenblick und Stunden dir überhoch und sehr, was Leib und Seel vermögen, das soll ich billig legen allzeit an deinen Dienst und Ehr! Das ist das Lobopfer vor Gott durch Ihn, durch Jesum Christ, durch welchen Gott selber das in uns schaffet zu seinem Wohlgefallen (V. 21.) So thun wir Alles, was wir thun mit Worten oder mit Werken, in dem Namen des Herrn Jesu, und danken Gott und dem Vater durch Ihn. (Col. 3, 17. Röm. 1, 8.) So opfern wir geistliche Opfer, die Gott angenehm sind durch Jesum Christum. (1 Petr. 2, 5.) So bekennen wir den Namen des Vaters im Namen des Sohnes, und wissen nichts Anderes, als Ihn zu preisen mit der Ehre, die ihm gebühret: Du bists allein, du bist es gar, und wir sind die Deinen, die du dir erlöset hast! (Wie Ps. 54, 8: So will ich dir ein Freudenopfer thun, und deinem Namen, Herr, danken, daß er so tröstlich ist — Ps. 116, 16. 17: O Herr, ich bin dein Knecht, du hast meine Bande gelöset, dir will ich Dank opfern und des Herrn Namen verkündigen.)

Weil aber der Apostel bis zuletzt recht sonderlich in wichtige Aussprüche des prophetischen Wortes zurückweisen will, nimmt er auch jetzt noch einen schon in diesem Worte vorhandenen Ausdruck hinzu, indem er sagt: Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen. Wir finden zunächst beim Propheten Hoseas eine Stelle, die solches Bekenntniß des Namens auf unsern Lippen vornehmlich als das Bekenntniß des Gebetes vor Gott, als das Bekennen unsrer Schuld und Anrufen seiner Gnade bezeichnet. Der ganze Zusammenhang, in den wir hierdurch gewiesen werden, war wieder insonderheit für die Gläubigen aus Israel wichtig. Da hat der Prophet auf das Gnadenwort des ersten Bundes: Ich bin der Herr dein Gott! zurückgewiesen, wie auf die zukünftige große

Erlösung von Hölle und Tod weissagend vorausgedeutet. (Hos. 13, 4. 14.) Da fordert er nun das abtrünnige Israel auf, sich zu bekehren zu dem Herrn, seinem Gott, und ermahnet sie, den von Anfang allein rechten Weg zu gehen, indem er spricht: Nehmet Worte mit euch, und bekehret euch zu dem Herrn und sprechet zu ihm: Vergib uns alle Sünde und nimm es für gut, so wollen wir opfern die Farren unsrer Lippen. Assur soll uns nicht helfen, und wollen nicht mehr auf Rossen reiten, auch nicht mehr sagen zu den Werken unsrer Hände: Ihr seid unser Gott; sondern: Laß die Waisen bei dir Gnade finden! (Hos. 14, 3. 4.) Der Prophet nennt solches Bekennen, daß wir nichts Anderes als Gnade wissen und nehmen und nichts Anderes als Dank für Gnade opfern wollen, nach jetziger Lesart die Farren unsrer Lippen *), weil dies die gewöhnlichsten Opferthiere waren, und will damit dasselbe sagen, was anderwärts lautet: Ich will den Namen Gottes loben mit einem Liede, und will ihn hoch ehren mit Dank; das wird dem Herrn besser gefallen, denn ein Farre, der Hörner und Klauen hat. (Ps. 69, 31. 32.) Desgleichen abermal in Davids Bußpsalm: Dann werden dir gefallen die Opfer der Gerechtigkeit, die Brandopfer und ganzen Opfer, dann wird man Farren auf deinem Altar opfern — es sind aber nicht Farren mit Hörnern und Klauen gemeint, sondern wie eben vorherging, die Gott gefälligen Opfer des geängsteten Geistes und zerschlagenen Herzens. (Ps. 51, 19—21.) Die griechische Uebersetzung las die Buchstaben anders, vielleicht wirklich richtiger, jedenfalls im gleichen Sinne, ja insofern treffender noch, als die Dankopfer nicht aus Farren, sondern aus Früchten bestanden; also Frucht der Lippen, das ist nicht Früchte der Erde, sondern Früchte des Herzens, aus Gottes Gnadensegen ihm zum Preise gewachsen. Denn das versteht sich doch von selbst als die Meinung des Wortes, nicht ein Nahen mit dem Mund und Ehren mit

*) Ganz genau im Hebr. so wollen wir dir als (oder statt) Farren darbringen — unsre Lippen!

den Lippen, dabei das Herz ferne von Gott bleibt (Matth. 15, 8.), sondern Frucht der Lippen ist eben nur, was als Gewächs aus dem Herzen auf den Lippen sproßt und wächst natürlich und lebendig, was der Mund redet aus der Fülle des Herzens. Daher Salomo sagt: Einem Manne wird vergolten, darnach sein Mund geredet hat, und wird gesättiget von der Frucht seiner Lippen. (Spr. 18, 20. 12, 14. 13, 2.) Darum, weil dieser Ausdruck sehr tiefsinnig und auch außer der Stelle bei Hoseas biblisch ist, behält ihn der Apostel bei, und erinnert damit zugleich an eine andre Prophetenstelle, wo nicht die griechische Dolmetschung, dagegen aber der Grundtext ihn hat, an jene Verheißung für die Zeit des Neuen Bundes: Ich will Frucht der Lippen schaffen, Friede, Friede, denen in der Ferne und denen in der Nähe, spricht der Herr, und will sie heilen. (Jes. 57, 19.)

Abermal wohlan, meine Brüder, lasset uns im Frieden und in der Freude des ewigen Gnadenbundes den Herrn preisen mit Dem, was Er in uns schaffet, wenn er uns heilet! Lasset uns den Namen des Herrn bekennen allezeit mit Worten, die er für gut nimmt, wenn sie aus aufrichtigem Herzen kommen! Dies Bekennen aber ist und soll sein ein zwiefaches, vor Gott selbst das Anrufen, vor den Menschen das Ausrufen, Verkündigen, Bezeugen, insonderheit so genannte Bekennen des Namens. Wir opfern zuerst und vornehmlich Gott Dank, geben ihm die Ehre und das Lob, wie sich gebühret, wenn wir ihn in allen Nöthen anrufen um Gnade und Hülfe, wiederum in aller Hülfe und Wohlthat loben und danken. Sodann bezeugen wir vor den Menschen, daß nicht uns die Ehre gebühre in irgend etwas, sondern seinem Namen allein. Wenn wir durch seine Gnade heilig als seine Kinder leben und das Licht unsrer guten Werke leuchten lassen, sprechen wir auch das Wort dazu des Bekenntnisses: „Solch Wollen und Vollbringen wirket der himmlische Vater in uns!" auf daß die Leute nicht etwa unsern Namen preisen. Was sehet ihr auf uns, als hätten wirs durch unsre eigne Kraft oder Frömmigkeit gethan? Der Name des Herrn gibt den Elenden, die da glauben, Gesundheit! (Apost. 3,

12. 16.) Dies irgendwie deutlich und nachdrücklich zu verkündigen, liegt den Christen um so mehr ob, je mehr sie beflissen sind an sich zu zeigen Alles was etwa eine Tugend, etwa ein Lob ist — auf daß sie damit verkündigen die Tugenden deß, der sie berufen hat. Dies Bekenntniß kann ja freilich nur mit dem Wort geschehen, und solches Wort vor und bei, in und zu allem guten Werk des Wandels wird als Voraussetzung gefordert, wenn der Herr spricht: Daß sie eure gute Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen. Denn an den Werken ohne das Wort des Bekenntnisses wäre ja nicht zu sehen von der Welt, daß sie der Vater gewirket hat. Wenn hier Christus, wie allezeit in seiner Niedrigkeit, dem Vater die Ehre gibt von unsern, wie ja sogar von seinen eignen Werken, so legen die Apostel dagegen mit Recht nun alle Ehre auch auf den Namen des Sohnes; denn nicht anders ist unser Text gemeint: Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen — wie zu Anfang des Satzes: durch Ihn — wie kurz vorher: seine Schmach tragen. Eben das gehört zusammen und ist zugleich dasselbe, wie wir wissen und erfahren, sobald es uns ein Ernst damit wird: sich des Gekreuzigten nicht schämen, ihn nicht um der Schwach willen, die sein Name mit sich führt, verleugnen.

Das köstlichste Lobopfer vor Gott, die ihm angenehmste Frucht der Lippen ist solches Bekenntniß, und Ein entschiedenes, aus aufrichtigem Herzensgrund in Kraft und Ernst der Wahrheit hervorbrechendes Wort, welches Gott in Christo preiset, wirkt auch mehr Ehre und Wohlgefallen Gottes an den Menschen, schaffet mehr Frucht um uns her an Andern, als alles Thun ohne das Wort vermöchte. Doch verstehet sich allerdings, daß das Thun wiederum dabei sei, weil sonst das Wort des Bekenntnisses zur Lüge werden müßte. Aus des Herzens Gesinnung redet der Mund, aus derselben kommt auch der Wandel in Werken. Und was ist aller guten Werke Wesen anders als die Liebe, das Wohlthun, damit wir die uns erwiesene Barmherzigkeit an Andern üben und so dem Herrn in den Seinen zum Danke wiedergeben, was Er uns gegeben hat? Davon redet jener andre Hauptspruch,

welchen Christus mehrmal den Pharisäern vorgehalten, daß sie ihn recht lesen und lernen möchten: Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit, und nicht am Opfer. (Hos. 6, 6.) Wie Sirach es ausdrückt: Wer Gott dankt, das ist das rechte Semmelopfer, und wer Barmherzigkeit übt, das ist das rechte Dankopfer. (Sir. 35, 2.) Darum fügt auch in unserm Texte der Apostel gleich zum Worte das Werk, indem er fortfährt:

V. 16. Des Wohlthuns aber und Mittheilens vergesset nicht, denn an solchen Opfern hat Gott Wohlgefallen.

Wieder ein: Vergesset nicht etwa des Thuns über dem Beten, Zeugen und Bekennen — wie vorhin: Vergesset nicht etwa der Gastfreiheit über der Bruderliebe. (V. 2.) So wird die ganze Rede zu diesem Anfang, in die Ermahnung zum thätigen Lieben zurückgelenkt. „Ohne Loben und Lieben vergeh keine Stunde!" Das ist unser lebendiger Opferdienst vor dem lebendigen Gott. Wohlthun und Mittheilen sagt der Apostel vom thätigen Lieben, und setzt damit nicht nur zwei Worte für eins: das Wohlthun ist die allgemeine Bezeichnung alles-segnenden, Gutes schaffenden Wirkens überhaupt, das Mittheilen aber (mit einem sonderlich bei Paulus dafür üblichen Ausdruck) nennt noch genauer das Geben an Dürftige. Almosen und Wohlthat, in der Liebe Christi den Brüdern erzeiget, ist ein in Werk gesetztes Bekenntniß seines Namens und wirket Dank und Lob zu dessen Ehre; wie derselbe Apostel den Korinthern von der Steuer für die Heiligen schrieb: Die Handreichung dieser Steuer erfüllet nicht allein den Mangel der Heiligen, sondern ist auch überschwänglich durch viele Danksagungen gegen Gott; indem sie um der Probe willen, durch diesen Dienst gegeben, Gott preisen über eurem unterthänigen Bekenntniß des Evangelii Christi, und über eurer einfältigen Mittheilung an sie und an Alle. (2 Kor. 9, 12. 13.) Solch Mittheilen ist also auch ein Opfern, wie wir desgleichen an die Philipper lesen: Ich bin erfüllet, da ich empfangen durch Epaphroditus, das von euch kam, ein

süßer Geruch, ein angenehmes Opfer, Gott gefällig. (Phil. 4, 18.) Wie ebenfalls im Vorbild für Israels Fest- und Freudentage, da sie dem Herrn Dankopfer brachten und vor ihm aßen, verordnet war, daß auch der Levit in den Thoren, der Fremdling, der Waise und die Witwe dabei nicht vergessen werde. (5 Mos. 16, 11—14. 12, 18. 14, 29.) Daher Nehemia sprach: Gehet hin und esset das Fette und trinket das Süße, und sendet denen auch Theil, die nichts für sich bereitet haben (Neh. 8, 10—12.) — und für die Tage Purim festgesetzt wurde: daß sie einer dem andern Geschenke schicken und den Armen mittheilen sollten. (Esth. 9, 19. 22.) Auch daran erinnert der Apostel für die Hebräer mit seinem Beisatz: denn an solchen Opfern hat Gott Wohlgefallen — winkt ihnen zugleich auf den Ausspruch bei Hoseas hin: Ich habe Lust an der Barmherzigkeit — schließet endlich seine Rede zusammen mit jenem, am Schluß des Lehrtheiles hervorgehobenen Psalmwort: Opfer und Gaben hast du nicht gewollt, Brandopfer und Sündopfer gefallen dir nicht. (Kap. 10, 5. 6.) Aber den Willen Gottes thun in der Liebe Christi, fertig zu allem guten Werk, das Er in uns schaffet, das ist vor Ihm gefällig durch Christum!

So hat nun der Apostel auch reichlich und gründlich ermahnet nach der Lehre und will zum Schlusse des ganzen Briefes kommen, muß und will endlich auch, weil es ja doch ein Brief ist, von sich selbst, dem Ermahner und Briefschreiber etwas sagen. Aber weil er, wie schon einmal gesagt, nicht eigentlich der Hebräer Apostel ist und sich durch des Geistes Trieb in seines Herzens Liebe ein besonderes Wort an sie herausgenommen hat, spricht er von sich nicht eher, als bis er nochmals in aller Bescheidenheit ihre Vorsteher und Ermahner anerkannt, sie auf deren Wort und Amt verwiesen hat. Wenn er oben schon (V. 7.) die im Glauben gestorbenen, die ihnen das Wort Gottes gesagt, ins Gedächtniß rief, so fügt er jetzt für die noch lebenden hinzu:

V. 17. Gehorchet euren Vorstehern und gebet ihnen nach; denn Sie wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft geben sollen; auf daß sie mit Freuden solches thun und nicht mit Seufzen; denn das ist euch nicht gut.

Wieder eine ächt pauliniſche Ermahnung, wie man zu ſagen pflegt; ganz wie z. B. an die Theſſalonicher: Wir bitten euch aber, Brüder, daß ihr erkennet, die an euch arbeiten, und euch vorſtehen in dem Herrn, und euch vermahnen; und ſie überaus hoch haltet und liebet um ihres Werks willen. (1 Theſſ. 5, 12. 13.) Obenan ſtehet das Gehorchen, wie man der Obrigkeit gehorchet, denn ſie ſind eben wirklich Vorſteher in dem Herrn, die über ſeine Heerde geſetzten Hirten: das ſoll nicht vergeſſen werden, wiewohl es ein Vorſtehen in dem Herrn, ein Herrſchen und Gebieten nur durch das Wort der Predigt und Ermahnung iſt. Sie ſagen mit vollem Rechte nicht bloß: Brüder, wir bitten und ermahnen euch in dem Herrn Jeſu (1 Theſſ. 4, 1.) — ſondern eben ſo wohl: Wir gebieten und ermahnen durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum! (2 Theſſ. 3, 12.) Wo die Gemeinden in falſcher Freiheit ſich ganz los machen wollen von ſolchem Gehorſam und in ihrem Pfarrer nur ihren Diener, nicht auch den ihnen vorgeſetzten Diener und Boten des Herrn erkennen, wie leider in manchen Gebieten der evangeliſchen Kirche jetzt vorkommt, da iſts unter gutem Anſchein doch ein großer Uebelſtand und ein Verkehren der göttlichen Ordnung. Das Herrſchen der geiſtlichen Vorſteher iſt kein Herrſchen und Gewalt Ueben in der Weiſe der Welt, aber doch eine Vollmacht von Oben, vor der ſich die Gemeinde zu beugen hat. Das drückt der Apoſtel zunächſt weiter aus mit dem andern Wort: und gebet ihnen nach, eigentlich weichet ihnen, wie man Dem weichet, der einen Platz und Rang vor oder über uns hat. Das heißt alſo: unterwerfet euren eigenen Sinn und eigenen Willen gebührend ihrem Amte, laßt ihnen dieſes Amtes Recht, Stellung und Ehre; erkennet, die ſolche ſind (1 Kor. 16, 18.), weigert ihnen mit nichten, unter keinerlei Vorwand und Anſchein die gehörige Anerkennung, daß ſie eben eure Vorſteher ſind! Vielleicht will damit zugleich der Apoſtel ſagen: Wo ſie, als auch Menſchen, ihr Amt etwa menſchlich führen und einmal mehr fordern, als zur Sache des Amtes gehört, einmal Schwachheit zeigen in ihrem Verhalten, auch da gebet lieber nach und weigert ihnen nicht gleich die Ehre! Jedenfalls liegt das mit in dem Verhältniß und kann nicht anders ſein; jeder Gehorſam gegen Obere muß ſich auch, ſo weit es ohne

Sünde geschehen kann, in solchem Weichen und Nachgeben vollenden. O eine Ermahnung, liebe Brüder, die heut zu Tage grade den Gläubigen und Gottseligen in den Gemeinden sehr Noth thut, weil der Geist der Zeit als Geist falscher Freiheit sie verleitet, sich zu überheben mit strengem Urtheil und bei geringem Anlaß gar bald aufsätzig zu werden, wo sie doch um der Ordnung des Amtes willen sich unterwerfen sollten! Damit rauben sie sich dann selber manchen Segen dieses Amtes, den sie in der Demuth empfangen könnten, stoßen mit dem Menschlichen, darüber sie sich so geschwind erheben, auch manche göttliche Gabe, die sie nun ferner übersehen, hinweg. Davor warnet die apostolische Ermahnung mit Ernst, und will das heilige Amt in rechter Ehre und Geltung erhalten wissen. Um ihres Werks willen soll den Menschen, die es thun, Raum gelassen werden, daß sie es thun mögen frei und freudig, so gut sie vermögen in ihrer Schwachheit: desto größer wird dann darin sein der Segen der Kraft Gottes. Denn es ist und bleibt ein gar nöthiges und heilsames Werk und Amt für die Seelen der Menschen, wie es Gott eingesetzt hat.

Das nennt der Apostel: denn Sie, eben diese euch vorgesetzten Personen, deren menschlicher Persönlichkeit ihr eben darum auch etwas zu gute halten sollt, wachen über eure Seelen! Damit gibt er zugleich, so viel es sich im Schreiben an die Gemeinden schickt, diesen Vorstehern selber eine Ermahnung, eine sehr ernste Hinweisung auf den Ernst ihres Amtes, und verstärkt das noch durch das Folgende: als die da Rechenschaft geben sollen! Er nimmt aber auch dies Wort zum rechten Nachdruck, wie alles Bisherige, aus der heiligen Schrift, und faßt so zusammen Alles, was bei den Propheten Jesaias, Jeremias und Hesekiel von dem Amte der Wächter geschrieben steht. Namentlich bringt er damit in Erinnerung jene wiederholten Einschärfungen des Wächteramtes bei Hesekiel, wie wir lesen: Du Menschenkind, ich habe dich zum Wächter gesetzt über das Haus Israel, wenn du etwas aus meinem Munde höreſt, daß du sie von meinetwegen warnen sollst. Wenn du dem Gottlosen nicht sagst, daß er sterben muß, so wird wohl der Gottlose um seiner Sünde willen sterben, aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern! (Hes. 33, 2—9. 3, 17. 18.) Sie

wachen über eure Seelen, über deren Seligkeit; sie sagen euch das Wort, welches kann eure Seelen selig machen (Jac. 1, 21.) — sie ermahnen euch zu dem Glauben, dessen Ende der Seelen Errettung ist (Kap. 10, 39. 1 Petr. 1, 9.) — warnen euch vor dem Unglauben, dadurch ihr dahinten bleibet und in eurer Sünde sterbet. Welch ein Amt und Werk, das nicht hoch genug gehalten, dem nicht demüthig genug Raum gelassen werden mag! Wohl sagt der Herr zu Allen: Wachet! und setzt einen Jeglichen dazu, daß er sein eigener Wächter und Seelsorger sei. Aber gewiß, dazu thut dennoch Noth, daß Einer über den Anderen wache, so wie daß besondre Wächter auf der Warte stehen. So viel Jemand selber wachet und weiß, wie viel es des Wachens bedarf, so viel wird er auch dankbar annehmen das Wachen des Wächters; so viel Jemand sein eigenes Seelenheil theuer achtet, so hoch wird er auch achten das Amt und Werk seines vom treuen Gott ihm verordneten Seelsorgers. Das zeigt die Erfahrung. Aber sie zeigt leider auch, wie das Wachen und Sorgen abgewiesen, ja verachtet wird von den Uebermüthigen. Ach was soll man jetzt sagen von dem Leiden und Seufzen rechtschaffner Seelsorger? Sie sind wohl, wie Jemand gesagt hat, die seufzendsten unter allen Kreaturen. Schon damals mußte der Apostel auf Aehnliches hinweisen, und redet stark genug, indem er es noch gelinde und freundlich ausdrückt: auf daß sie mit Freuden solches thun, und nicht mit Seufzen! Welch eine Freude des Dieners Christi an den Seelen, wenn er sie so recht gesegnet seinem Herrn zuführen, seine Schäflein im Gehorsam des Glaubens dem Erzhirten zur Weide übergeben, an der Frucht seines Wortes und Dienstes vor dem Herrn sich erquicken kann! Aber auch welch ein Seufzen über das Widerstreben! Je mehr solch Seufzen des Wächters, dessen Wort von den Menschen abgewiesen wird, sich zum Herrn wendet als Fürbitten und Flehen um stärkere Gnade, desto gewaltiger wandelt sichs dereinst in lauter Verklagen über die Ungehorsamen. Da wird der Seelsorger in der Rechenschaft bestehen, und dieselbe doppelt auf die Seelen fallen, die er nicht gewinnen konnte; da wird es auch heißen: du hast deine Seele errettet (Hes. 33, 9.) — aber die dem Warnen, Bitten und Fürbitten widerstanden, werden auch deshalb

ein Urtheil empfangen, welches der Apostel hier nur ganz von weitem zeigt in dem sehr gelinden, selbst wehmüthig seufzenden Worte: denn das ist euch nicht gut! Ja wahrlich, schon jedes geringe Verachten des heiligen Amtes bringt eine Schuld und Versäumniß über die Seelen, erschwert und verhindert ihnen den graden Gang zum Ziele: wie wirds vollends mit Denen sein, über welchen alles Seufzen ihrer Wächter sich zuletzt zum Gerichte sammelt? —

So hat nun der Apostel, der seinen überschwänglich geliebten Brüdern nach dem Fleisch in diesem Brief auch ein gewaltiges: „Wachet!" zugerufen, sie wieder ihren geordneten Wächtern und Ermahnern übergeben. Er hätte wohl noch Viel auf dem Herzen an sie, und das Wort der Ermahnung, das er ihnen geschrieben, kommt ihm nach der Fülle seines Geistes nur kurz vor (V. 22.); doch läßt ers genug sein in Betracht ihrer Schwachheit, und behält namentlich Alles, was den befangenen Hebräern über seine Person und sein Amt als Heidenapostel zu sagen wäre, lieber zurück. Er schonet ihrer, weil er weiß, daß Jerusalem bald fallen muß, und dann das Mißverständniß zwischen den Juden- und Heidenchristen vor Gottes gewaltiger Entscheidung weichen. Für jetzt rückt er ihnen seinerseits mit so viel Unbefangenheit, als nur möglich war, freundlich nahe, indem er eben so demüthig als würdevoll, eben so zutraulich herablassend als dennoch über sie erhaben, endlich also von seiner eigenen Person schreibt:

V. 18. 19. Betet für uns; denn wir meinen, daß wir ein gutes Gewissen haben, in allen Dingen gut zu wandeln uns bestrebend. Um so mehr aber ermahne ich solches zu thun, auf daß ich desto eher euch wieder zugestellt werde.

Da haben wir dann das erste Ich, mit dem der Briefschreiber sich selber nennt, denn auch das Uns und Wir vorher ist nach damaliger Redeweise, namentlich nach Pauli Sitte in seinen sonstigen Briefen (Col. 4, 3. 1 Thess. 5, 25. 2 Thess. 3, 1.) nicht anders zu verstehen. So viel ist deutlich, daß eine persönliche Bekanntschaft zwischen Schreiber und Lesern vorausgesetzt wird,

eine so nahe sogar, daß die Aufforderung zur Fürbitte und der Wunsch, wieder zu ihnen zu kommen, wie er schon einmal bei ihnen gewesen, gerechtfertigt erscheint. Zwar wird kein Name genannt, aber der ganze Brief soll ihnen zu wissen und merken geben, von wem er komme, das wird jetzt an seinem Schlusse gleichfalls vorausgesetzt. Und wahrlich die Leser mochtens wohl besser merken, als man heut zu Tage verstehen will. Vom Wohlthun und Mittheilen ist kürzlich erst die Rede gewesen; da bittet der Schreiber jetzt ihre Liebe um die innigste Mittheilung und geistliche Wohlthat der Fürbitte. Gedenket der Gebundenen — hat er oben schon (V. 3.) ermahnet; nun macht er Anspruch darauf, daß sie auch seiner gedenken im schönsten Sinne des Wortes zwischen Brüdern und Gliedern vor Gott in Christo. Wenn aber jetzt noch Jemand gefragt hätte: Wer bist du denn, für den wir beten sollen? so gibt die fernere Rede vollends den Aufschluß: eben Der, von dem ihr ja wisset, daß er überall wie hier die Aufhebung und Abschaffung des mosaischen Gesetzes und levitischen Opferdienstes lehret, und ist euch über solches Lehren und Handeln dieses Apostels viel bedenkliche Nachricht zugekommen. Wir wissen aus der Apostelgeschichte, wie die gläubig gewordenen Juden, dabei noch Eiferer um das Gesetz, berichtet waren von Paulus, daß er lehre von Mose abfallen alle Juden, die unter den Heiden seien, und sage, sie sollen ihre Kinder nicht beschneiden, auch nicht nach den Satzungen wandeln (Apost. 21, 21.); wie bei seiner ersten Anwesenheit unter der Gemeinde zu Jerusalem nach längerer apostolischer Thätigkeit ihm deshalb großes Mißtrauen entgegenstand. Eben darauf bezieht sich ja deutlich seine jetzige Versicherung, daß er ein gutes Gewissen habe. Wir möchten uns gerne zeigen lassen, wer sonst als Paulus an die Judenchristen so schreiben konnte, wie wir hier lesen: ohne Namen, und doch Beides voraussetzend, eine Bekanntschaft und Brüderschaft zur Fürbitte, dabei aber ein Mißtrauen und Bedenken, gegen welches er sich auf sein Gewissen zu berufen für nöthig hält. Das ist wiederum seine Art und Sprache, die wir auch kennen. So schreibt er den Korinthern, bei denen man ihn verleumdet und verkleinert hatte: Unser Ruhm ist das Zeugniß unseres Gewissens,

daß wir in Einfältigkeit und göttlicher Lauterkeit, nicht in fleischlicher Weisheit, sondern in der Gnade Gottes auf der Welt gewandelt haben. (2 Kor. 1, 12.) So beruft er sich vor Felix und den verklagenden ungläubigen Juden getrost darauf: Ich übe mich zu haben ein unverletztes Gewissen gegen Gott und Menschen allenthalben. (Apost. 24, 16.) Hier aber redet er ähnlich zu den gläubigen Juden, nur noch bescheidener, indem er nicht von Ruhm spricht, auch nicht einmal, wie die in unsrer Bibel befolgte Lesart lautet: Unser Trost ist, oder wir haben die Zuversicht, sind überzeugt — vielmehr nach der richtigen Lesart ganz gelinde und gering: wir meinen oder halten dafür, wir denken oder hoffen, daß wir ein gutes Gewissen haben! (Dasselbe Wort, wie Apost. 26, 26. vor dem König Agrippa: Ich achte oder meine, ihm sei deren keines verborgen, denn es ist nicht im Winkel geschehen.) Desgleichen nicht, wie an die Korinther: Wir haben in allen Dingen gut gewandelt, sondern bloß: Wir bestreben uns, sind des aufrichtigen und festen Willens dazu wenigstens uns bewußt, üben und fleißigen uns, nach bestem Gewissen gegen Gott und Menschen zu wandeln und handeln, wie es vor Felix lautete. O meine Brüder, welche Erhabenheit des großen Apostels in dieser Demuth vor den engherzigen Brüdern, in dieser Herablassung zu ihrer Schwachheit! Welch ein tief beschämendes Vorbild für Alle, die, wo man sie verkennt, so leicht ganz anders ins Rechtfertigen und Rühmen gerathen! Er sagt nichts weiter in seiner stillen Würde, als das einfache, freilich genug sagende Wort: Ob ihr auch etwa meinet, daß ich in manchen Stücken nicht richtig wandle, doch meine ich in meinem Gewissen vor Gott, daß ich mich bestrebe, in allen Dingen (in jeder Beziehung, allenthalben, Apost. 24, 16. 2 Kor. 11, 6.) den rechten Weg zu gehen. Helft mir dazu mit eurem Gebete — hat er sogar zum Anfang schon gesagt.

Und nun kann und will er nach solcher zutraulich würdevollen Erklärung den Brüdern, an die er geschrieben hat, zuletzt ganz nahe rücken: Um so mehr aber oder noch dringender ermahne ich solches zu thun, d. h. für mich zu beten in brüderlicher Liebe, auf daß ich desto eher euch wieder zugestellt

werde. So ganz allgemein kann er das freilich hier nicht den Hebräern sagen, wie er den Gläubigen zu Kolossä schrieb: Ich hoffe, daß ich durch eure Gebete euch geschenket werde (Philem. 22.); doch setzt er in guter Meinung und nach der Wahrheit voraus, daß wenigstens manche Brüder in Jerusalem, als wohin ja der Brief vornehmlich gerichtet ist, die ihn recht erkennen, ihn gern wieder einmal bei sich hätten, und diesen Lesern insonderheit ist dies Letzte gesagt. Was aber noch Anmaßliches in solcher Voraussetzung erscheinen möchte, mildert er zum Ueberfluß dadurch, daß er vielmehr seinen Wunsch, wieder zu ihnen zu kommen, durch die dringendere Ermahnung, darum zu bitten, ausdrückt. Und was ist denn die Hemmung oder das Hinderniß, um dessen Wegnahme sie bitten sollen, was hält ihn denn, daß er nicht kommen kann wie er will? Vergleichen wir hernach (V. 23.) die Anzeige, daß der Bruder Timotheus losgegeben sei, so merken wir abermal eine Andeutung, die auf Gefangenschaft weiset, folglich ist Paulus nach allen Umständen als der Schreiber des Briefes bezeichnet.

Wenn wir am Anfange der Auslegung desselben die Frage nach seinem Verfasser noch unentschieden ließen und als nicht zur Sache gehörig sogleich bei Seite thaten, so war das unser ganzer Ernst für die Leser zum Anfang; jetzt aber bekennen wir stärker, daß wir doch keinen andern Verfasser als Paulus uns zu denken vermögen, und finden hoffentlich mehr Eingang damit. Ja wir müssen jetzt auch gestehen, daß für die gläubige, recht gesegnete Aufnahme des Wortes Gottes in diesem Briefe wirklich etwas daran gelegen bleibt, daß man es als Wort des großen Apostels erkenne. Wir sagen diesmal nur noch das Eine, was in dem, der letzten Betrachtung aufbehaltenen letzten Gruß und Schluß völlig hervortreten wird: Welch eine weitherzig umfassende Liebe, welch ein Eifer im Dienste des Herrn Jesu, welch ein alle Trennung überwindender, alle Gegensätze versöhnender Apostelsinn in diesem Heidenapostel Paulus, wie wir ihn sonst nennen, der aber auch den Brief an die Hebräer geschrieben hat, und eben dadurch, so zu sagen, als Weltapostel sich vor unsern Augen verkläret! Das ist die Verklärung des Herrn in seinem Jünger. Paulus weiß und bekennt sich nicht nur als Schuldner beides der

Griechen und der Ungriechen, beides der Weisen und der Unweisen (Röm. 1, 14.) — er kanns auch nicht lassen, den Juden das Höchste und Beste, was ihn der Geist gelehret hat, darzubringen, obwohl seiner Sendung Auftrag vom Herrn ausdrücklich an die Heiden lautet. (Apost. 22, 21. 26, 17.) Denn er möchte darstellen einen jeglichen Menschen vollkommen in Christo Jesu. (Col. 1, 28.) Sein Apostelstrieb umfaßt Jerusalem und Rom — wie er sich vorsetzte im Geist, gen Jerusalem zu wandeln und sprach: Nach dem, wenn ich daselbst gewesen bin, muß ich auch Rom sehen. (Apost. 19, 21.) Und sein Herr hats ihm bestätiget und ihn ermuntert: Sei getrost, Paulus; denn wie du von mir zu Jerusalem gezeuget hast, also mußt du auch zu Rom zeugen. (Apost. 23, 11.) Welche Wunderwege der Gnade Gottes mit diesem auserwählten Rüstzeuge, den Namen des Herrn zu tragen vor Heiden und Könige **und die Kinder Israel!** (Apost. 9, 15.) Wie in diesem Worte geweissagt wird, so ist es geschehen, und nachdem er vor dem letzten Judenkönig wie vor dem Kaiser des Weltreiches gestanden, kehrt sein gewaltiges Zeugniß eben in dem Hebräerbriefe nochmals zu den Kindern Israel zurück. Als ihn erst verlangte, die Brüder in Rom zu sehen, und mit vollem Segen des Evangelii Christi zu ihnen zu kommen, als er ihnen, darauf nicht wartend, schon den gewaltigen Brief zuvorsandte, da schrieb er: Ich ermahne euch, daß ihr mir helfet kämpfen mit Beten für mich zu Gott, auf daß ich errettet werde von den Ungläubigen in Judäa, auf daß ich mit Freuden zu euch komme durch den Willen Gottes. (Röm. 15, 30—32.) Es war aber Gottes Wille, daß er den Ungläubigen in die Hände fiel, und so als Gebundener in Rom das Reich, das nicht von dieser Welt ist, predigte. Nun schreibet er wieder den Brüdern zu Jerusalem, sammt allen Gläubigen im heiligen Lande: Betet für mich, daß ich auch wieder zu euch komme! Ob und wie das geschehen, wissen wir nicht; aber er ist doch zu ihnen gekommen in diesem Briefe, und der Segen des Evangelii von Melchisedek, das er hier predigt, kann nicht geringe gewesen sein, wird in den letzten Tagen, wenn Israel seinen Verworfenen erkennt und ihm die Decke vom Alten Testamente genommen wird, erst überschwänglich groß werden.

Wir preisen die Gnade des Herrn in seinem Jünger, und bitten, daß, ob wir auch nicht zu so hohen Dingen berufen sind, unser Jeglichem doch etwas, und nicht durch eigne Schuld ein zu geringes Maaß gegeben werde von dem Geiste, der in Paulus war, von dem Eifer der Liebe, der ihn erfüllte. Der große Apostel und Hoheprieſter, den wir bekennen (Kap. 3, 1.), der so mächtig in Paulus war, mache auch uns fertig, einen Jeglichen in seinem Maaß und Beruf, allezeit darzubringen das Lobopfer in der Frucht unsrer Lippen, überallhin wohlzuthun und mitzutheilen aus der Gnade, die wir empfangen haben, dem Herrn zu dienen in Allem, die Gläubigen und Ungläubigen zu lieben mit Allem, auf daß wir ein gutes Gewissen haben im Bekenntniß Seines Namens durch Wort und Werk und Wandel allewege! Amen.

XXXVI.

Kap. 13, 20 — 25.

Wenn Jemand findet, daß in neutestamentlicher Schrift wohl an manchen Orten von dem Tode des Herrn Jesu, an andern aber auch von seiner Auferstehung unser Heil hergeleitet wird, und nun frägt, welches von Beiden denn das Rechte sei — so ist dieser oberflächlich auffassenden Frage leicht Antwort zu geben. Ohne Zweifel bleibt es zunächst, wie schon das „Vollbracht!" am Kreuze bezeugen würde, wenn auch nicht die ganze Schrift damit einstimmte: daß wir durch Tod und Blut des Herrn mit Gott versöhnet, aus des Todes und Teufels und aller Sünden Gewalt erlöset sind. Es ist Gottes Wohlgefallen gewesen, daß er Alles durch ihn versöhnete zu ihm selbst, indem er Frieden machte durch das Blut seines Kreuzes, es sei auf Erden oder im Himmel; und auch uns, die wir weiland entfremdet und Feinde waren, hat er versöhnet in dem Leibe sei-

nes Fleisches, durch den Tod, auf daß er uns darstellete heilig und unsträflich und ohne Tadel vor seinem Angesicht. (Col. 1, 20—22.) Aber diese Darstellung der entsündigten Menschheit vor Gott begann ja nun eben in Ihm, dem Haupt und Vorgänger, und wird vom Haupte her in den Gliedern vollbracht, bis auch diese geheiliget und vollendet sind. Wie wäre Christus unser Erlöser, wenn nicht seines Todes Frucht, wenn nicht, was er da vollbracht, erworben und gewonnen hat, zuerst an Ihm in der Auferstehung hervorbräche zum neuen Leben der Menschheit? Er hat sein Leben gelassen, auf daß er es wiedernehme, und hat es wiedergenommen, auf daß er es uns nun gebe. Die Auferstehung setzt freilich den Tod voraus, aber nicht minder ist der Tod nur ein Sterben zum Leben. Das ist nicht einmal die innerste Hauptsache dabei, was der Apostel aus besonderm Anlaß den Korinthern vorhalten muß: daß ohne Christi Auferstehung unser Glaube unbegründet wäre, daß ohne die sichtbaren Erweisungen des Auferstandenen vor seinen Boten diese nimmermehr der Welt gepredigt hätten, die Welt nimmermehr geglaubet hätte. Es verhält sich vielmehr innerlichst also damit, und darin stimmt alles Zeugniß der Schrift zusammen: daß der Tod ist die Saat unseres Heils, aber die Auferstehung mit Allem, was sie bringt und was aus ihr weiter folget, die Frucht; der Tod das Erwerben, aber die Auferstehung nicht bloß das Kundmachen, sondern das wirkliche Mittheilen des erworbenen Heiles, indem wir nun in und mit Christo auferstehen. Christus ist um unserer Sünden willen dahingegeben, und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket. (Röm. 4, 25.) Wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung sind wir so durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten. (1 Petr. 1, 3.) Wir sind in Christi Tod getauft, aber — auf daß, gleichwie Er ist auferwecket durch die Herrlichkeit des Vaters, also auch wir in einem neuen Leben wandeln. (Röm. 6, 3. 4.) Die Erfüllung unsrer Taufe in der Wahrheit ist der Bund eines durch Christi Blut abgewaschenen, gereinigten Gewissens mit Gott, aber — zur Gemeinschaft mit Gott fortan durch die Auferstehung Jesu Christi. (1 Petr. 3, 21.) Den am Kreuz

erworbenen Frieden bringt uns der Auferstandene in seinem: Friede sei mit euch! und eben darin zugleich die Kraft der Wiedergeburt und Erneuerung bis zur Herrlichkeit: Ich lebe, und ihr sollt auch leben!

Sehen wir nun vom erreichten Schluß auf den ganzen Inhalt des Hebräerbriefes zurück, so tritt uns zunächst als auffallende Bemerkung entgegen, daß derselbe Paulus, welcher sonst in seinen Briefen gewöhnlich das Sterben und Auferstehen des Herrn zusammenstellt und auch vom Letzteren mit großem Nachdruck zu reden weiß, hier bis ans Ende die Auferstehung nicht ausdrücklich genannt und verkündiget hat. Er redet nur einmal von der „besseren Auferstehung", welche schon der alttestamentlichen Märtyrer Glaube begehrte, im Allgemeinen (Kap. 11, 35.), und hat desgleichen nur einmal die Lehre von der Todten Auferstehung (natürlich in dem Erstling offenbart und schließlich begründet) als einen Artikel der christlichen Anfangslehre hinter sich gelassen. (Kap. 6, 2.) Sehen wir aber genauer zu, so finden wir bald, wie der Wendepunkt der Auferstehung des für uns Gestorbenen als solcher bloß nicht ausdrücklich genannt, jedoch desto gewaltiger im ganzen Briefe als die sichere Thatsache zur Grundlage aller Lehre und Predigt vorausgesetzt ist. Wie anderwärts das apostolische Wort in die Auferstehung zugleich Himmelfahrt und Stand der Erhöhung einschließt, als von selbst damit verstanden, so hier umgekehrt. Beginnt nicht der Brief obenan mit der Verkündigung des bei den gläubigen Hebräern zuvor schon gelegten Glaubensgrundes: daß Gott den Sohn gesetzt hat zum Erben über Alles, daß derselbe Sohn, nachdem er durch sich selbst gemacht die Reinigung unsrer Sünden, sich gesetzet hat zur Rechten der Majestät in der Höhe? (Kap. 1, 2. 3.) Es ist Jesus, der nach dem Psalmwort eine kleine Zeit unter die Engel erniedriget, mit Preis und Ehre gekrönet ist, und zwar, wie wir sehen und wissen, durchs Leiden des Todes, also in einer Auferstehung aus dem Tode. (Kap. 2, 7. 9.) Die Summa dessen, wovon der Apostel geredet und geschrieben hat, war und blieb von Anfang bis zum Ende: daß wir einen Hohenpriester haben, der da sitzet zur Rechten auf dem Stuhl

der Majestät im Himmel. (Kap. 8, 1.) Als den Melchisedek auf dem Throne seiner Herrlichkeit, mit des Königpriesters Krone hat uns der ganze Brief unsern Herrn Jesum vorgehalten, und von solcher Höhe her uns zurückschauen gelehrt in die zuvorgewesenen Niedrigkeiten des Leidens; eben damit aber war allezeit vorausgesetzt der große Ausgang und Uebergang des Erniedrigten in die Macht und Herrlichkeit des gewonnenen unauflöslichen Lebens, wie er sich darstellt und geprediget wird in dem großen Einen: Christus ist auferstanden! Nachdem er das Kreuz erduldet und der Schande nicht geachtet, hat er sich als Auferstandner vom Tode gesetzt auf den Stuhl Gottes! (Kap. 12, 2.) Jetzt, am letzten Gruß und Schluß des Briefes angekommen, hebt der Apostel dies Eine, damit es auch im Wort nicht fehle, zum letzten gewaltigen Ausdruck hervor. Und wenn er ferner im ganzen Briefe weniger getröstet hat mit dem süßen Troste der Anfangspredigt für arme Sünder, als ermahnet, gewarnet mit ernstem Zuspruch für Solche, die auf den Grund bauen, sich vor dem Abfall hüten sollen — so nimmt er jetzt den in all dieser Ermahnung dennoch von Anfang vorhandenen süßen Kern der Anbietung vorhandener Gnade auf die Hand des letzten Wortes heraus, und macht dies zu einem freundlichen Friedensgruß an alle Heiligen, denen im Auferstandenen Friede und Leben aufgethan ist. Der ganze Brief war ein strenger, scharfer, mit gewaltigem Gericht in die heimlichen Tiefen des argen, ungläubigen Herzens eindringender, so zum Glauben treibender; jetzt aber erklingt zum lieblichen Schluß der freundlichste Friedens- und Auferstehungsgruß, wie wir lesen:

V. 20. 21. Der Gott aber des Friedens, der von den Todten heraufgeführt hat den großen Hirten der Schafe durch das Blut des ewigen Testaments, unsern Herrn Jesum, der mache euch fertig in allem guten Werk, zu thun seinen Willen, thuend in euch, was wohlgefällig ist vor Ihm, durch Jesum Christum; welchem die Ehre sei in die Ewigkeiten der Ewigkeiten! Amen.

Schon das erste Wort dieses Grußes haucht uns freundlich tröstend und belebend an: Der Gott des Friedens! Da wird im Einen, großen, allessagenden Wort uns alsbald entgegengebracht und versichert, was uns fehlet. Die Gottlosen haben nicht Frieden — spricht Gott in seinem Wort (Jes. 57, 21.) und in dem Gewissen unser Aller, die wir durch Furcht des Todes während des ganzen Lebens in Knechtschaft gehalten sind. (Hebr. 2, 15.) Gott aber ist und bleibt und war von Ewigkeit der Gott des Friedens; er zeuget von Anfang in seinem Wort an die Sünder und Kinder des Todes: Ich weiß, was ich für Gedanken über euch habe, Gedanken des Friedens und nicht des Leides, daß ich euch gebe das Ende, deß ihr wartet, euch helfe zum Frieden, darnach alles Treiben eures Unfriedens mit und ohne Wissen sich sehnet und ausstreckt! (Jer. 29, 11.) In Christo aber ist das erfüllet und zum hellen Lichte des neuen Lebens aus Gott, vor Gott hervorgebrochen — da stehen wir nun, staunen und glauben und beten an: Herr, unser Gott, groß sind deine Wunder, und deine Gedanken, die du an uns beweisest! (Ps. 40, 6.) Wenn dort einmal der erscheinende Herr zu Gideons erschrockenem, die Furcht des Sünders vor Gottes Nähe fühlenden Gewissen sprach: Friede sei mit dir! Fürchte dich nicht, du wirst nicht sterben — und Gideon hieß den Namen des Erschienenen: Der Herr des Friedens (Richt. 6, 23, 24.): so ist das eine ferne Weissagung von dem Evangelium des Friedens, in welchem sonderlich der Apostel Paulus, wie wir wissen, uns Gott in Christo als Gott des Friedens verkündigt. Das ist der schöne Name, in dem er auch die Römer zum Schlusse grüßt und tröstet: Der Gott aber des Friedens sei mit euch Allen — der Gott des Friedens wird zertreten den Satan unter eure Füße in Kurzem. (Röm. 15, 33. 16, 20.) Und wiederum die Korinther: Seid friedsam, so wird der Gott der Liebe und des Friedens mit euch sein (2 Kor. 13, 11.) — wie die Philipper und die Thessalonicher desgleichen. (Phil. 4, 9. 1 Thess. 5, 23.) Da ist uns Gott zum Gotte des Friedens geworden, wo es heißt: Die Strafe liegt auf Ihm, auf daß wir Frieden hätten, und

durch seine Wunden sind wir geheilet. Wir gingen alle in der Irre, wie Schafe, ein Jeglicher sah auf seinen Weg; aber der Herr warf unser aller Sünde auf ihn. (Jes. 53, 5. 6.) Unsern Herrn Jesum hat uns der Gott des Friedens dazu gemacht und gegeben, daß er unser Friede sei. Den hat uns der Hebräerbrief bisher gezeigt in seiner Erhabenheit als den Hohenpriester und König zur Rechten der Majestät, als den Vorläufer und Durchbrecher aus dem Tod ins Leben in den Schauern seiner Angst; jetzt nennt er ihn zum freundlichsten Schlusse mit dem lieblichsten Namen, welchen außer diesem Orte grade Paulus nie von ihm gebraucht: den großen Hirten der Schafe! Das ist nun ein Name recht fürs Herz, recht für das Ihm Leben und Nachfolgen, worin sich das tiefste Verständniß seines Hoheprieſterthums wieder mit der Schwachheit des geringsten Schäfleins der Heerde vereinigt weiß.

Sehr natürlich aber fehlt dieser Name im Hebräerbriefe auch dazu nicht, daß die Hineinweisung in das prophetische Wort vollständig sei. Denn es ist zunächst der Name des Gottes Israels, des erscheinenden, sein Volk führenden Bundesengels, welches eben der ewige Sohn ist, hernach als Christus ins Fleisch gekommen. Der Herr ließ sein Volk ausziehen wie Schafe, und führete sie wie eine Heerde. (Ps. 78, 52. 77, 21.) Zu ihm rief der Geist des Glaubens in Zeiten der Noth: Hirte Israels, höre, der du Joseph hütest wie Schafe! (Ps. 80, 2.) Zu ihm soll das Volk in der letzten Zeit sich bekehren, gedenkend an die vorige Zeit: Wo ist denn nun, der sie aus dem Meer führete, sammt dem Hirten seiner Heerde? (Jes. 63, 11. wo auch dieser rechte Hirte über Mosen gesetzt wird als der rechte Mose oder Herauszieher, Heraufführer seines Volkes.) Näher und ausdrücklicher wird es dann ein prophetischer Name des Zukünftigen, des Messias als Gott und König Israels; daher, wie wir wissen, der Herr selber sich den guten Hirten nennt, den sonderlich von Jesaias und Hesekiel verkündigten. Ja weiset er nicht zuletzt, indem er hingehet, sein Leben für die Schafe zu lassen, nochmals auf die Weissagung zurück? Nehmlich die da

lautet: Schwert, mache dich auf über meinen Hirten, und über den Mann, der mein Nächster ist, spricht der Herr Zebaoth. Schlage den Hirten, so wird die Heerde sich zerstreuen, so will ich meine Hand kehren zu den Kleinen. (Sach. 13, 7. Matth. 26, 31.) An das Alles zusammen, wie Israels Gott von Anfang sein Hirte heißet, dann seine besondre Zukunft in Christo unter diesem Namen verkündigt, und endlich vom Leiden des Zukünftigen unter demselben Namen sonderlich weissagt — an das Alles erinnert zusammenfassend hier der Apostel am Schlusse des Hebräerbriefes, und wir verstehen ihn, wir lassen uns gern erwecken, uns unsres guten Hirten zu freuen. Er hat sich schlagen lassen für uns, er ist aus dem Tode wiedergekommen, und seit er auferstanden, ziehet er nun her vor uns, die zerstreuten Schafe zu sammeln als seine erworbene Heerde. (Matth. 26, 32.)

Darum nennet ihn der Apostel hier nicht nur den guten, rechten Hirten, was schon im Namen selbst liegt, sondern den großen, wie er früher (Kap. 4, 14. 10, 21.) vom großen Hohenpriester geredet hat, den wir haben. Ja wahrlich, es ist der große, der erhabene Hirte über Alles, was sonst Hirte heißen mag, Er im einzigen Sinne des Worts, wie der Priester über alle Priester, König über alle Könige, Gesalbte über alle Gesalbte, Apostel über alle Apostel. (Kap. 3, 1.) Wenn hier vor Kurzem erst noch (V. 17.) die Rede war von den Vorstehern, Anführern und besondern Hirten der Gemeinden, so wird nun Christus mit diesem Namen zugleich über diese Alle gesetzt als der Erzhirte (1 Petr. 5, 4.) und Oberbischof der Schafe, die allzumal Seine Schafe, Seine Erlöseten sind. Solchen großen und guten, wahrhaftigen Hirten haben wir nun, denn der Gott des Friedens hat ihn für uns von den Todten heraufgeführt, nachdem er von Gottes Gnade für uns Alle den Tod geschmeckt, auch mit uns ein Todter geworden, und in Ihm sind wir nun Alle, so wir im Glauben dieses Hirten Schafe werden, aus unserem Tode zum Leben geführt! Die Gerechtigkeit aus dem Glauben sagt nun also mit Mosis prophetischen, jetzt erst zur vollen Wahrheit gewordenen Worten: Sprich nicht in deinem

Herzen: Wer will hinauf gen Himmel fahren (die Gnade und den Frieden für die Sünder vom Throne der heiligen Majestät herunterzureißen)? Das ist Christum herabholen (der freiwillig herniedergestiegen ist aus des Vaters Schooß). Oder, wer will hinab in die Tiefe fahren (aus dem Abgrund der Hölle die Erlösung, die Ueberwindung des Todes zu holen)? Das ist Christum von den Todten heraufholen — was doch Gottes herrliche Macht nun wirklich und wahrhaftig gethan hat! Was sagt sie also? Das Wort ist dir nahe in deinem Munde und in deinem Herzen. Das ist das Wort vom Glauben, das wir predigen! (Röm. 10, 6—8.) Das ist die große, fröhliche Friedens- und Auferstehungsbotschaft: Wir haben nun einen Hirten, Heiland, Vorgänger, Durchbrecher, Mittler, Hohenpriester — wie sie auch der Hebräerbrief aufs vollkommenste geprediget hat für den Glauben, und der Gott des Friedens hält nun Jedermann vor den Glauben, seit er den Mann, in dem unser Heil beschlossen ist, auferwecket hat von den Todten. (Apost. 17, 31.)

O der fröhlichen, immer neuen, unvergänglisch frischen und lebendigen Osterbotschaft! Der Hirt ist wiedergekommen zu seinen Schafen, als der sein Leben für sie gelassen hat; er ist von den Todten heraufgeführt durch sein Blut oder mit und in seinem Blute. Das verstehen wir ja nun aus des ganzen Briefes vorhergegangener Lehre, daß es nicht mehr vieler Worte darüber bedarf, sondern der Schluß will es uns zum bleibenden Abschiede tief ins Herz gedrückt mitgeben. Zum Preise des Blutes, das für uns vergossen ist und in allem Worte des Herrn vom Himmel herab zu uns redet, als das unsre Herzen besprengen will, hat alles Wort des Briefes hingeführt; dies Blut muß ja freilich auch im letzten Worte noch gepriesen sein. Durch sein eigenes Blut hat Er, welcher nach seiner Menschheit und Gottheit unser Hirte wird, wie er unser Herr und Gott ist, sich die Heerde zum Eigenthum erworben (Apost. 20, 28.) — denn mit diesem Blut ist er eingegangen in das Heiligthum zur ewigen Erlösung (Hebr. 9, 12.) — durch dieses Blutes Recht und Kraft,

des vor dem Vater dargebrachten, hat der Vater den Sohn von den Todten ins unvergängliche Leben heraus- und heraufgeführt. Die sichere, zuerst als sinnliche Thatsache mit Sehen der Augen und Tasten der Hände wahrgenommene, dann in des Geistes Kraft fort und fort sich bezeugende Auferstehung versichert uns, daß das Opfer dieses Blutes angenommen ist zur Versöhnung, daß es gilt und wirkt als Blut eines Bundes; wie davon geschrieben steht in der Weissagung: Auch will ich dir durch das Blut deines Bundes auslassen deine Gefangenen aus der Grube, da kein Wasser innen ist. (Sach. 9, 11.) Solcher Bund ist ferner, was alles wir schon aus unserm Briefe gelernet haben, ein Testament oder durch den Tod festgewordenes Vermächtniß (Kap. 9, 16—20.), und solches Testament ist ein ewiges, das nie wieder einem anderen, besseren weicht, wie das vorige, denn es gibt uns ja die ewige Erlösung, die Vollendung der Geheiligten auf immerdar. Das ist das Testament und der Bund, wovon verheißen war vor Zeiten: Und ich will einen ewigen Bund mit ihnen machen, daß ich nicht will ablassen ihnen Gutes zu thun. (Jer. 32, 40) Desgleichen: Neiget eure Ohren her, und kommet zu mir; höret, so wird eure Seele leben; denn ich will mit euch einen ewigen Bund machen, nehmlich die gewissen Gnaden, die unvergänglichen Gnadengüter, unverweslichen Gnadengaben Davids, des rechten Königs und Hirten seines Volkes. (Jes. 55, 3.) Das ist erfüllet, indem Gott Jesum von den Todten hat auferwecket, als der hinfort nicht mehr soll zur Verwesung kehren. (Apost. 13, 34.) Gewiß und unverbrüchlich in dem Blute des ewigen Testamentes sind diese Gnaden: Der Gott des Friedens hat den Hirten ausgeführt, der Hirt führt nun seine Schafe, die seine Stimme hören und ihm folgen. Wohin führt er sie? Als der Vorgänger dahin, wohin Er eingegangen, in die Herrlichkeit seines ewigen Lebens. Denn so wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, also wird Gott auch, die da entschlafen sind durch Jesum, mit ihm führen. (1 Thess. 4, 14.) Gelobet sei Gott und der Vater, der uns wiedergeboren hat zu solcher lebendigen Hoffnung!

Aber ists auch wirklich eine lebendige, meine Brüder, in uns Allen? Sind wir wirklich dazu wiedergeboren? Lügen wir auch gewiß nicht, wenn wir davon rühmen, singen und sagen? — Ach das sind die elenden, muthwilligen Lügner und Heuchler, die vor den Menschen, vor Gott und in ihrem Gewissen vor sich selber muthwillig lügen und heucheln: die von Friede, Friede durch Christum sagen, und ist doch kein Friede; die aus der Hoffnung des ewigen Lebens durch Christi Auferstehung ein eitles Wort und trägen, todten Gedanken machen, aber sie haben nicht empfangen das ewige Leben als ein neues Wesen des Geistes durch den Glauben an den Gott des Friedens; die sich des großen Hirten zu trösten wagen, und sind doch nicht seine Schafe, weil sie ihm nicht folgen; die auf das Blut der Versöhnung sich frevelhaft verlassen, und lassens doch nicht zum Blut der Besprengung und Reinigung von todten Werken werden in ihren Gewissen; die da vergeblich hoffen, künftig die Auferstehung des Lebens zu erlangen, aber sie wollen jetzt nicht hervorgehen aus dem Tod und Grab der Sünde, wenn sie die Stimme des Sohnes Gottes hören! Nein, nicht also, meine Brüder! Wo der Friede Gottes, den uns der Auferstandne bringt, wahrhaftig angenommen wird von einem Sünder, da bringt er auch das neue Leben zur Heiligung. Der Apostel kann seinen Auferstehungsgruß gar nicht anders fortführen und völlig aussprechen, als wie er thut: Der Gott des Friedens, der Jesum, und in Jesu die im Tode gefangene Menschheit zum Leben ausgeführt hat — mache euch fertig in allem guten Werk zu thun seinen Willen! Das ist geredet, wie an die Thessalonicher: Er heilige euch durch und durch! (1 Thess. 5, 23.) Das ist wiederum zu allererst ein Gruß und Trost, in dem uns die Gnade des neuen Lebens, zu dienen dem lebendigen Gott, angeboten und versichert wird: Gott will, kann und wird euch nun heiligen, so gewiß es euch in Jesu Auferweckung bereitet ist. Das Blut des ewigen Testamentes in der Kraft unvergänglichen Lebens (Kap. 7, 16.) ist kräftig genug dazu. Wer den Herrn Jesum als

seinen Herrn und Hirten erkannt hat, dem hat eben damit die göttliche Kraft Alles, was zum Leben und zur Gottseligkeit dienet, geschenkt. (2 Petr. 1, 2. 3.) Wer kann aufrichtig an den Gekreuzigten glauben, und nicht losgemacht sein von dem bösen Gewissen aller vorigen Schuld? Wer kann desgleichen an den Auferstandenen glauben mit wahrhaftigem Herzen, und nicht inne werden die Kraft seines gewaltigen: Ich lebe, und ihr sollt auch leben? — Das ist also eine Verheißung, namentlich hier als Gruß des Apostels an seine Leser ein Gebet über sie, darin er den ganzen Segen des Geistes über sie herabflehet, zur Vergeltung der Fürbitte, um die er seinerseits eben vorher (V. 18.) sie gebeten hat. Es ist aber im fürbittenden, segnenden Troste zugleich eine Ermahnung an ihre Herzen, und zwar die letzte, rechte Schlußermahnung, nach welcher er nochmals, wie wir bald lesen, sagen darf: Ich ermahne euch aber, Brüder. (V. 22.) Denn die trostreiche Verkündigung des Auferstandenen schlägt immer wieder zugleich an die Herzen und Gewissen als ein: Wache auf, der du schläfest oder so viel du noch schläfest, und stehe auf von den Todten! (Eph. 5, 14.) Der Friedensgruß: Gott mache euch fertig! ist und bleibt zugleich die gewaltigste Aufforderung: So lasset euch fertig machen! Der Apostel konnte auch etwa schreiben: Er reinige euch von allem todten Werk, schaffe hinaus von euch alle Sünde und Ungerechtigkeit — wie er an Titus schreibt: Der sich selbst für uns gegeben hat, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm selbst ein eigenthümlich Volk, das fleißig wäre zu guten Werken; solches rede und ermahne und strafe mit ganzem Ernst! (Tit. 2, 14. 15.) Und er meinets ja hier nicht anders, wenn wir lesen: Gott mache euch fertig in allem guten Werk! Das ist der Wille des Friedensgottes über uns, und in etwas Anderem, als im Thun seines Willens kann nimmermehr Friede sein und bleiben. So gilt es Allen, die den großen Ostergruß im Glauben aufgenommen haben, fort und fort Ostern zu halten und im Frieden der Heiligung nachzujagen (Kap. 12, 14.), bis daß sie vollendet und unsträflich sind vor

Gottes Angesicht. Ob das auch nicht gleich mit einemmale zu Stande kommt, sondern Ausdauer uns noth ist, auf daß wir den Willen Gottes thun (Kap. 10, 36.) — doch sind wir getrost im Glauben und wissen, daß der treue Gott, der Jesum vollendet hat, auch uns durch ihn vollenden wird. Nicht aus uns, Gottes Gabe ist es; wir sind Sein Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, zu welchen Gott uns zuvor bereitet hat, daß wir darin wandeln sollen und können. (Eph. 2, 8—10.) So daß der Apostel bei allem Ernste wieder gar lieblich und tröstlich an einander hängt in seiner Rede: Gott mache euch fertig zu thun seinen Willen, thuend in euch, was wohlgefällig ist vor Ihm, durch Jesum Christum. Denn was Gott in uns thut, das muß auch durch unser Thun gehen, und wiederum, was wir thun sollen, das thut und schafft Er selber in uns: Eins ist so wahr als das Andre, und so wunderbar beisammen, wie es keine Erkenntniß fassen mag, wie es aber dennoch die lebendige Erfahrung aller Heiligen je und je erlebt.

Da könnten wir nun den Herrn Jesum Christum, durch den Gott in uns wirkt sein Wohlgefallen, freudig preisen: welchem die Ehre sei in die Ewigkeiten der Ewigkeiten! und unseres Lesens, das zum Thun in Gottes Thun ermuntert hat, ein Ende machen mit dem gewaltigen Amen, das der Apostel beifügt. Aber der Apostel hat auch damit noch nicht geschlossen, sondern hat noch etwas zu schreiben, das wir lesen sollen, ehe er mit einem zweiten, größeren Amen endlich schließt. Was er uns noch zu lesen gibt, ist keineswegs etwa ein herabsteigender, matter Nachtrag persönlicher Aeußerungen und einzelner Grüße, wie es zuerst scheinen mag; es ist nach der Kraft Gottes, in welcher alle heilige Schrift und auch dieser dazu gehörige Brief geschrieben ist, vielmehr eine Steigerung des ermahnenden Worts bis ans Ende. Wir werden jetzt erst völlig in die große Friedensgemeinschaft aller Heiligen, die vom Gott des Friedens gegrüßt sind mit dem Auferstehungsgruße und sich eben

damit unter einander grüßen, eingeführt; wir lernen den Gruß ergreifen, bewahren und weitergeben als einen Liebes- und Lebensgruß von allen Heiligen an alle Heiligen. Denn der Gott des Friedens gibt durch den Auferstandenen in der Kraft des Bundesblutes nicht nur dem Einzelnen für sich Friede mit Gott, er gibt uns auch eben damit Frieden unter einander; der große Hirte bringt all seine Schafe in Eine große Heerde zusammen. Ich will Frucht der Lippen schaffen — so war verheißen und so ists erfüllt —: Friede, Friede, denen in der Ferne und denen in der Nähe. (Jes. 57, 19.) Das geschah zur apostolischen Zeit Einmal zum Anfang und Vorbild für alle Zeiten, als die Scheidewand zwischen Juden und Heiden, die bis dahin von Gott selbst aufgerichtete, in Christo niederfiel. Da hieß es: Er ist unser Friede, der aus Beidem Eins hat gemacht, und hat abgebrochen den Zaun der Zwischenwand, die Feindschaft — und ist gekommen und hat verkündiget das Evangelium des Friedens euch, die ihr ferne waret, und denen, die nahe waren; denn durch ihn haben wir den Zugang alle beide in Einem Geist zum Vater. (Eph. 2, 14 — 18.) Dies in vorigen Zeiten den Menschenkindern nicht kundgethane Geheimniß Christi, daß die Heiden Miterben seien und mit eingeleibet (Eph. 3, 4 — 6.), daß in Christo fortan weder Jude noch Grieche sei, weder Beschneidung noch Vorhaut etwas gelte (Gal. 3, 28. 5, 6.), zu bezeugen und als Wahrheit aufzurichten, war insonderheit Pauli, des großen Heidenapostels, Lebensaufgabe. Darüber wurde er verkannt und mißtrauisch angesehen von den Brüdern aus der Beschneidung, so daß er, wie wir kürzlich (V. 18.) gelesen, sich auch hier gegen die Hebräer auf sein gutes Gewissen vor Gott berufen muß. Aber in diesem guten Gewissen hat ers dennoch nicht unterlassen, seinerseits mit dem Bruderwort ihnen zu nahen; wie er davon schließlich sagt:

V. 22. Ich ermahne euch aber, Brüder, vertraget das Wort der Ermahnung; denn ich habe euch mit Kurzem geschrieben.

In diesem: Ich habe euch diesen Brief geschrieben — ist beiläufig zu merken, daß der Apostel Paulus, den wir nach allem Bisherigen als den Schreiber erkannten, jedenfalls den Antheil, welchen er diesmal dem Aufzeichner seiner Gedanken dabei gestattet haben mag, nicht so hoch anschlägt, als ob dadurch er selber aufhöre, zu den Brüdern brieflich zu reden. Ob also auch, wie es nach der Sprachweise im Grundtext scheinen will, dieser Brief an die Hebräer in einer freieren Art, als sonst etwa, diktirt sein könnte, und vielleicht ein Gehülfe, wie Lukas, in schönem Griechisch das ihm Aufgetragne abgefaßt hat, doch bleibt es dabei: Ich, den ihr nun ja kennet und erkennet, habe euch geschrieben! Dazu hat den Apostel die Liebe Christi gedrungen. Wenn er den Brüdern in Rom, deren Gemeinschaft in Christo auch nicht von ihm gestiftet war, in gleicher Bescheidenheit am Schlusse sagt: Ich habe es gewagt und euch etwas wollen schreiben, euch zu erinnern — so konnte er dort wenigstens hinzufügen: um der Gnade willen, die mir von Gott gegeben ist, daß ich soll sein ein Diener Christi unter die Heiden. (Röm. 15, 15. 16.) Solcher besondre Amtsauftrag fehlt ihm für die Hebräer; dennoch hat er getrost auch diese Brüder ermahnet, indem ihm der Drang seiner Liebe zum Amtsgebot wurde. Und er spricht sie nun freundlich, all ihr Mißtrauen mit desto größerer Zutraulichkeit niederschlagend, liebreich und demüthig bittend an: Brüder, vertraget das Wort der Ermahnung, laßts euch gefallen, haltet mir zu Gute, daß ichs gewagt habe, denn wir sind ja doch Brüder in unserm Herrn Jesu Christo! Merkwürdig genug, selbst wieder zur Ermahnung und Beschämung für alle Leser bis auf den heutigen Tag, nennt er den ganzen Brief, der doch vornehmlich in einem ersten Theile voll tiefsinniger Lehren ist, dennoch jetzt zusammen nur ein Wort der Ermahnung; denn er will ja auch mit allem Lehren nichts als die Herzen ermahnen und zu Christo treiben, in Christo bewahren, weil in Christo nicht die Lehre, sondern das Leben gilt, nicht das Wissen, sondern das Thun, folglich auch alles Lehren nur zum Leben gesagt sein soll. Welch eine ermahnende Kraft der Geist,

der ihm gab, was er geschrieben, hineingelegt hat, das haben wir nun hoffentlich alle, liebe andächtige Leser, erfahren und empfunden; wir sind hoffentlich inne geworden, daß an diesem Briefe vornehmlich sich beweiset, was er sagt: Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig, und schärfer denn kein zweischneidig Schwert, und durchdringend bis zur Scheidung von Seel und Geist, auch Gelenk und Mark, und richtend die Gedanken und Sinne des Herzens. (Kap. 4, 12.) Dennoch (welche Erhabenheit des überschwänglich mit Geistesfülle begabten Apostels in dieser wahrlich nicht gezierten, sondern aufrichtig natürlichen Rede!) dennoch nennt er den gewaltigen Brief nur ein Wort der Ermahnung, als hätte er, wie sonst etwa, in der Versammlung der Brüder eben eine Ansprache gehalten! (Apost. 13, 15.) Dazu drückt er sich sogar noch aus: mit Kurzem habe ich euch geschrieben. Wohl konnte den Lesern das Schreiben ausgedehnt genug erscheinen und länger, als was Petrus z. B. den auserwählten Fremdlingen mit Wenigem schrieb (1 Petr. 5, 12.) — aber dem Schreibenden ists kurz im Verhältniß zu dem reichen Inhalt, von welchem er Vieles zu sagen hat (Kap. 5, 11.), kann überall nur weithinleuchtende Wahrheiten ins enge Wort zusammendrängen, und muß an gar Manchem vorübergehen, wovon jetzt nicht zu sagen ist im Einzelnen. (Kap. 9, 5.) Desgleichen und vornehmlich kommt ihm am Schluß das lange Schreiben dennoch kurz vor in der Fülle seines Liebesdranges, wonach er Alles, was er für die Brüder in Christo hat, so gern ihnen reichlich hingäbe ganz und gar. Aus derselben Liebesgemeinschaft fließt, in dieselbe große Brüderschaft weiset uns auch das folgende Wort:

V. 23. Wisset, daß unser Bruder Timotheus losgegeben ist; mit welchem, so er bald genug kommt, ich euch sehen will.

Wir fragen dabei abermals beiläufig: Wer anders, als Paulus, konnte wohl so von Timotheus reden, als von einem zu seiner Verfügung stehenden Begleiter und Gehülfen? Es ist wenigstens nicht bekannt noch wahrscheinlich, daß Timotheus zu

einem andern apostolischen Mann, der einen Hebräerbrief schreiben mochte, in ähnlichem Verhältniß gestanden. Wir achten dann aber besonders auf das bedeutsame: Unser Bruder — welches die deutsche Bibel nach andrer Lesart unrichtig weggelassen hat. Das heißt hier nicht bloß: mein Bruder und Gehülfe (wie 1 Thess. 3, 2.); denn der Apostel hat ja jetzt seit V. 19. nicht im Wir, sondern mit Ich von der eignen Person geredet. Also unser Bruder, der eure wie der meine: das soll die Leser zur brüderlichen Theilnahme im Bewußtsein der großen, allgemeinen Einheit und Brüderschaft erwecken. Sie wußten von seiner Gefangenschaft, nun sollen sie sich auch freuen, wenn ihnen berichtet wird: Wisset, daß er losgegeben ist! Und dazu kommt das freundlich nah rückende, alles Mißtrauen mit entgegenkommender Liebe aus gutem Gewissen überfliegende Versprechen des Briefschreibers: mit welchem, so er bald genug von seinem Orte zu mir kommt, und ich nicht etwa, durch euer Gebet noch früher auch losgemacht, nicht länger harren mag, will ich euch sehen, persönlich besuchen! Das ist ganz wieder die Art des Apostels, der gern überall hin käme, wohin er schreibt, und den der apostolische Eifer bald hie, bald da zu allen Brüdern hinzieht. Unterdeß aber muß er nun endlich aufhören, und sich mit Grüßen begnügen:

V. 24. Grüßet alle eure Vorsteher, und alle Heiligen. Es grüßen euch die aus Italien.

Nicht an die Vorsteher hat der Apostel geschrieben, als ob in diesen die Gemeinde dargestellt sei, sondern an die ganze Gemeinde, die öffentlich und sonderlich, ein Jeglicher als an sich gerichtet, den Brief lesen soll. Darum ehrt er wohl die Vorsteher nochmals mit besonderm Gruße voran, läßt aber doch gleich folgen: Grüßet alle Heiligen! Und mit dem großen Worte thut er nun zum eigentlich letzten Schluß und Gruß den letzten Gedanken seines weiten Apostelherzens im Schreiben an die Hebräer auf, den er so gern mit lebendiger Kraft in die engen Herzen seiner lieben Brüder hinübergösse, daß sie auch weit würden in der Einheit aller,

aller Schafe des großen Hirten. Die Hebräer waren, wie wir wissen, engherzig und spröde zur vollen Anerkennung der Heidenbrüder, weil sie noch nicht los waren von dem mosaischen Gesetze, das doch in Christo sein Ende finden sollte. Ihnen das wegzunehmen, dahin hat der ganze Brief meisterlich gearbeitet, aber brüderlich schonend um der Liebe willen, die allein erbauet, zugleich apostolisch weise um der Wahrheit willen, die nicht mit Gewalt sich aufdrängen läßt. So hat der Apostel durch die That am besten widerlegt jene Gerüchte, die ihm einen maaßlosen, selbst wieder engherzigen Eifer gegen das Gesetz Mosis beilegten. Darum hat er es, wie wir früher mehrmal bemerkten, im ganzen Briefe vermieden, von der Berufung der Heiden in die gleiche Gemeinschaft Christi ausdrücklich zu reden; er hat zurückzuhalten vermocht, was ihn sonst als seine besondre Lebensaufgabe so gewaltig erfüllte. Jetzt aber, am letzten Schlusse hält ers nicht mehr zurück, sondern tritt frei hervor: Es grüßen euch die aus Italien. Man hat an dem, gewissermaßen auffallenden Ausdruck gedeutelt und gemeint, er zeige eben an, daß der Briefschreiber sich nicht selbst in Italien befinde, sondern es seien aus Italien gekommene Brüder bei ihm, von denen er grüße. Aber dann möchte diese Bezeichnung in andrer Hinsicht noch auffallender sein: Nein, alles bisher Gelesene, namentlich die Ermahnung zur Fürbitte, daß auch er selbst, der Schreiber, bald losgemacht werde, nach seinem Wunsch und Hoffen die Leser zu besuchen, weiset auf Paulus in Rom. Er konnte allerdings etwa schreiben: Es grüßen euch die Brüder mit mir, die hier in Rom sind — aber er faßt seine Grußgemeinschaft, die er ihnen freundlich anträgt, absichtlich weiter, ganz Italien umfassend, und sagt ferner mit Sinn und Absicht: die aus Italien, weil er den Blick jetzt hoch erhebt über alle Lande, aus denen die „Heiligen" und „Brüder" einander grüßen hin und her. Das ist unseres Bedünkens die einzig gründliche Erklärung des ungewöhnlichen Ausdrucks aus dem tiefsten, innersten Gedankengange des Briefes und seines Schlusses. Da kommt der Heidenapostel also nun endlich mit seinen lieben Heidenbrüdern, und die-

tet denen aus der Beschneidung auch von Diesen den Friedens- und Liebesgruß. Er nennt die Nächsten im Hauptlande der Heidenmacht, aber er meinet, ohne sie zu nennen, auch heimlich die Fernsten, und ists nicht viel anders, als sein sonstiger Gruß: Es grüßen euch alle Heiligen. (2 Kor. 13, 12.)

Nun so lasset uns auch zum Schluß unseres jetzigen Lesens und Auslegens den großen Friedens- und Auferstehungsgruß recht hören, fassen und weitergeben, wie er von allen Heiligen an alle Heiligen ergehet! Wie er mit seinem Lebensodem wehet und ungehindert wehen soll durch die ganze Gemeinde Gottes, durch die ganze Heerde des Einen Hirten, aus allen Landen kommt, da es schon heißt: Jesu Christo sei die Ehre! und in alle Lande dringt, die noch seiner Ehre voll werden sollen! Es grüßen uns im Geiste, es grüßen uns auch wohl mit Worten der Liebe und Zuspruch der Wahrheit so manche Geheiligte in Christo Jesu, berufene Heilige, und die da anrufen den Namen unsers Herrn Jesu Christi an allen ihren und unsern Orten (1 Kor. 1, 2.) — auch die Geringsten unter den Anrufenden, so es ihnen ein Ernst ist, eben dadurch schon Brüder und Hausgenossen, schon Heilige mit den Heiligen. Welch neues Leben aus der Auferstehung des Herrn hatte sich schon damals, wenig Jahre darnach, in vielen Landen als ein Strom ergossen, und wie gingen die Grüße der apostolischen Zeit hin und her, in jeglichem die Freudenbotschaft: Auch hier bei uns ist Leben aus Gott entglommen, auch hier wird der Gott des Friedens, der in uns thut, was vor ihm gefällig ist, durch Jesum Christum, von Genossen der lebendigen Hoffnung, von Mitpilgern nach dem ewigen Jerusalem gepriesen! Und jetzt, nach dem Lauf der Jahrhunderte, jetzt in unseren Tagen, wo gegen die Finsterniß auch das Licht mächtig hervorbricht, die Christenheit sich bewegt und der Heiden Fülle einzugehen beginnt, welch ein Grüßen, meine Brüder, aus allen Landen, aus wie manchem Italien, wo noch vor Kurzem kein Licht und Leben war! Und wo eine Seele, die Frieden gefunden im Blute

des Testamentes und Leben schöpft aus der Fülle des von den Todten Ausgeführten, uns in Seinem Namen grüßen kann, da ist sie selbst ein lebendiges Zeugniß: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden! Nun so wollen wir uns fröhlich hineinwerfen in diesen Lebensstrom, der durch die Menschheit ziehet, und nicht verkümmern, indem wir uns muthwillig einen engen Gesichtskreis stecken. Wir wollen fassen, daß der Geist des Herrn insonderheit zu jetziger Zeit ein wahrhaftiger Unions-Geist ist im schönsten Sinne des Wortes. Wir wollen uns erst ein Jeglicher im eignen Herzen grüßen lassen mit dem Auferstehungsgruße von Jesu Christo, welcher ist der treue Zeuge, der Erstgeborene von den Todten, und der Fürst der Könige der Erde, der Erzhirt aller Hirten über all seine Schafe, der uns geliebet hat, und gewaschen von unsern Sünden mit seinem Blut. (Offb. 1, 5.) Wir wollen uns dann aber auch in Seinem Namen unter einander grüßen, und nicht weinend, als die da suchen, sondern fröhlich, als die da gefunden, und halten wollen, was sie haben, einander mit allem Ernste zurufen über die Gränzen der Länder und Gemeinden: Kommt, und lasset uns zum Herrn fügen mit einem ewigen Bunde, deß nimmermehr vergessen werden soll! (Jer. 50, 4. 5.)

Ein Gruß, wie die Welt sich grüßet, was ist er doch? Wie eitel und nichtig, wenn ein Sünder den andern von sich selber grüßet! Aber ein Friedensgruß im Namen Jesu von Herzen zu Herzen, aus Glauben in Glauben, aus Liebe in Liebe, wie die Heiligen und Brüder, die Genossen der himmlischen Berufung (Kap. 3, 1.) sich grüßen können und sollen: das ist etwas Großes, das ist etwas Lebendiges. Jeder solche Gruß gibt des Herrn: Friede sei mit euch! weiter, daß uns Gnade und Friede widerfähret mehr und mehr. (2 Petr. 1, 1. 2.) Da wird zur Wahrheit, was das katholische Volk im leeren Worte sich zuruft, da tönt es: Gelobt sei Jesus Christus! und schallt zur Antwort wieder: In Ewigkeit. Jeder solche Gruß unter den Heiligen ist ein Friedens- und Freudenwort, aber auch ein Lebens-

wort, das der Eine dem Andern weiter sagt: Ich lebe, und Du sollst auch leben! also ein ermahnender Gruß, und jedes Bruderwort, als solches recht aufgenommen, wird zum Worte der Ermahnung. Wir wollen dran lernen, liebe Brüder, auch das zu vertragen und willig anzunehmen. Wir wollen unser Herz hoch empor heben zum Gotte des Friedens, der große Friedensgedanken hat über alle Welt, und es frei und offen erhalten für Sein Wirken in uns, daß wir fertig werden zu allem guten Werk. Wir wollen abthun Alles, was uns noch engherzig macht, und das Herz auch weit werden lassen, wie Pauli Herz, der Jerusalem und Rom in Christo zusammen umfaßte, auf daß wir immer fester und sichrer für das eigene Heil, immer wohlgefälliger für Gottes Ehre in der Gemeinde des Herrn Jesu, eingefügt werden in die große, selige Gemeinschaft aller Schafe des großen Hirten, die er endlich zusammenführt vor Seinem Angesicht. Wer das begehrt und solchen Sinnes ist, der schließe sich auch jetzt mit ein in des Apostels Amen, auf das wir kein ander Wörtlein mögen folgen lassen:

V. 25. Die Gnade sei mit euch Allen! Amen.

Gebliebene Druckfehler:

Seite 116. Zeile 11. von oben setze ein Komma hinter nun.
" 183. " 15. von unten lies: ihn statt: ihm.
" 230. " 12. von oben " den " Den.
" 230. " 15. " " " Den " den.
" 289. " 16. " " " in dem statt: indem.
" 351. " 2. von unten " unter die Kinder Gottes.

Halle,
Gebauer-Schwetschkesche Buchdruckerei.

BS2775 .S82 1842
Stier, R. (Rudolf), 1800-1862.
Brief an die Hebräer
39967001280002

DOES NOT CIRCULATE

BS2775
S82

2 Vol.
IN 1

FRAGILE
Do Not
Scan or Copy

16890

Library Bureau | Cat. no. 1174